This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AN
(Scharnhorst, G.)
Lehmann.

Scharnhorst.

Von

Max Lehmann.

Zweiter Theil.

Seit dem Tilsiter Frieden.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel

1887.

-11560-
ASTOR LIBRARY
JUL
30
1892
NEW YORK

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhalt.

Drittes Buch.

Heeresreform und Freiheitskampf.

Erster Abschnitt.

Anfänge der Reform.
1807. 1808.

Seite

Hassesausbrüche und Spottreden der Widersacher des preußischen Staats 3
Schmäh-Literatur in Preußen selbst 3
Bürgerthum und Adel 4
„Vertraute Briefe" und „Feuerbrände" 4
„Telegraph" 5
Angebliche Fehler und Verrätereien 5
Noch ein Mal Massenbach und der Herzog von Braunschweig 5
„Schreiben eines Bürgers in Berlin an den Herzog von Braunschweig" 5
Scharnhorsts Entrüstung . . . 6
Tritt für Blücher ein 6
Bericht über Auerstädt 6
„Auszug aus den Verlustlisten". 7
Ruf nach England 8
Ernennung zum General-Major 8
Einsetzung der „Militär-Reorganisations-Commission" 8
Die militärischen Ansichten des Königs 8
Seine Vorlage für die „Militär-Reorganisations-Commission" . 9
Kein allmächtiger Kriegs-Minister 9
Zusammensetzung der Reorganisations-Commission 10

Seite

General-Major Massenbach . . 10
Lottum 10
Bronikowsky 10
Gneisenau 11
Scharnhorst und Gneisenau . . 14
Grolman 16
Borstell 18
Die Gegner der Reform werden kühner 19
Auseinandersetzungen zwischen Scharnhorst und Borstell . . 19
Borstell scheidet aus 19
Cabinets-Befehl vom 21. December 1807 20
Gneisenau bittet um Entlassung aus der Commission 20
Götzen 20
Boyen 23
Lottum erhält die Stelle des General-Adjutanten 26
Scharnhorsts Klagen 26
Stein 27
Seine Wirksamkeit „jenseit der Weser" 28
Seine Stellung gegenüber der französischen Revolution 31
Sein deutscher Patriotismus . . 32
„Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets" . . 32
Vom Könige verstoßen 33
Zurückberufen 34
Stein und Friedrich II. . . . 34
Stein über Wehrpflicht 36
In der Militär-Reorganisations-Commission 37
Scharnhorst General-Adjutant . 38
Noch ein Mal die alte Abneigung gegen die stehenden Heere . . 38
Gneisenaus Ansicht 39

	Seite
Bardeleben's Schrift „Preußens Zukunft“	39
Beschwerden über die Haltung des Heeres während des letzten Krieges	40
Einsetzung der Untersuchungs-Commission	41
Mitglieder der Commission	41
Scharnhorst unzufrieden mit ihren Leistungen	42
Grawert und die Regiments-Tribunale	42
Gneisenau und Grolman in die Untersuchungs-Commission berufen	44
Verhandlungen über das zu beobachtende Verfahren	44
Die Capitulationen und ihre Bestrafung	47
Todesurtheile	49
Begnadigungen	50
Entfernung invalider Offiziere	51
Beförderung der Offiziere. Dienstalter oder Wahl durch die Kameraden	52
Adliche und Bürgerliche in den Heeren des 16. und 17. Jahrhunderts	55
Im Heere Friedrich Wilhelms I.	56
Im Heere Friedrichs II.	57
Frage Friedrich Wilhelms III.	60
Lottums Entwurf für die zu ertheilende Antwort	60
Antwort der Reorganisations-Commission	61
Hardenberg und Altenstein für Wahl der Offiziere durch die Unteroffiziere	62
Scharnhorsts Vorschläge	63
Reglement über die Besetzung der Offizier-Stellen, 6. August 1808	65
Zusammensetzung der stehenden Heere aus Geworbenen	67
„Canton-Reglement“ Friedrich Wilhelms I.	68
Das Heer Friedrichs II.	68
Zunahme der Exemtionen	73
Reform-Versuche	75
Woellner	75
Hertzberg	75
Mirabeau	76
Canton-Reglement von 1792	77
Schwierigkeiten der ausländischen Werbung	78
Die „Ausländer“	78
Deserteur-Edicte	79
Schwierigkeiten einer Reform	81
Das Heerwesen gegründet auf die Absonderung der Stände	82
Heilsame Wirkung der Niederlage von 1806	83
Edict vom 9. October 1807	84
Gedanken des Königs	85
Die Milizen durch die stehenden Heere nicht verdrängt	85
Verbesserung der stehenden Heere durch Uebertragung von Attributen der Lehensaufgebote und der Milizen	86
Allgemeine Wehrpflicht	87
Die französische Revolution	88
Scharnhorst vor und nach dem Tilsiter Frieden	89
Will stehendes Heer und Miliz trennen	90
Vorschläge für die Bildung einer Miliz	92
Vorschlag, die Schulen zu reformiren	93
Die Cadetten-Institute	94
Stein über die allgem. Wehrpflicht	94
Minister Schroetter und die Schützengilden	94
Verhältniß der allgemeinen Wehrpflicht zum Canton-Reglement von 1733	95

	Seite
Vergleich mit der Reformation	95
Bedenken gegen die allgemeine Wehrpflicht	96
Der König versagt sich	98
Gentz, Vincke, Niebuhr	98
Abschaffung der ausländischen Werbung	99
Die militärischen Strafen	100
Gassenlaufen	100
Prügeln	102
Ansicht von Scharnhorst, Berenhorst, Boyen, Gneisenau	103
Befehl, die Kriegs-Artikel umzuarbeiten, Herbst 1806	104
Boyens Aufsätze im „Volksfreund“	104
Lottums Ansicht	105
Koenen	105
Berathungen zwischen Koenen und der Reorganisations-Commission	106
Verlängerung des Dienstes als Strafe	108
Schließliche Formulirung des Gesetzes	109
Gutachten von L'Estocq und Kalckreuth	110
Gneisenaus Aufsatz „Freiheit des Rückens“	111
Letzte Abänderung der Kriegs-Artikel	113
„Verordnung wegen der Militär-Strafen“	114
Bisherige Strafen der Offiziere	116
Reform	118
Ehrengerichte	119
Bisheriges Verhältniß zwischen Civil und Militär	119
Ermahnung des Militärs zur Bescheidenheit	121
Versuch, das Belohnungs-System zu reformiren	122
Bedeutung der drei Verordnungen vom 3. August 1808	124
Die alte Militär-Verwaltung	126
Militär-Departement	126
General-Inspecteure	128
Ober-Kriegs-Collegium	128
General-Adjutantur	131
Mängel der alten Militär-Verwaltung	131
Scharnhorst von Stein unterstützt	134
Einwilligung des Königs, 15. Juli 1808	135
Abschaffung der Capitulationen	135
Nunmehrige Bedeutung des Regiments-Chefs	136
Benennung der Regimenter	136
Die alte Compagnie-Wirthschaft	136
Aenderungen nach dem siebenjährigen Kriege	138
Wartenbergische Casse	139
Aenderungen Friedrich Wilhelms II.	140
Freiwächter	140
Kleine Montirungsstücke	141
Böse Folgen	142
Reform	144
Troß des alten Heeres	145
Vergebliche Reform-Versuche, Frühjahr und Sommer 1806	146
Schulenburg-Kehnert	147
Friedrich Wilhelm III. für eine Reform	149
Verminderung des Trosses	150
Abschaffung der Offizier-Reitpferde	151
Aenderung in der Verpflegung	151
Abschaffung der Zelte, Einführung der Mäntel	152
Feldzulagen	152
Friedensbeschäftigungen	153
„Vorläufige Instruction für die Uebung der Truppen“, 3. Juni 1808	153

Seite

Scheibenschießen und Tirailliren 153
Felddienst-Uebungen 154
Finanznoth 154
Offiziere auf Halbsold 155
Beschränkung der Uebungen und des Dienstthuer-Standes . . 156
Verkürzung der Dienstzeit . . 157
Krümper 158
Exerciren der Beurlaubten . . 159
Stärke des Heeres . . . 161
Untergang alter Regimenter . 161
Infanterie des neuen Heeres . 162
Cavallerie 163
Artillerie und Ingenieure . . 164

Zweiter Abschnitt.

Freiheitshoffnungen. Weiterführung der Reform. 1808. 1809.

Unbeständigkeit des Tilsiter Friedens 165
Denkschriften Scharnhorsts 31. Juli und 30. August 1807 . . . 165
Stein über Reform und Freiheitskampf 166
Umstimmung des deutschen Geistes 168
Romantische Schule 168
Goethe 169
Schenkendorf 170
Schleiermacher 171
Fichtes Reden an die deutsche Nation 172
Convention vom 12. Juli 1807 175
Napoleon nach dem Tilsiter Frieden 175
Die Franzosen bleiben im Lande 176
Nachgiebigkeit Preußens . . . 176
Druck und Noth 177
Die Krone Spanien will Preußen in Sold nehmen 177
Spanisches Unternehmen Napoleons 178

Seite

Aussicht auf russisch-französischen Krieg 179
Scharnhorsts Immediat-Schreiben vom 13. Mai 1808 . . 179
Erhebung der Spanier . . 180
Rückwirkung auf Deutschland . 181
Oestreichs Rüstungen 183
Stein, Scharnhorst und Gneisenau für das Bündniß mit Oestreich 184
Bruch mit dem Systeme Friedrichs II. 185
Kriegspläne 186
Landsturm 187
Englands Beistand 188
Unentschlossenheit Friedrich Wilhelms III. 188
Anknüpfungen mit Oestreich und England 189
Rüstungen 190
Neue Versuche, den König fortzureißen 190
Steins Brief an Wittgenstein . 191
Convention mit Frankreich, 8. September 1808 192
Soll der König ratificiren? . . 192
Stein setzt die Vorbereitungen für den Freiheitskampf fort . 193
Bitte der sieben Patrioten am 14. October 1808 195
Steins Sturz 196
Angriffe auf Scharnhorst . . . 197
Er bleibt 199
Weiterführung der Reform 199
Regimenter des neuen Heeres . 199
Infanterie 199
Cavallerie 200
Artillerie und Pionniere . . . 200
Conscriptions-Regulativ vom 22. December 1808 vom Könige verworfen 201
Aenderungen in der Canton-Verfassung 202

	Seite
Die „langen Leute“	202
Die Krümper gerettet	202
Reform der Militär-Gerichtsbarkeit	203
Sechs Brigaden	205
Zugeständniß des Königs in Betreff der Beförderung	206
Gouverneure	206
Kriegs-Ministerium	207
Eintheilung	208
Offiziere und Civil-Beamte neben einander	209
Keine wissenschaftlich-technische Deputation	209
Scharnhorst nur Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements	210
Besetzung der anderen Stellen	211
Widersetzlichkeit gegen das Kriegs-Ministerium	211
Ungnade des Königs	212
Scharnhorsts Vertheidigung	212
Meisterhafte Behandlung des Königs	214
Militär-Bildungswesen	215
Die alten Militär-Bildungs-Anstalten	215
Neue Kriegsschulen	216
Diericke Chef	216
Gang des Unterrichts	217
Lehrgegenstände	217
Studien-Direction	218
Lehrer der Offizier-Schule	219
Erste Prüfung zur Offizier-Schule	219
Eifer der Lernenden	220
Generalstab	220
Beschränkung des Wachdienstes	222
Kampf gegen die Spielereien der niederen Taktik	222
Zerstreutes Gefecht	223
General-Inspecteur der leichten Truppen	223
Angriffs-Colonne	223
Reiterei	224
Artillerie	224
Vereinigung der Feld- und Festungs-Artillerie	224
Exercir-Batterien	225
Fahr-Personal	225
Handwerks-Compagnien und Artillerie-Werkstätten	225
Artillerie-Offiziere vom Platze	226
Artillerie-Prüfungs-Commission	226
Besondere Prüfungen	227
Brigade-Stellung	227
Mobilmachung	228
Verpflegung	228
Kriegs-Commissare	228
Waffen	228
Geschütze	229
Gewehre	230
Pulver	232
Festungen	233
Instructionen für die Festungs-Commandanten	234
Pionniere	237
Reform des Ingenieur-Corps	238
Scharnhorsts Streitrede mit Pullett	239

Dritter Abschnitt.

Oestreichs Freiheitskampf. 1809.

	Seite
Keine Beurlaubte	243
Eröffnungen an Oestreich, 4. December 1808	243
Reise nach Petersburg	244
Ihre Wirkung	245
Scharnhorsts Denkschrift vom 20. Februar 1809	245
Scharnhorsts Vorschläge vom 8. März	247
Freiwillige Jäger	247
Bündniß-Anträge von Oestreich, 8. März	248
Der König zaudert	250

	Seite
Scharnhorsts Denkschrift vom 20. März	250
Haltung des Zaren	251
Der König für Neutralität	252
Wessenbergs Denkschrift vom 24. März	253
Erwägungen des Königs	253
Scharnhorsts Antwort, 6. April	255
Vermehrung der militärischen Vorsichtsmaßregeln	257
Volksbewegungen	258
Denkschrift des Königs vom 12. April	258
Repressiv-Maßregeln	260
Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich	260
Berathungen in Königsberg, Ende April, Anfang Mai	261
Oestreich geschlagen	262
Kriegerische Stimmung in Preußen	263
Bitte der Berliner Behörden	264
Die Dichter	265
Oestreichische Sympathien in Norddeutschland	266
Das Heer wird unruhig	267
Hünerbeins Sendung	267
Dörnbergs Aufstand	267
Eichhorns Bericht	268
Schills Auszug	268
Zorn des Königs	269
Der König dennoch für Annahme der östreichischen Anträge	270
Einstellung der Contributions-Zahlungen	272
Rüstungs-Commission	272
Roedlichs Sendung ins Herzogthum Warschau	273
Bitte an England	273
Freude der Königin Luise	273
Scharnhorsts Immediat-Schreiben vom 19. Mai	274
Schwanken des Königs	274
Schwanken des Zaren	275
Rückwirkung auf den König	276
Mißtrauen des Königs	277
Krockow	277
Hakes Berufung	278
Scharnhorsts Freunde fort	278
Scharnhorst bleibt	278
Schlacht bei Aspern, 21. 22. Mai	279
Neue Bitten der Patrioten	279
Der Prinz von Oranien im östreichischen Hauptquartier	280
Verhandlungen zwischen Goltz und Wessenberg in Berlin	280
Stadions Antwort auf die preußischen Vorschläge	281
Steigentesch in Königsberg, 15. Juni	281
Neue Berathungen in Königsberg	282
Goltz mit Wessenberg handelseins	284
Immediat-Bericht des Staats-Ministeriums vom 15. Juli	284
Stein über Preußen	286
Scharnhorst „Ueber die militärischen Anordnungen“	286
Vorhandene Streitkräfte	286
Vorschläge der Rüstungs-Commission	287
Reserve-Armee	288
Conscriptions-Commission	289
Ihre Vorschläge vom 1. Juli	290
Entwaffnung der Nation unter Friedrich II.	291
Gutsherrliche Polizeigewalt und Patrimonial-Gerichtsbarkeit	291
Volontär-Jäger	292
Miliz	292
Waffen	293
Operationen	294
Commando	294

Seite

Der König und die pommerschen Stände gegen die allgemeine Wehrpflicht 295
Einzige Zugeständnisse des Königs 296
Neue östreichische Siege . . . 296
Blücher und Bülow wollen losschlagen 296
Schlacht bei Wagram, 5. 6. Juli, Waffenstillstand von Znaim, 12. Juli 297
Eindruck auf die preußischen Minister 297
Auf den König 298
Knesebecks Sendung ins östreichische Hauptquartier, 24. Juli 299
Spätere Schritte des Königs . 300
Besorgniß vor einem Ueberfalle Napoleons 301
Verlängerung der Manöverzeit . 302
Unruhe und Bitterkeit des Königs 302
Aussicht auf einen Verzweiflungskampf 303
Gneisenau, Blücher 303
Bülow, Götzen, Scharnhorst . 304
Friede von Wien, 14. October 304
Der preußische Hof verläßt Königsberg 305
Scharnhorst lehnt den Ruf nach England ab 305
Tochter und Söhne 306
Einzug in Berlin, 23. December 306

Vierter Abschnitt.

Friedensmonate.
1810.

Krusemarcks Unterredung mit Napoleon, 5. November 1809 . 307
Napoleons Forderungen . . . 308
Scharnhorsts Immediat-Bericht vom 28. Januar 1810 . . 309

Seite

Champagny läßt die Wahl zwischen Zahlung und Landabtretung, 15. Februar 311
Immediat-Bericht des preußischen Ministeriums vom 12. März 312
Der König wendet sich an Hardenberg 313
Scharnhorst vermittelt zwischen den Ministern und Hardenberg 314
Hardenberg ungerecht gegen das Ministerium 314
Hardenberg Staatskanzler, 4. Juni 316
Scharnhorst bis zuletzt seinen Collegen treu 316
Durch Napoleons Mißfallen geehrt 317
Scheinbarer Rücktritt, 7. Juni . 318
Unterschied zwischen Hardenberg und Scharnhorst 319
Scharnhorst bleibt im Kriegs-Ministerium 321
Uebereinkunft mit Hake, 30. Juni 321
Demüthigung gegenüber den Franzosen 322
Preußisch-französische Freundschaft 322
Verminderung des stehenden Heeres 323
Das neue Militär-Budget . . 323
Fourage- und Brotkorn-Lieferung 325
Militär-Vorspann 325
Servis 325
Scharnhorsts persönliche Verhältnisse 326
Reise nach Schlesien 326
Festungswerke von Breslau . . 326
Stimmung in Schlesien . . . 328
König und Staatskanzler in Schlesien 330

Seite

Der König nicht einverstanden mit dem Bericht der Conscriptions-Commission . 330
Neue Verhandlungen über die Wehrpflicht 331
Propaganda der Krümper-Einrichtung 331
Reactionäre bekehren sich . . . 332
Schlußbericht der Conscriptions-Commission, 5. Februar . . 333
Streitrede mit Altenstein . . . 334
Streitrede mit Dohna 336
Scharnhorst über die voraussichtliche Haltung Napoleons . . 338
„Uebersicht der Geschichte der Canton-Einrichtung im preußischen Staate“ 339
„Unzulässigkeit der Stellvertreter“ 339
Hardenbergs Umgebung für Verminderung der Militär-Last . 341
Die allgemeine Wehrpflicht unterliegt abermals 342

Fünfter Abschnitt.

Neue Rüstungen.

1811.

Erschütterung des russisch-französischen Bündnisses 343
Napoleon beginnt zu rüsten . . 344
Vermehrung der Krümper in Preußen 345
Opposition 345
Von Scharnhorst bekämpft . . 346
Schreiben des Zaren vom 19. Februar 347
Krusemarcks Bericht über Napoleons wahre Absichten . . . 347
Aufstellung preußischer Truppen an der Ostsee-Küste . . 348
Erweiterung der preußischen Rüstungen, 7. April 351
Napoleon fordert eine neue Militär-Straße, 8. April . . . 353

Seite

Neue Oder-Brücke 354
Marsch der Krümper an die Küste 355
Fürsorge für die Festungen . . 356
Scharnhorsts politisches System 357
Hardenbergs politisches System 359
Für Bündniß mit Frankreich . 361
Streitrede zwischen Scharnhorst und Hardenberg 362
Berathung der preußischen Bündniß-Anträge an Frankreich . 366
Der König für Hardenberg, gegen Scharnhorst 368
Letzte Mahnungen Scharnhorsts 370
Preußens Anträge an Frankreich, 14. Mai 371
Verlegung der Militär-Straße von Stettin nach Danzig . 372
Stillstand der preußischen Rüstungen 373
Beunruhigende Haltung Frankreichs 375
Scharnhorst rüttelt Hardenberg auf 376
Hatzfeldts am 9. Juli eingegangener Bericht 377
Preußen entschließt sich zum Bündnisse mit Rußland 379
Schreiben an den Zaren, 16. Juli 379
Wiederbeginn der Rüstungen . 380
Berufung von Gneisenau . . . 381
Gemeinsame Eingabe von Scharnhorst und Gneisenau . . . 383

Sechster Abschnitt.

In Petersburg und Wien.

1811. 1812.

Scharnhorst verläßt Berlin, 29. Juli 385
In Treptow 385
Kolberg 386
Graudenz 387
Marienwerder 388
Finkenstein 389

	Seite
Pillau	390
Königsberg	390
Welau	390
Dollstädt	391
Französische Uebersetzung des „Handbuches der Artillerie“	391
Preußens Lage	392
Vorbereitung auf den Entscheidungskampf	393
Gneisenaus Entwürfe	394
Zaudern des Königs	396
Hardenbergs Bedenken	398
Patriotische Sendboten	398
Commission „für die militärischen und inneren Einrichtungen“, 22. August	399
Napoleons Anrede an den russischen Gesandten, 15. August	399
Maßregeln Hardenbergs, der seine alte Politik wieder aufnimmt	399
Rittmeister Bornstedt in Dollstädt	402
Scharnhorst in Zarsko Selo, 24. September	402
Barclay de Tolly	402
Erste Audienz beim Zaren, 4. October	403
Scharnhorsts Kriegs-System	403
Operationsplan des Zaren	407
Scharnhorsts Urtheil	409
Gang der Berathungen	410
Militär-Convention vom 17. October	412
Scharnhorsts Rückreise	415
Napoleons Antwort auf Hardenbergs Eröffnungen vom 26. August	415
Preußische Rüstungen rückgängig gemacht, 12. September	416
Napoleon fordert Entwaffnung, 21. September	417
Preußens zustimmende Antwort	417
Hardenberg wird unruhig	418
Sucht mit England anzuknüpfen	418
Neue Zugeständnisse an Frankreich	419
Napoleons Antwort auf die preußischen Bündniß-Anträge, 29. October	419
Nachrichten aus Petersburg	420
Die Stunde der Entscheidung	421
Hardenberg für Bündniß mit Rußland, 2. November	421
Der König für Bündniß mit Frankreich	423
Jacobi-Kloest in Wien	425
Der König willigt in eine Unterhandlung mit Oestreich	425
Scharnhorst über die Politik eines monarchischen Staates	426
Er übernimmt die Sendung nach Wien	427
Verhaltungsbefehle	427
Ankunft in Wien, 30. November	429
Als Haupt des Tugendbundes verschrieen	429
Metternichs System	430
Beginn der Berathungen in Wien, 3. December	431
Scharnhorsts Denkschrift vom 6. December	432
Metternichs Lügen, 16. December	433
Metternichs entscheidende Erklärung, 26. December	434
Scharnhorst wieder in Berlin, 24. Januar 1812	435
Hardenberg schwenkt abermals	435
Der preußische Entwurf vom 29. Januar stellt die Unterwerfung unter Frankreich in Aussicht	436
Besorgniß vor einem Gewaltstreiche der Franzosen	436
Der 2. März	437
Preußisch-französisches Bündniß vom 24. Februar, vom Könige ratificirt 5. März	438
Zorn der Patrioten	440

Seite

Recht der Patrioten 441
Aussichten der von ihnen empfohlenen Politik 442

Siebenter Abschnitt.

Bündniß mit dem Feinde.

1812.

Streit der Pflichten im patriotischen Lager 444
Einige Patrioten wandern aus. 445
Abschied von Gneisenau und Boyen 446
Scharnhorst bleibt im Vaterlande 446
Seine Denkschrift über die Behauptung der Selbständigkeit Preußens, 22. Februar . . 448
Halbe Ausführung seiner Vorschläge 451
Die Rüstungen nie ganz rückgängig gemacht 451
Thile 452
Grawert und Yorck 452
Was Scharnhorst von seinen Geschäften behält 453
Er verläßt Berlin, geht nach Schlesien, 26. März . . . 453
In Breslau 454
Parteizwiste 455
Wissenschaftliche Arbeiten . . . 456
Gutachten über Kolberg . . . 457
Ausbruch des französisch-russischen Krieges 459
Edict gegen die Emigranten . . 459
Friederike Hensel 460
Hardenberg hält Scharnhorst daheim zurück 460
Der Herbst 1812 461
Verwundung von Wilhelm Scharnhorst 461
Die Preußen vor Riga . . . 462
Der russische Feldzugsplan . . 463
Napoleons Niederlage 464

Seite

Achter Abschnitt.

Los vom Feinde.

1812. 1813.

Die Reste der Großen Armee . 466
Entmuthigung der Franzosen . 468
Aussichten einer rechtzeitigen Schilderhebung Preußens . . 469
Nachrichten über die Vernichtung der Großen Armee 471
Man kennt in Berlin die Lage 473
Sittliche Bedenken? 473
Gesinnung des preußischen Königs 474
Seine Rathgeber 475
Hardenberg 476
Beziehungen zum Zaren . . . 478
Zu Oestreich 479
Plan einer bewaffneten Vermittelung an Oestreichs Seite . . 480
Abwarten und Gehenlassen . . 481
Erklärungen des von Stein berathenen Zaren 483
Convention von Tauroggen, 30. December 483
Natzmer ins russische Hauptquartier, Kneseбeck nach Wien 483
Scharnhorst und Boyen in Ratibor 484
Scharnhorst mahnt zu rüsten . 485
„Formations-Bestimmungen", 12. Januar 1813 487
Yorck fordert mehr 487
Bülow desgleichen 488
Borstell 488
Forderungen der Nation . . . 488
Der König geht nach Breslau, 22. Januar 489
Commissorium für Hardenberg, Scharnhorst und Hake, 28. Januar 490
Gefährliche Lage der Franzosen 490
Der Vicekönig von Italien in Posen 491

	Seite
Neue Mahnungen Scharnhorsts, 30. Januar	492
Napoleons Verblendung	493
Schreiben des Zaren vom 6. und 21. Januar	494
Hardenberg für das russische Bündniß	495
Zaudern des Königs	495
Ancillons Denkschrift vom 4. Februar	497
Kritik Hardenbergs	499
Mündliche Antwort auf die Briefe des Zaren	499
Scharnhorst, Hardenberg und Hake mahnen zur Eile	500
Kneseбeck bricht nach dem russischen Hauptquartier auf, 9. Februar	500
Seine Instruction	501
Napoleon untersagt jede Verhandlung mit Rußland	503
Treffen bei Kalisch, 13. Februar	503
Preußische Mobilmachung, 12. Februar	504
Cabinets-Befehl an Yorck, 12. Februar	504
Preußens Ansinnen an Frankreich, 15. Februar	505
Beweggründe	505
Vermittelungspolitik	506
Kneseбecks Gebahren	507
Anschwellen der nationalen Strömung	508
Der preußische Landtag	508
Yorck und Bülow	509
Borstell bricht auf	509
Berlin	509
Der 20. Februar	510
Gefahr einer Revolution	511
Halbheit der preußischen Rüstungen	511
Trotzdem ihre Wirkung gewaltig	512
Namentlich auf Hardenberg	513
Der König entschließt sich, 23. Februar	514
Machtstellung von Scharnhorst	514
Er zügelt die Berliner Freunde	514
Stein und Anstett nach Breslau	515
Bündniß zwischen Preußen und Rußland, 27. 28. Februar	516
Bruch mit Frankreich, 16. März	517
Entgegenkommen Napoleons	517
Gneisenau beseitigt Ancillons Manifest	518
„Aufruf an mein Volk", 17. März	518

Neunter Abschnitt.

Freiwillige, Landwehr, Landsturm.

1813.

	Seite
Stellung des preußischen Heeres Anfang 1813	520
Beginn der Rüstungen, 12. Januar	521
Die dritten Bataillone	521
Scharnhorst in der Rüstungs-Commission	521
Verstärkung der vorhandenen, Errichtung von neuen Cadres	522
Garnison- und Reserve-Bataillone	522
Der König hemmt	523
Schwierigkeiten der Rüstung	523
Natural-Wirthschaft	524
Anknüpfung mit England	525
„Bekanntmachung in Betreff der zu errichtenden Jäger-Detachements", 3. Februar	526
Scharnhorst über die Behandlung der Freiwilligen im Dienst	527
Absonderung in Detachements	528
Lohn und Strafe	529
Aufhebung der bisherigen Exemtionen, 9. Februar	530
Versöhnung von Volk und Heer	531

	Seite
Die Gebote der Regierung überboten und durchbrochen	532
Theilnahme der Beamten	532
Unterstützung armer Freiwilliger	533
Freicorps	533
National-Cavallerie-Regimenter	535
Landwehr-Verordnung, 17. März	535
Freiwilligkeit und Wehrpflicht	536
Altersgrenze	537
Die Königsberger Stadtverordneten	537
Ausnahmen von der Landwehrpflicht	538
Abwälzung der Kosten	538
Theilnahme der Stände	539
Kreisausschüsse	540
Offiziere	540
Kleidung und Bewaffnung	541
Uebungen	542
Theilnahme der Gendarmerie	542
Verbände	543
Rechte und Huldigungen	544
Verhältniß zum stehenden Heere	544
Landsturm	544
Scharnhorst und Gneisenau gegen Borstell	545
Hippel und Bartholdy	545
Gegensatz zu 1806	546
Keine Utopie	547
Allgemeine Wehrpflicht	547
Landsturm-Bezirke	547
Schutz-Deputationen	548
Wahlen der Anführer	548
Keine Uniformen	548
Waffen	549
Wirksamkeit	549
Preisgabe der Dörfer	550
Vertheidigung der Städte	551
Haltung im Falle der feindlichen Eroberung	551
Sieg der Patrioten	552
Fichte über den Begriff des wahrhaften Krieges	552
Verhältniß der Bewegung von 1813 zur französischen Revolution	554
Androhung von Strafen	554
Militär-Gouvernements	556
Staatsbildende Kraft der Bewegung	557
Preußische National-Cocarde	557
Preußen und Deutschland	557
Abwandlung des preußischen Königthums	559
Aufschwung des ständischen Wesens	559
Weltbürgerliche Propaganda und Deutschthum	559
Landwehr und Landsturm als deutsche Einrichtungen gefeiert	560
Religiöser Charakter der Bewegung	561
„Kriegs-Katechismus für die Landwehr“	562
Eisernes Kreuz	562
Protestantismus	562
Schleiermacher	563
Der „Preußische Correspondent“	563

Zehnter Abschnitt.

Groß-Görschen.

1813.

	Seite
Scharnhorst in Kalisch	566
Berathungen und Verabredungen über die Operationen	567
Vorkehrungen gegen die Polen	567
Improvisirte Verschanzungen an der Weichsel, Warthe und Oder	568
Belagerung von Thorn	569
Vormarsch an die Elbe beschlossen	569
Drei Corps	570
Verwendung der Streifcorps	571

	Seite
Regelung des Oberbefehls	571
Scharnhorst geht leer aus	571
Blücher an der Spitze des Süd-Corps	572
Wittgenstein erhält das Nord-Corps	573
Vertheilung der preußischen Truppen	573
Bernadotte und sein Zukunftsheer	574
Die Oder-Festungen	575
Tauentzien und Schuler	575
Scharnhorst beschleunigt die Operationen	576
Aufenthalt in Breslau	577
Central-Verwaltungs-Rath, 19. März	577
Aufruf von Kalisch, 25. März	579
Sächsische Anerbietungen	580
Anlegung von Magazinen	581
Polen mit herangezogen	582
Belagerung von Glogau	583
Kneseбeck General-Adjutant	584
Andere Hindernisse bei der Aufstellung von Reserve und Landwehr	585
Scharnhorst in Dresden, 30. März	587
Berathungen in Belzig, 31. März bis 2. April	587
Zweifel wegen des Vormarsches über die Elbe	587
Ansichten der Hauptquartiere von Wittgenstein und Kutusoff	588
Scharnhorsts Ansicht	590
Er vermittelt	592
Vormarsch über die Elbe	592
Die Streifcorps	592
Maßregeln für den Fall des Rückzuges	593
Schiffbrücken auf der Elbe	594
Wittenberg	594
Scharnhorst knüpft mit Thielmann an	594
Für eine milde Behandlung Sachsens	595
Steins Ansicht	596
Scharnhorst wird andrer Meinung	596
Im Mulde- und Pleißethal	598
Hauptquartier Blüchers	598
Gneisenau	598
Grolman	598
Oppen	599
Wilhelm Röder	599
Rühle v. Lilienstern	599
Clausewitz	599
Müffling	600
Gerlach	600
Truppen Blüchers	601
Dolffs	603
Klüx	603
Zieten	603
Friedrich Röder	603
Wartezeit	604
Erfolge der Vortruppen	604
Miloradowitsch in Dresden	604
Die russische Hauptarmee an der Oder	605
Scharnhorsts Freude	605
Plan zur Offensive	605
Gneisenaus Lob	606
Scharnhorst in Leipzig, 19. April	607
In Dresden, 24. April	607
Widerspruch von Toll u. Kneseбeck	607
Defensive an Stelle der Offensive gesetzt	608
Scharnhorst sucht den Plan seiner Gegner zu verbessern	608
Aussicht auf Oestreichs Beistand	609
Annäherung der französischen Heere	610
Wittgenstein Oberbefehlshaber	610
Seine „Instruction“ vom 27. April	611
Scharnhorsts Kritik	611
Der 29. April	612
Der 1. Mai. Entschluß zur Schlacht	613

	Seite
Schlacht bei Groß-Görschen, 2. Mai	614
Scharnhorst am Abend	618
Rückzug	618
Lob des preußischen Heeres	619
Preußens Rüstungen während des April	620
Beförderung von freiwilligen Jägern zu Offizieren, 7. Mai	622
Ersatz an Mannschaften	623
Heranziehung der Landwehr	623
Beschleunigung der Neubildungen	624
Waffen	624
Ergebniß der Rüstungen	625
Boyen nach Berlin gesandt	625
Oestreich	626
Scharnhorst bricht an Knesebecks Stelle nach Wien auf	627
In Zittau	627
In Prag, 14. Mai	628
Metternich will ihn nicht in Wien haben	628
In Znaim. Schreiben an Metternich, 20. Mai	629
Schreiben an seine Tochter	630
An Friderike Hensel, an Gneisenau, an Götzen, an Knesebeck	631
In Prag	632
Verhandlungen mit Schwarzenberg und Radetzky	632
Waffenstillstand	633
Schwarzenberg und Kaiser Franz in Gitschin	633
Letzte Hoffnung	633
Tod, 28. Juni	634
Nachwirkung	634

Beilagen.

	Seite
1. Der Aufsatz über Scharnhorst in Rankes Historisch-politischer Zeitschrift	639
2. Schreiben des General-Adjutanten Obersten Kleist an einen Ungenannten, Memel 23. Juli 1807	642
3. Aufzeichnung Gneisenaus über die Berathungen der Militär-Reorganisations-Commission, betr. die Beförderung der Offiziere	643
4. Die bürgerlichen Offiziere in dem alten preußischen Heere	644
5. Die Abnahme der ausländischen Werbung	647
6. Aus dem „Capitulations-Patent für des Fürsten zu Anhalt Durchlaucht über das Fargellische Regiment zu Fuß", Potsdam 12. Mai 1679	650
7. Die Soldaten-Familien	651
8. Die kriegerischen Vorkehrungen in Preußen während des Jahres 1808	651
9. Verlorene Denkschriften Scharnhorsts aus dem Juli 1811	653
10. Die preußischen und die französischen Streitkräfte im Jahre 1811	655
11. Scharnhorst über sein Verhältniß zum Tugendbunde	656
12. Zur Vorgeschichte des preußisch-russischen Bündnisses 1813	657
13. Scharnhorsts Feldzugsplan 1813	659
14. „Vertheilung der Truppen von der Armee des Herrn General-Lieutenant v. York Excellenz"	661
Nachträge und Verbesserungen	663

Drittes Buch.

Heeresreform und Freiheitskampf.

Erſter Abſchnitt.

Anfänge der Reform.

1807. 1808.

Vielleicht niemals ſind die Haſſesausbrüche und Spottreden, mit denen die Widerſacher des preußiſchen Staats deſſen Entwickelung begleitet haben, heftiger und giftiger geweſen als nach dem Tilſiter Frieden. In vollen Zügen ſchlürfte Frankreich die Rache für Roßbach. Der neueſte Schildträger des römiſchen Pontifex bekannte, daß ihm der Beſtand der Monarchie Friedrichs II. ſtets als ein Argument gegen die Vorſehung erſchienen ſei. Der ſarmatiſche Adel träumte von nichts Anderem als von der Herſtellung des Jagellonen-Reiches. Welfiſche Schriftſteller redeten von Preußen als einem verfaulten Staate und ſuchten ſich den allgemeinen Abſcheu gegen die preußiſche Herrſchaft, den man bei allen Ständen, nicht allein in fremden Nationen, ſondern auch in Deutſchland bemerkt habe, auf ihre Weiſe zu erklären. Die Rheinbündler brandmarkten Preußens Widerſtand gegen Napoleon „den Großen" als läſterliche Ueberhebung. Die Hofburg jubelte, Preußen ſei nicht mehr in die Reihe der Mächte zu rechnen.

War dies eine faſt unabwendbare Folge der erlittenen Niederlage, ſo mußte das Schauſpiel, welches ſich im preußiſchen Staate ſelbſt darbot, die ſchlimmſten Befürchtungen der Schwarzſeher übertreffen. Es war noch das Geringſte, daß diejenigen, welche ſchon vor dem Kriege das franzöſiſche Bündniß empfohlen hatten, triumphirend auf ihre Weisheitsſprüche hinwieſen und die Befolgung derſelben jetzt erſt recht als einzig wirkſames Heilmittel anprieſen;

oder daß jener wankelmüthige Gelehrte, der in dem Wirklichen immer das Göttliche sah, die Preußen damit trösten wollte, daß alle Helden, also auch Napoleon, für Friedrichs Volk edelmüthige Theilnahme zeigen würden. Welch eine Auffassung von dem soeben durchstrittenen Kampfe verrieth es aber, daß der Ausbruch desselben zurückgeführt wurde auf den Standesegoismus des preußischen Adels, der die ihm bisher von Seiten Englands gezahlten hohen Kornpreise durch Napoleons Handelspolitik gefährdet gesehen habe! Da war nur noch ein Schritt zu den wüthenden und gemeinen Schimpfreden, welche wider eben diesen Adel ertönten. Bürgerstand und Adel wurden beinahe wie gutes und böses Princip gegenübergestellt. Jener enthalte die arbeitende Classe, die Mehrzahl der Beamten und Gelehrten, die Wohlhabenden, die Künstler; dieser das arrogante, hochmüthige, prahlerische, kenntnißlose Militär, die mit Schulden überladenen Gutsbesitzer, welche keine Idee von ihren Pflichten hätten, die Müßiggänger, welche durch Erbrechte, Heirath, Güterschacher und Schwindel reich geworden seien, die Wüstlinge, Liederjahne, reisenden Spieler und Pflastertreter. Wohl umlagere der Adel den Thron, aber nicht als dessen Stütze, sondern wie Blutigel, die da, wo sie saufen, das Einsaugen so lange ausüben, bis sie überladen hinfallen und zerplatzen. „Sie sind gefühllos gegen alle anderen Eindrücke als den des Vollsaugens, wenn sie auch ihren gewissen Tod voraussehen: ebenso geht's jetzt unsrem Adel; er saugt so lange an dem Marke des Landes, bis er selbst darüber zu Grunde geht und von dem Feinde abgezapft wird." Da dieser nichtswürdige Stand die Führerstellen in der Armee hatte, so muß er auch die Hauptschuld an der Niederlage haben: „Die zurückkehrenden Gemeinen schrieen alle: wir sind verrathen und verkauft worden, die Offiziere waren alle hinter der Front." Ganz anders die Bürger: sie „dachten wahrhaft patriotisch".

Wie hätte in der Brust derer, welche so niedrigen Standesneid hegten, Raum sein können für Pietät, Nationalstolz und Sittenstrenge. Die „Vertrauten Briefe" und „Feuerbrände" wälzen sich im Kothe und schwelgen in Zoten. Sie wühlen mit wollüstigem Behagen in der Schande des Vaterlandes. Sie kriechen in hündischer

Devotion vor dem Corsen und den Rotten, die in seinem Gefolge kamen. Während Preußen für ein künstliches Machwerk, an dem die Natur keinen Theil habe, und die preußische Armee für ein glänzendes Luftgebilde ausgegeben wird, erscheint der französische Staat eben so unerschütterlich, wie das französische Heer unüberwindlich; während dem Helden von Saalfeld die nichtswürdige Verleumdung in das Grab nachgesendet wird, der Champagner sei sein treuer Gefährte auch während des mit seinem Tode endenden Treffens gewesen, erscheint Napoleon als der Große, der Held, der Gemüthvolle und Menschliche, dessen Eindruck zu schildern die Feder zu schwach ist, dem, wie das Ganze, so auch fast jedes Individuum irgend eine Wohlthat verdankt; während den vaterländischen Truppen jede Schlechtigkeit nachgesagt wird, sind die gegnerischen artig, gutmüthig, gerecht: es wird der Wunsch ausgesprochen, daß der rechtschaffene, brave General Hullin für immer Commandant von Berlin bleiben möge. Wer würde es für möglich halten, daß solche Infamien überboten wurden? Ein in Berlin erscheinendes Tageblatt, der „Telegraph" genannt, brachte dies fertig, indem es die Wiederkehr des 14. October feierte und dabei die schamlose Behauptung aufstellte, daß der ganze europäische Continent sich zur Erniedrigung Preußens Glück wünschen müsse.

Der sittlichen Verworfenheit entsprach die Abgeschmacktheit des Urtheils. Ueberall sahen diese Besserwisser Fehler oder Verrath; für jede Epoche des Feldzugs hatten sie einen strategischen Plan auf Lager, der, wenn befolgt, nach ihrer Versicherung unfehlbar zum Siege geführt haben würde. Durch eine innere Wahlverwandtschaft getrieben, erhoben sie Massenbach auf den Schild: war er doch stets ein Anwalt der französischen Allianz gewesen; glich er doch ihnen in der Tadelsucht; schwärmte doch auch er für eine Constitution nach französischem Muster, welche den dritten Stand über den Adel erheben sollte. Die Tages-Literatur ergriff weit überwiegend für ihn und seine Ansichten Partei, konnte sich nicht genug thun in der Verurtheilung des Herzogs von Braunschweig. Schlechthin alles, was dieser angeordnet hatte, wurde verworfen; das „Schreiben eines Bürgers in Berlin an den Herzog von Braunschweig", welchem der

„Telegraph" seine gefälligen Spalten öffnete, machte ihm sogar daraus einen Vorwurf, daß er die Armee nicht gleich anfangs an der Elbe aufgestellt habe, und natürlich war das ihm untergeschobene Motiv ein selbstisches: er habe sein Braunschweig vor den Franzosen sicher stellen wollen.

Wenn der patriotische Deutsche noch heute, nach so viel Jahren, bei der Beschäftigung mit dieser Literatur Widerwillen und Ekel empfindet, wie viel tiefer müssen die Edlen unter den Zeitgenossen betroffen worden sein. Man versteht, daß Scharnhorst entrüstet ausrief[1]): „Die niedrige Krittelei unsrer Schriftsteller stellt unsren Egoismus, unsre Eitelkeit und die niedere Stufe der Gefühle und der Denkungsart, welche bei uns herrschen, am vollkommensten dar." Konnte man von ihm verlangen, daß er mit dieser Sippschaft einen Federkrieg eröffnete? Ein richtiges Gefühl ließ ihn erklären: „Nie werde ich mich auf Widerlegungen einlassen und zu dem Pöbel der Gelehrten mich gesellen." Nur ein Mal hat er zu Gunsten des von Massenbach angegriffenen Blücher eine Ausnahme gemacht[2]); sonst ist er seinem Vorsatze getreu geblieben. Dies schloß aber nicht aus, daß er, wo sich die Gelegenheit bot, für die Wahrheit eintrat. So schon in dem Berichte über die Schlacht von Auerstädt[3]). Hier betonte er, daß das von jener Schmäh-Literatur so abschätzig behandelte königliche Haus im Laufe des Krieges den Heldenmuth seiner Vorfahren gezeigt habe. Prinz Louis Ferdinand sei auf dem Felde der Ehre geblieben, die Prinzen Wilhelm, Heinrich und August seien verwundet worden, dem Könige sei bei Auerstädt das Pferd unter dem Leibe erschossen, als er in eigener Person ein Cavallerie-Regiment

---

[1]) An Clausewitz, Memel 27. November 1807. Ranke, Leben und Charakter von Scharnhorst S. 37; s. die Beilagen.

[2]) S. Theil 1, 457 Anm. — An der genannten Stelle fährt Scharnhorst fort: „Ich werde die Schlacht bei Jena beschreiben und den Herzog von Braunschweig zwar nicht vertheidigen, aber doch den Gesichtspunkt, aus dem er handelte, darstellen; denn so unentschlossen und charakterlos er war, so fehlte es ihm doch nicht an militärischer Beurtheilung." Die hier angekündigte Darstellung liegt vor in dem Theil 1, 414 Anm. erwähnten Berichte.

[3]) S. Theil 1, 431 Anm.

gegen den Feind führen wollte, und General Zastrow habe ihm das seinige geben müssen, um ihn der Gefangenschaft zu entreißen: „In der Kriegserfahrung können die feindlichen Prinzen vor den preußischen Vorzüge haben, in der Tapferkeit gewiß nicht, oder Tod und Wunden sind nicht mehr die sicheren Beweise der Theilnahme des anhaltenden und nahen Gefechts.“ Er erinnerte weiter daran, daß keiner der drei Befehlshaber der preußischen Armee (der Herzog von Braunschweig, Hohenlohe und Rüchel) unverwundet geblieben, daß außer ihnen eine ganze Reihe von Generälen theils verwundet, theils getödtet sei. In einem besonderen Aufsatze[1]) brach er für die Offiziere, namentlich der niederen Grade, eine Lanze. Ausgehend von dem Satze, den er freilich im Einzelnen manchen Einschränkungen unterwarf, daß die Truppen, welche viel verloren, auch tapfer gefochten haben, stellte er fest, daß von den Offizieren der bei Auerstädt ins Feuer gekommenen Regimenter nahezu die Hälfte todt oder verwundet sei; daß auch bei Jena der Verlust ein sehr beträchtlicher gewesen; daß die Kolberger Besatzung 52 Offiziere, und zwar größtentheils bei Vertheidigung der Außenwerke, eingebüßt habe. Leider gestattete die Unvollständigkeit der Listen nicht, auf gleichem Wege die Tapferkeit der Mannschaften zu beweisen; immerhin stand fest, daß die Vertheidigung von Danzig ein volles Drittel der Besatzung kostete. Also, darin gipfelte Scharnhorsts Beweisführung: „Mangel an Aufopferung wird man der preußischen Armee nicht zur Last legen können. Immer mag sie gegen den in einem vierzehnjährigen Kriege gebildeten und erfahreneren Feinde Fehler mancher Art begangen haben, immer mögen die Zeitgenossen ihr Vorwürfe in mancher Hinsicht machen: ihr vergossenes Blut und hoffentlich die Zukunft wird sie mit den Nachkommen versöhnen.“

Die Zukunft! Das unterschied Scharnhorst von jenen Tadlern: nicht in bitteren Streitreden über das Vergangene, sondern in harter Arbeit an der Besserung des Gemeinwesens wollte er seine Kraft erproben. Wohl trat noch ein Mal die Versuchung an ihn heran, das

[1]) „Auszug aus den Verlustlisten von den Schlachten bei Auerstädt und Jena, bis jetzt noch unvollständig privatim gesammelt.“ Minerva 1808 Band 1, 50 ff.

kümmerliche und entsagungsvolle Dasein in Memel mit den behaglichen und ehrenvollen Verhältnissen eines reichen Großstaates zu vertauschen: längst hatte der Herzog von Cambridge in ihn gedrungen, nach England überzusiedeln[1]). Er folgte diesem Rufe nicht, nur für den äußersten Fall behielt er sich den Uebertritt vor. Wie er selber seinem Lieblingsschüler bekannt hat: „Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen den König, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an das Schicksal des Staates und der Nation und Abneigung gegen die ewige Umformung von Verhältnissen hält mich bis jetzt davon ab und wird es thun, so lange ich glaube, hier nur entfernt nützlich sein zu können."

Erleichtert wurde ihm dieser Entschluß durch das Vertrauen, welches ihm Friedrich Wilhelm schenkte. Unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden ernannte ihn der König zum General-Major und stellte ihn an die Spitze einer „Militär-Reorganisations-Commission"[2]). Bekundete dieses bereits das ernste Verlangen des Königs nach einer Reform, so redete die eigenhändige Vorlage, die er der Commission als Richtschnur für ihre Berathungen zufertigte, noch deutlicher.

Ueber die militärischen Ansichten des Königs liegt eine Reihe von Aufzeichnungen vor, welche unverkennbar das geistige Wachsthum des Monarchen bekunden. Im Jahre seines Regierungsantritts hatte er wohl die dunkle Empfindung, daß seine Armee kranke, aber die von ihm in Anregung gebrachten Heilmittel streiften nur ganz leicht den Sitz des Uebels[3]). Etwas später, wir sahen es schon, erklärte

[1]) Scharnhorst erwähnt diesen Antrag in einem Briefe an seine Tochter vom 27. Februar 1807.

[2]) Die Ernennung zum General-Major erfolgte am 17. Juli 1807. Das Datum der Einsetzungs-Commission ist bisher nicht ermittelt; jedenfalls bestand sie bereits am 25. Juli. An diesem Tage theilte der König Scharnhorst mit, er habe Bronikowsky und Gneisenau „zu Mitgliedern der unter Eurem Vorsitz niedergesetzten Militär-Reorganisations-Commission (welchen Namen hinfüro die Commission führen kann) ernannt". Ursprünglich stand nur Lottum neben Scharnhorst. Am 5. August begegnet zum ersten Male Massenbachs Name in den Acten der Commission. Vgl. S. 10.

[3]) Goltz, Roßbach und Jena S. 127 ff. 24* ff. Der König wollte damals: eine andere Vertheilung der Garnisonen und Cantons, eine Vermehrung des Inländer-Etats bei den ost- und südpreußischen Regimentern, eine Aenderung in der Zahl der Musketier- und Grenadier-Compagnien, eine größere Gleichheit

er seine Zustimmung zu wichtigen Reform-Vorschlägen Scharnhorsts, doch war er seiner selbst so wenig sicher, daß der Einspruch des Herzogs von Braunschweig genügte, um alles zu Falle zu bringen[1]). Erst unter dem Eindrucke der Katastrophe von 1806 kam er zu größerer Klarheit und Festigkeit. Er durchbrach das Anrecht des Adels an die Offizier-Stellen, sprach sich für Vermehrung der im zerstreuten Gefecht Geübten und gegen die Regiments-Artillerie aus, kündigte eine Verminderung des Trains an, gestattete die Anwendung des Requisitions-Systems und empfahl, die Colonne auch während des Gefechts zu benutzen[2]). Diese Gedanken erschienen in der Vorlage für die Reorganisations-Commission weiter ausgeführt und durch neue vermehrt, so daß Scharnhorst erklären konnte: „Der König hat uns sehr viele den neuen Verhältnissen angemessene Ideen selbst gegeben." Eine Behauptung, welche der Fassung entkleidet, die Scharnhorsts Bescheidenheit ihr gegeben hatte, besagte, daß der König sich in wesentlichen Punkten Scharnhorsts Ansicht angeeignet hatte.

Nichts schien nun näher zu liegen als den erkorenen Reorganisator mit den Befugnissen eines allmächtigen Kriegs-Ministers auszurüsten; denn wann wäre je eine Reform ohne die Aufrichtung einer dictatorischen Gewalt geglückt? Sachliche und persönliche Hindernisse erschwerten eine solche Wendung. Der Feind wich nur Schritt für Schritt aus dem eroberten Lande und stellte schließlich die Räumung ganz ein. Der König hatte den größten Mann seines Beamtenstaates, von dem er sich Anfang des Jahres im Zorne getrennt, an die Spitze der Verwaltung berufen; noch war er nicht in Memel, und ohne ihn konnte bei dem engen Zusammenhange, der zwischen allen Theilen der geplanten Reform bestand, nichts Durchgreifendes

---

im kleinen Dienste, Unterricht der jungen Offiziere und Junker bei den Regimentern, eine Brotzulage für den gemeinen Mann. Gleichzeitig empfahl er äußerste Sparsamkeit und erklärte seinen Entschluß, keine neuen Truppen zu errichten.

[1]) Theil 1, 290. 307.

[2]) Instruction für die Generäle bei der Armee in Ostpreußen, Osterode 23. November 1806 (Höpfner 3, 717 ff.), und Publicandum, Ortelsburg 1. December 1806 (oft gedruckt).

geschehen. Endlich war der König zwar in einigen seiner Vorschläge ganz fest, bei anderen hatte er aber die dunkle Empfindung, daß sie am Ende weiter führen möchten als wünschenswerth sei. Zunächst bekamen dies die Träger der Reform persönlich nicht zu empfinden; noch Monate nach dem Tilsiter Frieden konnte Scharnhorst schreiben, daß der König sich ohne alle Vorurtheile willig gezeigt habe. Daß aber in der Seele Friedrich Wilhelms gleich anfangs eine entgegengesetzte Unterströmung war, wird dadurch bewiesen, daß er den Freunden des hergebrachten Zustandes die Mehrheit in der Commission gab.

Da war zunächst General-Major v. Massenbach, einer von der liebenswürdigen ostpreußischen Art; er hatte sich jüngst, bei der Vertheidigung von Danzig, wacker gehalten, aber sein Gesichtskreis reichte nicht weit. Dann Oberst-Lieutenant v. Lottum. Aus einer alten Soldaten-Familie stammend, hatte er einer Verwundung wegen zeitig, schon als Capitän, den Frontdienst verlassen und kannte deshalb die realen Bedürfnisse des Heeres nicht aus eigener Anschauung. Ueberdies fehlte ihm, dem Dutzbruder von Knesebeck, Verstandestiefe und Willenskraft; er fühlte sich wohl in dem hergebrachten Mechanismus der Verwaltung, welchen er selbst die Jahre daher hatte im Gange erhalten helfen. Durchaus kein Heißsporn — er war im Gegentheil schroffen Meinungsäußerungen abhold — lieh er doch sein Ohr den Freunden des Schlendrian, und da er durch seine ruhigen und sanften Formen schon damals das Herz des Monarchen, der ihn später unter seine Minister berief, gewonnen hatte, so war er ein gefährlicher Gegner der Reform. Er hat die Städteordnung, er hat den Landsturm bekämpft: daß die Nation in bewaffnetem Aufstande sich ihrer Gegner, und wären es auch die französischen Blutsauger, entledigen sollte, dafür hatte er nicht das mindeste Verständniß; seine Abneigung gegen diejenigen, welche solches wollten, konnte sich zum Hasse, ja zur Verfolgung steigern[1]). Endlich Oberst-Lieutenant v. Bronikowsky, Flügel-Adjutant des Königs und noch unbedeutender

[1]) Immediat-Bericht Scharnhorsts, Königsberg 10. December 1808.

als die eben Genannten. Seiner Neigung nach mehr ein Mann der Schreibstube als der Schlacht, hatte er während des letzten Winters die Organisation der sogenannten Reserve-Bataillone geleitet und dabei ein äußerst geringes Maß von Umsicht und Thatkraft bekundet. Zu diesen Leistungen standen seine Ansprüche, die er sogar dem Könige gegenüber mit großem Selbstgefühle geltend machte, in umgekehrtem Verhältniß; obenein war er intrigant und unwahr: er mußte sich sagen lassen, einen wissentlich falschen Bericht erstattet zu haben.

Den drei Widersachern[1]) gegenüber hatte Scharnhorst zunächst nur Einen Bundesgenossen. Dieser Eine war freilich kein Geringerer als Gneisenau.

Wie Scharnhorst so war auch Gneisenau kein geborener Preuße; wie Scharnhorsts so hatte auch Gneisenaus Mutter den Widerstand des Vaters zu brechen, ehe sie dem geliebten Manne folgen durfte; wie Scharnhorsts so war auch Gneisenaus Vater Soldat. Daß letzterer von Adel war, trug wenig aus: es war zu sagen ein Adel „im Gebiete der Ungläubigen", welcher jeder Beziehung zu einer reichen und mächtigen Vetterschaft entbehrte. In größter Armuth wuchs der Knabe auf, und wenn er auch die Gänse nicht gehütet hat, die erste Unterweisung, die er erhielt, war die eines Dorfkindes. Zum Glück wurde sie ihm, dem Sohne einer katholischen Mutter, im protestantischen Deutschland zu Theil; in der Sprache Martin Luthers lernte er denken und beten: der Jesuiten-Unterricht, den er später erduldete, konnte ihn nicht mehr verderben. Er kam in behäbigere Verhältnisse, aber sie brachten ihm keine geregelte und sorgfältige Erziehung: im Grunde mußte er sich alles durch mühsame Selbstlehre erwerben; doch athmete er, darin glücklicher als Scharnhorst, wenigstens eine Zeit lang die freie Luft einer Hochschule. Dann wurde er, innerem Drange und äußerem Zwange folgend, Soldat und trug die Waffen erst des Kaisers, hierauf des Markgrafen von

[1]) In dem Briefe an Clausewitz vom 27. November 1807 bemerkt Scharnhorst, die Commission sei „sehr heterogen": nur Gneisenau und Grolman seien „höherer Ansichten fähig".

Ansbach, der ihn mit nach Amerika verhandelte, endlich des großen Preußenkönigs. Dieser sah ihn von Angesicht zu Angesicht: aber er wußte ihn so wenig zu schätzen wie Blücher und Yorck; er nahm ihn nicht, wie der feurige Lieutenant begehrt und gehofft hatte, in sein Gefolge oder seinen General-Quartiermeister-Stab auf, sondern verstieß ihn in die öde Einförmigkeit kleinstädtischen Garnisonlebens. Indessen, da Gneisenau frei von jedem unreinen Ehrgeize war, so ließ er sich an seinem Lose genügen. Er lebte unter seinen Freunden, die er mit aller Schwärmerei des Werther-Zeitalters liebte, deren einen er wohl fragte:

Gieb mir Zeugniß: hab' ich in der ganzen Zeit
Ein Mal nur geschwankt?
In der Freundschaft Innigkeit
Ein Mal, ein Mal nur gewankt?

Er nahm sich ein Weib und wurde ihm mit leidenschaftlicher Neigung zugethan; er freute sich des Kindersegens, der in sein Haus einzog; er bewirthschaftete mit Eifer und Verständniß das Landgut, das ihm ohne sein Vorwissen zugefallen war. Wer konnte ahnen, welch ein Epaminondas hier hinter dem Pfluge ging? Mit klarem Blicke hatte Gneisenau die Welt beobachtet, mit starkem Herzen Freund und Feind gewählt. Er haßte die Jakobiner, nach deren Unthaten er, der Jünger Kants, Asträa anrief:

Begeistre Du das menschliche Geschlecht
Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht!

Er haßte den Condottiere, der auf den Schultern der Königsmörder zum Throne emporstieg; aber, ganz wie Scharnhorst, lernte er von ihm: „Bonaparte," so hat er später selbst bekannt, „war mein Lehrer in Krieg und Politik." Auf das tiefste war er davon betroffen, daß Preußen den Einbruch der Franzosen in Hannover zuließ; auf das eifrigste war er im Winter 1805 für rasches Losschlagen, auf das schmerzlichste beklagte er, daß der richtige Augenblick verpaßt wurde: „O Vaterland," seufzte er, „selbstgewähltes Vaterland!" Als es 1806 zum Schlagen kam, war er, auch darin mit Scharnhorst übereinstimmend, für schnelles Eindringen in Süddeutschland: aus

ſeinem geliebten Franken wollte er eine neue Vendee machen. Indem ſo ſeine Seele geſchwellt war von den kühnſten Entwürfen, führte er, der ſechsundvierzigjährige Hauptmann, in aller Schlichtheit und Beſcheidenheit ſeine Compagnie zu Felde. Gleich in dem erſten Gefecht, das er mit den Franzoſen hatte, zeigte er ſeinen theils ſchlaffen theils dünkelvollen Standesgenoſſen, worauf es ankomme: er ließ ſeine Füſiliere ſämmtlich tirailliren und hatte die Genugthuung, den Gegner zum Stehen zu bringen. Aber was half's? Die Niederlage brach doch herein. Jetzt erſt wurde man auf ihn aufmerkſam; er wies denen, die Heer und Staat führten, die Urſachen der Kataſtrophe auf, er zeigte, wie man mit Hülfe Englands das weſtliche Deutſchland unter die Waffen bringen könne. Dicht vor dem Ziele, drohte dann ſein Schifflein noch ein Mal zu ſcheitern: er mußte in den Wildniſſen von Neuoſtpreußen Rekruten exerciren, er ſollte in Danzig unter dem unfähigen und widerwärtigen Kalckreuth dienen. Da ſchlug endlich ſeine große Stunde: er wurde Commandant von Kolberg; wie Scharnhorſt kam auch er durch eine Feſtungsvertheidigung auf Aller Lippen. Er waltete ſeines neuen Amtes mit einer Sicherheit und Zuverſicht, wie ſie nur der Genius verleihen kann: als hätte er in ſeinem Leben nichts gethan als Feſtungen vertheidigt, erkannte er ſofort die Stelle, wo dem Vordringen des Feindes Halt geboten werden konnte, und indem er völlig mit den herrſchenden Anſchauungen der Ingenieurkunſt brach, beſchirmte er das ihm anvertraute alte Bollwerk durch die Errichtung neuer Bollwerke, führte er die Vertheidigung durch eine ununterbrochene Reihe von Angriffen: zwei Drittel ſeines brauchbaren Geſchützes hatte er in den entlegenen Schanzen, die er improviſirt; aus den Landſchaften hinter dem Rücken des Belagerers holte er in verwegenen Streifzügen, was ihm fehlte. Durch die ſtolze Majeſtät einer geborenen Herrſchernatur bändigte er den Unfrieden zwiſchen Bürgerſchaft und Beſatzung, zwiſchen Linientruppen und Freicorps; durch ſeine demüthige Beſcheidenheit entwaffnete er die Anmaßenden; durch den Liebreiz ſeiner Freundlichkeit ermunterte er die Schüchternen; durch ſeine raſtloſe Hingebung, die alles und jedes erfinden und anordnen mußte,

ſpornte er die Trägen an; durch eine Tapferkeit, welche dem Tode lächelnd ins Antlitz ſchaute, beſchämte er die Feigen; durch ſeine lautere Frömmigkeit brachte er die Spötter zum Schweigen; durch das Sturmeswehen einer Beredſamkeit, die dem erſten Parlamente der Welt zur Zierde gereicht hätte, fachte er den kleinſten Funken von Ueberſinnlichkeit zur lodernden Flamme an. Was iſt ergreifender als jener Parole-Befehl, der den feindlichen Angriff auf den Wolfsberg ankündigend mit den Worten ſchließt: „Ich freue mich, daß der Tag der Rache gekommen iſt; Parole: Friedrich Wilhelm.“ Was iſt der Verherrlichung aus Dichtermund würdiger als die That jener Grenadiere von Waldenfels, die nach der Rückeroberung des Wolfsberges die Kehle der Schanze mit ihren Leibern ſchloſſen, eine lebendige Mauer bildend anſtatt der todten, die in der Eile nicht aufgeführt werden konnte? So rettete Gneiſenau Kolberg, ſo gewann er das Vertrauen des Königs, der bei der erſten Berührung mit dieſer genialiſchen Natur ſcheu zurückgewichen war. Er kam in die Reorganiſations-Commiſſion, er wurde der Genoſſe von Scharnhorſt.

Wer die beiden, welche fortan alle Guten und Edlen des preußiſchen Heeres in ihrem Gefolge hatten, zum erſten Male neben einander ſah, konnte wohl meinen, daß ein größerer Gegenſatz nicht denkbar ſei. Der eine feurig und raſch, der andere bedächtig und langſam; der eine phantaſievoll und dichteriſch, der andere nüchtern und trocken; der eine offen und beredt, der andere ſchweigſam und unbeholfen; der eine gleichend einem klaren See, der ſich ſelber bis auf den innerſten Grund aufſchließt und jedes Bildniß der Außenwelt abſpiegelt, der andere einem unermeßlichen Bergwerke, deſſen Tiefen man forſchend und hämmernd durchwandern muß, um ſeine Schätze kennen zu lernen. Dennoch hat niemals ein Mißton den Einklang der Freundſchaft geſtört, zu der ſie ſich vom erſten Tage ihrer gemeinſamen Wirkſamkeit ab vereinigten; bewundernd ſchaute der Jüngere zu der Erfahrung und Weisheit des Aelteren empor, neidlos ließ der Aeltere die Perſönlichkeit des Jüngeren ihren Zauber entfalten. Jener in die Augen ſcheinende Gegenſatz betraf durchaus nur die Form, nicht das Weſen. Da war dieſelbe Geringſchätzung

äußerer Ehren, dieselbe Vereinigung weicher Empfindung und stählerner Willenskraft, dieselbe treue selbstlose Hingabe an König und Vaterland, derselbe Haß wider den Wälschen, derselbe inbrünstige Wunsch, das fremde Joch abzuwerfen und die Wiedergeburt der Nation zu bewirken. Einig über den Zweck, waren die beiden nicht minder einverstanden über die Mittel. In einem seiner schönsten Briefe schrieb Scharnhorst, als das Unglücksjahr 1807 zu Ende ging, seinem Lieblingsschüler Clausewitz [1]): „Wäre es möglich, nach einer Reihe von Drangsalen, nach Leiden ohne Grenzen, aus den Ruinen sich wieder zu erheben, wer würde nicht gern alles daran setzen, um den Samen einer neuen Frucht zu pflanzen? Und wer würde nicht gern sterben, wenn er hoffen könnte, daß sie mit neuer Kraft und neuem Leben hervorginge? Aber nur auf Einem Wege ist dies möglich. Man muß der Nation Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt: nur erst dann wird sie sich selbst achten und von anderen Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinzuarbeiten, dies ist alles, was wir können. Die alten Formen zerstören, die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen: weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht." Es war nur eine andere Wendung desselben Gedankens, wenn Gneisenau in der Zeit, da an Frankreichs jüngstem Siege nicht mehr zu zweifeln war, klagte: „Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Größe gehoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. Welche unendliche Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Warum griffen die Höfe nicht zu dem einfachen und sicheren Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch sein mögen?

[1]) Memel 27. November 1807.

Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausendfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumph-Pforte auf, durch welche jetzt nur der Adliche ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische That und Kraft! Die Revolution hat die ganze Nationalkraft des französischen Volks in Thätigkeit gesetzt, durch die Gleichstellung der verschiedenen Stände und die gleiche Besteuerung des Vermögens die lebendige Kraft in Menschen und die todte der Güter zu einem wuchernden Capital umgeschaffen und dadurch die ehemaligen Verhältnisse der Staaten zu einander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben. Wollten die übrigen Staaten dieses Gleichgewicht wieder herstellen, dann mußten sie sich dieselben Hülfsquellen eröffnen und sie benutzen. Sie mußten sich die Resultate der Revolution zueignen und gewannen so den doppelten Vortheil, daß sie ihre ganze Nationalkraft einer fremden entgegensetzen konnten und den Gefahren einer Revolution entgingen, die gerade darum noch nicht für sie vorüber sind, weil sie durch eine freiwillige Veränderung einer gewaltsamen nicht vorbeugen wollen."

Aber durften die beiden hoffen, in der Reorganisations-Commission ihren Willen gegen eine abgünstige Mehrheit durchzusetzen? Schon ehe Gneisenau von der Stätte seines jungen Ruhmes her in Memel eintraf, hatte Scharnhorsts Klugheit für einen neuen Bundesgenossen gesorgt.

Unter den Subaltern-Offizieren der Berliner Garnison, welche Anfang des Jahrhunderts eifrig die Vorlesungen des neu aus Hannover gekommenen gelehrten Militärs hörten, befand sich auch Lieutenant Grolman, der aus einer bürgerlichen Patricier-Familie Westfalens stammte und erst durch die Nobilitirung seines Vaters, eines hohen Justiz-Beamten, den Adel erlangt hatte. Der junge Mann erregte schon damals dermaßen die Aufmerksamkeit, daß er zum Adjutanten des Feldmarschalls Möllendorf ernannt wurde. In dieser Eigenschaft zog er 1806 zu Felde; hätte er gethan wie so viele seiner Standesgenossen, er wäre in feindliche Gefangenschaft gerathen: so entkam er glücklich nach Ostpreußen. Hier fand er sofort als

Generalstabs-Offizier Verwendung, und das Jahr war noch nicht zu Ende gegangen, als er sich durch sein heldenmüthiges Verhalten in dem Straßengefecht von Soldau den Militär-Verdienst-Orden erwarb. Seine Thaten in den Entscheidungstagen des Juni 1807 kennen wir bereits; sie trugen ihm das unerschütterliche Vertrauen und die feste Neigung seines Lehrers Scharnhorst ein. Dieser hat bald darauf erklärt, keinen biedereren, geraderen, unparteiischeren Charakter unter allen Offizieren, die ihm vorgekommen, kennen gelernt zu haben: ein Lob, welches, in einem amtlichen Schriftstück gespendet, der Erläuterung bedarf. Grolman hat wohl alle Deutschen, die mit ihm lebten, durch die Energie seines Patriotismus übertroffen. Bei seinen Zeitgenossen erscheint der Gehorsam gegen Staat und Nation ermäßigt durch irgend einen gemüthlichen oder humanen Zug; Grolmans Wesen wird erschöpft durch die Charakteristik Gneisenaus: „Er huldigt nur dem Verstande und ehrt von den Gemüthskräften nur die Willenskraft." Dem entsprach seine äußere Erscheinung; denn Aeußeres und Inneres, Leib und Seele waren bei diesem harmonischen Menschen Eines: einem Mitstreiter, der sich auf die Beurtheilung von Menschen verstand, machte die hohe, stattliche, mächtig geschaffene Männergestalt den Eindruck eines aus Erz gegossenen Standbildes. Wie entzückte er mit seiner festen Geschlossenheit, seiner gedrungenen Kürze, seiner ruhigen Klarheit seinen niedersächsischen Landsmann Niebuhr: „Solch einen Mann", jubelte dieser, als er ihn 1813 im schlesischen Feldlager zu Gesichte bekam, „habe ich auch noch nicht gesehen; das wäre der Feldherr für Deutschland! Ich liebe ihn so, daß mir das Herz schlägt, wenn ich an ihn denke." Bei längerem Zusammensein würden sich die beiden doch schwerlich verstanden haben. Durchdrungen wie Grolman war von dem Wunsche, Deutschland frei zu sehen von der fremden Rotte, die sich in seine Gauen eingenistet, hielt er jedes Mittel recht zur Erreichung dieses Zweckes: „Er ist", klagte der weichere Gneisenau, „in den crassesten Grundsätzen des Jakobinismus befangen und würde solchen alles blutig aufopfern." Mit was für Keulenschlägen hat er den Herzog von Wellington bearbeitet, als der hochfahrende Britte, um der Peitsche das Heimathsrecht unter den

Rothröcken zu retten, sich unterstand, die Ehre der preußischen Armee anzutasten; wie ist er mit den sarmatischen Junkern und römischen Pfaffen umgesprungen, als er zum Hüter der Ostmark bestellt wurde; wie bestand er dem eigenen Könige gegenüber muthig und trotzig auf der einmal gefaßten Meinung; wie war er endlich streng und erbarmungslos gegen sich selber. Zwei Mal hat er, der Sieger von Nollendorf, der Urheber des Rechtsabmarsches von 1814, der Führer der Sturmcolonnen von Planchenois, die vaterländischen Waffen vor Paris und nach Paris hinein gebracht; selbst das Räubernest zu betreten, dazu hätte ihn keine Macht der Erde vermocht.

War es möglich, für den Kampf gegen Altes und Verrottetes einen besseren Helfer zu erkiesen? Wenige Wochen nach dem Tilsiter Frieden stellte Scharnhorst dem Könige vor, wie nützlich es der Reorganisations-Commission sein würde, wenn sie jemanden in ihrer Mitte hätte, der noch vor Kurzem zu den Subaltern-Offizieren gehört habe und den Anschauungen derselben nicht entfremdet sei; diese Bedingung erfülle der dreißigjährige, eben erst zum Major beförderte Grolman. Die Motivirung war fein und treffend auf den König berechnet: er genehmigte die Berufung des Vorgeschlagenen[1]).

So waren nun in der Commission drei gegen drei. Die Anhänger der alten Ordnungen sahen ihre Sache gefährdet, wenn es nicht gelang, Succurs zu bekommen. Sie richteten ihr Augenmerk auf den Oberst-Lieutenant Borstell, der wie Bronikowsky ein Flügel-Adjutant war, aber diesen weit überragte: ein tapferer Reiter-Offizier, der seine Gardes du Corps im letzten Feldzuge vortrefflich geführt hatte, von höfischer Gesinnung weit entfernt, eher ein Trotzkopf als ein Liebediener: in Gutem und in Bösem ein märkischer Edelmann. Es war nicht schwer, die Einwilligung des Königs zu erwirken: er berief ihn in die Commission[2]). Unzweifelhaft ein großer Erfolg

[1]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Memel 11. August. Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Memel 14. August 1807.

[2]) Das Datum der Berufung hat sich nicht ermitteln lassen; in den Ausfertigungen der Commission begegnet Borstells Name zuerst am 29. October 1807.

für die Gegner der Reform; hatten sie, unter dem Eindrucke der Niederlage, sich in den ersten Monaten nach dem Tilsiter Frieden etwas zurückgehalten und ihren Grimm über Scharnhorsts Beförderung heruntergewürgt[1]), so begannen sie nunmehr, im Spätherbste, ihr Haupt kühner und kühner zu erheben. Anfang December 1807 schrieb Stein die besorgten Worte[2]): „Der Geist der Cabale erscheint wieder im Militär, und ich fürchte sehr, daß er die Oberhand gewinnt, um dann alle die alten Mißbräuche wieder herzustellen, welche die Monarchie zu Grunde gerichtet haben." Was für ein böses Zeichen war es, daß der König den militärischen Theil des großen ihm soeben von dem ersten Minister überreichten Organisationsplanes Lottum zur Durchsicht und Prüfung zugehen ließ[3]), und zwar, wie er hinzufügte, deshalb, weil dieser „mit den bestehenden und in einander greifenden Verfassungen genauer bekannt" sei als jener! Sollte die bestehende Verfassung denn nicht geändert werden?

Bald darauf ist es in der Commission zu heftigen, an die Möglichkeit eines Zweikampfes heranstreifenden Auseinandersetzungen zwischen Scharnhorst und Borstell gekommen. Scharnhorst erklärte, austreten zu wollen, wenn Borstells Ansichten durchgingen, und dieser hinwiederum bat den Monarchen geradezu, ihn von der Theilnahme an den Berathungen der Commission zu entbinden[4]). Der König gewährte das Entlassungsgesuch von Borstell; gleichzeitig aber sandte er der Commission eine Verfügung, welche ihr gesammtes Verhalten

---

[1]) Scharnhorst an Clausewitz, Memel 27. November 1807: „Der v. K. [wahrscheinlich Kalckreuth] war halb rasend, viele andere waren untröstbar, daß ein so dem Inneren der Armee Unkundiger da gebraucht werden sollte, wo es auf langjährige Erfahrung ankam."

[2]) An Hardenberg, Memel 8. December.

[3]) Der König an Stein, Memel 7. December 1807. Am 27. December schickte der König „den verlangten Aufsatz des Grafen Lottum" an Stein; er ist leider nicht erhalten.

[4]) Immediat-Bericht von Borstell, Memel 15. December; Immediat-Berichte von Scharnhorst, Memel 16. und 22. December; eigenhändiges Schreiben des Königs an Scharnhorst, Memel 22. December 1807.

einer gereizten Kritik unterwarf und in einem entscheidenden Punkte gegen die Reformer entschied [1]).

Begreiflich, daß da unter letzteren Zweifel an dem Gelingen ihres Werkes rege wurden: Gneisenau bat um seine Entlassung aus der Commission. Dahin wollte es Friedrich Wilhelm doch nicht kommen lassen; er antwortete (18. Januar 1808) in einem schönen Schreiben, das an den Patriotismus des Bittstellers appellirte und die Hoffnung aussprach, daß er nicht auf seinem Gesuche bestehen werde: er möge sicher sein, daß Haß und Verfolgung der Gegner ihm nichts anhaben sollten. Gleichzeitig gab der König ein Unterpfand dieser Gesinnung in einem doppelten Personenwechsel: für Borstell setzte er Graf Götzen, für Bronikowsky, dem es nachgerade anfing in dieser geistesmächtigen Umgebung unheimlich zu werden, Boyen in die Commission [2]). Es wird auf Scharnhorsts Vorschlag geschehen sein: die beiden Neuberufenen gehörten zu seinen eifrigsten Gesinnungsgenossen.

Graf Götzen entstammte dem märkischen Zweige einer aus Franken nach dem östlichen Deutschland gewanderten Adels-Familie. Sein Vater, der Friedrichs Flügel-Adjutant wurde und sein Leben als Gouverneur von Glatz beschloß, war einer der verwegensten Offiziere des preußischen Heeres; es hieß von ihm, er habe zehn Mal mehr romantische Thaten vollbracht als in Tassos Befreitem Jerusalem zu lesen seien. Diesen Ruf hatte der Sohn, der übrigens gleichfalls zu persönlichem Dienste beim Monarchen befohlen wurde, nicht; da er in den General-Quartiermeister-Stab kam und politische Aufträge

[1]) Cabinets-Befehl, Memel 21. December 1807. Derselbe schrieb die Reihenfolge vor, in der die Commission künftig ihre Aufgaben zu bearbeiten habe. An 23. (vorletzter) Stelle erscheint hier die „Bildung einer Reserve-Armee", d. h. Miliz: und obenein nicht als organische Friedenseinrichtung, sondern als Stück der Mobilmachung. Unmittelbar voran gehen in der Aufzählung: „Pferdegestellung, Knechtsgestellung, Besetzung der Festungen"; dicht darauf folgt: „Bildung einer Gendarmerie oder militärischen Polizei". Es ist Delbrücks Verdienst, diese wichtige Thatsache entdeckt zu haben (Gneisenau 1, 136).

[2]) Boyen wurde am 31. Januar 1808 berufen (vgl. Poten, Militär-Lexikon 2, 96 ff.); das Datum von Götzens Berufung steht nicht fest, in den Ausfertigungen der Commission erscheint er zuerst am 21. December 1807.

erhielt, so hielten ihn die einen für einen Gelehrten, die anderen für einen Diplomaten, und in der großen Krisis des Winters von 1805 auf 1806 hat sich Prinz Louis Ferdinand sehr geringschätzig über ihn geäußert. Wie unrecht geschah ihm! Als Gentz vor der Katastrophe von Jena im Hauptquartier Friedrich Wilhelms weilte, hatte er den Eindruck, daß Götzen durchaus der Einzige sei, der keine Spur von Niedergeschlagenheit und Verzagtheit zeige. Der große Menschenkenner hatte recht gesehen. Götzen war es, der dem Einspruche der Kleinmüthigen Trotz bietend, dem Lieutenant Hellwig die 50 Husaren verschaffte, mit denen er Tausende seiner gefangenen Landsleute befreite. Sein Geist spricht aus den Cabinets-Schreiben, in welchen der König Ende October und Anfang November zu einer allgemeinen Landesbewaffnung aufrief und die feigen Festungs-Commandanten mit dem Tode bedrohte. Er stellte in Kolberg das Maß von Ordnung her, das dort bis zu Gneisenaus Ankunft bestanden hat: sein Werk war die Berufung des wackeren Waldenfels zum Vice-Commandanten[1]). Vor allem aber: er rettete die Ehre Preußens in der Provinz, die eine lebendige Erinnerung an die größten Tage des Staates war. Unendlich schwierig war hier seine Lage. So wenig sich der König entschließen konnte, Scharnhorst an die Stelle von L'Estocq zu setzen, so wenig schuf er in Schlesien eine klare Situation; er sagte dem langjährigen Minister dieser Provinz nicht Valet und gab überdies Götzen in der Person jenes unfähigen anhaltischen Prinzen, der später als Souverän von Köthen berüchtigt wurde, einen Vorgesetzten, dem er nur „assistiren" sollte. Der verdarb ihm seine besten Pläne, und als Götzen vollends nach Wien gehen mußte, schien es auch mit dem Widerstande Schlesiens zu Ende zu sein: der Anhalter trat auf östreichisches Gebiet über. Da erschien in letzter Stunde wieder der tapfere Graf. Kategorisch forderte er seinen jämmerlichen Prinzen auf, entweder nach Schlesien zurückzugehen oder das Commando niederzulegen; ihm verschlug es nichts — so bekannte er stolz

[1]) Der Cabinets-Befehl an Götzen, Graudenz 10. November 1806, enthielt die Ermächtigung, das Commando zu übernehmen, wenn das Benehmen Lucadous und der Bürgerschaft die Uebergabe befürchten ließen.

in einem anderen hochkritischen Momente der deutschen Geschichte — als Rebell zu erscheinen, wenn er nur die Ueberzeugung hatte, daß er für das Beste seines Königs und Vaterlandes handle. Endlich, im März 1807, erhielt er den Posten, der ihm längst gebührte: er wurde General-Gouverneur von Schlesien; und nun begann der Vierzigjährige in jenem herrlichen Winkel Deutschlands, wo er seine Jugend verlebt hatte und wo nachher sein müdes Gebein zur Ruhe gebettet ist, das rastlose Schaffen, das in unsren Tagen ein Stammesgenosse mit dem Zauber der Dichtung umgossen hat. Jeder Zoll ein Held, setzte er sich sein Ziel hoch, sehr hoch. Wie ein Selbstherrscher verhandelte er mit auswärtigen Mächten; in seiner Hand ruhten die durch ganz Deutschland laufenden Zünddrähte der Verschwörungen, aus denen im rechten Augenblicke die lichte Lohe eines gewaltigen Volksaufstandes wider den ausländischen Tyrannen emporschlagen sollte. Aber wie weit entfernt war er von luftiger Projectenmacherei; Nahes und Fernes umfaßte er mit gleicher Sorgfalt, nie versäumte er über den lachenden Bildern einer fröhlichen Zukunft die harte Arbeit der mühevollen Gegenwart. Fast in Allem und Jedem mußte er von vorn anfangen. Er mußte die Festungen vollenden und ausbessern, die ihm die träge Sorglosigkeit vergangener Tage unfertig und verfallen übergeben hatte; er mußte die Heerscharen bilden und üben, mit denen er seine kecken Ueberfälle und seine verwegenen Streifzüge ausführte; er mußte Pulver und Blei, Kleider und Waffen, Pferde und Geld sich sei es erobern, sei es zusammenbetteln: es kamen Tage, wo es zweifelhaft wurde, ob dieses arme Glatzer Gebirgsland ihm und den Seinen fürder das tägliche Brot reichen könne. Dabei war in seiner nächsten Umgebung ein Verräther, der, ein trauriges Erbstück aus der Periode, da man dem Wälschen mehr zutraute als dem Volksgenossen, jeden Bauriß, jede Disposition, jeden Etat in das feindliche Lager verrieth: vergebens suchte er den Nichtswürdigen zu packen, er mußte ihn um sich dulden. Sein zarter Körper war den Anstrengungen und Enttäuschungen, die er zu bestehen hatte, nicht gewachsen und begann zu siechen: es focht ihn nicht an: an einem ewig denkwürdigen Beispiele zeigte er, was

die Seele über den Leib vermag. Mitten unter den Fieberschauern ist er wohl hinausgeritten zur Unterredung mit dem feindlichen General, um zu verhindern, daß die Hiobsposten des Letzteren Zweifeln und Zagen unter den Seinen verbreiteten; den Tod vor Augen, hat er sich den Nachfolger gesetzt, der das begonnene Werk hinausführen sollte. Er wußte, daß das Beste, was ein Führer zu geben vermag, der göttliche Funke der Begeisterung ist, und wie hehr hat sie sich, wohin das Wehen seines Geistes reichte, bekundet; er wußte aber auch, daß selbst das Echteste und Wesenhafteste der Form bedarf, um wirken zu können. Er war in Berlin Mitglied der Militärischen Gesellschaft gewesen und Scharnhorst nahe getreten; jetzt zeigte er, was er dort gelernt hatte. Er unterwies seine Infanterie in der neuen Taktik des zerstreuten Gefechts; er hob die Privilegien des Adels bei Besetzung der Offizier-Stellen auf; in seinem kleinen Heere galt thatsächlich die allgemeine Wehrpflicht. Es war ein Jungpreußen, das er hier in Schlesien erschuf; keine bessere Vorschule war denkbar für die große Thätigkeit, die seiner in der Reorganisations-Commission zu Memel und Königsberg wartete.

Viel berühmter als Graf Götzen sollte dermaleinst der vierte und letzte Bundesgenosse werden, der Scharnhorst in der Reorganisations-Commission zuwuchs: Boyen, der sieggekrönte Generalstabs-Chef des IV. preußischen Corps der Freiheitskriege, der Nachfolger Scharnhorsts im Kriegs-Ministerium, der Erbe und Vollender seines Werks [1]). Damals wußte man wenig von dem jungen Infanterie-Major. Er stammte aus einer böhmischen Adels-Familie, die vor den Dragonaden Ferdinands II. nach Ostpreußen geflüchtet war: gut protestantisch, wie alle, welche diese Glanzzeit deutscher Geschichte heraufgeführt haben, war auch er. Schon daheim erhielt er eine Erziehung, die jede etwa aufkeimende junkerliche Gesinnung erstickte; es wird erzählt, daß die einzige Züchtigung ihm wegen einer Magd ertheilt worden sei, die er beleidigt hatte und vor der er Abbitte thun mußte. In Königsberg, wo er sodann die von Friedrich II.

[1]) Vgl. den Artikel „Boyen" in Potens Militär-Lexikon.

geſtiftete Militär-Schule beſuchte, ſog er begierig die Lehren ſeines großen Landsmannes Kant ein. Er hörte auch den National-Oekonomen der Albertina, Chriſtian Jakob Kraus, der, weniger original als Kant, ſich dadurch einen Namen machte, daß er die Ideen eines anderen proteſtantiſchen Germanen, die von Adam Smith, in Deutſchland verbreitete. In dieſer freien und lichten Atmoſphäre ſtiegen Boyen ernſtliche Zweifel an der Rechtmäßigkeit des in Preußen gültigen militäriſchen Syſtems auf. Er bekannte ſich zu der Ueberzeugung, daß jedem Geſetz, auch dem militäriſchen, die ſittliche Bildung des Menſchen zu Grunde liegen müſſe; d. h. es habe die Ausübung der Tugend zu befördern, die des Laſters zu verhindern. Deshalb möge der Geſetzgeber zunächſt zum moraliſchen Gefühl reden; erſt dann, wenn dies fruchtlos bleibe, dürfe er, jedoch mit großer Vorſicht, die Furcht vor körperlichem Schmerz mit in ſeinen Plan verflechten. Mehr als durch Strafen werde der Verbrecher durch die Furcht vor der mit jeder Strafe verbundenen Schande gebeſſert: gehe dies Gefühl durch rohe Behandlung verloren, ſo ſinke der Menſch zum Vieh herab. Nur die immerwährende Entwickelung und Bildung des Ehrgefühls bilde den Krieger in ſtehenden Heeren zu ſeiner Beſtimmung, und nur dann, wenn er durch Menſchlichkeit und gute Begegnung an das Intereſſe ſeines Herrn geknüpft werde, wenn er ſich allgemein geehrt, nicht durch niedrige Behandlung verachtet ſehe, reife er ſchon im Frieden zum kraftvollen Vaterlandsvertheidiger. Boyen verwirft den Einwand, daß der gemeine Soldat eine ſo gute Behandlung nicht werde ertragen können: „Dies würde wenig Bekanntſchaft mit der achtbaren Claſſe von Individuen, die dieſen Stand ausmachen, vorausſetzen". Er ruft ſeinen Standesgenoſſen, den Offizieren, zu: „Sondert nur ſorgfältiger den Böſewicht von dem guten Menſchen; kleidet die Ausbrüche eures Dienſteifers nur immer mehr in das Gewand kalter Beſonnenheit, nicht brauſenden Jähzorns; handelt nach Geſetzen, nicht nach Launen: und ihr werdet euch eine Schar von Helden bilden, zu denen der Sieg ſich als ein treuer Gefährte geſellen wird, während er im Gegentheil bei einer zuſammengeprügelten Horde nur als ein Werk des Zufalls erſcheint." So gelangt

er zu einer Reihe von Theſen, deren Annahme einen gänzlichen Bruch mit dem beſtehenden Strafrecht des preußiſchen Heeres herbeiführen mußte: „Jede Strafe, die in einem anderen Stande entehren würde, muß im Soldatenſtande doppelt ſchädlich ſein. Oeffentliche Beſtrafungen erzeugen Verachtung, gegen den Einzelnen ſowohl als den ganzen Stand. Dienſtvergehungen und Liederlichkeit können gerechter Weiſe nicht mit gleicher körperlicher Züchtigung belegt werden. Körperlicher Schmerz kann das augenblickliche, leicht vergeſſene Verſprechen der Beſſerung abdringen; arbeitsvolle Einſamkeit erzeugt dauerndere Vorſätze. Mißhandlungen, ſowohl körperliche als auch mit Worten, erſticken alle Ehrbegierde. Dasjenige Heer wird die beſte Disciplin haben, welches die vollſtändigſte und menſchlichſte Geſetzgebung hat. Ein Bataillon guter Menſchen nutzt mehr als ein Regiment Fallſtaffſcher Rekruten.“ Boyen beſaß den Muth, dieſe Gedanken mit Nennung ſeines Namens zu veröffentlichen; man trug ſie ihm nicht nach, gab ihnen aber auch keine Folge. Das gleiche Schickſal hatte jener uns ſchon bekannte Aufſatz, den er als Mitglied der Militäriſchen Geſellſchaft ſchrieb[1]), in dem er, übereinſtimmend mit Scharnhorſt, vorſchlug, das dritte Glied der Infanterie im zerſtreuten Gefechte zu üben. Immerhin hatten dieſe und andere Ausarbeitungen die Wirkung, daß man auf ihn aufmerkſam wurde: die Schlacht von Auerſtädt machte er im Stabe des Herzogs von Braunſchweig mit. Hier ſchwer verwundet, war er ſo glücklich, in Weimar ſorgſame Pflege zu erhalten; wieder geneſen, eilte er nach Oſtpreußen, fand aber keine Gelegenheit mehr zur Auszeichnung. Erſt die Reorganiſations-Commiſſion gab ihm die Bühne, deren er bedurfte. Nicht lange, ſo wurde jedermann inne, was die treibende Macht dieſes Mannes war: der kategoriſche Imperativ, den ihm ſein Lehrer Kant ins Herz gelegt hatte. „Er handelt“, ſo feierte ihn Gneiſenau, „ohne Rückſicht auf ſich und nur für die gute Sache, und iſt bereit, jeden Augenblick dafür alles aufzugeben.“

So hatten denn nun die Reformer die Mehrheit in der Com-

[1]) S. Theil 1, 323.

miſſion. Zu ihrem Siege reichte aber auch dies nicht aus. Die Commiſſion war nichts als eine begutachtende Körperſchaft, für einen beſtimmten Zweck in den beſtehenden Verwaltungs-Organismus eingefügt. Nicht ihr Vorſitzender trug die gefaßten Beſchlüſſe dem Monarchen vor, ſondern der General-Adjutant des Letzteren, und der gehörte zu den Gegnern. Zwar Kleiſt hatte, als die Folgen des Syſtems, das er ſo lange geſtützt hatte, mit Händen zu greifen waren, reſignirt; Kneſebeck hatte, wohl aus Furcht vor der zu übernehmenden Verantwortlichkeit, den an ihn ergangenen Ruf abgelehnt; ſchließlich war Lottum mit der einſtweiligen Verwaltung der Stelle betraut worden[1]), wahrſcheinlich unter Mitwirkung von Kleiſt, der recht gefliſſentlich alles that, um den wachſenden Einfluß Scharnhorſts einzudämmen[2]).

Unter ſo großen Schwierigkeiten begann das Werk der Reform. Ob es Scharnhorſt, wenn ſich ſelbſt überlaſſen, geglückt wäre, ſie zu bewältigen? Er zweifelte daran: „Ich bin", ſchrieb er in jenen Tagen, „nicht dazu gemacht, mir Anhang und Zutrauen durch perſönliche Bearbeitung zu verſchaffen". Noch nach der Berufung Boyens in die Reorganiſations-Commiſſion klagte er bitterlich, wie langſam es doch vorwärts gehe[3]): das Avancement hänge von Connexion und Zudringlichkeit ab, die beſſeren Offiziere würden nicht hervorgezogen und gingen zum Theil ab; da ſei kein Ernſt, keine Beſtrafung; der König erfahre nie die wahren Verhältniſſe und werde hintergangen. Aber, fährt er fort, der Miniſter Stein arbeitet dieſem Unweſen entgegen: „Auf ihn gründe ich die Hoffnung zu einer Veränderung dieſer Lage."

Dieſe Hoffnung hat ihn nicht getäuſcht. Der Größte unter den Großen, der Urheber des modernen Preußens, der Beſieger des Corſen, der Befreier Europas, er iſt es auch geweſen, der die Op-

[1]) Cabinets-Befehl vom 18. Auguſt 1807.

[2]) Schreiben Kleiſts an einen Ungenannten, Memel 23. Juli. S. die Beilagen. Vgl. Hardenbergs Schreiben an Stein, Memel 10. Juli 1807 (bei Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs 5, 534).

[3]) An Hardenberg, Königsberg 2. Februar 1808.

poſition in Scherben zerſchlagen hat, welche das Gelingen der militäriſchen Reform zu vereiteln drohte.

Wie Scharnhorſt und Gneiſenau war Stein in dem nichtpreußiſchen Deutſchland geboren: der „Stein", nach dem ſein Geſchlecht heißt, ſteht in demſelben begnadeten Thale, welches auch die Stammburg des großen Vorkämpfers deutſchen Weſens gegen ſpaniſche Tyrannei einſchließt. Abweichend von ſeinen beiden Mitſtreitern erhielt er eine ſorgfältige Erziehung, welche die reichen Anlagen des Knaben zeitig zur Entfaltung brachte. Reichsfreiherr war er, niemanden als den Kaiſer hatte er über ſich: hätte er den Ueberlieferungen ſeines Standes folgen wollen, ſo wäre er, da ihm, dem Proteſtanten, die geiſtlichen Höfe verſchloſſen waren, in den Dienſt von Habsburg-Lothringen getreten. Nun aber ergriff dieſes Haus in den Jahren, da der Jüngling ſich ſeinen Beruf wählte, eine Politik, welche dem Beſtande der überlieferten Reichsverfaſſung gefährlich zu werden drohte, und ſo lenkte er denn ſeine Schritte nicht nach Oeſtreich, ſondern nach Preußen, deſſen großer König „durch die Erhaltung von Baiern damals die Dankbarkeit dieſes Landes und des ganzen Vaterlandes ſich erworben hatte". Stein war zwei Jahre jünger als Scharnhorſt, aber wie viel raſcher ſtieg er, der Hochgeborene, die Stufen der Ehrenleiter empor. Mit 25 Jahren, als jener noch Fähnrich, war er Ober-Bergrath; mit 28, als jener eben Lieutenant geworden, warb er als Friedrichs Geſandter um den Beitritt des Mainzer Kurfürſten zum Fürſtenbunde; mit 34, als jener den Capitäns-Rang errungen hatte, war er Kammer-Präſident. Wann aber hätte auch ein Staatsmann eine glänzende Laufbahn mehr verdient als er? Ausgeſtattet mit dem den Deutſchen im allgemeinen, den Deutſchen des 18. Jahrhunderts beſonders eigenthümlichen Hange zur Beſchaulichkeit, hat er wohl gemeint, daß ſich wahrer Lebensgenuß nur im Anblicke der Natur und im Umgange mit gleichgeſtimmten Freunden, wahre Seelenerhebung nur unter den Helden der Vorzeit finden laſſe; und die große Welt mit ihrer Leerheit und Flachheit, die Diplomatie mit ihren Lügenkünſten und ihrer Langenweile hat er allezeit gering geachtet. Aber er wußte wohl die Gefahren zu würdigen, die das

Sichgehenlaſſen in Gefühlen, das Schwelgen in Einſamkeit mit ſich führt: ſchließlich fand er Frieden und Freude in dem Wirken und Schaffen für ſeine Nation. Den Erfolg deſſelben ſah er anfangs beeinträchtigt durch einige Eigenſchaften, über die er ſich ſelber am wenigſten täuſchte: er klagte über das Harte, Heftige und Uebereilte, ſo in ſeinem Charakter liege. Da er indeſſen eben ſo unermüdlich an der Beſſerung wie an der Erkenntniß ſeiner ſelbſt arbeitete, ſo gelang es ihm gar bald, alle Herzen, die für Gutes und Edles ſchlugen, zu gewinnen. Daß der Schauplatz ſeiner Thätigkeit der Weſten Deutſchlands wurde, darf man wohl als ein weltgeſchichtliches Ereigniß bezeichnen. Das wirthſchaftliche und politiſche Syſtem, das die großen Herrſcher des brandenburgiſch-preußiſchen Staates befolgten, iſt voll und ganz nur in den öſtlichen Provinzen verwirklicht worden; die weſtlichen hat es geſtreift und berührt, aber entfernt nicht durchdrungen. Im Oſten galten hohe und harte Schutzzölle; wie hätten ſie ſich in den vereinzelten Landſchaften „jenſeit der Weſer" (ſo lautete die amtliche Bezeichnung), die von fremden, nach milderen Grundſätzen lebenden Territorien umſchloſſen waren, durchführen laſſen, ohne die reiche hier aufgeblühte Induſtrie zu vernichten? Im Oſten war ſcharfe Trennung von Stadt und Land; im Weſten, wo der Gewerbfleiß zeitig das platte Land aufgeſucht hatte, ließ ſie ſich nicht aufrecht erhalten. Im Oſten lag die Landbevölkerung in den Feſſeln der Hörigkeit, in Kleve-Mark ſaß der Bauer auf freier Scholle. Im Oſten waren die Stände theils verſchwunden, theils ohnmächtig; im Weſten, ſonderlich in Kleve-Mark, erfreuten ſie ſich einer anerkannten und geſegneten Wirkſamkeit. Wohl hatten die beiden eigenwilligſten Herrſcher Preußens dieſelbe zu ſtören geſucht; jedes Mal aber ſtellte ſich ein ſo enger Zuſammenhang zwiſchen der ſtändiſchen Verfaſſung und dem ganzen öffentlichen Weſen dieſer Territorien heraus, daß die erſtrebte Machtvermehrung des Landesherren außer Verhältniß ſchien mit der zu beſorgenden Beunruhigung der Unterthanen und Nachbarn. So blieben die Eckſteine der am 14. Auguſt 1660 und 19. März 1661 vereinbarten Verfaſſung beſtehen: die beiden Satzungen, daß die Stände ſich ohne landesherrliche

Berufung verſammeln und daß ohne ihre Bewilligung keine neuen Steuern erhoben werden durften. Alljährlich kam in Kleve der vereinigte Landtag des Herzogthums Kleve und der Grafſchaft Mark zuſammen und ſtellte gemeinſam mit den Räthen der Landesherren, den Beamten der kleviſchen Kriegs- und Domänen-Kammer, das Budget des kommenden Etatsjahres feſt, prüfte die Rechnungen des verfloſſenen Jahres, berathſchlagte über Land- und Waſſerbauten, Zucht- und Armenhäuſer, Vorſpann und Acciſe, Servis und Werbung; wo er Mängel und Uebergriffe bemerkt zu haben glaubte, erhob er Beſchwerde. Weder Kammer noch Regierung erließen eine Verordnung, die nicht vorher den Ständen zur Begutachtung vorgelegen hätte; kein Geſetzesvorſchlag ging nach Berlin, der nicht vorher mit den Ständen vereinbart worden wäre. Und dieſes ſtändiſche Leben pulſirte reich und kräftig auch in den niederen Verbänden; was der Landtag an Steuern bewilligt, das legten Städte und ländliche Kreiſe auf ihre Inſaſſen um, unter Hinzufügung der Summen, welche die beſonderen Bedürfniſſe der einzelnen Gemeindeverbände erheiſchten; noch blühte die uralte Inſtitution der Erbentage, welche für die Aemter das war, was der Landtag für die ganze Provinz war; noch wählten, wieder eine Stufe tiefer, die Bauerſchaften ihre Vorſteher: gerade ſo wie die „Beerbten" die Steuereinnehmer wählten, die Mitglieder der Ritterſchaft die Landräthe.

Es iſt nicht auszuſagen, wie wichtig es wurde, daß Stein in dieſe eigenartige Welt eintrat. Wohl wahr, daß er zeitig, ſchon durch das Elternhaus, dann durch die Göttinger Studienjahre, auf England hingewieſen wurde, und daß er ſelber in dem glücklichen Lande weilte, deſſen Anblick damals alle tieferen Deutſchen mit Bewunderung erfüllte. Wohl wahr, daß er eben ſo zeitig das bahnbrechende Werk von Montesquieu ſtudirte, das, in einer ehemals engliſchen Landſchaft entſtanden, ehrfurchtsvoll zu der Freiheit Englands emporblickte und demjenigen Königthum Verderben und Untergang prophezeite, das die ſtändiſchen Rechte zerſtören wolle. Aber Leben ſpendende, fernhin wirkende Kraft erhielten dieſe Ideen erſt, als ſie ſich mit der von den beſtehenden Zuſtänden abgezogenen Ueberzeugung vermählten, daß

sie auf deutschem Boden durchführbar seien. Mit vollem Bewußtsein und größter Bestimmtheit ist Stein für die Erhaltung des eigenthümlichen Lebens der westlichen Provinzen eingetreten. Er hat die Accise zunächst in der Grafschaft Mark auf einige besonders einträgliche Gegenstände beschränkt und das platte Land ganz von ihr befreit, so daß letzteres sich fortan einer fast vollständigen Handels- und Gewerbefreiheit erfreute; nachher hat er Aehnliches auch in Minden-Ravensberg durchgesetzt. Er ist, wo er bei der Erweiterung seines Amtsbezirks auf Hörigkeit stieß, für Beseitigung derselben thätig gewesen: die Wohnung des Edelmanns, der seine Bauern legte, statt ihren Zustand zu verbessern, erschien ihm wie die Höhle eines Raubthiers, das alles um sich veröde und sich mit der Stille des Grabes umgebe. Er hat die jährliche Wiederkehr der kleve-märkischen Landtage gerettet, die Minister Heinitz nicht übel Lust hatte abzuschaffen; er erinnerte letzteren daran, wie wohlthätig sich der Einfluß der Stände während des siebenjährigen Krieges geäußert habe, er legte Zeugniß ab für die beständig zwischen den Ständen und den landesherrlichen Beamten-Collegien herrschende Eintracht: die wollte er nicht gestört sehen durch Abweichung von einer hergebrachten, auf beschworenen Verträgen ruhenden Observanz[1]). Ihm stand schon damals die Ueberzeugung fest, daß „die despotischen Regierungen den Charakter des Volkes vernichten, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen", während umgekehrt durch Betheiligung der Stände an der Verwaltung der Landesherr und seine Beamten Zutrauen gewinnen und ein gesetzliches Werkzeug erhalten, das sie über Landesangelegenheiten unterrichtet und ihre Absichten verbreitet[2]).

[1]) Eingabe der kleve-märkischen deputirten Landstände, Kleve 2. Juli; Ministerial-Erlaß an den Ober-Kammer-Präsidenten Buggenhagen, Berlin 30. Juli; Bericht von Stein, Kleve 14. December 1793.

[2]) Gegenüber einem abfälligen Gutachten Hardenbergs (Berlin 25. August 1804) erklärte Stein, Münster 30. October 1804: „Die Bildung zweckmäßig eingerichteter Stände halte ich für eine große Wohlthat für diese Provinzen [Münster und Paderborn]. Sie erhalten eine wohlthätige, auf Verfassung und gesetzliche Ordnung sich gründende Verbindung zwischen dem Unterthan und der Regierung,

Wie mußte ihm nun zu Muthe werden, als er gerade dieſe ſeiner Fürſorge anvertrauten Landſchaften dem Strome preis gegeben ſah, der von Weſten her ſeine wilden und trüben Wogen heranwälzte. Schon ehe die Ideen von J. J. Rouſſeau ihre letzte grauenhafte Vollendung gefunden hatten, nannte er ihn den Mann mit dem kranken Herzen; ein enges Freundſchaftsband vereinte ihn mit den Männern, welche die franzöſiſche Revolution literariſch bekämpften; im Jahre 1793 redete er von der ſcheußlichen Nation der Franzoſen und hoffte, daß der begonnene Krieg die Abneigung gegen ſie vermehren werde; als er die franzöſiſche Beſatzung aus Mainz ausmarſchiren ſah, empörte ihn der auf ihren Geſichtern lagernde Ausdruck von Frechheit, Dummheit und Unſittlichkeit. Dieſer Bande zu widerſtehen, das erſchien ihm erſtes Erforderniß deutſcher Staatskunſt. Getreulich half er an ſeinem Theile mit: wenn im Herbſte 1792 die Sansculotten Cuſtines nicht weiter in das innere Deutſchland vordrangen, ſo war dies ſein Verdienſt: er war es, der dem erſchrockenen Landgrafen von Heſſen-Kaſſel Muth einſprach. Aber nicht immer konnte der kleviſche Kammer-Präſident in den Gang der hohen Politik eingreifen; zu ſeinem größten Kummer ſah er den Landesfeind Sieg auf Sieg erringen, ſah er den Staat, in deſſen Dienſten er ſtand, von der erſten Coalition zurücktreten, den Eintritt in die zweite Coalition verweigern. Er wurde ſchamroth, als Erzherzog Karl, „der junge Held", Deutſchland von der „Räuberhorde, genannt franzöſiſche Armee", reinigte, und zornig rief er aus: „derweilen amüſiren wir uns mit Kunſtſtücken der militäriſchen Schneiderei und Tanz-

ſie belehren jenen über die Abſicht der letztern, ſie machen dieſe mit den Wünſchen und Hoffnungen jener bekannt, ſie verhindern die willkürlichen Abweichungen von Verfaſſung und geſetzlicher Ordnung, die ſich die Landes-Collegien beim Drange der Geſchäfte nicht ſelten zu Schulden kommen laſſen, und ſie ſind durch Eigenthum und Anhänglichkeit an das Vaterland feſt an das Intereſſe eines Landes gekettet, das dem fremden öffentlichen Beamten gewöhnlich unbekannt, oft gleichgültig und bisweilen ſelbſt verächtlich und verhaßt wird. Die Regenten haben von Ständen, die aus Eigenthümern beſtehen, nichts zu fürchten, mehr von der Neuerungsſucht jüngerer, der Lauigkeit und dem Miethlingsgeiſte älterer öffentlicher Beamten und von der alle Sittlichkeit verſchlingenden Weichlichkeit und dem Egoismus, der alle Stände ergreift."

meisterei"; mochte er hundert Mal Beamter des Königs von Preußen sein, stets hegte er die Ueberzeugung, der er später den classischen Ausdruck gab: „Ich habe nur ein Vaterland, das ist Deutschland." Wie der Patriotismus von Scharnhorst war auch der von Stein über den Gegensatz von Preußen und Oestreich erhaben. Indem die Formen des alten Reichs zerfielen, befestigte sich Stein in der Ansicht, daß die Zukunft des Vaterlandes ruhe auf der Eintracht und der wachsenden Macht von Preußen und Oestreich. Mit voller Wucht traf sein Haß die kleinen Dynasten, die Schmarotzer, die der Nation Licht und Luft benahmen, die ihr das Mark aus den Knochen stahlen, die in hündischer Unterthänigkeit vor dem Nationalfeinde krochen. Was ist das für ein Brief, den er dem Fürsten von Nassau-Usingen schrieb, als dieser, den Fall der Reichs-Institutionen sich zu Nutze machend, räuberisch in sein Besitzthum einbrach. Wie steigt und steigt die Rede, vergleichbar der schwellenden Fluth des Meeres, bis zu dem unbeschreiblich gewaltigen Schlusse, wo der Redner, den Damm durchreißend, in die Worte ausbricht: „Doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit." So hatte seit Martin Luther kein Deutscher zu einem Mitgliede des hohen Adels gesprochen; dieser Brief brachte ihn zuerst dem Herzen seines Volkes nahe. Bald darauf wurde er in die höchste Behörde des preußischen Staates berufen. Er that hier, was er vermochte, um die gebundenen Verhältnisse des Ostens den freieren des Westens anzugleichen, sah sich aber in dieser friedlichen Arbeit durch die Kriegsstürme des Jahres 1805 unterbrochen. Länger als Scharnhorst bewahrte er sich damals seine Ruhe gegenüber der unseligen Haltung derer, welche am Steuer des Staates standen; erst die Schande des Pariser Vertrags brachte sein Blut in Wallung und ergoß die Ideen, die er sich in schwerer, selbstverleugnender politischer Arbeit zu eigen gemacht, mit wahrhaft vulkanischer Gewalt vor die Stufen des Thrones. Man wird der Denkschrift, welche er im Frühjahr 1806 der Königin zukommen ließ, nur unvollkommen gerecht, wenn man sich an ihren Titel hält: „Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerial-Conferenz." Sie ist die

Kriegserklärung gegen das alte Preußen, sie ist der grandiose Aufriß eines neuen Preußens. Der preußische Staat, erklärt Stein mit schneidender Schärfe, habe keine Staatsverfassung; denn die oberste Gewalt sei nicht zwischen dem Oberhaupte und den Stellvertretern der Nation getheilt. Das heißt: er fordert Betheiligung der Nation an der obersten Gewalt. Doch denkt er in diesem Augenblicke nicht etwa an die Berufung allgemeiner Stände; vor der Hand ist sein ganzes Bemühen darauf gerichtet, die Verwaltung zu verbessern. Welchen unbändigen Freimuth bekundet er aber hierbei: er redete nicht wie der Unterthan zum Fürsten, sondern wie der Reichsfreie zum Reichsfreien. Was würde wohl Friedrich II. gethan haben, wenn Podewils seinen Eichel oder Coeper so kritisirt hätte, wie Stein das Kleeblatt Beyme, Lombard, Haugwitz kritisirte? Wenn Friedrich Wilhelm III. auch nur Weniges aus der Denkschrift erfahren hat, so würde es ausreichen, um den tiefen Groll zu erklären, den er auf den Verfasser derselben warf: ein Groll, der wohl durch ein aus Scheu und Achtung gemischtes Gefühl zurückgedrängt, aber niemals ganz beschwichtigt ist. Zunächst hatte Stein vergebens gesprochen, es blieb alles beim Alten; aber so gewaltig war sein Ansehen gewachsen, daß, nachdem die Niederlage hereingebrochen war, die Vertreter des alten Systems selber ihn riefen. Er antwortete mit der Forderung, zunächst das Cabinet zu beseitigen; jeden Compromiß wies er zurück, nicht achtend der Ordnungen des alten Preußens, welche verlangten, daß ein Minister auch gegen seine Ueberzeugung die Befehle des Monarchen ausführe und mit dem alten Podewils seinen Trost nur in der obsequii gloria finde. Da riß dem Könige die Geduld, er schrieb jenen Brief, den die Patrioten, nur Person mit Person vergleichend, „ungeheuer unbegreiflich" fanden; er stieß den größten Mann Deutschlands von sich. Nun kamen Friedland und Tilsit; die Prophezeiung, die Stein im Frühjahr 1806 ausgesprochen hatte, daß der nicht reformirte Staat sich entweder auflösen oder seine Unabhängigkeit verlieren werde, schien sich zu erfüllen; es war nur eine Stimme: wenn überhaupt Rettung möglich ist, so kann nur Stein sie bringen. Man erschrickt fast, wenn man die Aeuße-

rungen derer liest, die es gut meinten mit Preußen. Ein frommes Gemüth wie das von Niebuhr, das von Blasphemie so weit entfernt war wie irgend eines, trug kein Bedenken, auf Stein die Worte des Erlösers anzuwenden: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“ Und er kam, der Felsenmann. Er kam auf den ersten Ruf, er, den der König soeben widerspenstig und trotzig, hartnäckig und ungehorsam, egoistisch und unpatriotisch gescholten hatte; er kam, ganz auslöschend in seinem Gedächtniß diesen Brief, der ihm so schweres Unrecht gethan hatte; er kam, größer als die Helden, welche die hellenische Sage wählen läßt zwischen behaglicher Unthätigkeit und mühevollem Nachruhm: denn er war frei von Ehrgeiz, ihn trieb nur die Liebe zum Vaterlande. Mit edlerem Sinne, reinerem Herzen ist niemals ein Werk auf deutscher Erde begonnen worden.

Dieses Werk aber, wie stellte es sich dem Werkmeister dar?

Friedrich II. war es, sahen wir, gewesen, der den jungen Stein in den preußischen Staatsdienst aufgenommen hatte, und allezeit hat ihm dieser ein dankbares Andenken bewahrt, seine Größe willig anerkannt. Aber die Aufzeichnungen, in denen Stein seine geheimsten Gedanken niedergelegt hat, lassen gar keinen Zweifel darüber, daß er die Schattenseiten des Systems von Friedrich gar wohl bemerkte und ihm die Katastrophe von 1806 mit schuld gab. Dreierlei Gift, meinte er, hätte den von Natur männlichen, biederen, treuen und tugendhaften Charakter der deutschen Nation verdorben: Genußliebe und Egoismus der Einzelnen, Eifersucht der Stände, Unglaube und Irreligion. Wer aber hatte mehr der Religion gespottet, wer mehr Umgang mit Feinden der Religion gepflogen, wer mehr für die Verbreitung französischer Literatur mit aller ihrer Frechheit und Spötterei gethan als der Preußenkönig? Ein größerer Gegensatz kann nicht erdacht werden, als er zwischen Friedrich II. und Stein in der Werthschätzung der Religion bestand. Jener hielt sie für Pfaffentrug, dieser für den innersten Lebensquell, aus welchem Kraft zu allen Menschen- und Bürgerpflichten entspringe: „Damit er,“ so rief er einmal dem preußischen Volke zu, „nie in euch versiege, wird man sorgsam wachen über

die Heiligkeit des Gottesdienstes gleichwie über des Standes Reinigkeit und Unsträflichkeit, welcher dem Dienste der Religion ausschließlich sich widmet und durch Lehre und Beispiel Vorgänger und Erzieher der Erwachsenen sein soll, und sein Ansehen und Würde, ohne Unterschied der Confessionen, schützen und mehren." Stein konnte den König aber auch nicht freisprechen von einer schweren politischen Verschuldung. Er verglich den preußischen Staat, wie er aus der Hand Friedrichs hervorgegangen war, mit einer Maschine, deren Spiel nur so lange gute und glänzende Resultate bewirkt habe, als sie von einem großen Manne gelenkt worden sei. Auf die Selbstregierung dieses einen Mannes sei alles berechnet gewesen: „alle Kräfte erwarteten den bewegenden Stoß von oben". Friedrich habe keinen Staatsrath geschaffen, der zum Vereinigungspunkte sämmtlicher Verwaltungszweige habe dienen können: deshalb habe er wohl tüchtige Vorsteher einzelner Geschäftszweige, aber keinen Staatsmann mit klarem und weit umfassendem Ueberblick gebildet. Er habe aber auch keine ständischen Institutionen geschaffen, in denen die Nation zur Mitarbeit am Staate hätte erzogen werden können: deshalb sei der Gemeinsinn geschwunden, deshalb seien die Kräfte, die in einem guten Staate der Einzelne dem öffentlichen Wesen widme, entweder auf die Befriedigung des Egoismus gerichtet oder in unfruchtbaren Speculationen erschöpft oder in Müßiggang vergeudet. „Nirgends war Selbständigkeit und Selbstgefühl." Wie sehr endlich Friedrich die ständischen Gegensätze verschärft hatte, das war auch dem blödesten Auge klar: hatte er doch seinen Staat recht eigentlich auf sie gegründet. Mit diesem ganzen System war Stein nun entschlossen vollständig zu brechen. Die schroffen Unterschiede zwischen Adel, Bürgerthum und Bauernschaft wollte er dadurch mildern, daß er den Uebertritt von dem einen in den anderen Stand erleichterte, und vollends hoffte er ihre bisherige Eifersucht und Feindschaft durch gemeinsame Arbeit im Dienste des Staates zu überwinden. Das Feld für diese Arbeit sollte die Verwaltung, zweckmäßig eingerichtete ständische Versammlungen sollten das Werkzeug sein. Dergestalt gedachte er die Nation „durch Ueberzeugung, Theilnahme und Mitwirkung bei

den National-Angelegenheiten" an den Staat zu knüpfen, die Regierung aber durch das ihr zuwachsende Mehr von Ansehen und Kenntnissen mächtig zu verstärken. War dies etwas Anderes als der Wunsch Scharnhorsts, die Nation mit sich selber bekannt zu machen, oder die Mahnung Gneisenaus, die Kräfte der Nation durch Gleichstellung der Stände zu vertausendfachen?

Doch gab es noch nähere Berührungspunkte zwischen den Ideen Steins und der beiden großen Männer an der Spitze der militärischen Reformpartei. Auch für die Entwickelung der militärischen Anschauungen Steins ist sein Aufenthalt in den westlichen Provinzen des preußischen Staats entscheidend gewesen. Die vergleichsweise hohe Cultur dieser Landschaften konnte das alte preußische Militär-System nicht ertragen. Kleve, Geldern, Mörs, Lingen, Tecklenburg und ein Theil der Grafschaft Mark waren seit 1748 cantonfrei und zahlten für diese Gunst Werbe-Freiheits-Gelder. In den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms II. wurde dann, Dank einer Anregung des Ministers Heinitz, an die Stelle dieser Geldzahlung eine Rekruten-Lieferung von Seiten der Stände gesetzt, d. h. die Stände brachten fortan die ihnen auferlegte Zahl von Mannschaften auf dem Wege freiwilliger Werbung zusammen. Die Convention, die hierüber der Landesherr mit den Ständen der Grafschaft Mark schloß[1]), ist auch von Stein unterschrieben, aber die Erfahrungen, die er unter der Herrschaft derselben machte, haben ihm einerseits das Werbesystem für immer verleidet, andererseits den richtigen Weg zur Reform der preußischen Canton-Einrichtungen gezeigt. Schon vor der Katastrophe stand ihm die Ueberzeugung fest, daß die Heere durch freiwillige Werbung nicht vollzählig erhalten werden könnten, daß „andere, mit Zwang verbundene Einrichtungen" getroffen werden müßten. Den Pedanten, welche ängstlich auf die in jenen Werbe-Conventionen ertheilte Zusage hinwiesen, daß niemals ein militärischer Cantonzwang stattfinden solle, warf er zürnend das gewaltige Wort entgegen: „Es

[1]) Convention mit denen Landständen der Grafschaft Mark über Lieferung einer jährlichen Anzahl Rekruten zu den Wesel'schen Regimentern. Kleve 4. Januar 1790.

ist das Recht des Staates, von den Unterthanen die Vertheidigung seiner Integrität und Indepenbenz zu fordern, ein unveräußerliches Recht; stände es einem Monarchen frei, diese Pflicht seinen Unterthanen auf ewige Zeiten ohne Rücksicht des allgemeinen Interesses zu erlassen, dann räumte man ihm ein Recht ein, den Staat wehrlos zu machen und aufzulösen." Daß die Canton-Freiheit den allgemeinen Wohlstand befördere, das wußte er so gut wie jedermann; aber mehr als der Wohlstand galt ihm die nationale Sicherheit; kategorisch erklärte er: „der gegenwärtige politische Zustand von Europa" — es waren die Tage der Ermordung des Herzogs von Enghien — „erfordert eine fortdauernde militärische Anstrengung, um die Unabhängigkeit der Monarchie zu erhalten". Gleichzeitig aber forderte er jede Milderung, die sich nur irgend mit dem Wesen des Soldatenstandes vereinigen lasse; letzterer soll das Fortkommen seiner Mitglieder erleichtern, nicht hindern. Von diesem Standpunkte aus unterzieht er das Canton-Reglement einer scharfen Kritik. Er geißelt die Bestimmung, daß von mehreren Söhnen derjenige den Hof erhalten soll, welcher keine vorzügliche Geschicklichkeit zum Militärdienst habe. Er will umgekehrt den wählen, der am längsten und treuesten seine militärischen Pflichten erfüllt habe; er will noch weiter gehen und festsetzen, daß keiner einen Bauerhof oder eine städtische Nahrung übernehmen soll, der nicht im Militär gedient habe. Schon erhebt er sich auch zu der großen Forderung, daß die Dienstzeit zeitlich begrenzt werden müsse; er schlägt die vergleichsweise kurze Frist von zehn Jahren vor[1]).

Man sieht, es hatte seine guten Gründe, wenn Scharnhorst dafür Sorge trug, daß Stein Mitglied der von ihm gestifteten Militärischen Gesellschaft wurde, und nichts konnte im Jahre 1807 den Freunden der Heeresreform willkommener sein, als daß der mit der größten Machtvollkommenheit ausgerüstete erste Minister des Staates Sitz und Stimme auch in der Reorganisations-Commission erhielt. Wir bemerkten schon, daß Stein das Wachsen der militärischen Fronde zeitig gewahr wurde und von ihrem Siege das größte

[1]) An Minister Schulenburg, Münster 16. Februar 1803; an Minister Angern, Münster 19. April 1804.

Unheil besorgte. Eine Weile ließ er die Sache anstehen. Sicher hat er zu dem Erfolge mitgewirkt, den die Reformer im Januar 1808 errangen; dann traten neue Hemmungen ein; er selber mußte nach Berlin, um mit dem „Ungeheuer, dem Daru" über die Kriegs-Contribution zu markten. Als er aber zurückkehrte, machte er ein Ende. Mit sicherem Blicke und fester Hand setzte er den Hebel an der rechten Stelle an: er forderte und erhielt vom Könige den Sturz des Mannes, der zwischen der Reformpartei und der Person des Monarchen stand. Am 31. Mai 1808 war Stein wieder in Königsberg eingetroffen, Anfang Juni übernahm Scharnhorst an Lottums Stelle die Geschäfte des vortragenden General-Adjutanten.

So ist es geschehen, daß die für die gute Sache unerläßliche Dictatur hergestellt wurde. Berathung und Ausführung der Heeresreform ruhten in Einer Hand, und gar bald machten sich die Folgen an dem raschen Fortschreiten des Werkes bemerkbar.

Gehen wir nun zu den Einzelheiten der Reform über, so haben wir zunächst eine Thatsache hervorzuheben, welche wenig beachtet worden ist und doch eine Wendung von größter Tragweite einschließt. In der Schmäh-Literatur, welche die Katastrophe Preußens begleitete, war noch ein Mal die alte Abneigung gegen die stehenden Heere mächtig hervorgebrochen. Die Soldaten, so hatte man reden hören, seien lauter Consumenten, producirten wenig oder nichts und würden auf öffentliche Kosten gefüttert; früher oder später führten sie den finanziellen Ruin der Staaten herbei. Sie seien größtentheils Ignoranten und förderten gar nicht die Wissenschaft, welche doch die Menschheit ihrer Bestimmung, der Entwickelung geistiger Kräfte, näher führen solle. Sie trügen durch ihren Müßiggang zur Vermehrung der Immoralität und des regellosen Luxus bei: wodurch sich allen Classen und Geschlechtern eine Verdorbenheit mittheile, die alle bisher bestandenen Formen auflösen müsse. Wozu gebrauche insonderheit Preußen, gedemüthigt und ohnmächtig wie es sei, ein stehendes Kriegsheer? Werde es je wieder einen Angriffskrieg führen können?

Es ist nicht zu bestreiten, daß verwandte Ideen sich zeitweise auch des Einen und des Anderen unter den Häuptern der Nation

bemächtigten: gepaart natürlich nicht mit den gemeinen Beweggründen der Gasse, sondern mit den edelsten Eingebungen der Vaterlandsliebe. Eine Aufzeichnung Gneisenaus liegt vor, in der es heißt, daß nichts mehr zur Entnervung und Entartung der Völker beigetragen habe als die stehenden Heere; denn sie hätten den kriegerischen Geist und den Gemeinsinn zerstört. Sie seien die Stütze und das Werkzeug des Ehrgeizes gewesen; sie hätten schon in ruhigen Zeiten alle Quellen des Reichthums erschöpft, wie viel mehr in Zeiten der Gefahr und des Unglücks. Sie seien Haufen ohne Gemeingeist und Bürgersinn gewesen; sie hätten die Bande des Vertrauens und der Liebe erschlafft, die den Unterthanen mit dem Herrscher vereinigen: sie seien wie ein Joch gewesen, das auf dem Nacken des Volks die Allmacht der Beherrscher befestigen sollte. Und wenn nun das stehende Heer vernichtet sei, welche Sicherheit habe dann der Staat? Die stärkste Stütze für die Macht des Regenten sei unstreitig das Volk: „durch stehende Heere trennen die Regierungen ihr Interesse von dem des Volks". Indessen auf demselben Blatte, das diese Kritik enthält, bemerkt Gneisenau, daß ein plötzlich beim Ausbruch des Krieges befohlenes Aufgebot des Volkes wohl eine Masse zu Wege bringen könne, nimmermehr aber einen zu jedem erforderlichen Zwecke brauchbaren und lenksamen Körper. Er erklärt: „Um ein ganzes Volk zu Soldaten zu machen, muß ihm mitten im Frieden militärischer Geist eingeflößt werden". Die waffenfähige Mannschaft des Landes soll sich durch Zusammensein und Zusammenschließen als ein militärischer Körper gewöhnen; sie soll durch Waffenübung, Lager und Kriegersitte zu einem Heerhaufen gebildet werden. — Uebung setzt Lehrmeister, Kriegersitte Krieger voraus: von einer gänzlichen Beseitigung des stehenden Heeres kann also selbst hier nicht die Rede sein. Vollends in den Berathungen der Reorganisations-Commission findet sich nicht einmal die Möglichkeit eines solchen Entschlusses erwogen. Hier herrschte durchaus die Anschauung, der ein wackerer Patriot, Heinrich Bardeleben, in einer dem Freiherrn vom Stein überreichten Schrift[1])

[1]) Preußens Zukunft. An das Vaterland von H. B. 1807.

literarischen Ausdruck gab: der Krieg, auch der Vertheidigungskrieg, sei eine Kunst, die erlernt, geübt und zur Fertigkeit gebracht werden müsse: „Im Soldatenstande, in den stehenden Heeren werde ferner die Anlage zum Helden ausgebildet!"

Erhalten bleiben sollte das stehende Heer: um so dringender war die Nothwendigkeit, den berechtigten Beschwerden der Nation über seine im letzten Kriege bewiesene Haltung ein Genüge zu thun, die Strafwürdigen zu strafen, die Unbrauchbaren zu entfernen. Hiervon war denn auch der König auf das tiefste durchdrungen. „Man wird," so lauteten die beiden ersten Nummern seiner Vorlage, „vor allen Dingen die Offiziere, so ihre Schuldigkeit offenbar nicht gethan haben, auf das strengste zu bestrafen haben; ferner solche, deren Betragen zweifelhaft geblieben, zur Rechenschaft ziehen." Friedrich Wilhelm hatte sich schon einmal über die Angelegenheit geäußert, und zwar öffentlich: in jenem hochbedeutsamen Ortelsburger Publicandum vom 1. December 1806[1]). An dieses knüpfte die Commission an, indem sie den König so zu sagen beim Worte nahm und die strengen damals von ihm erlassenen Bestimmungen theils festhielt, theils verallgemeinerte[2]). Begreiflicher Weise erheischten die Capitulationen die erste Sühne. Das Publicandum hatte nur die Vertheidiger der damals übergeben gewesenen Festungen gebrandmarkt; die Commission beantragte, über sämmtliche Capitulationen, gleichviel ob im freien Felde oder hinter Wall und Graben erfolgt, eine Untersuchung eintreten zu lassen. Das Publicandum hatte ferner verfügt, daß ohne Abschied zu entlassen seien diejenigen Offiziere, welche nicht bei einem capitulirenden Corps zugegen gewesen, sich aber freiwillig dazu gerechnet, ebenso die, welche die Armee ohne Urlaub oder ohne die Nöthigung der Gefangenschaft verlassen hätten. Um die Schuldigen zu ermitteln, schlug die Commission zunächst vor, alle Generäle, welche Armeen, Divisionen, Regimenter und selbständige Abtheilungen geführt, zur Berichterstattung aufzufordern. Sie ging aber weiter: alle gefangen gewesenen Offiziere sollten umständlich Ort, Tag, Stunde und Umstände ihrer Ge-

[1]) S. Theil 1, 476.

[2]) Immediat-Bericht der Commission, Memel 28. August 1807.

fangenschaft angeben und dies, sei es von Vorgesetzten, sei es von Kameraden, die Augenzeugen gewesen, beglaubigen lassen. Dieses ganze umfangreiche Material sollte einer Untersuchungs-Commission überwiesen werden, die dann festzustellen hätte, welche Fälle zur kriegsgerichtlichen Ahndung geeignet seien. Welch eine schwere, verantwortungsvolle und bedenkliche Aufgabe! Indem die Kameraden zum Urtheil aufgerufen wurden, drohte die Gefahr, daß Freundschaft und Verwandtschaft einerseits, Abneigung und Feindschaft andererseits ihr Spiel trieben[1]). Scharnhorst empfahl also, der Commission größte Beschleunigung ihrer Arbeiten zur Pflicht zu machen, nach Beendigung der letzteren alles Vorgefallene der Vergessenheit zu übergeben, jede Verunglimpfung eines guten Namens strenge zu bestrafen.

Der König ging hierauf ein und genehmigte die Einsetzung einer Untersuchungs-Commission. Als es aber galt, die Mitglieder derselben zu bestimmen, machte sich sofort der Gegensatz der Parteien bemerkbar. Die Reorganisations-Commission war im November 1807 aufgefordert worden, Vorschläge zu machen. Da die Reformer damals noch nicht die Mehrheit hatten, so war die Liste, welche eingereicht wurde, das Ergebniß eines Compromisses[2]), und Lottum, leider noch vortragender General-Adjutant, wußte die Sache so einzurichten, daß diejenigen, auf welche es Scharnhorst besonders ankam (Gneisenau, Ziehen und Chasot), nicht berufen wurden. Die Wahl des Königs fiel auf L'Estocq, Stutterheim, Dierickе, Bülow, Pirch und Koenen[3]). Von diesen hielt nur letzterer, der General-Auditeur der Armee, voll und ganz zu den Reformern. Dierickes Gesichtskreis war eng; er

---

[1]) In der That ist es vorgekommen, daß ein Lieutenant wegen falscher Anklage gegen einen Major und einen Capitän vors Kriegsgericht gestellt wurde. Cabinets-Schreiben an Prinz Heinrich, Königsberg 26. November 1808.

[2]) Sie enthielt folgende Namen: Prinz Wilhelm, General-Lieutenant v. L'Estocq, die General-Majors v. Stutterheim und v. Dierickе, die Obersten v. Bülow, v. Hamilton und Schuler v. Senden, die Oberst-Lieutenants v. Gneisenau und v. Bronikowsky, die Majors Ziehen, v. Chasot und v. Pirch, den General-Auditeur v. Koenen.

[3]) Ursprünglich war auch Schuler v. Senden, ein entschiedener Anhänger der alten Ordnungen, berufen worden, derselbe hatte aber deprecirt.

hat später das geflügelte Wort ausgehen lassen, daß alle Schriftsteller von A bis Z nichts zu dem Aufschwunge der Freiheitskriege beigetragen hätten. Stutterheim hatte sich bei Preußisch Eylau gut gehalten[1]), aber auf den ihm jetzt anvertrauten Posten gehörte er nicht: er hatte in der guten alten Zeit eigenhändig Bürger geprügelt[2]), außerdem sagte man ihm nach, daß er sehr schwach sei und sich von schlechten Subjecten beherrschen lasse. Bülow ist kein Geringerer als der Sieger von Großbeeren und Dennewitz, aber er war ein Anhänger der alten Ordnungen in Staat und Heer: er ist wegen seiner Neigung zur methodischen Kriegführung mit Gneisenau heftig zusammengerathen; er hat in der Krisis des Jahres 1811 sich den großartigen Bewaffnungsplänen der Freiheitspartei widersetzt, so daß Scharnhorst, obwohl er ihn persönlich schätzte, doch daran dachte, ihn außer Activität zu bringen; er war immer bereit, über Zurücksetzung des Militärs zu klagen, und ist stets in der Anschauung befangen geblieben, daß der Bürger ohne viel Widerrede dem Offizier zu pariren habe. Genug, Scharnhorst urtheilte über die Leistungen dieser Männer in der Untersuchungs-Commission sehr ungünstig[3]). Es kam hinzu, daß der thatkräftige Prinz Wilhelm, dem ursprünglich der Vorsitz zugedacht war, den schweren Bittweg nach Paris antreten mußte[4]); er wurde ersetzt durch seinen Bruder Heinrich, denselben der später schwach genug gewesen ist, zum römischen Glauben überzutreten: schon damals zeigte er wenig oder gar keine Initiative. So vergingen denn die ersten beiden Monate, ohne daß das große Werk sonderliche Fortschritte machte; das Einzige von Bedeutung, was geschah, entsprang dem Kopfe eines auswärts Stehenden, des in Schlesien commandirenden Generals Grawert[5]). Der erkannte

[1]) S. Theil 1, 487.

[2]) Hippel an Thile, Marienwerder 22. April 1815.

[3]) An Hardenberg, Königsberg 2. Februar 1808.

[4]) Prinz Wilhelm an Scharnhorst, Memel 5. November 1807: „Leben Sie wohl, lieber Scharnhorst; ich reise morgen früh von hier nach jener großen Stadt, die ich nie gewünscht habe zu sehen."

[5]) „Die Immediat-Commission zur Untersuchung der Capitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges" wurde eingesetzt durch Cabinets-Befehl,

ganz richtig, daß der Corpsgeist der einzelnen Truppentheile in den Dienst der guten Sache gestellt werden könne; er schlug vor, daß jedes Regiment einen eigenen Gerichtshof einsetze, vor dem jeder, vom Ersten bis zum Letzten, sein Betragen zu rechtfertigen habe. Dies führte zur Errichtung der sogenannten Regiments-Tribunale, deren Verhandlungen zwar auch von der Untersuchungs-Commission geprüft wurden, die aber doch der letzteren die Arbeit wesentlich erleichtert haben[1]).

Memel 27. November (die ihr ertheilte Instruction bei Scherbening 2, 398 ff.); ihre erste Sitzung hielt sie am 10. December 1807. Das „Promemoria des General-Lieutenants v. Grawert", das den betreffenden Vorschlag enthält, ist datirt: „Breslau 27. September" (der Abdruck bei Scherbening 1, 608 ff. weicht von der ins Cabinet gelangten Ausfertigung ab). Zunächst genehmigte der König die Ausführung des Vorschlages für Schlesien (Cabinets-Befehl an Grawert, Memel 20. November); nachdem Grawert über die Ausführung berichtet hatte (Breslau 12. December), befahl der König die allgemeine Durchführung der Maßregel (Cabinets-Befehl an L'Estocq, Memel 26. December), erst in den von den Franzosen geräumten Provinzen Ostpreußen und Westpreußen, später in Pommern, zuletzt (durch das Cabinets-Schreiben an Prinz Heinrich, Königsberg 28. Februar 1808) auch „jenseits der Oder".

[1]) Das Verfahren bei den Regiments-Tribunalen war folgendes. Der in einer Provinz commandirende General schrieb an die Commandeurs der Regimenter seines Amtsbezirks oder, falls gegen einen derselben etwas vorlag, an einen anderen Stabs-Offizier des Regiments und forderte sie auf, noch einen Stabs-Offizier, zwei Hauptleute und zwei Subaltern-Offiziere zu wählen, von denen sie im Voraus überzeugt zu sein glaubten, daß ihnen niemand etwas Nachtheiliges nachsagen könne. Dann theilte der Vorsitzende allen Offizieren des Regiments die Namen der Tribunals-Mitglieder mit und forderte sie auf, zu erklären, ob sie gegen eines derselben etwas einzuwenden hätten; zugleich wurde von jedem Offizier Auskunft über sein Verhalten während des letzten Krieges verlangt, auch mußte er auf Ehrenwort erklären, ob er gegen einen Offizier des Regiments etwas Nachtheiliges vorzubringen habe. Diese Angaben durfte er auch dem commandirenden General unmittelbar machen, der das Recht hatte, die Anklage ohne Nennung des Anklägers dem Tribunal zuzustellen. Nachdem die Tribunals-Mitglieder von sämmtlichen Offizieren anerkannt waren, erhielten sie als Pflicht und Ehrensache den Auftrag, „ohne Rücksicht oder Schonung jeden, auch den geringsten Umstand, der auf den einen oder den anderen Offizier des Grades ein nachtheiliges Licht werfen könnte, auf das sorgfältigste zu recherchiren und besonders bei Untersuchung der Gefangenschaft darauf zu sehen, ob auch jeder Offizier nach der unglücklichen Affaire bemüht gewesen ist, sich wieder an seine Fahnen anzuschließen oder aus welchen Gründen er dies

Aber auch hiermit war man noch nicht weit gediehen, als jene Auftritte in der Reorganisations-Commission erfolgten, welche zu Borstells Ausscheiden und zu der schönen Erklärung des Königs an Gneisenau führten. Scharnhorst schmiedete das Eisen, so lange es heiß war und setzte, freilich nur mit vieler Mühe, durch, daß Gneisenau und Grolman in die Commission gerufen wurden[1]): er selbst mußte auf die Mitgliedschaft verzichten, da er sich wegen seiner eigenen Gefangennehmung zu rechtfertigen, auch bei zwei Capitulationen (Prenzlau und Lübeck) als Zeuge aufzutreten hatte. Gneisenau und Grolman haben dann, zusammen mit Koenen, dafür gesorgt, daß die Verhandlungen ein rascheres Tempo annahmen und im Sinne Scharnhorsts[2]), d. h. mit größter Strenge geführt wurden. Namentlich Grolman war hier recht eigentlich an seiner Stelle. Es ist wohl geschehen, daß der König ihm Arrest gegeben hat, nachdem er drei Generäle als der königlichen Gnade unwürdig bezeichnet hatte; der Unerbittliche ließ sich in seinem Censor-Amte dadurch nicht irre machen.

Im Mai 1808 hatte die Commission eine stattliche Zahl von Voruntersuchungen beendet; die Frage der Bestrafung konnte erörtert werden. Die am schwersten Belasteten mußten, das unterlag keinem Zweifel, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Nun bestimmte das Gesetz, daß der Angeklagte sowohl wie die Zeugen persönlich zu vernehmen seien[3]). Wurde hiernach verfahren, so waren, da die Franzosen noch den größten Theil des Staates besetzt hielten, Schwierigkeiten und Verzögerungen in Menge vorauszusehen. Wie viel aber kam auf eine schnelle Aburtheilung an! „Die Commission," so heißt es in dem trefflichen, aus Koenens Feder geflossenen Bericht, der am 12. Mai 1808 dem Könige erstattet wurde, „glaubt nicht zu irren, wenn sie annimmt, daß die Nation, welche Eurer Majestät bei Einsetzung der Untersuchungs-Commission von neuem bewährte Gerechtig-

unterlassen und endlich ob es ihm nicht möglich gewesen ist, der Gefangenschaft zu entgehen und sich zur Armee in Preußen zu begeben."

[1]) Gneisenaus Berufung erfolgte am 29. Januar 1808, Grolmans wahrscheinlich an demselben Tage.

[2]) Vgl. Theil 1, 234 ff.

[3]) Criminal-Ordnung vom 11. December 1805 §§ 262. 311.

keitsliebe verehrt hat, nun auch auf den Erfolg ihrer Bemühungen und auf die Straferkenntniſſe gegen diejenigen, deren Pflichtwidrigkeit das über das Vaterland ausgebrochene Unglück größtentheils zuzuſchreiben iſt, mit geſpannter Erwartung harrt. Die Abfaſſung der Straferkenntniſſe wird den allgemeinen Eindruck, den ſie machen muß, um ſo ſicherer bewirken, je ſchleuniger ſie erfolgt." Die Commiſſion ſchlug alſo vor, nur bei den allerſchwerſten Vergehen das förmliche Verfahren anzuwenden; dagegen überall, wo es ſich um Feſtungsſtrafe bis zu vier Jahren, Dienſtentlaſſung, Caſſation, Ordensverluſt handle, die Strafe ohne perſönliche Vernehmung zu verhängen. — Der König war nicht dazu zu bewegen. Er wollte nicht, daß man ihm und ſeinen Beamten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit nachſage; deshalb beſtimmte er, daß der Verzicht auf die perſönliche Vernehmung niemals ohne Einwilligung des Angeklagten erfolgen ſolle[1]).

Eine nothwendige Folge dieſes umſtändlicheren Verfahrens war, daß die Zahl der kriegsgerichtlichen Aburtheilungen vermindert wurde. Die Commiſſion ſelbſt ſchlug vor, nur diejenigen vor Gericht zu ſtellen, welche eine Feſtung übergeben oder im freien Felde capitulirt, welche als Befehlshaber eines großen oder kleinen Detachements ſich dem Gefechte entzogen, welche durch Fahrläſſigkeit den Verluſt ihres Poſtens oder Detachements veranlaßt hätten. Alle übrigen Vergehungen[2]) ſollten ohne Zuziehung eines Kriegsgerichts unmittelbar vom Könige beſtraft werden: die geringeren durch Nichtwiederanſtellung im Kriegsdienſte, die ſchwereren durch Entlaſſung ohne Abſchied und durch Verluſt des Anſpruchs auf Verſorgung oder Gnadengehalt. Damit aber die raſch lebende Zeit das Begangene nicht vorſchnell in Vergeſſenheit bringe, ſollte jedem vorwurfsfreien Offizier

[1]) Cabinets-Schreiben an den Prinzen Heinrich, Königsberg 21. Mai 1808.

[2]) Die Commiſſion machte beſonders namhaft diejenigen, welche 1) einen Mangel an Muth zeigten und das Gefecht verließen, 2) ſich einer Capitulation anſchloſſen, ohne zur capitulirenden Garniſon zu gehören, 3) ſich, obwohl ſie zur Armee nach Preußen kommen konnten, zur Rückkehr in die Heimath Päſſe vom Feinde geben ließen, 4) das Hohenlohe'ſche und Blücher'ſche Corps im Stich ließen, um nach Preußen zu gehen, 5) bei dem Rückzuge vorgaben krank zu ſein, in ihren Nachtquartieren blieben und ſo gefangen wurden.

ein Zeugniß über sein Wohlverhalten ausgestellt und dieses zur Bedingung für Wiederanstellung in der Armee, Civil-Versorgung und Pensionsbezug gemacht werden[1]). — Auch dies Mal ließ der König größere Milde walten als seine Räthe. Indem er die Vorschläge der Commission genehmigte, bestimmte er, daß diejenigen Offiziere, welche einen in der ersten Hälfte des Krieges begangenen Fehler durch untadliges Verhalten während des ostpreußischen Feldzugs gesühnt hätten, nicht zur Verantwortung zu ziehen seien: es sei denn, daß der Fall besonders gravirend gewesen oder daß durch ihren Fehler bedeutende Nachtheile entstanden seien[2]).

Am 27. Mai 1808 begann die Commission über die Capitulationen, am 10. September über die Verhandlungen der Regiments-Tribunale zu berichten. Als im Frühjahr 1809 Gneisenau und Grolman ausschieden, war der schwerste Theil der Arbeit gethan; im Herbste dieses Jahres standen von Capitulationen nur Prenzlau und Lübeck aus und was damit zusammenhing. Die eigenthümlichen hier obwaltenden Verhältnisse (Hohenlohe deckte mit seinem Namen hochherzig das, was Massenbach verbrochen) bewirkten, daß die Verhandlungen sich bis ins Jahr 1812 hinzogen[3]).

[1]) Die nicht ins Regiments-Tribunal berufenen Offiziere erhielten dies Zeugniß vom Tribunal, die Mitglieder des Tribunals von dem General, der das Tribunal eingesetzt hatte, alle höheren Offiziere von der Untersuchungs-Commission. Circular-Verfügung der Untersuchungs-Commission, Königsberg 27. Juni 1808.

[2]) Immediat-Bericht der Untersuchungs-Commission, Königsberg 6. Juni; Cabinets-Schreiben an den Prinzen Heinrich, Königsberg 9. Juni 1808.

[3]) Der erste Bericht über eine Festungs-Capitulation galt Spandau, der letzte (16. October 1809) Breslau. Am 28. October 1809 berichtete die Commission dem Könige: „die Untersuchung ist nunmehr so weit vorgeschritten, daß mit Ausnahme der Capitulationen von Prenzlau und Lübeck und der damit connectirenden Capitulationen einzelner Regimenter und Detachements nur noch über diese und über vier Regiments-Tribunale zu berichten, der Schluß der Untersuchung in drei bis vier Monaten abzusehen ist." Am 7. April 1810 wurde der Bericht über Lübeck erstattet, am 22. April 1811 fragte die Commission, ob sie ihren Auftrag als beendet ansehen oder ob die Geschäftsführung „noch bis nach geschlossener Untersuchung der Capitulation von Prenzlau und nach erfolgter Berichterstattung darüber fortdauern" sollte. Der König entschied sich für das Letzte (Cabinets-Befehl, Potsdam 27. April); doch liegt kein Bericht der Commission über die Capitulation von Prenzlau vor.

Bei weitem das meiste Interesse erwecken die Erörterungen über die Capitulationen. Der Hergang war hier der, daß zunächst die Untersuchungs-Commission, unter Darlegung des Sachverhaltes, die Entscheidung des Königs einholte über die Frage, gegen wen das kriegsgerichtliche Verfahren zu eröffnen sei. Nachdem dann der König sich erklärt hatte, trat das Kriegsgericht zusammen und fällte seinen Spruch. Dieser wurde vom General-Auditoriat geprüft, dann erst bestimmte der König die Höhe der Strafe. Da Scharnhorst fast gleichzeitig mit der Erstattung des ersten Berichts General-Adjutant wurde und bis in das Jahr 1810 maßgebenden Einfluß behielt, so ist die große Mehrzahl der Untersuchungen und Urtheile durch seine Hände gegangen.

Als das erste Kriegsgericht zusammentrat, erhob sich ganz unerwartet eine Schwierigkeit, die für die alte Monarchie eben so bezeichnend ist, wie für die Reformpartei. Unter welchen Gesetzesparagraphen sollte das Vergehen der Festungs-Commandanten begriffen werden? Das Strafgesetzbuch des Staates war im Allgemeinen Landrecht enthalten, und man konnte versucht sein, diejenige Bestimmung desselben anzuwenden, welche lautete[1]): „Wer ganze, dem Staate gehörige Lande, Kriegsheere oder Hauptfestungen in feindliche Gewalt zu bringen unternimmt, der ist ein Landesverräther der ersten Classe". Aber billiger Weise mußte man zugestehen, daß der hier angenommene böse Vorsatz den Angeklagten nicht beigewohnt habe. Freilich gab es Paragraphen, die auch grobe Fahrlässigkeit und Unachtsamkeit verpönten[2]), aber die hier angedrohte Strafe war höchstens lebenslängliche Festungsstrafe, nicht der Tod, nicht die Ehrlosigkeit: und nach dem Willen der Patrioten sollten diese Strafen nicht ausgeschlossen sein. Nun hatte das Landrecht wegen der Pflichten des Soldatenstandes ausdrücklich auf die Kriegs-Artikel verwiesen; aber indem man die Bestimmungen derselben anwenden wollte, fand sich ein neues Hinderniß. Seit Friedrich Wilhelm I. waren alle Kriegs-Ar-

[1]) Theil II, Titel 20, § 101.
[2]) Theil II, Titel 20, §§ 32—34.

tikel nur für Unteroffiziere und Soldaten erlassen worden[1]); die Offiziere hatten er und seine Nachfolger ausgeschlossen: sei es, daß sie die Meinung nicht aufkommen lassen wollten, ihre Offiziere seien schändlicher Handlungen fähig, sei es, daß sie sich eine völlig discretionäre Strafgewalt sichern wollten. Endlich ließ auch das Ingenieur-Reglement im Stich; denn es machte zwar den Commandanten, die Stabs-Offiziere, den ersten Ingenieur und den ersten Artillerie-Offizier für die Capitulation verantwortlich[2]), verfügte aber nichts über die Bestrafung einer übereilten Capitulation. So blieb denn nichts übrig als auf das Kriegsrecht des Großen Kurfürsten, den Artikels-Brief von 1656, zurückzugehen, der im 40. Paragraphen bestimmte: „Wenn eine Festung dem Feinde außer hoher Noth aufgegeben würde, so sollen die Gubernatorn und Befehlshabere derselben am Leben gestrafet werden". Koenen, das rechtskundige Mitglied der Untersuchungs-Commission, setzte auseinander, daß dieser Artikels-Brief nirgends ausdrücklich aufgehoben sei; er konnte sich dafür auf das Zeugniß des gelehrten Auditeurs George Friedrich Müller, Verfassers des „Königlich Preußischen Kriegsrechts"[3]), berufen, er konnte auch aus der Zeit des großen Königs ein praktisches Beispiel anführen: der Vice-Commandant von Glatz, Oberst-Lieutenant d'O, war, obwohl er es bis zur Erstürmung hatte kommen lassen, wegen Mangel an Vorsicht durch kriegsgerichtliches Erkenntniß[4]) zum Tode verurtheilt worden. Diese Rechtsbelehrung Koenens ist dann den Kriegsgerichten mitgetheilt worden, und diese haben sich sämmtlich in ihren Urtheilssprüchen auf den Artikels-Brief von 1656 berufen.

Die Untersuchungs-Commission hatte vorgeschlagen, die verhängten Strafen durch die öffentlichen Blätter bekannt zu machen, und der König hatte sich einverstanden erklärt; dennoch ist es unterblieben:

[1]) Es kommen in Betracht die Kriegs-Artikel vom 12. Juli 1713, 16. Juni 1749, 18. November 1787, 10. März 1797, schließlich auch die neuesten, von denen unten die Rede sein wird, die vom 3. August 1808.

[2]) Reglement für das K. Preußische Ingenieur-Corps, Berlin 14. Februar 1790, S. 239.

[3]) Berlin 1760; neu aufgelegt 1789.

[4]) Vom 23. October 1763.

sehr bedauerlicher Weise. Wäre es geschehen, so hätte nicht die noch heute umherschleichende Rede aufkommen können, daß die ganze Untersuchung im Sande verlaufen sei; die Welt würde erfahren haben, welch erbarmungsloses Strafgericht die preußische Armee an sich selber vollstreckt hatte. Um dasselbe ganz zu würdigen, muß man bedenken, daß von diesen Soldaten-Familien Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Schwager und Schwager, Vetter und Vetter nebeneinander dienten; die Verurtheilung des Ausgestoßenen war die Schande auch des Fortdienenden [1]). Und in welchen harten Formen wurde die Untersuchung geführt, die der Verurtheilung voranging! Es war noch das Geringste, daß den besonders schwer Belasteten schon während der Untersuchung Hausarrest auferlegt [2]) und eine Schildwache vor die Thür gestellt wurde; es hieß aber den Becher der Demüthigung bis auf die Neige leeren lassen, wenn an den Orten, wo kein Militär stand, die Bewachung durch das Civil erfolgte, das Civil, auf welches die Herren bisher mit solcher Geringschätzung herabgesehen hatten. Der General-Lieutenant Graf Wartensleben wurde in Brieg von den Boten des Ober-Amtsgerichts bewacht, der General-Major v. Lindener erhielt in Breslau eine Wache, bestehend aus einem Unteroffizier und drei Mann von der Breslauer Bürger-Miliz, „wovon", heißt es in dem Bericht, „der Unteroffizier angewiesen ist, bei dem Arrestanten in der Stube zu bleiben, eine Schildwache aber vor dessen Stubenthür steht" [3]).

Nicht weniger als sieben Offiziere sind von den Kriegsgerichten zum Tode verurtheilt: General-Major v. Lindener wegen Breslau, Oberst v. Ingersleben wegen Küstrin, die Obersten v. Hagen und

---

[1]) Borstell z. B. war der Neffe von Ingersleben, der Küstrin übergab; der Vater von Thile, dem späteren General-Adjutanten und Cabinets-Minister, war Gouverneur von Breslau gewesen; der Vater des Krafft, der in den Freiheitskriegen mit hohen Ehren eine Brigade führte, Commandant von Breslau ꝛc.

[2]) Wieder auf Grund der Criminal-Ordnung, § 211. S. den Immediat-Bericht der Untersuchungs-Commission, Königsberg 7. December 1808.

[3]) Immediat-Bericht der oberschlesischen Ober-Amts-Regierung, Brieg 9. Januar 1809. Immediat-Bericht von Grawert, Breslau 3. December 1808.

v. Poſer wegen Paſewalk, Oberſt-Lieutenant v. Hacke wegen Schweidnitz, General-Lieutenant v. Romberg wegen Stettin[1]). Ein Todesurtheil hat auch der König beſtätigt, das gegen Ingersleben: vielleicht nur deshalb, weil er es bereits im Ortelsburger Publicandum gefällt hatte. Doch iſt auch dieſes nicht vollſtreckt worden, da der Verurtheilte ins Ausland entkommen war.

Die Strenge, durch welche Unterſuchungs-Commiſſion, Kriegsgerichte, General-Auditoriat und General-Adjutant einander zu überbieten ſuchten, war unendlich heilſam; ſie hat auf die Armee den allertiefſten Eindruck gemacht. Dennoch wandelt den nachlebenden Beurtheiler bei dem Leſen mancher der Schriften, in denen die Feſtungs-Commandanten ſich gerechtfertigt haben, ein Gefühl der Theilnahme an. Sie hatten doch ſo Unrecht nicht, wenn ſie darauf hinwieſen, daß ſie vergebens die vorgeſetzte Behörde in Friedenszeiten auf den Verfall der Feſtungswerke aufmerkſam gemacht, daß ſie den Befehl zur Armirung ſpät erhalten, daß ſie mit der Gleichgültigkeit der Bevölkerung zu kämpfen gehabt, daß ſie ein in jeder Beziehung ſchlechtes Vertheidigungs-Material beſeſſen hätten. Konnte man von jedem erwarten, daß er ein Scharnhorſt oder ein Gneiſenau ſei? Einer oder der andere durfte auch zu ſeiner Entlaſtung anführen, daß er wider ſeine Bitte und trotz des nachdrücklichen Hinweiſes auf ſeine Gebrechlichkeit das Commando erhalten, oder daß er das Amt, das ihn ins Unglück gebracht, ausdrücklich als eine Verſorgung bekommen habe; etwa wie jener Romberg, dem der König geſchrieben hatte: „Da es Euch bei der Abnahme Eurer Kräfte unſtreitig angenehm ſein wird, in ein ruhigeres Verhältniß zu kommen, ſo will Ich Euch hierdurch das vacante Gouvernement zu Stettin verleihen; Ich ſchmeichle Mir, daß dieſe Eure Verſorgung Euch zum Beweiſe Meiner Zufrie-

[1]) Der Gouverneur von Magdeburg, General der Infanterie v. Kleiſt, ſtarb, ehe das Kriegsgericht über ihn erkannte. Es erklärte (Königsberg 16. Januar 1809), daß er, wenn noch am Leben, arquebuſirt werden müßte; in ſeinem Eifer verſtieg es ſich zu dem Antrage, die Strafe an ſeinem Bildniſſe zu vollſtrecken. Das war doch ſelbſt dem ſtrengen Koenen zu ſtark (Immediat-Bericht, Königsberg 24. Januar 1809).

denheit und Meines Vertrauens dienen werde“[1]). Man versteht, daß der König, nachdem das umgebildete Heer alle Sünden der Vergangenheit wett gemacht und ihn triumphirend in die Hauptstadt des bezwungenen Gegners geführt hatte, sämmtlichen Verurtheilten den Rest ihrer Strafe erließ[2]).

Dies alles galt der Vergangenheit. Wie aber sollte es in Zukunft sein? Durfte man hoffen, daß der Eindruck der Untersuchungen und Verurtheilungen ausreichen werde, um die Wiederkehr der bestraften Vorgänge abzuwenden? Der König selbst bezweifelte es. Er fragte die Commission, ob es wohl gerathen sei, bei Wiederherstellung der Armee dieses Heer von invaliden Generälen, Stabs- und anderen Offizieren, die physisch und moralisch untauglich seien, wieder in Rang und Würde einzusetzen; und da hier unzweifelhaft eine wesentliche Aenderung noth thue, wie sei, um nicht in den alten Fehler zurückzufallen, künftig das Avancement einzurichten?

Da war nun Scharnhorst in seinem Elemente. Wie hatte er von dem Beginne selbständigen Denkens an darnach gerungen, Protection und Connexion, Standesneid und Standeshochmuth von dem vaterländischen Heerwesen fern zu halten, nur den Würdigsten die Be-

---

[1]) Cabinets-Befehl an Romberg, Charlottenburg 10. Juli 1799; von Romberg angezogen in seiner Vertheidigungsschrift, Berlin 17. Februar 1808. — Cabinets-Befehl an General-Lieutenant Reinhart, Naumburg 29. September 1806 (im Original der Vertheidigungsschrift von Reinhart, Groß-Möringen bei Stendal 2. Januar 1808, beigefügt): „Ich habe mit Leidwesen erfahren, daß Eure Gesundheit seit einiger Zeit sehr in Verfall gerathen ist und Ihr ohne Gefahr nicht im Stande sein würdet, Euch den Beschwerlichkeiten des Marsches zu unterziehen. Ehe Ich nun in Ansehung Eurer etwas Näheres bestimme, würde es Mir lieb sein, wenn Ihr Mir ohne Zurückhaltung Euern Wunsch eröffnetet, ob es Euch bei Euern Gesundheits-Umständen nicht mehr conveniren würde, zurückzubleiben oder überhaupt in eine ruhigere Lage versetzt zu werden.“ Darauf verbat sich Reinhart jede Anstellung (auch die als Gouverneur oder Commandant) und erhielt seine Entlassung; einen Tag später aber brachte ein Courier den Befehl, die Vertheidigung von Glogau zu übernehmen. — Der Commandant von Küstrin erhielt erst am 18., der von Glogau erst am 24. October den Befehl, die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen.

[2]) Cabinets-Befehl an das Militär-Justiz-Departement, Paris 30. Mai 1814. Die Entlassung der Gefangenen sollte „ganz in der Stille“ erfolgen.

fehlshaber-Stellen zuzuwenden; wie hatte er die Franzosen beneidet, daß sie sich losmachten von der Rücksicht auf das Dienstalter und tüchtige Generäle an die Spitze ihrer Armeen brachten; wie hatte er noch im letzten Kriege, während seines Zusammenseins mit L'Estocq, beklagt, daß Friedrich Wilhelm sich fortwährend an die Regeln dieses Herkommens band. Keinen größeren Triumph konnte er erleben, als den, daß er den König auf diesen seinen Herzenswunsch eingehen sah.

Die von ihm geleitete Commission antwortete dem Könige, daß die Wiederanstellung der bezeichneten Offiziere um so weniger statt finden dürfe, da bei der Verminderung der Armee ohnehin nicht alle vorhandenen Offiziere berufen werden könnten. Es sei nöthig, sie zu pensioniren: so jedoch, daß der zu gewährende Ruhegehalt den veränderten Verhältnissen des Staates entsprechend ermäßigt und nur den Vermögenslosen gereicht werde [1]).

Nach diesem Grundsatze ist dann verfahren worden, im weitesten Umfange, mit der größten Strenge. Die preußische Armee zählte im Jahre 1806 143 Generäle; von diesen waren 1812 activ: Kalckreuth, Grawert, Blücher, L'Estocq, Diericke, Köckritz, Knobelsdorff und Tauentzien, während der Freiheitskriege haben nur zwei (Blücher und Tauentzien) ein Commando geführt. Nicht minder gründlich wurde unter den Stabs-Offizieren aufgeräumt. Wenn man bedenkt, wie fest die preußischen Offiziers-Familien zusammenhielten und wie schwer die wirthschaftliche Einbuße war, die sie durch den Verlust so einträglicher Stellen erlitten, so begreift man die Fülle von Haß, welche sich ob dieser Purification wider Scharnhorst ansammelte. Nur ein Mann, von welchem jeder Unbefangene zugeben mußte, daß es ihm nur um die Sache, niemals um die eigene Person zu thun war, konnte das große Werk vollbringen.

Die unfähigen Greise waren beseitigt. Wie aber sollte man verhindern, daß das Alter seinen erschlaffenden Einfluß von neuem geltend machte? Scharnhorst und seine Freunde waren der Ansicht, daß, so lange man, wie bisher, nach dem Dienstalter befördere, jeder

[1]) Immediat-Bericht der Commission, Memel 25. September 1807.

Wetteifer ertödtet und das Commando an diejenigen gebracht werde, welche am längsten lebten[1]). Ihr Wunsch wäre daher gewesen, die Anciennetät überhaupt zu beseitigen und an ihre Stelle die Wahl durch die Kameraden treten zu lassen; die Offiziere der Charge, in welcher eine Stelle frei geworden, sollten drei Candidaten bezeichnen, aus diesen die Offiziere der nächst höheren Charge einen erwählen. Aber hiermit vermochten sie nicht durchzudringen. Lottum, der Führer der Gegner, verwarf das Princip der Wahl gänzlich und wollte nur zugestehen, daß bei der Beförderung zum General die Anciennetäts-Rücksichten schweigen sollten[2]). Wesentlich in seinem Sinne wurde schließlich der Commissions-Bericht festgestellt. Doch ging derselbe auch so weit genug. Der König sollte hiernach das Recht haben, den jüngsten Stabs-Offizier zum General-Major, den jüngsten General-Major zum General-Lieutenant zu befördern, dem jüngsten einer General-Charge, wenn der Dienst es erfordere, den Befehl über alle Uebrigen zu geben. Der Bericht bezeichnete es überhaupt als wünschenswerth, in Friedenszeiten nur wenige Generäle zu ernennen. Man müsse von dem einfachen Grundsatze ausgehen, daß der Friede gar keine Gelegenheit gebe, sich eine solche Stelle zu erwerben, daß

[1]) Denkschrift von Scharnhorst aus dem Sommer 1809 (Pertz, Gneisenau 1, 536): „Soll das hohe Alter bloß zu höheren Stellen führen? Dann werden thätige, lebhafte, ambitieuse Männer, deren Geist den Körper bald verzehrt, zurückgesetzt und faule, phlegmatische Dummköpfe, mit nicht vielen Ausnahmen, an der Spitze stehen."

[2]) So der undatirte, vor dem 22. August 1807 entstandene Entwurf für die Beantwortung der königlichen Vorlage, den Lottum eigenhändig aufsetzte und der den Berathungen der Commission zu Grunde gelegt wurde (von Scherbening, der 1, 66 ff. einiges daraus mittheilt, irrthümlich für das Concept des Commissions-Berichtes gehalten). Am Rande desselben stehen, von Grolmans Hand, „Zusätze". Sie enthalten, wie eine Vergleichung mit den (ebenfalls von Grolman geschriebenen) Commissions-Protokollen zeigt, die während der Verhandlungen gemachten Aenderungs-Vorschläge. Der „Zusatz" über das Avancement (das Ergebniß der Sitzung vom 22. August 1807) lautet: „Um das Verdienst schneller in die Höhe zu bringen, wird vorgeschlagen, die Anciennetät beim Avancement aufhören zu lassen und alle vacanten Stellen dadurch zu besetzen, daß die Mitglieder derjenigen Classe, worin sich die Vacanz befindet, aus der darauf folgenden Classe drei Candidaten erwählen; aus diesen wählte die höhere Classe nun das Subject für den erledigten Platz."

nur Auszeichnung im Felde dazu befähige[1]); deshalb dürfe man auch nicht davor zurückschrecken, beim Ausbruche eines Krieges die Brigaden durch Stabs-Offiziere führen zu lassen.

Durchaus nicht unerhört in der preußischen Armee war, was hier vorgeschlagen wurde. In der Noth des siebenjährigen Krieges hatte König Friedrich wiederholt die Rücksichten des Dienstalters, an die er sich bisher gebunden, bei Seite gesetzt; wer kennt nicht jenen Wedell, den er vor der Unglücksschlacht bei Kay zum Dictator, wie bei der Römer Zeiten, ernannte, obwohl er jüngster General-Lieutenant war? Nach dem Kriege bezeichnete er wohl die herkömmliche Beförderungsart geradezu als einen alten Mißbrauch und betrachtete es als besondere Gnade, wenn er seinen Offizieren zusichern ließ, daß es bis zum Oberst-Lieutenant bei dem Avancement nach dem Dienstalter verbleiben solle; ausdrücklich fügte er hinzu: „wofern nicht Offiziere durch ihre üble Conduite und andere Fehler Ursache geben, daß ihnen andere vorgezogen werden". Und bis ans Ende seiner Regierung hielt er an dem unumschränkten Verfügungsrecht über die höheren Stellen fest: sogar Zieten und Tauentzien mußten sich's gefallen lassen, unter jüngere Generäle gestellt zu werden, und wiederholt kam das Commando eines Regimentes an den zweiten oder den dritten Stabs-Offizier[2]). Erst unter seinem Nachfolger waren diese löblichen Grund-

[1]) Aufzeichnung von Scharnhorst: „Nur wenn ein General-Lieutenant eine Schlacht gewinnt oder eine Festung erobert, kann er avanciren; sonst aber wird die General-Lieutenants-Würde für die höchste gehalten".

[2]) Preuß, Urkundenbuch 1, 214; 4, 264. Œuvres de Frédéric 4, 5; 5, 13; 30, 296. Des Herzogs von Braunschweig-Bevern Versuch und Auszug einer Geschichte der churfürstl. brandenburg. und nachherigen königl. preuß. Armee, herausgegeben von H. Droysen in den Märkischen Forschungen 19, 85. 170. — Cabinets-Befehl an den Obersten Bardeleben, Breslau 6. März 1759: „Euch ist aber zur Genüge bekannt, wie ein vor alle Mal Ich die Verfassung gemachet habe, daß das Avancement bei der Armee nach der Anciennete und Rang nicht weiter als bis an die Obristen gehen soll und daß Ich Mir das weitere Avancement nach Gefallen zu ernennen vorbehalten habe: wovon Ich auch aus keiner Consideration abgehen werde". Ebenso das Cabinets-Schreiben an den Prinzen Heinrich vom 9. December 1758, bei Schöning, Siebenjähriger Krieg 1, 305. Ebendort (1, 28) ein wesentlich übereinstimmender älterer Erlaß (an Feldmarschall Flemming, Cölln 19. März 1695).

sätze preis gegeben worden. Jetzt näherte sich ihnen Friedrich Wilhelm III. von neuem; doch nahm er die Vorschläge der Commission nicht in vollem Umfange an. Er wollte nichts davon wissen, daß der jüngste Stabs-Offizier gleich unter die General-Majors versetzt werden könne: nur aus der Zahl der Obersten sollten sie genommen werden. Auch die Führung von Brigaden durch Stabs-Offiziere war ihm nicht recht: es sollten immer so viel Generäle sein, daß jede Brigade einen an ihrer Spitze habe. — Später, als die Reformer die Mehrheit in der Reorganisations-Commission hatten, kamen sie auf ihren alten Vorschlag noch ein Mal zurück[1]), und Boyen stellte dazu den Antrag, daß jährlich ein Zehntel der Subaltern-Offiziere ausscheiden sollte: die guten von ihnen, um Stabs-Offizier zu werden oder um eine Civil-Versorgung zu erhalten, die übrigen, um pensionirt zu werden. Es findet sich nicht, daß der König dem eine Folge gegeben hätte; das Einzige, wozu er sich zunächst verstand, war, daß ein General-Major oder ein General-Lieutenant über Andere seiner Charge, auch wenn sie ein höheres Dienstalter hätten, den Befehl führen dürfe[2]).

Unendlich viel wichtiger war die Frage, vor welche man nun sofort gestellt wurde: wie soll in Zukunft die niedrigste Stufe der militärischen Hierarchie erreicht, oder mit anderen Worten: wie soll das Offizier-Corps der Armee ergänzt werden?

Die geworbenen Heere des 16. Jahrhunderts, ursprünglich durchaus bäuerlich und bürgerlich, hatten doch zeitig ein aristokratisches Element in sich aufgenommen, welches während des dreißigjährigen Krieges so weit erstarkte, daß es die Führer-Stellen für sich beanspruchte. Man ersieht dies aus jenem schönen Capitel des Abenteuerlichen Simplicissimus, in welchem der Dichter Adelhold, den Vertreter des bevorrechteten Standes, mit dem Feldweibel, dem Fürsprech des gemeinen Mannes, streiten läßt. Jener frägt: ob nicht edel geborene Offiziere von der Soldatesca besser respectirt würden als diejenigen,

[1]) S. die Beilagen.

[2]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Königsberg 30. November 1808.

ſo zuvor gemeine Knechte geweſen; ob nicht der Feldherr einem Cavalier mehr vertrauen dürfe als einem Bauernbuben, der ſeinem Vater vom Pfluge entlaufen ſei; ob nicht ein rechtſchaffener Edelmann lieber ehrlich ſterben würde, als er ſeinem Geſchlechte durch Untreue, Feldflucht oder dergleichen einen Schandfleck anhinge; ob nicht die Bauern, wenn man ſie ſtrack zu Herren machte, viel zu hoffärtig würden; ob nicht die „Soldaten von Fortun", wenn man ihnen auch zu höheren Ehren verhelfen wollte, gemeiniglich ſchon ſo abgelebt ſeien, daß man Bedenken haben müſſe ſie zu befördern. Der Feldweibel erwiedert: welcher Narr dann wohl dienen und ſich in augenſcheinliche Todesgefahr begeben wollte, wenn er nicht hoffen dürfe, durch ſein Wohlverhalten befördert zu werden; ſein alter Oberſt habe oftmals geſagt, daß er keinen Soldaten in ſeinem Regiment begehre, der ſich nicht feſtiglich einbilde, durch Tapferkeit General zu werden. So wenig wie über das Wünſchenswerthe kommen die beiden Kämpen überein über das Beſtehende. Während der Feldweibel klagt, daß ihm und ſeinesgleichen die Thüren zu den Würdenſtellen durch den Adel verſchloſſen gehalten würden, meint Adelhold, man finde heutigen Tages viele, die vom Pfluge, von der Nadel, von der Schuſterleiſte und dem Schäferſtecken zum Schwert gegriffen und durch ihre Thaten emporgekommen ſeien.

Zunächſt behielt noch Adelhold einigermaßen Recht. Eine Menge Lieutenants und Hauptleute, mancher Oberſt und General des dreißigjährigen Krieges hatte von der Pike auf gedient. Und der Miles perpetuus der Periode, welche dem deutſchen Bürgerkriege folgte, unterſchied ſich auch in dieſer Beziehung nicht weſentlich von ſeinem Vorbilde; an der Tafelrunde des großen Kurfürſten ſaßen drei Bauernſöhne: Derfflinger, Lüdcke und Hennigs. Dagegen hatten in dem Offizier-Corps des erſten preußiſchen Königs die Adlichen bereits das entſchiedene Uebergewicht; die Bürgerlichen waren in den höheren Stellen nur noch ſehr dünn geſät[1]). Eine weitere Verſtärkung des adlichen Elementes erfolgte unter der Regierung Friedrich Wilhelms I.

[1]) S. die Beilagen.

Er nöthigte diejenigen Junker seiner Landschaften, welche bisher entweder auf ihrer Scholle gehockt oder sich im Auslande verdungen hatten, den vaterländischen Waffendienst auf sich zu nehmen; nicht selten geschah es unter Anwendung scharfer Mittel, er hat wohl die jungen Herrchen geradezu ausheben lassen [1]). Doch wollte er den Adlichen noch nicht ein ausschließliches Anrecht an die militärischen Führer-Stellen zugestehen. In seinen Reglements bestimmte er, daß auch unadliche Unteroffiziere, wenn sie sehr große Meriten, einen offenen Kopf, ein gutes Exterieur besäßen und wenigstens zwölf Jahre gedient hätten [2]), zu Seconde-Lieutenants vorgeschlagen werden sollten. Den Chefs der fünf Infanterie-Regimenter, die er 1734 in den Krieg ziehen ließ, legte er ans Herz, bei vorfallenden Avancements auf diejenigen Unteroffiziere zu reflectiren, die sich ausgezeichnet hätten: „sie seien von Adel oder nicht". Als er das Jahr darauf bei jedem Bataillon eine Grenadier-Compagnie errichtete, wollte er die verfügbar werdenden Fähnrich-Stellen entweder mit jungen Edelleuten oder mit ansehnlichen Ausländern oder mit „hübschen Menschen von Universitäten" besetzen. Gegen das Ende seiner Regierung gab es bei der Infanterie noch eine, wenn auch geringe Zahl bürgerlicher Stabs-Offiziere, bei der Cavallerie allerdings keinen einzigen [3]).

Zum Abschlusse kam diese Entwickelung unter der nächstfolgenden Regierung. Friedrich II. hat zum Verdrusse seines Vaters, der heftig

[1]) Schmoller, Entstehung des preußischen Heeres; Deutsche Rundschau 1877 Heft 11 S. 270. — Vgl. den Cabinets-Befehl an den Obersten v. Waldow in Peitz (Ende Juli 1717): „daß er mir soll sein sohn schiecken, der 12 Jahr aldt ist und in Brandenburg auf der schuhle ist, soll unter meine Kadets".

[2]) Bei der Cavallerie wird noch die Bedingung gestellt, daß der Candidat „kein Brantwein-Säufer" sei.

[3]) Reglement vor die königl. preußische Infanterie, Potsdam 1. Martii 1726, S. 547. Reglement vor die königl. preußische Cavallerie-Regimenter, Potsdam 1. Martii 1727, S. 472. Reglement vor die königl. preußische Dragoner-Regimenter, Potsdam 1. Martii 1727, S. 484. Instruction und Ordre vor die sämmtliche Chefs und Commandeurs deren drei Regimenter Dragoner, so mit zu Felde gehen sollen, Potsdam 8. März 1734. Instruction vor die sämmtliche Chefs und Commandeurs deren fünf Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen sollen, Potsdam 8. März 1734. Ordre an das Bardelebensche Regiment, Potsdam 1. Mai 1735.

über sein hoffärtiges und bauernstolzes Benehmen schalt, zeitig eine starke Vorliebe für den Adel bekundet. Schon in Küstrin fand er es seltsam, daß ein Edelmann einem Bürgerlichen Rechenschaft ablegen müsse, mochte auch ersterer Landrath, letzterer Kammer-Director sein[1]). Als König bekannte er sich unzweideutig zu der Ansicht, daß nur der Adel das persönliche Ehrgefühl besitze, das für den Offizier unentbehrlich sei. Der bürgerliche Offizier, so lautete die für seine starr ständischen Anschauungen höchst bezeichnende Beweisführung, könne, wenn er als Soldat Schiffbruch leide, noch einen anderen Stand ergreifen, stehe also nicht unter einem so gewaltigen moralischen Zwange wie der Edelmann, dessen Existenz mit der Ausstoßung aus dem Heere vernichtet sei. Während des siebenjährigen Krieges, da die adlichen Offizier-Corps furchtbar zusammenschmolzen und die von neuem angewandte Aushebung von Edelknaben[2]) nicht ausreichte, die Lücken auszufüllen, hat Friedrich freilich Bürgerliche zugelassen, und das Heer ist nicht schlecht dabei gefahren. Ihre Beibehaltung wäre um so natürlicher gewesen, da in weiten Kreisen des Adels die Neigung für den Heeresdienst geschwunden war[3]). Aber der Alte war unerbittlich. Er hätte seinem Principe nichts vergeben, wenn er die bürgerlichen Offiziere mit einem Schlage geadelt hätte: meinte er doch[4]), daß der

[1]) Koser, Friedrich der Große als Kronprinz S. 95.

[2]) Immediat-Bericht des Capitäns v. Blumenthal Manteuffelschen Regiments, Köslin 28. Januar 1759.

[3]) Immediat-Bericht des Grafen Friedr. Albr. Schwerin, Commandeur des Regiments Gendarmes, Berlin 24. Februar 1764: „Kein Edelmann, der etwas Mittel hat und 18 Jahre passiret, will anjetzo Soldat werden, sondern ein jeder ambiret eine Civil-Charge." In Schlesien als einer neu erworbenen Provinz hatte es schon vor dem Kriege einiger Nachhülfe von oben bedurft, um den Adel zum Eintritt in die militärische Laufbahn zu bewegen. Vgl. Friedrichs Anweisung zur Instruction für den Etats-Minister Massow (letztere datirt: Potsdam 5. October 1753): L'armée est grande et demande beaucoup de gentilshommes; il en faut fournir les cadets, la Haute Silésie en est pleine, il en faut envoyer de jeunes à Berlin. Le plus que vous pourrez et autant que vous en pourrez engager des grandes familles, surtout de la Haute Silésie, mieux cela sera-t-il; car alors le frein de la parenté les retient dans le devoir.

[4]) Cabinets-Befehl an den Regierungs-Präsidenten Poser vom 1. Juni 1783.

Adel überhaupt durch den Krieg entstanden sei, und wirklich erklärte er mehr als ein Mal, daß der Degen adeln solle; aber von einer umfassenden Durchführung dieses Gedankens blieb er weit entfernt. Kaum war der Hubertsburger Friede geschlossen, so entfernte er mit einer an Grausamkeit streifenden Härte die bürgerlichen Offiziere; nur bei der Artillerie, den Husaren und den Garnison-Regimentern[1]) machte er Ausnahmen, die mit der Sonderart dieser nicht für voll angesehenen Truppengattungen zusammenhingen. Er hatte nicht völlig hindern können, daß Rittergüter in die Hände von Bürgerlichen geriethen; jetzt versprach er den Söhnen solcher „adlicher Guts-Besitzer bürgerlichen Standes", daß sie „in den Adelstand erhoben zu werden sich gewärtigen sollten, falls sie zehn Jahre als Capitän bei einem Garnison-Regimente oder bei der Artillerie zur Zufriedenheit gedient hätten"[2]). Doch ist die Zahl der Nobilitirungen, zu denen er sich schließlich verstanden hat, nicht groß gewesen. Bei den Feld-Regimentern ließ er, um nur nicht Bürgerliche nehmen zu müssen, adliche Ausländer zu. Er ist so weit gegangen, die adliche Abstammung eines Offiziers, die ihm nicht echt vorkam, prüfen zu lassen; ja, als ob er seinen Preußen den Rassenstolz von Spaniern einimpfen wollte, wehrte er den adlichen Offizieren die Ehen mit bürgerlichen Frauen, den Umgang mit „gemeinen Leuten und Bürgern". Gewiß, er durfte das adliche Standesgefühl für ein stärkeres Band halten als das eben erst in seinen zerstreuten Landschaften sich bildende Staatsbewußtsein; dennoch wird es allezeit unter die stärksten Proben menschlicher Kurzsichtigkeit gezählt werden müssen, daß er noch im letzten Jahrzehnte

---

[1]) Edict vom 28. Mai 1768 (u. a. gedruckt in der Kornschen Sammlung 10, 210).

[2]) Wie tief diese Regimenter in der allgemeinen Achtung gesunken waren, ersieht man u. a. aus der Schilderung bei Finot et Galmiche-Bouvier, une mission militaire en Prusse en 1786 (Paris 1881) p. 225: Ces régiments sont composés d'une fort mauvaise espèce d'officiers; on leur envoie même tous les sujets, qui ne réussissent pas dans les corps . . . C'est à tout égard le rebut de l'armée. Ueber die Artillerie heißt es ebendort S. 301: Le corps d'artillerie ne jouit pas d'une très-grande considération.

seiner Regierung, da doch wahrlich das deutsche Bürgerthum mit berechtigtem Stolze auf seine Leistungen blicken und die Anerkennung derselben von Anderen erwarten durfte, sich zu der Behauptung hinreißen ließ, daß der Einbruch der Roturiers in das Offizier-Corps der erste Schritt sein würde zum Verfalle und Sturze der Armee[1]). War es da zu verwundern, daß eine Saat des Hochmuths und des Dünkels auf der einen, des Hasses und des Neides auf der anderen Seite aufging, welche die bittersten Früchte trug?

Friedrich Wilhelms III. Neigungen gehörten eher dem Bürgerstande als dem Adel an. Wenn er der Schrift des wackeren Ribbentrop über die preußische Heeresverfassung[2]) warmes Lob spendete, so galt dasselbe sicher auch der Stelle, wo der Wunsch geäußert wird, daß dem Bürgerlichen das Fortkommen im Kriegsdienste weniger erschwert werde. Aber zu brechen wagte er das militärische Vorrecht des Adels nicht. Selbst nach der Niederlage von 1806 wollte er doch nur für die Dauer des Krieges Unadlichen den Zutritt zu den Offizier-Stellen gestatten, und schüchtern genug klang die fünfte der Erwägungen, welche er jetzt seiner Reorganisations-Commission vorlegte: „Würde mit dem Eintritte der Unadlichen nicht eine Abänderung zu treffen sein, und solche mehr zugelassen werden müssen?"

Die Antwort, welche der reformfeindliche Lottum hierauf ertheilen wollte[3]), zeigt deutlich, wie schwer den Privilegirten gerade der Verzicht auf dieses Privileg wurde und wie sie schließlich nur dem Drange der Umstände wichen. Lottum bemerkt, nach den Erfahrungen anderer deutscher Staaten sei von der Zulassung unadlicher Offiziere kein Vortheil für das Heer zu erwarten. Wenn man jedoch glaube, daß sie eine zahlreiche und einflußreiche Classe von Staatsbürgern günstig für die Armee stimmen werde (und das scheine wohl der Fall

---

[1]) Œuvres de Frédéric 9, 186 ff. 30, 292.

[2]) Verfassung des preußischen Cantonswesens, historisch bearbeitet und mit einigen Bemerkungen versehen von dem Krieges- und Domänen-Rath Ribbentrop; Minden 1798. Das dem Buche vorgedruckte Cabinets-Schreiben ist datirt: Charlottenburg 3. Juli 1798.

[3]) S. S. 53 Anm. 2.

zu sein), so „würde sie in dieser Hinsicht allerdings anzurathen sein". Dann aber müsse, fügt er voller Mißtrauen hinzu, den Regiments-Chefs die Annahme von bürgerlichen Frei-Corporalen nur unter der unerläßlichen Einschränkung zu gestatten sein, „daß die jungen Leute nicht allein durch eigene Bildung, Erziehung und Unterstützung aus eigenem oder elterlichem Vermögen gehörig qualificirt, sondern auch aus solchen anständigen und gebildeten bürgerlichen Familien wären, daß durch ihre Familienverbindung keine Collisionen für ihren künftigen Stand zu besorgen blieben". Mehr noch: jede Anstellung eines Frei-Corporals soll dem Divisions-General angezeigt werden, damit man gegen jede Wahl, die nur aus Privatrücksichten geschehen könne, gesichert sei.

Auf diese Aengstlichkeiten erwiderten die Reformer schroff und bestimmt[1]): „Das Zulassen der Nichtadlichen zu Offizieren würde unbedenklich und sehr vortheilhaft sein, wenn die im vorigen Artikel bestimmten Einrichtungen der Wahlen[2]) gebilligt würden; denn der bisherige geringe Vortheil, den die Armee aus den nichtadlichen Offizieren zog, entstand daher, daß ihre Wahl ganz der Willkür überlassen war und daß dabei oft nicht ganz lautere Ursachen zu Grunde lagen." Die Commission in ihrer Gesammtheit aber schob Lottums Entwurf bei Seite und ertheilte dem Könige eine Antwort, aus welcher vernehmlich die Stimme ihres Vorsitzenden herausklingt, der, wenn er in die Armee Friedrichs II. verschlagen wäre, hätte befürchten müssen, als Roturier weggewiesen oder in ein Garnison-Regiment gesteckt zu werden. Scharnhorst nennt Friedrich nicht: damit hätte er sich die Wirkung des historischen Beweises[3]) beeinträchtigt, auf den er auch hier nicht verzichten wollte; aber er verurtheilt das System des großen Königs auf das schärfste. Dadurch, daß der Adel die militärischen Ehrenstellen erhalten habe, seien alle Talente und Kenntnisse des

[1]) „Zusatz" von Grolman zu Lottums Entwurf, s. S. 53. Ueber Gneisenaus Ansicht s. Pertz 1, 380. 688. Sowohl er wie Graf Götzen hatten während des letzten Krieges Bürgerliche zu Offizieren gemacht. Vgl. oben S. 23.

[2]) S. S. 64.

[3]) Vgl. Theil 1, 281.

übrigen Theiles der Nation für die Armee verloren gegangen; der Adel selber aber sei der Verpflichtung überhoben gewesen, sich die militärischen Talente zu erwerben, da ja seine Geburt und eine lange Lebensdauer ausgereicht hätten, ihn zu den höchsten Posten emporzubringen[1]). So sei es denn gekommen, daß die Offiziere in ihrer Bildung gegen alle anderen Stände weit zurückblieben und daß die Armee als ein Staat im Staate angesehen wurde, der den übrigen Ständen ein Gegenstand des Hasses, ja der Verachtung war[2]). Was aber solle die Armee in Wahrheit sein? Doch die Vereinigung aller moralischen und physischen Kräfte aller Staatsbürger! Um die Armee zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen, sei zum Gesetz zu erheben: „Einen Anspruch auf Offizier-Stellen können in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit, Thätigkeit und Ueberblick. Aus der ganzen Nation müssen daher alle Individuen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten militärischen Ehrenstellen Anspruch machen können."

Hochbedeutsame Sätze, die aber allgemein genug gehalten waren, um eine verschiedene Anwendung zuzulassen. Was lag in diesen Tagen der Beseitigung unhaltbar gewordener Vorrechte näher, als das Beispiel zu befolgen, welches das siegreiche Frankreich während seiner Revolution gegeben hätte? Hardenberg und sein Schützling Altenstein sind dieser Versuchung erlegen. In den Denkschriften über

---

[1]) Derber hat sich Scharnhorst 1809 geäußert, als er sein Werk gegen die Widersacher zu vertheidigen hatte (Pertz, Gneisenau 1, 536): „Sollen bloß adliche Kinder das Vorrecht haben, als Offiziere in ihrer crassen Unwissenheit und zarten Kindheit eingestellt zu werden und Männer mit Kenntniß und Muth ihnen untergeordnet werden, ohne je eine Aussicht auf Beförderung zu haben, so wird den adlichen Familien geholfen, die Armee aber schlecht werden und nie die Achtung der Nation sich erwerben und ein Gespött der übrigen gebildeten Stände bleiben."

[2]) General Grawert, der sonst den Reformern nicht gerade nahe stand, war doch in diesem Punkte ganz ihrer Ansicht; s. seine Denkschrift, Breslau 12. November 1807: „Unmöglich kann ein Reich prosperiren, dessen Glieder eine solche Feindschaft gegen einander hegen als itzt von einem großen Theil der Adlichen gegen die Bürgerlichen, noch mehr aber von diesen gegen jene an den Tag gelegt wird."

die Reform des preußischen Staates, welche sie nach dem Tilsiter Frieden einreichten, schlugen sie vor, die Unteroffiziere durch die Gemeinen, die Subaltern-Offiziere durch die Unteroffiziere wählen zu lassen[1]). Niemals haben Scharnhorst und seine Freunde ihre staatsmännische Begabung glänzender bekundet als durch die Verwerfung so unheilvoller Pläne.

Die monarchische Grundlage des preußischen Heeres war dadurch gelegt worden, daß den Inhabern der Regimenter das Recht der Offiziers-Beförderung, das sie im Zeitalter der geworbenen Heere geübt hatten und in den übrigen abendländischen Staaten zu üben fortfuhren, entwunden wurde. Doch schlossen die Inhaber oder „Chefs", wie sie in der preußischen Armee genannt wurden, immer noch so zu sagen das Thor zu den militärischen Ehren auf, indem sie die Junker (Frei-Corporale) annahmen, die dann Fähnriche und Lieutenants wurden. Dieses Recht schlug Scharnhorst vor gänzlich zu beseitigen, dergestalt daß die Charge der Junker überhaupt fortfiel[2]). Der Eintritt in den Offizier-Stand sollte in Zukunft nicht mehr abhängig sein von dem persönlichen Belieben eines Generals, sondern an gewisse objective Bedingungen geknüpft sein, welche zu erfüllen bei dem Bewerber selbst stand. Es waren ihrer zwei, scheinbar ganz verschieden und doch einem und demselben Zwecke dienend: eine Altersgrenze (niemand sollte unter 17 Jahren genommen werden) und ein gewisses Maß von Kenntnissen. Denn die bisherige Unbildung der Offiziere war wesentlich dadurch verschuldet, daß sie, halb

---

[1]) Ranke, Sämmtliche Werke 48, 388.

[2]) Ursprünglich war der Fortbestand der Junker-Charge in Aussicht genommen. Doch zeigen die erhaltenen (von Grolman geschriebenen) Protokolle, daß auch hier die Reformer über das Wesentliche von vorn herein klar und sicher waren. Schon unter dem 22. August 1807 heißt es: „Jeder, der als Junker in ein Regiment eintreten will, muß gewisse festgesetzte Kenntnisse besitzen und diese vollständig beweisen. Ebenso werden gewisse festzusetzende Kenntnisse erwiesen werden müssen, ehe ein Junker zum Offizier avanciren kann." Unter dem 4. und 7. September 1807 begegnen dann die wichtigsten der Einzelbestimmungen, die das Reglement vom 6. August 1808 enthält.

als Knaben in die Regimenter eingetreten[1]), selten Zeit und Gelegenheit hatten, die Lücken ihres Wissens auszufüllen; die von einsichtigen Chefs geschaffenen Regiments-Schulen, in denen neben dem Feld-Prediger ein paar Offiziere unterrichteten, blieben Nothbehelfe[2]). Das sollte nun gründlich anders werden. Nur diejenigen, welche die neu gestellten Anforderungen vor einer der in den Provincial-Hauptstädten einzusetzenden Prüfungs-Commissionen befriedigten, sollten Portepee-Fähnriche[3]) werden. Die bisherigen Unteroffiziere waren von der Beförderung nicht ausgeschlossen, aber Ausnahmen von dem festgesetzten Bildungs-Minimum sollten zu ihren Gunsten nicht gemacht werden. Auch der künftige Offizier-Stand war als Aristokratie gedacht, nur nicht mehr des Standes, sondern der Bildung. Das von Hardenberg und Altenstein vorgeschlagene Princip der Wahl erhielt auch in Scharnhorsts Vorschläge seine Stelle, aber mit völlig verschiedener Wirkung: dort mußte es demokratisch und auflösend, hier corporativ und bindend wirken. Denn Scharnhorst wollte, daß der Offizier nicht durch seine künftigen Untergebenen, sondern durch seine künftigen Kameraden und Vorgesetzten erkoren werde. Die Lieutenants des Regiments sollten das Recht erhalten, aus der Zahl der Portepee-Fähnriche drei Candidaten vorzuschlagen, so jedoch, daß den Capitänen ein Einspruchs-

---

[1]) Sie begannen zuweilen ihren Dienst vor der Einsegnung. Marwitz (s. Nachlaß 1, 42) wurde mit 14½ Jahr Cornet; Wilhelm v. Eberhardt (s. Zeitschrift f. Preuß. Gesch. 20, 421) mit 11¾, Clausewitz mit 12 Jahren Frei-Corporal. Da war es denn nicht zu verwundern, daß es Obersten und Generäle gab, die mit der edlen Schreibekunst auf sehr gespanntem Fuße standen. Vgl. Pertz, Gneisenau 1, 148.

[2]) In Potsdam bestand eine Schule für sämmtliche Junker der Garnison. Vgl. Nachrichten betr. die zu Potsdam den 1. Juni 1804 eröffnete Junkerschule (Potsdam 1804) S. 3: „Im Ganzen genommen ist der Lauf der Dinge dieser: der bessere Theil der jüngeren Militär-Personen legt sich auf Lectüre, die oft mehr Schwätzer als verständige Männer bildet oder wohl gar das Herz verdirbt; ein anderer überläßt sich dem Müßiggange und den schändlichsten Leidenschaften."

[3]) Diese Charge bestand bereits; sie findet sich z. B. in einem Avancements-Vorschlage vom 29. März 1778. Es waren diejenigen Junker, welche die Berechtigung erhalten hatten, das Offizier-Portepee zu tragen; der „wirkliche" Fähnrich war die erste Charge über dem Portepee-Fähnrich.

recht gewährt wurde. Die Vorgeschlagenen hatten, dies Mal vor einer in der Hauptstadt tagenden Commission, eine Prüfung abzulegen. Bestanden alle, so wählten die Stabs-Offiziere und der Commandeur denjenigen aus, den letzterer schließlich dem Könige namhaft machte.

So viel weise Schonung auch diese Vorschläge bekundeten, die im Genusse des Vorrechtes Befindlichen bemerkten gar sehr die drohende Einbuße. Ihrem Widerstande wird es doch wohl zuzuschreiben sein, wenn die Ausführung fast ein Jahr hinausgeschoben wurde [1]). Als sie nicht mehr aufzuhalten war, erfolgte sie im engsten, theilweise wörtlichen Anschlusse an den Bericht der Commission; die Aenderungen, welche vorgenommen wurden, waren nicht erheblich [2]).

Ursprünglich war der Besitz eines gewissen Vermögens bei den Offizier-Aspiranten in Aussicht genommen; dies ließ man fallen. Die Unvollständigkeit der Ueberlieferung verhindert zu erkennen, ob Scharnhorst sich diese Clausel anfangs hatte auferlegen lassen, oder ob er sie in wachsender Erkenntniß selbst preis gab; jedenfalls entsprach ihre Beseitigung seinem Princip. Der Antheil der höheren Offiziere an der Wahl wurde etwas anders festgestellt: die Capitäne wählten fortan aus den bereits Geprüften den Besten, den dann der Commandeur und die Stabs-Offiziere dem Könige in Vorschlag brachten. Die Wahl wurde auch auf den Fall erstreckt, daß ein Unteroffizier oder Gemeiner sich nicht durch die bestandene Prüfung, sondern durch eine ausgezeichnete That des Offizier-Ranges würdig machte. Da aber der Urheber des Gesetzes sich mit Recht sagte, daß eine Wahl ohne Sachkenntniß mehr schaden als nützen und eine Mischung des Offizier-

[1]) Der Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, Königsberg 30. Juli 1808, bemerkte bei Ueberreichung des Reglements: „Die Ausführung würde jetzt unumgänglich nöthig sein, da der neue Etat sich schon auf dies Reglement bezieht." — Das Concept des Reglements trägt Correcturen von der Hand Grolmans; daraus wird Scherbening (1, 366) auf die Autorschaft des letzteren geschlossen haben.

[2]) Reglement über die Besetzung der Stellen der Portepee-Fähnriche und über die Wahl zum Offizier bei der Infanterie, Cavallerie und Artillerie. Königsberg 6. August 1808.

Corps aus Gebildeten und Ungebildeten ſtarke Bedenken haben würde, ſo richtete er an die Wählenden die dringende Mahnung, es nicht an ſich fehlen zu laſſen: „Bei dieſer ganzen Einrichtung wird vorausgeſetzt, daß die Offiziere ſich um ihre Untergebenen bekümmern und die Ausgezeichneten nicht allein kennen lernen, ſondern auch durch zutraulichen Umgang immer mehr ausbilden werden. Vorzüglich wird dies in Hinſicht der Portepee-Fähnriche erwartet, wo es ſämmtlichen Offizieren zur Pflicht gemacht wird, dieſelben zwar mit Ernſt zu ihrer Pflicht anzuhalten, aber doch alles anzuwenden, um ſie durch freundſchaftliche Aufmunterungen und Anleitungen auszubilden und ſie ihres künftigen Poſtens würdig zu machen."

Die Anforderungen der beiden zu beſtehenden Prüfungen wurden nicht übermäßig hoch bemeſſen[1]): zum deutlichen Beweiſe dafür, wie niedrig der bisherige Bildungsſtand geweſen war. Dabei wurde noch in Ausſicht geſtellt, daß die Examinations-Commiſſion angewieſen werden ſollte[2]), nichts zu fordern, was bei jungen Leuten in ihrer Lage, beſonders in jetziger Zeit, nicht zu leiſten möglich ſei, und auf diejenigen Rückſicht zu nehmen, welche den ganzen Feldzug mitgemacht hätten. Dienten dieſe weiſen Beſtimmungen dazu, den Uebergang vom alten zum neuen Zuſtande der Dinge zu erleichtern, ſo war es

---

[1]) „Zum Portepee-Fähnrich ſind folgende Kenntniſſe erforderlich: 1) erträgliches Schreiben in Hinſicht der Kalligraphie und Orthographie; 2) Arithmethik incl. Proportionen und Brüche; 3) ebene Geometrie, die erſten Anfangsgründe; 4) Planzeichnen, verſtändlich wenngleich nicht ſchön; 5) Elementar-Geographie; 6) allgemeine Weltgeſchichte, vaterländiſche Geſchichte. — Zum Offizier ſind in Friedenszeiten folgende Kenntniſſe erforderlich: 1) Fertigkeit und Präciſion in ſchriftlichen Aufſätzen über militäriſche Gegenſtände; 2) franzöſiſche Sprache, ſo viel, daß er aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzen kann; 3) reine Mathematik bis zu den Gleichungen vom zweiten Grade, ebene Geometrie und ebene Trigonometrie; 4) Anfangsgründe der Feld-Fortification und permanenten Fortification; 5) Zeichnen der Situationskarten und Pläne, richtig und verſtändlich ohne große Schönheit; Ausſtecken einer Verſchanzung, Anſtellung und Berechnung der Arbeiter und Arbeiten von Verſchanzungen und Aufnahme eines kleinen Bezirks, einer Gegend, eines Poſtens; 6) erweiterte Geographie und Statiſtik; 7) Weltgeſchichte und vaterländiſche Geſchichte."

[2]) Dieſe Anweiſung iſt enthalten in der Inſtruction vom 13. Auguſt 1808 (Scherbening 1, 370).

auch ganz in der Ordnung, daß ausdrücklich die Absicht abgewiesen wurde, als solle es in Zukunft beim Offizier nur aufs Wissen ankommen: „Nicht bloß Kenntnisse und Wissenschaften sind die Erfordernisse, die einen brauchbaren Offizier bezeichnen; sondern auch Geistesgegenwart, schneller Blick, Pünktlichkeit und Ordnung im Dienst und anständiges Betragen sind Haupteigenschaften, die jeder Offizier besitzen muß." Endlich wahrte ein Paragraph die königliche Prärogative, welche durch die Prüfung auf der einen, die Wahl auf der anderen Seite bedroht erscheinen konnte: „Uebrigens behalten sich Seine Majestät vor, den Regimentern von Zeit zu Zeit fähige Subjecte entweder als Portepee-Fähnriche oder als Offiziere zuzusenden; und bestimmt vorstehende Verordnung nur die Form, unter welcher die Regimenter Allerhöchstderselben die Vorschläge für die vacanten Stellen zu machen haben."

Erinnern wir uns der Motivirung, mit welcher Scharnhorst dies Gesetz durchgesetzt hatte, daß die Armee die Vereinigung der Kräfte aller Staatsbürger sein solle, erwägen wir die Bestimmung, welche in das Gesetz selbst aufgenommen war, daß aller bisher beim Militär stattgehabte Vorzug des Standes ganz aufhören und jeder, ohne Rücksicht auf seine Herkunft, gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben solle: so ist klar, daß die Reform nicht auf die Offiziere beschränkt bleiben, sondern auch auf die Mannschaften ausgedehnt werden mußte. Sie war hier fast noch nöthiger als dort.

Die stehenden Heere hatten von ihren Vätern, den Landsknechtsscharen, auch die Art der Zusammensetzung geerbt, sie wurden geworben. Aber zeitig war der hierin liegende Widerspruch zu Tage getreten. Die Zeitgenossen Frundsbergs und Schärtlins, Mansfelds und Wallensteins waren auf die Werbeplätze getrieben durch die Hoffnung, sei es auf Beute, sei es auf Ehre, sei es auf ein ungebundenes Abenteurerleben, zuweilen auch durch religiöse Impulse; in den stehenden Heeren war knapper Sold, stramme Zucht, ewiges Einerlei, schließlich auch keine Aussicht auf Emporsteigen zu den höheren Rangstufen; kam es zum Kriege, so galt es in der Regel Zwecke, die der gemeine Mann nicht begriff. So verödeten allmählich die Werbe-

plätze, und um nicht ganz unverrichteter Sache heimzukehren, mußten die Werber zur List und zur Gewalt greifen, d. h. zu Mitteln, welche dem der Institution zu Grunde liegenden Principe der Freiwilligkeit Hohn sprachen. Jahrzehnte lang haben die stehenden Heere an dieser widerspruchsvollen Vereinigung von Zwang und Freiwilligkeit gekrankt. Es half auch nichts, daß der Kriegsherr die Pflicht der Rekrutenstellung den höheren oder niederen ständischen Organen auferlegte: das hieß nur die Last von sich auf andere abwälzen. Ein preußischer König, und zwar wieder Friedrich Wilhelm I., ist es gewesen, dessen Regierung auf diesem Gebiete Epoche machte. Indem er ein Heer unterhielt, welches weit über die Kräfte seiner Territorien hinausging, empfand er die Uebelstände des herkömmlichen Zustandes besonders peinlich und erhielt den mächtigen Antrieb, sich nach einem neuen Principe der Heeresergänzung umzusehen. Er fand es in der Verpflichtung seiner Unterthanen zum Waffendienste. Indessen bereits er blieb von einer folgerechten Ausgestaltung des großen Gedankens weit entfernt. Sein „Canton-Reglement" galt nur für einen Theil der Unterthanen: Adel, Bildung und Besitz, auch bereits örtliche Besonderheiten ließ er als Exemtions-Grund gelten, und die Werbungen im Auslande setzte er fort. Vollends unter seinem Nachfolger geschah nichts, um den hoffnungsvollen in die Wehr-Verfassung des Staates gelegten Keim zu entwickeln. Friedrich II. hat zwar in der Jugendschrift, welche er der Widerlegung des Machiavelli widmete, die großen Vorzüge eines einheimischen und die schweren Gebrechen eines geworbenen Heeres willig zugestanden, aber schon damals meinte er, daß sein schwach bevölkertes Preußen nicht der Staat sei, wo sich dieses Urbild verwirklichen ließe. Noch während seines ersten Krieges beschränkte er die Zahl der Landeskinder auf ein Drittel der Gesammtstärke[1]), und als er wieder zu Felde zog, verbot er seinen

[1]) Reglement für die Cavallerie und Dragoner, was bei den Exercitien geändert wird, Lager bei Kuttenberg 17. Juni 1742; Instruction für die Infanterie, Lager bei Kuttenberg 20. Juni 1742 (Œuvres de Frédéric 30, 109. 114). Bei der Reiterei sollte die Zahl der Ausländer etwas geringer sein: 30 bis 40 von 66 bei der „Cavallerie" (d. h. den Cürassieren), 80 bis 90 von 132 bei den Dragonern. Dagegen bestimmten die Reglements des Jahres 1743 (für

Offizieren, während des Krieges auch nur einen einzigen Mann „aus des Königs Landen" zu nehmen[1]). Woher aber den Ersatz für die Todten, die Gefangenen und die Desertirten nehmen? Er beantwortete diese Frage im Sinne der hergebrachten Kriegführung, der es wenig verschlug, was diejenigen dachten und fühlten, welche Mann an Mann geschlossen, wohl abgerichtet, unter strengster Aufsicht den feindlichen Kugeln entgegengeführt wurden[2]): er wollte, daß Ausländer geworben, Gefangene und Deserteurs eingestellt, Rekruten aus dem besetzten Lande genommen würden[3]). So ist es wirklich geschehen. Der König fand kein Args dabei, in der Weise des Mansfelders oder Friedländers Verträge mit Obersten abzuschließen, die sich erboten, ihm ein ganzes Regiment in der Fremde zu werben[4]).

die Infanterie S. 573, für die Cavallerie-Regimenter S. 435, für die Dragoner-Regimenter S. 486), daß das Verhältniß der Ausländer zu den Landeskindern 2:1 sein sollte: ausgenommen das für die Husaren-Regimenter, welches kein Zahlenverhältniß feststellte; doch war wohl gerade hier auf einen hohen Procentsatz von Ausländern gerechnet. — Friedrichs Angabe (Œuvres 6, 92), daß die Zahl der Landeskinder erst nach dem Hubertsburger Frieden fixirt worden sei, ist also irrthümlich.

[1]) Ordres für die sämmtlichen Generale, Berlin 23. Juli 1744 (Œuvres 30, 123).

[2]) Doch hat der König zuweilen sittliche Anforderungen an die zu Werbenden gestellt, s. z. B. Schöning, Siebenj. Krieg 1, 316.

[3]) S. namentlich das Testament politique de 1768 (Miscellaneen zur Geschichte Friedrichs d. Gr. S. 124).

[4]) Eingabe des Oberst-Lieutenants Puttkammer und des Majors Kleist, Danzig 31. Mai 1741. Cabinets-Befehl an den Etats-Minister Podewils, Lager bei Strehlen 12. Juli 1741. Der König versprach zehn Thaler für jeden „tüchtigen Kerl, in Lauenburg zu liefern"; Puttkammer sollte Chef und Obrister, Kleist Oberst-Lieutenant werden; die übrigen Offiziere aber wollte er ernennen. — Aehnlich das Cabinets-Schreiben vom 12. März 1778 an den in holländischen Diensten stehenden Obersten Rentz. Vgl. die Capitulation mit General-Lieutenant Nassau, Ende 1740 (Sammlung ungedruckter Nachrichten 4, 433 ff.); Œuvres de Frédéric 27, 1, 90. — Wenn von den Seemächten bemerkt ist, sie hätten sich im Falle eines Krieges damit geholfen, „ganze Corps. einzelne Regimenter, einzelne Bataillone, wie es gerade der Markt gab", zu miethen oder zu werben, so war dies auch in Preußen nicht unerhört. Der Stamm des Infanterie-Regiments Nr. 40 (der Rangliste von 1806) war ein 1740 von Sachsen-Eisenach übernommenes Bataillon, der des Regiments Nr. 41 ein 1741 übernommenes württembergisches Regiment, der des Regiments Nr. 43 die ehemalige

Er nahm 1744 einen Theil der Truppen, die eben erst Prag gegen ihn beschirmt hatten, willig in seine Dienste auf[1]); er nöthigte die sächsischen Regimenter, welche 1756 bei Pirna capitulirten, seine Feldzeichen anzunehmen; er rekrutirte in den folgenden Jahren seine Regimenter aus gefangenen Oestreichern; er hob viele Tausende in Mähren und Böhmen, Sachsen und Mecklenburg, Anhalt und Erfurt aus[2]). Es konnte nicht anders sein, als daß er auf diesem Wege die bittersten Erfahrungen machte: die Ausländer liefen fort, nur die Landeskinder hielten aus. Nicht ganz spurlos ging dies an dem Könige vorüber. In warmen Worten pries er die Canton-Verfassung; ja, er warf die Frage auf, ob nicht das Heer ausschließlich aus Landeskindern zusammengesetzt werden könne. Aber sofort antwortete er sich selber mit einem Nein. Der preußische Staat hatte damals $4^1/_2$ Million Einwohner; aus diesen eine Armee von 160 000 Mann zu nehmen und vollzählig zu erhalten, das hielt Friedrich für ganz unmöglich: mehr als 70 000 Mann (wozu im Kriege noch 25 000 Train-Soldaten kamen) glaubte er der einheimischen Bevölkerung

---

Breslauer Stadtgarde, der des Regiments Nr. 47 eine Schar kaiserlicher in Mecklenburg verwendeter Commissions-Truppen; im Frühjahr 1756 übernahm der König das Fürstlich Schwarzburgische Regiment, um es zur Augmentirung des Garnison-Regiments Lange zu verwenden; 1748 bewarb er sich um die Garde des Herzogs von Weimar.

[1]) Eigenhändige Aufzeichnung des Königs o. D. — Nach dem zweiten schlesischen Kriege blieben 2918 östreichische und sächsische Gefangene in preußischen Diensten; Immediat-Bericht des Obersten Hack, Berlin 21. Januar 1746. Das Garnison-Regiment Nr. 6 (der Stammliste von 1785) wurde 1741 aus östreichischen Gefangenen errichtet.

[2]) Der Cabinets-Befehl an die Generäle Goltz und Tauentzien vom 1. December 1760 (bei Schöning, Siebenjähriger Krieg 2, 441) vertheilt einen Gesammtbedarf von 9992 Rekruten folgendermaßen: 1795 aus Mecklenburg, 943 aus Rudolstadt, 1179 aus Sachsen, 5475 aus den Cantons, 600 aus dem (sonst cantonfreien) schlesischen Gebirge. Eine andere Liste verzeichnet als Bezugsquellen für 6000 Rekruten: Kursachsen, Mecklenburg, Anhalt, Schwarzburg, Erfurt und das Eichsfeld. Eine dritte Aufzeichnung (Concept eines Immediat-Berichts) berechnet den Rekrutenbedarf des Platenschen Corps auf 4000 Mann und schlägt vor, ihn aus dem Thüringischen, dem Neustädtischen Kreise, Weimar und Eisenach, Schwarzburg-Sondershausen, Erfurt, Gera, Greiz und Schleiz zu decken; die dem Artillerie- und Proviant-Fuhrwesen der ganzen Armee

nicht entziehen zu dürfen[1]). Nach den Anschauungen der Zeit war schon dieses eine starke Zumuthung; man darf nicht vergessen, daß Montesquieu, der noch in aller Munde war, erklärt hatte, kein Fürst könne, ohne sich zu Grunde zu richten, mehr als 10000 Soldaten auf jede Million seiner Unterthanen unterhalten[2]). Indessen, wie man sich auch die Ansichten des Königs erklären mag, er zog aus den gemachten Erfahrungen nicht den Schluß, daß die Canton-Einrichtungen im Sinne ihrer Idee und ihres Ursprungs weiter zu bilden seien, sondern die fast entgegengesetzte Folgerung, daß ein Schatz, der solche Heilkräfte berge, wie ein Augapfel gehütet und geschont werden müsse. Auch nach dem Hubertsburger Frieden änderte er das Zahlen-Verhältniß zwischen Einländern und Ausländern nicht

fehlenden 3922 Mann sollen genommen werden aus dem Anhaltischen, dem Kurkreise, dem Leipziger und dem Meißner Kreise; zu den bei der Armee des Prinzen Heinrich fehlenden 5740 Mann sollen der Kurkreis, Merseburg, Naumburg, Zeitz und Querfurt 1678 Mann beitragen. Dann heißt es weiter: „Wann sich sowohl unsre als die feindliche Position ändert, würden aus dem Erzgebirge 2000 und aus dem Voigtlande 700 Rekruten genommen werden können ... Die noch fehlenden 1362 Mann würden von den Kriegsgefangenen angeworben werden, den Mann zu 5 Rthlr." Vgl. den Cabinets-Befehl an General-Major Wedell, Bautzen 18. November 1758, bei Wedell, ein preußischer Dictator (Berlin 1876) S. 20; s. auch Schöning, Siebenj. Krieg 1, 147. 2, 12. — Der Immediat-Bericht des General-Majors Krusemarck, Leipzig 24. December 1762, berechnet 2062 Mann, die aus den östreichischen Kriegsgefangenen, jeder zu 5 Rthlr., geworben seien. Vgl. Sammlung ungedruckter Nachrichten 4, 116 ff. Im Herbste 1763 befanden sich im preußischen Heere noch 3804 östreichische Landeskinder: ungerechnet diejenigen, welche selbst bleiben, und diejenigen, welche die Regimenter behalten wollten. Preußischer Landeskinder, die in östreichischen Diensten standen, wurden 5359 gerechnet. Immediat-Berichte des General-Lieutenants Forcade, Berlin 17. August und 26. September 1763. — Sehr stark nahm der König nach dem Friedensschlusse mit Rußland die ostpreußischen Cantons, die lange geschont waren, in Anspruch. Vgl. den Immediat-Bericht des Kammer-Präsidenten Domhardt, Königsberg 24. December 1762: „daß dergleichen diensttaugliche Leute nachgerade im Lande schon knapp zu werden anfangen, nachdem seit dem erfolgten Frieden mit Rußland, und also in einer Zeit von 6 Monat, an 15000 Mann herausgezogen worden sind."

[1]) Testament politique de 1768.

[2]) Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, Chap. 3. — Vgl. Max Posner in der Historischen Zeitschrift 47, 224.

erheblich zu Gunsten der ersteren[1]); bis an das Ende seiner Regierung haben ganze Regimenter nur aus Geworbenen bestanden[2]); nach wie vor bekannte er sich zu der Ueberzeugung, daß man während des Krieges nur dann die Cantons in Anspruch nehmen dürfe, wenn die äußerste Nothwendigkeit dazu zwinge[3]). Er lebte beständig in der Besorgniß, daß das Canton-System der Cultur seines Landes, insonderheit der gerade von ihm so mächtig beförderten Industrie, verderblich werden könne. Er bestimmte, daß diejenigen, welche einmal Soldat geworben, möglichst spät zu verabschieden seien, damit dem Lande möglichst wenig junge Arbeitskraft entzogen würde[4]); er

---

[1]) Bei den Musketieren sollte fortan das Verhältniß der Ausländer zu den Inländern 51 : 71 sein, bei den Grenadieren 58 : 72, bei den Cürassieren 30 : 42, bei den Dragonern 60 : 84, bei den Husaren 42 : 60. Instructionen für die Commandeurs der Infanterie- bezw. der Cavallerie-Regimenter, Potsdam 11. Mai 1763 (Œuvres 30, 284. 296). Hiernach wäre freilich die Zahl der Inländer erheblich höher als $^{7}/_{16}$ der Gesammtstärke (s. S. 70) gewesen, und dies Verhältniß wird auch dann nicht hergestellt, wenn man den Ausländern die in der folgenden Anmerkung aufgezählten Truppentheile zurechnet. — In Möllendorffs Instruction, Potsdam 24. October 1764 (Arnim, Canton-Verfassung S. 38), erscheint übrigens die Zahl der Landeskinder bei den Grenadieren auf 79 erhöht.

[2]) Nach der „Kurzgefaßten Stamm- und Rangliste aller Regimenter der Königl. Preußischen Armee von deren Stiftung an bis Ende 1785" (Berlin 1786) bestanden aus Geworbenen: die Infanterie-Regimenter Kenitz, Gaudi, Landgraf von Hessen-Kassel, Eichmann; die Garnison-Bataillone Salenmon und Courbière; das Grenadier-Bataillon Meusel; die Husaren-Regimenter Zieten, Hohnstock, Usedom, Schulenburg; das Bosniaken-Corps.

[3]) Instruction vom 20. Juni 1742: „Dahero sie [die Chefs der Regimenter] ihre Cantons als einen Recours, der ihnen immer sicher ist, schonen müssen". Cabinets-Befehl vom 16. August 1742 (s. u.): „Dahero denen Regimentern selbst daran gelegen ist, ihre Cantons, so viel immer möglich ist, zu schonen, um auf einen extraordinairen Fall sich dereinsten daraus helfen zu können." Testament politique de 1768: Il faut ménager ces hommes utiles laborieux comme la prunelle de l'oeil et en temps de guerre ne tirer des recrues du pays que lorsque la dernière nécessité y contraint.

[4]) Es finden sich gemeine Soldaten, die das 60. Lebensjahr überschritten haben; s. z. B. den Immediat-Bericht des General-Majors Roell, Tilsit 25. Juni 1743. In Folge der späten Verabschiedung war der jährliche Ab- und Zugang in der Armee sehr geringfügig. Ersterer betrug im Jahre 1754 2337 Mann (1001 Dimittirte, 933 Gestorbene, 303 Desertirte), d. h. knapp 2 Procent der Gesammtstärke (136 988 Mann, eingeschlossen 4287 Offiziere). Dafür wurden

verkürzte die Exercirzeit, während deren auch die Cantonisten sämmtlich bei der Fahne sein mußten; er dehnte die Vollmacht zu Beurlaubungen beträchtlich aus[1]); dennoch wurde er den Gedanken nicht los, daß eine Gefahr bestehen bleibe. Ganze Provinzen entzog er ihr, indem er dieselben von der Enrollirung befreite: Ostfriesland, Kleve, Geldern, Mörs, Lingen und einen Theil der Grafschaft Mark. Ein Gleiches beabsichtigte er ursprünglich in Schlesien[2]); doch begnügte er sich schließlich damit, Breslau ganz zu eximiren, den sechs sogenannten Gebirgskreisen[3]), die der Sitz der Leinen-Industrie waren, eine bescheidene Rekruten-Lieferung (60 im Jahre) aufzulegen und für den Rest der Provinz das Canton-System möglichst zu mildern.

---

in demselben Jahre eingestellt 4723 Mann (2105 aus den Cantons, 2618 auswärts Geworbene), also zwischen $3^1/_2$ und 4 Procent.

[1]) Was die Infanterie betrifft, so bestimmte das Reglement von 1726 (S. 569): „es soll vom 20. Martii bis den 1. Junii alles bei den Fahnen sein"; das Reglement von 1743 (S. 597): „vom 1. Aprilis bis den 1. Junii." Erheblich stärker war die Verkürzung bei der Cavallerie und den Dragonern: die Exercirzeit der Reglements von 1727 (S. 495 bezw. 507) reichte vom 20. März bis zum 1. Juli; die der Reglements von 1743 (S. 459 bezw. 510) vom 1. April bis zum 1. Juni. Später (wahrscheinlich gleich nach dem siebenjährigen Kriege) wurde die Exercirzeit auf sechs Wochen herabgesetzt. — Ueber die Beurlaubten heißt es in den drei Reglements von 1726 und 1727, daß kein Unteroffizier und Gemeiner länger als drei Monate „verurlaubet" werden soll. Nur das Husaren-Reglement von 1743 (S. 329) hält hieran fest; die übrigen drei Reglements dieses Jahres verdreifachen die Frist.

[2]) Cabinets-Befehl an die in Schlesien stehenden Regimenter, Potsdam 5. August 1742 (in dem 1759 erschienenen Nachtrage zur Kornschen Edicten-Sammlung S. 11 irrig als „Königl. Rescript" bezeichnet): „Es ist aber Meine Intention keineswegs, und befehle Ich hierdurch alles Ernstes, daß Ihr diese Cantons oder Kreise keineswegs als Enrollirungs-Cantons, wie solche in Meinen anderen Landen üblich sein, ansehen noch in solchen alle junge Mannschaft enrolliren und ihnen Pässe geben sollet; sondern Mein Wille ist, daß Euer unterhabendes Regiment nur allein befugt sein soll, in diesen Kreisen zu werben ... Sodann sollet Ihr nicht mit Gewalt in den Cantons Eures Regiments werben noch sonder Unterscheid die jungen Leute, so darinnen sind, engagiren, sondern Ihr sollet suchen, die Leute, so Ihr darinnen anzuwerben nöthig habet, in der Güte zu engagiren und solche durch Zureden und kleine Douceurs willig zu machen."

[3]) Schweidnitz, Reichenbach, Bolkenhain, Jauer, Hirschberg und Bunzlau. Sie hatten gegen das Ende des 18. Jahrhunderts 305 000 Einwohner.

Dies geschah in dem doppelten Sinne, daß einmal der Enrollirung nur unterworfen wurden die Kinder der Handwerker, Bauern, Gärtner, Freileute, Tagelöhner „und anderer gemeiner Leute": nicht zu vergessen die Vagabunden, die ohne Weiteres arretirt und eingestellt werden sollten; sodann wurde ein Maximum der jährlich Auszuhebenden festgesetzt[1]). Schlesien war Friedrichs Lieblings-Provinz; was er hier schuf, darf man als den Ausdruck seiner innersten Willensmeinung ansehen, und wirklich hat er die militärischen Einrichtungen der anderen Landschaften von Jahr zu Jahr mehr denen von Schlesien angeglichen. Die Kaufleute, die Fabrikanten, die vornehmeren Handwerker, die „wirklich angesessenen Bürger und Bauern" und selbstverständlich die Beamten wurden von der Enrollirung befreit, theils durch förmlich ihnen ertheilte Privilegien, theils durch Eximirung der Städte, in denen sie wohnten[2]). Es war sein Wunsch, daß diejenigen, welche er unter der Bezeichnung „friedliche Bürger" zusammenfaßte, nur aus den Schlachtberichten erfahren sollten, daß draußen geschlagen werde; dies möglich gemacht zu haben, erschien ihm als das Hauptverdienst der stehenden Heere. Die Idee, daß der Waffendienst eine gemeine staatliche Pflicht sei, ist ihm nicht aufgegangen[3]).

---

[1]) Disposition und Reglement, welchergestalt es hinfüro mit der Werbung aus denen Cantons vor die Regimenter in Schlesien gehalten werden soll, Potsdam 16. August 1743 (in dem 1759 erschienenen Nachtrage zur Kornschen Edicten-Sammlung S. 89 ff.); Edict und Declaration, wie es in Zukunft in Schlesien und Glatz mit Erlassung der Unterthänigkeit zu halten, das Austreten der Unterthanen aus dem Lande zu verhüten und die Rekrutirung der Regimenter vorgenommen werden soll, Berlin 1. März 1744 (Kornsche Sammlung Jahrgang 1744 S. 17).

[2]) Befreit wurden Berlin, Breslau, Potsdam, Brandenburg, Magdeburg und (nach einem Cabinets-Befehl vom 15. März 1782 zu schließen) Stettin.

[3]) Testament politique de 1768 (angeführt bei Ranke, Sämmtl. Werke 31, 192). Vgl. Theil 1, 65. — Neben dem Lobe, das im Politischen Testamente von 1768 der Canton-Verfassung gespendet wird, nimmt sich folgende Stelle des Cabinets-Befehls vom 12. Februar 1780 an den General-Lieutenant Rammin befremdlich genug aus: „Wenn man bei Basel und der Gegend eine Werbung anlegen kann und suchet da französische Deserteurs, die Deutsche sind, oder aus dem Elsässischen und daher zu engagiren, so kriegt man gute Leute, und sie sind, besonders wenn sie Evangelische, so gut wie unsre Landeskinder."

In den letzten Regierungsjahren Friedrichs II. regten sich Zweifel an der Zuträglichkeit seines militärischen Systems. Sie begegnen in den Acten des Cabinets, wo das Uebel der Desertion in dunklen Farben gemalt, eine bessere Behandlung des gemeinen Mannes empfohlen, die Errichtung von Pflegeanstalten für Soldatenkinder als künftigen Pflanzschulen der Armee vorgeschlagen wird[1]); in den militärischen Zeitschriften, wo die ausländische Werbung kritisirt wird; vor allem aber in den Kreisen des Thronfolgers. Woellner, dessen Kopf so räthselhaft Verständiges mit Thörichtem zu vereinigen verstand, erklärte sich für Beseitigung der Werbung in der Fremde[2]); Graf Hertzberg hatte bereits zur Zeit des baierischen Erbfolgekrieges eine ganze Reihe von Reform-Vorschlägen ersonnen, mit deren einem — es war der über die „Ausländer" — er sich sogar in die Oeffentlichkeit wagte[3]);

[1]) Immediat-Eingabe des Majors v. Jeger, Brieg 9. November o. J. (zwischen 1778 und 1786): La désertion a été de tout temps, mais pas poussée au point, qu'elle l'est dans les états de V. M. On produit tous les mois une liste de détail, sur laquelle tous les absents sont morts et au contaire sont désertés etc. Als der Cabinets-Secretär diese Eingabe vortrug, erwiderte der König: „Wind!"

[2]) Vgl. J. D. E. Preuß in der Zeitschrift für Preuß. Gesch. 2, 594.

[3]) Am 27. Januar 1785: C'est cette excellente milice nationale, qui nous fera toujours vaincre, et même plus aisément, quand elle sera purgée des soldats étrangers et mercenaires (Huit dissertations p. 201). — In seinem Mémoire sur le système et les principes de politique, qu'il convient à un roi de Prusse d'observer (1779) heißt es: Qu'on tâche de composer l'armée de gens sûrs, principalement de nationaux et de la recruter par les enfants des soldats mêmes ... Par là on aurait une armée comme les légions des Romains, et on éviterait cette terrible désertion, qui ruine toute notre armée et ses opérations. Qu'on n'enrôle que le tiers d'étrangers volontaires, surtout des Protestants et des Suisses, et qu'on leur tienne exactement les capitulations. Qu'on distribue mieux les cantons et même les garnisons, pour soulager les troupes et les villes, en donnant à toutes des garnisons, ce qui fait mieux circuler l'argent; qu'on n'exemte pas des cantons les grandes villes et qu'on empêche les gens de la campagne de s'y réfugier. Qu'on rende aux capitaines le soin d'enrôler les soldats, de pourvoir la compagnie de tout, pour les engager par l'intérêt à leur compagnie comme à leur patrimoine. Que par la même raison on rende aux capitaines de cavalerie le soin d'acheter des chevaux et les fourrages, ce qui, sans coûter rien de plus au souverain, rendrait les chevaux

Mirabeau, den man wohl hier erwähnen darf (verherrlichte er doch Hertzberg und warf sich zum Rathgeber des neuen Königs auf), forderte Abschaffung des Canton-Reglements als einer Art von Sklaverei, Verkürzung der Dienstzeit, Errichtung einer National-Miliz[1]), die allsonntäglich exerciren und die Grenadiere wählen solle, aus welchen das stehende Heer sich zu rekrutiren habe. Aber auch diese Männer mußten erfahren, daß Besserwissen leichter ist als Bessermachen. Was sie schließlich zu Stande brachten, war nichts als Flickwerk. Die ausländische Werbung wurde durch abermalige Erhöhung des Inländer-Stammes[2]) und durch Aufnahme von Inländern in den Ausländer-Stamm[3]) beschränkt, durch den Erlaß humaner Vorschriften[4]) in anständige Formen gebracht, aber keineswegs abgeschafft. Das im

---

meilleurs et déchargerait le pays de l'onéreuse livraison, impôt le plus destructeur de l'argriculture . . . Le pays gagnerait et épargnerait sur cet article et sur celui des enrôlements plus d'un million d'écus par an. Qu'on augmente un peu la paye des subalternes, quand même ce serait aux dépens des capitaines; qu'on emploie les soldats aux travaux publics, comme aux grands chemins, aux canaux, aux fortifications, en les payant bien; qu'on leur procure le moyen de gagner et de servir l'État sans être oisifs. Vgl. Hertzberg, Recueil 1, p. VI. XI.

[1]) Que vos paysans forment dans leurs paroisses des compagnies nationales. Lettre remise à Frédéric Guillaume II. (1787) p. 20.

[2]) Das Verhältniß der Inländer zu den Ausländern war fortan bei der „Infanterie" 93 : 86, bei den Füsilieren 90 : 75, bei den Cürassieren und Dragonern 96 : 66, bei den Husaren 95 : 75. Circular-Erlaß an die Kammern und Deputationen, Berlin 27. März 1792. Vgl. die Reglements für die Infanterie (1788), die leichte Infanterie (1788), die Cürassier- und Dragoner-Regimenter (1796), die Husaren-Regimenter (1796).

[3]) Reglement für die Infanterie S. 7 (ähnlich das für die leichte Infanterie S. 5): „Soldatensöhne, deren Väter Ausländer, sowie auch Leute, die in enrollirungsfreien Städten oder Gegenden des Landes (als: in Berlin, Breslau u. s. f.) geboren sind und welche sich solchemnach gegen Handgeld anwerben lassen, ferner solche Leute, deren Väter gar nichts Eigenes besitzen (als z. B. Schäfer), die bald im Lande sind, bald wieder über die Grenze gehen, alle diese werden, obwohl sie im Lande geboren, dennoch als Ausländer in den Listen mit aufgeführet."

[4]) Circulare an die General-Inspecteurs, die Werbung betreffend, Berlin 1. Februar 1787.

Jahre 1792 erlassene Canton-Reglement[1]) begann sehr großartig mit der Erklärung: „Die Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten ist eine Obliegenheit Unserer getreuen Unterthanen"; aber unmittelbar darauf folgte eine schier endlose Reihe von Exemtionen, welche nach wie vor die Wehrpflicht ruhen ließen auf den Schultern der Bauern, der Ackerbürger und der gemeinen Handwerker[2]). Eben dasselbe Prooemium enthielt die Verheißung, daß die Dienstzeit nicht ungebührlich verlängert werden solle; nachträglich wurde dies dahin erläutert, sie solle auf so viel Jahre eingeschränkt werden, als die Ergänzung der Regimenter zulasse[3]). Der Soldatenstand wurde als ein der Belohnung würdiger Ehrenstand hingestellt; in Wahrheit hielt das Gesetz an der althergebrachten Anschauung fest, daß er als Strafanstalt für Taugenichtse und Schwachköpfe zu dienen habe[4]).

Auf der Stelle zeigte sich denn auch, daß die neu aufgesetzten Flicken das Zerschleißen des alten Gewandes nicht aufzuhalten ver-

[1]) Reglement, nach welchem in den Königlichen Staaten, jedoch mit Ausschluß des souveränen Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz, bei Ergänzung der Regimenter mit Einländern in Friedenszeiten verfahren werden soll. Berlin 12. Februar 1792.

[2]) § 19: „Ein Vermögen von 10000 Reichsthalern befreiet einen Cantonpflichtigen und dessen Söhne von den Verpflichtungen des Militär-Dienstes, wenn er nicht aus dem Stande der Professionisten, Ackerbürger und Bauern ist."

[3]) Es ist eine oft wiederholte, aber deshalb nicht minder irrige Behauptung, wenn gesagt wird, das Canton-Reglement von 1792 habe die Dienstzeit auf 20 Jahre herabgesetzt. Vielmehr bestimmt § 90 wörtlich: „Unter den Verabschiedungs-Ursachen soll eine zwanzigjährige Dienstzeit eines Cantonisten eine der vorzüglichsten sein, wenn er nachweisen kann, wie er nach Vollendung derselben, ohne den öffentlichen Invaliden-Versorgungs-Anstalten zur Last zu fallen und ohne etwas mehr als das freie Bürger- und Meisterrecht zu verlangen, sich zu ernähren im Stande ist."

[4]) Am deutlichsten in dieser Beziehung redet § 14: „Werden aber die Söhne der in vorstehenden Paragraphen benannten Personen [gemeint sind die bedingt Eximirten], wenn sie sich den Studiis widmen, wegen Liederlichkeit oder begangener Excesse relegirt oder wegen ihrer Unwissenheit beim Examen abgewiesen und können diejenigen unter ihnen, die der Oekonomie oder der Handlung obliegen, nicht durch Zeugnisse ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhalten darthun oder sollten sie sich herumtreiben, ein unstätes Leben führen und den gewählten Stand verlassen, so treten sie in die Cantonspflicht zurück." Vgl. das Patent vom 29. Juli 1794, Novum Corpus Constitut. Prussic. 9, 2381 ff.

mochten. Vor allem: die ausländische Werbung wurde von Jahr zu Jahr schwieriger. Eine Hauptbezugsquelle war das sarmatische Reich gewesen[1]), welches durch die Ohnmacht seiner Staatsgewalt der wirthschaftlichen Ausbeutung der Nachbarn verfallen war: sie versiegte nach der Theilung von 1795 gänzlich. Dann hatte der König in seiner Eigenschaft als Kurfürst nach altem Herkommen in den Reichsstädten werben dürfen[2]), in den geistlichen, meist des eigenen Kriegsstaates entbehrenden Territorien hatte er zuweilen mit, öfters ohne Erlaubniß des Landesherrn geworben: bis auf kümmerliche Reste machte der Reichsdeputationshauptschluß beiden Staatsformen den Garaus. Auch die Mehrzahl der weltlichen Kleinstaaten des Reichs ging unter, die größeren Territorien aber mußten, rheinbündisch geworden, nach französischem Muster die Conscription annehmen: wie hätten sie ferner preußische Werber dulden sollen[3])? Dem Beherrscher Preußens blieb nichts übrig als wieder den Ausländer-Stamm in seinem Heere herabzusetzen[4]).

Aber ein Uebel verringern heißt nicht es beseitigen. Wie ein Bleigewicht hingen nach wie vor die „Ausländer" an dem vaterlän-

[1]) Der Cabinets-Befehl an Oberst Wedell, Charlottenburg 7. Juli 1740, bestimmte, daß „keine Italiener und Franzosen, wohl aber gute Teutsche und Polen" angeworben würden. Vgl. Polit. Corresp. Friedr. d. Gr. 12, 449.

[2]) Cabinets-Befehl an die Etats-Minister Podewils und Borcke, Potsdam 10. März 1746: „So muß Euch nicht unbekannt sein, daß Ich und Meine Vorfahren jederzeit die freie Werbung in denen Reichsstädten als eine von undenklichen Jahren her wohl hergebrachte Prärogative derer Kurfürsten des Reichs angesehen und sich darin maintenirt haben und daß Ich also am wenigsten Mich davon verdrängen lasse, sondern vielmehr sothane Befugniß haut à la main soutenuren werde." Vgl. Polit. Corresp. Friedr. d. Gr. 1, 6. 15 und den Erlaß an Borcke und Graeve nach Wien, Berlin 2. August 1740.

[3]) Am 21. Juli 1806 ertheilte Haugwitz den Rath, die Werbung in Hohenzollern-Hechingen ganz aufzugeben. „Ueberhaupt", fuhr er fort, „kann man sich nicht verhehlen, daß sie sich im südlichen Deutschland, wo sie immer mit unendlich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, nicht lange mehr wird erhalten können, wogegen sie im nördlichen Deutschland desto activer und wirksamer oder vielmehr ganz ausschließend sein und es immer mehr werden muß." — Denkschrift des Obersten Guionneau (vor dem 1. August 1806): „Eben diese Länderumwälzung ... zerstört beinahe gänzlich die ausländische Werbung."

[4]) S. die Beilagen.

dischen Heerwesen. Wohl gab es auch unter ihnen noch solche, die aus Liebe zum Soldatenhandwerk gekommen waren: wie es denn überliefert ist, daß, wenn Preußens Adler sich mit frischem Lorber schmückte, die Werbeplätze sich füllten. Indeß für die Masse galt noch immer das alte Wort des Machiavelli: „Diejenigen, welche sich, ohne Eure Unterthanen zu sein, freiwillig anwerben lassen, sind der Auswurf der Gesellschaft". Der kleinste Theil der Ausländer, erklärt ein Augenzeuge, mochte aus verführten Jünglingen bestehen, welche in die Hände der Werber gerathen waren, der größere Theil aber aus Vagabunden, welche des Handgeldes wegen von einer Armee zur anderen desertirten, und aus Zuchthäuslern; es waren, bemerkt Scharnhorst, „die Vagabunden, Trunkenbolde, Diebe, Taugenichtse und andere Verbrecher aus ganz Deutschland". Die Bessergearteten aber waren oft genug gewonnen durch List und Betrug; was redet in dieser Beziehung deutlicher als das königliche Rundschreiben an die General-Inspecteure vom 1. Februar 1787, das bei Strafe der Cassation und des Festungs-Arrestes verbot, Leute, die als Bediente angenommen, nachträglich zum Soldatenstande zu zwingen oder ihnen falsche Capitulationen zu geben, sie trunken zu machen und in der Trunkenheit wohl gar durch gewaltsame Mittel anzuwerben? Kein Wunder, daß die Betrogenen ihrerseits den Werbeherren zu betrügen, d. h. fortzulaufen suchten; sie lebten alle der Ueberzeugung des „armen Mannes aus Toggenburg", der seine Fahnenflucht mit dem classischen Worte entschuldigte: „Was gehen mich eure Kriege an?" Diese Gesinnung hinwiederum nöthigte den Werbeherren, die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln gegen das Fortlaufen seiner Soldaten zu ergreifen: „die eine Hälfte der Garnison," schrieb 1786 ein vorurtheilsfreier Beobachter, „wird dazu verwendet, die andere Hälfte zu bewachen." Welche beschämenden und peinlichen Bestimmungen enthält noch das letzte im alten Preußen erlassene Deserteur-Edict[1]). Jeder, auch der geringste Bauer und Tagelöhner, hatte das Recht, einen auf der Landstraße gehenden Soldaten (die Unteroffiziere nicht ausgenommen) nach seinem Paß zu fragen.

[1]) Edict wegen Anhaltung und Verfolgung der Deserteurs, Berlin 8. Januar 1788 (für Schlesien: Berlin 21. Mai 1788).

Konnte der Frager den vorgezeigten Paß nicht leſen, ſo mußte der Soldat unweigerlich mit in das nächſte Dorf gehen, damit der Schulze oder der Schulmeiſter die Sache unterſuchte. Wer ſich weigerte, den Paß zu zeigen oder mit zum Schulzen zu gehen, wurde als der Deſertion verdächtig an die nächſte Garniſon abgeliefert. War ein Soldat wirklich deſertirt, ſo mußten die benachbarten Gemeinden ſofort aufſitzen, die Sturmglocke läuten, die Uebergänge und Wege beſetzen; die Boote auf den Flüſſen mußten ohnehin jeden Abend angeſchloſſen oder an die Seite des Stromes gelegt werden, wo kein Deſerteur zu vermuthen war. Glückte es, den Entwiſchten zu faſſen, ſo winkte ein Fangegeld von 12 Thalern bei den bevorzugten, von 6 Thalern bei den anderen Truppen; wehe aber demjenigen, der dem Fahnenflüchtigen durchhalf: ihn traf die gleiche Strafe wie den Beſchützten, alſo unter Umſtänden der Strang. So im Frieden, und wie im Kriege? Es giebt kaum ein namhaftes Reglement Friedrichs II., das nicht Vorſchriften zur Verhütung der Deſertion enthält. Der König räth ſeinen Generälen[1]): nicht in der Nähe eines Waldes zu lagern; die Leute öfters in ihren Zelten viſitiren zu laſſen; Huſaren-Patrouillen rund um das Lager zu ſchicken; des Nachts Jäger im Getreide zu poſtiren und die Cavallerie-Poſten zu verdoppeln; die Leute nur in Reih und Glied Stroh und Waſſer holen zu laſſen; das Marodiren zu beſtrafen; nicht während der Nacht zu marſchiren; wenn die Infanterie einen Wald paſſire, ſeitwärts Huſaren-Patrouillen gehen zu laſſen; beim Durchſchreiten eines Defilees Offiziere an den Eingang und den Ausgang zu ſtellen, welche die Truppen gleich wieder formiren; rückwärtige Bewegungen entweder geheim zu halten oder zu beſchönigen; die Truppen mit Brot, Fleiſch, Brantwein und Stroh ordentlich zu verſehen; endlich ſcharf darauf zu achten, daß der Soldat ſeine Löhnung und ſonſtigen Douceurs ordentlich bekomme. Ganz unbefangen bemerkt Friedrich ein Mal: „Die Ausländer, weil ſie dem Staate mit nichts weiter attachiret ſind, verſuchen bei der erſten Gelegenheit wieder wegzulaufen". Man iſt verſucht, zu wünſchen,

[1]) S. die „General-Principia vom Kriege" (bei Tayſen, milit. Schriften Friedrichs des Großen S. 4).

daß sie doch alle bis auf den letzten Mann fortgelaufen wären. Denn nicht nur daß sie sich in vielen Fällen pflichtvergessen oder gar verrätherisch zeigten[1]): sie waren es, welche die Handhabung einer erbarmungslosen Disciplin zur gebieterischen Nothwendigkeit machten; sie auch, welche die Linear-Taktik stützten und die Annahme moderner taktischer Formen hinderten; im zerstreuten Gefecht hätten sie sich auf Nimmerwiedersehen zerstreut. Dabei kostete die Anwerbung dieser Nichtsnutzigen Jahr aus Jahr ein beträchtliche Summen[2]), machte den Staat weit und breit verhaßt und würdigte das Ansehen des königlichen Namens herab[3]).

Wenn dem so war, warum schickte man sie nicht fort und füllte die Lücken aus durch Einländer, welche nach Aufhebung der Exemtionen

[1]) Denkschrift, von Grawert (vgl. S. 62 Anm. 2) am 27. September 1807 dem Könige überreicht (der Druck bei Scherbening 1, 608 ff. weicht vom Originale ab): „die ausländische Werbung, die dem Könige so beträchtliche Summen kostet, vergrößert zwar die Armee dem Namen nach, aber sie vermindert dagegen um desto mehr ihre innere Stärke; bei dem ersten Marsch laufen Tausende davon, und viele von denen, die da noch bleiben, erlauern nur die Gelegenheit, wo sie durch eine Verrätherei größere Vortheile von ihrer Treulosigkeit erwarten. Da sie durch alle Arten von Waffen vertheilt sind, so ist kein Vorposten, kein Detachement sicher . . . Nächtliche Expeditionen dürfen wir mit diesen gemischten Haufen, von denen wir einem großen Theil selbst nicht trauen, gar nicht unternehmen. Mit einem Worte, diese Ausländer sind der Verderb der preußischen Armee."

[2]) Nach Lucchesini's Aufzeichnungen (Gespräche Friedrichs des Großen mit Catt und Lucchesini, herausgegeben von Bischoff S. 183) gab Friedrich in den letzten Jahren seiner Regierung 500 000 Thaler für „Ausländer" aus. Der jährliche Zuwachs an letzteren wird hier auf 6000, in des Königs Denkwürdigkeiten (Œuvres 6, 93) auf 7—8000 Mann angegeben.

[3]) Wie viele General- und Special-Pardons sind bewilligt worden, um Fahnenflüchtige zur Fahne zurückzubringen! Vgl. den Immediat-Bericht des General-Majors v. Hülsen, Körbelitz 18. Juni 1756, der mit der Bitte um einige Special-Pardons die Zusage verbindet, sie nur bei solchen Deserteurs, „die auf keine andere Weise in E. K. M. Dienste zurückgebracht werden können", gebrauchen zu lassen. — In dem Kriegsjahre 1715 büßte die preußische Armee 680 vor dem Feind Gebliebene, dagegen 2497 Deserteure ein. Die 19 Bataillone, die General-Lieutenant Forcade 1763 nach Berlin zurückführte, hatten während des Marsches vom 17. Februar bis zum 8. März 283 Deserteure (13 Einländer und 270 Ausländer); Immediat-Bericht von Forcade, Berlin 9. März 1763. Vgl. Theil 1, 499. 539. Höpfner 1, 73. Militär-Wochenblatt 1824 S. 3106.

in Fülle zu haben gewesen wären? So leicht diese Lösung schien, so schwer war sie in der That. Seit den Erwerbungen von 1793 und 1795 war Preußen kein rein deutscher Staat mehr: jede Ausdehnung der Wehrpflicht in den widerspenstigen polnischen Landschaften hätte nur die Zahl der Desertionen vermehrt. Aber auch die Undeutschen hinweggedacht, so bildeten die Uebrigbleibenden einen ständischen Staat, in welchem alles, auch das Heerwesen, auf das genaueste mit der Absonderung der Stände zusammenhing. Den drei großen Gruppen der Adlichen, der Bauern und der Bürger entsprachen in der militärischen Abstufung: die Offiziere, die Mannschaften und die Eximirten. Der Sohn des Gutsherrn befehligte als Offizier die Söhne der Bauern seines väterlichen Gutes: die Beseitigung der Herrschaft des Stockes in der Armee hätte zur nothwendigen Voraussetzung die Milderung der Abhängigkeit gehabt, in welcher sich der erbunterthänige Bauer gegenüber seinem Gutsherrn befand; denn der Bauer, der im Heere nicht mehr geprügelt wurde, hätte sich auch nicht mehr bei seinen Frohnden prügeln lassen. Es war ein patriarchalisches Verhältniß, welches durch das Eindringen der „Roture", sei es in den Offizier-, sei es in den Mannschaften-Stand, gestört werden mußte. Und duldeten die städtischen Beschäftigungen, durch welche das zum Unterhalte des Heeres, sonderlich zum Fortgange der Werbung erforderliche Geld ins Land gezogen wurde, duldeten Fabriken und Commercien eine Jahr aus Jahr ein wiederkehrende Theilnahme ihrer Leiter an den Uebungen des Heeres? Wie weise waren doch die letzteren mit den Bedürfnissen des einzigen Standes, der sie auf sich nehmen zu können schien, in Einklang gebracht: die Urlauber exercirten bei ihren Regimentern entweder im Frühjahre, da die Saat bestellt, oder im Herbste, da die Ernte eingebracht war[1]). Um-

[1]) Vgl. das Ideal und die Auseinandersetzung von Marwitz (Nachlaß 2, 237): „Die producirende Classe (der Landmann, der Adel) ist ihrer Natur nach zur Vertheidigung des Landes geschickter als die gewerbetreibende (der Städter); nicht bloß, weil es natürlich ist, daß der den Boden vertheidige, der ihn besitzt und bebaut, sondern auch, weil er sein Geschäft mit geringerem Nachtheil für seine Familie und das Ganze kann ruhen lassen, weil (vom gewöhnlichen und dermaligen Betrieb zu reden) seine Hauptgeschäfte auf wenige Perioden des

gekehrt waren militärische Beweggründe sicher nicht die geringsten, wenn Friedrich II. grundsätzlich daran festhielt, daß ein Rittergut immer wieder an einen Adlichen, ein Bauerngut immer wieder an einen Bauern komme[1]); er wollte nicht, daß die Zahl der „Nahrungen", auf denen ihm hier die Offiziere, dort die Cantonisten geboren wurden, sich vermindere. Recht geflissentlich wurden die Schranken zwischen den von der Wehrpflicht eximirten Ständen und Ortschaften einerseits, den nicht eximirten andererseits vermehrt. Ohne Erlaubniß der Behörden durfte kein Cantonpflichtiger ein Gewerbe treiben, das ihn eximirt hätte; noch weniger durfte er studiren: besondere Prüfungen waren eingesetzt, um zu ermitteln, ob der emporstrebende Bauern- oder Handwerkersohn „vorzügliches Genie und Fähigkeiten besitze." Diejenigen aber, welche sich in cantonfreien Bezirken ansässig machen wollten, hatten eine besondere Gebühr, die man wohl als Strafgeld ansehen darf, zu entrichten; auch blieben ihre etwa bereits geborenen Söhne dem Regimente verpflichtet, in dessen Canton sie geboren waren: dennoch hat man in den Jahren 1801 und 1802 alles Ernstes erwogen, ob nicht das weitere Anwachsen Berlins, der größten aller cantonfreien Städte, verhütet werden könne. Das ganze System ruhte auf dem Gedanken, daß die Begabung zu allen Beschäftigungen erblich sei.

Ob es möglich gewesen wäre, diesen Bannkreis ständischer Anschauungen im Laufe einer friedlichen Entwickelung zu durchbrechen? Wie die Dinge in Preußen lagen, muß diese Frage mit Nein beantwortet werden. Das Preußen des beginnenden 19. Jahrhunderts wurde durch Unglück und Noth gerettet. Der fremde Eroberer nahm

---

Jahres sich beschränken, weil Weiber und Kinder das Unentbehrlichste dieser Geschäfte auch verrichten können, im schlimmsten Falle aber der rückkehrende Familienvater doch wenigstens sein Material (den Grund und Boden) immer unversehrt wiederfindet."

[1]) Das Politische Testament von 1752 begründet dies Verbot mit den Worten: à cause que les paysans ne sauraient servir comme officiers dans l'armée et que les nobles, en faisant des métairies des biens des paysans acquis, feraient diminuer par là le nombre d'habitants et de cultivateurs.

ſelber jene Amputation vor, welche den Staat von widerwilligen Unterthanen befreite und ihm ſeinen deutſchen Charakter zurückgab, und unter dem Eindrucke der erlittenen Niederlage gaben die Beſiegten die ſchroffen ſtändiſchen Unterſchiede, denen ſie mit Recht einen bedeutenden Antheil an derſelben zuſchrieben, preis. Das Edict vom 9. October 1807 verordnete, daß fortan jeder Edelmann bürgerliche und bäuerliche, jeder Bürger und Bauer adliche Grundſtücke erwerben; daß jeder Edelmann bürgerliche Gewerbe treiben, jeder Bürger in den Bauernſtand, jeder Bauer in den Bürgerſtand treten dürfe. Der Zuſammenhang zwiſchen dieſen wirthſchaftlichen Beſtimmungen und den Grundlagen der Heeresverfaſſung war denkenden Köpfen vom erſten Augenblicke an klar. Als die Reorganiſations-Commiſſion vorſchlug, das Vorrecht des Adels bei Beſetzung der Offizier-Stellen zu beſeitigen, erklärte ſie[1]) es für unumgänglich, dagegen die bisherigen Einſchränkungen des Adels aufzuheben, d. h. ihm die Freiheit zu gewähren, daß er ſeine Güter an jeden Beliebigen verkaufen und jede beliebige Beſchäftigung ergreifen dürfe. Umgekehrt fragte nach dem Bekanntwerden des October-Edictes ein einſichtiger Publiciſt, ob denn mit den bisher privilegirten Stellen in Stadt und Land auch die Canton-Freiheit erworben werden ſolle[2]). Es war nicht anders: die

[1]) Sie folgte dabei einer von Lottum gegebenen Anregung, der in ſeinem Entwurfe (vgl. S. 53) bemerkt hatte: „Wenn auf dieſe Weiſe aber dem zahlreichen und größtentheils armen Adel die zu ſeinem Fortkommen ihm bisher faſt ausſchließlich angewieſene Laufbahn durch allgemeine Concurrenz entzogen wird, ſo wird es auch nur ſtrenge Gerechtigkeit ſein, daß ihm dagegen diejenigen Beſchäftigungen und Erwerbszweige wieder eröffnet werden, welche in Hinſicht auf jene Begünſtigung ihm geſetzlich unterſagt waren. Pachtung königlicher Domänen und Großhandel würden vorzüglich dahin zu rechnen ſein.“ — Der Cabinets-Befehl an Miniſter Schrötter, Memel 23. Auguſt 1807, war ſo weit gegangen, die endgültige Aufhebung der Landbeſitz-Beſchränkungen abhängig zu machen von der Durchführung der Heeres-Reorganiſation.

[2]) Gubitz in der Zeitſchrift „Vaterland“ (auch „Feuerſchirme“ genannt) 2, 55: „Der Güterbeſitzer genoß ſonſt die Canton-Freiheit für ſeine Kinder. Dieſe Exemtion wird und muß in Zukunft aufhören. Denn der Bauer, der Geld beſitzt, wird ſich ankaufen; wären nun ſeine Söhne frei von der Verbindlichkeit, dem Staate als Soldaten zu dienen, ſo würde das eine furchtbare Ungerechtigkeit gegen die Mitglieder anderer Stände ſein. In dieſem Falle würde der

Cantonpflichtigkeit, welche auf die Bauerngüter, die Freiheit von der Cantonpflichtigkeit, welche auf die Rittergüter und bürgerlichen Nahrungen so zu sagen eingetragen gewesen war[1]), konnte nicht mehr ständisch beschränkt bleiben, nachdem die Hypothek es nicht mehr war.

Friedrich Wilhelm III. war nicht ohne Verständniß für den Zwang, welcher in der einmal begonnenen Entwickelung ruhte. Die von ihm für die Reorganisations-Commission entworfene Vorlage bemerkte, daß ein etatsmäßiger Ausländer-Stamm nebst den Werbegeldern „wohl auf jeden Fall" aufhören, daß die Zahl der Exemtionen vermindert und daß die militärischen Strafen „zwar eben so strenge, aber weniger diffamirend" angeordnet werden müßten. Bewegten sich diese Aeußerungen in derselben Richtung wie die Ideen des Hauptes der Reformpartei, so blieben sie doch noch recht weit von ihnen entfernt. Was Scharnhorst wollte, war sehr viel mehr. Unmittelbar an seine vor dem Kriege gemachten Vorschläge, an den Miliz-Gedanken knüpfte er an.

Diese Verbindung von Heeresreform und Milizaufgebot war kein Zufall, sondern durch die ganze Entwickelung der stehenden Heere gegeben.

Die auf dem Wege der freiwilligen Werbung gebildeten Heere haben von den älteren Formen der Bewaffnung nur das in den mittleren Jahrhunderten aufgekommene Lehensaufgebot zu verdrängen vermocht: dasselbe hat das 17. Jahrhundert nicht lange überdauert. Dagegen behauptete sich die mit ihren Anfängen in das graueste Alterthum zurückreichende Bewehrung der gesammten waffenfähigen Mannschaft. Unter verschiedenen Namen begegnen wir ihr in den halbbarbarischen Ländern des europäischen Ostens sowohl wie in den höher cultivirten Gemeinwesen des Abendlandes: in Italien und

Geldadel dominiren. . . Ferner, der Bauer kann in den Bürgerstand treten, sobald er Neigung dazu hat. Welcher begüterte Landmann, der Söhne hat, wird sich nicht in cantonfreien Städten (als: Berlin, Breslau u. s. w.) niederlassen, wenn die Exemtion jener Städte fortdauert. Also auch sie muß endigen! Und so wird auch in dieser Hinsicht eine gemeinnützige Gleichheit der Pflichten wie der Rechte statt finden."

[1]) Vgl. § 5 des Canton-Reglements von 1792: „Die Cantonpflichtigkeit ist die Folge der Geburt auf einer cantonpflichtigen Feuerstelle."

Spanien, in Dänemark und Schweden, in Frankreich, vor allem aber in England, wo die Militia, im Gegensatz zu dem stiefmütterlich behandelten stehenden Heere, die ganze Gunst der öffentlichen Meinung und das Ansehen der gesetzmäßigen National-Bewaffnung gewann. Auch in Deutschland bestanden während des ganzen 18. Jahrhunderts, hier schwächer, dort stärker entwickelt, Miliz-Einrichtungen; überall, wo die Opposition gegen die stehenden Heere rege wurde, berief sie sich auf diese minder kostspielige und den ständischen Bestrebungen günstigere Art, die Volkskraft militärisch zu verwenden [1]).

Indessen die weltgeschichtliche Aufgabe war nicht, die jüngste Form der Bewaffnung durch eine der älteren wieder zu verdrängen, sondern ihren schweren Mängeln auf dem Wege der Entlehnung und Verschmelzung abzuhelfen: die älteren Institutionen mußten so zu sagen als aufgehobene Momente in die jüngere aufgenommen werden. Man darf sagen, daß jeder Fortschritt in der Entwickelung der stehenden Heere dadurch bewirkt worden ist, daß Attribute, sei es des Lehensaufgebotes, sei es der Miliz, auf sie übertragen wurden. Das durch Friedrich Wilhelm I. dem preußischen Heere gegebene Offizier-Corps kam in seiner Treue und Hingebung an die Person des Monarchen dem Urbilde sehr nahe, welches den Schöpfern des Lehenswesens vorgeschwebt hatte. Wir kennen nicht den Namen des Mannes, der den genialen Gedanken faßte, einen Theil der Mannschaften des stehenden Heeres zu den Friedens-Beschäftigungen zu beurlauben und nur auf kurze Zeit zur Wiedereinübung des einmal Gelernten bei der Fahne zu vereinigen: klar ist, daß er ein am Baume der Miliz gewachsenes Reis auf das stehende Heer pfropfte. Als Kind der Landsknechte hatte der Miles perpetuus ursprünglich den Charakter eines Handwerks und einer Zunft gehabt, welchen jeder beitreten durfte, der sich den Gesetzen der Corporation unterwarf, mochte er nun Unterthan des Kriegsherrn sein oder nicht. Wenn die erste Bresche in dieses System durch das Canton-Reglement mit seinen Enrollirten gelegt wurde, so zeigt ein Vergleich mit der Anfang des 18. Jahr-

[1]) Vgl. Theil 1, 54 f. 264 ff.

hunderts in Preußen versuchten Miliz-Einrichtung, daß Enrollirte und Cantons ursprünglich Miliz-Attribute waren. Der Gedanke der Dienstpflicht und das eng damit zusammenhängende Postulat der Nationalität sind von der Miliz auf das stehende Heer übergegangen. Ein weiteres Merkmal der Miliz ist die zeitliche Begrenzung der Pflichtigkeit: auch sie wurde allmählich Eigenthum der Armee. Die herrlichste Mitgift aber, welche der Idee des stehenden Heeres durch die Vermählung mit dem Miliz-Gedanken zufiel, war die Allgemeinheit der Wehrpflicht.

Faßt man die allgemeine Wehrpflicht in ihrem höchsten und strengsten Sinne, so konnte sie ihren Einzug in die Welt erst halten, nachdem die Sklaverei verschwunden war. Was im Alterthum unter diesem Namen begegnet, waren nur Vorläufer und Zuchtmeister auf die endliche Vollendung, die aber in aller ihrer Beschränktheit doch das Größte wirkten. Hellas behauptete sich selbständig, so lange seine Bürger die Wehrpflicht auf sich nahmen; es verfiel der Fremdherrschaft, nachdem es dem Söldnerwesen Raum gegeben hatte. Der größte Feldherr, wenn nicht aller Zeiten, so doch des Alterthums, unterlag mit seinen geworbenen Heeren den römischen Bürger-Milizen. Rom hinwiederum vermochte, nachdem es Bürgerpflicht und Soldatendienst geschieden hatte, einer Nation nicht Herr zu werden, von der sein größter Historiker staunend bemerkte, daß ihre Männer nichts unbewaffnet thäten, und die als erstes in einem historischen Zusammenhange erscheinendes Wort ihrer Sprache dasjenige auf die Nachwelt gebracht hat, welches die Heeresflucht brandmarkte. Doch hatte auch bei den Germanen die Institution ihre Probe zu bestehen, eine Probe, die um so schwerer war, da die vorschreitende Cultur auf der einen, die neu entstandene kriegerische Universal-Monarchie auf der anderen Seite ihr Recht geltend machte. Es war nicht anders: dies eiserne Zeitalter ewiger Kriege hätte die allgemeine Wehrpflicht nur um den Preis der Barbarei geduldet. So geschah, daß doch wieder eine militärische Stellvertretung Platz griff, und zwar in doppelter Gestalt: zuerst auf die Naturalwirthschaft, dann auf die Geldwirthschaft gegründet. Aber bald genug zeigten sich die Folgen der Heilmittel

faſt ſo gefährlich als das Uebel, das ſie hatten fern halten ſollen. Das Lehensweſen bedrohte dadurch, daß es ein unveräußerliches Hoheitsrecht in die Hände von Privaten legte, den Beſtand des Staates. Das neue Söldnerthum verkehrte das Weſen des Staates und Heeres: anſtatt daß die Staaten ſich Heere, ſuchten die Heere ſich Staaten; anſtatt ſtaatserhaltend, wirkten die Heere ſtaatszerſtörend: gerade das Land, in welchem die jüngſte Form der Bewaffnung eine vorbildliche Ausgeſtaltung gefunden hatte, verfiel der Kleinſtaaterei und der Fremdherrſchaft. Kein Wunder, daß die Reaction gegen die widernatürlichſte aller Verirrungen, zu denen die Cultur den Vorwand gegeben, von Italien ausging. Derſelbe große Florentiner, welcher die Lehre vom Staate aus der kirchlichen Knechtſchaft erlöſt hat, glaubte für das Gedeihen ſeines Schützlings nicht beſſer ſorgen zu können, als indem er ihm die Leiber aller ſeiner Bürger zur Schutzwehr überwies. Aber es war die Stimme eines Predigers in der Wüſte. Nur ſehr allmählich drang der heilbringende Gedanke in weitere Kreiſe vor. Wer hätte denen, welche für die Freiheit des Bekenntniſſes hier, für die Einheit der Kirche dort ſtritten, verargen mögen, daß ſie die aus der Fremde zuſtrömenden Geſinnungsgenoſſen in ihre Reihen aufnahmen? International wie der Kampfpreis waren auch die Mittel, mit welchen ihm nachgetrachtet wurde. Ein Glück nur, daß hochſtrebende Fürſten wie Wilhelm von Oranien und Guſtav Adolf, opferbereite Bürger und Bauern wie die in Holland und Niederdeutſchland, einſame Denker wie Spinoza das Feuer am Herde der langſam fortglimmenden Idee wach erhielten. Noch ein Mal erlebte ſie dann in dem von wirthſchaftlichen Beſtrebungen getränkten 18. Jahrhundert böſe Tage; eigentlich nur der Graf von Sachſen und Graf Wilhelm, Scharnhorſts Lehrer, bekannten ſich zu ihr: bis endlich die franzöſiſche Revolution auch hier einen völligen Umſchwung herbeizuführen ſchien. Gegenüber einer für ungerecht ausgegebenen Invaſion boten die Machthaber Frankreichs die geſammte Volkskraft auf; in der Erfüllung der höchſten politiſchen Pflicht ſollte ſich kein Bürger durch einen anderen vertreten laſſen. Das war es, was Scharnhorſt den Franzoſen beneidete: daß ſie die

zum Dienſte tüchtige Mannſchaft ohne Unterſchied auf die Waffenplätze ſchicken, daß ſie mit den Hülfsmitteln der geſammten Nation Krieg führen konnten[1]). Aber eben damals, als er ſeinen Landsleuten dies Verfahren des Feindes als Muſter hinſtellte, trat in Frankreich eine Rückbildung ein, ausgehend von dem unmilitäriſchen Geiſte der Nation und gefliſſentlich befördert durch den Ausländer, der ſich zu ihrem Haupte emporgeſchwungen hatte und ſein Regiment auf die Schwächen und Fehler der von ihm Beherrſchten gründete. Das Geſetz vom 17. Ventoſe des Jahres VIII der franzöſiſchen Republik, welches thatſächlich die Grundlage der franzöſiſchen Wehrverfaſſung bis in die neueſten Zeiten geblieben iſt, geſtattete die Stellvertretung. Ungelöſt ging die große Aufgabe, den Waffendienſt zur erſten Bürgerpflicht zu adeln, von den Franzoſen an die Deutſchen über, und was Carnot und Dubois Crance vergebens erſtrebt hatten, das ſetzte Scharnhorſt durch.

Wir ſahen, daß er ſchon 1803, um Hannover zu retten, den Landſturm hatte aufbieten, daß er 1806 zum Lebensgeſetz ſeiner Miliz die ſchlechthin allgemeine Wehrpflicht hatte machen, daß er im Frühjahre 1807 das ganze nordweſtliche Deutſchland zum Kampfe wider den galliſchen Würger hatte aufrufen wollen. Jetzt, nach dem Tilſiter Frieden, war es ihm völlig unzweifelhaft, daß fortan in Preußen jeder Stand und jede Landſchaft durch die Schule des Waffendienſtes gehen und an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil nehmen müſſe; dieſe Ueberzeugung war die Lebensluft, in der er und ſeine Freunde athmeten. „Wir ſind," rief Gneiſenau in alle Welt hinaus, „dahin gekommen, zu begreifen, daß es ein tiefes Verſinken in Egoismus ſei, wenn man die Waffenführung nicht für die ehrenvollſte Beſchäftigung zu jeder Zeit ſeines Lebens hält, von der nur Körpergebrechlichkeit, Blödſinn oder das Verbrechen ausſchließen können." Die Frage war nur, auf welche Weiſe die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung erfüllt werden ſollte[2]).

---

[1]) Vgl. Theil 1, 219.

[2]) Hierüber liegen außer den Protokollen der Reorganiſations-Commiſſion (wo der Gegenſtand unter dem 21. Auguſt 1807 erſcheint) vor: 1) ein nur von

Das Einfachste schien, die ganze waffenfähige Mannschaft in die Cadres des stehenden Heeres einzustellen, hier zu unterweisen und nach Ablauf der für letzteres festgestellten Dienstzeit zu entlassen, um sie dann im Kriegsfalle als Miliz wieder einzuberufen. Aber bei näherer Erwägung erhoben sich hiergegen die stärksten Bedenken. Woher sollte der erschöpfte, jetzt noch mit einer unerschwinglichen Kriegs-Contribution belastete Staat die Mittel zu einer so gewaltigen Vermehrung und Verstärkung der Friedens-Cadres nehmen? Mußte nicht eine solche Maßregel das Mißtrauen des noch im Lande stehenden übermächtigen Gegners erwecken? Andererseits: wenn man die Dienstzeit des stehenden Heeres auch erheblich herabsetzte — Scharnhorst, den die Erfahrungen des letzten Krieges gründlich von jeder etwa noch gehegten Vorliebe für „alte Soldaten" zurückgebracht hatten, dachte: auf sechs Jahre[1]) — immer konnte die Miliz erst nach

---

Scharnhorst erstattetes „Memoire über Landes-Vertheidigung und Errichtung einer National-Miliz", Memel 31. Juli 1807 (Militär-Wochenblatt 1846 S. 88 und Scherbening 1, 78 ff.); 2) „Vorläufiger Entwurf der Verfassung einer Reserve-Armee" (Scherbening 1, 82 ff.), von der Reorganisations-Commission (Memel 31. August 1807) dem Könige mit der Bitte überreicht, „im Fall der eintretenden Errichtung einer Reserve-Armee zur Ausführung selbst eine gemeinschaftliche Commission aus einigen Gliedern der unterzeichneten Commission und aus solchen Civil-Commissarien bestehend . . . niederzusetzen, welche den innern Zustand der Provinzen genau kennen"; 3) „Vorläufiger Entwurf der Verfassung der Provincial-Truppen" (Gerwien, Errichtung der Landwehr, Beiheft zum Militär-Wochenblatt Januar bis October 1846 S. 62 ff.), von Scharnhorsts Hand, ohne Datum: entstanden nach dem 31. August (der an diesem Tage eingereichte „Entwurf" erscheint hier mit einigen Abänderungen), vor dem 4. December 1807 (dieses Datum trägt die von Gerwien S. 68 ff. veröffentlichte Kritik Schöns). Derjenige Abschnitt in Nr. 3, der beginnt mit „Es ist die Frage entstanden" und schließt mit „große Resultate herbeiführen zu können" bildete ursprünglich ein besonderes „Promemoria über die Einrichtung der National-Miliz". Der Name „Provincial-Truppen" ist französischen Ursprungs. Vgl. z. B. das Règlement concernant les troupes provinciales, Versailles 1. mars 1778, bei Isambert, Recueil des lois de Louis XVI. 3, 225 ff.

[1]) Nach dem schon vom Bückeburger Grafen befolgten Beispiel der französischen Miliz; vgl. Theil 1, 21. 270. — Anonyme Denkschrift (wahrscheinlich von Müffling) aus der Zeit zwischen 1820 und 1822, von Höpfner (1, 73) benutzt. — Von 1572 Gemeinen des Infanterie-Regiments Winning waren im Jahre 1805

dem Ablaufe dieſer Friſt gebildet werden; kam es vorher zur Abrechnung mit dem Todfeinde, ſo war ſie nicht fertig. Endlich und vor allem: das ſtehende Heer war bei den bisher eximirten Ständen verrufen als eine unerträgliche, nur auf Ungebildete und Taugenichtſe berechnete Zwangsanſtalt; kein Bürger hätte es über ſich vermocht, an demſelben Wirthshaustiſche mit einem Soldaten zuſammen zu ſitzen; hat doch ſelbſt ein Kant ſich geweigert, jemanden zur Beförderung zu empfehlen, der die Niederträchtigkeit beſeſſen, ſeinen Soldaten-Stand ſo lange ruhig zu ertragen. Es wäre ein Mißgriff der ſchlimmſten Art geweſen, gleichzeitig den Opfermuth der Gebildeten und Wohlhabenden anzurufen und ſie einem widerwillig erduldeten Zwange zu unterwerfen. „Es ſcheint", ſo lauten die ſchönen Worte der Reorganiſations-Commiſſion über dieſe hochwichtige Frage, „bei der jetzigen Lage der Dinge darauf anzukommen, daß die Nation mit der Regierung aufs innigſte vereinigt werde, daß die Regierung gleichſam mit der Nation ein Bündniß ſchließt, welches Zutrauen und Liebe zur Verfaſſung erzeugt und ihr eine unabhängige Lage werth macht. Dieſer Geiſt kann nicht ohne einige Freiheit in der Herbeiſchaffung und Zubereitung der Mittel zur Erhaltung der Selbſtändigkeit ſtatt finden. Wer dieſe Gefühle nicht genießt, kann auf ſie keinen Werth legen und ſich nicht für ſie aufopfern. Eine National-Miliz kann, wenn ſie ſich ſelbſt erhält, bewaffnet, kleidet und übt, in jenem Geiſte auftreten; ſie wird ihn aber nie bekommen, wenn ſie vorher durch die ſtehende Armee gehen muß, wenn ihre Selbſtändigkeit durch einen eingebildeten Druck gelähmt wird."

Aus allen dieſen Gründen war Scharnhorſt dafür, ſtehendes Heer und Miliz von vorn herein zu trennen.

In jeder Commune ſollten diejenigen, welche das wehrpflichtige Alter (das 19. Lebensjahr) erreicht hatten, in zwei Claſſen getheilt werden: die eine zur Ergänzung des ſtehenden Heeres, die andere zum Eintritt in die Miliz beſtimmt. Erſtere ſollte ſich zuſammen-

nur 30 unter 20 Jahren, 751 zwiſchen 20 und 30, 557 zwiſchen 30 und 40, 193 zwiſchen 40 und 50, 30 zwiſchen 50 und 60, 2 zwiſchen 60 und 70. Ollech, Reyher 1, 11; vgl. oben S. 72 Anm. 4.

ſetzen aus Freiwilligen und aus ſolchen, welche nicht wohlhabend genug waren, um ſich ſelbſt bewaffnen, bekleiden und während der Exercirzeit unterhalten zu können; letztere aus denen, welche hierzu im Stande waren. Es war nur eine neue Anwendung des der ganzen Inſtitution zu Grunde gelegten Princips, wenn bei der Beſetzung der unteren Offizier-Stellen den Wehrmännern eine entſcheidende Mitwirkung gewährt wurde. Doch war die Wahl durch objective Normen gebunden: ſie ſollte auf niemanden fallen, der nicht die erforderliche Bildung hatte[1]). So erſcheint die Beſtimmung gerechtfertigt, welche verhindern ſollte, daß der Hochmuth des ſtehenden Heeres die Landwehr abſchätzig behandle: „Die Offiziere der Provincial-Truppen und ſtehenden Armee haben gleichen Rang, gleiche Vorrechte.“ Scharnhorſt hielt an dieſer Gleichheit ſo ſtreng feſt, daß er ſogar die Unterordnung ſtehender Truppen unter einen der Miliz-Befehlshaber als möglich ſetzte: freilich ſollten letztere ſtets ausgezeichnete Offiziere ſein.

Für die kriegeriſche Ausbildung, welche übrigens auf den Infanterie- und Cavallerie-Dienſt beſchränkt bleiben ſollte[2]), waren jährlich vier, in der erſten Zeit acht Wochen in Ausſicht genommen; ſie ſollte, jedoch nur anfangs, erfolgen unter Anleitung von Offizieren des ſtehenden Heeres. Der Beruf der Miliz war als ein doppelter gedacht. In Friedenszeiten ſollte ſie durch Beſetzung der Thore und Wachen den Garniſondienſt der ſtehenden Truppen verringern und ihnen dergeſtalt Zeit geben, mehr den Feldbienſt und das Scheibenſchießen zu üben; auch wohl bei gänzlicher Abweſenheit der Soldaten die Polizei unterſtützen und für Aufrechthaltung der Ruhe ſorgen. Indeſſen war dies faſt noch mehr dazu beſtimmt, die ſpähenden Franzoſen über den Hauptzweck der Miliz zu täuſchen, und dieſer war, im Falle eines feindlichen Angriffs das ſtehende Heer zu unterſtützen:

[1]) § 19: „Wer auf Univerſitäten ſtudirt hat, wer in einer hohen Schule die oberen Claſſen durchlaufen, wer einen bedeutenden Civil-Poſten hat oder ein Geſchäft treibt, welches einen Mann von Bildung und Kenntniſſen erfordert, wer in der ſtehenden Armee als Offizier dient oder gedient hat, qualificirt ſich zum Offizier.“

[2]) § 12: „Die Provincial-Truppen haben keine Artillerie; ſie bekommen dieſelbe von dem Artillerie-Corps, ſobald ſie ſich gegen einen auswärtigen Feind verſammeln.“

zunächst innerhalb der Provinz, aus der sie sich rekrutirte, aber auch außerhalb derselben, wenn die Deckung der Monarchie es erforderte. Schon jetzt nahm Scharnhorst für den Fall der äußersten Noth eine Vertheidigungsform in Aussicht, umfassender noch als selbst die Miliz: ein allgemeines Aufgebot. Waren der Miliz und dem stehenden Heere nur die Altersclassen vom 19. bis 31. Lebensjahre verpflichtet, so sollte das allgemeine Aufgebot an eine solche Schranke nicht gebunden sein.

Wenn auf diese Weise der gesammte waffenfähige Theil der Nation ohne irgend eine Ausnahme die Waffen auch wirklich tragen sollte, so konnte man mit der militärischen Unterweisung nicht zeitig genug beginnen. Ganz folgerecht erhob die Reorganisations-Commission[1]) die Forderung, den Unterrichtsplan der bestehenden Stadtschulen so zu erweitern, daß sie als Vorschulen für die Thätigkeit der Unteroffiziere und Offiziere, namentlich bei der Miliz, gelten konnten. Sie schlug zu diesem Zwecke vor, mehr Nachdruck auf die Mathematik zu legen: diejenige Wissenschaft, welche dem Artilleristen und Ingenieur unentbehrlich war, von welcher man aber auch eine vortheilhafte Einwirkung auf die Ausbildung der Beurtheilskraft überhaupt erhoffen durfte[2]). In jeder Schule sollte ferner eine ganz militärische Disciplin eingeführt werden; Aufgabe des Unterrichts in den höheren Classen würde es dann sein, den Geist der militärischen Gesetze zu erläutern. Jede Schule sollte ihren Exercirmeister haben, der die Knaben während der Erholungsstunden im Gebrauche der Waffen übte. Jede Schule sollte sich in Compagnien formiren, von denen jede ihre Offiziere selber wählte, um unter ihrer Leitung das zu üben, was später der Ernst des Krieges forderte; Leibesübungen (Fechten, Schwimmen, Voltigiren) sollten die jungen Körper zur der-

[1]) „Die militärische Organisation der Schulen im Lande": eine Denkschrift, die von Gerwien Scharnhorst, von Scherbening Gneisenau zugeschrieben wird. Mir lag die Ausfertigung vor, welche weder Unterschrift noch Datum trägt und von der Hand eines Kanzlisten geschrieben ist; nur an einer Stelle hat Scharnhorst einen kleinen Zusatz gemacht.

[2]) S. hierüber Scharnhorsts Bemerkung Theil 1, 42.

einstigen Ertragung von Strapazen geschickt machen. Es war wieder nur eine Consequenz der Grundanschauung der Reformer, wenn sie die Frage aufwarfen, ob nicht die Zeit gekommen sei, die bestehenden Cadetten-Institute zu beseitigen und durch Pensionate bei den hohen Schulen der drei Hauptstädte zu ersetzen. Waren dieselben doch nur einem Stande, dem Adel, zu Gute gekommen, nach welchem sie wohl geradezu genannt wurden[1]); Scharnhorsts und seiner Freunde Herz schlug nur für die Nation.

Da es sich bei diesen Vorschlägen um eine Aenderung des gesammten Erziehungswesens handelte, so hätte der erste Minister auch dann zu Rathe gezogen werden müssen, wenn er nicht bereits Mitglied der Reorganisations-Commission gewesen wäre. Der aber stimmte freudig bei. Ebenso wie Scharnhorst hoffte auch Stein, daß die allgemeine Wehrpflicht der unkriegerischen und feigen Gesinnung der Gewerbtreibenden und der Studirten entgegenwirken, die Absonderung der verschiedenen Stände von einander und vom gemeinen Wesen verhüten, in jedem Einzelnen das Gefühl der Pflicht, für die Erhaltung des Staates das Leben zu lassen, erwecken werde[2]). Mit gleichem Eifer war er bemüht, Altüberliefertes zu erhalten, Neues zu schaffen, wenn es nur dem einen hohen Ziele näher brachte. Seinem alten Collegen aus dem General-Directorium, dem edlen und frei denkenden Friedrich Leopold v. Schrötter, gestand er willig zu, daß die Schützengilden bestehen bleiben sollten, weil sie das Volk im Gebrauche der Waffen übten[3]); seinen neuen militärischen Freunden aber erklärte er: „Man wird in allen Stadtschulen Anstalt treffen können, um Kenntniß des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken.“ Ihm fiel ein, daß ein wackerer Pädagoge, der Quedlinburger Guts-Muths, innerhalb eines kleineren Kreises, in Salzmanns berühmter Erziehungsanstalt Schnepfenthal, für die Verbreitung gymnastischer Uebungen (noch

[1]) Friedrich II. nennt die Cadetten wiederholt schlechthin la noblesse.

[2]) Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, 1. Theil 3. Buch 6. Capitel.

[3]) Schriftwechsel Schrötters mit dem Cabinet, Königsberg 12. und 17. Februar 1808.

war das Wort „Turnen" nicht aufgebracht) gewirkt hatte[1]); er meinte, daß das Beispiel allgemein befolgt werden könne. — Stein hatte nur Eine Besorgniß, und diese betraf das Verhältniß zwischen stehendem Heere und Miliz; er[2]) warf die Frage auf, ob nicht der Andrang zu letzterer so stark sein würde, daß es ersterem an Rekruten fehle. Aber es gelang den Soldaten, dieses Bedenken zu heben[3]). Es gelang den Reformern auch, Dank ihrer Geistes- und Willenskraft, die Opposition in der Reorganisations-Commission zum Schweigen zu bringen. In dem Berichte, mit welchem die Commission am 15. März 1808 dem Könige den „Vorläufigen Entwurf zur Verfassung der Provincial-Truppen" überreichte, heißt es: sämmtliche Mitglieder seien über diesen Gegenstand einig.

Alles kam nun auf die Entscheidung des Monarchen an.

Meisterhafter hat Scharnhorst die historische Beweismethode, die ihm Clausewitz nachrühmt, wohl nie geübt als in der Denkschrift[4]), welche dem Könige seinen Plan annehmbar machen sollte. Er stellte die Sache so dar, als wenn Preußen im Grunde stets die allgemeine Wehrpflicht gehabt hätte und es sich jetzt nur darum handle, die altbewährte Institution etwas zu modificiren und zweckmäßiger zu gestalten. Lag hierin eine gewisse Wahrheit, insofern als Friedrich Wilhelm I. den großen Gedanken des staatlichen Anrechts an die Wehrkraft der Unterthanen gefaßt hatte, so ist doch klar, wie fern derselbe auch in der reinsten Ausgestaltung, die er bisher erhalten, dem Canton-Reglement von 1733 und seinen Vorläufern, von der

---

[1]) Vgl. die Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal (Schnepfenthal 1884) S. 148 ff.

[2]) Und mit ihm der zu Rathe gezogene Geheime Finanz-Rath Schön. Die oft gedruckten Erörterungen zum ersten Male bei Gerwien, Errichtung der Landwehr S. 67 ff.

[3]) Auf welche Weise, ist nicht festzustellen, da die Beilage des Immediat-Berichtes der Commission vom 15. März 1808 fehlt. In demselben heißt es: „Es ist dieser Entwurf schon dem Etats-Minister v. Stein mitgetheilt und von demselben vollkommen gebilliget worden."

[4]) Die Urheberschaft Scharnhorsts ergiebt sich aus einem Vergleiche mit der Miliz-Denkschrift von 1806; s. Theil 1, 378.

allgemeinen Wehrpflicht geblieben war; und wie sehr war er seitdem verkümmert: nicht um eine Weiterbildung, sondern um eine Umwälzung handelte es sich in Wahrheit. Dürfen wir das überlieferte Heerwesen mit seiner geschlossenen, sich selbst genügenden, dem bürgerlichen Wesen schroff gegenüberstehenden Organisation als eine Art Hierarchie ansehen — fast in der Weise eines Kloster-Oberen forderte Friedrich von seinen Offizieren Gehorsam, Ehelosigkeit und Verzicht auf Wohlhabenheit —: so war, was Scharnhorst und seine Freunde planten, eine Säcularisation im größten Stile, ein Werk, ebenbürtig dem, welches Martin Luther vollbracht hatte. Wie aus dem neuen Gottesreiche des 16. Jahrhunderts die Mittler zwischen den Reichsgenossen und dem himmlischen Könige verbannt wurden, so sollte in dem Nationalreiche des 19. Jahrhunderts niemandem die Ehre geraubt werden, fürs Vaterland das irdische Leben zu lassen; dem Priesterthume aller Gläubigen entsprach die Wehrpflicht aller Bürger. Wie damals der geistliche Staud, so sollte jetzt der Soldaten-Stand in ein Amt verwandelt, wie damals vom geistlichen Stande, so sollte jetzt vom Soldaten-Stande Geringschätzung und Verachtung genommen werden; wie damals Pfaff, so sollte jetzt Söldner aufhören, ein Schimpfwort zu sein. Ist es zu verwundern, daß auch hinter dieser Reformation Altgläubige zurückblieben, die über Schändung des Heiligthums zürnten? Hatte es nicht den Anschein, als würde gleichmäßig Heer, Staat und Gesellschaft durch Verkündigung der neuen Lehre gefährdet? Wurde nicht das Heer in allen seinen Fugen gelockert, wenn die Roture in das Offizier-Corps eindrang und dessen Standesbewußtsein zerstörte, wenn die alten gedienten Soldaten verschwanden und unbärtigen Burschen Platz machten, welche regelmäßig nach wenigen Jahren, ehe sie kaum des Standes Rechte und Pflichten kennen gelernt, wieder verschwanden? War es nicht heller Wahnsinn und offenbare Freude an Zerstörung jeglicher socialen Ordnung und jeglicher Cultur, den Besitzer eines Ackergutes, den Leiter einer Fabrik, den Lehrer der Jugend, den Künstler, den Gelehrten, den Richter, den Verwaltungs-Beamten in Reih und Glied zu stellen, wie beliebige hergelaufene beschäftigungslose Vagabonden? Wie nahe lag

der Einwand, daß es nur den Körper, nicht den Geist zählen heiße, wenn man den Gebildetsten wie den Rohesten, nur durch sein physisches Leben Geltenden, dem Tode zur Beute anbiete; wie nahe der Hinweis, daß die allgemeine Wehrpflicht die Geburt einer Revolution sei, die in Frankreich alles zertrümmert habe[1]). Jetzt sollte vollends der große Umschwung bewirkt werden in Form einer Miliz, für welche die Preußen von altem Schrot und Korn nur Spott und Verachtung übrig hatten! Hatten die Neuerer denn ganz vergessen, daß diese Institution von dem eigentlichen Schöpfer des preußischen Heeres bis auf den Namen verpönt worden war[2]), daß der größte aller Hohenzollern sich zwar als einen Nothbehelf den Beistand von Milizen hatte gefallen lassen[3]), etwa so wie er bürgerliche Offiziere zuließ, im Grunde aber weder von den einen noch von den anderen je etwas gehalten hatte? Nun sollten gar die Offiziere der Miliz gleichen Rang und gleiche Rechte mit denen des stehenden Heeres erhalten! Und was drohte endlich dem Staate[4]), wenn die Neuerer mit ihrem Vorhaben durchdrangen. Ueberall war das stehende Heer des Königs, die Miliz der Stände gewesen[5]); war es nicht der Anfang vom Ende für das bestehende Königthum, wenn Miliz und Heer gleich gestellt wurden? Das festeste Bollwerk des antimonarchischen Parlamentarismus von England war die Militia; als vor 20 Jahren

---

[1]) Vgl. Knesebeck und Schön S. 240.

[2]) Ordre an sämmtliche Collegien und Kanzleien, Berlin 14. Februar 1718 (oft gedruckt). Man versteht, daß Scharnhorst die Benennung „National-Miliz", kaum gebraucht, wieder fallen ließ und durch andere minder anstößige Namen (Reserve-Armee und Provincial-Truppen) ersetzte. Vgl. L'Homme de Courbiere, Geschichte der brandenburg-preußischen Heeresverfassung S. 141.

[3]) S. die Beilagen.

[4]) Daß derartige Bedenken schon 1807 bestanden, entnimmt man einem Satze des „Promemoria über die Einrichtung der National-Miliz" (s. S. 90): „Man darf sich nicht fürchten, daß eine solche Miliz gefährlich wird, wenn sie aus der bemittelten Classe der Unterthanen besteht. Als England seine Grundeigenthümer und Hausbesitzer bewaffnete, verschwand der Gedanke an Revolte und innere Revolution. Nur eine Miliz aus der niederen Classe kann Bedenklichkeiten veranlassen."

[5]) Vgl. Theil 1, 265.

in Frankreich der dritte Stand emporkam, hatte er sich sofort auch militärisch, als National-Garde, constituirt. Wer konnte die Thatsache bestreiten, daß die alte preußische Monarchie nicht im Stande gewesen war, die ständischen Gegensätze zu überwinden, und daß sie mit ihrem stehenden Heere des auswärtigen Gegners nicht Herr geworden war? Die tröstende Rede, daß die Reform, begonnen und getragen von den besten Beamten des Königthums, dazu dienen sollte, letzteres auf eine neue Grundlage zu stellen und die sonst drohende Trennung von König und Nation abzuwenden, hörten die Eiferer nicht. Sie gewahrten nicht die Morgenröthe der neuen, sondern nur das Versinken der alten Zeit.

Kein Zweifel, daß Friedrich Wilhelm sich von der Reformpartei am weitesten in der Wehrpflichts-Frage entfernte. Zwar schreckte auch er vor einer umfassenden Bewaffnung nicht zurück, aber er wollte sie beschränkt sehen auf dringende Fälle der Noth. Als bleibende Institutionen erregten ihm allgemeine Dienstpflicht und Landwehr selbst dann noch die schwersten Bedenken, als sie ihm seinen Thron zurückerobert und Europa von der gallischen Tyrannei befreit hatten[1]); wie viel skeptischer stand er ihnen damals, als sie noch ganz unbewährt waren, gegenüber. Und diese Zweifel wurden keineswegs nur von den starren Anhängern der alten Ordnungen getheilt, auch Gentz, Vincke und Niebuhr erschraken, als sie die Conscription ankündigen hörten[2]). Gentz zürnte über den auffallend demokratischen, echt revolutionären Geist, der in den Königsberger Bureaux walte; Vincke eiferte gegen die Conscription als das Grab der Cultur, der Wissenschaften, der Gewerbe, der bürgerlichen Freiheit und aller menschlichen Glückseligkeit; Niebuhr klagte, nur Schwärmer könnten diese culturfeindliche, bei rohen Hauptleuten ausgebrütete Idee annehmen. So wird es begreiflich, daß der König, welcher ohnehin raschen Entschließungen abhold war, die Anträge seiner Commission unausgeführt ließ. Er hatte nichts dagegen,

[1]) Witzlebens Tagebuch unter dem 9. Mai 1819 und 26. Juni 1821. Goltz, Roßbach und Jena S. 144. Droysen, Yorck 2, 277 ff.

[2]) Niebuhr an Altenstein, Amsterdam 30. August 1808; Gentz an Götzen, Prag 27. November 1808; Bodelschwingh, Vincke 1, 381. 401. 412 ff.

daß ein Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht in Aussicht gestellt wurde[1]): weiter aber war er nicht zu bringen. Die Hauptschlacht hatten die Reformer fürs erste verloren.

Dafür erfochten sie aber einige andere Siege, welche doch auch dem letzten Ziele näher brachten.

Zunächst wurde endgültig und für immer der ausländischen Werbung ein Ende gemacht[2]). Zwar behielt man diejenigen Ausländer, welche sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen[3]), so daß die Reactionäre spotten konnten, wo denn hier die Reform sei, da doch kein Ausländer entlassen worden; auch gedachte man keineswegs die nichtpreußischen Deutschen abzuweisen, welche, wenn die Stunde der Erlösung schlug, sich freiwillig meldeten. Aber die etatsmäßigen Werbegelder gingen ein[4]), die hierfür angewiesene Summe wurde fortan zur Unterstützung der Soldatensöhne bei Erlernung eines Handwerks verwandt[5]).

Mit den Ausländern verschwand das stärkste Hinderniß einer

[1]) Kriegs-Artikel für die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten, Königsberg 3. August 1808, Art. 1: „Da künftig jeder Unterthan des Staats ohne Unterschied der Geburt, unter den noch näher zu bestimmenden Zeit- und sonstigen Verhältnissen, zum Kriegsdienste verpflichtet werden soll u. s. w." Verordnung wegen der Militär-Strafen, Königsberg 3. August 1808: „Da die allgemeine Militair-Conscription in der Folge junge Leute von guter Erziehung und feinem Ehrgefühl als gemeine Soldaten unter die Fahnen stellen wird u. s. w." — Die Angabe des Militär-Wochenblatts (1848 S. 37), daß am 5. October 1807 der König die Bildung einer Reserve-Armee befohlen habe, beruht augenscheinlich auf einem Mißverständniß. Vgl. den Cabinets-Befehl an „die militärische Organisations-Commission", Königsberg 22. Januar 1808: „S. Maj. haben die Absicht, nach Evacuation des Landes zwar die Bürgergarde aufzulösen, jedoch sogleich in Berlin, wo die Bürger bereits mit Waffen und Uniformen versehen sind, die erste Anwendung der Formations-Principien einer Reserve-Armee zu machen."

[2]) Cabinets-Befehl vom 20. November 1807: „Es findet bei der Formation und künftig überhaupt kein Unterschied zwischen Einländer und Ausländer weiter statt: wie denn jeder vorfallende Abgang entweder durch Cantonisten oder Soldatensöhne ersetzt wird." Kriegs-Artikel a. a. O.: „Da die Armee fast gänzlich aus Einländern bestehen wird u. s. w."

[3]) Instruction vom 29. Februar 1808. Scherbening 1, 470.

[4]) Cabinets-Befehl vom 17. December 1807. Scherbening 1, 139.

[5]) Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, Memel 11. October 1807. Etats vom 2. December 1808 bei Scherbening 1, 455 f. (Beilage XI).

Reform der militärischen Strafen. Diese hatten, wie in jedem geworbenen Heere, so auch in dem preußischen, eine höchst einseitige Ausbildung erhalten. Ist die Beschaffung des Soldaten mit großen Unbequemlichkeiten und Geldausgaben verbunden, so wird man ihm nur ungern Strafen auferlegen, die ihn seinem Berufe entziehen. Folgerecht hatten die Kriegs-Artikel der preußischen Armee nicht die große Wendung mitgemacht, welche auch auf dem Gebiete des Strafrechts durch die gesetzgeberische That des Allgemeinen Landrechts bezeichnet wurde. Indem Friedrich Wilhelm II. letzteres bei den Militär-Gerichten einführte, hob er die Bestimmung, daß gemeine, den Dienst nicht betreffende Verbrechen der Militär-Personen nach den allgemeinen Vorschriften der Landesgesetze zu bestrafen seien, wieder auf[1]), und die unmittelbar darauf[2]) ergangenen Kriegs-Artikel verhängten fast überall, wo das Landrecht Freiheitsstrafen eingeführt hatte, Körperstrafen. Diese wurden in der altüberlieferten Form des Gassenlaufens vollstreckt. Die Zunft der Landsknechte hatte das Recht geübt, denjenigen Genossen, welchem sie die Begnadigung versagte, selbst vom Leben zum Tode zu bringen, indem sie ihn die Gasse der gegen ihn gerichteten Spieße entlang laufen ließ. Mit dem Ueberhandnehmen des Feuergewehrs traten an die Stelle der Spieße Ruthen, und nachdem die Handhabung des Strafwerkzeuges nicht mehr schlechthin tödlich war, erhielt die Strafe ihre Grade: für Diebstahl z. B. war jetzt sechs- bis zwanzigmaliges, für Falschmünzerei zwölf- bis vierundzwanzigmaliges, für Raub zwanzig- bis dreißigmaliges Gassenlaufen bestimmt. Nach den letzten für die preußische Armee ergangenen Reglements[3]) wurde die Strafe durch 200 Mann vollstreckt.

---

[1]) Es geschah mit der Motivirung: „weil die nach diesen Gesetzen statt findenden Zuchthaus- oder Festungsstrafen dem Militär-Dienste nachtheilig sind und die Subjecte, welche sie treffen, in den meisten Fällen dazu untauglich machen." Publicandum vom 14. März 1797.

[2]) Am 20. März 1797.

[3]) Dieselben ergingen für die Infanterie am 13. September 1788, für die leichte Infanterie am 24. Februar 1788, für die Cürassiere und Dragoner am 6. Februar 1796, für „die Husaren-Regimenter und das Regiment Bosniacken" am 25. Juni 1796.

In die von ihnen gebildete Gasse ging erst der Profoß des Regiments und vertheilte die langen, in Salz getauchten Hasel- und Birkenruthen. Dann wurde der Sträfling vorgeführt. Der Regiments-Auditeur verlas das über ihn verhängte kriegsgerichtliche Urtheil, die Tamboure des linken Flügels begannen die Trommeln zu rühren, dem Verurtheilten wurde der Mantel abgenommen, der seine Blößen verhüllt hatte: mit nackter Brust und nacktem Rücken trat er seinen Schmerzensgang an. Er war an den Händen gefesselt, damit er niemandem, weder sich noch anderen, ein Leids anthäte, an den Füßen gefesselt, damit er nur langsam vorwärts käme und ja kein Schlag fehl ginge; in den Mund war ihm eine bleierne Kugel gesteckt, um an ihr, nicht an der Zunge, den Schmerz zu verbeißen. Vor und hinter ihm schritten mit erhobenem Kurzgewehre Unteroffiziere, welche verhindern sollten, daß er zu schnell gehe oder etwa umwende; auf den Außenseiten der Gasse gingen hier der Major, dort der Adjutant auf und nieder, indem sie die eifrig Zuschlagenden belobten, die Säumigen durch heftigen, das Jammergeschrei des Gepeitschten und den Wirbel der Trommel übertönenden Zuruf bedrohten. Welch ein Anblick, wenn dann das Blut die Kleider überströmte und die Ruthen beim Zurückziehen Fleischstücke losrissen; wenn der Gemißhandelte zusammenbrach, sich aufraffte, wieder zu Boden stürzte; wenn er zum Gehen unfähig, wohl gar an einen Pfahl gebunden wurde und die Kameraden zum Schlagen an ihn herantreten mußten: nicht selten geschah, daß, wenn das höchste Maß, die dreißigste Execution, erreicht war, der Delinquent in den Sarg gelegt wurde. Sehr begreiflich, daß der umstehende Bürger und Bauer regelmäßig für das Opfer dieser Scheußlichkeiten Partei ergriff, das ja seine Strafe oft genug für den Bruch eines Contractes erlitt, der durch List und Betrug zu Stande gekommen war. Und gar sehr würde man mit der Annahme irre gehen, daß die Spießruthen etwas Seltenes gewesen wären; noch im Jahre 1786 hörte ein französischer Offizier aus dem Munde eines Sachkenners die Versicherung, daß zwei Drittel von den „Ausländern" der Berliner Garnison dieselben erduldet hätten.

Mußte Empfang und Ertheilung dieser Strafe auf jedes feinere

Gefühl schlechthin zerstörend wirken, immerhin war dieselbe an ein vorhergehendes, mit rechtlichen Formen umkleidetes Verfahren geknüpft. Bei dem einfachen Prügeln fehlte diese Schutzwehr. „Was führen", rief in einer Aufwallung von Mitleid König Friedrich selber aus, „diese armen Soldaten für ein Leben: auf dem Exercirplatze bekommen sie mehr Schläge als Bissen Brot." Wohl untersagten die Reglements von 1788 und 1796, zu Stande gekommen während der Reaction gegen die Härten des fridericianischen Systems [1]), dem Compagnie-Chef, ohne standrechtliches Erkenntniß mehr als dreißig Schläge zu geben [2]); aber wie wenig war im Grunde damit gebessert. Nach wie vor durfte, um eine Aeußerung Scharnhorsts zu wiederholen, jeder sechzehnjährige Fähnrich und jeder rohe Unteroffizier jeden alten Soldaten wegen eines unbedeutenden, unschuldigen Exercir- oder Putzfehlers halb zu Tode prügeln. Ein unter

[1]) Vgl. die „Parole-Verordnung Sr. Exc. des H. Generals von der Infanterie und Gouverneurs dieser Residentien v. Möllendorff, einige Tage vor Ankunft der Beurlaubten", Berlin 2. April 1788, in der Berlinischen Monatsschrift 11, 493 ff.

[2]) Der betreffende Paragraph (er stimmt in allen vier Reglements überein und steht in dem von der Desertion handelnden Titel) giebt ein sehr anschauliches Bild von dem Kampfe, den die Humanität und das vermeintliche Bedürfniß des Heeres in den Herzen der Urheber der Reglements mit einander führten: „Da es indessen überhaupt nicht wohl möglich ist, ohne alle Anwendung von Strafen unter einem Haufen von Leuten von weniger Erziehung die nothwendige Ordnung und den kriegerischen Anstand zu erhalten, so wollen S. K. M. doch und befehlen den Chefs und Commandeurs hiedurch so ernstlich als gnädig, sorgfältig dahin zu sehen, daß, wenn Strafen nothwendig sind, solche nicht in Härte und Grausamkeit nach der eigentlichen Bedeutung dieser Benennungen ausarten, sondern daß auf den Grad der Bosheit eines Verbrechers Rücksicht genommen und ein jeder, der gefehlt hat, daß er gefehlet und Strafe verdienet habe, überzeugt werde, um durch die Strafe wirkliche Besserung und nicht im Gegentheil Verstockung zu bewürken. Damit solches um so besser und sicherer erreicht werde, so verbieten S. K. M. hierdurch nachdrücklich alle sogenannte Stuben-Executionen und verordnen hiemit, daß kein Capitaine befugt sein soll, einem Soldaten ohne standrechtliches Erkenntniß mehr als höchstens dreißig Schläge zu geben, und selbst diese nicht ingeheim, sondern allemal vor der versammelten Compagnie oder der Compagnie-Wachtparade, damit eine solche Strafe den gehörigen Eindruck auf die übrigen Leute machen möge."

der Herrschaft jener Reglements ausgebildeter Offizier, den das Vertrauen seines Monarchen später zur höchsten Stelle des preußischen Kriegsstaates berief, Ferdinand v. Rohr, war noch nach Jahren voll davon, wie sehr ihn die grausame Behandlung der Rekruten empört und wie sich sein Unwille gegen die Abrichter gewandt habe, „welche durch die roheste Gewalt, alle menschlichen Mittel verschmähend, den Rekruten zu einer Maschine prügelten“ [1]).

Unmöglich konnte es hierbei sein Bewenden haben in einem Zeitalter, das die Humanität auf seine Fahne geschrieben hatte. Wir sahen, wie zeitig sich bei Scharnhorst das Mitgefühl mit denen regte, welche derselben Bevölkerungsschicht entstammten wie er, der Plebejer; als er einmal die Spießruthen-Execution leiten mußte, merkten die Aufmerksamen seiner Untergebenen sehr wohl die Pein, welche sie ihm verursachte [2]). Nicht anders empfand Berenhorst, den er sonst so heftig bekämpfte: der rief den Offizieren zu, sie sollten sich nicht mehr als Zuchtmeister, sondern als liebe- und einsichtsvolle, wenn auch ernste Pädagogen betrachten; sie sollten den Rücken der Unteroffiziere ganz unberührt lassen, aber auch die Strafen der Gemeinen mildern und deren Vollstreckung den Augen des Publicums entziehen; sie sollten es dahin bringen, daß der ertheilte Abschied für eine harte Bestrafung gelte: „Wenn ihr dahin werdet gelangt sein, wird eurer Disciplin nichts mehr fehlen“. Um dieselbe Zeit, da dies gedruckt wurde, in den ersten verheißungsvollen Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III., ließ Boyen jene Thesen ausgehen, deren Zweck war, Achtung vor dem Ehrgefühle auch des gemeinen Mannes zu wecken [3]). Im Sinne dieser Kundgebung handelte ein anderes Haupt der preußischen Reformpartei schon während des Krieges von 1807; als Commandant von Kolberg bat Gneisenau seine Offiziere, freiwillig auf das ihnen zustehende Prügelrecht zu verzichten.

[1]) Zur Erinnerung an F. v. Rohr. Beiheft zum Militär-Wochenblatt für October 1851 S. 9.

[2]) Erinnerungen eines preußischen Soldaten aus der Zeit v. 1800 bis 1809, aus hinterlassenen Papieren des hessischen Kriegsraths F. W. Schulz. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1886 Nr. 1 und 2. Vgl. Theil 1, 80.

[3]) Vgl. S. 24 f.

Juriſtiſche Bedenken kamen dieſen humanen Beſtrebungen zu Hülfe: es war doch ſchlechthin widerſinnig, einen und denſelben Bauerjungen wegen eines begangenen Diebſtahls heute, wenn er bei ſeinem Regimente exercirte, mit Gaſſenlaufen, morgen, wenn er wieder beurlaubt war, mit Gefängniß zu beſtrafen. So hatte denn Friedrich Wilhelm III. ſchon im Herbſte 1806 ſeinen rechtsgelehrten Räthen den Befehl ertheilt, die Kriegs-Artikel umzuarbeiten, ſintemalen ſie dem Geiſte der jetzigen Zeit nicht mehr angemeſſen ſeien und von anderen Geſetzen abwichen. Die Umarbeitung würde das Licht der Welt erblickt haben zuſammen mit dem neuen Strafgeſetzbuche, welches den letzten Titel des Landrechtes zu erſetzen beſtimmt war. Der unglückliche Krieg kam dazwiſchen, und nun war, wie geſagt, der König entſchloſſen, das militäriſche Strafgeſetzbuch ohne Weiteres revidiren zu laſſen.

Wenn die Fürſprecher menſchlicherer Strafen vor dem Kriege auf das Beiſpiel des ſiegreichen franzöſiſchen Heeres hinwieſen, das aus ſeinem Geſetzbuche die entehrenden körperlichen Strafen verbannt hatte, ſo war die Antwort der Widerſacher geweſen: das ſei nur bei der eigenthümlich gearteten franzöſiſchen Nation möglich. Dieſe Ausrede war jetzt hinfällig: Italiener, Polen und leider auch Deutſche wurden, ſo weit ſie mit dem franzöſiſchen Reiche föderirt waren, nach den Geſetzen des letzteren behandelt. Sollte, ſo fragten Scharnhorſt und ſeine Freunde, es nur die arme preußiſche Nation ſein, die im traurigen Abſtande gegen ihre Nachbarn einer edleren Behandlung unfähig wäre? Schwieriger war die Lage der Reformer gegenüber einem anderen Einwande. Was ſollten ſie denen entgegenhalten, die das Anſehen Friedrichs II. in dieſer Geiſterſchlacht anriefen? Es war ja nicht zu beſtreiten, daß er ſein Heer durch den Stock zuſammengehalten hatte. Zum Glück gab es auch hier Stoff für den „hiſtoriſchen Beweis", den Scharnhorſt, wo er nur irgend konnte, in Anwendung brachte. Hin und wieder hatte der große preußiſche König doch auch das Ehrgefühl der Mannſchaften angerufen; ſo damals, als er dem Regiment Bernburg, das ſich vor Dresden nicht gut gehalten, die Säbel, die Hutſchnüre und Litzen nahm und erſt

nach der Schlacht bei Liegnitz, wo es die Scharte glänzend ausgewetzt, wiedergab. Wenn dies im Jahre 1760 möglich war, warum nicht auch heute? Doch sind die Neuerer, wo es noth that, auch offen mit der Sprache herausgegangen. Sie haben sich zu der Ueberzeugung bekannt, daß alle Gesetze durch die im Volke herrschenden Einsichten und Sitten gebildet werden: sobald diese sich verändern, müsse auch die Gesetzgebung Abänderungen erfahren, und weise Regierungen würden diese zur rechten Zeit bewirken, damit nicht der Drang der Begebenheiten das Versäumte mit schmerzlichem Verluste fordere[1]).

In der Reorganisations-Commission wagte das Haupt der Reactionäre, Lottum, zwar keine grundsätzliche Opposition, doch meinte er, „die Bestimmung im Einzelnen werde mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, eine sehr reifliche Erwägung und Prüfung aller Verhältnisse erfordern"[2]). Die Abschaffung der Körperstrafen wollte er höchstens da zugestehen, wo es sich um bloße Dienstfehler oder solche Vergehungen handelte, für welche sie bereits bei Civil-Personen abgeschafft waren; in größter Härte wollte er sie dagegen bei Subordinations-Verbrechen bestehen lassen. An die Stelle dieser kleinmüthigen und unklaren Willeleien setzten Scharnhorst und seine Freunde die beiden großen Gedanken, welche sich schließlich siegreich behauptet haben: die körperlichen Strafen sollten für das Gros der Armee durch Freiheitsstrafen ersetzt und nur für die Unverbesserlichen beibehalten werden, welche fortan eine besondere Classe des Soldaten-Standes zu zu bilden hätten.

Für die Durchsetzung dieser Ideen war den Reformern der Beistand unschätzbar, den ihnen der legitime Vertreter der Militär-Rechtspflege, der uns aus der Geschichte der Untersuchungs-Commission bereits bekannte General-Auditeur Johann Friedrich v. Koenen, leistete. Groß geworden in den freien Anschauungen des preußischen Juristen-Standes (sein Vater war Präsident des Ober-Tri-

[1]) Zwei anonyme, von Boyen herrührende Aufsätze, im „Volksfreund" am 27. August und 3. September 1808 veröffentlicht.

[2]) Scherbening 1, 68. Vgl. S. 53 Anm. 2.

bunals gewesen), hatte er schon als Dreißigjähriger seinen hohen Posten erreicht: das Feuer der Jugend mit dem Nachdrucke der Manneskraft verbindend, suchte er jetzt das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihm sein König bewiesen. Vollauf hat er den Lobspruch verdient, den ihm die Commission spendete, da sie ihn einen erleuchteten, vorurtheilsfreien, von den Fesseln des Herkommens entbundenen Mann nannte, und wie mag im besonderen Scharnhorst getrauert haben, als nicht lange darauf ein frühzeitiger Tod den Dreiundvierzigjährigen dahinraffte, den er soeben noch dem Monarchen wegen seines hohen Pflichtgefühls, seiner tiefen Einsichten und seiner ausgezeichneten Dienste zu einer außerordentlichen Belohnung empfohlen hatte[1]). Koenen war unermüdlich und unerbittlich; so frei er sonst dachte: als in einer Königsberger Zeitung das kaum vollendete Gesetzeswerk unziemlich kritisirt wurde, begehrte er sofort Einschreiten der Censur[2]). Er war fast noch eifriger als die Commission: außer den körperlichen Strafen wollte er auch die verächtlichen Schimpfworte verbannt und die neu einzurichtende zweite Soldaten-Classe streng von der ersten getrennt sehen. Denn, erläuterte er, unmöglich könne der gebildete Sohn gebildeter Eltern, der Sohn des Offiziers, des Civil-Beamten, des Edelmannes, des Kaufmannes Neigung zum Soldaten-Stande fassen, wenn er in demselben entehrender und verächtlicher Behandlung ausgesetzt sei. „Diese muß daher wegfallen oder, insofern solche bei einer Classe des Soldaten-Standes nach Seiner Königlichen Majestät Befehlen noch statt finden soll, so modificirt werden, daß diese zweite Classe von der ersten möglichst abgesondert und das Ehrgefühl der ersten Classe, bei welcher weder an Schläge noch an Schimpfreden zu denken ist, nicht durch Gemeinschaft mit den unter körperliche Züchtigungen gesetzten Soldaten geschwächt und herabgewürdigt wird."

Bei solcher Uebereinstimmung der Grundanschauungen ergaben die vom Könige angeordneten Berathungen zwischen Koenen und der

---

[1]) Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, Königsberg 17. Mai 1808. Immediat-Bericht von Scharnhorst, Berlin 9. Januar 1810. — Koenen starb am 24. März 1810.

[2]) Immediat-Bericht von Koenen, Königsberg 6. September 1808.

Commission nur wenig Differenzen. Die Commission hatte die Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig sei, einen doppelten Strafcodex zu haben, den einen für den Frieden, den anderen für den Krieg, da ja doch die Vergehungen in dem Tumult des Krieges weit folgenreicher als in der Ruhe des Friedens seien. Koenen widersprach, denn es sei rathsam, den Soldaten schon während des Friedens mit seinen Pflichten für den Kriegsfall bekannt zu machen. Er setzte seinen Willen durch: es behielt sein Bewenden bei der Aufstellung Eines Strafgesetzbuches, in welchem jedoch hier und da die Strafen für die Dauer des Krieges verschärft waren. Weiter wollte die Commission unter die Strafen auch die Entziehung des in der Armee einzuführenden National-Abzeichens aufnehmen; Koenen meinte, das würde nur den Verbrecher verstockt machen und das Ehrgefühl des nun von Kameraden wie von Civilisten Verspotteten unterdrücken. Hier aber mußte er sich fügen; doch wurde die Strafe auf zwei Fälle (Desertion und Diebstahl) beschränkt. Als echter Jurist war Koenen überall bedacht, die gesetzlichen Formen zu wahren. Nicht er, sondern die Commission brachte den Artikel in die Verordnung, der dem Offizier das Recht wahrte, sich im Nothfalle durch Anwendung der äußersten Mittel Gehorsam zu erzwingen; er war es dann wieder, der eine Einschränkung dieser Vollmacht durchsetzte [1]).

In einer anderen wichtigen Frage gelang es Koenen, zwar die Commission, aber nicht den König zu überzeugen. Letzterer hielt noch

[1]) Gneisenau hatte folgende Fassung des Artikels (des 4. der schließlichen Redaction) vorgeschlagen: „Dagegen stehen dem Offizier in Kriegszeiten und auf Märschen beim Versammeln der Truppen, bei Allarm, bei eingerissenen Unordnungen oder Plünderungen, bei Verlassung von Reih und Glied in Gefechten, alle Mittel zu Gebote, um sich Gehorsam zu verschaffen und den Soldaten zur Ordnung und Pflicht zurückzuführen, und steht ihm sogar bei Widersetzlichkeit gegen seine Befehle das Recht zu, den widerspenstigen Soldaten auf der Stelle niederzumachen." Koenen unterschied zwischen Krieg und Frieden, beschränkte die Friedensvollmacht auf den Fall thätlicher Widersetzlichkeit und erinnerte an die anderen, außer der Todesstrafe noch vorhandenen Mittel durch den am Schlusse gemachten Zusatz: „wenn andere Mittel, den durchaus nöthigen Gehorsam zu erhalten, nicht kräftig oder nicht schnell genug bei der Hand sein würden".

an der hergebrachten Vorstellung, nach welcher Heer und Gefängniß nicht so sehr verschiedene Dinge waren, fest und wünschte unter die Strafen auch Verlängerung des Dienstes aufgenommen zu sehen. Dem widersetzte sich Koenen auf das heftigste. Als scharfer Denker und eifriger Patriot zog er frischweg alle Folgerungen aus der neuen Auffassung militärischen Wesens, die sich ihm und seinen begnadeten Gesinnungsgenossen erschlossen hatte. Mit dem Freimuthe, der diesen Männern zur anderen Natur geworden war, erklärte er, daß es dem Ganzen schädlich sein werde, dergestalt den Soldaten-Stand zu einem Zustande der Strafe herabzuwürdigen. Im Gegentheil: dahin müsse es gebracht werden, daß jeder ihn als eine Ehre bringende Erfüllung der Pflichten gegen den Landesherren, gegen den Staat, gegen die Mitbürger ansehe und noch nach dem Ablaufe der Dienstzeit seinen Ruhm darin setze, den Staat vertheidigt zu haben; die Nation aber müsse in den Soldaten die Beschützer ihrer heiligsten Rechte erblicken. Wie sei dies möglich, wenn als Strafe der von einem Soldaten begangenen Vergehen die Verlängerung seiner Dienstzeit angeordnet werde? „Ungern oder doch mit beträchtlicher Herabstimmung seines Begriffs von der Würde des Soldaten-Standes wird der junge, von den Pflichten des letzteren belebte Soldat sich mit Sträflingen zusammenreihen lassen; bedauern werden es manche Eltern, ihre gut erzogenen Söhne einem Stande anvertrauen zu müssen, den die Gesetze zugleich als eine Strafanstalt ansehen; und mit mehr Sehnsucht, als es sonst der Fall sein dürfte, wird man dem Zeitpunkt entgegensehen, da es erlaubt ist, aus einem Stande herauszutreten, in welchem man mit Sträflingen in Gemeinschaft war." Mit welchem Rechte werde man hoffen dürfen, daß ein Soldat freiwillig seine Dienstzeit verlängere? Wie stimme es zusammen, wenn Verlängerung des Dienstes bei dem Einen Strafe des Verbrechens sein, bei dem Anderen als Folge eines ruhmvollen Entschlusses ausgezeichnet werden solle? „Ich würde," dahin resolvirte sich der feurige Idealist, „mehr dafür sein, den Verbrecher aus dem Soldaten-Stande auszustoßen, als ihn zur Bestrafung irgend eines Verbrechens länger dienen zu lassen." Dies alles war so im Geiste der

Commission, daß sie ohne Weiteres auf Koenens Seite trat. Nur besorgte sie, daß in der ersten Zeit der neuen Ordnung gar mancher, um den Abschied zu erhalten, vorsätzlich einen Makel auf sich laden werde; sie schlug also vor, Straf-Compagnien zu errichten, in denen besonders schlimme Subjecte verbleiben sollten, bis sie Zeichen der Besserung gäben; diese Strafzeit sollte dann bei der Berechnung der Dienstjahre nicht in Anrechnung kommen. Aber auch in dieser Beschränkung drang der Gedanke nicht durch. Der König bestand hartnäckig auf seinem Vorsatz, und so kam in die Kriegs-Artikel die ihrem Geiste völlig fremde Bestimmung, daß die Dienstzeit des desertirten Soldaten, je nachdem er zum ersten oder zum zweiten Male desertirt war, um vier bis zehn Jahre verlängert werden sollte[1]).

Die schließliche Formulirung des Gesetzes übernahm Koenen. Er brachte in die etwas bunte Folge der bisherigen Kriegs-Artikel eine logische Ordnung, indem er die Dienstvergehen von den gemeinen Verbrechen sonderte und als dritten Abschnitt die allgemeinen, hier wie dort gültigen Strafbestimmungen folgen ließ. Sonst aber schloß er sich, in weiser Beschränkung, eng an den Wortlaut der alten Kriegs-Artikel an, so daß Gneisenau klagen konnte, die Form der neuen sei nicht im Einklange mit der schönen und kräftigen Sprache, die Koenen in den Erläuterungen des Gesetzes geredet habe. In der Ausmessung der Strafen folgte der General-Auditeur dem Landrechte, so weit dies möglich war, d. h. bei den gemeinen Verbrechen; bei den disciplinaren Vergehungen ersetzte er, dem Befehle des Königs und seinem wie seiner Freunde Herzenswunsche folgend, überall das Gassenlaufen durch Freiheitsstrafen; theils durch mittleren und strengen Arrest, theils durch Festungsarbeit: dies war, abgesehen von dem für leichte Verstöße bestimmten gelinden Arrest, die Stufenfolge der neuen Strafen[2]).

[1]) Art. 20.

[2]) Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, 6. April; Cabinets-Befehl an die Commission und an Koenen, 11. April; Koenen an die Commission, 13. April; Immediat-Bericht der Commission, 17. April; Schriftwechsel zwischen Koenen und der Commission, 6., 15., 17. Mai und 2. Juni 1808: alles aus Königsberg datirt. Außerdem ohne Datum (zwischen dem 17. und 22. April aufgezeichnet): „Bestimmung Sr. Majestät des Königs über die künftighin

Am 26. Mai 1808 überreichte Roenen das bahnbrechende Werk zusammen mit den herrlichen Erläuterungen, die er ihm gewidmet, dem Könige. Friedrich Wilhelm war über den Gang der Verhandlungen beständig auf dem Laufenden erhalten worden und sah die Punkte, in denen er entschlossen war nicht nachzugeben, bereits in seinem Sinne festgestellt; er fand nur noch eine Aenderung nöthig, die seinem Herzen zu hoher Ehre gereichte: er tilgte die barbarische Strafe des Räderns. Aber, niemals sich genug thuend in dem Einholen fremden Rathes, gab er den Entwurf noch an General L'Estocq und an Feldmarschall Kalckreuth. Jener, auch hier seine Unfähigkeit bekundend, machte einige wenig erhebliche Bemerkungen; dieser dagegen reichte ein ganzes Register von Ausstellungen ein. Sie sind nicht ihrer Gesammtheit erhalten, aber über ihre Tendenz kann kein Zweifel obwalten. Dieser starre Anhänger der fridericianischen Ordnungen verfolgte alles, was von den Männern der Reform ausging, mit dem schneidenden Sarkasmus seines mephistophelischen Charakters. In der großen Errungenschaft des zerstreuten Gefechts sah er nichts als organisirte Unordnung, welche das herrliche preußische Peloton-Feuer zerstört habe: ihre Einführung in die preußische Armee kam ihm einer Schande gleich; die allgemeine Wehrpflicht nannte er noch nach Jahren fluchwürdig und abscheulich, weil sie das herrliche preußische Canton-System zerstört habe[1]); so kämpfte er auch gegen den

eintretenden Bestrafungsarten." Das Meiste auszugsweise bei Scherbening 1, 553 ff.

[1]) Paroles du feldmaréchal Kalckreuth (1841) p. 84 über das Peloton-Feuer: Nous vieux guerriers y étaient si attachés, que je les ai vus presque pleurer, lorsqu'il fut aboli ... Quand le désordre empêche le feu de peloton, ça devient de soi-même un feu de bataille en usage aujourd'hui. Ainsi le désordre est organisé. Le feu de peloton était le vrai palladium des Prussiens, et par ces imbécilles gazettiers le feu de billebaude, aujourd'hui honoré du nom de feu de bataille, était connu depuis longtemps. Il peut être bon pour des Français, nation vive, mais il déshonore des Allemands, surtout des Prussiens, peuples à contenance. Oui, c'est déshonorer leur caractère national que de leur ôter ce célèbre feu. — Ueber die Ersetzung der Compagnie-Cantons durch die Regiments-Cantons p. 329: C'était un mal, mais un bien petit, en comparaison de la mesure, qu'on a prise aujourd'hui, de charger le canton des régiments en cette maudite

neuen Geist an, der seinen Einzug in die preußischen Kriegs-Artikel halten wollte. Aber die Herrlichkeit von König Friedrich und Prinz Heinrich war dahin. Die Worte ihres getreuesten Anhängers mögen zwar noch Eindruck genug gemacht haben: Wirkung hatten sie so gut wie keine. Nichts war mehr geeignet, den Wandel der Zeiten zu offenbaren, als die Bundesgenossenschaft, welche in eben den Tagen, da Kalckreuths Kritik dem Könige vorlag, die Reformpartei für sich ins Treffen führte. In Königsberg gab seit der Rückkehr Steins der wackere Baersch, auch von Scharnhorst ermuntert[1]), eine patriotische Zeitung unter dem Namen „Volksfreund“[2]) heraus. Am 9. Juli 1808 brachte diese einen Artikel, der die Ueberschrift „Freiheit des Rückens“ trug und von Gneisenau verfaßt war[3]). Welcher Autor wäre so hochfahrend, da, wo sich ihm Glanz und Zauber Gneisenauscher Rede darbieten, die eigene Rede nicht mit ihr zu zieren? Die herrlichen Worte sollen auch uns in Ohr und Herz eingehen, ungeändert: jede Zuthat wäre Verschlechterung.

„Vor zwanzig Jahren begann das Wort Freiheit durch Europa zu tönen. Wir fühlen seine Erschütterungen noch, obgleich dem Worte nun ein ganz anderer Sinn untergelegt ist. Laßt uns unsern Blick abwenden von dieser Freiheit, so mancherlei Gestalt und Art, und uns mit der Freiheit der Rücken beschäftigen, die wahrlich einer aufgeklärten Nation nicht unwürdig ist.

---

conscription, qui est la manière de recruter la plus détestable. L'établissement des cantons prussiens ce qu'il y avait de plus sage. On pouvait en dire ce que Végèce dit de la legion: c'est un Dieu, qui en inspira l'idée aux Romains.

[1]) Scharnhorst an Baersch, Königsberg 5. Juni 1808; Baersch, Beitrag zur Geschichte des Tugendbundes S. 38.

[2]) „Der Volksfreund, eine Wochenschrift zur Erholung, Belehrung und Verbesserung des Zustandes des Volkes, für das Volk und für diejenigen, denen sein Wohl aufrichtig am Herzen liegt.“

[3]) Der Artikel erschien, wie die meisten des „Volksfreundes“, anonym. Gneisenaus Autorschaft ergiebt sich aus dem eigenhändigen Concept, das der Nachlaß des Generals enthält, und aus einem mir vorliegenden Exemplar der Zeitung (leider umfaßt es nur den Jahrgang 1808), wo von Baersch' Hand die Namen der Verfasser eingetragen sind.

„Man hält es hie und da immer noch für unmöglich, bei dem deutschen Kriegswesen die Stock- und Spießruthen-Strafen abzuschaffen. Während die Milde unserer Gesetzgebung den Händen des Frohnvogts den Stock entwindet, während unser Strafcodex nur noch den Diebstahl mit Schlägen bei gemeinen Verbrechern belegt; während ein Stockschlag in allen Ständen für eine empörende Beschimpfung gilt, will man im ehrenvollsten aller Vereine eine Bestrafungsart noch beibehalten wissen, welche so sehr den Begriffen des Zeitalters widerstrebt.

„Wenn ein gerechtes Gesetz Pflichten und Ansprüche mit Unparteilichkeit über alle Stände vertheilt und den Sohn des Königlichen Rathes ebensowohl den Reihen der Vaterlandsvertheidiger beigesellt als den Pflüger und Tagelöhner, so wird es nöthig, die für rohere Naturen und für ein roheres Zeitalter erfundenen Strafarten der fortgeschrittenen Bildung mehr analog abzuändern und wohlerzogene junge Männer vor der Möglichkeit zu schützen, von übelwollenden Vorgesetzten mißhandelt zu werden.

„Jede Nation muß sich selbst ehren, und keine Einrichtungen bei sich dulden, die sie in den Augen anderer Völker herabsetzen. Ebenso mit den Ständen. Aber was soll der Fremde, was soll der Bürger denken, wenn er den Soldaten auf öffentlichen Plätzen mit dem Stocke mißhandeln, ihn oft für geringfügige Exercirfehler von eigner Hand seines hohen Vorgesetzten willkürlich mit Schlägen übersäen sieht und gewahr wird, daß dem oft erst der Kindheit entwachsenen Befehlshaber niederen Grades dasselbe Recht zusteht und sogar der Unteroffizier dieselbe Willkür übt? Muß der Zuschauer nicht seinen Blick unwillkürlich wegwenden?

„Die Proclamation der Freiheit der Rücken scheint also der Verallgemeinerung der Waffenpflichtigkeit vorangehen zu müssen. Dünkt dies nicht möglich, nun, so laßt uns Verzicht thun auf unsere Ansprüche an Cultur und die Beweggründe zum Wohlverhalten noch fernerhin im Holze aufsuchen, da wir sie im Ehrgefühl nicht zu finden vermögen."

Was, fragen wir noch ein Mal, würde wohl König Friedrich

verfügt haben, wenn seiner ersten Offiziere einer, um ihm und seinen Unterthanen eine Reform annehmlicher zu machen, seine Zuflucht zu den Gazetten genommen hätte? Schimpfliche Cassation wäre wohl das Mindeste gewesen. Unter seinem Nachfolger ging der schwertgegürtete Zeitungsschreiber nicht nur straflos aus, sondern setzte auch seinen Willen durch. Es gelang ihm und den Freunden, mit denen er sich verbunden, Friedrich Wilhelm bei seinen guten Vorsätzen festzuhalten. An den Kriegs-Artikeln wurde nur zweierlei geändert: das Verbot verächtlicher Schimpfworte und eine an die Offiziere gerichtete Ermahnung, die ihnen gesetzten Schranken inne zu halten, wurde gestrichen. Scharnhorst konnte sich beides gefallen lassen; er hatte Sorge getragen, daß seine Absichten auf anderem Wege in Erfüllung gingen [1]).

Denn inzwischen war dem Könige eine von Gneisenau verfaßte [2]) „Verordnung wegen der Militär-Strafen" vorgelegt worden, welche sich an die Offiziere wandte, wie die Kriegs-Artikel sich an die Unteroffiziere und an die Gemeinen wandten. Auch sie gründete ihre Ermahnungen auf die feste Zuversicht, daß in Zukunft die allgemeine Wehrpflicht das Lebensgesetz des preußischen Heeres sein werde. Dann, erläuterte sie, würden junge Leute von guter Erziehung und feinem Ehrgefühl als gemeine Soldaten unter der Fahne stehen; von diesen aber sei zu erwarten, daß sie nicht nur selbst ihren Vorgesetzten willig

[1]) Scharnhorst an Koenen, Königsberg 29. u. 31. Juli. „Abänderungen der Kriegs-Artikel" (geschrieben von Koenen), Königsberg 31. Juli 1808.

[2]) Ein Vergleich des von Pertz (1, 683 ff.) mitgetheilten Gneisenauschen Entwurfs mit der in der Gesetz-Sammlung (S. 265 ff.) veröffentlichten Verordnung zeigt, daß die Sätze des ersteren fast vollständig, nur anders geordnet, in letztere übergegangen sind. Die wichtigste Aenderung betrifft die Strafen der zweiten Soldaten-Classe. Gneisenau hatte die Stockschläge auch hier verbannt und an ihre Stelle Fuchtelhiebe, durch eine leichte Klinge auszutheilen, gesetzt; die Verordnung bestimmte Bestrafung durch „kleine Röhrchen". Das machte eine Aenderung des Eingangs der Verordnung nöthig. Bei Gneisenau lautet er: „S. K. M. haben sich bewogen gefunden, die zeither in Dero Armeen üblich gewesenen Stock- und Spitzruthen-Strafen abzuschaffen"; in der Gesetz-Sammlung: „S. K. M. haben sich bewogen gefunden, in den bisher in der Armee üblich gewesenen Strafen Veränderungen zu treffen".

folgen und den Militärdienst leicht erlernen, sondern auch ihren Kameraden aus den weniger gebildeten Ständen ein Beispiel vernünftigen Gehorsams, wirksamer Anwendung ihrer Fähigkeiten geben und zur ihrer Ausbildung mitwirken würden: woraus dann weiter folge, daß Ordnung und Disciplin in der Armee auch bei einer gelinden Behandlung erhalten werden könne. „Seine Königliche Majestät," so fährt die auch in ihrer Sprache den Geist einer neuen Zeit athmende Verordnung fort, „versehen sich zu den Offizieren, daß sie sich ihre ehrenvolle Bestimmung, die Erzieher und Anführer eines achtbaren Theils der Nation zu sein, immer vergegenwärtigen und, wenn auch durch den Weg der Conscription ein rohes Individuum unter ihre Befehle kommen sollte, lieber suchen werden, solches im Anfange durch zutrauliches Zureden und Verdeutlichung der ihm obliegenden Pflichten und erst dann, wenn dieses sanftere Verfahren nichts fruchtet, durch verständige Anwendung der erlaubten Bestrafungsarten in ihren verschiedenen Abstufungen zu bessern." Dann, einen strengeren Ton anschlagend und schließlich die Ermahnung mit dem Befehle vertauschend, stellt die Verordnung den Erfahrungssatz fest, daß Rekruten ohne Schläge im Exerciren unterrichtet werden können. „Einem Offizier, dem dies unausführbar scheinen möchte, mangelt entweder die nöthige Darstellungsgabe oder der klare Begriff vom Exercir-Unterricht in seinem Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, folglich die für seinen Posten unentbehrliche Ausbildung. Einem solchen Offizier ist der Unterricht im Exerciren so lange abzunehmen, bis er sich die durchaus nöthige Fertigkeit, den Soldaten in seinen Dienstpflichten auf eine faßliche Art auszubilden, erworben hat. Er muß hingegen bis zu diesem Zeitpunkte jedem Rekruten-Exerciren beiwohnen, und die ihm fehlende Diensteigenschaft wird in der Conduiten-Liste bemerkt." Die höheren Befehlshaber werden dafür verantwortlich gemacht, „daß ihre Untergebenen weder den Soldaten auf eine rohe Art behandeln noch sich fernerhin das hie und da übliche Schimpfen desselben erlauben": dergestalt wurden Kalckreuths reactionäre Absichten doch vereitelt.

Indem die Verordnung an Stelle der entehrenden Züchtigungen

des Prügelns und Gassenlaufens ein sorgfältig abgestuftes System von Freiheitsstrafen setzt, unterläßt sie nicht zu betonen, daß auch vor Anwendung der gelindesten von ihnen der Vorgesetzte mehr als Ein Strafmittel zur Verfügung hat. „Kleine Exercir- oder Dienstfehler, Unregelmäßigkeiten im Anzuge und andere geringe Vergehungen der Soldaten können durch Nachexerciren, Reinigung der auf den Montirungs-Kammern befindlichen Armatur-Stücke und durch Strafwachen geahndet werden.“ Bei der Cavallerie und reitenden Artillerie kommt Putzen der Pferde und des Reitzeuges sowie erzwungener Aufenthalt im Stalle hinzu; und überall darf sich der Befehlshaber ähnliche Strafen der Art ausdenken. Jedoch unter einer Bedingung: sie dürfen nicht den Körper treffen und nicht das Ehrgefühl verletzen. Auf die von anderen anerkannte Selbstachtung der Persönlichkeit geht hier im Grunde alles zurück; vielleicht am merkwürdigsten äußert der Gesetzgeber diese seine Gesinnung da, wo er die Rückversetzung eines gebesserten Sträflings aus der zweiten in die erste Soldaten-Classe besonders erleichtern will, sobald seine Kameraden durch eine Deputation sich für seine Besserung verbürgen.

Das uns aus den Kriegs-Artikeln schon bekannte Nothrecht des Offiziers, den Widerspenstigen auf der Stelle niederzumachen, wird erneuert, aber sofort daran die Erklärung geknüpft, daß es mit vernünftiger Umsicht, Ueberlegung und ohne persönliche Leidenschaftlichkeit gebraucht werden müsse, wenn der Gebrauchende sich nicht strenger Bestrafung aussetzen wolle; es wird mit Cassation, mehrjährigem Festungsarrest und unter Umständen mit noch härteren Strafen gedroht. Immerhin hatte der Offizier das gewaltige Recht, und kategorisch darf die Verordnung fordern, daß die ertheilten Strafvollmachten in ihrer Gesammtheit zur Aufrechthaltung der Disciplin ausreichen. Sollten sie wirkungslos bleiben, so sei mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Vorgesetzten es an sich hätten fehlen lassen: sei es daß sie durch unzeitige Nachsicht die Strenge der Freiheitsstrafen gemildert, sei es daß sie in ihrem Wandel nicht dem Urbilde eines Offiziers nachgetrachtet hätten. Ein Urbild, dem freilich keine Strafen, weder strenge noch gelinde, näher bringen. „Wenn der Of-

fizier," so lautet der schönste Satz der ganzen Verordnung, „seine Würde nur in Ausbildung seiner Fähigkeiten, Vermehrung seiner Kenntnisse und wirklichen inneren Werth setzt; wenn er überall auf seine Handlungen strenge Aufmerksamkeit richtet und unparteiisch und gerecht gegen seine Untergebenen ist: so kann es ihm nicht fehlen, daß er sich die Liebe, das Vertrauen und den achtungsvollen Gehorsam derselben in hohem Grade erwerben und sein Ansehen fest und bleibend gründen wird."

Worte, deren Wirkung weit über den nächsten Zweck, dem sie dienen, hinausreicht. Worin bestand das Ereigniß, das sich hier vollzog? Einstmals hatte es nur Eine Strafnorm im preußischen Heere gegeben: das Kriegsrecht, welches der Große Kurfürst 1656 ergehen ließ, galt gleichmäßig für die „hohen und niederen Kriegs-Offizierer" wie für die „gemeine Soldatesca". Als aber Friedrich Wilhelm I. im ersten Jahre seiner Regierung neue Kriegs-Artikel aufsetzte, nahm er, wie wir sahen[1]), die Offiziere von ihnen aus, und dabei behielt es sein Bewenden. Jetzt, im Jahre 1808, blieben zwar eigene Kriegs-Artikel für die Unteroffiziere und Gemeinen bestehen, thatsächlich aber nahmen die Offiziere die große Mehrzahl ihrer Untergebenen in ihr bevorrechtetes Strafsystem, das eben durchaus auf Freiheitsstrafen gegründet war, mit auf. Und sofort statteten die also Beschenkten ihren Dank ab; wieder zeigte sich, daß das Heer ein Organismus ist, wo, wenn Ein Glied leidet, alle anderen mitleiden, und wo, wenn Eines herrlich gehalten wird, alle anderen sich mitfreuen. Der einmal gegebene Anstoß wirkte weiter, auch zu Gunsten der Offiziere. König Friedrich II. hatte an seinen Beamten und Offizieren mehr den pünktlichen Gehorsam in der Ausführung der ihnen ertheilten Befehle geschätzt, als den Muth, etwas auf eigene Verantwortung zu wagen. Wie er sie, seine Werkzeuge, zuweilen höchst empfindlich an ihrer Ehre antastete, so urtheilte er auch über die ihnen von Seiten der Vorgesetzten zugefügten Ehrenkränkungen nicht allzu streng; die Bestimmung seines Vaters, welche dem Offizier

[1]) Vgl. S. 47 f.

gestattete, sich zu verantworten, sobald er an seiner Ehre angegriffen wurde, hob er auf[1]). Des Königs Vorschrift, Beispiel und Zulassen wirkte auch auf diesem Gebiete nach. Der künftige Offizier, der Junker, wurde geprügelt so gut wie der Gemeine, nur daß er das Vorrecht hatte, die Schläge nicht mit dem Stocke, sondern mit der flachen Klinge zu erhalten; der ernannte Offizier mußte sich's gefallen lassen, durch einen Unteroffizier und zwei Mann über die Straße in Arrest geführt zu werden: mochte sein Vergehen auch noch so gering, vielleicht nur ein Exercirfehler, gewesen sein. Jede gegen ihn anhängig gemachte Untersuchung begann, gleichviel ob die Beschuldigung bewiesen war oder nicht, damit, daß er in Arrest gesetzt wurde.

War eine solche Behandlung mit dem nationalen Lehramte zu vereinbaren, das den Offizieren zugedacht war? Gleichzeitig mit den neuen Kriegs-Artikeln und der Verordnung wegen der Militär-Strafen

---

[1]) In dem Reglement vor die Königl. Preußische Infanterie, Potsdam 1. März 1726, heißt es (Theil XI Titel 1 Artikel 8): „Wenn ein Stabs-Offizier gegen einen Offizier nicht geziemender Expressions sich gebrauchen möchte, wollen S. K. M. zwar solches nicht approbiren. Aber der Offizier muß dennoch, wenn es im Gewehr geschiehet und im Eifer vom Dienst geschehen ist, auf frischer That sich nicht offendiret befinden; sondern der Offizier muß, so lange er nicht an seiner Ehre angegriffen ist, sich nicht verantworten; hernach aber kann er bei dem commandirenden Offizier sich melden und darüber sich beschweren." Dieser Artikel ging zwar in das Reglement von 1743 über, wurde aber thatsächlich aufgehoben durch den „Ordre zur Erhaltung der Subordination bei der Armee" überschriebenen „Anhang" (Potsdam 12. Juni 1744). Hier heißt es: „Wann ein Offizier von seinem Chef oder Stabs-Offizier geschimpfet oder gar mit dem Stock von selbigem gedrohet würde, als wollte er ihn stoßen oder schlagen, so muß der beleidigte Offizier, so lange er im Dienst ist, stille dabei sein; sobald aber der Dienst völlig vorbei ist, so kann derselbe wegen des Schimpfs gehörige Satisfaction suchen. Hingegen wann ein Offizier von seinem Chef oder Stabs-Offizier worin mit scharfen Worten reprimandiret oder wegen dieser oder jener Sache corrigiret würde und solcher Offizier sich unterstehet, von dem Chef oder Stabs-Offizier deshalb Satisfaction zu suchen und selbigen herauszufordern, um sich mit ihm herum zu schlagen, so soll derselbe Offizier, wann er ihn herausgefordert hat, zu achtjährigem Festungs-Arrest condamniret, auch, wann er den Degen gezogen, auf ewig mit Festungs-Arrest beleget werden. Hat er aber hierbei den Stabs-Offizier verwundet, so soll er ohne Gnade arquebusiret, auch, wann solches im Dienst geschehen ist, ohnausbleiblich decolliret werden."

legten die Reformer dem Könige eine dritte Verordnung vor, betreffend die Bestrafung der Offiziere[1]).

Noch mehr als die Verordnung über die Militär-Strafen ist diese auf die Voraussetzung gegründet, daß diejenigen, welchen sie gilt, ein Ehrgefühl haben, das respectirt werden muß. Jede Strafe, die mit einer öffentlichen Bloßstellung des Offiziers verbunden ist, wird untersagt; sogar der Arrestant erhält, sobald er zum Verhöre über die Straße geführt wird, seinen Degen zurück. Die Scala der erlaubten Strafen wird wieder mit der größten Umsicht und Vorsicht festgestellt. Zunächst ein Verweis ohne Zeugen; dann ein Verweis vor versammeltem Offizier-Corps; Eintragung des Verweises[2]) ins Parolebuch, Meldung bei den höheren Instanzen; hierauf erst Stubenarrest. Die äußerste Disciplinar-Strafe, die Verweisung in die Offizier-Arreststube wird für diejenigen aufgespart, welche ein Vergehen oft wiederholt oder ein grobes Verbrechen begangen haben. Wer sich aber gar nicht fügen will, wird unnachsichtig entfernt. Offizier zu sein ist eine Ehre, auf die niemand Anspruch hat.

Alle diese Strafen werden vom Vorgesetzten verhängt; daneben aber wird in weitem Umfange von einem Besserungsmittel Gebrauch

[1]) Sie stimmt, zum Theil wörtlich, überein mit einem Immediat-Berichte der Reorganisations-Commission, Königsberg 17. April 1808. Doch fehlt in letzterem: 1) die Ermahnung zum Respecte vor älteren Offizieren, 2) die Warnung vor unschicklichen Reden über öffentliche Angelegenheiten, 3) die Aufforderung zur Bescheidenheit gegenüber Civil-Personen. Nr. 1 und 2 dürften auf Veranlassung des Königs hinzugefügt sein. Dagegen enthielt der Bericht folgenden, in der Verordnung vermißten Satz: „In allen denen Criminal-Fällen, welche nicht rein militärischer Natur sind, fällt er [der Offizier] der Bestrafung der Civil-Criminal-Gesetze anheim." — Der schließlichen Fassung der Verordnung noch näher steht der von Pertz (Gneisenau 1, 681 ff.) mitgetheilte undatirte Gneisenausche Entwurf; indeß fehlen auch hier Nr. 2 und 3. Was Nr. 3 betrifft, so geht aus einer anderen Stelle bei Pertz (1, 383 f.) hervor, daß die Formulirung des betreffenden Satzes in der Verordnung ebenfalls von Gneisenau herrührt. Nr. 2 wird wohl erst im letzten Augenblicke, als bereits die verheißungsvollen Nachrichten aus Spanien die Gemüther erregten, eingeschoben sein.

[2]) Zur Empfehlung bemerkt die Commission hier: „Er erspart dem Befehlshaber harte Worte, reizt den Offizier nicht zu hastiger Widerrede und nöthigt ersteren, das strafbare Factum genau auszumitteln und zur Ueberzeugung eines jeden darzustellen."

gemacht, das ſeit dem Beginne der Unterſuchungen über den letzten Feldzug in Uebung war: das iſt die Zucht der Corporation. Jedes Offizier-Corps erhält als ſolches das Recht, ſich als Ehrengericht zu conſtituiren, jeder Offizier das Recht, die Berufung des Ehrengerichts zu verlangen. Die Zuſtändigkeit deſſelben erſtreckt ſich auf diejenigen Offiziere, welche ſich dem Trunke ergeben oder mit liederlichen Weibern unanſtändige Verbindungen eingehen oder mit Leuten von ſchlechtem Rufe Geſellſchaft hegen oder gemeine Oerter beſuchen oder aus dem Spiel ein Gewerbe machen oder die Subordinations-Verhältniſſe in der den höheren Offizieren ſchuldigen Achtung nicht zu ehren verſtehen oder ſonſt eine niedere Denkungsart verrathen. Die einzige Strafe, die das Gericht verhängen darf, beſteht in der Erklärung, daß der Angeklagte bis zu erfolgter Beſſerung des Avancements unfähig ſei. Zwei Beſtimmungen dienen dazu, Umtriebe und Parteiungen zu verhüten; zur Gültigkeit des Urtheils gehören drei Viertel der Stimmen, und der Beſchuldigte hat das Recht, Unterſuchung zu verlangen, die dann bei einem anderen Regimente geführt wird. Von dieſer Selbſtzucht der Offizier-Corps erhofft der Geſetzgeber die große Wirkung, daß die Beſtrafung durch Vorgeſetzte mehr und mehr überflüſſig werde. „Wenn die Offiziere eines Regiments ſich wechſelſeitig unter einander ſorgſam bewachen, die älteren Offiziere ihre jüngeren Kameraden bei Zeiten warnen, die pünktliche Ausführung jeder übertragenen Dienſtpflicht zur Ehrenſache gemacht und der gute Ruf des ganzen Offizier-Corps als der Antheil jedes Einzelnen angeſehen wird, deſſen Schmälerung nicht zu geſtatten der Ehrgeiz eines jeden Mitgliedes des Offizier-Corps ſein muß: ſo wird der höhere Vorgeſetzte ſich ſelten in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, Männer, deren Stand und Bildung ſie eines äußeren Antriebes zur Pflichterfüllung entheben ſollten, mit Strafen belegen zu müſſen."

In einer Verordnung, welche zwei Jahre nach Jena von der Beſtrafung preußiſcher Offiziere handelte, war es nicht wohl möglich, von ihrem Verhältniß zum Civil zu ſchweigen. Einſtmals, als die Civil-Verwaltung mit ihrem Beamten-Stande erſt im Entſtehen begriffen war, hatte es ſeine guten Gründe gehabt, wenn die branden-

burgisch-preußischen Herrscher den Offizieren ihres Kriegsstaates, der früher fertig geworden, wichtige, sonst von Civil-Beamten besorgte Verrichtungen auftrugen. Dadurch aber, daß Friedrich II. dies Verfahren auch dann noch befolgte, als die Motive, welche es gerechtfertigt hatten, nicht mehr bestanden, dadurch, daß er ferner, im Gegensatze zur Civil-Verwaltung, in welcher die Bürgerlichen überwogen, sein Offizier-Corps aus Adlichen zusammensetzte, hatte er jenem Geiste der Ueberhebung neue Nahrung gegeben, der von Anfang an den stehenden Heeren, den Kindern und Kindeskindern der Söldnerscharen des dreißigjährigen Krieges, beigewohnt hatte. Der König erlebte noch das Reifen der Saat, die er ausgestreut: höhere wie niedere Offiziere schimpften, prügelten und sperrten die Bürger ein, die ihnen unbequem wurden; der Gouverneur von Breslau bedrohte Geheime Räthe mit dem Stock und titulirte sie Schlingel und Esel; in den mit dem Civil schwebenden Streitigkeiten maßte sich das Militär an selbst sein Recht zu sprechen. Friedrich erließ eine scharfe Verfügung, in welcher sich das große Wort findet, der Offizier sei „eigentlich" dazu da, das Land und dessen Wohlfahrt zu schützen[1]); aber was half's, so lange er selber die Roture mit so unverhohlener Geringschätzung bedachte und von dem bevorrechteten Stande des Heeres fern hielt? Auch späterhin erfolgten empörende Eingriffe in die Rechte und die Ehre der Bürger. Da erschien wohl eines Tages der Gouverneur der Stadt auf der geweihten Stätte, wo eine Gemeinde ihre Todten beisetzte; der Platz dünkte ihm vortrefflich gelegen zum Exercirhause eines in der Nähe kasernirenden Regiments: nicht achtend der Grabhügel und Kreuze, befahl er den Bau zu beginnen. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die von diesem Gewaltstreich betroffene Gemeinde, aber keine Einsprache fruchtete; der Barbar erwiederte: die Todten würden auch so ganz ruhig liegen; wie er bestimmt hatte, also mußte es geschehen. An anderen Orten führte der Hochmuth der militärischen Würdenträger zu den widerwärtigsten Streitigkeiten, ja wohl gar zu Straßenaufständen und

[1]) Cabinets-Schreiben an den Prinzen Heinrich, Berlin 30. März 1763. Paroles du feldmaréchal Kalckreuth p. 331.

Blutvergießen. Kein Wunder, daß da Stachelreden in Fülle, ſonderlich jenſeit der Landesgrenzen, in Umlauf kamen. Der eine ſchrieb, wer in Preußen reiſe, müſſe glauben, in einem Lande zu ſein, zu deſſen Staatsverfaſſung Hobbes den Plan gemacht habe; ein anderer witzelte, Preußen ſei nicht ein Land, das eine Armee habe, ſondern eine Armee, die ein Land habe; ein dritter verkündete: das preußiſche Heer ſei imperium in imperio; ein vierter ſtichelte: wo der Kriegsſtand wiſſe, daß er dem Herrn im Schoße ſitze, da müßten ſich alle anderen Stände nur bequemen, in Demuth zu verharren. Reden und Thaten dieſer Art nahm ſich der bürgerfreundliche Friedrich Wilhelm III. ſehr zu Herzen. Gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung erließ er die geharniſchte Verfügung, daß kein Soldat, wes Ranges er auch ſei, dem geringſten Bürger ſchroff zu begegnen ſich unterſtehen ſolle; faſt im Ton des erſten Beamten einer Republik ſchloß er: „Die Bürger ſind es, nicht Ich, welche die Armee unterhalten; in ihrem Brote ſteht das Heer der Meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arreſt, Caſſation und Todesſtrafe werden die Folge ſein, die jeder Contravenient von Meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat.“ [1]) Darauf war die Kataſtrophe von Jena gekommen, und wir ſahen ſchon, nur allzu ſehr hatte der Bürger ſein Müthchen an den verhaßten Junkern gekühlt. Jetzt, nachdem der Offizier-Stand auf der einen Seite ſo tief gedemüthigt war, auf der anderen ſeine Reihen allen Ständen der Nation unterſchiedslos hatte öffnen müſſen, durften die Patrioten, welche die Stände ihres Volkes mit einander verſöhnten, ohne Bedenken den corporativen Geiſt inmitten der Offiziere ſogar verſtärken. Doch ließen ſie noch ein Mal und zwar öffentlich, die Mahnung ergehen: „Seine Majeſtät wollen den höheren Militär-Befehlshabern es aufs neue zur Pflicht machen, darüber zu wachen, daß ihre Untergebenen und beſonders die jüngeren Offiziere ſich keine Verletzung der Beſcheidenheit und Achtung gegen Perſonen vom Civil-Stande zu Schulden kommen laſſen. Die Vor-

[1]) Cabinets-Befehl, Berlin 1. Januar 1798, bei Eylert, Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III. (Magdeburg 1846) 3, 1, 113 f. S. auch Dorow, Erlebtes 3, 13.

gesetzten sollen ihre Untergebenen durch Beispiel und Lehre überzeugen, daß nur ein höfliches Betragen gegen Personen anderer Stände den Mann von Erziehung bezeichne und ihm am gewissesten die öffentliche Achtung sichere, deren ein entgegengesetztes Benehmen unausbleiblich unwürdig macht, während solches Erbitterung herbeiführt und die Harmonie und Eintracht stört, die zwischen Militär- und Civil-Beamten eines Staates vernünftiger Weise herrschen müssen."

Wäre es nach Scharnhorst und seinen Freunden gegangen, so würde gleichzeitig mit dem Straf- auch das Belohnungs-System des Heeres reformirt worden sein[1]). In den Vorschlägen, die sie zu diesem Zwecke machten[2]), kamen ihre tiefsten Gedanken fast noch deutlicher zu Tage als bei der Abschaffung von Strafen, die längst durch die allwaltende Humanität gerichtet waren. Um bei dem Aeußerlichsten anzufangen: es hatte bisher zwei Ordenszeichen gegeben, das eine, der Orden pour le mérite, ausschließlich für die Offiziere, das andere, das Militär-Ehrenzeichen, ausschließlich für die Mannschaften bestimmt. In dem neu emporsteigenden volksthümlichen Heerwesen war für solche Unterscheidungen kein Raum. Nur Ein Ehrenschmuck sollte in Zukunft sein, der „Verdienst-Orden", eingetheilt in vier Classen: die erste für Generäle und Stabs-Offiziere, die zweite für die übrigen Offiziere, die dritte für die Unteroffiziere, die vierte für die Gemeinen; alle Classen gleich bis auf ein den Grad kenntlich machendes Zeichen. Während der Orden pour le mérite bisher oft genug bei Gelegenheit von Revuen gegeben war, sollte von nun an Vorbedingung für jede Verleihung sein der durch eidliche Zeugenaussagen zu führende Nachweis einer ausgezeichneten That: ein Capitel von Ordensrittern hatte über die Zulässigkeit der Aussagen zu richten und den Würdigen dem Könige zur Bestätigung vorzuschlagen. Viel

[1]) Grolmans Zusatz zu Lottums Entwurf (vgl. S. 53): „Bei den zu entwerfenden Kriegs-Artikeln müssen Belohnungen eben so gut als Bestrafungen ausführlich angegeben werden."

[2]) Zwei undatirte, aus dem Sommer oder Herbst 1807 herrührende Aufzeichnungen von Grolman, offenbar das Ergebniß von Berathungen der Reorganisations-Commission; die eine überschrieben: „Belohnungen", die andere: „Belohnungen des Militärs".

tiefer in die alten Zustände und Gewohnheiten griffen die übrigen von den Reformern erdachten Belohnungen ein. Es war eine alte Klage, daß der Staat für die Hinterbliebenen seiner Helden so kümmerlich sorge; Scharnhorst war in einem Augenblicke, wo der Staat am Hungertuche nagte, hochherzig genug, der Wittwe und den unerwachsenen Kindern derer, die vorm Feinde blieben oder ihren Wunden erlagen, die Hälfte der gesetzmäßigen Pension ihres Ernährers zuzusichern; nur sollte etwa vorhandenes Privatvermögen mit in Anrechnung gebracht werden. Wenn es bisher schon Civil-Versorgungen gegeben hatte, so sollten fortan sämmtliche Civil-Posten im Staate untersucht und diejenigen genau bestimmt werden, welche sich zur Uebertragung an Militärs eigneten. Dies Reservat-Recht verlor seinen gehässigen Charakter in dem Augenblicke, wo der Gegensatz von Volk und Heer aufhörte; doch stellten die Reformer selber in dringenden Worten die Forderung, daß kein Amt ohne die gehörige Befähigung übertragen werde, und sie schreckten nicht davor zurück, dem Compagnie-Chef die Bürgschaft für seine Mannschaften aufzuladen. Noch waren die Zunftrechte nicht gefallen: fortan sollte jeder, der in dem stehenden Heere oder in der Miliz gedient hatte, die bürgerlichen Gewerbe und Handwerke frei und ungehindert treiben Mehr noch: auch das Erbrecht sollte sich beugen vor der großen, alles beherrschenden, alles durchdringenden kriegerischen Idee; bei der Beerbung alles Grundeigenthums sollten diejenigen, welche im Militär gedient hatten, den Vorzug haben[1]). Aber den nach der Meinung dieser Idealisten höchsten Preis sollte eine geistige Macht austheilen. „In der Kirche," so lauten die mächtigen, Grolmans strengem Geiste entsprungenen Worte, „wird Jedes Namen, der vorm Feinde geblieben oder an seinen Wunden gestorben ist, mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet; vom Prediger wird eine darauf sich beziehende Predigt gehalten und ihm zu Ehren ein Lied gesungen. Die Frauen dieser Gebliebenen erhalten den ersten Platz vornan in der Kirche. Sobald ein Soldat den

[1]) „Zuerst die sich im Kriege vorzüglich ausgezeichnet; dann, die mehrere Campagnen mitgemacht; die eine Campagne mitgemacht; die in der stehenden Armee gedient; die in der Reserve-Armee gedient haben."

Orden erhält, wird es gleichfalls vom Prediger in der Kirche öffentlich bekannt gemacht, mit einer dazu paſſenden Rede. Kehren die Soldaten in den Vaterort zurück, ſo hat der, der den Orden hat, den erſten Rang in der Kirche; dann folgen die, ſo die Campagne mitgemacht haben. Sollte ſich ein Soldat finden, der ſich feig und ſchlecht benommen hat, ſo hat er den unterſten Platz in der Kirche, hinten, an der Wand." Wie raſch lebte doch dieſe Nation! Eben erſt waren zwanzig Jahre verfloſſen, ſeitdem die Augen des preußiſchen Königs ſich geſchloſſen hatten, der nicht müde geworden war, die „Infame" zu verwünſchen; jetzt ſollte die Kirche dem Kriegsmanne die Ehre zur Ehre, die Schande zur Schande machen. Indem Scharnhorſt und Gneiſenau in die Tiefen hinabſtiegen, wo die Quellen des Volksthums ſprudeln, fanden ſie von neuem die lebendigſte und mächtigſte unter allen: die Religion.

Dies alles blieb nun zunächſt Project. Aber auch ſo konnten die, welche es erſonnen, zufrieden ſein.

Es war am 3. Auguſt 1808, als Friedrich Wilhelm III. die drei Verordnungen unterzeichnete, die unſere Aufmerkſamkeit ſo lange in Anſpruch genommen haben. Es geſchah an dem Tage, da er ein neues Lebensjahr vollendete, und wohl durfte er dieſe ernſte Stunde dazu wählen, denn mit jenem Federzuge begann ein neuer Abſchnitt ſeiner Regierung, ein neuer Abſchnitt in der Geſchichte ſeines Staates. Die Kluft zwiſchen Adel und Bürgerthum war geſchloſſen, der ſtändiſche Unterſchied, ſo weit es ſich um politiſche Rechte handelte, überwunden; waren die Pflichten noch ungleich: der Marſchallſtab war über die Mauern der zu erſtürmenden Feſtung geworfen, früher oder ſpäter mußte ſie fallen; ſiegreich erhob ſich über den ſtändiſchen Staat der nationale[1]). Die Kluft zwiſchen Civil und Militär war geſchloſſen; das Heer hatte aufgehört, ein Staat im Staate zu ſein. In den neuen Kriegs-Artikeln erſcheint der Monarch nicht mehr als Kriegs-

[1]) Amtlicher Artikel in der Königsberger Zeitung vom 23. September 1808, wahrſcheinlich von Clauſewitz geſchrieben (vgl. Schwartz, Clauſewitz 1, 317): „Die Würde eines rechtſchaffenen Bürgers und treuen Unterthanen iſt die einzige, welche der Staat fordert; mit welchem Gewerbe oder Stande ſie ſich verbindet, iſt ihm gleichgültig."

herr, d. h. als Erbe der aus der Landsknechtszeit überkommenen Rechte eines Söldnerführers, sondern als Landesherr: Roenen hatte die alte Bezeichnung gestrichen, weil sie ihn an den „Söldling" erinnerte, und die neue gewählt, weil sie würdig sei einer größtentheils aus Landeskindern bestehenden National-Armee, die den Staat und sein Oberhaupt zu beschützen verpflichtet sei [1]). In das Heer selbst aber hielt ein neuer Geist seinen Einzug. L'homme machine: so hatte ein Tischgenosse Friedrichs II. seiner berufensten Schriften eine überschrieben, und Maschinen waren die Söldner des 18. Jahrhunderts gewesen, durch nichts als die Furcht in Bewegung erhalten [2]). Jetzt wurde an die Stelle der Menschenverachtung die Menschenachtung gesetzt, an die Stelle des Schimpfes die Ehre, an die Stelle der Furcht das Vertrauen; der Gehorsam, der in dem neuen Heere gefordert wurde, war nicht mehr die blinde und knechtische Unterwerfung unter den Willen einer mit furchtbaren Strafmitteln ausgerüsteten irdischen Vorsehung, sondern die bewußte, freie und willige Hingabe an das Vaterland. Um die Tragweite des großen Ereignisses ganz zu ermessen, muß man wissen, daß das Gesetzbuch, welches damals auch den Strafcodex für die Bewohner des preußischen Staats enthielt, für eine Reihe von Verbrechen körperliche Züchtigung verfügte. Dadurch daß die Armee das Verbot der Körperstrafen, nicht nur der furchtbaren des Gassenlaufens, sondern auch der minder anstößigen

[1]) Roenen an Scharnhorst, Königsberg 1. August 1808.

[2]) Es wird erlaubt sein, auch diese Gedankenreihe in der wunderbar schönen Sprache des Meisters der Rede, Gneisenaus, wiederzugeben (Pertz 1, 319): „Man hat zeither alles aufgeboten, um den Menschen finanzistisch und für alle Zwecke der Staatsmaschine nützlich zu bilden, aber bei weitem weniger, um ihn frei und edel und selbständig zu machen, als den, der sich fühlt, auch ein Theil des Ganzen zu sein und für sich selbst eine Würde zu haben. Dem bloß Dienenden zu einem ihm unbekannten Zwecke ist es gewöhnlich gleich, wem er diene und wessen Sache er führe. Aber der Bürger im Staate, der sein Vaterland kennt und das Glück einer gerechten Regierung unter milden Gesetzen und den Fortschritt zum Bessern in jedem Zweige des inneren Lebens und die Hoffnungen der Zukunft zu schätzen weiß, bringt mit Freuden sein Opfer dar, um diese höchsten aller Güter, wo nicht sich, doch denen zu sichern, denen nach ihm der vaterländische Boden grünt."

des Prügelns, als Grundsatz aufstellte, übernahm sie die Führerrolle unter den nationalen Institutionen. So lange Strafanstalt, wurde sie nun Schule und Erziehungsanstalt. Hatte es so lange für eine Schande gegolten, dem Kalbfelle folgen zu müssen[1]), so sollte fortan jedermann seine Ehre darin sehen, unter den vaterländischen Fahnen gestanden zu haben.

Es ist das Vorrecht großer Männer, daß in ihrer Seele Raum ist für Eigenschaften, die einander nach der Meinung des Durchschnittsmenschen ausschließen. Dicht neben dem hochfliegenden Idealismus, dessen Spuren wir nachgegangen sind, steht die Fürsorge für Dinge, deren Maß die Beobachtung und die Erfahrung ist.

Anderthalb Jahrhunderte waren seit der Bildung eines stehenden Heeres in Brandenburg-Preußen verstrichen, und noch immer zeigte die Verwaltung desselben deutlich die Merkmale jener Werdezeit. Einst hatte der Kriegsherr bei dem Heere, das andere für ihn geworben, durch „Commissare" sein Interesse wahrnehmen lassen. Mit dem Gegenstande ihrer Aufsicht waren diese Beamten selber stehend geworden, Einnahme und Vertheilung der den Ständen abgerungenen, für den Unterhalt des Miles perpetuus bestimmten Steuern war ihnen zugefallen. Dann war durch die große Reform Friedrich Wilhelms I. die ganze Beamten-Classe mit derjenigen verschmolzen worden, welcher die Verwaltung der landesherrlichen Domänen-Gefälle oblag; doch hatte sich wenigstens in der neuen Central-Behörde des Staates, dem General-Directorium, wieder eine für die besonderen Bedürfnisse des Heeres bestimmte Abtheilung, das „Militär-Departement"[2]), her-

---

[1]) Koenens „Erläuterungen" (26. Mai 1808): „Eine wahre und furchtbare Drohung war es da, wenn der Vater seinem ungerathenen Sohne drohte, ihn der Trommel folgen lassen zu wollen."

[2]) Das „Militär-Departement", auch „Sechstes Departement" genannt, ist gestiftet durch Cabinets-Befehl an das General-Directorium, Berlin 8. Februar 1746. Als Beweggrund wird hier angegeben, „wie es einem Mann zu schwer falle, die Magazin-, Marsch-, Einquartirungs- und anderen dergleichen Sachen mit dem an sich schon weitläufig genug seienden Departement der Kurmark und Magdeburg gebührend zu respiciren". Die Instruction für das General-Directorium, Potsdam 20. Mai 1748, überwies dem „General-Kriegs-Commissaire"

ausgebildet. Die einzelnen Truppentheile an Offizieren und Mannschaften vollzählig zu erhalten war ursprünglich Sache der Obersten gewesen, eben dieselben hatten auch die gesammte Gerichtsbarkeit innerhalb des von ihnen aufgerichteten „Regimentes" gehabt[1]). Noch immer schloß der Kriegsherr mit dem Obersten oder General, dem er ein „Regiment zu Pferde" oder „zu Fuß" verlieh, eine Capitulation; aber wie sehr war ihre Bedeutung zusammengeschrumpft. Aus dem Rechte, die Offiziere zu ernennen, war ein Vorschlagsrecht geworden, und jeder Einzelne derselben hatte freien Zugang zu dem Kriegsherren, von dem in Wahrheit sein Wohl und Wehe abhing. Bei der Rekrutirung sah der Regiments-Chef sich auf Schritt und Tritt gebunden durch die Gesetze eben dieses Kriegsherren, der ja gleichzeitig Landesherr war. Nicht anders stand es mit der Gerichtsbarkeit: die gegen Offiziere ergangenen Urtheile mußten sämmtlich, die gegen Gemeine wenigstens so weit sie das Leben betrafen, dem Monarchen vorgelegt werden[2]). Nach dem siebenjährigen Kriege war eine weitere Kürzung dieser Rechte dadurch entstanden, daß Friedrich II. die Mehrzahl der Regimenter[3]) gruppenweise (jedoch stets nur solche einer

---

(er hieß Katt) alle Magazine, die schlesischen nicht ausgenommen. Er soll sich die Marsch-Routen schicken lassen, so die Regimenter bisher gehalten haben. „Ueberhaupt muß er die Force derer Provincien und derer darin befindlichen Dörfer bestmöglichst kennen lernen, um zu wissen und zu beurtheilen, was man bei Marsch- und dergleichen Angelegenheiten von solchen fordern könne oder nicht." Er soll „auch die Tabellen, nach welchen die Artillerie- und Proviant-Pferde ausgeschrieben und aufgebracht werden müssen, in sehr guter Ordnung halten". Endlich sollen die Regimenter „die gewöhnlichen Stamm- und Quartal-Rollen nur allein" an Katt einsenden. — Der Nachfolger, den Katt 1761 erhielt, General-Lieutenant Wedell, wurde vom Könige als „Kriegs-Minister" angeredet; s. Wedell, ein preuß. Dictator S. 59 ff.

[1]) S. das Capitulations-Patent vom 12. Mai 1679 in den Beilagen.

[2]) Capitulations-Formular bei L'Homme de Courbiere, Geschichte d. brandenburg-preußischen Heeres-Verfassung S. 104 ff. Vgl. Preußische Jahrbücher 45, 58.

[3]) Diejenigen Regimenter, mit denen Friedrich im Laufe des Krieges zufrieden gewesen war, behielten das Recht, unmittelbar an den König zu berichten. Nach der Liste des Jahres 1763, die später einige Streichungen erfuhr, waren es 13 Cavallerie- (5 märkische, 3 pommersche, 2 schlesische, 3 preußische) und 22 Infanterie-Regimenter (3 westfälische, 3 magdeburgische, 7 märkische nebst

und derselben Waffe) zu Inspectionen zusammenfaßte[1]), deren Chefs, „General-Inspecteure" genannt[2]), ihm fortan über Rekrutirung, Werbung, Avancement, Urlaubs- und Heiraths-Gesuche u. dgl. zu berichten hatten[3]). Die Bescheide, welche aus dem Cabinet ergingen, waren die eigensten persönlichen Entschließungen des Monarchen; die einzige Hülfe, deren er sich dabei bediente, leisteten jene bürgerlichen Cabinets-Secretäre, die ihm auch in den Angelegenheiten der Civil-Verwaltung zur Hand gingen: nur vorübergehend hat er einen seiner „General-Adjutanten"[4]), jenen Wildling aus dem Hause Anhalt, zur Erledigung der Geschäfte mit herangezogen, ohne jedoch auch bei ihm einen Unterschied zwischen Militär- und Civil-Expeditionen zu machen.

Das ganze System war nur unter Monarchen durchführbar gewesen, die über eine so gewaltige Arbeitskraft und eine so rasche Entschlußfähigkeit geboten wie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Der Nachfolger, den letzterer erhielt, fühlte auf der Stelle, daß seine Persönlichkeit nicht hinreichte[5]), und entschloß sich zur Stiftung einer militärischen Central-Behörde, der er den Namen „Ober-Kriegs-Collegium" gab (1787). Der zu Grunde liegende Gedanke war gut und hätte Großes wirken können, aber wie alle Reformversuche dieser schwächlichen Regierung verlief auch dieser im Sande. Gleich in dem

---

der Garde und der Artillerie, 2 pommersche, 3 schlesische, 1 preußisches); s. Schöning, Natzmer S. 479.

[1]) Wahrscheinlich vom 9. Februar 1763. Doch sind die Acten, aus denen L'Homme de Courbiere (a. a. O. S. 115) die von diesem Tage datirte Instruction für die General-Inspecteure schöpfte, mir nicht zu Gesicht gekommen.

[2]) Es findet sich auch die Bezeichnung „Inspecteurs Generals".

[3]) Der Herzog von Braunschweig-Bevern in seinem „Versuch" (s. S. 54) klagt: „Solchergestalt schiene denen Chefs und Capitäns fast nichts übrig zu bleiben als nur Gehülfen derer Inspecteurs zu sein und vor die Anschaffung der kleinen Mundirungs-Stücke zu sorgen" (S. 169).

[4]) Diese Bezeichnung, welche ursprünglich die Adjutanten jedes Generals trugen, ist schließlich bei den Adjutanten des Monarchen haften geblieben.

[5]) Uebrigens hatte bereits Friedrich II. gewisse Gegenstände immer einem und demselben Offizier zur Berichterstattung zugewiesen, z. B. die Invaliden-Sachen dem Obersten Colong, die Bewaffnungs- und Bekleidungs-Sachen erst dem General-Major Massow, dann dem General-Lieutenant Wartenberg; s. (König) Biogr. Lexikon 3, 27. 4, 190.

Stiftungs-Patente der neuen Behörde[1]) verwahrte sich der König gegen den Verdacht, daß er die Rechte der General-Inspecteure schmälern wolle, und ebensowenig gedachte er die Machtfülle und den Glanz des General-Directoriums zu vermindern: das Militär-Departement desselben verleibte er zwar dem Ober-Kriegs-Collegium ein, trennte es aber deshalb nicht von der Central-Behörde, zu der es bisher gehört hatte. Die unausbleibliche Folge war, daß das Militär-Departement sich eine unabhängige Stellung zwischen dem General-Directorium und dem Ober-Kriegs-Collegium eroberte; kaum waren drei Jahre verflossen, so mußte der König zu einer neuen Reform schreiten: er bestimmte, daß das Militär-Departement ganz zum Ober-Kriegs-Collegium übertreten sollte[2]). Aber es schien, als wenn dies Gemeinwesen sich sträubte, außerhalb des Monarchen eine so weit reichende militärische Befugniß, wie sie nunmehr dem höchsten Beamten der militärischen Central-Behörde beiwohnte, zu dulden. Schon im Jahre 1796 wurden die bisherigen Machtvollkommenheiten des Präsidenten[3]) beseitigt und die einzelnen Departements selbstständig gemacht, gleichzeitig aber der Behörde ein beträchtlicher Theil

[1]) Patent wegen Stiftung eines Ober-Krieges-Collegii in Berlin, Berlin 25. Juni 1787.

[2]) Cabinets-Befehl an das General-Directorium und das Militär-Departement desselben, Potsdam 5. November 1790: „Woraus die natürliche Folge entstanden, daß gedachtes Militär-Departement, welches auch vom General-Directorium getrennt ist und für sich allein operiret, sich als zwischen diesem und dem Ober-Kriegs-Collegium ganz für sich befindet, ohne von dem einen oder dem anderen abzuhängen. S. K. M. haben ferner bemerkt, daß durch den Mangel einer solchen Verbindung das wichtige Natural-Verpflegungs-Geschäft der Armee, als ein Hauptzweig der militärischen Verfassung, sowohl in der Absicht auf die Wohlfahrt des Landes als der Armee nicht ohne mancherlei Aufenthalt geführt worden, da weder das General-Directorium noch das Ober-Kriegs-Collegium genugsamen Einfluß darin gehabt, wodurch natürlicher Weise, außer dem Nachtheil des Aufenthalts in den Geschäften, manche sich kreuzende Verfügungen verursacht werden müssen."

[3]) „Ohne dessen Vorwissen" — so bestimmte „Instruction und Reglement für das Ober-Kriegs-Collegium," Berlin 25. Juni 1787 — „eigentlich nichts Verändertes in der Armee vorfallen soll. S. K. M. wollen dahero auch, wenn Allerhöchstdieselben selbst immediate etwas declariren und befehlen werden, solches durch Dero Cabinet oder General-Adjutanten dem Ober-Kriegs-Collegio

ihrer Geschäfte abgenommen und den General-Inspecteurs übertragen: alles mit der Begründung, daß der bisherige Geschäftsgang weitschweifig und unsicher gewesen sei[1]). Die Zahl der Departements wurde auf drei beschränkt: das erste bearbeitete alle sogenannten Infanterie-, Cavallerie- und Artillerie-Sachen sowie die Sachen der General-Intendantur; das zweite die Oekonomie-Angelegenheiten; das dritte die Invaliden-Sachen. Das bisherige vierte, mit der Verwaltung der Festungen betraute Departement wurde unter dem Namen „Ingenieur-Departement" ganz auf eigene Füße gestellt[2]) und mit dem Generalstabe dergestalt verbunden, daß der Director gleichzeitig General-Inspecteur sämmtlicher Festungen[3]) und General-Quartiermeister sein sollte. Das Militär-Departement des General-Directoriums trat in eine Personal-Union mit dem ersten Departement des Ober-Kriegs-Collegiums: die beiden Behörden, von denen die eine mit Geheimen Finanz-Räthen, die andere mit Offizieren besetzt war, erhielten denselben Präsidenten.

---

allergnädigst communiciren lassen." — Den Anlaß zu der Aenderung von 1796 gab der Tod des General-Lieutenants Rohdich, der wirklicher Präsident gewesen war: der Herzog von Braunschweig und General Möllendorff hatten nur den Ehrenvorsitz.

[1]) Das Ober-Kriegs-Collegium an das General-Directorium, Berlin 1. Februar 1796. Instructionen (des Cabinets) für die Regimenter und Bataillons, für die General-Inspecteurs und für das Ober-Kriegs-Collegium, Potsdam 4. November 1796. In letzterer wird geklagt, daß „der Gang in den Geschäften noch immer viel zu weitläufig, weitschweifig und hiernächst das Ober-Kriegs-Collegium aus Mangel an Kenntnissen von den Eigenschaften der Offiziers in denen Regimentern und Bataillons und von den Local-Umständen, welche in den Provinzen bei Streitigkeiten obwalten, nicht im Stande ist, die zeither an dasselbe eingehende Duplicate von Berichten oder die Anzeigen gehörig zu beurtheilen als auch besonders die in den resp. Garnisons, in den Cantons und sonst entstehenden Beschwerden mit der erforderlichen Genauigkeit und auf dem kürzesten Wege abzustellen."

[2]) Als Beweggrund wird angegeben, daß das Ober-Kriegs-Collegium, „genau genommen, wegen Unbekanntschaft mit den bei dem vierten Departement abzuhandelnden Gegenständen kein angemessenes Votum geben kann."

[3]) Das „Ingenieur-Departement" erhielt die „Festungs- und Gouvernements-Angelegenheiten" nur „insofern sie die Oekonomie oder Polizei derselben oder die Unterhaltung der Festungswerke betrafen".

Hierbei hat es dann im Wesentlichen[1]) sein Bewenden behalten bis zur Katastrophe. Nur scheinbar bestand eine Central-Instanz in der Abtheilung des Cabinets, welche nach dem Tode Friedrichs II. den Namen „General-Adjutantur" angenommen hatte: in Wirklichkeit mußte sie, obwohl nun nicht mehr von einem Civil-Secretär, sondern regelmäßig von einem Offizier verwaltet, für ein Correspondenz-Bureau gehalten werden. Denn da der vortragende General-Adjutant, in der Regel ein beliebiger Offizier der Infanterie, von der Mehrzahl der Sachen, die er vorzutragen hatte, nichts verstand, und dort, von wo sonst die Entscheidung gekommen war, die Leidsamkeit an die Stelle der Thatkraft trat, so folgte man in der Regel den Anträgen der Bericht erstattenden Behörden. Diese aber, nicht unter der Aufsicht der Oeffentlichkeit stehend und der belebenden Anregung von oben her entbehrend, bekundeten die Erbsünde aller Bureaukratien, die hier um so acuter auftrat, da sie sich mit körperlicher Gebrechlichkeit und einem unbegrenzten Vertrauen auf die Güte des überlieferten Systemes paarte. Den alten Herren war die Sache, die sich ja durch ihre eigene Vortrefflichkeit behauptete, wenig oder nichts, die Form alles. Mißtrauisch sahen sie jeden an, der eine Aenderung plante, zäh hielten sie am alten Schlendrian fest. Das einzige Leben, das in die träge Masse kam, brachten die Competenz-Streitigkeiten und Eifersüchteleien, deren denn freilich kein Ende war: was für ein Zustand war es doch, da Friedrich Wilhelm III. mit dem scharfen Befehle dazwischen fahren mußte, daß unrichtig adressirte Eingaben keinenfalls an den Absender zurückgeschickt, sondern kurzer Hand an das Departement abgegeben werden sollten, zu dessen Amtsgebiet sie gehörten[2]). Jene jämmerliche, niemals aussterbende, meist aber zum

[1]) Das zweite Departement des Ober-Kriegs-Collegs war zuletzt beschränkt auf „das Armatur- und Montirungs-Wesen"; das erste verwaltete zusammen mit dem „Militär-Departement" die Angelegenheiten der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, die Feld-Bäckerei, die Feld-Lazarethe, das Train-Wesen, die Marsch-, Revue-, Servis-, Einquartirungs-, Canton-, Cassen- und Magazin-Angelegenheiten.

[2]) Cabinets-Befehl an das General-Directorium und an das Ober-Kriegs-Collegium, Charlottenburg 2. Juli 1804.

Heile der Welt ihr Daſein in ſubalternen Stellungen friſtende Beamten-Species, die zufrieden iſt, wenn nur die Dienſtacten in Ordnung, die Nummern gehörig abgearbeitet und im Journal ehrenvoll beſtattet ſind, ſie ſchwamm damals obenauf. Wie es draußen in den Waffenfabriken und Zeughäuſern, auf den Wällen und im Heerlager ausſah, darnach wurde im Ober-Kriegs-Collegio nicht gefragt. Unglaubliches war geſchehen bis in die jüngſten Tage hinein. Während die anderen Armeen mit Ernſt daran gingen, ihre Waffen zu verbeſſern, ließ das Ober-Kriegs-Collegium alles beim Alten: als endlich, natürlich auf den Vorſchlag eines jüngeren Offiziers, Hand angelegt wurde, war es zu ſpät; die Gewehre, mit denen das preußiſche Heer 1806 auszog, waren die ſchlechteſten in Europa. Noch Mitte November 1806, nach den bitteren Erfahrungen des Herbſtfeldzuges, geſchah es, daß Truppen, die zum perſönlichen Schutze des Monarchen beſtimmt waren und denen der Feind auf einen Tagemarſch nahe gekommen war, weder Flintenſteine noch ſcharfe Patronen hatten; ſie erhielten ſie nur durch die Verwendung eines umſichtigen und thatkräftigen Civil-Beamten, der den Cabinets-Rath auf die Gefahr aufmerkſam machte, in welcher der Monarch ſchwebte. Nimmermehr wären die preußiſchen Feſtungen ſo raſch gefallen, wenn ihre Werke ordentlich im Stande geweſen wären: ſo mancher Kleinmüthige und Feigherzige hatte bei der Uebergabe ſein Gewiſſen damit beſchwichtigt, daß die von ihm preis gegebenen Bollwerke in keinem Falle längeren Widerſtand geleiſtet haben würden[1]). Die Land-Miliz, welche einſichtige Offiziere ſeit Jahren planten, war im wahren Sinne des Wortes in den Acten ſtecken geblieben. Nicht viel beſſer ſtand es mit den 19 Reſerve-Bataillonen, deren Errichtung im Herbſte 1806 begonnen war; von ihrer rechtzeitigen und vollſtändigen Verwendung hing bei den eigenthümlichen Verhältniſſen des Winter- und Frühjahrs-Feldzuges von 1807 der Beſtand des Staates ab: dennoch ſind nur vier derſelben ins Feuer gekommen. Das Mitleid des Publicums hatte beträchtliche Summen aufgebracht, um die in alter Weiſe

[1]) Vgl. S. 50.

nur für einen Sommer-Feldzug ausgerüsteten Soldaten mit Mänteln zu versehen: längst waren letztere fertig, aber erst als sie durch das warme Wetter überflüssig geworden, wurden sie dem L'Estocqschen Corps zugestellt. Wie viel wäre darauf angekommen, diejenige Waffe zu verstärken, durch welche der furchtbare Gegner in seinen Schlachten die Entscheidung zu erzwingen pflegte, und es fehlte weder an Geschütz noch an Munition: aber sie waren in Graudenz, und da ließ man sie während des ganzen Feldzuges. Wie wichtig wäre es gewesen, die stark zusammengeschmolzenen Geldmittel nur für das Nöthigste zu verwenden; aber obwohl das L'Estocqsche Corps durchschnittlich nicht mehr als 15 000 Mann, zuweilen erheblich weniger, bei der Fahne hatte, so bezahlte die General-Kriegs-Casse täglich für den Bedarf der vollen Etats-Stärke: 47 800 Portionen und 29 100 Rationen. Als dann der Friede geschlossen war und das Bedürfniß zu sparen dringender und dringender wurde, konnte sich das Ober-Kriegs-Collegium doch nicht dazu entschließen, die überflüssig gewordenen Artillerie- und Proviant-Pferde zu verkaufen; mit bornirtem Eigensinn hielt es an dem Dogma fest, daß die Truppen, um demobil zu machen, erst in ihre Friedens-Garnisonen zurückgekehrt sein müßten, und es bedurfte der eisernen Willenskraft von Stein und Scharnhorst, damit dieser Widerstand gebrochen wurde. Durch die Capitulationen der Heeresabtheilungen und Städte hatte man die meisten Infanterie-Gewehre eingebüßt: ein äußerst empfindlicher Verlust, der in seinen Nachwirkungen geradezu verhängnißvoll werden konnte; denn er machte, wenn man nicht etwa wie die gequälte Rajah den fremden Blutsaugern mit Stöcken und Sensen begegnen wollte, jede nationale Erhebung unmöglich. Nichts, schlechthin nichts war dringender als hier Wandel zu schaffen. Dennoch verstrich fast ein ganzes Jahr nach dem Tilsiter Frieden, ohne daß etwas Erhebliches geschah. Als im Juli 1808 die neuen Behörden des Staates die Erbschaft des zweiten, mit diesem Geschäfte betraut gewesenen Departements vom Ober-Kriegs-Collegium antraten, war weder für die Herstellung neuer noch für die Ausbesserung alter Gewehre gesorgt: nur daß ein Secretär bei einigen Büchsenmachern Reparaturen vor-

nehmen ließ. Der große Reformator des preußischen Heeres hat später mit seinen thatkräftigen Freunden in sechs Wochen mehr Gewehre brauchbar gemacht als die militärische Central-Behörde des alten Staates in anderthalb Jahren. Die papierne Welt, in der letztere lebte, berührte sich mit der wirklichen nicht einmal da, wo dies, ohne dem Princip etwas zu vergeben, möglich gewesen wäre. Vergebens forderte Scharnhorst Verzeichnisse der activen Offiziere, der besoldeten Truppen, der vorhandenen Bewaffnungs- und Ausrüstungs-Gegenstände: dergleichen, hieß es, sei nicht vorhanden [1]).

So völlig verrottet war die militärische Bureaukratie, und doch fehlte in der für die Reorganisations-Commission bestimmten Vorlage jeder Hinweis auf dieses Uebel. Scharnhorst war es, der die Heilung in Angriff nahm und durchsetzte. Doch kam ihm auch an dieser Stelle die Richtung der von seinem großen Mitarbeiter Stein auf dem Gebiete der bürgerlichen Verwaltung unternommenen Reform zu Statten. Hier wie dort galt es, ein Cabinet, das sich in die Mitte gedrängt hatte zwischen den König und die Oberhäupter der eigentlichen Verwaltung, zu beseitigen, Einheit und Kraft in der obersten Leitung herzustellen, den ganzen Mechanismus zu vereinfachen, die Geschäfte nach einigen Hauptverwaltungszweigen zweckmäßig zu vertheilen, die alten unfähigen Excellenzen durch frische Kräfte zu ersetzen. Schon in der während des Frühlings 1806 entstandenen Denkschrift über die fehlerhafte Organisation des Cabinets hatte Stein die Einsetzung eines Kriegs-Ministeriums gefordert; in dem Organisationsplane, den er am 23. November 1807 dem Könige vorlegte, hatte er die Militär-Verwaltung nach den Vorschlägen Scharn-

[1]) Scharnhorsts „Vergleichung der ehemaligen Geschäftsführung der militärischen Oberbehörden mit der jetzigen" bei Pertz (Gneisenau 1, 525 ff.) ohne Datum, nach Scherbening (2, 342) vom 2. Juli 1809 datirt. Gneisenaus „Vergleichung der ehemaligen preußischen Armee-Verfassung mit der jetzigen, und Schilderung der Schwierigkeiten, womit letztere zu kämpfen hat", Königsberg 5. Juni 1809 (im Militär-Wochenblatt 1847 S. 189 ff. und bei Pertz, Gneisenau 1, 506 ff.). Immediat-Bericht Scharnhorsts, Königsberg 16. Juli 1810. Hippel, Beiträge z. Charakteristik Friedrich Wilhelms III. S. 22. Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Memel 15. December 1807.

horsts bearbeitet. Hier ist das große Princip ausgesprochen, auf dem die ganze spätere Organisation der Militär-Verwaltung beruht: Unterordnung schlechthin aller militärischen Instanzen unter eine einzige Behörde, das Kriegs-Ministerium, das in zwei Abtheilungen zerfällt, die erste für die Verfassung und das Commando, die zweite für die ökonomische Verwaltung des Heeres. Wir sahen schon, daß der König den militärischen Theil des Entwurfes an einen Gegner Scharnhorsts zur Begutachtung gab: erst nachdem Lottum aus der General-Adjutantur ausgeschieden war, kam diese Entwickelung, ebenso wie die Reform überhaupt, in Fluß. Am 15. Juli 1808 ertheilte der König seine Zustimmung zu der von Scharnhorst gewollten Organisation der höchsten militärischen Behörde, ohne jedoch letztere förmlich und endgültig aufzurichten. Auch darin trat die Unentschlossenheit, um nicht zu sagen das Mißtrauen des Königs zu Tage, daß er Scharnhorst nicht die militärischen Angelegenheiten insgesammt, sondern nur diejenigen der künftigen ersten Abtheilung des Kriegs-Ministeriums zum Vortrage überwies; über die Geschäfte der zweiten Abtheilung sollte Lottum mit dem Monarchen verhandeln. Eine Halbheit, die bei der oppositionellen Gesinnung Lottums neue Reibungen bewirken mußte: immerhin war das königliche Wort für die Neubildung der Militär-Verwaltung verpfändet.

Stand die Stiftung einer nur vom Könige besetzten, für Alles innerhalb der Militär-Verwaltung verantwortlichen Central-Behörde fest, so hatten die Capitulationen mit den Chefs der Regimenter keinen Sinn mehr; denn sie ruhten auf der Voraussetzung, daß die Verwaltung des „Regiments" dem Obersten zustehe kraft eigenen Rechtes, daß König und Oberster im Grunde gleich berechtigt seien. Es ist keine Capitulation mehr bei Erledigung von Regimentern geschlossen worden. Die Einkünfte, welche ein General bisher, sei es als Regiments- sei es als Compagnie-Chef, bezogen hatte, wurden aufgehoben; vom 1. August 1808 erhielten sämmtliche Generäle ihr Gehalt unmittelbar aus der General-Kriegs-Casse. Gleichzeitig wurden die Regiments-Commandeure aus dem Abhängigkeitsverhältnisse, in dem sie bisher zu den Regiments-Chefs gestanden, befreit: fortan

hatten sie den Befehl über ihr Regiment allein[1]). Die Würde des Regiments-Chefs selber wurde nicht abgeschafft, aber sie sank zu einer Ehrenbezeugung herab, durch welche fortan, wenn sich die Gelegenheit bot, verdiente Führer des vaterländischen Heeres und Mitglieder der Fürsten-Familien des In- und Auslandes ausgezeichnet wurden. Dergestalt etwas Zufälliges geworden, konnte sie nicht mehr, wie bis jetzt, zur Benennung der Regimenter dienen. Einfache Nummern an die Stelle zu setzen, wie es in Frankreich seit der Revolution Sitte geworden, dagegen sträubte sich der germanische Sinn der Reformatoren; sie schwankten, ob sie die neuen Namen von den Provinzen oder von den Städten hernehmen sollten[2]). Der König entschied für das Erstere, aber einen ganz unumwundenen Entschluß konnte er auch hier nicht fassen; er verfügte, daß alle Regimenter nebenbei den Namen ihrer activen Chefs behalten dürften[3]). Das Wesen der Reform wurde dadurch nicht angetastet, die wahre Bedeutung der Regiments-Inhaberschaft war dahin. Aber auch die General-Inspecteure, auf welche die Rechte der Obersten theilweise übergegangen waren, verschwanden: jetzt erst war die Armee ganz des Königs, der letzte Rest der Landsknechtszeit aus ihrer Central-Verwaltung entfernt: wie es seit dem 9. October 1807 keine Unterthanen der Untethanen mehr gab, so seit dem Sommer 1808 keine Soldaten der Soldaten.

Einen ähnlichen Vorgang beobachten wir auf den niederen Stufen der Heeresverwaltung. Wenn auch in Brandenburg-Preußen der Regiments-Chef seine Capitulationen mit dem Kriegsherren abschloß, so war die wirthschaftliche Einheit des Heeres doch stets die Compagnie gewesen[4]). An dieser Compagnie-Wirthschaft waren — eine Er-

[1]) Cabinets-Befehl vom 11. und 19. Juli 1808: letzterer (bei Scherbening, 1, 479 mit dem irrigen Datum des 18. Juli) von Boyen concipirt und am 16. Juli von Seiten der Reorganisations-Commission zur königlichen Vollziehung eingereicht.

[2]) Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, Königsberg 23. Februar 1808 (Concept von Gneisenau; bei Scherbening 1, 198 ist für „u. s. w." zu lesen „Natangisches Regiment" und weiter unten: „da die Benennung ... der Compagnie solchen verwirrt, wenn nur nicht" u. s. w.)

[3]) Cabinets-Befehle vom 7. und 14. September 1808.

[4]) Bei der Cavallerie wurden schließlich überall (bis auf die Gardes du Corps) zwei Compagnien zu einer Escadron zusammengefaßt.

innerung an die wilde Zeit, da jeder Führer sich gegen Feindseligkeiten eines Kameraden sicher stellen mußte — auch die höheren Offiziere betheiligt. Vom Capitän aufwärts war jeder regimentirte Offizier im Besitze einer Compagnie, selbst der König nicht ausgenommen, der bei dem nach ihm genannten Regimente seine Leib-Compagnie hatte. Nun hatte der Compagnie-Chef längst aufgehört zu sein, was er ursprünglich war: ein Unternehmer an der Spitze einer Waffengenossenschaft, der sich dem Meistbietenden verdang, dabei aber in allen Verwaltungs-Angelegenheiten selbständig blieb, so weit dies seine Privat-Verträge mit den einzelnen Mitgliedern der Waffengenossenschaft zuließen. An die Stelle des wechselnden Meistbietenden war ein bleibender Landesherr, an die Stelle des contractlichen ein sittlich gebundenes Verhältniß getreten, und die wirthschaftliche Selbstherrlichkeit des Compagnie-Chefs hatte aufgehört. Der Landesherr lieferte einen Theil der Rekruten aus seinen „Cantons"; er setzte fest, was der Lieutenant, der Fähnrich, der Unteroffizier, der Musketier an Tractament zu erhalten habe, und wies seine General-Kriegs-Casse an, die fälligen Beträge zu zahlen; er bestimmte, wie die Uniformen beschaffen sein sollten; er ließ die Gewehre und Säbel in seinen Fabriken verfertigen; er gab im Falle der Noth das Brot aus seinen Magazinen. Für alles dieses war der Compagnie-Chef nur noch die Mittelsperson zwischen seinen Untergebenen und der landesherrlichen Verwaltung. Indessen einige Reste des alten Zustandes waren stehen geblieben. Noch in den ersten Jahren Friedrich Wilhelms I. war die Summe, durch welche der neue Compagnie-Chef den alten oder dessen Erben entschädigen mußte für das Capital, das er in dieselbe gesteckt hatte, so groß, daß arme Schlucker, denen es nicht gelungen war, ihre Fortune durch eine gute Heirath zu verbessern, von den höheren Stellen, so tüchtig sie sonst sein mochten, ausgeschlossen blieben. Fast jede Reform auf militärischem Gebiete hatte den Kaufpreis der Compagnie verringert: aber die Gewehre, ein Theil des Lederzeugs, der Proviant- und der Stabs-Wagen galten nach wie vor für das Eigenthum des Compagnie-Chefs und mußten von demjenigen, welcher

die Compagnie übernahm, bezahlt werden[1]). Auch in der laufenden Verwaltung hatte die sich Bahn machende Königsgewalt dem Führer der Compagnie und der Schwadron hier und da größeren Spielraum gelassen. Er besorgte den Einkauf des Pferdefutters. Er bezog aus der General-Kriegs-Casse das Tractament für die Beurlaubten auch während der zehn Monate ihrer Abwesenheit, dafür hatte er die Kosten der ausländischen Werbung zu bestreiten. Die Summe war so reichlich bemessen, daß er selten Schaden machte, in der Regel tüchtigen Vortheil hatte, und in gleich günstiger Lage befand er sich bei der Beschaffung des Pferdefutters. Eben deshalb nahm Friedrich II. unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege, als er die dem Lande geschlagenen Wunden durch größte Sparsamkeit in der Militär-Verwaltung heilen wollte, hier eine Aenderung vor. Die Pferde wurden fortan während der Sommermonate auf die Wiesen der Dorfgemeinden geschickt, um dort zu grasen, in den übrigen Monaten lieferte das Land Rauh- und Hartfutter: für beides, Grasung und Fütterung, wurde eine gesetzlich feststehende Entschädigung bezahlt. Was die Rekrutirung betraf, so gestattete der König nur denjenigen Regimentern, mit deren Verhalten er völlig zufrieden gewesen war, die hergebrachte Werbeart und den damit verbundenen Vortheil; bei einer Reihe von Regimentern zweiten Ranges gab er den Compagnie-Chefs eine feste monatliche Entschädigung von 40 Thalern, bei denen dritten Ranges gar nur von 20 Thalern[2]). Die derart gewon-

[1]) Regulativ, wie es bei der K. Preußischen Infanterie in Ansehung der Compagnie-Uebergaben und der deshalb aufzunehmenden Recesse gehalten werden soll, Berlin 18. Februar 1790. Die „Gewehrgelder" betrugen bei den Grenadier- und Musketier-Compagnien 550 Rthlr. Der Proviant-Wagen wurde bei eintretender Mobilmachung dem Capitän von Seiten des Staates für 20 Thlr. abgekauft. Vgl. Hase, Handbuch z. Kenntniß d. preuß. Polizeiwesens 1, 220 f.; L'Homme de Courbiere, Grundzüge d. deutschen Militär-Verwaltung S. 24.

[2]) Testament politique von 1768, Abschnitt de la caisse de Wartenberg (wo natürlich prix de la chambre zu übersetzen ist mit „Kammertaxe"); Blankenburg in der Uebersetzung von Mauvillons Gesch. d. preuß. Soldatenwesens S. 79; L'Homme de Courbiere, Gesch. d. brandenburg-preuß. Heeresverfassung S. 115 f. und Brandenburg-preuß. Militär-Verwaltung i. d. Archiv f. preuß. Landeskunde 5, 82; der Herzog von Braunschweig in seinem „Versuch" S. 169 f. Letzterer, von diesen und den anderen Reformen des Jahres 1763

neuen Summen verwandte er zur Stiftung einer Casse, die von dem General, der sie verwaltete, die Wartenbergische genannt wurde, und diese hatte fortan für die Regimenter zweiten und dritten Ranges die Kosten der ausländischen Werbung zu bestreiten. Schwerlich hat der König geahnt, welches Unheil er mit dieser Einrichtung stiften würde. Durch die Ungleichheit der neuen Besoldung trug er Neid und Zwiespalt in sein Offizier-Corps, durch die Kärglichkeit derselben half er wieder Zustände ins Leben rufen, von denen man hatte hoffen dürfen, daß sie für immer aus dem preußischen Offizier-Corps verbannt seien. Von neuem, fast in der Weise des 17. Jahrhunderts, begann der Kampf zwischen dem Interesse des Landesherren und dem seiner Offiziere: um sich für die Verkürzung ihres Einkommens schadlos zu halten, reichten letztere gefälschte Listen ein, in denen der Abgang an Ausländern zu hoch angegeben war[1]); das ihnen dann gezahlte Mehr von Werbegeldern unterschlugen sie. Andere enthielten ihren Untergebenen den Sold vor, wieder andere erhoben eine Abgabe von den Beurlaubten[2]). Es war eine der segens-

redend, bemerkt: „Auf diese Weise ward fast der ganze alte brandenburg-preußische Fuß verändert und in denen mehresten Sachen fast nichts übrig gelassen, wie es der Zeit gewesen, als Seine jetzt regierende Majestät die Armee von Dero höchstseligem Herrn Vaters Majestät ererbet hatten." Marquis Toulongeon, der im Frühjahr 1786 Berlin besuchte, sammelte seine Beobachtungen bei bevorrechteten Regimentern; in Folge dessen ist das Bild, das er von der preußischen Armee entwirft, an dieser Stelle stark verzeichnet; s. Finot et Galmiche-Bouvier, une mission militaire en Prusse p. 168.

[1]) Dies wurde dadurch möglich, daß der König für einen Theil der Regimenter zweiten und dritten Ranges nicht selbst warb, sondern ihnen die Werbegelder nach dem von der General-Inspecteuren angemeldeten, eben auf Grund der Compagnie-Listen festgestellten Bedarf aus der Wartenbergischen Casse zahlen ließ.

[2]) Cabinets-Befehl an sämmtliche General-Inspecteurs, Berlin 17. Februar 1787: veröffentlicht von Scharnhorst in seinem Neuen milit. Journal (Hannover 1790) 3, 195. Hier wird geklagt, daß „von Männern von Ehre die Wahrheit aus Listen verbannt und um schnöden Gewinnstes willen unrichtige Angaben hintangesetzt worden: anderer noch ungleich dunklerer Flecken der Armee nicht zu gedenken, worüber die häufigen Denunciationen und die befremdliche Menge schmutziger Processe in verschiedenen Regimentern ein höchst widriges Licht vor der Welt verbreitet haben." Reglement für die Königlich Preußische Infanterie

reichsten Maßregeln Friedrich Wilhelms II., daß er, Hertzbergs Rath folgend[1]), diesen Zuständen ein Ende machte. Er stellte die Compagnie-Chefs unter einander gleich, erhöhte bei dieser Gelegenheit ihr Tractament erheblich und wies jedem Werbegelder in gleicher Höhe an[2]). Der Sold für die nicht bei der Fahne befindlichen Beurlaubten wurde durchweg von der General-Kriegs-Casse einbehalten.

Aber auch hier konnte sich die Regierung Friedrich Wilhelms II. und die in ihren Fußstapfen wandelnde Friedrich Wilhelms III. nicht entschließen, das Uebel mit der Wurzel auszureißen. Die Mißbräuche bei der Werbung und der Beurlaubung suchte sie zu beseitigen, die mit dem Institute der Freiwächter verbundenen ließ sie bestehen. Die Freiwächter, d. h. die von den Wachen als der Hauptthätigkeit des damaligen Friedens-Soldaten Befreiten, waren ein Theil der Ausländer. Letztere sollten eigentlich beständig bei der Fahne sein. Da es indessen in vielen Garnisonen an ausreichender Beschäftigung für die Soldaten mangelte, andererseits auch unter den Ausländern manche zuverlässige Leute waren, die nicht beständiger Aufsicht bedurften, so wurde dem Compagnie-Chef nachgesehen, unter ihnen Beurlaubungen

(Berlin 1788) S. 643: „S. K. M. verbieten bei dieser Gelegenheit nochmals so ernstlich als nachdrücklich, daß der ehemals im Gebrauch gewesene Beurlaubten-Thaler schlechthin von keinem Capitän genommen werden soll." Ebendort S. 647: „Obwohl S. K. M. zu sämmtlichen Compagnie-Chefs in Dero Armee das gerechte Zutrauen hegen, daß keiner von ihnen sich so vergessen und der Ehre eines Offiziers zuwider dem gemeinen Mann irgend etwas von dem entziehen werde, was demselben zukömmt, so soll dennoch die in Dero Armee hergebrachte Gewohnheit des Abrechnens vom Capitän mit seiner Compagnie beibehalten bleiben." In der Exercirzeit soll der Commandeur des Grenadier-Bataillons bei dem ersten, der des ersten beim zweiten, der des zweiten bei dem Grenadier-Bataillon die Abrechnung halten. „Alsdann müssen sämmtliche Rechenbücher aller Leute nachgesehen und ein jeder insonderheit befragt werden, ob er alles dasjenige, was ihm darin angeschrieben, richtig empfangen habe. Bei den Freiwächtern muß examinirt werden, wie lange sie solches gewesen, weil denen, so nicht von einer Revue bis zur anderen Exercirzeit Urlaub gehabt, nichts abgezogen werden soll."

[1]) S. S. 75 Anm. 3.

[2]) Das Capitäns-Tractament belief sich nach dem Infanterie-Reglement von 1743 auf 29 Thaler 8 Gr., nach dem von 1788 auf 66 Thaler 16 Gr. Die Werbegelder betrugen 41 Thaler 16 Gr. Vgl. Scherbening 1, 349.

eintreten zu lassen, theils auf kürzere Zeit, theils von einer Exercirzeit zur anderen. Die also Begünstigten wurden, zum Unterschiede von den soeben erwähnten „königlichen" Beurlaubten, Freiwächter genannt, und während der Sold der ersteren in der Urlaubszeit dem Fiscus zu Gute kam, floß der Sold der letzteren in die Tasche der Compagnie-Chefs[1]). Die Zahl der Freiwächter sollte 34 in der Compagnie nicht überschreiten[2]) und war auch insofern beschränkt, als die zurückbleibenden Dienstthuer mindestens drei wachtfreie Nächte nacheinander haben mußten. Der Vortheil der Compagnie-Chefs war also wieder ungleich; er wuchs mit der abnehmenden Zahl der zu besetzenden Wachen.

Zu dieser Einnahmequelle gesellte sich eine andere, minder erhebliche. Hinsichtlich der großen Uniformstücke, die kurzweg „Montirungen" genannt wurden und hauptsächlich aus Rock, Weste, Hosen und Hut bestanden, galt die Bestimmung, daß sie den Dienstthuern jedes Jahr, den Beurlaubten alle zwei Jahre in natura neu geliefert werden sollten. Für die kleinen Montirungsstücke (Schuhe, Hemden, Halsbinden, Haarbänder u. s. w.) war ebenfalls eine Erneuerungsfrist vorgeschrieben, aber zur Bestreitung der erforderlichen Kosten erhielt der Compagnie-Chef ein Pausch-Quantum überwiesen: jährlich vier Thaler für jeden Mann, mochte er Dienstthuer, königlicher Beurlaubter oder Freiwächter sein[3]). Diese Summe reichte bei den Dienstthuern nicht ganz hin, war dagegen hoch gegriffen für

---

[1]) Früher war es wohl gar geschehen, daß die Freiwächter dem Compagnie-Chef obenein eine Abgabe von dem Ertrage ihres Gewerbes entrichteten; s. Finot et Galmiche-Bouvier a. a. O. S. 169. 277. Cabinets-Befehl (wahrscheinlich vom 27. Februar 1787): „Wobei S. K. M. das gerechte Zutrauen zu den Capitains hegen, daß sie sich keine unerlaubten Zwangsmittel zur Erlangung der Freiwächter bedienen werden."

[2]) Der eben angeführte Cabinets-Befehl gewährte bei den Regimentern mit Augmentation zwischen 24 und 34, bei denen ohne Augmentation zwischen 20 und 30 Freiwächter.

[3]) Maßgebend für diese Dinge wurde der Cabinets-Befehl an General Möllendorff, Potsdam 16. März 1787. Bis dahin waren den Compagnie-Chefs die „kleinen Montirungs-Gelder" auf die Beurlaubten abgezogen worden, und letztere hatten die großen Montirungen alljährlich erhalten.

den Bedarf der Beurlaubten, so daß der Compagnie-Chef schon wenn er diese beiden Classen in Eins rechnete Nutzen hatte: der dann selbstverständlich mit jedem neuen Freiwächter zunahm.

Es leuchtet ein, daß beide Erwerbsquellen, die aus dem Solde der Freiwächter und die aus den kleinen Montirungsstücken, zu Plusmachereien benutzt werden konnten: der Compagnie-Chef brauchte nur die Dienstthuer stärker, als erlaubt war, zum Wachdienst heranzuziehen, und die Montirungsstücke entweder über die gesetzliche Zeit gebrauchen oder von den Soldaten selber anschaffen zu lassen. Sicher ist dies oft genug geschehen. Scharnhorst, dem Gneisenau beipflichtete, meinte, daß das Freiwächter-System und die Verwaltung der kleinen Montirungen die Armee um die Achtung des Civils und des Auslandes gebracht, dem Offizier die Liebe des gemeinen Mannes geraubt und die Moralität vieler sonst braver Männer verdorben habe. Eben so verhängnißvoll wie diese sittliche Nachwirkung war eine sociale: beide Einrichtungen entfremdeten den Offizier seinem Berufe. Dasjenige, was ihm Probe und Rechtfertigung all seines Lernens und Uebens sein sollte, das Feldlager, wurde ihm Gegenstand der Sorge und des Verdrusses, denn es brachte ihn um einen bedeutenden Theil seiner Einnahmen: im Kriege gab es weder Freiwächter noch Beurlaubte. Ja, die unkriegerischen Folgen des Institutes der Freiwächter reichten noch tiefer hinab. Um Freiwächter, d. h. Leute mit eigenem Einkommen zu haben, suchte der Compagnie-Chef seine Soldaten seßhaft zu machen, schoß ihnen wohl gar ein Capital vor und hatte nichts dagegen, wenn sie heiratheten und eine Familie begründeten. So wuchs die Zahl der Frauen und Kinder bei den Regimentern zu förmlichen Gemeinden heran[1]), und auch bei den Mannschaften wurde das Interesse am Kriege durch die wirthschaftlichen Sorgen verdrängt. Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der König mahnen müssen, daß die Soldaten nicht vorhanden seien, um die Bürgerschaft in ihrer Nahrung zu schmälern, sondern einzig und allein, um sie in derselben zu schützen; in einer Verordnung des Jahres 1787 findet sich die Klage, daß der große Abstand zwischen den Ein-

[1]) S. die Beilagen.

künften des Capitäns in Friedens- und denen in Kriegszeiten den frohen Muth niederschlagen müsse, mit dem der Mann von Ehre dem Kriege entgegensehen solle[1]).

Diese Uebelstände waren während des unglücklichen Krieges so augenscheinlich geworden, daß sie kaum in einer von Heeresreform redenden Denkschrift ungerügt geblieben sind; sogar der allgewaltige Gegner, dem sie so wesentlich zu Statten gekommen waren, brachte sie in den Unterredungen, die dem Tilsiter Frieden vorangingen, zur Sprache. Auch Friedrich Wilhelm warf die Frage auf, ob nicht mit der inneren Oekonomie der Compagnien eine Reform zu treffen sei. Die Anhänger der alten Ordnungen, Borstell an der Spitze, suchten zu retten, was sich retten ließ[2]), aber der Mehrheit der Reorganisations-Commission hat kaum etwas so am Herzen gelegen, als der Kampf gegen das „Einbürgern" des Militärs[3]); sie ruhte nicht eher, als bis sie die schüchterne Frage des Monarchen in kategorischen Befehl umgewandelt hatte. So wurden auch diese Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit beseitigt. Es war eine der ersten Handlungen der

[1]) Cabinets-Befehl an den Obersten Schöning, Berlin 31. Juli 1749; Preuß, Urkundenbuch 1, 161. Cabinets-Befehl an die General-Inspecteurs, Berlin 17. Februar 1787.

[2]) Nach Scharnhorsts Immediat-Bericht vom 22. December 1807 forderte Borstell, „daß die Escadrons-Chefs die Fourage-Berechnung und das Uebermaß behielten". Die 1763 getroffene Einrichtung (s. S. 138) scheint also nachträglich wieder geändert zu sein. Wenn Borstell weiter Erhöhung des Dienstthuer-Standes begehrte, so brachte Scharnhorst dies mit der Freiwächter-Angelegenheit zusammen: „Man [d. h. der reformfreundliche Theil der Commission] glaubte, es könnte nur dann den Mißbräuchen mit den Freiwächtern abgeholfen werden, wenn sie anfangs unmöglich gemacht würden. Eine größere Anzahl Dienstthuer als bisher, wie der Herr v. Borstell vorschlug, würde dem obigen großen und wesentlichen Zweck der gänzlichen Abwendung jener Mißbräuche gerade entgegen sein, und aus diesem Grunde war man geneigt, in der Verminderung der Dienstthuer anfangs weiter zu gehen, als es die übrigen Verhältnisse wünschenswerth machten. Bei der Infanterie und Artillerie hatte man denselben Grundsatz befolgt."

[3]) Die Freunde der Reform schossen dabei unzweifelhaft über das Ziel hinaus, wenn sie häufigen Wechsel der Garnisonen als Regel begehrten (s. z. B. Scherbening 1, 406 f.); sie gefährdeten hierdurch gleichermaßen die Schnelligkeit der Mobilmachung und die allgemeine Wehrpflicht, welche nur durchführbar ist,

Reorganisations-Commission, daß sie dem Könige, zunächst als ein durch die Finanzlage des Staates gebieterisch gefordertes und bei der geringen Stärke der vorhandenen Truppenkörper vollauf berechtigtes Provisorium, vorschlug, den Compagnie- und Schwadrons-Chefs die Löhnung der Mannschaft nicht auf den etatsmäßigen, sondern auf den dienstthuenden[1]) Stand zu zahlen; aus Billigkeitsrücksichten empfahl sie den von dieser Einschränkung Betroffenen die Hälfte des Soldes der bisher gesetzlichen Freiwächter zu gewähren. Der König zeigte sich willig; ja, er ging über den Antrag der Commission noch hinaus, indem er verfügte, daß das Pausch-Quantum für die kleinen Montirungsstücke eingehen und letztere in natura geliefert werden sollten[2]). Das Jahr darauf, am 11. und 13. Juli 1808, bestimmte er in feierlichen, der Bedeutung des Gegenstandes angemessenen Worten, daß „für jetzt und immer alle vacanten Leute der königlichen Casse berechnet werden, mithin keine Freiwächter oder Stadt- und Land-Beurlaubte für Rechnung der Compagnie-Chefs bei sämmtlichen Truppenarten statt finden sollen. Alle Mannschaften, welche nach dem Rapport und dem Verpflegungs-Etat sich im Dienste befinden, müssen stets gegenwärtig sein und den ihnen gebührenden Sold, die kleinen Montirungsstücke und das Brot richtig und unverkürzt erhalten. Selbst solche Leute, welche auf einige Tage beurlaubt werden, erhalten alles ebenso, als wenn sie bei der Compagnie gegenwärtig wären. Das Tractament wird stets bei versammelter Compagnie ausgegeben." Dieses Mißtrauensvotum wird durch die folgenden Strafbestimmungen noch verstärkt: nicht nur der Schuldige, sondern auch derjenige, welcher um das Vergehen gewußt und es nicht zur Anzeige gebracht hat, soll cassirt werden. — Es war nur folgerecht, daß man mit den Vor-

wenn die Garnisonen in der Nähe des Ergänzungsbezirkes liegen. Doch darf man nicht vergessen, daß nach der ursprünglichen Idee allgemeine Wehrpflicht nur bei der Miliz gelten sollte. Dem stehenden Heere hat der Garnisonwechsel, der später wirklich eintrat, gute Dienste gethan; im Jahre 1811 trug er auch dazu bei, die Rüstungen eine Zeit lang geheim zu halten.

[1]) Der amtliche Ausdruck war in Preußen: „effectiver Stand". In Frankreich bezeichnete man hiermit umgekehrt die Etats-Stärke.

[2]) Immediat-Bericht, Memel 5. Aug.; Cabinets-Befehl, Memel 8. Aug. 1807.

theilen auch die Laſten der Selbſtherrlichkeit des Compagnie-Chefs beſeitigte. Durch Einbehaltung von Gehaltszulagen wurde ein Fonds gebildet, welchem der Staat die Summen entnahm, um nach und nach den Compagnie-Chefs die Gewehre abzukaufen[1]). Wer fortan eine Compagnie erhielt, brauchte ſeinem Vorgänger nichts zu zahlen.

Der Einbürgerung daheim hatte bisher die Verweichlichung im Felde entſprochen. Alle Infanterie-Offiziere bis zum jüngſten Lieutenant abwärts waren beritten. Mit Ausnahme der Huſaren-Offiziere war jedem Offizier mindeſtens ein Packpferd bewilligt; die Mehrzahl der Compagnie-Chefs hatte fünf, die Minderzahl drei Pferde, und unter dem Geräth, welches dieſe trugen, fehlte weder das Zelt noch der Feldtiſch noch der Feldſtuhl noch das Feldbett. Aber auch die Mannſchaften konnte man ſich nicht anders als unter Zelten lagernd und im regelmäßigen Genuſſe ihrer Nahrung denken. Die Art der Heeresaufbringung wirkte bis auf dieſes Gebiet nach: die ſtrenge Disciplin, welche durch das Werbe-Princip bedingt wurde, wäre undurchführbar geweſen, wenn nicht diejenigen, welche ſich unter ſie beugen ſollten, regelmäßig und ordentlich verpflegt worden wären; Friedrich II. hatte von ſeinem Standpunkte aus ganz Recht zu ſagen, daß man beim Baue einer Armee vom Bauche anfangen müſſe, denn dieſer ſei das Fundament. Endlos war in Folge deſſen der Troß, den das Heer mit ſich herumſchleppte; jedes Infanterie-Regiment hatte an die hundert Knechte, an dreihundert Pferde, ſo daß die Armee im ganzen über 32 000 Pferde und faſt 12 000 Knechte[2]) gebrauchte: ungerechnet

[1]) Auszug aus den Verordnungen über die Verfaſſung der kön. preußiſchen Armee, welche ſeit dem Tilſiter Frieden ergangen ſind (Berlin 1810) S. 87.

[2]) Eine Denkſchrift aus dem Frühjahr 1806 (vgl. S. 149) berechnet für

Zelte, Keſſel und Zeltgeräth	6618	Pferde,	3529	Knechte,
Brotwagen	5604	„	1401	„
Packpferde	7871	„	2641	„
Bäckerei	2063	„	682	„
Proviant- u. Mehl-Fuhrweſ.	9280	„	3136	„
Lazarethe	468	„	132	„
Caſſen und Regiſtraturen .	264	„	102	„
zuſammen	32168	Pferde,	11632	Knechte,

Höpfner (1, 85) giebt noch etwas mehr an: 33440 Pferde und 11995 Knechte.

den Artillerie- und Ponton-Train und die Reitpferde der Offiziere, ungerechnet auch die Equipagen und Bauernwagen, durch welche der herrschende Stand des Heeres ungesetzlicher Weise den Troß vermehrte: es geschah, daß der Offizier Weib und Kind mit ins Feld nahm[1]). Bei der Mobilmachung von 1805 war dies alles von einsichtigen Männern auf das peinlichste empfunden worden; besorgt verglichen sie die Beweglichkeit des französischen Heeres, das in wenig Wochen vom Rhein bis an die Sudeten gezogen war, mit der Schwerfälligkeit, die das preußische Heer bekundet hatte[2]); sie setzten durch, daß der König das Ober-Kriegs-Collegium zur Berichterstattung aufforderte. Der Geist, welcher in dieser Behörde waltete, ist uns bekannt. Sie erklärte mit größter Bestimmtheit: es lasse sich nicht absehen, daß von den Pferden der Regimenter und Bataillone etwas abgenommen werden könne; den Regimentern die Zelte oder den Offizieren die Reit- und Packpferde abzunehmen, das scheine ganz gegen den eigentlichen Geist der preußischen Armee zu sein und dürfe eher nachtheilige Folgen haben; ja, bei der Cavallerie habe sich sogar noch eine Vermehrung der Bedürfnisse ergeben. Eben so nothwendig sei der Armee das

[1]) Graf Schulenburg-Kehnert an Oberst Kleist, Hannover 19. Juni 1806: „Der zweite und nachtheiligste Mißbrauch ist der über alle Maßen gestiegene Luxus in den Offizier-Equipagen. Kein Subaltern-Offizier begnügt sich mehr mit seinem Packpferde, ein jeder vermehrt den Troß seines Regiments oder Bataillons mit einem Fahrzeuge. Die Compagnie-Chefs geben hierunter nicht selten das Beispiel, und sogar Offizier-Frauen und Kinder begleiten ihre Männer und Väter. Aber auch damit ist es nicht abgemacht, und man hat außer den etatsmäßigen Pferden, besonders seit der Mobilmachung des letzten Herbstes, jedem Bataillon oder Escadron noch eine Menge beladener Bauernfuhren stets nachziehen sehen, die sich bei manchem Bataillon oder Escadron auf dreißig bis vierzig belaufen hat: wodurch der Zug der Armee nicht nur ungeheuer anwächst und die Operationen gehemmt werden, sondern auch der Verpflegung die Mittel zur Füllung der Magazine verloren gehen und das Land ruinirt wird."

[2]) Vgl. Theil 1, 358. Damals hatte auf den wahrscheinlich von Scharnhorst eingegebenen Antrag des Herzogs von Braunschweig (Hildesheim 30. November 1805) der König die Zurücklassung der Zelte genehmigt (23. December). — Unter dem 31. März 1806 dankte der König Blücher für ein von ihm eingereichtes Promemoria „betreffend die Verminderung des Trosses der Armee und Beseitigung der sonstigen Hindernisse zur Beweglichkeit der Truppen" und erklärte, in demselben mancher von seinen eigenen Ideen begegnet zu sein.

Bäckerei- und Mehl-Fuhrweſen, und die bei den Franzoſen eingeführte Verpflegungsart möchte ſich nicht mit Erfolg nachahmen laſſen. Mit boshafter Wendung gegen die ungenügſamen Neuerer bemerkte die hohe Behörde, daß es beſſer ſei, „etwas beſchwerlicher zu marſchiren und dagegen den Feind mit mehrerer Sicherheit zu ſchlagen als leichter zu marſchiren und den Kürzeren zu ziehen". Es ſchien nicht möglich, die Verblendung dieſes Gutachtens, das übrigens auch von Lottum unterzeichnet war, zu überbieten; dennoch geſchah es. Mit hergebrachter Umſtändlichkeit wurde das Promemoria des Ober-Kriegs-Collegii bei den Berühmtheiten des Heeres in Umlauf geſetzt, und ſo erhielt auch Graf Schulenburg-Kehnert — der Mann, welcher in jeglicher Lage des Gemeinweſens Ruhe für die erſte Bürgerpflicht hielt — Gelegenheit ſeine Meinung zu äußern. Er that dies in einem an ſeinen Geſinnungsgenoſſen, den vortragenden General-Adjutanten Kleiſt, gerichteten Schreiben, durch welches die an Wahnſinn ſtreifende Ueberhebung der Tage vor Jena in einer wahrhaft claſſiſchen Weiſe verewigt iſt. Die Verfaſſung der franzöſiſchen Armee, erläuterte er, ſei in Preußen nicht anwendbar. Wenn die franzöſiſchen Offiziere ebenſo wie der gemeine Mann zu Fuß gehen müßten, ſo könne dies nicht auffallend ſein, da ſie von gleichem Herkommen und gleicher Bildung ſeien: ſie ſeien eben völlig den preußiſchen Unteroffizieren gleich zu achten. Bei der öſtreichiſchen und ruſſiſchen Armee möge die Abſchaffung der Reitpferde der Subaltern-Offiziere vielleicht weniger Senſation machen. „Aber der zahlreiche Adel, der bei uns als Subaltern-Offizier dient und auf eine von ganz Europa anerkannte Weiſe die größte Stärke und den größten Vorzug unſrer Armee ausmacht, würde ſich durch eine Maßregel, die ihn dem gemeinen Manne gleichſetzt, gedemüthigt, gekränkt und unter den Stand, den ihm bis dahin Geburt und Bildung gewährte, herabgewürdigt fühlen. Dies würde ihn mißmuthig und mit ſeinem Stande unzufrieden machen. Der Wohlhabende würde den Dienſt verlaſſen, und der aus Noth Dienende an ſeinem Selbſtgefühl verlieren, der Subaltern-Offizier-Stand überhaupt aber in der Achtung des gemeinen Mannes ſinken, und ſo ginge dann die ſchönſte Zierde und der größte Vorzug unſrer Armee ver-

loren." Ebensowenig sei die Beseitigung der Zelte thunlich: denn der Thätigkeit und Fröhlichkeit, mit welcher der französische Soldat sich auch nur auf Eine Nacht seine Hütte baue, sei der preußische Soldat nicht fähig. Die Regiments-Brotwagen abzuschaffen gehe gar nicht an: nur der französische Soldat lasse es sich gefallen, mehrere Tage ohne Brot, Monate und Jahre lang ohne Tractament zu sein; dem einzelnen französischen Soldaten werde verstattet, sich von seinem Truppentheil weit zu entfernen, um Lebensmittel zu suchen: „welches bei uns doch auf keinen Fall angeht". Wolle die preußische Armee ihr Feldbäckerei- und Proviant-Fuhrwesen ganz oder theilweise abschaffen, so setze dies voraus, daß sie, wieder nach dem Beispiel der Franzosen, aus dem Lande lebe, wo sie Krieg führe. Wenn nun dies Land eine preußische Provinz sei, so werde sie ruinirt; wenn das Territorium eines verbündeten Herrschers, so stehe zu befürchten, daß Preußens Freundschaft und Waffenschutz nicht sehr gesucht würden; sei man aber so glücklich, den Krieg nur in Feindesland zu führen (wozu freilich gegenüber Frankreich, bei dessen stark gedeckten Grenzen, wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden), so müsse doch erwogen werden, daß auch die reichste Provinz nicht lange den Unterhalt so zahlreicher Heere, wie sie jetzt im Felde erschienen, sichere: „dann gehen eroberte Provinzen aus Mangel an Subsistenz wieder verloren, mit vielem Blute errungene Vortheile bleiben fruchtlos, und man wird ohne Schuld der Feldherren, oft ohne Schwertschlag, in sein eigenes Land wieder hineingeworfen, um es in gleicher Art zu verheeren [1])."

[1]) Promemoria über die bei der Mobilmachung und Zusammenziehung der ganzen Armee im Herbste 1805 sichtbar gewordenen Mängel und wie solchen für die Folge abzuhelfen sein möchte, Berlin 16. Mai 1806 (gezeichnet von: v. Geusau, v. Dietherdt, v. Laurens, v. Miesitscheck, v. Pontanus, v. Neander, Graf Lottum). Schulenburg an Kleist, Hannover 19. Juni 1806. — Hohenlohe, auch hier keine große Selbständigkeit bekundend, erklärte (Oehringen 14. Juli 1806), die Vorschläge des Ober-Kriegs-Collegs seien „mit so tiefer Sachkenntniß abgefaßt, daß man ihnen nur beitreten kann". Doch empfiehlt er für die Infanterie „den Aermelmantel nebst Ueberhosen, wogegen die Zeltdecken wegfallen können". Die bisherige, auf einen Bedarf von 18 Tagen berechnete Verpflegungsart findet er „vortrefflich und das einzige sichere Mittel, bestimmte und zugleich rasche Operationen auf einige Entfernung von den Magazinen vollführen

Selten ist deutlicher als hier, aus dem Munde eines Anhängers der alten Ordnungen, gezeigt worden, wie in diesem Heerwesen alles, Hohes und Niedriges, Bedeutendes und Geringes, durch einander bedingt war: fast wie in dem Baue der römischen Kirche, wo demjenigen, der sich unterfängt, auch nur einen Stein zu lockern, das Ganze zusammenbricht. Die Offiziere insgesammt hoch zu Roß: sonst verlieren sie ihre specifische Standesehre; die Mannschaften regelmäßig verpflegt: wollte man sie sich ihren Lebensunterhalt selber suchen lassen, so würden sie, die Geworbenen, fahnenflüchtig werden; die Provinzen des Staates ängstlich geschont: der Bürger soll nichts mit dem Kriege, der vielmehr Sache des Landes- und Kriegsherren ist, zu schaffen haben; das Ziel des Kampfes nicht die Niederwerfung des gegnerischen Heeres, das ja nach der unbewußt weiter wirkenden überlieferten Vorstellung immer wieder durch gutes Handgeld und reichlichen Sold vollzählig gemacht werden kann, sondern die Besetzung einer Provinz des feindlichen Staates. Es war der Soldat König Friedrichs, der aus Schulenburg sprach; ausdrücklich beruft er sich auf ihn: der große König sei es gewesen, der die noch jetzt bestehende achtzehntägige Verpflegung [1]) geschaffen und dadurch der preußischen Armee die größte Mobilität verliehen habe. Jetzt, nach dem Zusammensturze alles dessen, was von König Friedrich herrührte, hatte die bessernde Hand auch hier freies Spiel. Vielleicht nirgends berührte sich Friedrich Wilhelm III. mit seinen genialen Rathgebern näher als in der Ver-

---

zu können. Wenn man dabei in dringenden Fällen seine Zuflucht zum Requisitions-System nimmt, so muß man stets solch wesentliche Vortheile vor dem Feinde voraus haben, daß ich nur mit Mühe und Bedauern eine Veränderung dieser Einrichtung sehen werde." — Das Gutachten des Herzogs von Braunschweig (Braunschweig 2. August 1806) liegt nur in einem Auszuge vor, der das Wichtigste übergeht. — Ein der Unterschrift und der Datirung entbehrendes „Promemoria über die Verminderung des Trosses bei der Armee" empfiehlt, die Packpferde durch vierspännige Wagen und die achtzehntägige Verpflegung durch die neuntägige zu ersetzen, und hofft, damit 13732 Pferde und 6356 Knechte zu sparen.

[1]) Für drei Tage Brot trug der Soldat selber, für sechs Tage Brot enthielt der Brotwagen, den jede Compagnie bezw. jede Schwadron hatte, für neun Tage Mehl führten die zum Proviant-Fuhrwesen gehörigen Mehlwagen.

urtheilung gerade dieſer Uebelſtände; ſeinem ſchlichten und einfachen Sinne war der Ballaſt, mit dem das Heer ſich beladen, ſchon vor der Kataſtrophe ein Greuel geweſen[1]). Nach dem Tilſiter Frieden erklärte er der Reorganiſations-Commiſſion: „Daß die Verminderung und Vereinfachung der Bagage bei allen Truppengattungen eine ſehr weſentliche Sache ſei, davon hat ſich wohl ein jeder zu ſeinem Nachtheil, noch mehr aber, wie ſolches zum Nachtheil des Ganzen wirkt, ſelbſt überzeugt.“ Angeſichts dieſer unzweideutigen Meinungsäußerung des Monarchen ſtieß ſogar Lottum in ein anderes Horn; er gab die hergebrachte Verpflegungsart des Heeres preis, indem er ſtatt des neuntägigen Mehlvorrathes einen ſechstägigen, ja unter Umſtänden einen dreitägigen[2]) für ausreichend erklärte. Viel weiter aber ging, was die Reorganiſations-Commiſſion ſchließlich durchſetzte[3]). Sämmtlichen Offizieren, die bisher eigene Packpferde gehabt, wurden dieſelben genommen; ſie mußten ſich fortan bei der Infanterie mit dem begnügen, was das eine der Compagnie belaſſene Packpferd und der vierſpännige Gepäck-Wagen des Bataillons fortzuſchaffen vermochte; bei der Cavallerie vollends gab es für die Offiziere weder Packpferd noch Gepäck-Wagen, da mußten ſie ihren Mantelſack durch das zweite Reitpferd, das ſie hatten, tragen laſſen. Die Subaltern-Offiziere

[1]) Kleiſt an (Schulenburg?), Charlottenburg 13. Juni 1806: „S. Majeſtät, welche der Meinung waren, daß das Memoire des Ober-Kriegs-Collegii [vom 16. Mai, vgl. S. 148] Vorſchläge enthalten würde, wonach die Offizier-Pferde und mehrere andere vielleicht nöthige Sachen abgeſchafft würden, um unſre Armee der Organiſation der franzöſiſchen zu nähern, ſchienen über das Ganze ſehr unwillig zu ſein.“ Seufzend erklärt der ungnädig behandelte General-Adjutant: „Mit der größten Reſignation werde ich fortfahren, meine Schuldigkeit zu thun und das Beſte, inſoweit es nur immer möglich iſt, zu bewirken ſuchen; der Beifall und die Achtung verehrter Männer wie Ew. Excellenz muß meine einzige Belohnung ſein.“ Zum Schluß bittet er, „dieſe Zeilen den Flammen opfern zu wollen.“

[2]) Dieſen für die Zeit vom 1. September bis 1. April, jenen für den Reſt des Jahres: eine Unterſcheidung, die faſt darauf ſchließen läßt, daß auch Lottum entſchloſſen war, requiriren zu laſſen. Im Herbſt und Winter hat der Landmann mehr Vorräthe als im Frühling und Sommer.

[3]) Regulativ über den Feld-Etat eines Grenadier-Bataillons, Infanterie- und Cavallerie-Regiments, Königsberg 26. September 1808. Von der Reorganiſations-Commiſſion dem Könige überreicht am 6. September; das Concept von Boyens Hand.

der Infanterie verloren ihr Reitpferd. Noch in zwölfter Stunde hatten die Feinde der Reform verſucht, dies Vorrecht, deſſen Einbuße ihnen ſo demüthigend dünkte, zu retten: aber vergeblich. Mit größter Offenheit erklärten die Reformer, es käme ihnen in dieſer Angelegenheit nicht nur auf die Verminderung des Troſſes, ſondern auch auf die Verkleinerung der Kluft zwiſchen Offizier und Gemeinen an: erſterer ſolle durch ſein Beiſpiel letzteren zu anhaltenden Strapazen ermuntern; ſie wieſen auf das Beiſpiel der fremden Heere, auf das Beiſpiel des Grafen Götzen in Schleſien, der die Infanterie-Offiziere ſeines kleinen Heeres „mit Nutzen und ohne Dienſthinderniß" habe zu Fuß gehen laſſen; ſie fragten, ob die Bequemlichkeit des Einzelnen das vereiteln dürfe, was die Rückſicht auf das Ganze fordere. Und Friedrich Wilhelm ſchlug ſich auf ihre Seite: eigenhändig fügte er dem ihm vorgelegten Entwurfe des Regulativs einen Paragraphen hinzu, der beſtimmte, daß die um das Reitpferd Gebrachten obenein einen Torniſter tragen ſollten. Wenn wir uns der ſchwarzen Prophezeiungen erinnern, die Schulenburg an die Abſchaffung des Offizier-Reitpferdes geknüpft hatte, ſo werden wir die nachdrücklichen Worte nicht überflüſſig finden, in denen der König die Erwartung ausſprach, „daß die Offiziere jederzeit durch ihr freiwillig gegebenes Beiſpiel den Soldaten zur willigen Erfüllung ſeiner Obliegenheiten auf den Märſchen ermuntern und ſo in dem rühmlichen Gefühl der dadurch erfüllten Pflicht einen reichlichen Erſatz der hin und wieder etwa vorkommenden größeren Beſchwerden finden werden"[1]). Weiter aber, die Brotwagen verſchwanden: ein deutliches Zeichen, daß man entſchloſſen war, in den Fällen, wo der Taſchenvorrath erſchöpft war oder geſpart werden ſollte und das Proviant-Fuhrweſen allzu weit entfernt

[1]) Vgl. § 30 des Regulativs: „Es läßt ſich mit Gewißheit erwarten, daß jeder Offizier, wenn er den Umfang ſeiner Pflichten kennt, es als eine Ehrenſache anſehen wird, dieſe gegebenen Vorſchriften in keiner Weiſe zu überſchreiten. Daher dürfte es dann auch nur einzelne Individuen geben, die aus einer für den Soldaten unpaſſenden Liebe zur Bequemlichkeit ihr Gepäck zu vermehren ſuchten und ſich ſo die darauf unausbleiblich folgenden Strafen ſelbſt zuziehen würden, da unter keinem Vorwande ein größeres Gepäck bei der Armee geduldet werden wird."

war, das Requisitions-System anzuwenden[1]). Endlich, auch die Zelte verschwanden: man durfte von denen, die für das Vaterland stritten, erwarten, daß sie die Entbehrungen einiger rauhen Nächte willig erdulden würden. Wie schrumpfte da der Troß zusammen: die Zahl der Knechte jedes Infanterie-Regiments wurde auf die Hälfte, die der Pferde auf ein Sechstel vermindert[2]). Wenn gleichzeitig bei der Infanterie der Mantel eingeführt wurde, so war dies nicht etwa ein Mittel zur Verweichlichung, von der man vielmehr sehr weit entfernt blieb, sondern wieder eine Ankündigung der bevorstehenden neuen Kriegführung: zu Winterquartieren wollte und konnte man sich, wo Volk gegen Volk stand, keine Zeit mehr lassen.

Es war im Grunde ein hochfliegender Idealismus, der die Führer der Reformpartei zu den genannten, so unscheinbaren und doch so bedeutsamen Forderungen trieb, und wer wollte leugnen, daß die Gefahr bestand, auf dieser Bahn zu weit zu gehen? Aber auch hier zeigten Scharnhorst und Gneisenau jene dem Durchschnittsmenschen unbegreifliche Vereinigung idealen Schwungs und praktischer Klugheit, die ihr ganzes Wirken kennzeichnet. Sie waren der Ansicht, „daß jedes gut organisirte Militär sich im Kriege besser als im Frieden befinden müsse, um den Krieg zu wünschen und ihn als seinen wahren Zustand und Zweck zu betrachten"[3]); folgerecht wandten sie für den Fall des Krieges den Offizieren eine nicht unbeträchtliche Erhöhung des Soldes[4]), den Mannschaften eine reichlichere und bessere Nahrung zu. Endgültig und für immer sollte mit dem bisherigen Zustande der Dinge gebrochen werden, da die Mehrzahl der Waffentragenden dem Ausbruche des Krieges mit Beklemmung entgegengesehen hatte.

---

[1]) § 42: „Wenn die gegenwärtige Art des Kriegführens und das daraus folgende Verpflegungs-System die hier bestimmte Einschränkung des Gepäcks in jeder Hinsicht nothwendig macht u. s. w."

[2]) 49 (bezw. 51) Knechte, 54 Pferde.

[3]) Auszug aus den Verordnungen S. 57. — Denkschrift von Scharnhorst, zwischen dem 11. und 31. März 1810 Tauentzien übersandt, im Auszuge bei Scherbening 2, 370 f.

[4]) Beim Seconde-Lieutenant der Infanterie z. B. betrug die Feldzulage monatlich 8, das Gehalt 17 Thaler.

Auf eine Wiederbelebung des kriegerischen Geistes zielte alles ab: es war nur natürlich, daß auch in den Friedens-Beschäftigungen des Soldaten eine gänzliche Aenderung eintrat. Immerdar hatte Scharnhorst auf den Wachdienst scheel gesehen, der den Soldaten zum Polizisten herabwürdigte[1]), immerdar hatte er die Vernachlässigung derjenigen Uebungen beklagt, welche auf den Ernst des Krieges vorbereiteten; jetzt hatte er die Genugthuung, den König nicht nur, wie im Jahre 1801, theoretisch beipflichten, sondern auch seine Hand zur Ausführung bieten zu sehen. Die „Vorläufige Instruction für die Uebung der Truppen", welche am 3. Juni 1808 erging, ist ganz von seinem Geiste erfüllt. Schwer begreiflich und doch eng zusammenhängend mit allen Eigenthümlichkeiten des alten Heerwesens war, daß eine Infanterie, die im Besitze der Feuerwaffen war, sich nicht im richtigen Schießen geübt hatte. Das hörte nun auf. Der erste Paragraph der neuen Instruction verfügte, daß die Gemeinen und die jungen Unteroffiziere im Scheibenschießen geübt werden sollten; die Berichte über die Ergebnisse desselben gehen, der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, an den König selber. Gleichzeitig trat die große, seit Jahren geplante[2]) Reform Scharnhorsts ins Leben: das dritte Glied wurde im Tirailliren unterwiesen. Es ist wieder nur die Wiederholung uns geläufiger Ideen, wenn es in der Instruction weiter heißt: „S. Majestät befehlen, daß sowohl hierbei als bei jedem anderen Manöver nie gefeuert werden soll, ohne daß ein Theil der Truppen den Feind repräsentirt, damit die jungen Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen lernen, wie sie auf Umstände, Entfernung der Gegner u. s. w. Rücksicht zu nehmen haben. Auch soll bei dem Tirailliren nie das Feuern von den oberen Befehlshabern commandirt werden; sondern es soll den jüngeren Offizieren, Unteroffizieren und Gemeinen überlassen bleiben, die Umstände, unter denen gefeuert werden muß, selbst zu beurtheilen, und machen sie hierin Fehler, so

[1]) Nicolai, Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam 1, 383 (3. Aufl.): „Will jemand, um guter Ordnung willen, bei angestellten Lustbarkeiten, Hochzeiten und dergleichen eine Wache für Geld vor sein Haus haben, so meldet er sich deswegen den Tag zuvor bei dem Platzmajor."

[2]) S. Theil 1, 256 f.

muß man sie darüber umständlich und ihren Begriffen gemäß belehren." An das Tirailliren schließen sich die Felddienst-Uebungen. „Sowohl die Infanterie als die Cavallerie soll in dem Felddienst von dem, was auf Feldwache, auf Posten, beim Patrouilliren, Recognosciren, Avant- und Arrieregarden vorkommt, auf dem Felde unterrichtet und geübt werden. Wie diese Uebungen mit denen der Tirailleurs zu verbinden sind, überlassen S. Majestät den Befehlshabern. Bei diesen kleinen Manövern befehlen S. Majestät, soviel es die Umstände zulassen, den Truppen Unterricht in der wechselseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen zu geben und hierauf, als einen sehr wichtigen und bisher nicht genug geübten Gegenstand, eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu wenden." Da es sich um Dinge handelte, die so gut wie gänzlich neu waren, so hielt Scharnhorst für angemessen, für das Tirailliren und die Felddienst-Uebungen besondere Inspecteure zu ernennen; auf diese Weise hatte er auch den Vortheil, tüchtigen jüngeren Offizieren einen Einfluß zu verschaffen, der ihnen sonst versagt geblieben wäre.

Da aber stieß man auf eine große, scheinbar unübersteigliche Schwierigkeit. Vergebens hatte man von Monat zu Monat gehofft, daß Napoleon die Bestimmungen der gleich nach dem Tilsiter Frieden geschlossenen Convention erfüllen würde, der zufolge am 1. October 1807 ganz Preußen geräumt sein sollte. Die Franzosen räumten nur das Land rechts der Weichsel; den ganzen Rest des preußischen Staates hielten sie besetzt und zogen nach wie vor, als habe der Krieg nicht aufgehört, alle Einkünfte desselben. Der König von Preußen sah sich mit seinem für ein Gemeinwesen von etwa fünf Millionen [1]) Einwohnern bestimmten Hof-, Civil- und Militär-Staat angewiesen auf einen Länderfetzen, der nach den grauenvollen Verwüstungen des letzten Krieges Geldmittel mehr begehrte als gewährte. Daraus ergaben sich wahrhaft ungeheuerliche Zustände. Als man daran ging, für die ersten drei Monate des Jahres 1808 einen Etat

[1]) Eine vielleicht von J. G. Hoffmann herrührende amtliche Zusammenstellung statistischer Nachrichten berechnet für das Preußen des Tilsiter Friedens 4¾ Millionen auf 2800 Quadratmeilen.

aufzustellen, rechnete man eine Einnahme von 386 000, eine Ausgabe von 2 586 000, also ein Deficit von 2 200 000 Thalern, vollen 570 Procent der Einnahme, heraus. Nichts blieb übrig als die grausamste Sparsamkeit, und diese richtete sich naturgemäß in erster Linie auf das Militär, dem vier Fünftel jenes Etats zugedacht waren.

Es war selbstverständlich, daß man alle Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine aus den abgetretenen südpreußischen und neuostpreußischen Landestheilen ihres Dienstes entließ: ohnehin hatte man niemals große Freude von ihnen gehabt. Schwerer wurde der Abschied von denen, deren Heimath die anderen verloren gegangenen Provinzen waren. Nachdem man sich von ihnen getrennt, war die Zahl der nicht verwendbaren Offiziere doch noch erschreckend groß; diejenigen Landschaften, deren Adel das stärkste Contingent in die Armee entsandt hatte, waren ja dem Staate verblieben. Nur ein kleiner Theil fand dadurch ein Unterkommen, daß der Etat jedes Infanterie-Regiments um 10 Subaltern-Offiziere erhöht wurde; die übrigen wurden, wie jene 15 Offiziere von der Infanterie des Schillschen Freicorps klagten, vom Herzen des Staates, von Allem, was ihnen werth und heilig war, losgerissen und in alle Welt verwiesen[1]): die wenigsten waren freiwillig gegangen, die meisten hatten sich durch das Loos ausscheiden lassen. Sie wurden auf Halbsold gesetzt[2]): für die höheren Chargen eine euphemistische Be-

[1]) Die Eingabe der fünfzehn Offiziere (vom 3. December 1807) war an Blücher gerichtet, der sie dem Könige übersandte (Treptow a. d. Rega 8. December). Die Offiziere erklären, sie würden sich selber verachten, wenn sie auch nur ein Wort über die Verkürzung des Soldes fallen ließen; sie bitten nur um die Gnade, wenn auch auf Halbsold gesetzt, in ihrer bisherigen Stellung nach wie vor dem Vaterlande Dienste leisten zu dürfen: „Gewähren Sie uns gnädigst das Glück, noch ferner den stolzen Gedanken zu hegen, uns unter die Truppen zu zählen, die E. E. mächtiges Wort beseelt und belebt."

[2]) Cabinets-Befehl, Königsberg 13. Juli 1808. Eine Mitte September 1808 angefertigte „Nachweisung", der die Rangliste vom September 1806 zu Grunde liegt, berechnet:

Vor dem Feinde geblieben	177	Offiziere,
gestorben	221	„
pensionirt, verabschiedet und entlassen	1421	„
activ	1638	„
inactiv	3664	„
Summa	7121	Offiziere.

zeichnung; die Kürzung betrug, da man die Einbuße der Compagnie-Wirthschaft mit veranschlagen mußte, hier mindestens vier Fünftel des bisherigen Einkommens, oft noch mehr[1]). Doch konnten der Major, der Oberst, der General zur Noth mit dem ihnen Zugemessenen leben; was aber sollte der Stabs-Capitän mit 150, der Premier-Lieutenant mit 120, der Seconde-Lieutenant mit 96 Thalern beginnen? Es ist wohl geschehen, daß diejenigen, welche einst Ringkragen und Schärpe getragen, Holz gehackt und sich bei Bauern verdungen haben, nur um zu leben. In diese Entbehrungen gewährt es einen erschütternden Einblick, wenn das Regulativ weiter bestimmt, daß den auf Halbsold gesetzten Offizieren täglich eine Portion Brot gereicht werden soll. Und selbst diese knappen Zuwendungen galten, ebenso wie die Pensionen, nur denjenigen, welche auf Ehre und Pflicht erklärten, daß sie ihnen zum Lebensunterhalte durchaus nothwendig seien; d. h., wie ausdrücklich erläutert wurde, jeder, der von seinem und seiner Gattin Vermögen so viel habe, als die ihm zugedachte Unterstützung betrage, sollte so angesehen werden, als ob er ihrer nicht bedürfe. Wie wäre es da möglich gewesen, den glücklicheren, im Dienste verbleibenden Kameraden keine Opfer zuzumuthen? Auch sie mußten sich starke Abzüge gefallen lassen, welche mit 4 Procent bei dem niedrigsten Gehalte begannen, mit 50 bei dem höchsten schlossen[2]). Die Fleisch-Verpflegung der Truppen hörte auf, die Rationen der Cavallerie wurden dermaßen vermindert, daß die Pferde eben noch ihr Leben fristen konnten.

Aber alles dieses genügte nicht. Man mußte sich auch dazu entschließen, die herkömmlichen Frühjahrs-Uebungen ausfallen zu lassen

---

[1]) Der Major, dessen Einnahme sonst auf 3000 Thaler berechnet wurde (s. Theil 1, 285), erhielt jetzt 400. Vgl. Pertz, Gneisenau 1, 51 und Benzenberg, Friedrich Wilhelm III. S. 114. Als Marquis Toulongeon in Berlin war (1786), schätzte man die Einkünfte einer Infanterie-Compagnie auf 8000, die einer Schwadron (dies wird wohl unter der compagnie dans les troupes à cheval zu verstehen sein) auf 10000 Livres; s. Finot et Galmiche-Bouvier, une mission militaire en Prusse p. 166. 278.

[2]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Königsberg 27. Februar 1808. Gräfin Voß, 69 Jahre S. 335.

und den Dienstthuer-Stand auf das äußerste zu beschränken: die Compagnie wurde schließlich auf 25 bis 32, die Schwadron auf 50 Mann gesetzt[1]), also daß auch die Unteroffiziere zum Wachdienst herangezogen werden mußten[2]). Zwei Maßregeln, welche, so schien es, die endlich durchgesetzten taktischen Reformen wieder um ihre Wirkung bringen mußten; denn was half es, wenn die Kenntniß derselben auf die paar tausend Mann der damaligen Friedens-Präsenz beschränkt blieb?

Selten hat sich, was der große Denker List der Idee nennt, deutlicher gezeigt, glänzender bewährt als damals. Der unversöhnliche Gegner der deutschen Nation wollte das niedergeworfene Preußen an jeder Erhebung verhindern: eben dadurch aber half er dessen Widerstandskraft ins Unermeßliche verstärken; er wollte einen Zustand schaffen, mit dem ein geordneter Kriegsstaat unmöglich gewesen wäre: eben dadurch half er einen der folgenreichsten Fortschritte in der Entwickelung des preußischen Heerwesens herbeiführen.

Die Regimenter des stehenden Heeres hatten ein Minimum von Dienstthuern. Aber brauchte man denn immer dieselben Leute bei der Fahne zu haben? Wenn man die Uebungen des Soldaten auf das schlechthin Nothwendige beschränkte und alles Ueberflüssige verbannte, reichte dann nicht eine kurz bemessene Lehrzeit hin, wurden dann nicht die kostbaren Plätze der Ausgelernten frei für neue Zöglinge? Erwägungen der Art bestimmten Scharnhorst schon im Juli 1807 den Vorschlag zu machen: man solle doch von jeder Compagnie jährlich 20 noch dienstuntüchtige Leute entlassen und durch Rekruten ersetzen. Dies wurde, nur in viel größerem Umfange und mit viel stärkerer Verkürzung der Uebungsfrist, verwirklicht durch den Cabinets-Befehl vom 6. August 1808[3]). Derselbe verfügte, daß die Compagnien der Infanterie und

[1]) Die erste starke Reduction (auf 50 Mann die Compagnie, auf 60 die Schwadron) erfolgte im October 1807 (Cabinets-Befehle vom 10. und 16. October); die zweite, oben erwähnte, im Februar 1808. S. den amtlichen Artikel der Königsberger Zeitung vom 9. April 1808 (S. 547 ff.).

[2]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Königsberg 26. April 1808.

[3]) Wenn Scharnhorst in seinem Immediat-Bericht vom 16. Juli 1810 (bruchstücksweise bei Scherbening 2, 116 f.) erklärt, Oberst v. Below sein tüchtiger,

Fuß-Artillerie (von der Cavallerie und reitenden Artillerie wurde wegen ihres schwierigeren Dienstes abgesehen) drei bis fünf Mann, im Nothfalle noch mehr, beurlauben und dagegen eben so viel Cantonisten einziehen, diese einen Monat lang exerciren, dann wieder in ihre Heimath entlassen, in ihre Stelle aber eine gleiche Zahl anderer Cantonisten auf einen Monat einberufen sollten. Für die also ausgebildete Mannschaft kam bald die Bezeichnung „Krümper" auf [1]), und volksthümlich wie der Name wurde auch die Institution [2]). Gegen das altüberlieferte Heerwesen mit seiner Förmlichkeit und Umständ-

---

altpreußischer Offizier] habe ihm zu dieser Maßregel, „als ich sie E. K. M. vor zwei Jahren vorschlug", die Idee gegeben, so ist dies vielleicht die rührendste Probe von Selbstverleugnung, die er je gegeben. Ein Blick in Scharnhorsts Denkschrift vom 31. Juli 1807 zeigt, daß er der Urheber des Gedankens war: er verzichtete auf diesen Ruhm, um nur nicht in dem mißtrauischen Könige die Meinung aufkommen zu lassen, es handle sich um ein mit den Einrichtungen der preußischen Armee unverträgliches Unternehmen. In der That kannte ja das alte Heer keine zahlenmäßig festgestellten Rekruten-Einreihungen; vgl. S. 72 Anm. 4 und S. 77 Anm. 3.

[1]) Scherbening (1, 354) meint, daß der Ausdruck „Krümper" oder „Kremper" in der Armee schon seit der Zeit Friedrichs II. gebräuchlich gewesen sei; man habe damit diejenigen beurlaubten Mannschaften bezeichnet, welche ein Regiment über seinen Etat im Canton hatte, um bei unvorgesehenem Abgang doch stets complet erscheinen zu können. Aehnlich Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814 1, 53. Einen Beweis bringt keiner von beiden; die amtliche Bezeichnung für diese Mannschaften war jedenfalls „Kriegs-Augmentation". Dagegen ist, wie die Cabinets-Befehle vom 17. December 1807 und 27. Februar 1808 (letzterer bei Scherbening 1, 466) beweisen, die Benennung „Krümper" für die überschüssigen Pferde der Cavallerie ganz gäng und gebe gewesen. Die Uebertragung des Wortes von den Thieren auf die Menschen begreift sich leicht; man findet sie schon in dem Cabinets-Befehle vom 24. November 1808, den Scherbening 1, 408 f. (mit der irrigen Datirung „25. November") mittheilt.

[2]) Im Volksfreund vom 1. October 1808 (S. 144) steht folgender Artikel von Baersch: „Aus Rastenburg. Das Exerciren der Beurlaubten geht hier sehr gut von Statten. Die allgemein beobachtete milde Behandlung der Leute vermindert bei Nichtsoldaten die Abneigung gegen den sonst so schrecklich gedachten Dienst. Jung und Alt wohnt mit vielem Interesse dem Exerciren bei, und in großer Procession werden die Scheiben herausgebracht und aufgestellt. Der kriegerische Geist wird dadurch besonders bei der Jugend geweckt, deren liebstes Spiel jetzt das Soldatenspiel ist."

lichkeit ließ sich kein stärkerer Gegensatz erfinden als dieser kecke Versuch, in einem Monate dasjenige zu Stande zu bringen, wozu die Herren mit Zopf und Perrücke Jahre gebraucht hatten. Jedermann ahnte, daß, wo so Außerordentliches gewagt wurde, Außerordentliches im Werke sei: Krümper und Freiheitskampf wurden unzertrennliche Begriffe. In der That haben, als die Stunde der Erlösung schlug, aus diesen Monats-Soldaten, auf welche die Anhänger des alten Systems naserümpfend herabsahen, Dutzende von Bataillonen gebildet werden können, die theilweise schon auf der Walstatt von Groß-Görschen geblutet haben. Eben so bedeutsam war eine andere, mehr gedankliche Wirkung der neuen Schöpfung. Durch die Krümper machte man die Wehrpflicht, so weit sie in Preußen Gesetz war, zur Wahrheit; man drang bis an die Schranken der leider immer noch bestehenden Exemtionen vor und war sicher, daß die nächste Fluthwelle der nationalen Erregung sie fortspülen würde.

War diese Maßregel auf solche berechnet, welche jeder soldatischen Schulung entbehrten, so durfte man doch auch diejenigen nicht vergessen, welche zwar Soldaten, aber nur in den Formen der herkömmlichen Taktik unterwiesen waren: die alten Beurlaubten. Die Armuth des Staates verhinderte, sie zu den Regimentern kommen zu lassen; was aber stand im Wege, die Vertreter der Regimenter zu ihnen kommen zu lassen? Dieser höchst einfache, aber deshalb nicht minder geniale Gedanke half aus der Verlegenheit. In den für die preußische Armee so wichtigen Sommermonaten des Jahres 1808 ergingen auch hierüber die entscheidenden Bestimmungen[1]). Jedes Regiment soll zum Exerciren der Beurlaubten so viel Offiziere und Unteroffiziere in seinen Canton senden, als es in der Garnison entbehren kann. Die Beurlaubten erhalten keinen Sold, und deshalb wird nur an Sonn- und Festtagen exercirt: immer jedoch außer den Stunden des Gottesdienstes. Der Canton wird in so viel kleine Bezirke eingetheilt, als Offiziere commandirt sind, doch darf der

[1]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Königsberg 25. Juli; Instruction für die in die Regiments-Cantons zum Exerciren der Beurlaubten zu sendenden Offiziere, Königsberg 12. August 1808. Bei Scherbening 1, 400 ff.

Wohnort des entfernteſten Beurlaubten nicht über zwei Meilen vom Exercirplatze entlegen ſein. Die bisherige Art des Exercirens wird ausdrücklich verworfen. Die Exercirmeiſter ſollen ihre Bemühungen nur auf militäriſchen Anſtand, auf einige Uebung im Marſchiren, auf das Laden des Gewehrs und das Scheibenſchießen verwenden. Bei dem Marſchiren kommt es nicht auf eine ängſtliche ſchnurgleiche Richtung, ſondern auf ſchnelle und ordentliche Stellungnahme an: darum ſoll der Offizier ſeine Leute während des Exercirens oft auseinander gehen laſſen und dann ſchnell wieder ſammeln. Es iſt das zerſtreute Gefecht, in welchem dergeſtalt die Mannſchaft geübt werden ſoll, und zu eben demſelben dient das Scheibenſchießen: dieſes ſoll vorzugsweiſe betrieben werden. Noch ein Mal ergeht die Mahnung, welche ſchon durch die neuen Kriegs-Artikel eingeſchärft iſt: „Kein Offizier darf ſich erlauben, die ihm untergebenen Leute mit dem Stocke zu beſtrafen, und er hat darüber zu wachen, daß auch kein Unteroffizier gegen einen Gemeinen ſich dies erlaube. Selbſt nicht das Schimpfen darf weder der Offizier noch der Unteroffizier ſich zu Schulden kommen laſſen, indem eine rauhe Behandlung den Soldaten in ſeiner Heimath vor den Augen ſeiner Verwandten herabſetzt, ihm um ſo empfindlicher wird und den Soldaten-Stand dem Landmanne verhaßt macht.“ Es ſind immer und immer wieder die beiden eng mit einander zuſammenhängenden Grundgedanken: Verſöhnung der Nation und der Armee, Beſchränkung der ſoldatiſchen Beſchäftigung auf das für den Krieg Nothwendige. Jede Pedanterie, jedes Schematiſiren wird fern gehalten. Die in den Canton geſchickten Offiziere erhalten Vollmacht, auch Rekruten auszubilden und dadurch ihren beim Regiment zurückbleibenden Kameraden in die Hände zu arbeiten: nur ſollen ſie alles weglaſſen, „was nicht auf den Krieg anwendbar iſt“. Die Inſtruction rührt von Gneiſenau her, ſie könnte auch Scharnhorſt zum Verfaſſer haben: ſo völlig war ſie in ſeinem Geiſte.

Gegen eine andere, ſchon vor dem Kriege[1]) verwirklichte Scharnhorſtiſche Idee, die Errichtung gemiſchter Diviſionen, erhob ſich kein

[1]) S. Theil 1, 412.

Widerspruch mehr. Die Frage war nur, wie viele ihrer sein oder, was gleichbedeutend war, wie stark die Armee sein sollte. Im September 1807 schlug die Reorganisations-Commission vor[1]), sechs Divisionen zu bilden (in Oberschlesien, Niederschlesien, Ostpreußen, Westpreußen, Mark und Pommern), von denen je zwei zu einem Corps zusammengefaßt werden sollten. Jede Division sollte aus vier Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimentern, einer reitenden und zwei Fuß-Batterien bestehen; dem Corps als solchem wäre dann noch ein Jäger-Bataillon, eine Zwölfpfünder- und eine reitende Batterie zugetheilt worden. Dies hätte 48 Infanterie- und 24 Cavallerie-Regimenter ergeben: unter Hinzurechnung der Artillerie eine Friedens-Präsenz von etwa 50 000 Mann. An diesen Zahlen hielt man fest. Da aber der Feind nur Ostpreußen und das rechts der Weichsel gelegene Westpreußen räumte, so konnte man auch nur einen Theil der Truppen endgültig formiren.

Es war ein neues über die Armee verhängtes Strafgericht, und zwar ein überaus schmerzliches, wenn der König bestimmte, daß alle in die Capitulationen des Jahres 1806 verflochtenen Regimenter aufgelöst sein und bleiben sollten; sogar um die Lippen des alten Spötters Kalckreuth zuckte es wie Herzeleid, wenn er davon redete. Wie viele glorreiche Ueberlieferungen aus der Zeit von König Friedrich wurden damit zu Grabe getragen. Dahin sank die Herrlichkeit der Regimenter Wied[2]) und Saldern, Prinz Ferdinand und Winter-

[1]) Immediat-Bericht, Memel 25. September 1807.

[2]) Vergebens bat Major v. Lossau (in einer undatirten, von Blücher aus Treptow a. R. am 10. April 1808 überreichten Denkschrift) um die Erhaltung gerade dieses Regiments (Nr. 41 der Stammliste von 1806, zuletzt v. Lettow). Er erinnerte daran, daß es seinen Canton in Westfalen gehabt habe, wo „man ehemals die der Armee entlaufenen Eingeborenen mit einem eigentlichen Bannfluch belegte, sie von der Kirche selbst der protestantischen Religion ausschloß und ihren Angehörigen den Verkehr mit den Meineidigen untersagte"; daß sein „Ausländer-Stamm" wenig wirkliche Ausländer gehabt habe (vgl. S. 76); daß König Friedrich sich von Mannschaften desselben habe tragen lassen, als während des siebenjährigen Krieges Krankheit ihm das Reiten unmöglich gemacht; daß eben derselbe es bei der letzten Besichtigung (1768) mit Gnaden überhäuft habe: „als zuletzt die Truppen vorbeimarschirten, ließ der König die anderen Re-

feldt, Itzenplitz und Forcade, Manteuffel und Markgraf Karl, von Seydlitz- und Prinz Heinrich-Cürassieren, von Normann- und Finckenstein-Dragonern, von Zieten-Husaren und von den Gendarmen: sämmtliche brandenburgische, schlesische, magdeburgische und westfälische Regimenter verschwanden. Als alte Regimenter sollten nur diejenigen angesehen werden, welche in Preußen gefochten hatten, sie standen fortan in der Rangliste an erster Stelle. Im Herbste 1807 schritt man dazu, sie zu formiren[1]). Es waren sieben Infanterie-Regimenter, zunächst noch nach ihren Chefs, später nach ihren Provinzen genannt[2]): das Erste Ostpreußische, das Erste Pommersche, das Zweite, Dritte und Vierte Ostpreußische, das Erste und Zweite Westpreußische; die vier ersten sind uns als Regimenter Rüchel, Ruits, Schöning und Besser aus dem Feldzuge von 1807 bekannt, die drei letzten hatten Danzig vertheidigen helfen. Hieran schlossen sich als erste neugebildete Truppen: das Bataillon Garde; die beiden aus der Besatzung von Colberg hervorgegangenen, durch die Namen „Leib-Infanterie-Regiment" und „Kolbergsches Infanterie-Regiment" geehrten Regimenter, ersteres für Brandenburg, letzteres für Pommern bestimmt; endlich, als elftes der Reihe, das Zweite Brandenburgische. Bei der Feststellung der Unterabtheilungen hielt man sich an die bereits vor dem Ausbruche des letzten Krieges[3]) beschlossenen Normen, nach denen das Regiment nicht mehr zwei Bataillone zu fünf und eins zu vier, sondern drei Bataillone zu vier Compagnien haben sollte. Die sogenannten dritten Musketier-Bataillone, jene Vereinigungen von Rekruten, Halbinvaliden und Sträflingen[4]), mit denen man — einzelne rühmliche Aus-

gimenter mit angefaßtem Gewehr gehen, dieses Regiment aber sogleich das Gewehr in Arm nehmen". Angesichts der Schande von Hameln im Herbste 1806 hatten die Mannschaften des Regiments gemeutert und waren, um nur nicht kriegsgefangen zu werden, mit Gewehr und Waffen davongegangen.

[1]) Cabinets-Befehle, Memel 16. October (für die Cavallerie) und 20. November (für die Infanterie) 1807.

[2]) Vgl. S. 136.

[3]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, 5. Juli 1806.

[4]) Immediat-Bericht der Reorganisations-Commission, Memel 30. November 1807: „Eine Straf-Anstalt und eine Erziehungs-Anstalt zusammen zu verbinden, wie es ehedem geschah, indem man die Rekruten bei den dritten

nahmen abgerechnet[1]) — so traurige Erfahrungen gemacht hatte, gingen ganz ein. Dafür wurde, nach einer Idee des Königs, die Selbständigkeit der Füsilier-Bataillone aufgehoben und je eines derselben, zunächst unter dem Namen „leichtes Bataillon", den Infanterie-Regimentern beigegeben. Da die beiden Grenadier-Compagnien bestehen blieben und eine „Garnison-Compagnie"[2]), welche die halbinvaliden, aber noch dienstfähigen Leute aufnehmen sollte, hinzukam, so zählte das Infanterie-Regiment fortan 15 Compagnien.

Bei der Cavallerie bestand ursprünglich die Absicht, jedes Regiment aus acht Schwadronen zusammenzusetzen. Der König bestimmte aber, daß dies ein Vorrecht der Husaren sein, Cürassiere und Dragoner dagegen nur halb so stark sein sollten; nach einiger Zeit fand man es zweckmäßiger, alle Regimenter auf vier Schwadronen zu setzen. Die Zahl der nicht zusammengebrochenen Regimenter war bei der Cavallerie größer als bei der Infanterie. Wagenfeld-Cürassiere und Rouquette-Dragoner bildeten das Schlesische, die Hälfte von Auer-Dragonern das Ostpreußische Cürassier-Regiment, dem als drittes der Reihe das Regiment Gardes du Corps folgte. Königin-Dragoner blieben durch die Fürsprache Kalckreuths[3]) unter diesem Namen bestehen. An sie schloß sich die andere Hälfte von Auer-Dragonern als Erstes Westpreußisches, Baczko-Dragoner als Littauisches, Esebeck-Dragoner als Zweites Westpreußisches Dragoner-Regiment. Für Prittwitz-Husaren — die mit dem Todtenkopf, die sich aller Orten glänzend geschlagen hatten, sonderlich bei Heilsberg, wo der russische Oberfeldherr voller Bewunderung ihnen den letzten Brotvorrath hatte austheilen lassen — beantragte die Reorganisations-Commission eine ganz hervorragende Auszeichnung; der König gewährte sie, indem er

Bataillons bildete, ist vollends mit dem vorgesetzten Zwecke unvereinbar." Dieser Bericht ist aus Gneisenaus Feder geflossen. S. auch dessen Denkschrift bei Pertz 1, 689 f.

[1]) Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Memel 27. December 1807.

[2]) Dieser Name wurde durch den Cabinets-Befehl vom 1. December 1807 eingeführt; die ursprüngliche Bezeichnung war: „Depot-Compagnie".

[3]) Kalckreuth an Lottum, Königsberg 6. November 1807.

ihnen den Stern des Schwarzen Adler-Ordens auf die Patrontasche gab und die beiden aus ihnen gebildeten Regimenter als Erstes und Zweites Leib-Husaren-Regiment bezeichnete. Endlich Regiment und Bataillon Towarczys formirten das Westpreußische und das Schlesische Ulanen-Regiment. Hierzu kamen an neuen Truppentheilen: das Brandenburgische und das Neumärkische Dragoner-, das Erste Brandenburgische, das Oberschlesische, das Niederschlesische, das Pommersche und das zweite Brandenburgische Husaren-Regiment; letzteres die Cavallerie des ehemaligen Freicorps von Schill[1]). Im Ganzen waren es vier Cürassier-, sechs Dragoner-, sieben Husaren- und zwei Ulanen-Regimenter.

Bei der Infanterie waren also noch über drei Viertel, bei der Cavallerie fast zwei Drittel[2]) der Cadres neu zu bilden. Bei der Artillerie und den Ingenieuren war eben erst ein Anfang gemacht dadurch, daß die Artillerie-Abtheilung des Ober-Kriegs-Collegiums mit dem Ingenieur-Departement vereinigt[3]) und Gneisenau zum Inspecteur der Festungen[4]) sowie zum Chef des Ingenieur-Corps[5]) ernannt wurde; über vorläufige Formationen war man hier überhaupt noch nicht hinausgekommen. Man gedachte das Werk zu vollenden, sobald die Franzosen den Rest der Monarchie geräumt hatten.

Da geschah, daß ein Machtspruch des Corsen dem Könige von Preußen das vornehmste Recht jedes Souveräns raubte, das da besteht in dem freien Gebrauche der Kriegshoheit.

---

[1]) Wie streng bei der Erneuerung der Armee verfahren wurde, zeigt das Schicksal von Rudorff- und Blücher-Husaren. Beide Regimenter hatten bei Ratkau capitulirt, sich aber das erstere großentheils, das zweite ganz ranzionirt: dennoch mußten sie sich's gefallen lassen, als neue Regimenter zu gelten.

[2]) 24 Reiter-Regimentern zu acht würden 48 zu vier Schwadronen entsprochen haben.

[3]) 10. Mai 1808.

[4]) 24. Mai 1808.

[5]) 1. September 1808.

Zweiter Abschnitt.

Freiheitshoffnungen. Weiterführung der Reform.

1808. 1809.

In alten und neuen Zeiten ist es geschehen, daß kriegerisches Beginnen die Reformen vereitelt hat, welche bestimmt waren, die Schäden des Gemeinwesens zu heilen. In dem Preußen der Epoche, welche dem Tilsiter Frieden folgte, konnte ein solcher Zwiespalt zwischen auswärtiger und innerer Politik nicht entstehen.

Darüber, daß der am 9. Juli 1807 zwischen Preußen und Frankreich zu Stande gekommene Vertrag kein ehrlicher Friede war, hat unter den Patrioten am Hoflager Friedrich Wilhelms III. wohl nie ein Zweifel bestanden. Drei Wochen nach dem Tilsiter Frieden verfaßte Scharnhorst jene Denkschrift[1]), welche dem neu zu bildenden Heere als erste Aufgabe zuwies, „den Feind", der das Land anfalle, aufzuhalten, bis Hülfe von anderen großen Mächten komme; welche auf Anordnungen drang, durch die sich im Falle der Noth die Armee schnell vermehren lasse; welche die Errichtung einer Miliz begehrte, dieweil sie „in der Folge vielleicht zu großen Zwecken" dienen könne. Sieben Wochen nach dem Tilsiter Frieden erwog er, was man zu thun habe, wenn die Franzosen, den beschworenen Vertrag brechend, wieder über die Passarge vordrängen und den Versuch machten, den Rest des preußischen Heeres zu entwaffnen[2]). Die bevorstehende Abrechnung mit Frankreich war die stillschweigende Voraussetzung bei

[1]) Memoire über Landesvertheidigung und Errichtung einer National-Miliz, Memel 31. Juli 1807. Scherbening 1, 78 ff.

[2]) Promemoria, Memel 30. August 1807.

Allem, was er ersann, vorschlug und ausführte. Wie lautete das herrliche Wort, mit dem er im Spätherbste 1807, da die Hoffnungen auf Freiheit tiefer und tiefer zu sinken schienen, seinen Lieblingsschüler und sich selbst tröstete? „Man muß der Nation Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt: nur erst dann wird sie sich selbst achten und von anderen Achtung zu erzwingen wissen." Es war dieselbe Gesinnung, die wenige Wochen später Gneisenau zu dem Bekenntniß und zu dem Gelöbniß trieb: „Ein gewisses Vorgefühl, das mich niemals trügte, sagt mir, daß der Tag der Rache noch kommen werde: auf die Möglichkeit dieses Tages sollen alle meine Bemühungen gerichtet sein" [1]).

Und wie die Führer von Jungpreußen im Heere, so das Haupt der Reformer in der Civil-Verwaltung. Wie sehr hatte sich doch Napoleon verrechnet, als er dem Könige von Preußen den Freiherrn vom Stein zum Nachfolger Hardenbergs empfahl! Der stolze, vom Wirbel bis zur Sohle deutsche Edelmann hatte, wie wir wissen, schon alle die Jahre daher gegen die französische Revolution sowohl wie gegen ihren angeblichen Bändiger einen tiefen Widerwillen im Herzen getragen: jetzt wandelte sich dieser in grimmigen Haß. Zwar bewahrte er sich Unbefangenheit genug, um nicht alles, was zwischen Vogesen und Pyrenäen geschehen war, zu verdammen. Nach wie vor schätzte er Montesquieu hoch, der, anders als Rousseau, keinen gänzlichen Umsturz gewollt habe; er war der Meinung, daß überall in Europa Reformen noth gethan hätten; er gestand auch den Franzosen zu, daß sie ein Recht gehabt, ihre Verfassung zu ändern. Aber mit dem sicheren Blicke eines echten Staatsmannes erkannte er, daß die Bewegung von 1789 zeitig, fast schon in ihrem Ursprunge, verfälscht worden, und zwar durch den aufbrausenden, eitlen, dünkelhaften, neuerungssüchtigen, unmoralischen Charakter des französischen Volkes, dessen Betragen verwildert und verbrecherisch geworden, sobald die grenzenlose Schwäche des Königs sich zeigte. Die französische Revo-

[1]) Immediat-Schreiben von Gneisenau, Memel 14. Januar 1808. Vgl. oben S. 15.

lution mit der größten That des deutschen Volkes, der Reformation, zu vergleichen, das dünkte ihm schlechthin unfaßbar. „In jenem Zeitalter erscheinen außerordentliche Männer, voll Ernst und Kraft; in dem unsrigen außerordentliche Begebenheiten, durch Gemeinheit und Ungebundenheit gewöhnlicher, große Massen leitender Menschen mit Leichtsinn und Schwäche herbeigeführt. Jenen Männern verdanken wir Geistesfreiheit, Wiederaufleben der Wissenschaften, Nationalreichthum, den europäischen Staatenbund und die ganze Blüthe der neueren Cultur: deren Stelle jetzt Geistesdruck, allgemeine Niedergeschlagenheit, Hingeben unter die launenhafte, ungebundene Herrschaft eines Eroberers, um sich greifende Verarmung eingenommen haben." Das Schalten und Walten dieses Eroberers fand er unseliger als alles, was dessen Emporkommen befördert hatte. Schandbarer und fluchwürdiger Zustand, „wo jeder eilte, durch Gehorsam sich des neuen Herrn Beifall zu erwerben oder die edleren Gefühle der Freiheit in sein Inneres zu verschließen, wo aller Gemeingeist, aller Sinn für Wahrheit und Recht und jedes Gefühl der Selbständigkeit verschwand und deren Stelle platter Egoismus, Sinnlichkeit und kriechende Ränkesucht einnahmen!" Die eigene Nation vor diesem Pfuhle, dem sie durch jeden Sieg der französischen Waffen näher gebracht wurde, zu erretten, das war das hohe Ziel, welches er sich gesetzt. Auf den ersten Blick leuchtet ein, daß der Inhalt dieser Aufgabe zusammenfiel mit dem, was sich uns als Quintessenz seiner inneren Reformen darstellte. Er wollte einen sittlichen, religiösen und vaterländischen Geist in der Nation erwecken; er wollte ihr Muth, Selbstvertrauen, Opferwilligkeit einflößen; dann wollte er bei der ersten sich bietenden Gelegenheit den Kampf für Unabhängigkeit und Ehre beginnen. Und weshalb sollte er sich nicht der Hoffnung auf endlichen Sieg getrösten? Gewiß, die Franzosen hatten Kraft und Muth vollauf gezeigt, sie hatten an ihrer Spitze einen großen, glücklichen Feldherrn, aber welchen Antheil an ihren Erfolgen hatte doch auch die Uneinigkeit der anderen Nationen, die Mittelmäßigkeit und Geistesschwäche der gegnerischen Heerführer? Nirgends hatten an der Spitze der gegen Frankreich aufgetretenen Staaten Männer gestanden, „die den öffent-

lichen Geiſt zu beherrſchen, das ſinkende Gebäude des europäiſchen Staatenbundes zu ſtützen, die Völker im hartnäckigen Kampf für Selbſtändigkeit zu leiten vermochten, indem ſie zugleich bemüht waren, die billigen Wünſche der Nationen zu befriedigen, den Mängeln der Verfaſſung abzuhelfen".

Es war nicht anders: alle und jede Arbeit an der Reform des preußiſchen Staates fand ihre letzte Rechtfertigung, ihren kräftigſten Antrieb in der Hoffnung auf den Sturz der Fremdherrſchaft, und der künftige Freiheitskampf hinwiederum war, das wußten die Weiſen und ahnten die Unmündigen, nicht möglich ohne die Reform.

Mit ihrer Arbeit und Sehnſucht ſtanden nun aber die Männer der That nicht allein. Die Umſtimmung des deutſchen Geiſtes, die bereits vor dem Zuſammenbruche des preußiſchen Staates begonnen, hatte ſeitdem ihre Kreiſe weiter und weiter gezogen: die Seele war bereit, in den Leib einzuziehen, an welchem die großen Bildner in Memel und Königsberg wirkten. Erwägen wir noch ein Mal das eben gehörte Wort Scharnhorſts, daß die Nation mit ſich ſelber bekannt werden müſſe, ſo bringt es in ſeiner ſchlichten Einfalt doch den ganzen wundervollen Tiefſinn und Einklang dieſer Entwickelung erſchöpfend zu Tage. Indem die dem preußiſchen Könige verbliebenen Bruchtheile deutſcher Stämme die ſtändiſchen Unterſchiede in ihrer Mitte, ſo weit ſie politiſcher Natur und an der erlittenen Niederlage ſchuld waren, zu überwinden, ſich ſelber als Einheit zu erfaſſen und gegenüber dem Auslande in ihrer urſprünglichen Eigenart zu behaupten ſuchten, wurden ſie inne, daß die Wurzeln der neu erſtrebten Kraft ſich weit über die Grenzen nicht nur des dermaligen ſondern auch des ehemaligen preußiſchen Staates verzweigten. Mit innerer Nothwendigkeit trat hier Deutſchland an die Stelle von Preußen. Deutſch aber, durchaus deutſch war auch Urſprung und Abſicht der langen und bunten Reihe herrlicher Geiſtesſchöpfungen, welche die Jahrbücher von 1807 und 1808 zieren. Die romantiſche Dichtung, die bisher ihr Weſen in der Ungebundenheit gefunden hatte, ließ ſich feſſeln durch das Volksthümliche und Nationale; jener ſchwäbiſche Dichter trat auf, der in ſeinen Reflexionen das Romantiſche als eine Eigen-

thümlichkeit der nordischen Nationen definirte und in seinen Liedern als gläubiger Schwärmer das weite neu erschlossene Wunderreich durchwanderte. Auch hier vollzog sich eine Annäherung der Stände, die nicht wohl anders erfolgen konnte als so, daß die geistig Reichen zu den Schöpfungen der geistig Armen herabstiegen: Volkslieder und Volksbücher wurden gesammelt und mit Entzücken gelesen. Was das innere Auge der Dichter als Ganzes schaute, das machte die junge Wissenschaft, die den bezeichnenden Namen der Germanistik erhielt, zum Gegenstande ihrer hingebenden Einzelforschung. Das Brüderpaar erschien, welches dem Werden und Wachsen der deutschen Sprache, Sitte und Sage in allen, auch den unscheinbarsten Einzelheiten nachging; ein großer Jurist setzte das Werk von Justus Möser fort, indem er das gesammte Rechtsleben des deutschen Volkes als ein durch alle Jahrhunderte wohl zusammenhängendes Ganzes erwies. Die Dichtungen des Mittelalters, welche den Fürsten des 18. Jahrhunderts Scharteken gedünkt hatten, die sie nicht einmal in ihre Bibliotheken aufnehmen wollten, wurden neu aufgelegt, und man wurde nicht müde sie zu bewundern; da war noch Gläubigkeit und Zucht, Treue und Selbstlosigkeit, an deren Stelle leider, leider das wälsche Jakobinerthum Spott und Frechheit, Raubsucht und Genußgier gesetzt hatte. Es war wie ein mächtiger einstimmiger Protest gegen das revolutionäre Weltreich, das nur achtete, was sich messen und wägen ließ, das seine tiefe Ungläubigkeit mühsam hinter einer immer noch halb heidnischen Maske verdeckte, das die reiche Vielgestaltigkeit der abendländischen Welt durch das öde Einerlei dessen ersetzen wollte, was ein paar enge Köpfe in Gallien ersonnen hatten. So unwiderstehlich war die nationale Strömung, welche Deutschland durchfluthete, daß auch der greise Dichterfürst ergriffen wurde, der Jahrzehnte lang nur in der Antike gelebt hatte. Jetzt kehrte er zu halb vergessenen Jugend-Idealen zurück und ließ ein Werk ausgehen, in welchem die überraschte Nation wie in einem Hohlspiegel sich selber dargestellt fand mit ihrer Freude und ihrem Herzeleid, ihrem Leben und Streben, ihrem Wissen und Träumen. Erinnerungen an das graueste Alterthum wurden in dieser Dichtung lebendig, und daneben fehlte es nicht

an Solchem, was sich auf die unmittelbarste Gegenwart beziehen ließ: wie konnte Deutschland anders gerettet werden als durch die hier verkündete willige Hingabe des Ich an das Ganze?

Indeß noch näher als durch alles dieses berührte sich, was die Staatsmänner wirkten, mit dem, was die Dichter und Denker sannen.

In Königsberg, sozusagen in der Werkstätte der Reform, wurden zum ersten Male die Lieder von Schenkendorf gesungen, die, den Geist der Epoche am getreuesten wiederspiegelnd, unter allen ihren Schöpfungen die weiteste Verbreitung gefunden haben. Selbst ein Adlicher, klagt der Dichter doch bitterlich über die Hoffahrt, welche wie ein böser Rost an den Ritterschilden zehre; und wie freut er sich andererseits des strahlenden Kranzes von Städten, der das Vaterland ziere, wie jubelt er dem durch Steins große That frei gewordenen Bauernstande entgegen, von dem „in Adels Schloß und Bürgers Haus" der frische Quell eines neuen Lebens sich erheben soll. Von der schweren Klage, die er über die jüngste Vergangenheit seines Volkes erhebt, nimmt er keinen Stand aus:

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt an Ruhm,
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel,
Hier ist nicht Einer ohne Tadel.

Die Klage aber ist: abgefallen zu sein von Art, Tugend und Glauben der Väter, dem frechen Lustgesange der alten gallischen Babel gelauscht, an ihrer bunten Wange sich berauscht, die köstliche Muttersprache mit dem eklen Rothwelsch der Garonne vertauscht zu haben. Der Feind, der die deutschen Waffen bezwang, hat zuvor die deutschen Herzen bezwungen; darum kein Sieg auf dem Schlachtfelde ohne den Sieg über die Lüste des eigenen Herzens. Wenn der Dichter in seinem herrlichen Advents-Liede den Heiland für die Menschheit anfleht:

Wollst wieder sie erlösen
Von der Gewalt des Bösen

ſo läßt er ungewiß, was er mehr meint, das Böſe in uns oder das Böſe außer uns; wenn er von der Freiheit ſingt, ſo denkt er eben ſo ſehr an das Zerbrechen fremder Feſſeln als an das ſchönſte Vorrecht der Kinder Gottes. Der Kampf gegen Napoleon, Babels jüngſte Ausgeburt, iſt ihm ein neuer Kreuzzug:

Hier auch giebt es Saracenen,
Hier auch iſt ein Orient.

Daß die Deutſchen dabei die Führerſchaft haben ſollen, erſcheint ihm als ihr höchſter Ruhm: ſo werden ſie die Stifter eines neuen Gottesreiches, das Salz der Erde, das Volk ſchlechthin: längſt hat ſich ja die Freiheit erleſen die deutſche Art. Nichts will er wiſſen von trennenden Unterſchieden zwiſchen den deutſchen Stämmen, am wenigſten von dem, der an den Namen Preußen geknüpft iſt: er, der geborene Preuße, der Sproß aus ritterlichem Geſchlecht, gedenkt ein einziges Mal eines Helden des ſiebenjährigen Krieges; den Namen von König Friedrich II. hat er aus dem einzigen Liede, wo er ihm Aufnahme gewährt, ſelbſt wieder getilgt[1]).

Unter allen Deutſchen iſt nach der Niederlage von Jena Schleiermacher vielleicht der erſte geweſen, der den Muth beſaß zu erklären, daß trotz alle dem an eine dauernde Herrſchaft der Franzoſen nicht zu denken ſei. Er lachte des Irrthums, daß man die göttliche Macht nur in dem ſehen wolle, was auch äußerlich ſtark und gewaltig ſei; er erinnerte an das alte Wort, daß Gott erwähle, was ſchlecht und thöricht geachtet werde: das bewähre ſich auch jetzt noch, freilich nur an einem Volke, bei welchem die Züchtigungen Gottes anſchlügen. Und wie ſolle dies gegenwärtig im Vaterlande geſchehen? Etwa ſo, daß Einrichtungen und Verfaſſung der glänzendſten Zeit, die Preußen bisher gehabt, erneuert würden? Nein, drei Mal nein! Am Geburtstage Friedrichs II. erklärt der große Kanzelredner, eher ſolle man ſich darauf vorbereiten, daß von jenem alten und ſeiner Zeit trefflichen Gebäude bald kein Stein auf dem anderen gelaſſen werde.

---

[1]) Hagen, Schenkendorfs Leben S. 51. 171. 200; Schenkendorfs Gedichte, herausgegeben von Hagen (Stuttgart 1862) S. 26. Vgl. ebendort S. 536.

Er denkt dabei zuerst an die Beseitigung der politischen Vorrechte einzelner Stände; fallen sie, dann, hofft er, wird mit ihnen fallen das Mißtrauen der Stände gegen einander, die Gleichgültigkeit der Einzelnen gegen das Ganze, die Ueberschätzung der besonderen Verbände im Vergleich zu dem allgemeinen Bande, das jedermann mit dem Ganzen vereinigt. So schafft er sich freie Bahn für den Kampf gegen das Böse, zu dem auch er mit berechnetem Doppelsinn aufruft; für den Kampf, in welchem die Kämpfer die Güter dieser Welt ansehen sollen, als hätten sie sie nicht: „Wer nicht die Sache der Wahrheit, des Rechtes, des Glaubens, der Ordnung um jeden Preis vertheidigen will, der nimmt ja den Gütern des Lebens, von denen er zu feigherzig ist sich trennen zu wollen, dasjenige, was ihnen allein Sicherheit und Bestand geben kann." Um jeden Preis, also auch um den des eigenen Lebens: wer gewahrt nicht die Uebereinstimmung mit der Grundforderung derer, welche das Steuerruder des preußischen Staates lenkten?

Das wurde verkündigt in der von den Franzosen besetzt gehaltenen Hauptstadt des preußischen Staates. Eben dort hielt Fichte seine Reden an die deutsche Nation.

Unter dem Eindrucke der Katastrophe von 1806 hatte er, ohne die entscheidenden Sätze seines Systems fallen zu lassen, ihnen doch eine höchst außerordentliche Wendung gegeben. Hatte er schon vor dem Kriege erklärt, nur der Deutsche könne im wahren Sinne des Worts Patriotismus haben, so dünkte ihm jetzt die deutsche Nation als die einzig echte, ursprüngliche, mit einer noch lebenden Sprache begnadete; die romanischen Völker erklärte er für Aftergebilde und Anhängsel einer Schöpfung, die ihr Leben ausgelebt habe. Hiermit vereinigte er die ebenfalls schon vor dem Kriege gehegte Idee von der schlechthinnigen Sündhaftigkeit des gegenwärtigen Zeitalters: ohne weiteres ergab sich ihm die Forderung einer Erziehung, deren Aufgabe sein sollte, seinem Volke die verloren gegangene Deutschheit wieder anzueignen. So weit diese Gedankenreihe von dem abzuliegen scheint, was in Memel und Königsberg geplant wurde, so wesentliche Uebereinstimmungen ergeben sich bei näherer Prüfung. Wenn Fichte

die Cölln und Buchholz ermahnte, künftig unter den Quellen der nationalen Uebel neben dem Adel und den untauglichen Ministern und Feldherren auch noch die politischen Schriftsteller anzuführen, die, wie der Pöbel, erst nach gegebenem Erfolge wissen, was da hätte geschehen sollen: so entsprach dies dem Ekel, mit dem Scharnhorst sich von dem abwandte, was er Pöbel der Gelehrten nannte. Wenn Fichte das seichte und oberflächliche Gerede derer bekämpfte, welche sich damit trösteten, daß die Deutschen, allerdings um ihre politische Selbständigkeit gebracht, doch Sprache und Literatur behielten; wenn er nicht Worte genug finden konnte, um die Hassenswürdigkeit und Vernunftlosigkeit der Universal-Monarchie zu verurtheilen, sintemalen die geistige Natur das Wesen der Menschen nur in höchst mannigfaltigen Abstufungen an Einzelnen und an Völkern darzustellen vermocht habe; wenn er Volk nnd Vaterland als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit bezeichnete: so war dies die allererste Voraussetzung für die Wirksamkeit der Stein und Scharnhorst. Wenn er erklärte, daß immer und nothwendig die Begeisterung als die Wirkung des Ewigen siege über die Begeisterungslosigkeit, und daß ein Volk, das fähig sei, die Selbständigkeit fest ins Auge zu fassen und von der Liebe dafür ergriffen zu werden, gewißlich über ein solches siege, das nur zum Werkzeuge fremder Herrschsucht und zur Unterjochung selbständiger Völker gebraucht werde: so hatte, wie wir wissen, auch Scharnhorst die religiöse Schwärmerei, die Liebe zur Freiheit, den Haß gegen die Unterjocher für die wahren Quellen sittlicher Stärke ausgegeben. Wenn Fichte begründend hinzufügte, der Angegriffene habe Alles zu verlieren, der Angreifer bloß Einiges zu gewinnen, so hatte Scharnhorst gleichfalls erörtert, daß der Fürst der Unterjocher nicht das von seinen Unterthanen verlangen könne, was dem Monarchen des um sein Dasein ringenden Volkes zu Gebote stehe. Wenn Fichte zürnte, der Staat scheine bisher, je aufgeklärter er zu sein gemeint, desto fester geglaubt zu haben, daß er auch ohne alle Religion und Sittlichkeit seiner Bürger, durch die bloße Zwangsanstalt, seinen eigentlichen Zweck erreichen könne; wenn er dies für einen verhängnißvollen Irrthum erklärte und behauptete, daß der

Staat gerade durch den Mangel an Religion und Sittlichkeit dahin gekommen ſei, wo er ſich dermalen befinde; wenn er verkündete, daß nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott Leben und Licht und Seligkeit ſei; wenn er die Erziehung zur wahren Religion für die höchſte Aufgabe ſeiner neuen Erziehung ausgab: ſo fand auch Stein das A und O ſeines Schaffens in der Erweckung eines ſittlichen und religiöſen Geiſtes, und nichts Anderes beſagte der Wunſch von Scharnhorſt, die Nation mit ſich ſelber bekannt zu machen, denn untrennbar waren nun einmal deutſcher und chriſtlicher Geiſt vermählt. Wenn Fichte klagte, die deutſche Vaterlandsliebe habe ihren Sitz verloren, ſie ſolle aber einen anderen, breiteren und tieferen erhalten, wenn er über die Kluft weinte, die ſich zwiſchen den höheren Ständen und dem Volke aufgethan habe: ſo wollten die Reformer dieſe Kluft ausfüllen. Wohl wahr, daß Fichte mit ſeinem Vorſchlage, die National-Erziehung den Eltern zu nehmen und ganz in die Hände des Staates zu legen, weit über Alles hinausging, was Stein und Scharnhorſt und Gneiſenau erſtrebten; aber war nicht die ſchlechthin allgemeine Wehrpflicht ein gewaltiges Stück ſtaatlich beaufſichtigter National-Erziehung? Kam nicht der unausgeführt gebliebene Vorſchlag, die Schulen militäriſch zu organiſiren, den Fichteſchen Ideen noch einen Schritt näher? Wenn Fichte in ſeiner neuen Erziehung das Wohlgefallen am Rechten und Guten um ſeiner ſelbſt willen an die Stelle der bisher gebrauchten ſinnlichen Hoffnung oder Furcht ſetzen wollte; wenn er das köſtliche Wort gebrauchte: „Die Liebe iſt der Grundbeſtandtheil des Menſchen“: war das nicht der Geiſt, der aus den neuen Kriegs-Artikeln des preußiſchen Heeres wehte? Und wenn endlich Fichte, den Haß der alten Zeit gegen die ſtehenden Heere im Herzen, meinte, der Staat würde bei der neuen National-Erziehung gar keines beſonderen Heeres bedürfen, ſondern an dem durch dieſe Erziehung gegangenen Geſchlechte der nachgewachſenen Jugend ein Heer haben, wie es noch keine Zeit geſehen: ſo war dies eine jener Vorausverkündigungen, wie ſie zuweilen dem befreiten, die Nebel der Zukunft ſiegreich durchdringenden Blicke gottbegnadeter Männer glücken: doppelt und dreifach hehr, da ſie — ganz wie die Tröſtungen der

Propheten im Alten Bunde — erfolgte während des Drucks einer Fremdherrſchaft, die ſcheinbar jede Erlöſung ausſchloß. Wie hat man nur annehmen können, daß das Wort: „Beſiegt ſind wir, der Kampf mit den Waffen iſt beſchloſſen" des Propheten letztes Wort geweſen ſei. Wird es nicht Lügen geſtraft durch die dicht daneben ſtehende erſchütternde Mahnung: „Denket, daß in meine Stimme ſich miſchen die Stimmen Eurer Ahnen aus der grauen Vorwelt, die mit ihren Leibern ſich entgegengeſtemmt haben der heranſtrömenden römiſchen Weltherrſchaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter Euch den Fremden zur Beute geworden ſind; ſie rufen Euch zu: vertretet uns, überliefert unſer Andenken eben ſo ehrenvoll und unbeſcholten der Nachwelt, wie es Euch gekommen iſt und Ihr Euch deſſen und der Abſtammung von uns gerühmt habt". Indem die Wirbel der franzöſiſchen Trommeln, welche die Straßen der preußiſchen Hauptſtadt erfüllten, ſich in die Stimme des Redners miſchten, mußte er wohl, um ſeine Reden vollenden zu können, das „Ausland" bei der Meinung laſſen, es ſei das Gerede eines „Ideologen", das in alle Winde verwehe.

Wer wird Recht behalten, der menſchenknechtende, menſchenverachtende Corſe oder die liebeathmende, freiheitstrunkene Schar deutſcher Männer? Zunächſt ſchien es: der erſtere.

In der Convention, welche drei Tage nach dem Tilſiter Frieden der ſtrafwürdige Leichtſinn des eitlen Kalckreuth zu Stande gebracht, hatte Napoleon verſprochen, die preußiſche Monarchie bis zum 1. November 1807 zu räumen. Indeſſen gleich damals war es ihm mit dieſer Zuſage nicht ernſt. Von der Doppelbeute, durch welche er den Zaren gelödert hatte, war er entſchloſſen, ihm nur Finnland zu laſſen, die Moldau und Wallachei gönnte er ihm nicht, und deshalb richtete er ſich, mitten unter den Friedens- und Freundſchafts-Verſicherungen, die er gab und nahm, doch auch auf einen neuen Zuſammenſtoß ein. Er ſchuf das Herzogthum Warſchau, das zunächſt nur die polniſchen Landestheile des beſiegten Preußens umfaßte, jeden Augenblick aber Kern einer großen, Rußlands Beſtand erſchütternden Staatenbildung werden konnte. Warſchaus Hülfsquellen, in die Hände des Königs

von Sachſen, eines unbedingt ergebenen Rheinbundsfürſten, gelegt, ſtanden zu Napoleons Verfügung, überdies blieb bis zur endgültigen Ordnung des neuen Gemeinweſens eine franzöſiſche Armee zurück. So günſtig aber auch dieſe mitten zwiſchen Rußland, Preußen und Oeſtreich gelegene Stellung war, ihr Werth war dahin, ſobald nur zwei dieſer Mächte ſich verſtändigten. Um Rußland in Schach zu halten, mußte ſich Napoleon auch der Provinzen verſichern, die dem preußiſchen Könige geblieben waren.

Die Handhabe für die vertragswidrige Zurückbehaltung ſeiner Truppen bot ihm eine Clauſel, die eben zu dieſem Zwecke in die Convention des 12. Juli eingerückt war. Die Räumung ſollte erfolgen, wenn die dem Lande auferlegten Contributionen abgetragen ſeien. Wurde dieſe Beſtimmung ehrlich ausgelegt, ſo hatte Preußen noch etwa 20 Millionen Francs zu zahlen; ſtatt deſſen rechnete der franzöſiſche Bevollmächtigte 154 Millionen heraus: eine Summe, welche gleich kam der Staatseinnahme von drei vollen Jahren und welche das an ſich arme, jetzt noch ausgeſogene, jedes Credits beraubte Land nicht aufzubringen vermochte. Die Folge war, daß die Räumung ins Stocken kam. Nachdem am 25. Juli das Land bis zum Pregel, Anfang Auguſt bis zur Paſſarge, Mitte December bis zur Weichſel[1]) den preußiſchen Behörden übergeben war, machten die Franzoſen Halt. Nach wie vor erhoben ſie in dem Weſtpreußen links der Weichſel, in Pommern, in der Mark, in Schleſien alle Staatseinkünfte und ließen ſich, eine Armee von 150 000 Mann, von den unter der Laſt der Abgaben ſchier erliegenden Bewohnern füttern.

Angeſichts dieſer Politik blieb den Patrioten, die das Ruder des preußiſchen Staates führten, keine Wahl. Da es Wahnſinn geweſen wäre, allein loszuſchlagen, und die Nachbarn ringsum zunächſt noch ſtille ſaßen, ſo mußten ſie, um in den Beſitz der vorenthaltenen Hülfsquellen des Landes zu kommen, Napoleon auf friedlichem Wege zu bemeiſtern ſuchen: durch die größte Nachgiebigkeit mußten ſie ihm

[1]) Am 19. December rückte preußiſches Militär in Marienwerder und Stadt Graudenz ein.

die Meinung beibringen, dieses Preußen sei gar nicht so schlimm und Frankreich könne ihm recht wohl vertrauen. Einmal gefaßt, wurde dieser Entschluß mit der größten Festigkeit durchgeführt. Preußen führte nicht nur, so viel an ihm war, den Tilsiter Frieden auf das gewissenhafteste aus, sondern es machte über denselben hinaus ansehnliche Zugeständnisse. Es trat den Michelauer Kreis, es trat Neu-Schlesien ab, es gab dem neugeschaffenen Freistaate Danzig ein Gebiet von zwei Meilen Durchmesser, es gewährte dem Beherrscher von Sachsen-Warschau eine Handelsstraße durch Schlesien, ja, es erkannte schließlich die Rechtmäßigkeit der meisten französischen Contributions-Forderungen an. Aber es war alles vergebens. Nicht von dem Mehr oder Minder der preußischen Zugeständnisse, sondern von den Constellationen der Weltpolitik hing die Räumung Preußens ab. Da diese sich nicht änderten, so blieben auch die Franzosen. Der Druck des Landes ging weiter: sorgenvoll fragte man sich, wie lange die Lasten getragen werden könnten, wann der letzte Sparpfennig ausgegeben, das letzte Stück Vieh geschlachtet, das letzte Saatkorn in die Mühle geschickt sein würde; in Schlesien ging von Ort zu Ort ein von den Behörden aufgestelltes Verzeichniß derjenigen wild wachsenden Pflanzen, die im Nothfalle dem Menschen zur Nahrung dienen könnten[1]). Lohnte es sich noch, dies Leben zu leben? „Dahin," rief Heinrich v. Kleist, „ist es gekommen, daß man beim Klang der Sterbeglocke nicht mehr fragt, wen es gilt: das Unglück der vergangenen Stunde ist was Altes"[2]).

In diese Stimmung fiel das Anerbieten der spanischen Krone, drei bis vier Tausend Preußen in ihren Dienst zu nehmen. Scharnhorst sowohl wie Stein waren nicht abgeneigt darauf einzugehen[3]). Ersterer meinte, daß auf diese Weise Offiziere und Mannschaften zu Brot kommen würden, die sonst in Mangel und Elend versänken; auch schlug er den Vortheil nicht gering an, daß eine größere Zahl Truppen für den Staat erhalten bliebe und eine Reihe von Offizieren

[1]) Schlesischer Zeitungs-Bericht, Breslau 21. Juni 1808.
[2]) An Altenstein, Dresden 22. December 1807.
[3]) Publicationen aus den preußischen Staatsarchiven 6, 1, 559 f.

Weltkenntniſſe und Kriegserfahrungen ſammelten. Nur aus Freiwilligen wollte er das Corps zuſammenſetzen, das beſtehende vaterländiſche Heer in keiner Weiſe ſchmälern; auch machte er den Vorbehalt, daß die Ueberlaſſung zeitlich und örtlich begrenzt ſein ſolle: in Afrika und Weſtindien ſollten die Truppen nicht gebraucht werden. Immerhin, wie tief war dieſe Monarchie herabgewürdigt, die einſtmals in aller Herren Länder waffenfähige Männer für ſich geworben: jetzt wollte ſie ihren Bürgern — faſt in der Weiſe der Schweizer, an deren Vorbild ausdrücklich erinnert wurde — das Reislaufen geſtatten.

Aber es iſt nicht dazu gekommen. Aus eben dem Lande, das dieſe neueſte Demüthigung Preußens zu ſchauen beſtimmt ſchien, liefen Botſchaften ein, welche die Herzen der Vaterlandsfreunde mit wachſender Hoffnung erfüllten.

Nachdem Napoleon Preußen und Rußland bezwungen, hatte er außer England noch zwei Staaten des Abendlandes zu Feinden: Schweden und Portugal. Die Bekämpfung des erſteren überließ er ſeinem neuen Freunde, dem Zaren; gegen letzteres wandte er ſelbſt ſeine Waffen. Er that es im Bunde mit Spanien, das ſeit der Revolution im Schlepptau der franzöſiſchen Politik war. Aber von vorn herein war das Unternehmen, das mit leichter Mühe ausgeführt wurde, mehr gegen den Bundesgenoſſen als gegen den Feind gerichtet; zur Niederwerfung Englands, zur Beherrſchung der Welt wollte der Unerſättliche die maritimen Kräfte, die überſeeiſchen Beſitzungen Spaniens haben. Die Erbärmlichkeit der bourboniſchen Königsfamilie und ihres erſten Miniſters kam ſeinen Abſichten zu Statten; als eine Erhebung des erbitterten Volkes den Friedensfürſten geſtürzt und der feige König dem Throne entſagt hatte, hielt Napoleon die Zeit für gekommen, aus Spanien eine Secundogenitur ſeines Hauſes zu machen. Anfang April 1808 verließ er Paris und begab ſich nach Bayonne, hart an die Grenze Spaniens.

Wie der Cäſar ſelbſt in jenen Tagen unter dem Drucke des Vorgefühles einer bevorſtehenden Kataſtrophe ſtand, ſo gab man ſich auch in der Hauptſtadt des werdenden Weltreiches keinen Täuſchungen über die unabſehbaren Folgen des neuen Vorhabens hin. Man zwei-

felte nicht an der Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel, aber man hielt sich überzeugt, daß sie das Zeichen der Abrechnung auch mit dem nordischen „Freunde" sein werde. In diesem Sinne wurde die preußische Regierung von ihrem Gesandten in Paris berichtet.

Also ein neuer Krieg zwischen Rußland und Frankreich: Preußen mitten inne, durchschnitten von den Operations-Linien der feindlichen Heere. Unter diesen Umständen die Neutralität behaupten zu wollen, das dünkte Scharnhorst noch viel gefährlicher als etwa im Jahre 1805. Es war eigentlich nicht seines Amtes, in Fragen der auswärtigen Politik mitzureden, aber da sein Freund und Gesinnungsgenosse Stein damals in Berlin weilte, nahm er es auf sich, den König dringend zu rechtzeitiger Entschließung zu ermahnen[1]). „Eine Partie," rief er Friedrich Wilhelm zu, „muß durchaus ergriffen werden: es ist sonst zu befürchten, daß bei dem Ausbruch eines Krieges sich niemand für Ew. Majestät Erhaltung interessirt, und dies ist diejenige Lage, welche in unsren Zeiten gewöhnlich zur Vernichtung führt." Deshalb möge er sich gegen Napoleon zum Aeußersten, zur Oeffnung seiner letzten Festungen, zur Waffengemeinschaft auch auf entlegenen Kampfplätzen erbieten und als einzige Gegenleistung die Erleichterung der furchtbaren auf den preußischen Provinzen ruhenden Lasten begehren. Wie wir Scharnhorst kennen, werden wir nicht glauben, daß es ihm hiermit ernst war: schon vor dem Zusammenbruche von 1806 hatte er sich des grimmigsten Franzosenhasses berühmt, und jetzt sollte er sich vor dem gekrönten Scheusal in den Staub legen? Unmöglich: er wollte nur seinem Könige die Folgen der einen Alternative so abschreckend wie möglich schildern, um ihn desto sicherer für die andere zu gewinnen, und diese war: rechtzeitige Anknüpfung mit Frankreichs dermaligen und zukünftigen Feinden[2]). Wie seine Stimmung in Wahrheit war, entnimmt man einem vertrauten Briefe, den

[1]) Immediat-Schreiben, Königsberg 13. Mai 1808.

[2]) „Sollte keine Vereinigung mit Frankreich zu Stande kommen, so würden Ew. Majestät sich gezwungen sehen, sich heimlich mit den gegenseitigen Mächten in eine schickliche Verbindung zu setzen. Dies erfordert aber nun Zeit und Vorbereitung."

er Tags darauf schrieb; hier heißt es: „Wir haben große Hoffnung zu einem besseren Zustande."

Diese Hoffnung hatte Bestand und mehrte sich. Zwar nicht durch den König, der in seiner Weise weder das Eine noch das Andere des ihm Vorgeschlagenen that, wohl aber durch die weitere Entwickelung der spanischen Dinge, die eine völlig unerwartete Wendung nahm.

Es gelang Napoleon, durch ein schnödes Doppelspiel den beiden bourbonischen Prätendenten ihre Rechte an den spanischen Thron zu entwinden. Aber so leicht die Dynastie bezwungen war, so leidenschaftlich wehrte sich die Nation. In denselben Tagen, da Karl IV. und Ferdinand VII. in Bayonne ihre Kniee vor dem Usurpator beugten, schlug die Flamme des Aufstandes wider die Fremdherrschaft empor, zunächst in Madrid, dann in den Provinzen. Junta schloß sich an Junta, überall wurde Ferdinand VII. als König ausgerufen, dem Ausländer der Krieg erklärt, wer von den Behörden sich widersetzte ermordet. Aber stand nicht ein französisches Heer von 100000 Mann im Lande? Es geschah, was kein Einziger des damals lebenden Geschlechtes für möglich gehalten hätte: die aufständischen Bauern und Bürger, denen sich die dürftigen noch vorhandenen Reste der spanischen Armee zugesellten, jagten die Soldaten Napoleons über den Ebro. Am 28. Juni wurde ein französisches Heer von Valencia, am 2. Juli ein anderes von Saragossa zurückgeschlagen, am 21. und am 24. Juli streckten 17000 Franzosen bei Baylen die Waffen, am 30. Juli räumte der König von Napoleons Gnaden Madrid, am 23. August zog Castaños in die befreite Hauptstadt ein; zwei Tage zuvor hatte General Junot im Kampfe mit den englischen Hülfstruppen, die auf Bitten der asturischen Junta gelandet waren, eine Niederlage erlitten, fünf Tage später sah auch er sich zur Capitulation genöthigt. Und um den Eindruck des Zauber- und Märchenhaften zu vollenden, die Spanier, welche der französische Kaiser nach dem fernen Fühnen geschleppt hatte, setzten sich auf die Kunde von den großen in der Heimath geschehenen Dingen, ihrerseits List und Gewalt paarend, in den Besitz von Nyborg (9. August) und eroberten unter dem Beistand der englischen Flotte die dänischen Schiffe, welche im Hafen lagen; dann

befreiten sie in raschem Ueberfalle ihre auf Langeland stehenden Landsleute, bewirkten die Vereinigung mit dem von Jütland her kommenden Regiment Zamora, das in 21 Stunden 18 dänische Meilen zurückgelegt hatte, und schifften sich schließlich nach dem Vaterlande ein, das sie Ende September glücklich erreichten.

Es ist nur zu begreiflich, daß Napoleon alles aufbot, um diese Ereignisse geheim zu halten, und er erreichte wirklich, daß weder in die französische noch in die deutsche Presse die Kunde von der Wahrheit drang. Aber abgesehen davon, daß trotz aller Absperrung hin und wieder ein englisches Zeitungsblatt die „göttlichen Depeschen" brachte, welche das Lügennetz zerrissen: der Kaiser selbst erstattete der erstaunten Welt einen so zu sagen urkundlichen Bericht über die spanischen Vorgänge, indem er einem Theile seiner im deutschen Osten stehenden Truppen Befehl zum Aufbruche gab. Man hätte mit Blindheit geschlagen sein müssen, um nicht zu merken, daß etwas Gewaltiges geschehen sei, als in der zweiten Hälfte des August die Infanterie der drei Corps von Victor, Ney und Mortier in endlosen Wagenreihen westwärts über die Elbbrücken von Magdeburg und Dresden fuhr. Jäher ist niemals in deutschen Landen ein Stimmungswechsel eingetreten. Soeben noch, rief wonnetrunken einer der Patrioten, glaubten wir uns am Rande des Abgrundes: „heute ist bloß die Frage, ob wir Geist und Entschlossenheit genug haben werden, die günstigen Conjuncturen, die uns die Gnade des Himmels abermals zugeführt hat, zu benutzen". Und wie es zu geschehen pflegt: derjenige, der das Geschehene ungeschehen machen wollte, bewirkte durch seine Vertuschungen nur, daß an die Stelle der echten Ueberlieferung die vergrößernde und verschönende Sage trat. Wir wissen heute, wie viel Antheil an den Ereignissen des Jahres 1808 die Kopflosigkeit der französischen Führer hatte; wir sind auch im Stande, die Flecken der spanischen Erhebung zu erkennen, die Grausamkeiten, durch welche die Aufständischen ihre gute Sache schändeten, wir sehen, wie provincialer und localer Neid den Einheitsgedanken zersetzte; auch täuschen wir uns nicht darüber, daß es den Spaniern deshalb so leicht wurde, das Ihrige zu opfern, weil sie die Reize nicht kannten,

mit denen eine hohe Cultur das Dasein schmückt. Von alle dem sahen die Zeitgenossen nichts; sie gewahrten nur die einmüthige Erhebung eines ehrliebenden, freiheitsstolzen, opferwilligen Volkes. Die Preußen vor allen verglichen mit diesen Thaten die Schande von 1806. Welch ein Abstand zwischen der feigen Uebergabe wohl befestigter Städte und der Vertheidigung des offenen Saragossa, wo das einmüthige Zusammenwirken von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig, von Mann und Weib jedes Haus in eine Citadelle verwandelte; zwischen der Nichtswürdigkeit, die dem Landesfeinde das Staatseigenthum verrieth, und der Hingabe jener Adlichen von Valencia, die alles, was sie hatten, darbrachten, um was Waffen tragen konnte zu bewaffnen. Wie jubelte Ernst Moritz Arndt, da seine Vorausſage erfüllt war, daß diese Nation das Joch der Fremden zerbrechen und sich als die rechte Ritterschaft Europas bewähren würde. Wie berauschte sich an den Thaten der Nachkommen Cids der Dichterjüngling, der in der stolzen Herbigkeit seines Wesens schon immer etwas dem spanischen National-Charakter Wahlverwandtes besessen hatte. „Nach dem Spanischen abgefaßt", so überschrieb Heinrich v. Kleist seinen „Katechismus der Deutschen", wo er Napoleon nennt den Anfang alles Bösen, das Ende alles Guten, den Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menschen nicht hinreiche und den Engeln einst am jüngsten Tage der Odem vergehen werde; wo auf die Frage, warum das Elend der gegenwärtigen Zeit die Hütten der Menschen zerstört und ihre Felder verheert habe, die Antwort ergeht: „Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen und sie anzuregen, nach den höheren und höchsten hinanzustreben, die Gott den Menschen beschert hat": derselbe Gott, dem es lieb ist, wenn Menschen ihrer Freiheit wegen sterben, dem es ein Greuel ist, wenn Sklaven leben. Fast auf jeder Seite zeigt die „Hermannsschlacht" die Einwirkung des spanischen Vorbildes: wenn sie redet von der Rache, zu der alles, bis auf die todten Elemente, geworben werden soll, da

Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,
Empörung rufen, und die See,
Des Landes Rippen schlagend, Freiheit brüllen;

wenn sie redet von der Rache, die die Tugend und dem Hasse, der das Amt des Patrioten sein soll; von der Vertilgung der ganzen Brut, die sich in des Vaterlandes Leib eingefilzt; von der Zerstörung des Drachennestes selber. Wann wären je in deutscher Zunge so wilde Klänge ertönt wie sie der Sang „Germania an ihre Kinder" enthielt:

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Wunderbarste aller Fügungen der Weltgeschichte, daß die Nation, die einstmals einen hundertjährigen Vernichtungskampf gegen deutsches Wesen geführt hatte, nun durch ihre Thaten in dem Deutschen das Bewußtsein seiner Schande und den Entschluß erweckte, sie auszutilgen.

Schon aber war Spanien nicht mehr die einzige Hoffnung der preußischen Patrioten. In den letzten Tagen des Juli 1808 regten sich noch an einer anderen Stelle des Continents Kräfte des Widerstandes, auch sie erweckt und gestärkt durch das spanische Beispiel: in Oestreich. Hier hatte man sich die Frage vorgelegt, was anders Napoleon zu seiner Politik gegen das ihm ohnehin schon unterthänige Spanien habe veranlassen können als der Haß gegen alle legitimen Dynastien und der Wunsch, überall Könige seiner Wahl herrschen zu sehen. Man besorgte, daß, wenn erst Spanien in eine bonapartistische Secundogenitur verwandelt sei, die Reihe an Oestreich kommen werde, um so mehr da es von den großen Anmarschstraßen durchzogen wurde, die Napoleon für sein Lieblingsunternehmen gegen die Türkei gebrauchte. Um nicht wehrlos zu sein bei dem bevorstehenden Anfalle, begann Oestreich zu rüsten. Es geschah in Formen, welche bekundeten, daß die Erfahrungen der letzten Kriege auch hier tiefen Eindruck gemacht hatten; das Bedürfniß, dem Heerwesen eine breitere und tiefere

Grundlage zu geben, machte sich geltend: eine Landwehr wurde gebildet. Gleichzeitig wurde der Wunsch rege, dasjenige Bündniß wieder zu suchen, das in den letzten Jahren wiederholt erstrebt war, niemals aber zur wirklichen Waffengemeinschaft geführt hatte. Graf Stadion, der leitende östreichische Minister, fragte den preußischen Gesandten in Wien, ob sein König die drei Festungen, die er noch in Schlesien habe (Glatz, Silberberg und Kosel), an Napoleon ausliefern werde.

Wahrlich nur eine schüchterne Annäherung, und überhaupt, wenn man auch beides zusammennahm, den Widerstand Spaniens und die Rüstung Oestreichs, mehr als der Anfang eines unendlich mühevollen und gefahrenreichen Werkes war es nicht. Die Stein, Scharnhorst und Gneisenau empfanden dies sehr wohl. Sie wußten, welchem furchtbaren Gegner sie gegenüberstanden. Sie hielten für möglich, daß Napoleon alle Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, bewältigen, Oestreich zertrümmern, die alten Dynastien vernichten, die Staaten ihrer Selbständigkeit berauben, Europa von Frankreich abhängig machen werde. Sie malten sich das Bild der gräßlichen Zukunft aus, die in diesem Falle bevorstand: keine auswärtigen Kriege, dafür aber die Menschheit durch Bürgerkriege und innere Factionen gepeinigt; alle Nationalität zerstört oder verkrüppelt; die Leitung aller großen Angelegenheiten der Menschheit einer Büreaukratie anvertraut, an deren Spitze ein ferner und fremder Herrscher. Sie kannten die Geschichte genug, um zu wissen, daß ein solcher Zustand der Dinge langen Bestand haben konnte.

Andererseits aber, sollte Preußen dies Aeußerste über sich ergehen lassen, ohne noch einen Versuch des Widerstandes zu wagen?

Die Helden, welche für ihr Volk dachten und arbeiteten, waren nicht der Meinung. Wir haben, sagte Scharnhorst, an den Krieg von 1806 erinnernd, schon einen Versuch gemacht; wir würden uns nicht gleich bleiben, wenn wir nicht einen zweiten, vielleicht letzten, wagten: „Durch Ströme von Blut haben unsere Vorgänger dem preußischen Staate Eigenthümlichkeit und der Nation Ruhm erworben; wir würden unwürdige Nachfolger sein, wenn wir das erworbene Eigenthum muthlos hingeben wollten.“ Ja wohl, fiel ihm Stein

bei, fort mit allen gemeinen, erbärmlichen Egoisten, die, mit der Schande vertraut, nur ihre Trägheit und Sinnlichkeit zu befriedigen suchen: bei ruhigem Zusehen kann nur Vernichtung oder die unerträglichste Sklaverei eintreten: jede Nerve muß man spannen, jede Kraft in Thätigkeit setzen: Deutschland kann nur durch Deutschland gerettet werden: „In Gottes Namen fange man die Sache an und erinnere sich, daß durch Muth und Unerschrockenheit mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht worden sind". Ist, fragte Gneisenau, von Rußland Hülfe zu erwarten? Wird nicht die Folge eines für Oestreich unglücklichen Krieges die Vernichtung von Preußen sein?

Zusammen schlugen die drei ihrem Könige einen völligen Wechsel der politischen Parteistellung vor.

Zum Scheine wollten sie die bisherige Fügsamkeit gegen Frankreich fortsetzen, ja bis zu dem Anerbieten eines Schutz- und Trutzbündnisses steigern. Hinter dieser Maske aber sollte die Verständigung mit den beiden Mächten gesucht werden, welche die Waffen gegen Napoleon entweder bereits trugen oder zu ergreifen im Begriff standen. Vielleicht an keiner Stelle wird der von den Reformern gewollte Bruch mit der Ueberlieferung so deutlich wie in dem Rathschlage, den sie für die Oestreich gegenüber zu beobachtende Haltung ertheilten. Vergrößerung Preußens, sei es innerhalb sei es außerhalb der deutschen Nationalität, Antagonismus gegen Oestreich: das war Zweck und Mittel der friedericianischen Staatskunst gewesen; noch wenige Wochen vor Jena hatte ein Anhänger derselben gewarnt, sich Oestreich gegenüber allzu sehr zu schwächen: es werde den Verlust von Schlesien nicht vergessen [1]). Jetzt hieß es: alle Erwerbungs- und Abrundungs-Pläne müßten verbannt, dem östreichischen Staate rückhaltloses Vertrauen bewiesen, der Krieg geführt werden zur Befreiung von Deutschland durch Deutsche. „Eine kleinliche Eifersucht hat die Staaten Europas ins Verderben geführt: nur Vertrauen und Einigkeit im Glück und Unglück kann sie wieder herstellen. Also fort mit der elenden Sprache der Diplomatik, wo man sich nur wechselseitig be-

[1]) Denkschrift des Obersten Guionneau, aufgezeichnet kurz vor dem 1. August 1806.

trügen wollte! Eine gerade, freie Sprache sei unter den Mächten, die das große Werk, die Befreiung Europas, auf sich nehmen; vereint zu siegen oder zu fallen sei ihre innigste und heiligste Verbindung." Ueber die Gegensätze der Einzel-Territorien erhebt sich einigend und versöhnend die Idee der deutschen Nation: „Man sollte nur eine Cocarde haben, die Farben der Hauptnationen in Deutschland, der Oestreicher und Preußen, nämlich: Schwarz, Weiß und Gelb." Das hätte man Friedrich II. sagen sollen: er würde geglaubt haben, mit Tollhäuslern zu reden. Es liegt im Wesen jedes Kampfes, daß er ungerecht macht: woher sollte sonst der Kämpfende die Zuversicht des Sieges nehmen? Im Kreise derer, die es gut meinten mit Deutschland, nahm die bitterste Stimmung gegen den großen Preußenkönig überhand. Er sei, sagte der eine, der verruchteste aller Menschen gewesen; Gott habe, erklärte der andere, sein Herz von ihm gewandt: verstockt und geblendet sei er gewesen; nie habe er die Treue, den Glauben, den Tiefsinn seines Volkes erkannt, sondern mit fremder Eitelkeit und Verruchtheit gebuhlt; daher sei seine Größe Deutschland zum Verderben und sein Gedächtniß dem deutschen Volke zum Fluch geworden.

Sobald Oestreich losschlägt, setzen sich die Truppen, über welche Preußen verfügt, in Bewegung. Sie waren, das hatten die Ereignisse des letzten Krieges mit sich gebracht, an drei Orten vertheilt. Auf dem rechten Weichselufer standen diejenigen, welche an dem ostpreußischen Winter- und Frühlings-Feldzug von 1807 Theil genommen hatten: nach Einziehung der Beurlaubten etwa 30 000 Mann. In Pommern befehligte Blücher das Corps, welches dazu bestimmt gewesen war, mit den Schweden zusammenzuwirken, nach dem Tilsiter Frieden aber in die Nachbarschaft der Festung Kolberg gezogen war: gegen 10 000 Mann. Endlich fanden sich, gleich stark, in der Grafschaft Glatz diejenigen Truppen, mit welchen Graf Götzen dieses letzte Stück schlesischer Erde gegen Baiern und Württemberger beschirmt hatte. Scharnhorsts Plan war, daß das preußische Corps über die Weichsel vorbrechen, sich mit dem pommerschen vereinigen und gegen die mittlere Oder marschiren sollte. Schlesiens Truppen aber würden sich

den Oestreichern angeschlossen haben, denen auch die drei unbezwungenen Festungen der Provinz geöffnet werden sollten.

Die kriegerische Action bleibt nun aber nicht, wie in der fridericianischen Zeit, beschränkt auf das stehende Heer; die Kräfte der ganzen Nation werden ihr dienstbar gemacht. Hier ist die Einwirkung des spanischen Vorbildes mit Händen zu greifen. Zu der Miliz, die noch eine Analogie mit dem stehenden Heere hat, da sie ja auch im Frieden geübt werden soll, gesellt sich, sie überbietend, die Insurrection, der Landsturm, bestehend aus allen Männern, welche eine Waffe, gleich viel was für eine, zu führen im Stande sind. Wohl hatte Scharnhorst schon früher, 1803 und 1807, auf die Insurrection mit gezählt: als ein vollberechtigtes Glied in seinem Bewaffnungs-System erschien sie erst jetzt. Er und seine Gesinnungsgenossen entsannen sich, daß schon ein Mal eine Landschaft durch das einmüthige Aufgebot ihrer wehrhaften Männer sich Jahre lang der Jakobiner erwehrt hatte. Sollte, was in der Vendee und in Spanien geglückt war, in Deutschland unmöglich sein? Man möge nur, begehrte Stein, die Frist bis zum Ausbruch des Kampfes benutzen, um in der Nation das Gefühl des Unwillens über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermüthigen Volke zu erhalten; man möge sie mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie sich selbst helfen, daß sie ein Leben und ein Eigenthum, das ohnehin bald Mittel und Raub der Fremden werde, aufopfern müsse.

Hat das stehende Heer das Zeichen zum Freiheitskampfe gegeben, so bricht der Landsturm los: in Ostpreußen und Westpreußen, in Pommern und Brandenburg, in Schlesien und Niedersachsen, in Westfalen und Hessen, in Thüringen und Franken. Die Ost- und Westpreußen sind bestimmt, die Polen im Zaume zu halten, falls diese sich nicht durch die Rückgabe alles dessen, was sie 1793 und 1795 an Preußen verloren, von dem französischen Bündnisse losreißen lassen; bleibt die Schlachta widerspenstig, so wird gegen sie der Vertilgungskrieg begonnen. Im Westen unterstützt Oestreich, wie schon 1807 geplant worden, den Aufstand durch eine Operation längs der Elbe, Preußen durch den Vormarsch seiner Truppen überhaupt und durch

eine Aufstellung in der Nähe der fränkischen Fürstenthümer: so wird die französische Armee vielleicht vernichtet, jedenfalls aller Hülfsmittel beraubt werden, die sie bisher aus Deutschland gezogen hat.

Stellt Deutschland die Männer, so soll England der Armuth des ausgesogenen Landes zu Hülfe kommen, indem es Waffen, Uniformen und vor allem Geld giebt. Außerdem mag es, wie Scharnhorst ebenfalls schon 1807 vorgeschlagen, zwischen Ems und Elbe einige tausend Mann landen, die dem Landsturme zur Stütze dienen und kleine Trupps schnell in das Binnenland vorschicken. Sehr willkommen wäre die Landung anderer englischer Truppen in Preußen und Pommern, sowie die Aufstellung einer Flotte in der Ostsee, welche Danzig unschädlich machen und ein preußisches Corps nach dem getreuen Ostfriesland befördern könnte.

Das waren die Pläne, welche Deutschland die Freiheit bringen sollten. Zu ihrer Ausführung war nur noch das Jawort des preußischen Monarchen erforderlich. Dem aber fehlte, was die erste Voraussetzung zum Gelingen des großen Werkes war: das Vertrauen zum eigenen Volke, das Vertrauen zu Oestreich. Friedrich Wilhelm richtete gegen seine Unterthanen, nicht viel anders als Fichte, die schwersten Anklagen, und während der Philosoph von der unerschütterlichen Zuversicht erfüllt war, daß die Deutschen sich schließlich doch noch aufraffen würden, sah der König nirgend die Bürgschaft einer besseren Zukunft. Nicht anders urtheilte er über die östreichische Monarchie: die wiederholten Mißerfolge ihrer Waffen, ihr schneller Friedensschluß nach der Niederlage von Austerlitz, ihre laue Haltung während des letzten Krieges hatten den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Und wenn er seine Räthe anwies, sich nicht dem östreichischen, sondern dem russischen Nachbarn zu eröffnen, so wird man darin kaum den Beweis eines größeren Vertrauens zu diesem erblicken dürfen: er hat später der russischen Allianz eben so heftig widerstrebt wie jetzt der östreichischen. In jenem Befehle kam nur die geheime Neigung zu Tage, nicht mit Frankreich, dessen Bundesgenosse Rußland ja war, zu brechen. Es war dieselbe Neigung, der er schon in den Verhandlungen von 1805 einen so deutlichen Ausdruck gegeben hatte: sie war

durch den Krieg von 1806, den ihm die öffentliche Meinung halb und halb abgetrotzt hatte, nur noch verstärkt worden; mehr und mehr befestigte sich der König in der Ansicht, daß die Herrschaft Napoleons, unleidlich wie sie war, als ein unentrinnbares dunkles Verhängniß ertragen werden müsse. Andererseits besaß er nicht die Willensstärke, die großen Männer in seiner Umgebung, von denen er den einen fürchtete, den zweiten achtete, den dritten gut litt, durch ein rundes Nein zu kränken. Indem er sich weigerte, Oestreich die Allianz anzubieten, hatte er doch nichts dagegen, daß mit ihm in einem freundlichen Tone geredet wurde, daß ein geschworener Franzosenfeind, Graf Götzen, das Commando in der Grafschaft Glatz übernahm[1]) und ihm ein anderer, nicht minder feuriger Patriot, Capitän Tiedemann, an die Seite gestellt wurde. Er gestattete ferner, daß eine Unterhandlung mit England angeknüpft wurde[2]). Er war einver-

[1]) Cabinets-Befehle an General Grawert, Graf Götzen und Major v. Klüx, Königsberg 23. Juli 1808. Klüx erhielt den Auftrag, Götzen zu unterstützen „oder im äußerten Fall insbesondere die Vertheidigung von Kosel zu leiten, da diese wichtige Festung von Glatz abgesondert ist"; der dortige Commandant, General-Major v. Puttkamer, sei „ein braver, aber sehr alter und schwächlicher Mann, der bei einer anhaltenden Belagerung nicht mehr im Stande sein würde, seinem wichtigen Posten vorzustehen"; Klüx solle, wenn er es für erforderlich halte, dort das Commando übernehmen. — Hardenbergs Tagebuch unter dem 27. Juli 1808: Apparition du comte de Götzen, qui va en Silésié par la Russie et par la Gallicie, pour y reprendre le commandement ... Götzen est du sentiment, que Napoléon veut anéantir la Prusse et que c'est un plan arrêté dès 1805 même à la signature du traité de Vienne, qu'il ne fit que pour nous leurrer, nous désarmer et nous séparer des autres puissances, pour nous avilir par la cession du pays d'Hanovre, qu'il pensait bien ne nous pas laisser et nous ôter le reste de considération et de confiance, que nous avions encore. Götzen kannte die Hinfälligkeit seines Körpers sehr wohl, deshalb hatte er sich einen gleichgesinnten Patrioten, Graf Chasot, zum Gehülfen erkoren (vgl. Kneseбeck und Schön S. 48 f.; Hardenbergs Tagebuch unter dem 15. Juli 1808: Duel du major Chasot avec un officier français à Berlin, qui avait insulté le roi). Am 8. September mußte Scharnhorst an Götzen schreiben: „Chasot kann nicht abkommen, seine persönlichen Familien-Geschäfte halten ihn ab"; an seiner Stelle empfahl er ihm Capitän Tiedemann, den Ueberbringer seines Schreibens vom 25. September (vgl. Kneseбeck und Schön S. 52).

[2]) Ueber diese waren einmal Acten vorhanden; s. den Immediat-Bericht Scharnhorsts, Königsberg 10. December 1808: „Der Minister v. Goltz hat von

ſtanden mit jenen Bündnißanträgen, durch welche ſeine Rathgeber Frankreich täuſchen wollten. Ja, er genehmigte den Beginn von Rüſtungen: Kolberg und die ſchleſiſchen Feſtungen wurden in Stand geſetzt, die Feld-Armee durch Einziehung von Beurlaubten verſtärkt[1]). Man darf wohl auch in dieſem Zuſammenhange der hochwichtigen, die Reform des preußiſchen Heeres einleitenden Verordnungen aus dem Auguſt 1808 gedenken: ſie kamen, ein neuer Beweis für den engen Zuſammenhang zwiſchen innerer und auswärtiger Politik, zu Stande, als die erſte frohe Kunde von Spanien her in Königsberg eingetroffen war; ſie ſtellen ſich in Wahrheit dar als eben ſo viele Stücke der Mobilmachung gegen Frankreich.

Trotz dieſer Erfolge war der Eindruck, den Scharnhorſt von den Meinungsäußerungen des Königs erhielt, der, daß ſie zu einer Wiederholung der Halbheiten von 1805 und ihres unſeligen Ausgangs führen mußten. Um dies abzuwenden, ſolle man, ſo ſchlug er vor, in den König dringen, daß er die Frage, ob er Oeſtreich aus allen Kräften zu Hülfe kommen wolle, mit Ja oder Nein beantworte; im erſten Falle müſſe er die bisher genehmigten Maßregeln und Vorbereitungen

mir die engliſche Correſpondenz gefordert ... Mit dem Grafen v. Tauentzien habe ich mehrmal umſtändlich von allen geheimen Relationen, doch nicht von der übers Meer oder nach Wien geſprochen.“ In den mir zugänglich gewordenen Archiven und Regiſtraturen findet ſich von dieſen Acten nichts. Daß Jacobi-Klöſt bei der Unterhandlung betheiligt war, ergiebt ſich aus einem ſpäteren Immediat-Berichte dieſes Diplomaten (Berlin 18. Juni 1809), wo auseinandergeſetzt wird, es ſei keine andere Rettung für Preußen que dans le parti vigoureux à prendre, qui fait dans ce moment l'objet des négociations entre le comte de Goltz et le baron Wessenberg. Je ne m'étendrai pas là-dessus, puisque ce parti a été dans vos pensées, Sire, déjà, lorsque j'eus l'honneur en Prusse l'automne dernier de mettre mes hommages à Vos pieds. La lettre, que j'ai écrite à ce sujet par ordre de V. M., en fait [hier folgen, ſpäter geſtrichen, die Worte: elle est adressée au Sr. Canning sous un nom déguisé] et les détails, qu'elle renferme, seront à jamais un monument de Votre grandeur d'âme, Sire, de l'énergie et de la résignation, que les grands dangers Vous inspirent. Ce qui n'était alors que du choix de V. M., Vous paraîtra aujourd'hui, Sire, le résultat irrésistible des circonstances. — Vgl. Publicationen aus den preußiſchen Staatsarchiven 6, 1, 555.

[1]) S. die Beilagen.

fortsetzen, im zweiten die französische Partei ganz ergreifen und die Männer entfernen, von denen die Welt wisse, daß sie nicht für Napoleon und die Franzosen eingenommen seien. Nicht so auf des Messers Schneide wollte Stein die Entscheidung stellen[1]). Er leitete damals die Opposition des Königs nicht aus einer Scheu vor Napoleon, sondern aus einer Neigung zu Rußland ab und meinte, daß, wenn man ihm nur die Augen über den Zaren öffne, er für die gute Sache zu gewinnen sein würde. So bestürmten denn Ende August und Anfang September die Triumvirn von neuem den König: Scharnhorst, durch die Consequenz seines Denkens und Hoffens getrieben, mit der Bitte, Oestreich geradezu aufzufordern zum Kriege wider Frankreich und ihm im Falle des Zauderns mit der Ergreifung der französischen Allianz zu drohen. Es war alles vergebens: Friedrich Wilhelm blieb dabei, sich nicht von Rußland trennen zu wollen. Da nun der Zar sich eben zu einer neuen Zusammenkunft mit seinem Bundesgenossen, die in Erfurt statt finden sollte, anschickte, so blieben die Dinge in der Schwebe.

Da trat eine Entwickelung ein, die unerwartet schnell zu einer Katastrophe führte.

Mit Recht hatte Stein die Beobachtung des Geheimnisses als eine der wesentlichsten Bedingungen für das Gelingen des Planes bezeichnet, den er mit seinen Freunden dem Könige vorgeschlagen. Wie weit dieselbe möglich war bei einem Unternehmen, das doch populäre Leidenschaften erwecken wollte, muß dahingestellt bleiben: jedenfalls bewies der Urheber selber nicht die durch die Umstände gebotene Vorsicht. Er richtete an den im Machtgebiete der Franzosen weilenden Fürsten Wittgenstein einen nicht chiffrirten Brief, der ganz unverhohlen davon sprach, daß man die in Deutschland herrschende Erbitterung nähren müsse, und der Ueberbringer verwahrte ihn so schlecht, daß er den Gegnern in die Hände fiel. Nach Paris gesandt, brachte er die dort schwebenden Verhandlungen zu einem für Preußen höchst ungünstigen Abschluß; Prinz Wilhelm ließ sich durch die an das un-

[1]) Hierauf dürfte sich die Bemerkung von Clausewitz bei Schwartz 1, 319 beziehen.

ſelige Schreiben geknüpften Drohungen des Widerparts dahin bringen, daß er am 8. September die ihm dictirte Convention unterzeichnete.

Die einzige für Preußen günſtige Beſtimmung dieſes Abkommens war, daß die franzöſiſchen Truppen die bisher beſetzten Provinzen verlaſſen ſollten: ſie wurden in Spanien gebraucht. Sonſt beſiegelte es lauter Niederlagen des unglücklichen Staates. Die Kriegs-Contribution wurde dadurch, daß der noch zu zahlende Reſt auf 140 Millionen Francs feſtgeſetzt wurde, abermals beträchtlich erhöht. Bis zur Abtragung derſelben ſollten die drei Oder-Feſtungen Glogau, Küſtrin und Stettin von 10 000 Franzoſen beſetzt und mit den benachbarten rheinbündiſchen Waffenplätzen durch Militär-Straßen verbunden bleiben, keine preußiſche Truppenabtheilung ſich ihnen weiter als bis auf einen Tagemarſch nähern. Preußen erkannte Napoleons Bruder als König von Spanien an. Es verpflichtete ſich, während der nächſten zehn Jahre nicht mehr als 42 000 Mann zu unterhalten, keine außerordentliche Miliz oder Bürgergarde aufzuſtellen, auch keine auf die Vermehrung der feſtgeſetzten Zahl gerichtete Truppenvereinigung vorzunehmen. Es ſollte keine Unterthanen aus den abgetretenen Provinzen in ſeinen Dienſten behalten. Käme der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zum Ausbruch, ſo ſollte es gemeinſame Sache mit erſterem machen und während des Jahres 1809 zwölf, von 1810 ab ſechzehn Tauſend Mann Hülfstruppen ſtellen.

Noch hatte Friedrich Wilhelm es in der Hand, den Schritt ſeines Bruders ungeſchehen zu machen, indem er die Ratification des Vertrages verweigerte. Für den verantwortlichen Leiter der Politik Preußens entſtand die Frage, ob er dem Monarchen dazu rathen ſollte.

Vor wenigen Wochen hatte, wie wir ſahen, Stein ſelber dem Könige eine Allianz mit Frankreich vorgeſchlagen. Nun war zwar die jetzt von Prinz Wilhelm unterzeichnete viel ungünſtiger als die damals in Ausſicht genommene. Anſtatt gänzlicher oder theilweiſer Befreiung von der Contribution Feſtſtellung derſelben in unerſchwinglicher Höhe und Forderung kurzer Zahlungsfriſten; die Franzoſen thatſächlich nicht aus dem Lande entfernt, ſondern im Beſitze faſt

aller Straßen, welche die nördlichen mit den südlichen, die östlichen mit den westlichen Provinzen verbanden; das Heer auf das Maß einer kleinstaatlichen Truppe beschränkt und scheinbar ohne Hoffnung auf schnelle Verstärkung; der Staat eines Theiles seiner Führer beraubt. Indeß auch Steins Bündnißantrag war nicht ehrlich gemeint gewesen; wollte man einmal den Gegner täuschen, so trug es nicht viel aus, auf welche Bedingungen man sich ihm verpflichtete: vorausgesetzt nur, daß diejenige Macht, mit welcher vereint man dieselben wieder abschütteln wollte, bald losschlug. Stein blieb also mit sich in Einklang, wenn er die Ratification nicht unbedingt verwarf. Er sah die Convention als völlig unausführbar an, und keinen Augenblick wollte er die Vorbereitungen für den Verzweiflungskampf unterbrochen sehen. Die Grundherren sollten die Bauern anstacheln; in den Städten sollten die Schützengilden den Herd des Aufstandes abgeben; jeder Hausbesitzer sollte das Recht, Waffen zu führen, erhalten; Zeughäuser sollten eingerichtet werden, aus denen jedermann sich versehen konnte. „Nur indem man," rief er, „den Geist der Völker in Aufregung und Gährung versetzt, kann man sie zur Entfaltung aller ihrer moralischen und physischen Kräfte bringen." Für die Jammermenschen, die in der Umgebung des Königs weilend seinem Vorhaben entgegenwirkten [1]), hatte er nur Worte des Mitleides; die Macht der Umstände, meinte er, werde sie in Zukunft schon unschädlich machen [2]). Sicher hat er damals die Linie überschritten, die der König eingehalten wissen wollte; in der Hoffnung, ihm seine Zustimmung früher oder später abzutrotzen, ging er auf eigene Faust vor [3]). Eben jetzt

[1]) Les pitoyables, conformément aux besoins du roi, s'agitent et font tout, pour paralyser toutes mesures vigoureuses et fortes.

[2]) Publicationen aus den preußischen Staatsarchiven 6, 1, 533 f. Mit dem hier erwähnten Zeitungsartikel ist jedenfalls der bei Pertz (Stein 2, 241 ff.) abgedruckte vom 29. September gemeint.

[3]) Mémoire présenté par le comte de Goltz, devant lui servir d'instruction (ohne Datum, aufgesetzt vom Minister Goltz, gezeichnet vom Könige im März 1809): On ferait observer de plus à la cour de Vienne: que ce serait à tort qu'elle aurait conçu l'espoir, que le roi prendrait en sa faveur une part active à la guerre contre la France; que la présente déclaration entièrement conforme aux principes toujours énoncés par la

beauftragte er seinen Gesinnungsgenossen Götzen, sich in unmittelbare Verbindung mit dem einen Führer der östreichischen Kriegspartei, mit Erzherzog Ferdinand, zu setzen. Nach wie vor war seine Absicht, den Oestreichern, so bald sie den Kampf begannen, aus allen Kräften, mit Truppen und Aufständen, zu Hülfe zu kommen; nach wie vor war seine Seele mit Haß gegen Napoleon getränkt: „Für den Redlichen ist kein Heil als in der Ueberzeugung, daß der Ruchlose zu allem Bösen fähig ist; Zutrauen auf den Mann zu haben, von dem man mit so vieler Wahrheit sagte, er habe die Hölle im Herzen, das Chaos im Kopfe, ist mehr wie Verblendung." Und wenn man Stein gefragt hätte, wie er dies alles mit dem französischen Bündnisse zu vereinigen gedächte, so würde er mit einem Hinweise auf diejenige seiner Denkschriften geantwortet haben, in welcher es heißt: „Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat, um ihn wenn ein Krieg mit Oestreich ausbricht zu brechen, so bedienen Höchstdieselben sich nur einer List gegen Verruchtheit und Gewaltthätigkeit. Soll es dem Kaiser Napoleon allein erlaubt sein, an die Stelle des Rechts Willkür, der Wahrheit Lüge zu setzen?"

Es ist als ob man den Dichter der Hermannsschlacht reden hörte, der mit grimmigem Behagen dem Henkersknechte Germaniens die Worte in den Mund legt:

So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,
Und doch so falsch sein wie ein Punier?

den Dichter, der seinem Helden durch die Barden zurufen läßt:

Prusse ne devait par conséquent pas être envisagée comme une déviation de son système ... Quant aux insinuations secrètes, que quelques personnes peut-être bien intentionnées mais sans aucune autoritasion se seraient permises en opposition de la déclaration actuelle du roi, S. M. les désavoue hautement comme faites sans son agrément. — Der Immediat-Bericht des Staats-Ministeriums, Königsberg 15. Juli 1809, führt unter den Gründen, die voraussichtlich Napoleon bestimmen würden, die königliche Dynastie gänzlich zu berauben, an: „die von dem Staats-Minister Freiherrn v. Stein theils mit theils ohne Wissen E. K. M. geschehene Einleitungen und Schritte zur Wiedererkämpfung einer Selbständigkeit; die Eröffnungen, die in deren Verfolg an Oesterreich, an England und in Rußland geschehen sind."

Du wirst nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beschleichen,
Die dein getreues Volk verräth

den Dichter, der zur Befreiung des Vaterlandes alles für erlaubt hält.

Aber nicht alle Patrioten dachten wie Stein. Es war ein Widerspruch, für die höchsten Güter das Schwert zu ziehen und eben dieselben mit Füßen zu treten; denn was sind Freiheit und Recht anders als Ausgestaltungen der Wahrheit? Die verschiedene Schätzung der Lüge bildet den tiefsten Unterschied zwischen romanischer und germanischer Nationalität, und in dem Momente, wo die Germanen sich wider den romanischen Cäsar erheben wollten, sollte ihre vornehmste Tugend verleugnet werden? Und das sollte geschehen an der Stelle, wo erst vor wenigen Jahren sich die Augen des Mannes geschlossen hatten, der seinen Namen durch das Gebot unsterblich gemacht, so zu handeln, daß die Maxime des Einzelwillens zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne?

Am zweiten Jahrestage der Schlacht von Jena überreichten sieben Führer der National-Partei dem ersten Minister ein Gesuch, in welchem sie ihn beschworen, die Convention in keinem Falle ratificiren zu lassen. Es waren: Gneisenau; Grolman; der kindlich fromme Nicolovius; dessen Universitätsfreund Feldpropst Röckner; der schwungvolle edle Süvern, der Stein als den „Eckstein, Grundstein und Edelstein" der Nation mit aller Hingebung eines deutschen Gemüthes liebte; Schön, dessen problematischer Charakter damals erst von wenigen erkannt war; als erster hatte unterzeichnet Scharnhorst. Sie bekannten sich zu der Ueberzeugung, daß der Bruch eines in der Meinung ihn zu brechen geschlossenen Vertrages ein Flecken auf der Seele sei, den nichts löschen, eine Vergiftung der Quellen des Handelns, die nichts tilgen könne. Mit welchem Vertrauen werde man alsdann zum Volke sprechen und es zum Verfechten einer Unredlichkeit aufbieten, die es weit von sich stoßen werde? Wo werde man Worte finden, die in die Herzen eindringen, da nur die Fülle sitt-

licher Kraft ſich in lebendigen begeiſternden Worten ergieße? Der mit dem Vorſatze der Nichterfüllung geſchloſſene Vertrag werde den Kämpfenden wie ein Schreckbild vor Augen ſchweben und ſie ſchlagen, wie einſtmals der Anblick der gebrochenen Friedensacte vor dem Heere der Muſelmänner die Chriſten geſchlagen habe. Darum keine Vermengung des Heiligen mit dem Unheiligen! Nichts anderes ſoll die Loſung ſein als: „Gott und unſre gute Sache!“

Mit dieſem tiefſittlichen Bekenntniſſe vereinigt ſich ein Vorſchlag von der größten politiſchen Tragweite, eben derſelbe, den einſtmals, in der Spannung des Jahres 1805, Heinrich v. Kleiſt gemacht hatte: der König möge eine Volksvertretung berufen; ihr ſollte dann der Vertrag vorgelegt werden. Wieder ein Gedanke, völlig entgegengeſetzt der fridericianiſchen Staatskunſt, die am liebſten die dürftigen noch beſtehenden ſtändiſchen Rechte beſeitigt hätte, dagegen ganz und gar im Geiſte Steins, der eben damals erwog, wie er am beſten die Reichsſtände in Zuſammenhang mit ſeiner Verwaltungsreform bringen ſolle, der mit den Sieben auch in der Forderung übereinſtimmte, der Nation die Lage der Dinge nicht länger vorzuenthalten.

Herrlicher hätte das Werk Steins nicht gekrönt, deutlicher der Zuſammenhang zwiſchen auswärtiger und innerer Politik nicht bekundet werden können, als wenn die Geburtsſtunde der preußiſchen Reichsſtände das Morgenroth der nationalen Freiheit geworden wäre. Aber als die Sieben ihre Bitte ſtellten, war die Entſcheidung ſchon gegen ſie gefallen: der König hatte den September-Vertrag gut geheißen. In welchem Sinne er es gethan, das wurde deutlich, als ſich herausſtellte, daß er die Ratification Tage lang vor den Männern der That geheim gehalten.

Sollte man nicht meinen, daß nun das Tiſchtuch zwiſchen ihm und ihnen zerſchnitten geweſen wäre? Es war nicht der Fall. Der König ſagte ſich, daß er ſich von denen nicht trennen dürfe, welche er in der ſchwerſten Stunde ſeines Lebens zu dem Werke der Wiederherſtellung berufen hatte.

Stein freilich war nicht zu halten. Nach der Veröffentlichung jenes Briefes, nach dem Abſchluſſe der Allianz mit Frankreich hätte

er in jedem Falle aufhören müssen, preußischer Minister zu sein; gegen ihn war der Artikel gerichtet, welcher von der Entfernung der ehemaligen Unterthanen des Königs handelte; und in welchem Maße ihn Napoleon mit seinem Zorne beehrte, das zeigte gar bald das Edict, welches ihn für einen Feind Frankreichs erklärte.

Kein Zweifel aber, daß Steins Sturz auch von einem Theile seiner Landsleute, den Anhängern der alten fridericianischen Staatsordnung, freudig begrüßt, wenn nicht befördert wurde. Und sollten diese nun, nachdem das Haupt der Reformpartei gefallen war, vor seinem militärischen Freunde Halt machen? Scharnhorst bot fast noch mehr Angriffspunkte als Stein. Die mißvergnügten Generäle a. D., die um die Erträgnisse der Compagnie-Wirthschaft gebrachten activen Offiziere, die Freunde der alten Taktik, denen das zerstreute Gefecht als die Zerstörung jeder Ordnung erschien, die starren Preußen, die nichts wissen wollten von Deutschland, die Junker, die ihre Jungen nicht mehr bequem versorgen konnten, sondern mit der Roture zusammen einem Examen unterwerfen sollten, die langsamen Köpfe, denen die allgemeine Wehrpflicht gleichbedeutend dünkte mit dem Untergange des Soldaten-Standes, die Aengstlichen, die den Landsturm für das Signal zum Ausbruche der Revolution ansahen: sie alle hätten den Fall des großen Mannes mit Freuden begrüßt. Zu den Führern dieser Opposition gehörten natürlich Lottum und Kalckreuth, der „alte Bösewicht", wie ihn auch Hardenberg[1]) einmal in diesen Tagen genannt hat; ferner: Zastrow, der verabschiedete Minister-General von 1807, der damals seine Ueberhebung straflos bis zum Ungehorsam hatte steigern dürfen; Köckritz, diese unbeschreiblich nichtige Persönlichkeit, an die der König leider so viel Wohlwollen verschwendete; endlich Yorck, dem Scharnhorst seinen guten Ruf hatte stiften helfen, und der jetzt, nach Steins Entlassung, in rasendem Hasse jubelte: ein unsinniger Kopf sei schon zertreten, das andere Natterngeschmeiß werde

[1]) Tagebuch unter dem 2. Mai 1808: Kalckreuth débite le mensonge, que je suis constamment en correspondance avec Goltz sur les affaires. Que de mal ce vieux méchant fou nous fait!

ſich in ſeinem eigenen Gifte auflöſen. Doch überließen er und ſeine Geſinnungsgenoſſen dieſen Naturproceß mit nichten ſich ſelbſt. Sehr geſchickt ſuchten ſie Scharnhorſt dadurch zu ſtürzen, daß ſie einen ſeiner Befehle an das Gouvernement in Pillau dem Könige als Eingriff in ſeine Prärogative darſtellten; Friedrich Wilhelm wurde wirklich ungnädig, ließ ſich aber, da Scharnhorſt ſeine Unſchuld nachweiſen konnte, wieder beſchwichtigen. Darauf machten die Gegner, bezeichnender Weiſe unmittelbar nach Steins Verabſchiedung, einen neuen Verſuch: ſie beantragten beim Könige, ein paar alte Generäle wieder in Activität zu ſetzen und ihnen die Jüngeren, die Scharnhorſt mit Mühe empor und in die verantwortlichen Stellen gebracht hatte, unterzuordnen; hierdurch wäre nicht nur die Oppoſition verſtärkt, ſondern auch die ganze Reform zum Stillſtande gebracht worden. Unter dieſen Umſtänden entſchloß ſich Scharnhorſt ſeinen Poſten aufzugeben; er wurde dazu gedrängt auch durch die Alternative, die er ſelbſt dem Könige geſtellt hatte: franzöſiſche Allianz oder Entlaſſung aller Franzoſenfeinde; ſchon hieß es, daß er in einer franzöſiſchen Proſcriptions-Liſte obenan ſtehe. Er bat den König um eine minder hohe Stelle: er dachte an die Leitung der Gewehr- und Pulver-Fabrik ſowie der Stückgießerei; doch wollte er ſich auch an einem ganz kleinen Poſten genügen laſſen: ja, er war bereit, ganz aus dem Staatsdienſte zu treten. Dann aber, fügte er hinzu, müſſe er Seine Majeſtät ſchon um eine Unterſtützung bitten, wenn er nicht etwa fremde Dienſte nehmen ſolle: was er nicht gern thun würde, dieweil er ſich überzeugt halte, „daß Ew. Majeſtät ſehr bald Leute brauchen werden, die ihrem Könige und ihrem Vaterlande jede anderen Verhältniſſe aufopfern und die ſich entehrt glauben, in dieſer Zeitperiode in andere Dienſte zu treten".

Der König geſtand in ſeiner Antwort zu, daß Kalckreuth, der inzwiſchen zu einer neuen Denunciation geſchritten war (wiederholt bedient ſich Scharnhorſt dieſes Ausdrucks), von je her eine eigenthümliche Art der Beurtheilung gehabt habe, aber gegen ihn einſchreiten wollte er nicht: „Die Verdienſte," meinte er, „die ſich dieſer Mann um den Staat erworben hat, machen es erforderlich, ihn mit gewiſſer

Rücksicht zu behandeln." Er bestritt dann, daß ihm etwas bekannt geworden sei, was einer Cabale gegen Scharnhorst ähnlich sei; er redete von Empfindlichkeit, die gemäßigt werden müsse; er unterließ auch nicht zu tadeln, daß Scharnhorst allzu viel Einzelgeschäfte übernommen habe, wodurch er von wichtigeren Ausarbeitungen abgehalten sei. Andererseits versicherte er ihn von neuem seines Wohlwollens und seines Vertrauens; auf die Bitte wegen Versetzung oder Entlassung ging er gar nicht ein. Der Brief war so gehalten, daß Scharnhorst, ohne sich etwas zu vergeben, bleiben konnte; und er war hochherzig genug, zu bleiben [1]).

Unter seiner Leitung ist darauf die Wiederherstellung der Armee weiter geführt und zu einem gewissen Abschlusse gebracht worden. Maßgebend für dieselbe war nunmehr der September-Vertrag [2]). Nicht selten hat man die schädliche Wirkung des letzteren unrichtig beurtheilt: sie lag weniger in der Feststellung der Präsenz auf 42 000 Mann (diese Zahl war bisher kaum erreicht worden) als in der Beschränkung der Cadres. Vorbei war es mit dem Plane, 32 Infanterie- und eben so viele Cavallerie-Regimenter zu errichten. Der Vertrag ließ nur 10 Regimenter der ersten, 8 der zweiten Gattung zu, und selbst wenn man sich die Bestimmung zu Nutzen machte, welche dem Könige gestattete, 6000 Mann Garde zu halten, so kam man nicht viel weiter [3]). Fertig gestellt war, wie wir sahen, nur die Division, welche in Ostpreußen garnisoniren sollte: nicht weniger als vier Infanterie-Regimenter trugen den Namen dieser Provinz; zwei andere waren nach Westpreußen, zwei nach Pommern, zwei nach Brandenburg

[1]) Immediat-Schreiben von Scharnhorst, Königsberg 4. und 5. November (verschrieben für: December), ersteres nach einer mangelhaften, undatirten Abschrift gedruckt bei Pertz, Gneisenau 1, 446 ff. Antwort des Königs, Königsberg 4. December 1808.

[2]) Die geheimen Artikel desselben bei Scherbening 1, 194 ff.

[3]) Doch wurde hierdurch und durch Herabsetzung der Etatsstärke der Infanterie-Regimenter Raum für drei Jäger-Bataillone geschaffen: die Garde-Jäger, die Ostpreußischen Jäger, die Schlesischen Schützen. Außerdem kamen, indem die Grenadier-Compagnien von je zwei Regimentern zusammenstießen, sechs Grenadier-Bataillone zu Stande (1. und 2. Ostpreußisches, Pommersches, Westpreußisches, Schlesisches und Leib-Grenadier-Bataillon).

genannt. Um Schlesien nicht leer ausgehen zu lassen, befahl der König, das zweite der brandenburgischen Regimenter aufzulösen und zu vertheilen; dadurch wurden (da das Leib-Regiment unter die Garde gerechnet wurde) zwei Regiments-Cadres frei, und zu ihrer Füllung wurden die schlesischen Truppen — meist Neubildungen des Jahres 1807, die theils in der heimathlichen Provinz theils in Preußen standen — benutzt. Die Reduction, welche hier eintreten mußte, war sehr erheblich, und Graf Götzen jammerte laut über das harte ihm zugefallene Loos, aus 56 in Krieg und Frieden herrlich erprobten Compagnien 22 machen zu müssen[1]). Noch größer waren die Schwierigkeiten bei der Cavallerie. Der Vertrag ließ nur acht Regimenter, allerdings in der beträchtlichen Stärke von 1000 Mann, zu; hätte man sich pünktlich hiernach richten wollen, so wäre die Mehrzahl der vorhandenen Regimenter zum Untergange verurtheilt und für die Einreihung der schlesischen zehn Einzel-Schwadronen kein Raum gewesen. Statt dessen bildete man aus letzteren ein neues Husaren-Regiment (das zweite schlesische), ließ dafür eines der bestehenden, nach Schlesien genannten Husaren-Regimenter eingehen und theilte die beiden noch acht Schwadronen zählenden Regimenter. Die Armee hatte nun 19 Cavallerie-Regimenter, also, nach Abziehung der auf die Garden in Anrechnung gebrachten (Gardes du Corps, 1. und 2. Leib-Husaren), doppelt so viele als die Convention feststellte, wenn auch halb so stark: eine Unregelmäßigkeit, die einige Zeit darauf eine Rüge des französischen Gesandten herbeiführte[2]). — Freiere Hand hatte man bei den Special-Waffen. Der Vertrag bezeichnete als höchste zulässige Stärke derselben 6000 Mann, ohne die Zahl der Cadres zu begrenzen. Demgemäß wurden drei Artillerie-Brigaden (benannt nach Preußen, Brandenburg und Schlesien) aufgestellt, jede zu zwölf Fuß- und drei reitenden Compagnien; das Material bot, außer verschiedenen Trümmern alter und Ansätzen neuer Bildungen, das vollständig erhalten gebliebene vierte (Königsberger) Artillerie-Regi-

[1]) Immediat-Bericht von Götzen, 10. December 1808.

[2]) Schriftwechsel zwischen St. Marsan und Minister Goltz, Berlin 30. April und 2. Mai 1809.

ment. Die vierte und letzte Waffengattung, die der Pionniere, wurde zunächst in Stärke von drei Compagnien errichtet.

Eine weitere Einschränkung lag in dem Verbot jeder Miliz-Formation. So unangenehm dies war, was verschlug es schließlich dem Manne, der allezeit die Sache höher als die Form geschätzt, der einmal den tiefsinnigen Ausspruch gethan hat, alle Organisation sei an sich ein todtes Wesen und nur ein Mittel, durch welches die innere Kraft große Zwecke erreichen könne? War es nicht geglückt, die Wehrpflicht durch das Mittel der Landwehr allgemein zu machen, so mußte das stehende Heer selber zum Gefäß der großen Idee ausgestaltet werden. Auf welche Weise, darüber war sich der große Denker sofort klar. Je geringer die Zahl der Cadres war, desto stärker mußte, um möglichst alle Waffenfähigen durch sie gehen zu lassen, die Dienstzeit abgekürzt werden: Scharnhorst meinte, etwa auf 22 Monate[1]). Und wenn nun doch auch die Gebildeten in das stehende Heer eintreten mußten, so sollte es wenigstens nicht auf lange Zeit geschehen; Scharnhorst gedachte die Dienstzeit für sie noch weiter zu verkürzen[2]): wer gewahrte nicht den ersten Athemzug einer neuen von seinem Genius geborenen Idee? Am 20. December 1808 überreichte die Reorganisations-Commission dem Könige ein nach diesen Grundsätzen ausgearbeitetes „Conscriptions-Regulativ“[3]). Aber Friedrich Wilhelm

---

[1]) Auf diese Frist ist er durch Zusammenzählung der Exercir-Monate bei zwanzigjähriger Dienstzeit gekommen. Die Exercirzeit des alten preußischen Heeres war schließlich (vgl. S. 73 Anm. 1) auf vier Wochen herabgesetzt worden; die frisch ausgehobenen Cantonisten wurden drei Monate bei der Fahne behalten. Immediat-Bericht der Conscriptions-Commission, Berlin 5. Februar 1810.

[2]) „Bemerkungen, betreffend die königl. preuß. Verordnung zur Beförderung im Militär und die neuen Kriegs-Artikel“, in der Königsberger Zeitung vom 29. September 1808 (wahrscheinlich von Clausewitz verfaßt): „Ueberdem wird, da ein gebildeter Mann unstreitig weniger Unterricht und Uebung bedarf, um den Kriegsdienst zu erlernen und sich der Disciplin zu unterwerfen, der Staat ihm gerne einen Theil der Zeit schenken, die er bei der Fahne zubringen sollte, um sich desto besser seinem künftigen bürgerlichen Berufe zu widmen.“

[3]) Der von Scherbening (1, 359) veröffentlichte Commissions-Bericht trägt Correcturen von der Hand Boyens, ist also wohl von diesem entworfen.

genannt. Um Schlesien nicht leer ausgehen
König, das zweite der brandenburgischen
und zu vertheilen; dadurch wurden (da da
die Garde gerechnet wurde) zwei Regiment
ihrer Füllung wurden die schlesischen Trup
dungen des Jahres 1807, die theils in de
theils in Preußen standen — benutzt. Die Re
treten mußte, war sehr erheblich, und Graf
über das harte ihm zugefallene Loos, aus 56
herrlich erprobten Compagnien 22 machen zu
waren die Schwierigkeiten bei der Cavallerie.
acht Regimenter, allerdings in der beträchtli
Mann, zu; hätte man sich pünktlich hiernach
die Mehrzahl der vorhandenen Regimenter zum
und für die Einreihung der schlesischen zehn
Raum gewesen. Statt dessen bildete man
Husaren-Regiment (das zweite schlesische), li
stehenden, nach Schlesien genannten Husaren-R
theilte die beiden noch acht Schwadronen zähl
Armee hatte nun 19 Cavallerie-Regimenter,
auf die Garden in Anrechnung gebrachten (G
2. Leib-Husaren), doppelt so viele als die Co
auch halb so stark: eine Unregelmäßigkeit, die
Rüge des französischen Gesandten herbeiführ
hatte man bei den Special-Waffen. Der
höchste zulässige Stärke derselben 6000 Ma
Cadres zu begrenzen. Demgemäß wurden
(benannt nach Preußen, Brandenburg und S
zu zwölf Fuß- und drei reitenden Compagnien;
verschiedenen Trümmern alter und Ansätzen
vollständig erhalten gebliebene vierte (Königs

[1] Immediat-Bericht von Götzen, 10. Decemb
[2] Schriftwechsel zwischen St. Marian und Mi
und 2. Mai 1808.

bte dafür eben ſo
zu Monat mehr
affengeübt.
gen, welche Volk
Militär-Gerichts-
chtsverfaſſung be-
iment mit ſeinen
Kindern, ſeinen
eine Zunft von
giments-Chef war,
hränkt[2]), der Ge-
Königs den Audi-
und dieſe erſtreckte
einliches und über
chwangerſchaft und
richt geſtellt. Nur
einige Ausnahmen
807 verlangte die
mmiſſion eine Aen-
er „die bisherigen,
und den übrigen
alt der alten Ord-
ein Sondergutachten
ie Berathungen an-
er Reform über das
uer Anhänger und
zur Vollziehung des
l leitete, dann einen
ir für Beſchränkung
Vergehen; ebenſo der
vinz, damals interi-

Königsberg 24. Dece[illegible]

versagte sich von neuem, dies Mal in seinen Bedenken bestärkt durch Hardenberg, der in unseliger Stunde sich über Steins und seiner Freunde Vorhaben so geäußert hatte, als gefährde es die Monarchie und führe zur Revolution. So blieb denn die Canton-Verfassung mit allen ihren Exemtionen bestehen. Jedes Infanterie-Regiment, jedes Cavallerie-Regiment, jede Artillerie-Brigade behielt oder erhielt einen besonderen Canton, und jeder Truppentheil suchte in gut deutscher Weise eifersüchtig alle Eingriffe in seine verbrieften Rechte abzuwehren. Scharnhorst mußte froh sein, daß er für die Brigade-Generäle die Befugniß erwirkte, im Nothfalle Hülfsabgaben des einen Cantons an den anderen zu verordnen[1]); es war doch eine Annäherung an seinen gleich nach dem Tilsiter Frieden gemachten Vorschlag, die Regiments-Cantons zu beseitigen und jeder größeren, aus allen Waffen gemischten Heeresabtheilung einen Ergänzungsbezirk zu überweisen. In derselben Richtung bewegte sich eine andere gleichzeitig erlassene Bestimmung: daß bei diesen Abgaben auf die Befähigung der Leute zu dieser oder jener Waffengattung gesehen werden sollte; es war der erste Angriff auf einen längst empfundenen Uebelstand der alten Canton-Verfassung, die eigensinnig, aber ganz im Geiste des überlieferten Systemes[2]), an dem Dogma festgehalten hatte, daß die Begabung auch für die verschiedenen Waffen erblich sei; z. B. alle tüchtigen in einem Infanterie-Canton geborenen Reiter waren ausnahmslos der Infanterie zugewiesen worden. Endlich darf man wohl an einen dritten in diesem Zusammenhange von Scharnhorst durchgesetzten Befehl erinnern: „Es soll dabei weniger auf Größe der Leute gesehen werden, insofern diese nur nicht so gering ist, daß sie dem besonderen Dienste nachtheilig wird." Damit fiel wieder ein Stück des alten Preußens, die Bevorzugung der „langen Leute", die so viel Unheil angerichtet, die thatsächlich ein Exemtions-Vorrecht für die Kurzgewachsenen geschaffen hatte. Wichtiger als alles dieses war, daß die Krümper-Einrichtung gerettet wurde. Nach wie vor zog jede

[1]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs-Departement, Königsberg 8. Juli 1809. Vgl. Auszug aus den Verordnungen S. 96.

[2]) Vgl. S. 83.

Compagnie monatlich fünf Rekruten ein und beurlaubte dafür eben so viele der altgedienten Mannschaften[1]); von Monat zu Monat mehr wurde der waffenpflichtige Theil der Nation auch waffengeübt.

Eine andere Abschlagszahlung erhielten diejenigen, welche Volk und Heer versöhnen wollten, mit der Reform der Militär-Gerichtsbarkeit. Das alte Heer war auch, was seine Gerichtsverfassung betraf, ein Staat im Staate gewesen. Jedes Regiment mit seinen Offizieren und Mannschaften, seinen Weibern und Kindern, seinen Knechten und Mägden bildete, als wäre es noch eine Zunft von Landsknechten, eine eigene Rechtsgemeinde. Der Regiments-Chef war, wenn auch hier und da durch den Monarchen beschränkt[2]), der Gerichtsherr geblieben; er präsentirte der Behörde des Königs den Auditeur, durch den er seine Gerichtsbarkeit verwaltete, und diese erstreckte sich in gleichem Maße über die Disciplin, über peinliches und über bürgerliches Recht; die Offiziers-Magd, welche Schwangerschaft und Niederkunft verheimlichte, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Nur in dinglichen Rechtsstreitigkeiten entschieden bereits, einige Ausnahmen abgerechnet, die Civil-Gerichte. Im December 1807 verlangte die reformfreundliche Mehrheit der Reorganisations-Commission eine Aenderung dieses Zustandes, indem sie betonte, daß er „die bisherigen, so häufigen Spaltungen" zwischen dem Militär und den übrigen Ständen befördert habe. Bronikowsky, der Anwalt der alten Ordnung, machte allerhand Einwendungen; er reichte ein Sondergutachten ein und setzte dergestalt durch, daß der König neue Berathungen anordnete. In ihnen zeigte sich, daß die Freunde der Reform über das Maß derselben nicht einig waren. Steins treuer Anhänger und Freund, der Rheinländer Sack, welcher erst die zur Vollziehung des Tilsiter Friedens eingesetzte Immediat-Commission leitete, dann einen Theil des Vortrages im Cabinet übernahm, war für Beschränkung der Militär-Gerichtsbarkeit auf die Disciplinar-Vergehen; ebenso der Ostpreuße Schroetter, Kanzler seiner Heimathprovinz, damals interi-

[1]) Cabinets-Schreiben an den Prinzen Heinrich, Königsberg 24. December 1808.

[2]) Vgl. S. 127.

mistischer Justiz-Minister: ein eben so freier Kopf wie sein Bruder Friedrich Leopold [1]). Beide wiesen auf das Beispiel Frankreichs und Englands hin; Schroetter fragte, ob es wohl ein strengeres Subordinations-Verhältniß gebe als in der französischen Armee und in der englischen Marine, und doch richte der französische Militär-Chef ebenso wie der englische Schiffs-Capitän nur über Subordinations-Vergehen; Sack war geneigt, in der Nachahmung dieses Vorbildes das einzige untrügliche Mittel zu sehen, durch welches eine rasche, durchgreifende Justiz in den Streitigkeiten zwischen Civil und Militär und eben dadurch die zum allgemeinen Besten nothwendige Annäherung und Harmonie gesichert werden könne. Dagegen hätte der General-Auditeur Koenen am liebsten nichts geändert gesehen: vielleicht, wie er selbst in seiner liebenswürdigen Offenheit einmal bemerkt, deshalb weil er bisher Vorgesetzter der Militär-Justiz gewesen. Die Reorganisations-Commission nahm eine vermittelnde Stellung ein, sie wollte die Straf-Justiz dem Militär lassen [2]). Die Entscheidung wurde dadurch herbeigeführt, daß Beyme, der neue Justiz-Minister, sich gegen Sack und Schroetter aussprach; seiner Meinung folgte dann der König. Immerhin war die dergestalt gemachte Errungenschaft

---

[1]) Vgl. S. 94.

[2]) Die von Scherbening (1, 113) unvollständig wiedergegebene Stelle des Immediat-Berichts der Reorganisations-Commission (Memel 18. December 1807) lautet: „Die Criminal-Justiz würde, wie bisher, vom Militär nach seinen eigenen Gesetzen gehandhabt und in dieser Hinsicht sowohl die Krieges-Artikel als die anderen Militär-Gesetze revidirt und ein eigenes kurzes gedrängtes Militär-Gesetzbuch abgefaßt, das zur Kenntniß des ganzen Militärs gelangen müßte. In allen anderen Fällen stände aber der Soldat, vom ersten General bis zum Tambour, unter den Landes-Justiz-Collegien in gleichen Verhältnissen mit allen übrigen Ständen des Staats, so wie er bisher schon in Hinsicht des Grundeigenthums darunter stand ... Bei allen diesen Sachen [vorher war von der Criminal-Justiz die Rede], wo nur allein die besondere Verfassung und Lage des Militärs in Betracht gezogen werden kann, behielte das Militär also seine eigene Jurisdiction, und hier könnte nie ein Civil-Jurist nöthig sein. In allen anderen Rechtsfällen aber, wo der Soldat ganz in derselben Lage mit jedem anderen Staatsbürger steht, kann er auch unter der Jurisdiction der allgemeinen Landes-Collegia stehen. Diese Einrichtung scheint auch in Hinsicht der Reserve-Armee und deren individuelle Verhältnisse um so nothwendiger zu sein."

erächtlich genug. Die Familien und das Gesinde des Militärs raten überhaupt unter die bürgerlichen Gerichte; die bürgerlichen Rechtssachen der Offiziere und Mannschaften wurden den Militär-Gerichten abgenommen; letzteren verblieben die Disciplinar- und die Criminal-Sachen, mit Einschluß der Injurien: die pensionirten Offiziere wurden überall wie die activen behandelt. Dadurch nahm der Umfang der Militär-Gerichtsbarkeit dermaßen ab, daß nicht mehr jedes Regiment einen Auditeur nöthig hatte; selbst während des Krieges kam man fortan in jeder Brigade mit einem Ober-Auditeur und drei Auditeuren aus[1]).

Ebensowenig wie auf diesem Gebiete setzte der französische Vertrag eine Schranke für die Eintheilung, Verwaltung und Ausbildung des Heeres.

Man hielt an der geplanten Sechstheilung fest, doch bedingte die Kleinheit des Heeres, daß man auf den Namen „Division" verzichtete und sich mit „Brigaden" begnügte. Sie wurden genannt nach Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Niederschlesien und Oberschlesien. Da sie gleich groß[2]) sein, daneben aber den Regimentern die vor der Katastrophe des Jahres 1808 gegebenen Namen nicht genommen werden sollten, so mußte ein Theil der nach Ostpreußen genannten Truppentheile an die Brigaden anderer Provinzen abgegeben werden; „ostpreußische" Regimenter standen fortan in Westpreußen, „westpreußische" in Brandenburg und Niederschlesien. Die Garden bildeten den Hauptbestandtheil der „brandenburgischen" Bri-

[1]) Immediat-Bericht der Immediat-Commission zur Vollziehung des Tilsiter Friedens, Berlin 28. December 1807. Immediat-Bericht des Groß-Kanzlers Beyme, Königsberg 14. Juli 1809. Cabinets-Befehle an Beyme und an das Allgemeine Kriegs-Departement, Königsberg 19. Juli 1809 (vgl. Gesetz-Sammlung von 1806—1810 S. 579 ff.). Außerdem vgl. Scherbening 1, 590 ff.

[2]) Die Normal-Stärke jeder Brigade war 7 Bataillone, 12 Schwadronen, 16 Geschütze (eine sechspfündige Fuß- und eine reitende Batterie); außerdem hatten je zwei Brigaden eine Reserve-Artillerie, bestehend aus einer Zwölfpfünder-, einer Sechspfünder- und einer reitenden Batterie. Abweichungen fanden statt bei der brandenburgischen Brigade, welche fünf Schwadronen und ein Jäger-Bataillon, bei der niederschlesischen und der oberschlesischen Brigade, welche je ein Jäger-Bataillon mehr hatten.

gabe. Bei der Auswahl der Brigade-Generäle [1]) sprach selbstverständlich der König ein gewichtiges Wort mit; doch gelang es Scharnhorst, dem Monarchen ein neues, hochwichtiges Zugeständniß in der Avancements-Angelegenheit abzugewinnen: ein Cabinets-Befehl [2]) erklärte, daß die Stellen der Regiments-Commandeure ohne Rücksicht auf das Dienstalter besetzt werden sollten. Hiernach ist dann in den folgenden Jahren verfahren worden: zwar nicht in dem von Scharnhorst gewünschten Umfange, immerhin aber mit gutem, während des Freiheitskampfes gar sehr bemerktem Erfolge. Die Wirkung der Maßregel war um so nachhaltiger, da damals bereits Majore mit dem Commando von Regimentern betraut wurden. Der Wunsch, am Gehalte zu sparen, fiel mit dem Bestreben zusammen, möglichst junge Männer in die Führerstellen zu bringen.

Für diejenigen Generäle, welche zu hoch standen, um das Commando einer Brigade zu erhalten, war offenbar in diesem Systeme kein Platz, sie hätten ohne Anstellung bleiben oder verabschiedet werden müssen. Dem Könige dünkte dies zu hart; er wollte die alten Herren, welche mit Recht oder mit Unrecht sich des Rufes erfreuten, während des letzten Krieges ihre Schuldigkeit gethan zu haben, nicht kränken, und so gab er der Gouverneurs-Würde, die bisher auf das Weich-

---

[1]) Die ostpreußische Brigade erhielt General-Major v. Stutterheim (Königsberg); die westpreußische General-Major v. Yorck (Marienwerder); die pommersche „unter dem Befehle des General-Lieutenants v. Blücher Oberst v. Bülow in Stargard, welcher zugleich General-Major wird und für Alles, was bei der Brigade vorgeht, verantwortlich sein soll, wenn der General-Lieutenant v. Blücher durch seine Krankheit verhindert wird, das Commando selbst zu führen"; die brandenburgische General-Lieutenant Graf Tauentzien (Berlin); die niederschlesische General-Major v. Kleist (Frankfurt). Cabinets-Befehl an das Ober-Kriegs-Collegium, Königsberg 21. November 1808. — Durch Cabinets-Befehl vom 25. November wurde die oberschlesische Brigade dem Obersten Grafen Götzen übertragen, der zunächst sein Standquartier in Glatz behielt. — Vgl. Bassewitz, Kurmark Brandenburg während der Jahre 1809 und 1810 S. 554 und Beilagen II.

[2]) Vom 10. März 1809. Den Mittheilungen bei Scherbening (2, 197 f.) füge ich hinzu, daß Scharnhorst den betreffenden Cabinets-Befehl dem Könige bereits am 28. Februar zur Vollziehung vorlegte; dieser befahl, zuvor noch das Gutachten der Reorganisations-Commission einzuholen.

bild einzelner Städte beschränkt gewesen war, eine Bedeutung, die mit den Wünschen der Reformer nicht in Einklang stand[1]); letztere hatten, als man noch hoffen durfte, drei Armee-Corps aufzustellen, wohl von Divisions- und von commandirenden Generälen, niemals aber von Gouverneuren gesprochen[2]). Der König ernannte sechs „Gouverneurs der Hauptstädte der Provinzen", denen die Brigade-Generäle untergeordnet sein sollten: Kalckreuth in Königsberg, L'Homme de Courbiere in Graudenz, Blücher in Stargard, L'Estocq in Berlin, Grawert in Breslau. Da sie mit Ausnahme von Blücher entweder wenig bedeutende Männer oder Gegner der Reform waren, so sahen Scharnhorst und seine Freunde geradezu ihr Werk bedroht. Nicht alles, was sie zum Schutze desselben vorkehrten, glückte[3]), aber die eigentliche Gefahr war dadurch abgewendet, daß der Brigade-General in einer jeden Zweifel ausschließenden Form für die Ausbildung seiner Truppen verantwortlich gemacht wurde und einen festen Rückhalt bekam an einer Instanz, welche auch über den Gouverneuren stand.

Denn am 1. März 1809 wurde bis auf den Namen die Behörde ausgetilgt, welche die Erwartungen, die man einst auf sie gesetzt, so wenig erfüllt hatte. An die Stelle des Ober-Kriegs-Collegiums trat das Kriegs-Ministerium: nicht wie sein Vorgänger mit dem Anspruche auf Selbstgenügsamkeit, sondern von vorn herein auf das Zusammenwirken mit den bürgerlichen Central-Behörden angewiesen; das Kriegs-Ministerium sollte nichts Anderes sein als eine der fünf Abtheilungen, in welche fortan das Gesammt-Ministerium zerfiel: der

---

[1]) Aufzeichnung von Boyen über die militärische Eintheilung der Provinzen und über General-Commandos, ohne Datum, zwischen 1814 und 1819 entstanden.

[2]) Indem die Reorganisations-Commission dem Könige Vorschläge machte über die Regelung des Verhältnisses zwischen Gouverneuren und den Divisions- beziehungsweise Brigade-Generälen (Königsberg 6. März 1808), bemerkte sie: „Es sind hierbei die schon von E. K. M. früher festgesetzten Bestimmungen zu Grunde gelegt."

[3]) S. den vorher erwähnten Immediat-Bericht: „Die General-Gouverneure der Provinzen und Hauptstädte treten nur, wenn es die innere Sicherheit erheischt, mit den Truppen in ihrem Gouvernement in Verbindung."

Gegensatz zwischen Civil und Militär war nunmehr auch an dieser Stelle glücklich überwunden. Darf man in dieser veränderten Stellung einen Verlust der militärischen Ober-Behörde sehen, so wurde sie überreichlich durch den Machtzuwachs entschädigt, den sie innerhalb des ihr eigenthümlichen Gebietes gewann. Noch ein Mal wurde in der feierlichsten Weise bestimmt, daß zum Geschäftskreise des Kriegs-Ministeriums alles gehören solle, was auf das Militär, dessen Verfassung, Errichtung, Erhaltung und den von ihm zu machenden Gebrauch Bezug habe, und daß unter dem Kriegs-Ministerium stehen solle das ganze Militär ohne Ausnahme irgend einer Gattung, eines Corps oder eines Grades: nur sollten im Falle eines Krieges die Operationen dem commandirenden Generale überlassen bleiben [1]). Die Gliederung der Behörde, deren Grundgedanke uns bereits bekannt ist, wurde dahin vervollständigt, daß die erste der beiden Hauptabtheilungen, „Allgemeines Kriegs-Departement" genannt, in drei, die zweite, das „Militär-Oekonomie-Departement" in vier „Divisionen" [2]) zerlegt

---

[1]) Cabinets-Befehl vom 25. December 1808. — Die Beilage zu diesem Cabinets-Befehl („Vorschrift zur Einrichtung des Kriegs-Departements") stimmt vielfach wörtlich überein mit dem „Promemoria", welches Scharnhorst dem Schreiben an Stein, Memel 12. November 1807 (vgl. S. 134), entweder unmittelbar beifügte oder nach kurzer Zeit folgen ließ. Nicht unwesentlich weicht die Eintheilung des Ministeriums ab, was besonders auffällt Angesichts einer Denkschrift Scharnhorsts, Königsberg 27. Januar 1808, wo es heißt: „Die logische und richtige Eintheilung der Geschäfte ist bei einer Organisation derselben äußerst wichtig; denn dadurch wird eine bleibende, in der Natur der Dinge gegründete Anordnung bewirkt, welche in der Folge den größten Einfluß auf die Ausführung der Geschäfte und die Besetzung der Stellen hat, indem sie gleichsam die richtige Ansicht über diese Gegenstände fortdauernd leitet." Nach dem „Promemoria" sollte die 1. Division des Allgemeinen Kriegs-Departements diejenigen Geschäfte besorgen, welche sich auf die „Erzeugung oder Hervorbringung der Armee", die 2. diejenigen, welche sich auf die „Anwendung und den Gebrauch derselben" beziehen; auch das Oekonomie-Departement erscheint in anderer Eintheilung. Ueber die Verwerfung der von Scharnhorst vorgeschlagenen wissenschaftlich-technischen Deputation für die Armee s. unten.

[2]) In dieser Bezeichnung zeigt sich die Einwirkung Frankreichs. Ferner entsprach das „Allgemeine Kriegs-Departement" im Wesentlichen dem Département de la guerre, das „Militär-Oekonomie-Departement" dem Département

wurde. Von jenen bearbeitete die erste alle Personalien, die zweite „alles Sachliche", d. h. alles, was auf die Aufbringung, Bildung, Uebung und Zusammensetzung der Armee Bezug hatte, die dritte die Artillerie-, Ingenieur- und Festungs-Angelegenheiten. Die erste Division des Militär-Oekonomie-Departements erhielt das Cassen- und Servicswesen, die zweite die Verpflegung, die dritte die Bekleidung, die vierte die Invaliden-Versorgung. Auch hier trat eine für das Wesen der Reform sehr bezeichnende Aenderung ein: die General-Kriegs-Casse, in welche bisher immer noch, wie zur Zeit des großen Kurfürsten, die „Kriegsgefälle", d. h. die zum Unterhalt des Miles perpetuus bestimmte Contribution und Accise, geflossen waren, verlor ihre Selbständigkeit; sie wurde fortan aus der General-Staats-Casse gespeist, die alle Einkünfte des Staates in sich aufnahm.

Das Personal der beiden ersten Divisionen des Allgemeinen Kriegs-Departements war verhältnißmäßig zahlreich. Scharnhorst hatte es durchgesetzt gegen den Widerspruch derer, welche auch hier sparen wollten; er meinte, daß ein Hauptfehler der alten Einrichtung in der geringen Personenzahl der Behörden gelegen habe, deren Erbe den beiden Divisionen zugefallen war (General-Adjutantur und General-Quartiermeister-Stab). In allen Divisionen aber wirkten Offiziere und Civil-Beamte neben einander. Letztere waren schon deshalb unentbehrlich, damit der Zusammenhang der Verwaltung festgehalten wurde; denn die im Kriegs-Ministerium verwendeten Offiziere sollten, ebenso wie die im Militär-Bildungswesen beschäftigten, ihre Stellung nur als einen Auftrag ansehen, den sie nach einiger Zeit wieder mit dem Frontdienste zu vertauschen hatten. Wir wissen schon, wie frei Scharnhorst von der Ueberhebung und Eifersucht war, welche sich früher so leicht in den Trägern des doppelten Tuchs gegenüber den Schwarzröcken ausbildete. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte Steins großer Gedanke, in allen Zweigen der Verwaltung wissen-

---

de l'administration de la guerre. In der sonstigen Gliederung bekundeten die deutschen Reformer ihre Selbständigkeit; vgl. den Almanach constitutionnel de l'Empire français.

ſchaftlich-techniſche Deputationen zu errichten, Anwendung auch auf die Armee gefunden [1]).

In Folge der neuen Organiſation verſchwand nicht nur das Ober-Kriegs-Collegium, ſondern auch die General-Adjutantur; die autonome Stellung des Ingenieur-Departements hörte auf, ſogar der Generalſtab verlor ſeine Selbſtändigkeit: durch Perſonal-Union wurde er mit dem Kriegs-Miniſterium verbunden, und ein Theil ſeiner Befugniſſe ging geradezu auf letzteres über [2]). Es iſt als ob aus den Paragraphen des neuen Geſchäfts-Regulativs beſtändig die Nutzanwendungen von der bisherigen Zerfahrenheit heraustönten, wo nach Scharnhorſts Klage die anordnende und die ausführende Gewalt nicht vereint geweſen waren. Alles drängte darauf hin, an die Spitze dieſer durch und durch einheitlich gedachten und eingerichteten Behörde Einen Mann zu ſtellen, und wer hätte das anders ſein können als der, welcher ſie ins Leben gerufen hatte? Der König konnte ſich nicht dazu entſchließen: ſei es daß er die alten Herren ſeiner Generalität, welche ohnehin ob des Eingehens ſo herrlicher Verſorgungspoſten [3]) grollten, nicht weiter kränken wollte, ſei es, daß er von einem allmächtigen Kriegs-Miniſter eine Schmälerung ſeines Anſehens [4]) beſorgte; er ernannte Scharnhorſt nur zum Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements. Wohl gewährte er ihm das Recht,

---

[1]) „Die wiſſenſchaftlich-techniſche Deputation für die Armee beſtehet aus Offizieren und Civil-Perſonen."

[2]) „Der Chef dieſer Abtheilung [des Allgemeinen Kriegs-Departements] iſt der erſte Offizier vom Generalſtabe." Zum Amtsbereich der zweiten Diviſion des Allgemeinen Kriegs-Departements ſollten gehören „die Karten, Pläne, Memoires, taktiſche und ſtrategiſche Erfindungen."

[3]) Cabinets-Befehl v. 25. December 1808: „Die Militär-Perſonen, welche bei dem Kriegs-Departement arbeiten, dürfen nicht invalide ſein, da ſie zum Theil in das Feld folgen müſſen."

[4]) Vor der Kataſtrophe von 1806 waren auch Kleinigkeiten der laufenden Verwaltung vor den König gebracht worden. Das wollte Scharnhorſt abgeſtellt ſehen; ſ. ſein Schreiben an Prinz Auguſt (bei Schöning, Hiſtor.-biograph. Nachrichten 3, 195): „Es iſt außerordentlich wichtig in der guten Geſchäftsführung, daß man nichts vor den König bringt, als was ihm zur Entſcheidung oder Ueberſicht nöthig iſt."

das Kriegs-Ministerium im Ministerrathe zu vertreten, daneben aber ließ er dem reformfeindlichen Lottum den Vortrag der Angelegenheiten des Oekonomie-Departements. Scharnhorst mußte es schon als einen Erfolg ansehen, daß er wenigstens Einen zuverlässigen Bundesgenossen, den thatkräftigen Ribbentrop, ins Oekonomie-Departement brachte und die Divisionen des eigenen Departements mit seinen Freunden besetzte: die erste mit Grolman, die dritte mit Gneisenau, die zweite mit Boyen und einem Manne, der einstmals zu seinen Widersachern gehört hatte [1]), nunmehr aber durch die Macht seines Geistes gewonnen war: Major Rauch. Wir werden sehen, daß diese Einheit bald gestört wurde [2]).

Die Folgen einer so schwankenden Haltung des Monarchen konnten nicht ausbleiben. Die militärischen Würdenträger — so berichtet Clausewitz [3]), vor dessen scharfem Auge sich diese Entwickelung vollzog — setzten, voll des Grolles über die neue Behörde und deren Personal, ihr unmittelbares Dienstverhältniß zum Könige fort, und obgleich alle Befehle des Kriegs-Ministeriums unter königlichem Namen und Siegel ergingen, so trennten sie doch diese Befehle von dem persönlichen Willen des Königs: sie betrachteten dieselben als ergangen von Seiten einer Behörde, über welche man sich beschweren, deren Maßregeln man Einwendungen entgegensetzen könne; sie stellten sich nicht unter, sondern neben das Kriegs-Ministerium. Der König aber, der seine Zustimmung zu der neuen Behörden-Organisation halb und halb widerwillig gegeben, der zu der Mehrzahl seiner neuen militärischen Rathgeber kein Herzens-, sondern höchstens ein Vernunft-Verhältniß hatte, der endlich gegen wesentliche Theile der Reform immer noch geheime Bedenken hegte, er ließ sich diese Trennung zwischen seiner Person und seinem Ministerium ganz gern gefallen; er hörte

---

[1]) S. Theil 1, 421.

[2]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Königsberg 26. Mai 1809. Vgl. Pertz, Gneisenau 1, 532.

[3]) Aufzeichnung von seiner Hand, beginnend mit den Worten: „Wie wenig ernsthafte Vorwürfe", ohne Datum: geschrieben vor den S. 134 erwähnten Denkschriften, auf welche als noch nicht überreicht hingewiesen wird.

Einwendungen und Klagen an, ließ geſchehen, daß die Vollziehung der miniſteriellen Befehle aufgeſchoben wurde, und genehmigte, bald ganz bald zum Theile, die Ausnahmen, welche die Gegner beantragt hatten. Dadurch geſchah, daß was jede Behörde, ſonderlich aber eine neugeſchaffene, zu ihrem Beſtehen bedarf, verloren ging: der Reſpect. Die Maſchine arbeitete nicht mit der Sicherheit und Genauigkeit, die man bei ihrer guten Einrichtung hätte erwarten können: zum größten Jubel der Neider und Widerſacher, die nun nicht müde wurden, dem Könige als einen Fehler der Anlage zu denunciren, was in Wahrheit die Folge ihrer eigenen böswilligen Hemmungen war. Wieder zürnte der König, wieder — es war im Frühſommer 1809 — ſah Scharnhorſt ſeine Stellung bedroht.

Damals hat er ſich in einer der herrlichſten Denkſchriften, die je aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, vertheidigt[1]). Er war in der Lage, die großen Männern ſo oft bereitet wird: die Ankläger hatten nicht gewagt, ihm vors Angeſicht zu treten, er mußte den König bitten, ihm die erhobenen Beſchuldigungen überhaupt erſt mitzutheilen. Die Möglichkeit, daß Fehler vorgekommen ſeien, will er durchaus nicht beſtreiten: „Ew. Majeſtät ſind zu gerecht und billig, als daß Sie nicht bei dem Uebergange der alten zu den neuen Behörden und in der gänzlichen Reorganiſation der Armee, wo alle Verhältniſſe geändert werden mußten, alles eine andere Form bekam, alles aufgelöſt und von neuem organiſirt werden mußte, Fehler verzeihen ſollten.“ Nicht ſo leicht wollte er es mit ſolchen Anklagen nehmen, die geeignet waren, ihm einen Makel anzuhängen: deren Unwahrheit und Schändlichkeit getraute er ſich völlig zu entlarven; er erinnerte daran, daß er bereits mehr als ein Mal falſch beſchuldigt worden ſei. Doch ſetzte er auch den Fall, daß der König von freien Stücken mit ſeiner Geſchäftsführung unzufrieden geworden ſei. „Dann,“ ſagte er in ſtolzer Beſcheidenheit, „unterſtehe ich mich nicht, noch etwas Mehreres zu meiner Entſchuldigung zu ſagen, als daß ich mit der unermüdetſten Anſtrengung und den reinſten Abſichten, ohne Rückſicht auf andere Dinge als Ew.

[1]) Vgl. S. 134 Anm.

Majestät allerhöchstes Interesse zu nehmen, nicht dieser Ungnade habe entgehen können; die Verhältnisse eines Unterthanen erlauben mir nicht, hierin weiter zu reden." Desto ausführlicher war er, den alten Zustand mit allen seinen Gebrechen zu schildern; er faßte sie in dem treffenden Worte zusammen, daß die Armee von 1806 die Nachtheile von Milizen und von stehenden Heeren vereinigt habe; er erhob die in seinem Munde unendlich schwer wiegende Beschuldigung, daß kein europäischer Staat seine Streitmittel schlechter benutzt habe als Preußen. Und die Zustände dieses alten Preußens sollten denkende Patrioten wiederhergestellt wünschen? — Den ehrlichen Thoren und oberflächlichen Kritikern aber, die das oder jenes an dem Werke der Reform herauskehrten, um das Ganze herabzusetzen und zu verdächtigen, formulirte er noch ein Mal in großartiger Schlichtheit sein Programm: „Man darf bei der neuen Einrichtung die einzelnen Gegenstände nicht ohne das Ganze betrachten; den Geist der Armee zu erheben und zu beleben, die Armee und Nation inniger zu vereinen und ihr die Richtung zu ihrer wesentlichen und großen Bestimmung zu geben, dies ist das System, welches bei den neuen Einrichtungen zum Grunde liegt, und dieses mögen diejenigen erst studiren, welche sie beurtheilen wollen." Indessen mitten in seinem Zorne bleibt er gerecht. Er will nicht in den Fehler der Gegner verfallen, welche durch Zanken und Anschuldigungen da Zwietracht säen, wo Eintracht noth thut. Hochherzig räumt er ein, daß bei der alten Organisation die einzelnen Personen nicht mehr thun konnten, als sie thaten; er stellt seinen bittersten Feinden, Kleist und Lottum, das Zeugniß aus, daß sie unendlich viel geleistet hätten; er geht noch weiter: getreu seiner alten, längst öffentlich bekannten Ueberzeugung[1]) gesteht er keiner politischen Form, also auch der von ihm geschaffenen Organisation nicht, einen absoluten Werth zu: höher als die Form steht ihm das, was er Geist nennt. Das einzige Lob, das er für sein Werk in Anspruch nimmt, ist, daß es freie Bahn macht für die Bewährung nationaler Tugenden, daß es „die Richtung der nationalen Stimmung auf große heroische

[1]) S. Theil 1, 76.

Thaten" nicht verschränkt. Die tiefste Rechtfertigung der Reform ist und bleibt ihm der Freiheitskampf.

Wie die Freunde seit dem Beginne des neuen Wesens in Memel getreulich Schulter an Schulter gestritten, so kam auch dies Mal Gneisenau dem Genossen zu Hülfe; mit beredtem Munde verglich er die ehemalige und die gegenwärtige Heeresverfassung und schilderte die Schwierigkeiten, welche sich der letzteren entgegenstellten. Ohne Eindruck auf den König blieb das nicht. Zwar konnte er es nicht über sich gewinnen, ein Machtwort zu sprechen und seinen Generälen pünktlichen Gehorsam gegen die Weisungen seines Ministeriums zu befehlen. Noch nach Monaten durfte eine so nichtige Persönlichkeit wie Tauentzien sich herausnehmen, in hämischer Weise den Schöpfer des neuen preußischen Kriegsstaates zur Rechenschaft zu ziehen, und es bedurfte der ganzen stolzen Gelassenheit dieser Heldenseele, um Fassung und Haltung gegenüber dem Gekläff der Neider zu bewahren. Immerhin, unter Mühen und Kämpfen, Sorgen und Schmerzen, die mehr als ein Mal auch den alternden Leib in Mitleidenschaft zogen, er kam vorwärts. Entscheidend hierfür wurde die meisterhafte Behandlung des Königs. Wenn Steins aufbrausende Heftigkeit und Gneisenaus leidenschaftliche, leicht bis zu Thränen gesteigerte Erregtheit den Monarchen verdrossen, so verstand es Scharnhorst, die Festung, die im Sturme nicht zu nehmen war, durch langsame Belagerung zu bezwingen. War Friedrich Wilhelm heute nicht zu gewinnen, so wurde morgen ein neuer Angriff versucht; war er geneigt, eine Errungenschaft preis zu geben, so wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß es ja sein eigenes Werk sei, das er im Stich lassen wolle; hatte er Mißtrauen gegen den grundstürzenden Charakter einer Aenderung, so mußte der historische Beweis helfen, welcher einleuchtend machte, daß nur das bewährte Alte ein wenig gemodelt und gebessert werden sollte.

So erhob sich Stein auf Stein das Gebäude, zu welchem die entscheidenden Gesetze und Verordnungen des Sommers und Herbstes 1808 das Fundament gelegt hatten.

Beginnen wir mit dem, was Scharnhorst seit dem Beginne selbst-

ständigen Denkens besonders am Herzen lag, dem Militär-Bildungswesen, so konnte, nachdem die allgemeine Wehrpflicht unterlegen war, nicht mehr die Rede sein von der militärischen Organisation sämmtlicher Schulen[1]). Auch die von den Reformern ins Auge gefaßte Beseitigung der Cadetten-Anstalten unterblieb. Doch wurde ihnen das genommen, was mit den Grundsätzen des neuen Heerwesens unvereinbar war: der specifisch adliche Charakter[2]). Vor allen Anderen sollten bei der Aufnahme neuer Zöglinge berücksichtigt werden die Söhne der im Dienste des Vaterlandes gebliebenen Offiziere; dann die Offizier-Söhne, die elternlos und ohne Unterstützung waren; weiter die Söhne der auf Halbsold oder auf Pension stehenden hülfsbedürftigen Offiziere: ausdrücklich fügt die Verordnung hinzu, es sei gleichgültig, ob die unter diese drei Classen begriffenen Offiziere adlicher Abkunft seien oder nicht; sie schließt die Aufzählung mit den Worten: „endlich, wenn noch Plätze übrig sind, die Söhne armer adlicher Eltern".

Nur Kenntnisse und Bildung sollten in Friedenszeiten Anspruch auf Offizier-Stellen geben: es entstand die Frage, ob man jedermann überlassen wollte, auf welche Weise er sich diese Erfordernisse aneigne. Scharnhorst unterschied zwischen den Portepee-Fähnrichen und den Offizieren; die für jene Charge vorgeschriebenen Kenntnisse könne sich, meinte er, jeder, der einige Bildung und Erziehung habe, in gewöhnlichen Schulen verschaffen, nicht so unter den gegenwärtigen Verhältnissen die für den Offizier erforderlichen: namentlich müsse man den Unbemittelten durch die Ertheilung eines kostenfreien Unterrichts zu Hülfe kommen. Wenn nun neue Militär-Bildungs-Anstalten errichtet werden mußten, so erhob sich die weitere Frage, ob neben ihnen die alten bestehen bleiben sollten. Deren gab es, außer den von Friedrich II. für die Infanterie-Offiziere eingerichteten Lehrcursen[3]),

---

[1]) Vgl. S. 93.

[2]) Cabinets-Befehl vom 24. April 1809, angeführt in der Circular-Verordnung des Allgemeinen Kriegs-Departements, Berlin 5. Juni 1810; bei Friedländer, Allgemeine Kriegsschule S. 281. Vgl. Reiche, Memoiren 1, 218.

[3]) Vgl. Theil 1, 308.

drei: die Artillerie-Akademie, die Ingenieur-Akademie, die Adliche Militär-Akademie. Mit letzterer waren längst auch die Anhänger des alten Systems unzufrieden; die Trennung der beiden Hochschulen für Artillerie und Ingenieure aber widersprach in doppelter Weise Scharnhorsts Ideen: er hielt es für verkehrt, die Ausbildung der beiden Waffen, welche so sehr auf einander angewiesen waren, zu trennen, und er wollte die eine wie die andere aus der socialen Vereinzelung herausreißen, in der sie so lange verharrt hatten[1]). Er machte also reinen Tisch und setzte die Beseitigung sämmtlicher drei Hochschulen durch. Ein Band zwischen dem Alten und dem Neuen blieb aber doch bestehen: er knüpfte an die Schule an, die er selber vor dem Ausbruche des unglücklichen Krieges eingerichtet hatte[2]). Dem „Institut" von damals entsprachen die drei zur Vorbereitung auf die Offiziers-Prüfung bestimmten „Kriegsschulen für die Portepee-Fähnriche", welche in Königsberg, Breslau und Berlin eingerichtet wurden; der „Akademie" die „Kriegsschule für Offiziere", welche ihren Sitz in der Hauptstadt erhielt.

Einer der schwersten Mängel der alten Einrichtung war die Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Institute gewesen; fast jedes von ihnen hatte einen anderen Director gehabt: Scharnhorst drang auf die Errichtung einer Centralstelle für das gesammte Militär-Bildungswesen. Niemand hätte sie besser verwalten können als er, der größte Gelehrte des Heeres: des Königs Wahl aber fiel auf Diericke, den Ober-Gouverneur der königlichen Prinzen[3]). Da hat Scharnhorst eine neue Probe seiner Selbstverleugnung gegeben: er erbat und erhielt vom Könige die Leitung der Kriegsschulen, d. h. er trat für diesen Theil seines Wirkens unter den Mann, den er thurmhoch überragte. Er, der Menschenkenner, wußte auch diese Excellenz zu nehmen;

[1]) Denkschrift von Scharnhorst o. D., offenbar aus den Jahren 1807 bis 1809, bei Scherbening 1, 435: „Die Bildung der Ingenieurs- und Artilleristen-Offiziers muß in jeder Hinsicht dieselbe sein, und da sie zugleich praktisch geschehen muß, so war sie bisher für beide, besonders aber für die Ingenieure, fehlerhaft." Vgl. Theil 1, 21. 242. 248.

[2]) S. Theil 1, 310 ff.

[3]) Vgl. S. 41 f.

nicht ohne Lächeln kann man die Weisung lesen, die er einmal seinem Stellvertreter gab: er dürfe den vielbeschäftigten Diericke nicht mit dem Detail behelligen.

Die verschiedenen Institute sollten ein Ganzes bilden, Scharnhorst bezeichnet sie in seinen Entwürfen wohl mit dem Sammelnamen „Militär-Akademie". Was er hiermit erreichen wollte, war ein systematischer Gang des Unterrichts; dem Schüler sollte nicht mehr, wie so oft geschehen war, in den niederen Instituten etwas gelehrt werden, was in den höheren vorkommen mußte; nach und nach sollte er „von der unteren Stufe der Kenntnisse zu der höheren fortschreiten". Es war nur eine andere Wendung desselben Gedankens, wenn Scharnhorst vor einer Ueberladung des Gedächtnisses warnte; mehr als das Gedächtniß wollte er den Verstand ausgebildet wissen: „Treibt der künftige Offizier in der Jugend bloß Gedächtniß-Sachen, so kann er in der Folge über diese sich nie erheben, weil der ordinäre Dienst und selbst das Manövriren in Friedenszeiten bloß das Gedächtniß beschäftigt und keine Verrichtung ihm Veranlassung giebt, seinen Verstand anzustrengen und zu schärfen." Demzufolge mahnte die grundlegende Verordnung, daß es in den Fähnrich-Schulen mehr auf Entwickelung der Fähigkeiten als auf materielle, für ein bestimmtes Fach berechnete Kenntnisse ankomme; derjenige, welcher in schwierigen Fällen sich selbst helfen könne und die Neigung habe, sein ganzes Leben hindurch mit Anstrengung die Erwerbung neuer Kenntnisse zu suchen, solle für weit besser vorbereitet gelten als ein Anderer mit einer gewissen Zahl durch das Gedächtniß aufgefaßter positiver Kenntnisse. Von der Offizier-Schule wird ebendort bemerkt, daß sie zwar darauf hinwirken solle, dem Zöglinge die seiner besonderen Bestimmung entsprechenden Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen: Hauptsache aber sei auch hier Ausbildung des Verstandes und der Urtheilskraft. Auf das engste hängt hiermit zusammen Scharnhorsts alte, uns wohlbekannte Vorliebe für die Mathematik[1]); er war ihr nicht untreu geworden: er nennt sie wohl die Grundlage aller ferneren Geistesaus-

[1]) Vgl. Theil 1, 42.

bildung und aller anderen Kenntniſſe; ſie nahm in dem Lehrplan aller jetzt eingerichteten Kriegsſchulen einen breiten Raum ein. Die übrigen Lehrgegenſtände waren für die Fähnrich-Schulen durch die Verordnung vom 6. Auguſt 1808 gegeben[1]). Für die Offizier-Schule war der doppelte Zweck, dem ſie dienen ſollte, maßgebend. Sie ſollte einerſeits den Artilleriſten und Ingenieuren das, was ſie zu ihrem Berufe nöthig hatten, übermitteln; andererſeits ſollte ſie die begabten aus der ganzen Armee erleſenen Offiziere ausbilden, welche beſtimmt waren, ſpäter in den Generalſtab oder in die höhere Adjutantur einzutreten. Für dieſe wurde außer der Mathematik vorgetragen: Phyſik, Chemie, deutſche und franzöſiſche Sprache, Geographie (mathematiſche und militäriſche), Artillerie, Befeſtigungskunſt, Taktik, Strategie, Generalſtabs-Geſchäfte. Ueberall fand Scharnhorſts altbewährter Grundſatz Anwendung, daß mit dem Vortrage des Lehrers das Erforſchen des Wiſſens der Schüler Hand in Hand gehen müſſe; die militäriſchen Wiſſenſchaften wurden, ſo weit dies möglich war, ſowohl im Hörſaale wie auf dem Felde gelehrt.

Der Lehrgang in den Fähnrich-Schulen dauerte drei Vierteljahre, in der Offizier-Schule, wo erheblich mehr zu bewältigen war, drei Mal ſo lange; das überſchüſſige Vierteljahr ſollte regelmäßig zur Wiedereinübung des praktiſchen Dienſtes bei den Regimentern verwendet werden. Die Schwierigkeiten, die ſich naturgemäß aus der Berührung des ohne ſtrengen Gehorſam nicht denkbaren Militärs mit der nur in Freiheit lebenden Wiſſenſchaft ergeben, wurden von Scharnhorſt auf das glücklichſte gelöſt. Bei den Lernenden durch ein paar Beſtimmungen, die ſich ſelbſt vortrefflich mit der Erklärung kennzeichnen, daß ihr Zweck eine Ordnung ſei, welche den Lernenden ſelbſt von allen Hinderniſſen befreie, die ſonſt ſeinem Zwecke entgegenſtehen würden. Bei den Lehrenden durch die Einſetzung einer Studien-Direction, die neben der militäriſchen Direction in Thätigkeit trat: zu gleichen Theilen aus wiſſenſchaftlich gebildeten Offizieren und Civiliſten beſtehend, wählte ſie die Lehrer, prüfte die Schüler, beaufſich-

[1]) S. S. 66.

tigte den Unterricht, stellte Studienpläne und Instructionen fest; um das Entstehen eines geistigen Gamaschen-Dienstes zu verhüten, fügte Scharnhorst hinzu: „Es ist indessen nicht nothwendig, daß sich der Lehrer sklavisch an diese Instructionen bindet, sondern es ist genug, wenn der dadurch bezeichnete Zweck erreicht wird." Mit sicherem Blicke sah der große Organisator eine andere Gefahr voraus: da sich kein echter Soldat auf die Dauer an das Katheder fesseln läßt, so war zu besorgen, daß die militärischen Posten an den Kriegsschulen als Versorgungen angesehen werden würden; er wollte also, daß die Anstellung sämmtlicher Offiziere als ein zeitlich begrenztes Commando gelten sollte. Im Sinne dieser Bestimmung handelte er sofort selber, indem er seine besten Schüler aus der Zeit vor Jena an die Berliner Schule berief: Tiedemann und Clausewitz [1]).

Man konnte annehmen, daß der Zudrang zu der Prüfung, welche die Pforten der Offizier-Schule öffnete, nicht übermäßig groß sein würde; nach der im alten Heere geltenden Anschauung durfte sich der Offizier einem Examen nicht aussetzen, da es geeignet war, ihn bloßzustellen. Es war ein schönes Zeugniß für die Macht des neu in das preußische Heer gepflanzten Geistes, daß der Bewerber erheblich mehr waren als der umworbenen Plätze; Scharnhorst selbst war freudig davon betroffen. Die Auswahl, die er traf, bekundete eine seltene Vereinigung von Gerechtigkeit und Weisheit. Er nahm natürlich zunächst diejenigen, welche die größte geistige Reife bewiesen hatten; als sich aber herausstellte, daß die Arbeiten der Cavalleristen zu den schlechtesten von allen gehörten, entschloß er sich, die Vertreter einer Waffe, welche so klar bewiesen, daß ihr die wissenschaftliche Ausbildung am nöthigsten sei, sämmtlich einzuberufen: mochte er dadurch auch 97 Zöglinge erhalten anstatt der 50, auf die er sich eingerichtet hatte. Nichts lag ihm dabei ferner als eine Truppengattung vor der anderen zu bevorzugen. Das war eine der Hauptwirkungen, die er von seiner Schule erhoffte, daß sie der schädlichen Einseitigkeit steuern würde, die bisher die Waffen von einander getrennt hatte; recht geflissentlich

[1]) S. Theil 1, 525.

ließ er ſpäter während der drei dem Frontdienſte gewidmeten Monate die Infanteriſten bei der Cavallerie und Artillerie, die Cavalleriſten bei der Infanterie, die Artilleriſten bei der Cavallerie dienen: in dieſer Vermiſchung ſah er ein wichtiges Mittel, um gegenſeitiges Vertrauen und richtige Würdigung der Leiſtungsfähigkeit jeder Waffe zu befördern. Nachdem der Unterricht begonnen — es geſchah am 15. October 1810, in dem Gebäude der Burgſtraße, das bisher die Adliche Militär-Akademie beherbergt hatte — zeigte ſich der Eifer, der eine ſo ſtarke Hörerzahl herbeigeführt, noch ein Mal in dem Andrange zu den Vorleſungen: Scharnhorſt, ſtets bemüht, ſeiner Hochſchule einen möglichſt akademiſchen Charakter zu wahren, hatte durchgeſetzt, daß ſie nicht, wie in den Fähnrichs-Schulen, obligatoriſch waren; die Zöglinge mußten zwar die einmal angenommene Vorleſung regelmäßig beſuchen, aber die Auswahl ſtand bei ihnen. Scharnhorſt warnte, theils perſönlich, theils durch die Lehrer: als einige Uebereifrige ſich dennoch mit Vorleſungen beluden, ließ er ſie gewähren. „Es ſcheint mir," ſo lautet ſeine Begründung, „ein nothwendiger Grundſatz zu ſein, den Offizieren zwar zu rathen, aber ſie ſo wenig als möglich zu beſchränken, weil ich es für weniger nachtheilig halte, ſie ein Mal fehl gehen zu laſſen, als ihre Eigenthümlichkeit zu beſchränken." Er hatte es nicht zu bereuen: ſchon das Ergebniß des erſten, naturgemäß den meiſten Schwierigkeiten unterworfenen Studienjahres ſtellte ihn zufrieden [1]).

Gewiſſermaßen eine Selecta der „Militär-Akademie" war der Generalſtab, an deſſen Spitze Scharnhorſt nach dem Tode von General Laurens [2]) trat. Die jüngeren Mitglieder dieſes Corps ließ er von einem erfahrenen Kameraden im Entwerfen von Marſchrouten und Schlachtordnungen, im Recognosciren einer Gegend, im Beſtimmen einer Lagerlinie üben; die Ausbildung der älteren leitete er ſelbſt. Dabei bevorzugte er, geſtützt auf langjährige Erfahrungen [3]), als Bildungsmittel eine Art angewandte Kriegsgeſchichte. Er gab

[1]) Scherbening 1, 430 ff. 2, 315 ff. Friedländer S. 226 ff.
[2]) Vgl. Theil 1, 477.
[3]) Vgl. Theil 1, 44. 244.

jedem Offizier als Thema eine Schlacht oder den Theil eines Feldzuges[1]) und forderte, daß sie den Schauplatz der Action persönlich in Augenschein nähmen, die Stellungen und Schlachtfelder croquirten, die Bewegungen der Heere in die besten vorhandenen Karten eintrügen, das Terrain militärisch beschrieben, die Geschichte der Operationen und Schlachten nach den vorzüglichsten Quellen kurz darstellten; auch eigene Betrachtungen sollten sie hinzufügen, aber, wie er nicht unterließ zu mahnen, in bescheidener Weise. Die eingereichten Arbeiten prüfte und beurtheilte er mit der Sorgfalt und Hingebung, die ihm zur anderen Natur geworden war[2]). Sehr wichtig wurde, daß er durch die von ihm unterwiesenen Generalstabs-Offiziere einen von Jahr zu Jahr wachsenden Einfluß auch auf die Generäle gewann. Denn Gouverneure und Brigade-Generäle erhielten schon im Frieden ihre Generalstabs-Offiziere[3]), und die unheilvolle Gegenwirkung, die so lange die Adjutanten der Generäle ausgeübt hatten, wurde durch zwei Bestimmungen[4]) eingedämmt, von denen der König freilich, zu Scharnhorsts Leidwesen, zahlreiche Ausnahmen gewährte: die Generäle sollten sich ihre Adjutanten nicht selbst wählen, und die Adjutanten sollten an ihre Stelle, nicht an die Person des Generals gebunden sein.

Während so Katheder und Meßtisch, theils unmittelbar theils mittelbar, in den Dienst der militärischen Reform gestellt wurden, ging die Arbeit auf dem Exercirplatze und Manöverfelde unabläßig ihren Gang weiter[5]).

[1]) Z. B.: Die Stellungen der östreichischen und preußischen Armee im Jahre 1778 — Die Revision der Relationen und Pläne der Affaire bei Landshut — Die Schlachten bei Heilsberg und Friedland und die Operationen der russischen Armee zwischen der Passarge und der Alle 1807.

[2]) Immediat-Bericht Scharnhorsts, Berlin 5. Juni 1811, nebst „Entwurf zu den Beschäftigungen der Offiziere des Generalstabes während dieses Sommers." Er bemerkt hier: „Diese Methode des Unterrichts ist im vergangenen Jahre befolget und hat uns nebenher verbesserte Plane und Relationen von mehreren wichtigen Schlachten verschafft." Vgl. Theil 1, 540.

[3]) Eintheilung der Offiziers vom Generalstabe u. s. w. bei den Brigaden der Armee und den Gouvernements, Königsberg 26. December 1808.

[4]) Ohne Angabe eines Datums erwähnt in Scharnhorsts Immediat-Bericht, Berlin 22. Februar 1812. Vgl. Theil 1, 241. 480. 517.

[5]) Vgl. S. 153 ff.

Die Soldaten hörten auf, Polizisten zu sein. Die Zahl der Wachen und Posten wurde derartig beschränkt, daß jeder Soldat wöchentlich nur eine Wache that; wenn die Garnison nicht ausreichte, wurde die Bürgerschaft mit herangezogen[1]). Mit desto größerem Eifer wurden die Uebungen betrieben. Aus ihnen sollte dasjenige verschwinden, was auf dem Schlachtfelde nicht zu verwerthen war. Immer und immer wieder eiferte Scharnhorst gegen die Spielereien und Pedanterien der niederen Taktik[2]); nichts fürchtete er mehr als daß die Armee in die Neigung der Zeit vor Jena zurückfiel, als „der Mechanismus den Geist tödtete und niemand sich in außerordentlichen Fällen zu helfen wußte"; mit Kummer gewahrte er, wie viele unter den höheren Offizieren immer noch durch die „kleine Taktik" zu glänzen suchten: „Wird", erklärte er mit größter Bestimmtheit, „diesem Geiste nicht aus allen Kräften entgegengearbeitet, so triumphiren von neuem die mechanischen Köpfe über Alles, was Geist und Gemüth hat." Der Kampf gegen den Mechanismus fiel gutentheils zusammen mit dem gegen die Linear-Taktik. In dem Exercir-Reglement, welches 1812 für das Fußvolk erging[3]), findet sich der entscheidende Satz: „Die

[1]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs-Departement, Königsberg 27. März 1809. Vgl. Scherbening 2, 240.

[2]) An Prinz August, Berlin 2. März 1810 (bei Schöning, Histor.-biograph. Nachrichten 3, 197): er sei der Meinung, daß „wie bei der Infanterie und Cavallerie, noch mehr bei der Artillerie" das Exerciren „mit Pedanterie überfüllt ist. Meine Begriffe von Geschütz-Bedienung reduciren die Sache auf wenige wesentliche Dinge, und alles Uebrige halte ich für schädliche Spielereien. Man geht bei der Manipulation viel zu sehr ins Detail, und indem man die geringe Summe der Fähigkeiten des gemeinen Mannes darüber in Anspruch nimmt, wird es unmöglich, daß er das Wesentliche mit einer gewissen Ueberlegung auffaßt. Der Nachtheil, daß man den Artilleristen dadurch zu einem schlechten Automaten macht, während man einen verständigen Werkmeister aus ihm bilden sollte, ist nicht der einzige; man erhält durch ein pedantisches Exerciren vielleicht eine größere Geschwindigkeit im Bedienen des Geschützes in Zeughäusern und auf Exercirplätzen und setzt sich im Gefechte den entschiedensten Unglücksfällen aus, weil da nur das Einfache und Natürliche geschiehet. Diese Ansicht von dem Exercice möchte wohl hier, wie in den meisten anderen Artillerien, für paradox angesehen werden; ich werde aber je keine andere haben." Vgl. Klippel 3, 437 f.

[3]) Es wurde vorbereitet durch drei Instructionen des Jahres 1809: über den Gebrauch des dritten Gliedes (27. März), zum Exerciren der Infanterie

Infanterie muß im offenen und im durchschnittenen Terrain, gegen zerstreute und geschlossene Truppen fechten können." War für das zerstreute Gefecht zunächst das dritte Glied bestimmt[1]), so sollten doch auch die beiden vorderen Glieder, wenn es noth that, in aufgelöster Ordnung fechten; das dritte Bataillon jedes Regiments, das den alten Namen der Füsiliere erhielt, wurde ganz für den Schützendienst ausgebildet. Um hierbei die für den Zusammenhang der Armee erforderliche Gleichförmigkeit zu wahren, bekamen sämmtliche leichte Truppen (Füsiliere, Jäger und Husaren) einen General-Inspecteur in der Person Yorcks[2]): allmählich lernte der alte Brummbär die Lichtseiten der Reform schätzen, die er ursprünglich mit so grimmigem Hasse verfolgt hatte.

Mit dem Uebergang zum zerstreuten Gefecht war die alte Streitfrage[3]), ob Linie oder Colonne, zu Gunsten der letzteren entschieden. Man hatte gelernt, das Feuergewehr noch wirksamer als durch die Linien-Aufstellung auszunutzen, und andererseits bot eine nur zwei Mann tiefe Aufstellung den ausgesandten Schützen nicht den erforderlichen Rückhalt. Scharnhorst wandte die tiefe Schlachtordnung zunächst innerhalb des Bataillons an; dessen „Angriffs-Colonne" erhielt die Breite einer Compagnie (45 Mann) und eine Tiefe von 8 Mann, vor Aussendung der Schützen sogar von 12 Mann. Es ist die Formation, in welcher das preußische Heer alle Schlachten der Freiheitskriege geschlagen hat, welche ein halbes Jahrhundert hindurch, bis zu der großen Vervollkommnung der Handfeuerwaffen, der beherrschende Mittelpunkt seiner Taktik geblieben ist; mit Recht hat man von ihr gesagt, sie habe in sich Selbständigkeit, Kraft und Bewegbarkeit vereinigt[4]).

(16. Juli), in Betreff der Stellungen der Brigade zum Gefecht, zum Angriff ꝛc. (17. Juli). Vgl. Scherbening 2, 231 ff.; Auszug a. d. Verordnungen S. 177 ff.

[1]) Mit Recht hat Rüstow (Geschichte der Infanterie 2, 324 der 2. Aufl.) darauf hingewiesen, daß die Franzosen zunächst nur den neunten, seit 1808 den sechsten Theil der Mannschaft für das Tirailleur-Gefecht bestimmten.

[2]) Scherbening 2, 204.

[3]) Vgl. Theil 1, 50. 316. 489.

[4]) Ollech, Historische Entwickelung der taktischen Uebungen der preußischen Infanterie (Berlin 1848) S. 73 f. Die Einwirkung des französischen Vorbildes ist hier nicht zu verkennen; vgl. Rüstow a. a. O. 2, 318.

Für die Reiterei ist in dieser Reformperiode wohl das Wenigste geschehen. Nicht weil Scharnhorst keinen Werth auf sie gelegt hätte, so sehr das auch Marwitz behauptet hat, der ihn geradezu den Mörder der preußischen Cavallerie nannte: die Geschichte der Schlacht von Auerstädt einerseits, die Entwickelung der Kriegsschulen andererseits zeigt die Ungerechtigkeit einer solchen Beschuldigung; aber in der furchtbaren Nothlage des Staates mußte die kostbarste aller Waffen wohl oder übel das Stiefkind werden. Seit 1806 war sie nicht remontirt worden, im Laufe des Jahres 1808 ging der Pferdebestand auf vier Fünftel der Etatsstärke herunter und ließ weitere Einbußen besorgen[1]).

Desto mehr hat Scharnhorst für die Artillerie gethan[2]). Wir kennen schon seine Vorliebe für diese Waffengattung[3]), in welcher er seine ersten Lorbeeren gepflückt, welcher er einen großen Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit gewidmet hatte. Jetzt half er ihr zunächst einen Theil der äußeren Ehren, die sie in Preußen gehabt, aber verloren hatte, zurückgewinnen; zum ersten Male seit mehr als hundert Jahren trat wieder ein Mitglied des Herrscherhauses an ihre Spitze, der talentvolle Prinz August, der Bruder von Louis Ferdinand. Wie zu diesem so hatte auch zu jenem Scharnhorst ein gutes Verhältniß, willig ging der Prinz auf die Gedanken des Reformators ein[4]). Für die Regiments-Artillerie erhob sich keine Stimme mehr, sie war und blieb endgültig beseitigt. Darin daß auch die besonderen Cadres der Festungs-Artillerie aufgelöst wurden, wird heute mancher einen Rückschritt sehen; indeß abgesehen davon, daß die Verschiedenheit des Geschütz-Materials damals geringer war (immer noch wurden Zwölfpfünder mit ins Feld genommen): die Festungs-Artillerie war bisher als eine

---

[1]) Scherbening 2, 364.

[2]) Clausewitz an Gneisenau, Berlin 31. Juli 1830 (bei Delbrück, Gneisenau 5, 594), über die Artillerie: „Je mehr ich das ganze Wesen kennen lerne, um so mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, daß wir alles Scharnhorst verdanken."

[3]) S. Theil 1, 130. 248.

[4]) Vgl. Militär-Wochenblatt 1843 S. 299. Scherbening 1, 148 ff. Scharnhorst an Zeschau, Berlin 12. Nov. 1810 (bei Klippel 3, 569): „Prinz August, der ein unbedingtes Zutrauen zu mir hat und der Kenntnisse mit gutem Willen vereinigt."

Art Invaliden-Corps für die Artillerie angesehen worden und hatte es während des letzten Krieges sehr an sich fehlen lassen; über die damals erhaltenen Eindrücke ist Prinz August Zeitlebens nicht hinfortgekommen. Jedenfalls hat die Schlagfertigkeit der Feld-Artillerie unter dieser Vermischung mit der Festungs-Artillerie in keiner Weise gelitten. Bisher hatte die Fuß-Artillerie das, was sie im Kriege anwenden sollte, nur an zwei sogenannten Exercir-Batterien, von denen die eine in Berlin, die andere in Breslau stand, lernen können; jetzt wurde trotz der starken Reducirung auch dieser Waffe bestimmt, daß in Königsberg, Berlin und Breslau beständig eine, in Kolberg eine halbe Fuß-Exercir-Batterie bespannt sein sollte; die reitende Artillerie, die schon vor dem Kriege über eine größere Zahl von Exercir-Batterien verfügt hatte, bekam lauter bespannte Batterien. Die zweite Aenderung betraf das Fahrpersonal. Es war so lange aus den „Knechten" genommen worden, die nach ergangenem Mobilmachungs-Befehl von den Cantons gestellt wurden: natürlich hatten diese Rekruten, welche durch einige von der Cavallerie abcommandirte Mannschaften (die Schirrmeister) nur eben zugestutzt werden konnten, im Falle eines Mißerfolges nichts Eiligeres zu thun, als die Pferde abzuspränge und, die Geschütze ihrem Schicksal überlassend, sich aus dem Staube zu machen. Nun erging die Bestimmung, daß auch die Fahrer von den schon während des Friedens geübten Artillerie-Compagnien gegeben werden sollten.

Andere Reformen betrafen das Material der Artillerie, über welches während des letzten Krieges viele Klagen laut geworden waren. Bisher hatte man Laffetten, Protzen, Wagen und andere Geräthschaften größtentheils durch Civil-Handwerker anfertigen lassen; im Jahre 1809 übernahm die Artillerie diese Arbeit selber. Jede Brigade erhielt eine „Handwerks-Compagnie" und eine „Artillerie-Werkstätte"; die Inspection derselben übertrug Scharnhorst einem seiner Schüler[1]), dem unermüdlichen Major Braun, der dann das auf ihn gesetzte Vertrauen im höchsten Maße gerechtfertigt hat. War bisher der technische

[1]) S. Theil 1, 525 f. — Clausewitz a. a. O.: „Braun verdankt sein ganzes Wissen und Können Scharnhorst."

Theil der Artillerie als etwas Unsoldatisches geringschätzig behandelt worden, so wurde jetzt überall, wo „Zeug" vorhanden war, zu dessen Verwaltung ein Offizier bestellt, der den Namen „Artillerie-Offizier vom Platze" bekam. Um jeden guten Gedanken für die Verbesserung des Bestehenden nutzbar zu machen, wurde (3. April 1809) eine neue Behörde eingesetzt, die „Artillerie-Prüfungs-Commission". Sie sollte die ihr zukommenden Vorschläge über die mechanische Einrichtung der Geschütze und Fahrzeuge sowie über die Uebung und den Gebrauch der Artillerie prüfen; Vervollkommnung dieser Waffengattung nach allen Richtungen hin, namentlich Vermehrung der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit der Geschütze, sollte das Ziel sein, dem sie nachzutrachten hatte. Scharnhorst erlebte die Genugthuung, daß die Commission von Prinz August den Befehl erhielt, vorzüglich auf die Vorschläge Rücksicht zu nehmen, welche er in seinem „Handbuche der Artillerie" gemacht hatte. Wenn sie gleichzeitig angewiesen wurde, möglichst das Vorbild der französischen Artillerie im Auge zu behalten, so war dies kein Widerspruch: wir wissen, wie sehr Scharnhorst von je her bemüht gewesen war, von dem Gegner zu lernen. Um wenigstens Eine Einzelheit anzuführen — und zwar eine, auf die er selber hohen Werth legte —: es gelang ihm, die von Gribeauval, dem großen Reformator der französischen Artillerie, erfundenen Festungs-Laffetten einzuführen, gegen welche der Eigensinn der preußischen Artilleristen sich bisher gesträubt hatte. Dabei blieb er völlig frei von dem Doctrinarismus, der das Neue nur will, weil es neu ist. Die erste Frage, mit der er an jede Neuerung herantrat, war: ist sie in der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes durchführbar, gefährdet sie nicht, wenn auch an sich empfehlenswerth, den letzten Zweck alles unsres Schaffens, die Erringung der nationalen Freiheit? Als ihm einmal eine kostspielige Aenderung der Artillerie-Protzen vorgeschlagen wurde, lehnte er sie mit der Bemerkung ab, daß man im Falle eines Krieges die Munition theilweise in Bauerwagen werde mitnehmen müssen. — Auch bei dem jungen Nachwuchse sollten Theorie und Praxis beständig Hand in Hand gehen. Das vergleichsweise hohe Maß technischer Kenntnisse, das von den Offizieren der Artillerie ge-

fordert wurde, ließ es wünschenswerth erscheinen, bei ihnen eine besondere Prüfung einzuführen; sie fand statt bei der Beförderung vom Premier-Lieutenant zum Capitän [1]).

Uebungen kleiner aus allen Waffen bestehenden Detachements, Uebungen der ganzen Brigaden dienten dazu, den alten Wunsch Scharnhorsts [2]) zu erfüllen, welcher war: schon im Frieden die Waffen mit einander bekannt zu machen, die Offiziere an den Gebrauch aller zu gewöhnen. Hierfür wie für den Ernst des Krieges erhielt die Brigade eine Normal-Aufstellung, welche als eine neue Anwendung des Colonnen-Princips anzusehen ist: im ersten Treffen die beiden Füsilier-Bataillone, im zweiten drei Musketier-Bataillone, im dritten das noch übrige Musketier- und das Grenadier-Bataillon, im vierten die Cavallerie. Die Fuß-Artillerie erhielt ihren Platz zwischen dem dritten und vierten, die reitende hinter dem vierten Treffen: kam es zum Angriff, so wurde die Fuß-Artillerie getheilt und auf die Flügel des zweiten Treffens gestellt. Die Treffen-Abstände betrugen 150 Schritt.

Aus allen Waffengattungen bestehend, sollte die Brigade überhaupt ein Heer im Kleinen sein. Wie sie schon im Frieden ihren

[1]) Außer den betreffenden Stellen bei Scherbening (namentlich 1, 210 ff. und 2, 19 ff.) und im „Auszuge aus den Verordnungen" (S. 262) s. Malinowski und Bonin, Geschichte der brandenburg.-preußischen Artillerie 1, 593. 667. 716. 2, 296. 535. 545. 619 u. s. w.; Schöning, Histor.-biograph. Nachrichten zur Geschichte der brandenburg.-preußischen Artillerie 3, 168 ff. u. Anhang S. XI ff.; Decker, Geschichte des Geschützwesens (2. Aufl.) S. 116. 140; Strotha, die preußische reitende Artillerie S. 77 ff.; Mente, von der Pike auf (Berlin 1861); Klippel 3, 427 f.; Decker, Geschichtl. Rückblicke auf die Formation der preuß. Artillerie seit 1809 S. 9. Denkschrift Scharnhorsts, Berlin 28. Januar 1810: „In unsrer Artillerie ist keine Partie schlechter als die der Festungs-Laffetten. Sie sind zum Theil verfault und im Ganzen schlecht eingerichtet. Die neue [1762 in Schweidnitz gemachte] Erfindung der Rahm-Laffette, welche in Frankreich und England schon seit 50 Jahren und selbst in den russischen Festungen allgemein eingeführt ist, blieb bei uns unbekannt." Ueber denselben Gegenstand heißt es in dem wiederholt angeführten Immediat-Bericht Scharnhorsts vom 16. Juli 1810: „Es ist hier ein starker Kampf mit dem Herkommen und dem Vorurtheil unvermeidlich gewesen." Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Charlottenburg 26. Juli 1810. — Denkschrift des Prinzen August, Königsberg 14. October 1808. Scharnhorst an Prinz August, Königsberg 24. August 1809.

[2]) S. Theil 1, 259 und Klippel 3, 523 ff.

Generalstab hatte, so besorgte sie, wenn es zum Kriege kam, ihre Mobilmachung selber, unter Leitung des an ihrer Spitze stehenden Generals. Nichts war hierfür wichtiger als daß sie gleichfalls bereits im Frieden einen eigenen „Kriegs-Commissar" erhielt, welcher — eine Nachahmung des französischen commissaire ordonnateur — sich beständig beim Brigade-General aufhielt und dessen Aufträge, so weit sie in die Oekonomie einschlugen, ausführte. Welch ein Fortschritt gegen früher, da die Verpflegungs-Beamten dem Heere erst im Augenblicke der Mobilmachung von der Civil-Verwaltung zugetheilt wurden, die begreiflicher Weise nicht ihre besten Leute abtrat. Sämmtliche Kriegs-Commissare standen unter dem ebenfalls schon im Frieden ernannten General-Kriegs-Commissar, dessen Platz während des Krieges das Hauptquartier des Höchstcommandirenden sein sollte. In ihrer Gesammtheit waren sie so zu sagen das mobil gemachte Militär-Oekonomie-Departement. Ihre Hauptsorge war die Anlegung und rechtzeitige Weiterbeförderung der Magazine. Denn daß man auf diese keineswegs verzichten durfte (wie wohl einige Heißsporne begehrten), hatten die Erfahrungen des ostpreußischen Winter- und Frühjahrs-Feldzuges von 1807 sonnenklar bewiesen. Die große Wendung, welche in dem Verpflegungswesen eintrat, bestand darin, daß das Proviant-Fuhrwesen auf ein Viertel seines bisherigen Umfanges beschränkt und, falls die Magazin-Verpflegung versagte, den Truppen das Requiriren gestattet wurde [1]).

Lauter wichtige Dinge, die aber doch zurücktraten vor der Frage: woher die Waffen nehmen für den ersehnten Freiheitskampf?

Durch die schimpflichen Capitulationen der Heeresabtheilungen und Festungen war der größte Theil dessen, was der Staat an Gewehren und Geschützen, an Säbeln und Pistolen, an Kugeln und Pulver besessen hatte, verloren gegangen. Erhalten war nur, was

[1]) Auszug aus den Verordnungen S. 146. Ribbentrop, Sammlung von Vorschriften, Anweisungen und sonstigen Aufsätzen über den Dienst der Kriegs-Commissaire bei der königl. preußischen Armee (o. O.) 1814. Das Proviant-Fuhrwesen führte bisher auf neun, jetzt auf zwei Tage Mehl; vgl. S. 149. Ueber die Unterschleife der Verpflegungs-Beamten des alten Heeres s. Reiche, Memoiren 1, 144.

ſich beim oſtpreußiſchen Armee-Corps und in den geretteten Feſtungen befunden hatte, und dies reichte entfernt nicht aus, am wenigſten dann, wenn jeder Waffenfähige die Waffen auch tragen ſollte: im Juli 1807 waren keine 10000 brauchbare Gewehre vorhanden; jener Patriot hatte ganz Recht, der damals rief: „Die Waffen ſind uns geraubt, neue müſſen wir ſchmieden.“ Wir kennen ſchon die ſchweren Unterlaſſungsſünden der alten Militär-Verwaltung, die leider ihr Daſein noch über den Tilſiter Frieden hinaus friſtete; vergebens hatte Scharnhorſt im Februar 1808 ſeine Stimme laut und nachdrücklich erhoben: in Angriff genommen wurde das große Werk erſt nachdem er in die General-Adjutantur eingetreten war. Er iſt in einem viel eigentlicheren Sinne, als die Welt ahnt, Preußens Waffenſchmied geworden[1]).

Die Herſtellung der Geſchütze wurde dadurch erſchwert, daß die Franzoſen die Stückgießereien in Berlin und Breslau zerſtört, die Bohrmaſchinen fortgeſchleppt hatten. Um neues Geſchütz zu gießen, bedurfte es neuer Anlagen. Sie wurden, unter hingebender Mitwirkung des Berg-Departements (namentlich des Staatsraths Karſten und des Berghauptmanns Gerhard), in dem oberſchleſiſchen Orte Gleiwitz hergeſtellt; hier ſind vom 31. März 1809 bis zu demſelben Tage des nächſten Jahres 214 Geſchütze gegoſſen und 20 vor dem Kriege gegoſſene neu gebohrt worden. Darunter befanden ſich 109 für den Feldgebrauch beſtimmte (zu deren Herſtellung man, um zu ſparen, auch altes unbrauchbares Feſtungsgeſchütz benutzte), d. h. nahezu die geſammte Ausrüſtung der preußiſchen Feld-Armee (144 Stück). Gerade auf dieſem Gebiete konnte ſich Scharnhorſt niemals genug thun. Gegen den Willen des Prinzen Auguſt und der Artillerie-Prüfungs-Commiſſion, welche die Feld-Munition der Sechspfünder um die Hälfte erhöhen wollten, ſetzte er durch, daß es bei der bisherigen Kugel-Portion ſein Bewenden behielt: was an Menſchen und Pferden vorhanden war, das ſollte ihm die

[1]) Immediat-Schreiben Scharnhorſts, Königsberg 4. Februar 1808. Für das Folgende ſ. beſonders die beiden (jetzt in der Hiſtor. Zeitſchr. 58, 55 ff. veröffentlichten) Denkſchriften Scharnhorſts, Berlin 28. Januar und 16. Juli 1810 ſowie Clauſewitz, Hinterlaſſene Werke 7, 255 f. Ueber die Mitwirkung des Berg-Departements ſ. Gerhards Schreiben an Hardenberg, Berlin 26. September 1811.

Geschütze, nicht die Munitionswagen in der Schlacht vermehren helfen[1]). — Bei dem Festungsgeschütz war, da der Staat seine Hauptfestungen nicht zurückerhielt, der Mangel weniger groß: hier galt es, eine größere Zahl leichterer Kanonen zu beschaffen, vor allem aber eine andere, leider mit erheblichen Kosten verbundene Vertheilung des vorhandenen Materials zu bewirken; die alte war in hohem Maße unüberlegt, eigentlich das Gegentheil einer guten Ordnung gewesen[2]).

Noch schwieriger war die Ergänzung des Gewehr-Vorraths. Das Infanterie-Gewehr war, als die Armee 1806 ausrückte, in einer Umwandlung begriffen gewesen; nahm man jetzt das neue Modell an, so waren bei der großen Verschiedenheit des Calibers die vorhandenen alten, nahm man das alte an, so waren die neuen Gewehre unbrauchbar. Scharnhorst schlug einen Mittelweg ein. Er wählte das neue Modell, behielt aber das Caliber des alten bei: hauptsächlich deshalb weil es die russischen, französischen und östreichischen Gewehre im Falle eines Krieges benutzbar machte: so hohen Werth er auf die Verbesserung der Waffen legte — er hat sich einmal in prophetischen Worten darüber geäußert[3]) — der gegenwärtige Augenblick schien ihm gar wenig zum Experimentiren geeignet. Nachdem diese Vor-

[1]) Gutachten über die vorgeschlagenen Veränderungen des Mobilmachungs-Plans der sechspfündigen Batterien, o. D. (zwischen dem 19. August und 1. September 1809 aufgezeichnet): „Unsere Lage erfordert, daß wir unsere Streitmittel aufs höchste vermehren, wenn es bei uns zum Kriege kömmt." Vgl. Malinowski und Bonin 1, 565.

[2]) Scharnhorsts Denkschrift vom 28. Januar 1810: „Unsere Festungen hatten einen großen Vorrath von Geschütz und Munition, es war aber alles schlecht, oder man kann sagen: gar nicht vertheilet. In Graudenz war zwei Mal so viel brauchbares Geschütz als in Kolberg, obwohl in jeder Hinsicht das umgekehrte Verhältniß zweckmäßiger gewesen wäre; in Kolberg waren fast gar keine Mörser, in Graudenz waren sie dagegen überflüssig vorhanden. Ueberall waren zu viel vierundzwanzigpfündige Kanonen und zu wenig kleine (nämlich zehnpfündige) Mörser, die wenig Pulver erfordern, wenig Kosten verursachen und in der Belagerung äußerst wichtig sind."

[3]) An Major Blumenstein, Berlin 17. April 1810: „Die gezogenen Feuergewehre allgemeiner im Militär zu machen, ist eine der wichtigsten Beschäftigungen eines denkenden und unterrichteten Mannes im ganzen Militär-Fach; diese Vervollkommnung könnte zu wichtigen Resultaten führen."

frage entſchieden war, wurde unermüdlich an der Vermehrung des dürftigen Beſtandes gearbeitet. Was bei Freund und Feind feil war, kaufte man, ohne jedoch ſonderlich weit damit zu kommen; noch Ende 1808 konnte die Feld-Armee nicht völlig ausgerüſtet werden. Die Waffen wollten von den Kämpfern ſelbſt geſchmiedet ſein, und dies iſt dann im weiteſten Umfange geſchehen. In Königsberg, in Graudenz, in Kolberg, in Neiſſe, in Malapane, in Berlin wurden neue Gewehr-Fabriken eingerichtet, die alte, einſt von Friedrich Wilhelm I. in Potsdam geſchaffene wurde wieder in Gang geſetzt: alles, wie Scharnhorſt einmal bemerkt, mit unbeſchreiblichen Schwierigkeiten. Ein kluger Bataillons-Commandeur entdeckte, daß die neuen Gewehre ſchlechter ſeien als die alten; in aller Ruhe antwortete Scharnhorſt, daß die Truppentheile gar nicht im Stande wären, dies zu beurtheilen: denn ehedem habe man nur blind, niemals mit Kugeln, niemals nach der Scheibe geſchoſſen. Der ſchließliche Erfolg ſeiner Bemühungen konnte durch keine Thorheit verkümmert werden, er war und blieb glänzend: glänzender noch als bei der Artillerie. Vom 1. Januar 1809 bis Ende März 1810 ſind aus den genannten Fabriken hervorgegangen 44329 Gewehre und Carabiner[1]), alſo erheblich mehr als Infanterie und Cavallerie der Feld-Armee brauchten. Während in dem großen und wohlhabenden Preußen der Zeit vor Jena monatlich 1000 neue Gewehre hergeſtellt waren, wurden in dem beraubten und verarmten Preußen des Tilſiter Friedens in der gleichen Friſt 1300 Gewehre neu geſchaffen, überdies 1800 alte ausgebeſſert[2]).

[1]) Dazu (bis Ende April 1810) 7835 Paar Piſtolen und 3571 Huſaren-Säbel und Cavallerie-Degen. — Die Zahl der gekauften Gewehre betrug 4841.

[2]) Promemoria von Scharnhorſt o. D. (aus dem Sommer 1807), beginnend mit den Worten „Unſere alten Gewehre“ (vgl. Scherbening 1, 69. 104). Cabinets-Schreiben an Prinz Heinrich, Königsberg 24. December 1808. Inſtruction Scharnhorſts für den Capitän v. Block [wohl verdruckt für Bock oder Both; die Inſtruction iſt bis jetzt nur durch einen antiquariſchen Katalog bekannt geworden] Königsberg 21. März 1808: er ſoll ſich in die Gegend von Friedland [wo die Schlacht des 14. Juni 1807 geſchlagen wurde] begeben, um dort alle etwa vorhandenen Waffen nach einer beſtimmten Taxe aufzukaufen; die Häuſer ſollen viſitirt werden: wer ein Waffenſtück verheimlicht, ſoll zur Strafe den doppelten Werth zahlen und überdies mit Leibesſtrafe belegt werden.

Am bedenklichsten schien es mit dem Pulver zu stehen. Zwar befand man sich in der glücklichen Lage, von einem Mißgriffe der alten Militär-Verwaltung Vortheil zu ziehen; diese hatte den vorhandenen Vorrath so ungeschickt vertheilt, daß in den beiden „großen Forts", Silberberg und Graudenz genannt, mehr Pulver war als in Danzig, Weichselmünde und Neufahrwasser zusammengenommen; mit jenen Festungen war auch das Pulver gerettet worden. Wäre es jedoch mit dem Pulververbrauch in der hergebrachten Weise weiter gegangen, so würden im Falle eines Krieges bald die größten Verlegenheiten eingetreten sein; bitter bemerkt Scharnhorst einmal, während der Vertheidigungen des letzten Krieges hätten einige der commandirenden Artillerie-Offiziere das Pulver dermaßen verschwendet, daß es den Anschein gehabt, als wollten sie es nur deshalb verschießen, um recht bald keines mehr zu haben. Er bewirkte also beim Könige die Genehmigung einer Instruction über Ersparung von Pulver bei Festungs-Vertheidigungen und verminderte dann den Pulver-Etat der Festungen um mehr als die Hälfte. Trotzdem mußten im Frühjahr 1809 die commandirenden Generäle ermächtigt werden, im äußersten Nothfall das etwa bei Kaufleuten vorhandene Pulver zu requiriren; 1810 hatte man gerade eben den Nothbedarf. Da die jährlichen Uebungen der Truppen nicht unerhebliche Mengen verbrauchten, so konnte der Eintritt eines Mangels nur dadurch abgewendet werden, daß die vorhandenen Pulver- und Salpeter-Fabriken fleißig weiter arbeiteten: wofür denn Scharnhorst mit seinen treuen Helfern, den Majors Braun in Neisse, Blumenstein in Glatz, gewissenhaft sorgte[1]).

Dergestalt drang die Reform in alle, auch in die entlegensten Winkel des alten Heeres ein, überall Licht und Leben verbreitend,

— Scharnhorst an die dritte Division des Allgemeinen Kriegs-Departements, Berlin 5. Juli 1811 und 5. Februar 1812.

[1]) Circular-Befehl des Cabinets an L'Estocq, Kalckreuth, L'Homme de Courbiere, Blücher, Grawert und Götzen, Königsberg 28. April 1809. Immediat-Bericht des Prinzen August u. Scharnhorsts, Berlin 15. October 1810. Immediat-Bericht Scharnhorsts, Berlin 2. Februar 1811. Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs- und das Militär-Oekonomie-Departement, Berlin 14. Februar 1811. Malinowski und Bonin 1, 677.

überall die so lange gebunden gewesenen Kräfte lösend. Sie blieb aber dabei nicht stehen. Jedes Land besitzt außer den lebenden in die Feldschlacht ziehenden Streitmitteln todte, daheim bleibende, an den Boden gebundene, deren Wirksamkeit beginnt, wenn jene nicht ausreichen oder nicht die Probe bestanden haben: neben dem Heere giebt es Festungen. Gleich nach dem Tilsiter Frieden, als man noch hoffen durfte, das Vaterland demnächst von den Franzosen geräumt zu sehen, hatte Scharnhorst gemahnt, nicht der Festungen zu vergessen, als einer Schutzwehr, die so oft mit der Erhaltung der Staaten in innigster Verbindung gestanden habe[1]); und wie wuchs deren Bedeutung, seitdem es feststand, daß der Feind im Lande bleiben werde: versuchte der plötzlich einen heimtückischen Angriff, so wurden die Festungen geradezu das letzte Unterpfand für den Fortbestand des Staates. „Sie waren," sagt Clausewitz einmal, „als die Grundpfeiler der preußischen Monarchie zu betrachten, da die kleine Oberfläche derselben leicht so mit Feinden überschwemmt werden konnte, daß die Festungen allein wie Felsen im Meere von der Fluth nicht mit fortgerissen wurden." Wer sollte glauben, daß die alte Militär-Verwaltung durch ihren Stumpfsinn auch bei diesen Erwägungen vorübergetrieben wurde? Sie übertraf sich selber, als sie — ungefähr in den Tagen, da Scharnhorst seine mahnende Stimme erhob — alle noch in den Festungen vorhandenen Lebensmittel verkaufen ließ, mit anderen Worten die Bollwerke des Staates wehrlos machte. Auch hier hatte also Scharnhorst, als er im Sommer 1808 an die Spitze der Geschäfte trat, von vorn anzufangen.

Gerettet waren aus dem Zusammenbruche nur sechs Festungen: Pillau, Graudenz, Kolberg, Glatz, Kosel und Silberberg. Dazu kamen nach dem Abschlusse der September-Convention fünf andere: Spandau, Schweidnitz, Breslau, Brieg und Neisse; diese jedoch sämmtlich im übelsten Zustande: die Franzosen hatten die Werke gesprengt, die Vertheidigungsmittel vernichtet oder mitgeschleppt. Da die Mittel des verarmten Staates nicht ausreichten, den ganzen Schaden wieder

[1]) Denkschrift vom 31. Juli 1807.

gut zu machen, so nahm Scharnhorst nur die Wiederherstellung von Spandau und Neisse in Angriff. Eine solche Beschränkung war um so nöthiger, da er einige der Festungen (Pillau, Kolberg, Glatz und Neisse) zu verschanzten Lagern erweitern wollte, in denen beim Ausbruche des Krieges die Neuformationen, schlimmsten Falls die gesammten Feldtruppen der Provinz Unterkommen finden sollten: wie jede Brigade ein Heer im Kleinen, so sollte jede Provinz ein in sich ruhendes Vertheidigungs-System ausmachen.

Erstes Erforderniß für das Gelingen dieses Plans war, daß die Schande der feigen Capitulationen von 1806 nie, niemals wiederholt wurde. Neben die Strafen, die wir schon kennen, stellten Scharnhorst und Gneisenau die Lehre und die Ermahnung. Aus ihren Entwürfen[1]) glaubt man wieder beständig die Nutzanwendungen aus jenen unseligen Ereignissen zu vernehmen. Es war vorgekommen, daß Festungs-Commandanten ihre Haltung durch politische Rücksichten beschönigt hatten; in Zukunft sollte kein Commandant sich erlauben, seine politischen Ansichten auf seine Pflichten einwirken zu lassen. Es war geschehen, daß die Theilung der Geschäfte zwischen Civil- und Militär-Behörden störend in den Gang der Vertheidigung eingegriffen hatte; in Zukunft sollte dem Commandanten das Recht zustehen, über Leben und Eigenthum der Garnison wie der Einwohner zu schalten. Mit der höchsten Befugniß ausgestattet, soll der Commandant nun aber auch das Höchste leisten. „Der schlechteste Ort ist eines großen Widerstandes fähig, wenn der Commandant entschlossen ist, alle Hindernisse wegzuräumen und mit Muth dies Geschäft antritt; der beste

[1]) Nur mit solchen (im Gneisenauschen Nachlaß enthaltenen, theilweise bei Pertz, Gneisenau 1, 355 ff. veröffentlicht) hat die Forschung bis jetzt zu thun. Wie weit sie Gesetz geworden sind, wird sich zeigen, wenn die „Instruction für die Commandanten der Festungen" (v. 30. September 1809) und das „Publicandum über die Concurrenz und Verpflichtung der Civil-Autoritäten und Communen in den Festungen und deren Bezirken bei entstehender Einschließung oder Belagerung" nicht mehr geheim gehalten werden. Uebrigens bemerkt Scherbening (2, 240), daß das bei Pertz Mitgetheilte „viel Aehnlichkeit mit der Cabinets-Ordre" hat. — Sonst vgl. Scharnhorsts wiederholt angeführte Denkschrift vom 16. Juli 1810, Reiche, Memoiren 1, 208 und Klippel 3, 792 ff.

leistet wenig, wenn jede Rubrik der Versorgungs-Tabelle voll sein soll, wenn, statt des Vorbildes muthiger Vertheidigungen mit wenigen Mitteln, unsre systematischen Unterrichte in der Fortification, von unerfahrenen Halbgelehrten geschrieben, genommen werden, wenn mehr Werth auf die Form als auf Muth und Geist gelegt wird." Wie bezeichnend, daß Scharnhorst vor der Lectüre systematischer Werke warnt: durchaus will er und sein großer Gesinnungsgenosse Gneisenau auch hier brechen mit den hergebrachten Anschauungen. Die Aufgabe des Festungs-Commandanten soll nicht sein die regelmäßig verlaufende Vertheidigung eines mit Wall und Graben, Schanzpfählen und Geschützen wohl versehenen Stückchens Erde. „Beschränkte sich die Garnison auf eine passive Vertheidigung, so thäte sie nichts, als daß sie den Punkt, auf dem die Festung liegt, in Besitz behielte: dann aber sind 10 bis 15 Millionen Thaler, die fast jede Festung gekostet hat, die ungeheuren Armirungs-Kosten und die Garnison verloren, ohne daß sie in den meisten Fällen wesentlichen Nutzen leisten; dann tragen die stärksten Festungen wenig zur Erhaltung des Staates bei." Dem echten Commandanten soll die Festung nur dienen als Stützpunkt, Vorrathskammer und Erholungsstätte für die unablässigen Angriffe, durch die er dem Feinde den denkbar größten Schaden zufügt. Mit Nothwendigkeit ergiebt sich daraus die Folgerung, daß nicht mehr, wie bisher[1]), die Festungsvertheidiger halbe Invaliden sein dürfen. Der einzige Unterschied zwischen dem, welcher die Festung angreift, und dem, welcher sie vertheidigt, bleibt, daß dieser sich, wenn es noth thut, in seinen Schlupfwinkel zurückziehen kann, jener allen Entbehrungen und Unbilden ausgesetzt ist. Um sie zu vermehren, gilt keine Rücksicht auf die Bürger des vaterländischen Gemeinwesens; wieder heißt es: Rettung des großen Ganzen auf Kosten jedes Ein-

[1]) Die Militärische Instruction für den General-Feld-Marschall Lehwaldt, Potsdam 23. Juni 1756 (Politische Correspondenz Friedrichs des Großen 12, 449), bestimmte, daß Commandant von Memel ein Mann sein solle, „der Kopf und Vernunft hat, der aber nicht gesund genug mehr ist, um in der Armee dienen zu können"; die schlechtesten Truppen der Armee, die Garnison-Regimenter, kamen in die Festungen. Mit diesem System vgl. Gneisenaus (bei Pertz 1, 351 unvollständig und ungenau wiedergegebene) Vorschläge vom 5. Juli 1808.

zelnen. Alle diejenigen, welche nichts zur Vertheidigung beitragen können und nicht auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln versehen sind, werden unnachsichtig ausgewiesen; die in der Nähe der Festung gelegenen Gebäude werden rechtzeitig zerstört; findet die Belagerung im Winter statt, so wird diese Verwüstungs-Arbeit auf die gesammten Dörfer der Nachbarschaft ausgedehnt: der Feind soll nicht wissen, wo er sein Haupt hinlegt. Ist die Einschließung nicht abzuwenden, so wird jede günstige Terrainwelle zur Vertheidigung benutzt: mag sie vorher befestigt gewesen sein, mag ihre Befestigung sich erst jetzt als möglich herausstellen. Je größere Fortschritte der Angreifer macht, desto kühner muß der Vertheidiger werden, und er darf in dieser Kühnheit nicht nachlassen, wenn auch alle seine Mittel auf die Neige gehen: denn, „wer kann wissen, ob der Feind an dem Tage, an dem wir unsre letzte Munition verschießen, den letzten Ausfall thun, nicht die Belagerung aufhebt?" Muß die Capitulation erwogen werden, so übernimmt dasjenige Mitglied des Kriegsrathes, welches sich zutraut, sie um einige Tage zu verzögern, sofort im Namen des Königs das Commando: von Alters- und Rang-Unterschieden ist dann keine Rede mehr[1]). Das höchste Ziel ist, „daß wir so lange fechten, als wir gesunde Streiter haben und daß der Mangel gesunder nicht

[1]) Es war ganz im Geiste Scharnhorsts und Gneisenaus, wenn die Untersuchungs-Commission in ihrem Immediat-Berichte, Berlin 13. Januar 1812, erklärte: „Der militärische Rang und das Dienstalter gebietet dem unteren Offizier nur so lange blinden Gehorsam und ehrerbietiges Stillschweigen, wie er nicht überzeugt ist, daß Verrätherei, Feigheit oder Ungeschicklichkeit den Platz in Gefahr bringen. Dies sagt jedem der gesunde Menschenverstand, und der jüngste Offizier würde den Dank E. M. und seines Vaterlandes verdienen, wenn er in einem der genannten Fälle vorträte und seine Waffenbrüder aufforderte, sich an ihn anzuschließen, um E. K. M. die Festung zu retten." Von sämmtlichen bei den pflichtwidrigen Capitulationen betheiligt gewesenen Stabs-Offizieren heißt es: sie hätten sich mit bloßen Aeußerungen nicht begnügen dürfen. „Sie mußten handeln, sie mußten sich thätlich widersetzen, d. h. den Stabs-Offizieren vorstellen, daß Alter, Schwäche, Feigheit oder falsche Ansicht den Gouverneur oder Commandanten zur Leitung der Vertheidigung unfähig machten, daß mithin der älteste unter ihnen den Oberbefehl übernehmen müsse, bis daß E. K. M. benachrichtigt werden könnten; sie mußten nöthigen Falls Offiziere und Soldaten laut auffordern, sich an sie anzuschließen, um den Platz zu vertheidigen."

verwundeter Mannschaft mit dem der Lebens- und Kriegsbedürfnisse zugleich eintritt; versteht der Commandant diese Aufgabe zu lösen, so darf er und seine Garnison auf Unsterblichkeit Anspruch machen." Freilich, nicht immer ist es möglich, den Verbrauch der lebenden und der todten Vertheidigungsmittel in das richtige Verhältniß zu bringen; diese können früher zu Ende gehen als jene. Dann aber winkt ein anderes Lorberreis: die Garnison kann sich durchschlagen. Dasjenige, was dem Durchschnittsmenschen als Tollkühnheit erscheint, ist dem echten Krieger eine herrliche Gelegenheit, der Armee Ehre und Achtung bei Freund und Feind zu erwerben. „Was kann dann noch verloren gehen, wenn kein anderes Mittel als eine Capitulation uns offen steht, die Garnison dem Könige und Staate zu erhalten?" Scharnhorst nennt in seinen Entwürfen niemals Menin, Gneisenau niemals Kolberg; dennoch mußte jeder Zeitgenosse zwischen den Zeilen, welche diese Helden schrieben, die Mahnung lesen: wir haben's gekonnt, gehet hin und thuet desgleichen.

Einige Schuld an den Capitulationen hatte auch der Zustand der technischen Waffengattung getragen, deren Aufgabe die Festungsvertheidigung ist. Auch deren Reform wurde in Angriff genommen. Das preußische Heer hatte bisher eine für den Minenkrieg und eine für den Brückenschlag bestimmte Truppe gehabt, dagegen — fast allein unter den Armeen der Großmächte — eines Corps entbehrt, das mit Spaten und Axt umzugehen verstand; wenn Festungen gebaut wurden, hatte man Infanteristen oder gewöhnliche Arbeiter genommen, die Feldtruppen aber hatten sich selber helfen müssen. Auf die Errichtung von „Sappeuren" drangen die Reformer daher zuallererst[1]); sie setzten ihren Willen durch, doch wurde zur Bezeichnung der neuen Truppengattung (wahrscheinlich in Erinnerung an eine ältere, vorübergehend mit Festungsarbeiten beschäftigt gewesene preußische Truppe) der Name „Pionniere" gewählt. Die Kleinheit des Heeres brachte es — abgesehen von allen anderen Rücksichten — mit sich, daß Mineure und

[1]) Immediat-Bericht von Gneisenau, Königsberg 14. Februar 1809 (im Auszuge bei Scherbening 2, 28 und bei Pertz, Gneisenau 1, 371).

Pontonniere den taktischen Verbänden der Pionniere angeschlossen wurden.

In dem Gutachten Gneisenaus, welches für diese Entwickelung maßgebend geworden ist, heißt es, hoffentlich würden auf diese Weise die Ingenieur-Offiziere die Kunst des Befehlens von Truppen lernen. Auch hier handelte es sich darum, eine Waffe aus ihrer theils selbst geschaffenen, theils von anderen verschuldeten Vereinzelung herauszureißen. Fast noch mehr als die Artilleristen waren die Ingenieure Handwerker und Zunftgenossen gewesen, eigentlich nur Baumeister im Soldatenrock[1]). Die geringe Achtung, in der sie standen, war durch die Beimischung eines übergroßen ausländischen Elements und durch die geringen Leistungen, die sie während des siebenjährigen Krieges bewiesen hatten, nicht vermehrt worden. Friedrich II. hat in der Geschichte seiner Zeit gesagt, die Artilleristen und Ingenieure hätten einander durch Fehler zu überbieten gesucht, und mit Bezug auf die Mehrzahl der letzteren hat er in einem Cabinets-Befehle sogar den Ausdruck „Kropzeug" gebraucht. Des großen Königs Beispiel wirkte, wie in Allem und Jedem, so auch auf diesem Gebiete nach: noch unter Friedrich Wilhelm II. war erwogen worden, ob der Ingenieur Anspruch auf den Gruß der anderen Offiziere hätte. Jetzt wurde dadurch, daß die beiden größten Männer des Heeres, erst Gneisenau, dann Scharnhorst[2]), an die Spitze des Ingenieur-Corps traten, das Eis der Mißachtung und Geringschätzung gebrochen; auch die zähesten Anhänger der alten Ordnungen befreundeten sich, freilich langsam und nicht ohne Rückfälle, mit dem Gedanken, daß die Ingenieure Soldaten seien. Wir sahen schon, daß Scharnhorst auch die Ingenieure an dem Unterrichte der Allgemeinen Kriegsschule Theil nehmen ließ; es geschah in der Absicht, sie über den mechanischen Geist ihrer Dienstgeschäfte hinaus zu erheben und sie zur Verbindung ihrer besonderen Wissenschaft mit den anderen Zweigen der Kriegskunst zu nöthigen.

[1]) S. die derbe, theilweise von Bonin (Geschichte d. Ingenieur-Corps und d. Pionniere i. Preußen 1, 141 f.) veröffentlichte Denkschrift des Ingenieur-Majors Pullett, Berlin im December 1807.

[2]) Cabinets-Befehl vom 21. März 1810.

Allen Ingenieuren aber, mochten sie auf der Kriegsschule sein oder nicht, gab er Aufgaben zu eigenen Ausarbeitungen und ließ sich nicht die Mühe verdrießen, die schriftlichen Lösungen selbst zu corrigiren. Er veranstaltete weiter praktische Uebungen an Festungswerken, damit die Ingenieure rechtzeitig auch die artilleristische Kunst kennen lernten. Er suchte es endlich dahin zu bringen, daß bei jedem Brigade-General, wie ein Adjutant und ein Generalstabs-Offizier, so auch ein Ingenieur angestellt wurde.

Begreiflich aber, daß trotz dieser Fürsorge in dem Corps selbst, das sich ja nicht aus eigener Kraft hatte helfen können (Gneisenau war Infanterist, Scharnhorst Artillerist), eine Mißstimmung zurückblieb. Von ihr wurde auch Major Pullett ergriffen, einer von den Tapferen, denen das Verdienst der Vertheidigung von Danzig gebührt, welches eine ungerechte Ueberlieferung dem unfähigen Kalckreuth zuertheilt hat. Er trug seine Klagen Scharnhorst vor, und so erhielt dieser Anlaß zu einem Briefe, der wohl verdient, daß wir bei ihm verweilen[1]). Selten ist sein innerstes Wesen so rein und klar zu Tage getreten wie hier.

Wie es in Augenblicken der Erregung zu geschehen pflegt, so berührte auch diese Streitrede in buntem Wechsel Wichtiges und Unwichtiges, Hohes und Niedriges. Pullett beschwerte sich, daß die Ingenieure des Vorrechts der anderen Offiziere, einen Burschen zu haben, entbehrten. Scharnhorst erwiederte: „Es ist keine Ehre darin, sich ganz bequem aufwarten zu lassen; im Gegentheil ist es Pflicht, sich nicht daran zu gewöhnen." — Pullett betonte, daß während des letzten Krieges bei keinem Regimente sich so viel Individuen ausgezeichnet hätten wie beim Ingenieur-Corps. Scharnhorst gab zur Antwort, daß auch kein Regiment so viel bestrafte Offiziere wie das Ingenieur-Corps gehabt habe; dann aber fuhr er in herzbewegender Rede also fort: „Lassen Sie uns, mein lieber Pullett, ja nicht übermüthig sein: eine gewisse Zeit fehlte fast jeder, der in die Lage kam, fehlen zu können. Es ist für ein Corps nichts gefährlicher, als wenn es glaubt, es habe mit dem, was seine Schuldigkeit erfordert, große Dinge ge-

[1]) An Pullett, Dollstädt 22. August 1811.

than: man giebt den Individuen einen kleinen Maßstab in die Hand und benimmt ihnen den Sporn zu größeren Dingen. Wir müssen hier auf unsrer Hut gegen unsre Eigenliebe sein, und die höheren Offiziere müssen die höhere Richtung geben." — Pullett wünschte, sehnsüchtige Blicke auf die Garde werfend, für die Ingenieure eine stattlichere Uniform. Darauf Scharnhorst: „Die Garde hat bessere Uniform, weil sie den Glanz des Hofes erhöhen soll; dies ist so in der ganzen Welt. Dies ist keine Ehre; denn ist wohl jemals ein Regiment oder Corps durch die Montirung gehoben? Glauben Sie mir, die Montirung wird durch den Geist des Corps ausgezeichnet, aber nicht der Offizier durch die Montirung. Ein jeder machte sich eine Ehre daraus, die Montirung der schwarzen Husaren[1]) zu tragen, aber nicht wegen des Glanzes, sondern wegen der Menschen, die sie trugen."

Besonders demüthigend war es dem Anwalt der Ingenieure erschienen, daß ihnen ein Mann vorgesetzt worden, der nicht aus dem Corps war. Völlig anderer Meinung war Scharnhorst. Noch ein Mal stellte er den großen Grundsatz auf, zu dem er sich von je her bekannt hatte: daß die höheren Offizier-Stellen nur für diejenigen seien, welche sie am vollkommensten versehen, mögen sie von diesem oder jenem Regimente, von dieser oder jener Waffe sein. Er erinnerte den Ingenieur daran, daß bei der Artillerie der Chef und zwei Commandeure von anderen Waffen genommen seien, daß die Dragoner-Regimenter Husaren, die Husaren-Regimenter Dragoner zu Stabs-Offizieren erhielten, daß es sogar Regel sei, so viel als möglich keinem Regimente einen Commandeur aus seiner Mitte zu geben. Mit welchem Rechte beanspruchten die Ingenieure eine Sonderstellung? „Derjenige Chef oder Commandeur des Corps, welcher den Vorurtheilen entgegenarbeitet, den Geist des Corps in einer zweckmäßigen Richtung erhält und den Handwerksgeist, der so leicht in den Artillerie- und Ingenieur-Corps die höheren Ansichten verdrängt, unterdrückt, die Besetzung der Stellen ohne Connexion und fremdartige

[1]) Vgl. S. 163 f.

Einwirkung, alſo rein und unparteiiſch, leitet, gründliche Kenntniſſe zu befördern ſucht, das Verdienſt, ſo weit es die Verhältniſſe mit ſich bringen, hervorzieht und die Fehler beſtraft, iſt der Beſte: er ſei im Corps erzogen oder komme von außen. Nur die Brauchbarkeit und der gute militäriſche Geiſt des Corps macht die Ehre deſſelben aus. Es iſt gleich viel, ob er durch einen Chef oder Commandeur, der aus dem Corps kam oder darin war, befördert wird. Der Handwerksgeiſt, der ſich in das franzöſiſche Artillerie- und Ingenieur-Corps eingeſchlichen hatte, wurde in dem erſteren 1774 durch einen ins Corps geſetzten Offizier (Gribeauval) zerſtört und die Feſſeln, in welche der Handwerksgeiſt das franzöſiſche Ingenieur-Corps geſchmiedet hatte, wurden durch die Revolution gelöſet. Montalembert, ein Infanterie-General, gab dazu den Impuls lange vorher. Wenn die oberſte Stelle aus dem Corps beſetzt wird, ſo iſt oft das Dienſtalter ein großes Hinderniß, eine gute Wahl zu treffen. Es iſt leicht geſagt: man ſoll den Vorzüglichſten wählen; aber nur dann iſt dieſe Wahl ausführbar, wenn ein hervorſtechender Mann ſo weit herauf iſt, daß man ihn, ohne alle unzufrieden zu machen, wählen kann. Wie aber, wenn es daran fehlt oder er nicht weit genug herauf iſt? Bei der Infanterie und Cavallerie nimmt man in dem Fall den Befehlshaber aus anderen Regimentern; warum ſollte man nicht bei dem Ingenieur-Corps ihn aus anderen Waffen nehmen, wenn auch nicht die weiter oben angeführten Umſtände aus ganz anderen wichtigen Gründen dieſe Wahl oft ſehr wünſchenswerth machten?"

Pullett hatte weiter für die Ingenieure eine höhere Beſoldung beantragt. Auch hierin ſtimmte Scharnhorſt nicht mit ihm überein. „Ich habe," erklärte er, „immer geglaubt, eine höhere Beſoldung ziehe nur die Intereſſirten an, reize dieſe, ſich durch forcirt erworbene Kenntniſſe und alle anderen ihnen zu Gebote ſtehende Mittel ins Corps zu drängen. Ich habe in meiner Erfahrung bemerkt, daß die höher bezahlten Corps nie dadurch einen Vorzug vor denen mit gewöhnlicher Beſoldung hatten. Ich habe deshalb Seine Majeſtät gebeten, die höhere Beſoldung beim Generalſtabe abzuſchaffen."

Dann aber, von der Vertheidigung zum Angriffe übergehend,

fragte er Pullett, weshalb er in seiner Denkschrift nur von den Nachtheilen, nicht von den Vorzügen der Ingenieur-Waffe geredet habe: von dem Vorzuge einer besseren Geistesbildung, die, an sich für jedermann von Werth, dem Ingenieur weiter helfe, was für ein Unglück ihn auch treffen möge; von der größeren Selbständigkeit, zu der so mancher Ingenieur frühzeitig komme; von der besseren Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Mit unvergleichlichem Talente das Allgemeine mit dem Besonderen verknüpfend, aus den unerschöpflichen Tiefen eines für alles Große und Edle schlagenden Herzens Liebe um Liebe spendend, entwaffnete er seinen Partner durch die Frage: „Hat in der ganzen Armee ein Lieutenant die Gelegenheit gehabt, die Sie, mein lieber Pullett, gehabt und auf eine ehrenvolle Art benutzt haben, sich auszuzeichnen? Hat einer in der ganzen Armee das Avancement gemacht?[1]) Dieses gebührte Ihnen mit Recht, und noch mehr; aber ohne die Stelle als Platz-Ingenieur hätten Sie es nicht erreichen können, ja vielleicht nicht einmal Gelegenheit gehabt, sich bemerklich zu machen.“ Warum also Mißvergnügen, warum Unzufriedenheit?

Wollen — damit schließt Scharnhorst seine Widerlegung — die Ingenieure ihr Corps vorwärts bringen, so können sie dies weder durch äußere Ehren noch durch besseres Avancement noch durch höheres Gehalt; alles dies sind nur Vortheile für die zeitigen Individuen. Ausbildung des Geistes, Erhöhung des Ehrgefühls, Erreichung einer höheren Stufe der Brauchbarkeit: das allein sind die Wege, die zum Ziele führen. Wenn nur jeder Einzelne sich glücklich schätzt, dem Ganzen zu dienen, so sorgt er am besten auch für das Gedeihen der Corporation, welcher er angehört.

Wem schwindet bei dem Lesen so herrlicher Rede nicht jeder Zweifel, ob dies wirklich der berufene Meister gewesen, das große Werk der Heeresreform zu vollbringen? Und doch war es nur die Hälfte seines Wirkens: mit dem Heere, das er geschaffen, hoffte er auch die Freiheit zu erstreiten.

---

[1]) Er war vom Lieutenant sofort zum Major befördert worden.

Dritter Abſchnitt.

Oeſtreichs Freiheitskampf.

1809.

Daß der Rücktritt des Freiherrn vom Stein keinen Wechſel in der auswärtigen Politik Preußens bedeuten ſollte, das ſchien durch zwei Maßregeln verbürgt zu werden, von denen die eine ſich vor aller Augen vollzog, die andere das Geheimniß der betheiligten Cabinette blieb.

Trotz der unerſchwinglichen Kriegs-Contribution, welche Preußens Finanzen mit dem Ruin bedrohte, wurden die Cadres der Feld-Armee bis zu der vertragsmäßig zuläſſigen Höhe von 42000 Mann gefüllt[1]); fortan gab es in Preußen keine Beurlaubten. Um die Bedeutung dieſes Schrittes zu ermeſſen, muß man ſich erinnern, daß das doppelt ſo große, durch keinen Krieg erſchöpfte Preußen der Zeit vor Jena außerhalb der ſogenannten Exercirzeit[2]) höchſtens 70000 Mann bei den Fahnen gehabt hatte. Anders als unter der Vorausſetzung einer dicht bevorſtehenden kriegeriſchen Abrechnung war die Maßregel gar nicht zu verſtehen, ſie kam einer Mobilmachung gleich. Im engſten Zuſammenhange damit ſtand, daß am 4. December 1808 Miniſter Goltz, Steins Nachfolger im Miniſterium, dem öſtreichiſchen Geſchäftsträger Mittheilung von den öffentlichen wie von den geheimen Ar-

[1]) Cabinets-Befehl vom 16. November 1808. Vgl. den amtlichen Artikel der Königsberger Zeitung vom 28. Januar 1809: „Die Regimenter haben bei der geringen Stärke der Armee jetzt keine Beurlaubten, ſondern alle Mannſchaft im Dienſt.“

[2]) Vgl. S. 73 und 201.

tikeln des mit Frankreich geſchloſſenen Vertrages machte. Mehr noch, er gab die Erklärung, daß die freundſchaftlichen Geſinnungen des Königs gegen Oeſtreich unverändert die alten ſeien, und daß dieſer, die Gunſt der Umſtände vorausgeſetzt, ſtets den Entſchluß faſſen werde, der den gemeinſamen Intereſſen der beiden Staaten am meiſten entſpräche [1]).

Indeß kaum geſchehen, wurde dieſe Schwenkung Preußens nach der öſtreichiſchen Seite hin wieder rückgängig gemacht durch das Eingreifen derjenigen Macht, welche ſchon ein Mal die Hoffnungen der preußiſchen Patrioten durchkreuzt hatte. Kaiſer Alexander hatte bei ſeiner Anweſenheit in Königsberg König und Königin nach Petersburg eingeladen. Stein war gegen die Reiſe geweſen, nicht ſowohl wegen der Koſten, wie es damals hieß, als wegen der befürchteten Rückwirkung auf die Stimmung des Herrſcherpaares. Scharnhorſt theilte die Beſorgniſſe des Freundes nicht ganz, andererſeits fühlte er kein Verlangen, ſelbſt an der Reiſe Theil zu nehmen; er ſah, daß die Gutgeſinnten dagegen waren, und dem höfiſchen Treiben entzog er ſich, ſo viel er konnte. Es war ihm daher ganz recht, daß ſeine Widerſacher den König in dem Vorſatze, den künftigen Kriegs-Miniſter mitzunehmen, wankend machten. Da erhielt er im letzten Augenblicke eine freundliche Einladung des Monarchen: er war zum Begleiter des tapferen und heldenmüthigen Prinzen Wilhelm auserſehen [2]), der ſich vor wenigen Monaten Napoleon als Geißel angeboten und ſogar dieſes harte Herz einen Augenblick gerührt hatte. Ob er in Petersburg alle die Feſte hat müſſen über ſich ergehen laſſen, durch welche der Zar ſeine Gäſte zu unterhalten befliſſen war, erfahren wir nicht; ſicher iſt, daß er Zeit genug behielt, um die Gewehr-, Geſchütz- und Pulver-Fabriken zu beſuchen und zu prüfen. Er fand ſie vortrefflich, viel beſſer als das, was ſein Vaterland auf dieſem Gebiete aufzu-

[1]) So die Inſtruction für den Major Grafen Goltz, Königsberg 26. December 1808. Das, was Beer (Zehn Jahre öſtreich. Politik S. 356) aus den Depeſchen Hrubys (des öſtreichiſchen Geſchäftsträgers in Königsberg) mittheilt, wird man kaum wiederholen dürfen; die Farben erſcheinen hier zu ſtark aufgetragen.

[2]) Scharnhorſt an Götzen, (Königsberg) 9. Februar 1809.

weisen hatte: „Alles," schrieb er seinem Freunde Gneisenau[1]), „was England und Frankreich durch Kunst und Erfahrung hervorgebracht haben, wird hier benutzt, während man in Preußen von Fremden nichts lernen will."

Am 10. Februar war man wieder in Königsberg[2]), und hier zeigte sich sofort die Wirkung der russischen Ermahnungen. Der König bat Oestreich, keinen Krieg zu beginnen, sich auf die Abwehr eines etwa erfolgenden französischen Angriffs zu beschränken; jedenfalls möge es bedenken, daß Preußen sich nicht von Rußland trennen werde. Er verwarf jede offensive Maßregel gegen Frankreich. Auch mit dem Dreibunde, den er zwischen Preußen, Oestreich und Rußland aufrichten wollte, gedachte er Frankreich keinen Abbruch zu thun; ausdrücklich verwarf er den Gedanken an eine neue Coalition: Bewahrung des Friedens, Abwehr des Krieges, den er ausdrücklich als ein Unglück bezeichnete, war das Ziel seiner Politik[3]).

Es war der König und nur der König, welcher der preußischen Politik diese neue Wendung gab. Widerstrebend folgten ihm seine Rathgeber. Scharnhorst hielt (seine Aufzeichnung trägt das Datum des 20. Februar) den Ausbruch des Krieges für wahrscheinlich. Von

[1]) Petersburg 23. Januar.

[2]) Scharnhorst kehrte mit den beiden Prinzen Wilhelm und August schon am 8. zurück.

[3]) Substance de la déclaration verbale adressée au chargé des affaires d'Autriche le chevalier de Hruby à Königsberg ce — février 1809 par ordre exprès du roi. „Plan und Opinion zum Vortrage in der Ministerial-Conferenz vom 16. Februar 1809 nach der immediaten Willenseröffnung Sr. Majestät des Königs, der jede offensive Maßregel gegen Frankreich verwirft und sich für ein bloßes Defensiv-System erklärt" (geschrieben von Minister Goltz). Besonders bezeichnend das geheime, ausdrücklich vom Könige gebilligte Postscriptum zum Erlasse an den Kammerherren Schladen in Petersburg, Königsberg 23. Februar: Il n'est nullement question d'une nouvelle coalition contre la France; il ne s'agit que de former une alliance purement défensive; weit entfernt, präjudicirlich für Frankreich zu sein, müsse sie von Frankreich vielmehr angesehen werden comme une sorte de garantie de sa propre inviolabilité; Frankreich müsse hier finden le gage de l'inutilité de tous les efforts, que l'Angleterre pourrait faire encore pour rallumer la guerre contr' elle et finalement se convaincre du désir sincère des trois alliés d'entretenir constamment avec elle les termes de la meilleure intelligence.

den drei dann möglichen Partien — Neutralität, für Frankreich, wider Frankreich — ſchien ihm die erſte die ſchlechteſte; er beſorgte, daß Preußen das Schickſal Heſſens im Jahre 1806 haben werde; lieber noch das Bündniß mit Frankreich! Aber auch dieſes verwirft er; denn weder gezieme es dem edlen Charakter des Königs noch könne die Sicherheit der königlichen Familie dabei beſtehen: er erinnert an das Schickſal der Bourbons. Nur das Bündniß mit Oeſtreich findet er der Würde des Königs und dem Intereſſe des Staates gemäß. Mit Oeſtreich falle Preußen, aber auch umgekehrt: nur durch Preußen könne Oeſtreich gerettet werden. Denn Preußen ſtelle ſofort eine Macht von 50000 Mann, welche durch engliſchen Beiſtand leicht auf 100000 Mann zu bringen ſei; wogegen, wenn der König auf Frankreichs Seite trete, ſofort 18000 Preußen (ſpäterhin noch mehr) gegen Oeſtreich fechten würden: das mache für Oeſtreich einen Unterſchied von über 100000 Mann. Hierzu die preußiſchen Feſtungen in Schleſien, welche für das mit Preußen verbündete Oeſtreich eben ſo unſchätzbar wie ſie in franzöſiſchen Händen demſelben bedrohlich ſeien. Endlich die Ausſicht, ganz Norddeutſchland durch Preußen in Bewegung zu bringen und Englands Beiſtand auf dem kürzeſten Wege zu erhalten! — Scharnhorſt iſt ſo ehrlich, die großen Gefahren, in die ſich Preußen durch eine Theilnahme am Kriege begiebt, nicht zu verſchweigen. „Der Entſchluß zum Kriege mit Oeſtreich gleicht dem eines Kranken, bei dem der Tod gewiß langſam erfolgt, wenn er ſich nicht eines Mittels bedient, welches, wenn es ihn nicht heilt, ſogleich tödtet.“ Gehe der König in einem Kriege an Oeſtreichs Seite unter, ſo geſchehe es mit Ehren; höchſte Achtung und Verehrung werde ihn dann ins Privatleben begleiten. So viel ſei indeß ſicher, daß Preußen jetzt bei einem Kampfe mit Frankreich bei weitem nicht das wage, was es 1806 gewagt habe: „Frankreich führt 1809 Krieg mit Spanien, Oeſtreich und Preußen zugleich und iſt durch den Feldzug in Spanien geſchwächt; 1806 hatte Preußen die ganze Macht allein gegen ſich. Preußen konnte 1806 eine erträgliche Zukunft vorausſehen; 1809 drohet Rache und Vernichtung.“ Nur müſſe Preußen, was es thun wolle, ſchnell thun;

je früher es Oestreichs Partei ergreife, desto besser sei es für die gemeinsame Sache.

Noch trugen diese Erörterungen etwas von dem Charakter akademischer Betrachtungen. König und General gingen von verschiedenen Voraussetzungen aus: jener hielt den Frieden, dieser den Krieg für wahrscheinlich. Gänzlich gegen die Möglichkeit des letzteren konnte sich aber Friedrich Wilhelm nicht verschließen, und da entsprach es der Haltung, die er in dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung beobachtet hatte, daß er dem bevorstehenden Kampfe nicht ungerüstet entgegengehen wollte: Rüstung war ja noch nicht Theilnahme. Schon jetzt zeigte er sich nicht abgeneigt, einige militärische Vorkehrungen zu treffen, und am 8. März erstattete ihm sein Kriegs-Minister Bericht über die zweckmäßigste Ausführung derselben. Scharnhorst unterschied zwar zwischen den Rüstungen, die mit der September-Convention vereinbar seien, und denen, welche über sie hinausgingen; aber er ließ keinen Zweifel darüber, daß er die einen eben so sehr begehrte wie die anderen: den Ankauf von Pferden und Waffen; die Errichtung einer Reserve-Armee, deren Cadres den vorhandenen Ueberschuß an ausgebildeten Mannschaften aufnehmen sollten; die Bildung von „Jäger-Compagnien aus Freiwilligen", die sich selbst bewaffnen, bekleiden, remontiren und zum Entgelt dafür ein vorzügliches Anrecht an alle Staatsämter sowie Lebenslang Befreiung von der Conscription haben sollten[1]). Denn er sah für selbstverständlich an, daß nunmehr mit der allgemeinen Wehrpflicht Ernst gemacht wurde.

[1]) Die „freiwilligen Jäger" haben später eine so große Bedeutung erlangt, daß es sich verlohnen dürfte, die betreffende Stelle der Scharnhorstschen Denkschrift, gewissermaßen die Keimzelle der Institution, ganz mitzutheilen: „Jäger-Compagnien aus Freiwilligen, welche bei dem Ausbruch des Krieges durch einen Aufruf an alle, welche dem Staate freiwillig mit eigener Bewaffnung, Kleidung und Remontirung dienen wollen, würden die Armee vielleicht noch bedeutend vermehren können. Man setzte hierbei fest: daß bei jedem Infanterie-Bataillon eine Compagnie und bei jedem Cavallerie-Regiment eine Escadron Volontär-Jäger statt finden solle; daß diese als Leichtbewaffnete zu betrachten wären, eine einfache grüne Uniform trügen und bei der Infanterie den Rang eines Bombardiers, bei der Cavallerie den eines Carabiniers bekämen und im Felde keine weitere Besoldung als täglich zwei Pfund Brot, ein Viertelpfund

So weit aber wollte der König nicht gehen. Seine kriegeriſche Stimmung reichte ſo zu ſagen nur bis zur Erhaltung der Feſtungen ſeines Landes; er beſchränkte ſich darauf, dem Grafen Götzen eine Vollmacht zu geben, die ihn für den Fall des Krieges zu einer Art Dictator über die ſchleſiſchen Feſtungen machte [1]).

Inzwiſchen hatten ſich die kriegeriſchen Ausſichten von Tag zu Tag vermehrt; Oeſtreich hatte ſeine Rüſtungen vollendet und ſtand im Begriff loszuſchlagen. So weit gekommen, trug es Preußen förmlich ſein Bündniß an: am 8. März ließ der neu ernannte öſtreichiſche Geſandte am preußiſchen Hofe, Freiherr v. Weſſenberg, der einem Wunſche des Königs Folge leiſtend in Berlin geblieben war, durch den Geſchäftsträger Hruby in Königsberg die Abſichten ſeines kaiſerlichen Herrn mittheilen. Franz II. wollte auf ein Eroberungs-Syſtem verzichten und nur ſo viel erwerben, daß ſeine Monarchie wieder dieſelbe Stärke und Conſiſtenz wie vor dem Preßburger Frieden erlange. Die Häuſer Preußen, Heſſen, Braunſchweig und Oranien ſollten wieder in den Beſitz der ihnen durch franzöſiſche Beraubung entriſſenen Lande kommen und ſelbſt die Rheinbund-Fürſten ihre ererbten Territorien zurückerhalten, „wenngleich mit einigen Bedingungen nach dem Maßſtabe des von ihnen eingehaltenen Benehmens". Dafür ſollte Preußen aber auch unverzüglich und mit aller Kraft Oeſtreich beiſtehen. Man ſah es in Wien als eine der erſten Aufgaben an, die im Herzogthum Warſchau ſtehenden Gegner unſchädlich zu machen: das in Galizien ſtehende öſtreichiſche Corps war zu Operationen gegen ſie beſtimmt; um ſie zu vernichten, ſollte ihnen ein preußiſches Corps den Rückzug auf Küſtrin und Glogau abſchneiden. Die preußiſche Hauptmacht aber ſollte an die Elbe rücken, ohne auf die von den

---

Fleiſch und Fourage erhielten; daß jeder, welcher im Kriege auf dieſe Art für das Vaterland auftrete, von der Conſcription auf Lebenszeit befreiet wäre; daß kein junger Mann, ohne dieſe Carriere gemacht zu haben, auf Staatsbedienungen Anſpruch haben ſollte, ſo lange noch Männer vorhanden wären, welche dem Vaterlande auf dieſe Art gedient hätten." Vgl. S. 201.

[1]) Cabinets-Befehle aus Königsberg: an Grawert, 10. März; an Götzen 14. März.

Franzosen besetzten Weichsel- und Oder-Festungen Rücksicht zu nehmen; die Einschließung der letzteren sollte durch die baldigst einzuberufenden preußischen Beurlaubten bewirkt werden, zu deren Bewaffnung Oestreich 30—40000 Gewehre liefern wollte.

Wer wollte behaupten, daß das Verhalten Oestreichs in dieser Krisis von Vorwürfen frei geblieben sei? Es hatte die vertraulichen Eröffnungen des Ministers Stein im Herbste 1808 so kühl behandelt, daß man damals an dem Ernste seiner kriegerischen Absichten zweifeln durfte. Es hatte nichts gethan, um die Kriegspartei am Königsberger Hofe zu ermuthigen. Es hatte verabsäumt, rechtzeitig mit England Verhandlungen über die Zahlung von Subsidien zu eröffnen. Es hatte unterlassen, über die Franzosen herzufallen, so lange Napoleon mit seiner Hauptmacht noch in Spanien stand. Und nun, nachdem der Imperator die vereinigten Engländer und Spanier geschlagen hatte, heischte es, etwa wie der Kaiser des weiland römischen Reiches von dem zwischen französische Vasallen und französische Bundesgenossen eingekeilten Preußen unverzüglichen Beistand!

Indeß Oestreich hatte nun einmal den Anfang gemacht mit der neuen Schilderhebung. Oestreich war trotz der Verluste des Jahres 1805 noch immer eine Großmacht, welche das zum Kleinstaat gewordene Preußen an Umfang um das Vierfache, an Bevölkerung um das Fünffache überragte. Wenn die Art seines Antrages verletzend war: er enthielt doch die Summe dessen, was Preußen irgend wünschen konnte. Gewiß war die Aussicht auf den Wiedererwerb der widerspenstigen Polen nicht verlockend, aber dafür fand sich sicherlich später Rath; und hätte es der Bedenken zehn Mal so viel gegeben, zunächst verschwanden sie alle vor der Aufgabe: los von Frankreich! Mochte immerhin der günstigste Augenblick bereits verpaßt sein, noch waren die Aussichten verheißungsvoll. Napoleon hatte nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder er ließ die 60000 Mann, denen er den Namen „Rhein-Armee" gegeben, in Norddeutschland, dann hatten die Oestreicher im Süden eine gewaltige Uebermacht; oder er zog sie, wie er dies später wirklich that, nach dem Süden, dann standen die Hülfsquellen von Norddeutschland für die Sache der Freiheit zur

Verfügung[1]). Endlich geſetzt den Fall, daß Oeſtreich ohne Preußens Beiſtand ſiegte, ſo war Preußen um die nationale Stellung gebracht, die es im Laufe einer hundertjährigen Geſchichte errungen hatte. Konnte es einem Zweifel unterliegen, ob Preußen das öſtreichiſche Anerbieten anzunehmen habe?

Friedrich Wilhelm III. zauderte. Zwar hielt auch er die Sache Oeſtreichs für die Sache, wie er ſelber einmal ſagte, aller rechtmäßigen Staaten, und mehr als ein Wort von ihm iſt überliefert, welches zeigt, daß er dem Kaiſerſtaate von Herzen den Sieg wünſchte. Aber wir wiſſen ſchon: nach der ſchier endloſen Reihe von Niederlagen, welche er die von unfähigen Feldherren geführten kaiſerlichen Heere hatte erleiden ſehen, zweifelte er, ob dies Mal das Ergebniß ein günſtigeres ſein werde, und die bitteren Erfahrungen des Jahres 1806 hatten ihn mit einem tiefen Mißtrauen gegen ſein eigenes Volk erfüllt. Noch war aus Petersburg die Erklärung auf den Vorſchlag eines Bundes zwiſchen den drei Oſtmächten nicht eingegangen, und der König hielt an der Hoffnung feſt, daß der Zar zwiſchen Oeſtreich und Frankreich vermitteln werde: er ſchob alſo die Antwort auf das Anerbieten der Hofburg hinaus und bat ſie nochmals dringend, nicht zum Angriffe zu ſchreiten.

Da unter dieſen Umſtänden alles auf den Zaren ankam, ſo unterließ die preußiſche Kriegspartei nichts, um ihn wenigſtens zu einer halbwegs günſtigen Erklärung zu bewegen. Auf der Durchreiſe nach Petersburg weilte damals in Königsberg der regierende Landes-Adminiſtrator des Herzogthums Oldenburg, ein Vetter des ruſſiſchen Kaiſers. Für dieſen verfaßte Scharnhorſt eine Denkſchrift, die beſtimmt war, auf Alexander I. zu wirken (20. März). Sie ging von der Vorausſetzung aus, daß ohne Preußens Hülfe Oeſtreich in einem Kriege mit Frankreich unterliegen und ſeine Selbſtändigkeit verlieren

[1]) Bei rechtzeitiger Mobilmachung hätten 40000 Preußen bei Aſpern mitfechten können; was das beſagt hätte, wird klar, wenn man erwägt, daß jedes der beiden Heere, die dort ſchlugen, nur 75000 Mann zählte. Bei Wagram, wo 180000 Franzoſen gegen 137000 Oeſtreicher ſtanden, wären die Preußen, da inzwiſchen auch ihre Reſerve-Armee verfügbar geworden, gegen 90000 Mann ſtark geweſen.

werde. Sei aber Oestreich vernichtet, so habe Preußen wenig Hoffnung, weiter zu existiren; denn Rußlands Macht sei zu entfernt und zu zerstreut, als daß sie allein Napoleon in seinen Erfolgen aufhalten könne. Dann werde der Corse auch Rußlands Unabhängigkeit bedrohen. Er werde die schlesischen Festungen, die jetzt noch in preußischen Händen seien, einnehmen und durch sie in noch nähere Verbindung mit den Polen treten, die sich auf seinen Ruf für ihre vermeintliche Freiheit erheben würden. Schlage sich dagegen jetzt Preußen auf Oestreichs Seite, so werde Polen wahrscheinlich ruhig bleiben; denn es sei zu hoffen, daß vereinigt die beiden Mächte das Herzogthum Warschau bezwingen würden. Preußen werde also, wenn mit Oestreich verbunden, auch für Rußland kämpfen, und deshalb möge der Zar, wenn er sich nicht entschließen könne, die ihm von Napoleon abgenöthigten Versprechungen ganz preis zu geben, wenigstens Reserve-Armeen an der Grenze von Warschau, Galizien und Preußen aufstellen, um durch sie schlimmsten Falls die Vernichtung Oestreichs und Preußens sowie die Wiederherstellung Polens zu verhindern.

Die Denkschrift ist wirklich nach Petersburg mitgetheilt worden, aber sie hat dort keinen Eindruck gemacht. Noch segelte Alexander im Fahrwasser der französischen Politik. Er erklärte dem preußischen Gesandten, daß er die übernommene Verpflichtung, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen, wenn es von Oestreich angegriffen werde, so lange erfüllen werde, bis sie aufgehoben sei; ja noch mehr, er werde selbst dann nicht für Oestreich eintreten, wenn es von Frankreich angegriffen werde. Den preußischen Vorschlag eines Dreibundes zwischen Preußen, Oestreich und Rußland lehnte er ab und setzte an seine Stelle den Plan einer gegenseitigen Bürgschaft der drei Kaiserhöfe. Als der Gesandte Friedrich Wilhelms den nahe liegenden Antrag stellte, diese Garantie auch auf Preußen zu erstrecken, erklärte der Zar, das werde Frankreich nur Vorwand zu Winkelzügen geben und sei auch nicht nöthig; denn Frankreich werde Preußen nicht zu nahe treten, so lange es nicht geradezu Krieg mit Rußland wolle[1]).

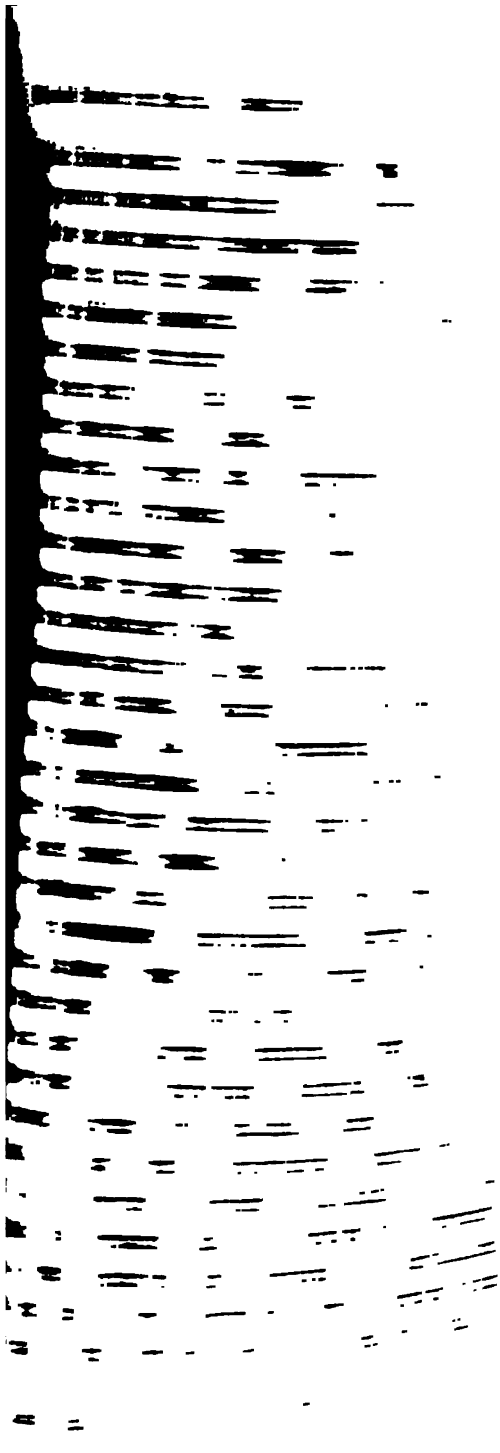
[1]) Bericht des Majors Schöler, Petersburg $\frac{25. \text{ Februar}}{9. \text{ März}}$.

Verfügung [1]). Endlich gesetzt den Fall, daß Oe... Beistand siegte, so war Preußen um die nation... die es im Laufe einer hundertjährigen Gesch... Konnte es einem Zweifel unterliegen, ob Pr... Anerbieten anzunehmen habe?

Friedrich Wilhelm III. zauderte. Zwar h... Oestreichs für die Sache, wie er selber einmal sa... Staaten, und mehr als ein Wort von ihm i... zeigt, daß er dem Kaiserstaate von Herzen den ... wir wissen schon: nach der schier endlosen R... welche er die von unfähigen Feldherren geführ... hatte erleiden sehen, zweifelte er, ob dies M... günstigeres sein werde, und die bitteren Erfahrun... hatten ihn mit einem tiefen Mißtrauen gegen ... füllt. Noch war aus Petersburg die Erklärun... eines Bundes zwischen den drei Ostmächten ni... der König hielt an der Hoffnung fest, daß der... reich und Frankreich vermitteln werde: er schob ... das Anerbieten der Hofburg hinaus und bat si... nicht zum Angriffe zu schreiten.

Da unter diesen Umständen alles auf de... unterließ die preußische Kriegspartei nichts, um ... einer halbwegs günstigen Erklärung zu bewegen. ... nach Petersburg weilte damals in Königsberg der ... Administrator des Herzogthums Oldenburg, ein ... Kaisers. Für diesen verfaßte Scharnhorst eine ... stimmt war, auf Alexander I. zu wirken (20. M... der Versicherung aus, daß ohne Preußens Hülfe ... Kriege mit Frankreich unterliegen und seine Sel...

1) [illegible] 180,000 [illegible] 150,000 [illegible]



glichkeit, die
flösung des
König einen
unkte zurück.
der preußi-
von Berlin,
in und aus.
n Freunden
n vermochte,
t mit einer
vas sich zu
). Scharn-
einer eigen-
den werden

tit Oestreich
Hand. Nur
sführe, ge-
einige Hoff-
zuvor mit
tende Fort-
des in Ga-
obert haben.
ztterem, um
währe. Un-
von 40000
n dem nörd-
um Preußen
r Verfagung

März 1809",
andlungen und

Wort-

Als die Stelle des Geſandtſchaftsberichts, welche von dieſer Erklärung handelte, im preußiſchen Miniſterrathe vorgeleſen wurde, war nur Eine Stimme darüber, daß es höchſt gefährlich ſei, ſich auf eine Macht zu verlaſſen, an deren Spitze ein ſo ſchwacher und zweideutiger Charakter ſtehe wie Zar Alexander. Andererſeits aber, durfte man annehmen, daß dieſer ſeine Willfährigkeit gegen Napoleon ſo weit treiben werde, Preußen anzugreifen, wenn es gemeinſame Sache mit Oeſtreich mache? Der preußiſche Geſandte hatte ſeinen Bericht über die franzoſenfreundlichen Aeußerungen des Kaiſers mit der Bemerkung begleitet, bei alle dem ſei es ſehr fraglich, welche Wirkung entſcheidende und beſonders anfangs durch einige Vortheile gekrönte Schritte Oeſtreichs, im Verein mit der erklärten Abneigung der ruſſiſchen Nation gegen einen Krieg an Frankreichs Seite, auf das ſchwankende Gemüth des Kaiſers üben würden. Genug, Scharnhorſt war überzeugt, daß Rußland nicht feindſelig gegen Preußen auftreten werde, und darum rief er ſeinem Monarchen von neuem zu: Bündniß mit Oeſtreich![1])

Dem gegenüber verharrte der König ſcheinbar in ſeinem Widerſtreben. Er ließ durch Graf Goltz, der Ende März nach Berlin ging (wo das diplomatiſche Corps der ſo oft verſprochenen und immer wieder hinausgeſchobenen Rückkehr des Hofes harrte), der öſtreichiſchen Geſandtſchaft ſagen, daß er, wenn es zum Kriege zwiſchen Oeſtreich und Frankreich komme, an ihm keinen Theil nehmen werde. Er ſchien das Bündniß mit Rußland noch feſter ziehen zu wollen, indem er den Zaren um die ſchriftliche Zuſage bat, Preußens Unabhängigkeit und Vollbeſtand gegen jedermann zu vertheidigen und die Wirkung dieſes Bündniſſes auf den doppelten Fall zu erſtrecken, daß Frankreich vertragswidrige Forderungen ſtelle oder daß es wegen unpünktlicher Zahlung der bedungenen Contribution Preußen von neuem zu beſetzen Miene mache[2]). Aber wenn man die letzte Clauſel wohl

[1]) Immediat-Bericht, Königsberg 29. März.

[2]) „Entwurf zu einer Inſtruction", geſchrieben von Miniſter Goltz, (Königsberg) 23. März, mit eigenhändigen Bemerkungen des Königs. Eigenhändiges Schreiben des Königs an den Zaren, Königsberg 24. März.

erwägt, so schließt sie, wenn auch nur als zukünftige Möglichkeit, die Unterbrechung der Contributionszahlung, d. h. die Auflösung des September-Vertrages, ein. Nicht lange, so trat der König einen Schritt von dem bisher so streng vertheidigten Standpunkte zurück.

Wessenberg hatte es verstanden, schnell das Vertrauen der preußischen Kriegspartei zu gewinnen; Chasot, der Commandant von Berlin, Schill, der gefeierte Freischarenführer, gingen bei ihm ein und aus. Von ihnen wußte er, daß der Mann, welcher unter allen Freunden Oestreichs noch das Meiste über den König von Preußen vermochte, General Scharnhorst war. An den wandte er sich jetzt mit einer Denkschrift, die noch ein Mal alles zusammenfaßte, was sich zu Gunsten des Anschlusses Preußens an Oestreich sagen ließ[1]). Scharnhorst legte sie dem Könige vor, und dieser antwortete mit einer eigenhändigen Denkschrift[2]), nach welcher Wessenberg beschieden werden sollte.

Hier wies nun Friedrich Wilhelm den Gedanken, mit Oestreich gemeinschaftliche Sache zu machen, nicht mehr von der Hand. Nur meinte er, Preußen habe sich, ehe es diesen Entschluß ausführe, gehörig vorzusehen, daß dies unter Umständen geschehe, die einige Hoffnung auf glücklichen Ausgang gewährten. Oestreich müsse zuvor mit seiner Hauptmacht in Italien und Süddeutschland bedeutende Fortschritte gemacht, Erzherzog Ferdinand (der Befehlshaber des in Galizien aufgestellten Corps) das Herzogthum Warschau erobert haben. Der König erklärte, nichts dagegen zu haben, daß man letzterem, um die Polen zu gewinnen, eine constitutionelle Verfassung gewähre. Unumgänglich nöthig sei ferner, daß ein besonderes Corps von 40000 Mann durch Sachsen bis nach Kassel vordringe: theils um dem nördlichen Deutschland den Beitritt zu erleichtern, theils um Preußen die Zeit zur vollständigen Rüstung und einen Vorwand zur Versagung

[1]) „Betrachtungen über die politische Lage Preußens im März 1809", übersandt am 24. März, veröffentlicht durch A. Stern (Abhandlungen und Actenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit S. 47 f.).

[2]) Undatirt, vor dem 6. April aufgesetzt, beginnend mit den Worten: „Die Gründe für den Beitritt Preußens."

der dem franzöſiſchen Kaiſer ſchuldigen Hülfsleiſtung zu geben. Außerdem müſſe England Geld, Waffen und Truppen ſenden. Hierauf legte der König den größten Werth: er hatte den Vorgang des Jahres 1807, wo die engliſche Hülfe erſt erſchien, als alles verloren war, in ſchmerzlicher Erinnerung behalten; er meinte, daß bevor man des Beiſtandes des Inſelreiches auf das beſtimmteſte verſichert ſei, nichts Gründliches und Dauerhaftes unternommen werden könne. Ohne dieſe Stütze, ſagte er, würde der Zutritt Preußens, wo nicht ganz unmöglich gemacht, doch von ſo geringer Bedeutung für den günſtigen Ausgang ſein, daß die dem preußiſchen Staate drohende Gefahr mit dem Vortheil, der dem Ganzen erwachſe, ſchwerlich ins Gleichgewicht zu bringen ſei. Erſt wenn dies alles geregelt worden, könne Preußen „ſeine Rolle übernehmen": um ſie dann gehörig durchzuführen, iſt der König ſogar zu dem Opfer bereit, ſeine Truppen unter öſtreichiſches Ober-Commando zu ſtellen. Wie aber, wenn jene Vorbedingungen nicht erfüllt werden? Dann iſt nach der Anſicht des Königs nichts Anderes für Preußen übrig als „ganz ruhig zu bleiben und das Weitere abzuwarten." Damit dieſer Ausweg offen bleibt, müſſen compromittirende Schritte vermieden und die Verhandlungen mit England und Oeſtreich im tiefſten Geheimniß geführt werden. Bis der große Augenblick da iſt, dürfen nur ſolche Vorbereitungen getroffen werden, welche ſich theils als Vorſichtsmaßregeln, die wegen der Nähe des Kriegsſchauplatzes ergriffen werden, theils als Erfüllung des September-Vertrages darſtellen laſſen.

So weit war der König in ſeinem ſchriftlichen Selbſtgeſpräch gediehen, als die Nachricht von einer in Schweden eingetretenen Umwälzung eintraf. Guſtav IV., der erbitterte Widerſacher Napoleons, war durch ſein empörtes Heer vom Throne geſtoßen, und die Ausſöhnung Schwedens mit Frankreich und Rußland ſchien nur noch eine Frage der Zeit zu ſein. Friedrich Wilhelm wurde auf das tiefſte davon betroffen. In einer Fortſetzung ſeiner Denkſchrift gab er der Befürchtung Ausdruck, daß nunmehr der Sund gänzlich geſperrt, dadurch die Verbindung zwiſchen England und den preußiſchen Häfen unmöglich gemacht, alſo die für die Theilnahme am öſtreichi-

schen Kriege unumgängliche Hülfe Englands vereitelt werden würde. Mehr noch; Rußland sei nunmehr in der Lage, seine Truppen aus Finnland, wo sie gegen die Schweden gefochten, zurückzuziehen und eine kräftige Diversion zu Gunsten Frankreichs auszuführen: schon sah der König im Geiste Ostpreußen verloren, Westpreußen gefährdet. Er besann sich wieder darauf, daß die Freundschaft mit Rußland so lange der Angelpunkt seiner Politik gewesen war: er sprach den Entschluß aus, sie nicht durch einen unbesonnenen Schritt zu verscherzen, und dabei entfielen ihm bittere Worte über den Leichtsinn der östreichischen Regierung, die weder Rußlands noch Preußens Absichten rechtzeitig erkundet habe. Das Widerwärtigste freilich auch in dieser Stimmung blieb für Friedrich Wilhelm die Verpflichtung, Frankreich ein Hülfscorps zu senden. Er schloß seine Denkschrift mit den bezeichnenden Worten: „Preußen muß sich also fürs erste ruhig halten, das für Frankreich zu stellende Contingent aber auf alle Art zu hintertreiben oder doch zu verzögern bemüht sein."

Als Ganzes betrachtet, enthielt die Denkschrift immer noch eine Annäherung an den Standpunkt, den Scharnhorst vertreten hatte. Der Wunsch, mit England abzuschließen, war dem General ganz aus der Seele gesprochen, und es wird ihm eine besondere Freude gemacht haben, den König wegen der befürchteten Sperrung des Sundes durch die Bemerkung zu beruhigen, daß bereits seit dem Sommer 1808 die Verbindung zwischen England und den preußischen Häfen durch den Großen Belt gehe. In der Behauptung der Selbständigkeit Preußens ging er sogar noch über die vom Könige inne gehaltene Linie hinaus: hauptsächlich wohl um ihm jeden Zweifel an der Mächtigkeit seines preußischen Patriotismus zu benehmen. Er wollte die Verhandlung mit England direct, nicht durch Oestreichs Vermittelung geführt sehen; „denn," sagte er, „England wird uns gern eine bedeutende Existenz zu verschaffen suchen; das Interesse Oestreichs erheischt, uns eine untergeordnete zukommen zu lassen". Deshalb verwarf er auch das Anerbieten, die preußische Armee unter einen östreichischen Befehlshaber zu stellen. „Eure Majestät," rief er dem Könige zu, „müssen die Armee selbst commandiren, wenn die Völker

Norddeutſchlands ſich für Eure Majeſtät und die Sache ſelbſt intereſſiren ſollen." Die Zeitverhältniſſe erforderten durchaus, daß die Souveräne ſelbſt bei ihren Heeren ſeien. „Eure Majeſtät haben Unglück gehabt, Sie müſſen und werden ein Mal Glück haben."

Bei alle dem blieb die Verſchiedenheit zwiſchen dem Syſteme des Königs und dem ſeines militäriſchen Rathgebers ſehr beträchtlich, und dieſer unterließ, als er den befohlenen Entwurf zur Antwort an Weſſenberg überreichte, nicht, ihr Ausdruck zu geben (6. April). Sie betraf, wie leicht zu errathen, das Verhältniß zu Rußland. Wenn der König Oeſtreich Vorwürfe gemacht hatte, ſo bemerkte der General, daß man vielmehr Rußland anklagen müſſe, weil es den günſtigen Augenblick, da Frankreichs Macht in Spanien mit der Vernichtung einer alten Monarchie beſchäftigt ſei, nicht benutze, um gemeinſchaftlich mit Oeſtreich das Gleichgewicht in Europa wieder herzuſtellen und diejenigen Völker zu unterſtützen, welche ſich für ihre Fürſten und ihre Freiheit aufopferten. Der König wollte auch jetzt nur das thun, was Rußland gutheißen werde; der General war der Meinung, daß Preußen ſelbſt dann gemeinſame Sache mit Oeſtreich machen ſolle, wenn Rußland, um ſeinen Verpflichtungen gegen Frankreich nachzukommen, eine Art Scheinkrieg gegen Oeſtreich führe[1]). In dieſem Sinne ſchlug er vor die an Weſſenberg zu ertheilende Antwort umzugeſtalten; der auf Grund der königlichen Denkſchrift ausgearbeitete Entwurf werde, ſo fürchtete er, die Meinung erwecken, daß Preußen die Sache nicht ganz von ſich ablehne, aber doch auch womöglich nichts thun wolle.

Scharnhorſt war von der Vorausſetzung ausgegangen, daß auf die durch ihn überreichte öſtreichiſche Aufforderung auch durch ihn geantwortet werden würde, und hatte in dieſem Sinne an Weſſenberg geſchrieben; der König erklärte, ſich dabei der Vermittelung ſeines Miniſters Goltz bedienen zu wollen. Der General empfand dies als eine Mißbilligung des von ihm eingeſchlagenen Weges und als eine Demüthigung, die ihm, wie er dem Könige ſchrieb, um ſo ſchmerz-

[1]) „Daß E. M. nur dann am Kriege Antheil nehmen könnten, wenn Rußland nicht auf eine deciſive Art feindlich gegen Oeſtreich auftritt."

haften sein mußte, da er an Treue und redlicher Befolgung der königlichen Befehle niemandem nachzustehen glaubte. Der König beruhigte ihn zwar und sagte zu (7. April), daß, um ihn nicht bloßzustellen, Goltz dem östreichischen Gesandten keine directe Antwort auf seine Denkschrift übergeben solle; doch hat dieser Auftritt wohl den Ausbruch einer Krankheit befördert, welche Scharnhorst Wochen lang, wenn auch nicht von der Berathung der Lebensfragen des Staates, so doch von den laufenden Geschäften seines Departements fern hielt.

Dem Könige war diese Auseinandersetzung insofern nicht unwillkommen, als sie ihn der Nothwendigkeit überhob, die östreichische Aufforderung sofort zu beantworten; noch war ja der Krieg, den er um alles in der Welt gern verhindert hätte, nicht ausgebrochen. Immerhin war die Lage so ernst, daß er es für geboten hielt, die bereits ergriffenen Vorsichtsmaßregeln zu vermehren. Er that es im Sinne seiner eigenen Denkschrift, die wir soeben kennen lernten, und im Anschlusse an die älteren Vorschläge seines Kriegs-Ministers[1]). Die bereit zu haltende Chargirung wurde von 30 auf 60 Patronen erhöht; eine Reserve-Munition von 6000 Patronen für jedes Bataillon in die Depots niedergelegt; die Cavallerie, deren Mobilmachung naturgemäß größere Schwierigkeiten macht als die der Infanterie, verstärkt, indem die Schwadron 125 (anstatt der bisherigen 110) Pferde erhielt. Die Artillerie bekam die Orte angewiesen, wo sie ihre nicht bespannten Feldgeschütze mit der erforderlichen Munition bereit halten sollte. Endlich erging der Befehl, die westlichste der preußischen Festungen, Spandau, das den Franzosen seit der Räumung der Mark ein Dorn im Auge war, zu verproviantiren und so weit auszurüsten, daß es gegen einen Handstreich und einen gewaltsamen Angriff gesichert sei; zur Besatzung wurden überwiegend „Invaliden" bestimmt, d. h. dienstfähige Leute, die in Folge der erzwungenen Cadres-Verminderung sich eine solche Bezeichnung gefallen lassen mußten.

[1]) Cabinets-Befehle an das Allgemeine Kriegs-Departement, Königsberg 3. und 7. April.

Diese Befehle waren ergangen, als in Königsberg die Nachricht von autonomen kriegerischen Bewegungen innerhalb des preußischen Staatsgebiets eintraf.

Nicht mit Unrecht haben die Gegner des Ministers Stein ihn und seine Freunde für diesen Ausbruch der popularen Leidenschaft verantwortlich gemacht. Nachdem seit den ersten Siegen der Spanier alles geschehen war, um die deutschen Patrioten auf die große Abrechnung mit dem verhaßten Corsen vorzubereiten, die, wie es nicht anders hieß, an der Seite Oestreichs erfolgen sollte, war es unmöglich, die Gemüther in die frühere Ruhe zurückzubannen. Schon im December 1808 hatte Scharnhorst[1]) dem Könige bekannt, daß Excesse nicht ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit lägen, und wie war seitdem unter den Heißblütigen die Aufregung gewachsen durch die dumpfen Gerüchte von unermeßlichen Rüstungen der Oestreicher! Als daher Ende März der Sohn des bei Auerstädt gebliebenen Herzogs von Braunschweig auf östreichischem Gebiete, aber unter dem Vorgeben, daß der preußische König einverstanden sei, ein Freicorps gegen die Franzosen warb, zogen ihm aus dem benachbarten Schlesien Offiziere und Mannschaften zu. Noch weiter ging man in der Stammprovinz des Staates: in der Nacht vom 2. zum 3. April setzte eine Schar, an deren Spitze verabschiedete Offiziere standen, über die Elbe und unternahm einen Handstreich auf die altmärkische Stadt Stendal, die seit dem Tilsiter Frieden zum Königreich Westfalen gehörte. Der Eindruck, den diese Vorgänge auf den König machten, wurde noch verstärkt durch die Berichte des Ministers Goltz aus Berlin, der sich nicht genug thun konnte in der Ausmalung der überall herrschenden Aufregung. Ueber die Stimmung Friedrich Wilhelms geben vollgültiges Zeugniß die Worte, die er, seiner Gewohnheit folgend, auch in dieser Krisis zur Entlastung seines schwer bedrängten Herzens aufzeichnete (12. April). Sie sind besonders merkwürdig durch den Widerspruch der politischen Theorien, zwischen denen der König schwankte. In der Weise eines patriarchalischen Herrschers klagt er zunächst, wie die Hoffnung, ein treues, friedliches, williges, gehorsames und besse-

[1]) Immediat-Bericht, Königsberg 13. December 1808.

rungsfähiges Volk zu finden, getäuscht, wie seine Bemühungen, durch eigenes Beispiel die Unterthanen von dem Abwege der Irreligion, Immoralität und Genußsucht zurückzubringen, vereitelt seien. Man habe — er denkt an die Jahre 1805 und 1806 — seine Handlungen schonungslos getadelt und geflissentlich entstellt, seine treuesten Diener als unfähige Schwächlinge, wohl gar als Landesverräther verschrieen, dagegen Männer, die oft nichts als die Gunst des irre geleiteten Haufens für sich gehabt, um so lauter gepriesen; sogar die Intrigue, die so lange aus den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte verbannt gewesen, habe sich wieder eingestellt. Leider sei auch durch die Katastrophe von Jena keine Sinnesänderung bewirkt worden: was sich Patriotismus nenne, sei in Wahrheit nur Selbstgerechtigkeit; da wo Einigkeit sein solle, herrsche bitterer Haß und frivole Tadelsucht. An einer Besserung verzweifelnd, spricht der König das schwerwiegende Wort, daß auch sein Thron nicht mehr sicher sei. „Wäre es," frägt er, „nach allen diesen Erfahrungen noch als etwas Unerhörtes und ganz Unerwartetes anzusehen, wenn auch bei uns der Factionsgeist über kurz oder lang dahin trachten möchte, eine Regierungsveränderung herbeizuführen oder einen Anderen, von der Meinung Begünstigteren auf die Stelle zu setzen, zu der ich von der Vorsehung bestimmt war und die mir wahrlich sehr wenig frohe Augenblicke, wohl aber Kummer und Gram mancherlei Art gewährt hat?" Für diesen Fall erklärt sich der Monarch, seinen eben geäußerten patriarchalischen Grundsätzen untreu werdend, bereit, die Zügel der Regierung ohne Widerwillen dem zu überlassen, den die Nation für würdiger halte, sie zu lenken. Das Einzige, was er sich dann vorbehält, ist ein möglichst unabhängiges und ungestörtes Dasein als Privatmann in seinem geliebten Vaterlande; ausdrücklich spricht er der Nation ein Recht an die heranwachsenden Mitglieder seiner Familie zu. Er ruft Gott zum Zeugen an, daß er sich schon oft, namentlich wenn die schwere Wahl zwischen Krieg und Frieden auf ihm ruhte, mit dem Gedanken getragen habe, freiwillig der Regierung zu entsagen; er würde ihn ausgeführt haben, wenn er nicht durch den Glauben an seine Bestimmung zurückgehalten wäre.

Unmöglich konnte aber der König in dem, was bisher geschehen war, den Wahrspruch der Nation finden; also trat das letzte Gelöbniß seiner Selbstbeichte, bis zum Eintritte der Entscheidung unerschrockenen Muthes seine Pflichten weiter zu erfüllen, in Kraft. Er erließ ein Publicandum, das mit Ernst und Nachdruck Ruhe und Ordnung gebot. Er ermächtigte den Führer der Oberschlesischen Brigade, dessen Amtssprengel von den braunschweigischen Werbungen besonders betroffen wurde, die heimlichen Werber mit dem Tode zu strafen; indeß fügte er dem Cabinets-Befehle eigenhändig hinzu: „Daß man den heimlichen Werbern mit dem Strange droht, ist zwar vollkommen angemessen; sollten sich jedoch dergleichen ertappen lassen, so müßten sie nach einer Festung geschickt werden." Ganz in demselben Sinne schrieb er nach Berlin an Minister Goltz: „Uebertreibung der Milde wie der Strenge würde höchst nachtheilig sein"; alles Aufsehen sollte vermieden werden, damit nicht die Gemüther aufgeregt und gefährliche Ideen in Umlauf gebracht würden. Und da ihm die gerügten Vorgänge hauptsächlich deshalb so widerwärtig waren, weil sie ihn zu einer vorzeitigen Parteinahme zu nöthigen schienen, so befahl er, sowohl dem östreichischen wie dem französischen Gesandten beruhigende Erklärungen zu geben[1]).

Noch immer hatte der König an der Hoffnung festgehalten, daß der drohende Krieg nicht zum Ausbruche kommen werde: am 22. April hatte er die Nachricht, daß das östreichische Heer in Baiern eingerückt sei. Um dieselbe Zeit brach eine andere seiner Hoffnungen zusammen: daß er im Falle einer Erhebung gegen Frankreich an Rußland einen Rückhalt haben werde. Der Zar ließ ihm sagen, daß, wenn Preußen durch Nichterfüllung seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen Frankreich Anlaß zu „unangenehmen Maßregeln" gebe, Rußland deshalb keinen Krieg beginnen werde; was man nicht halten könne, soll man auch nicht versprechen[2]). Preußen mußte seinen Ent-

[1]) Cabinets-Befehle an Oberst Götzen (vom 12. April) und Minister Goltz (vom 11. April); das Publicandum (vom 10. April) bei Bassewitz, Kurmark Brandenburg 1809 und 1810 S. 464.

[2]) Immediat-Bericht des Majors Schöler, Petersburg $\frac{29. \text{ März}}{10. \text{ April}}$.

ſchluß faſſen, die bis jetzt aufgeſchobene Antwort auf die öſtreichiſchen Anträge mußte ertheilt werden.

Friedrich Wilhelm war auf das tiefſte von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es dieſes Mal die Zukunft der Dynaſtie gelte, und außerordentlich wie die Lage war auch die Form der Berathung, die er wählte. Nach ſeinen „Befehlen und Aeußerungen" mußte der Geheime Legations-Rath Nagler, der während der Abweſenheit des Miniſters Goltz die Geſchäfte des Auswärtigen Departements in Königsberg verſah, „Materialien zu der Beſcheidung des Staats-Miniſters Goltz" [1]) aufſetzen. Die Summe derſelben war die Erklärung: daß Preußen „aus allen Kräften mit Oeſtreich gemeinſchaftlich als treuer Verbündeter" den Krieg gegen Frankreich führen wolle, ſobald es gegen Rußlands Pläne einigermaßen geſichert ſei — oder wie der König es ſelber [2]) formulirte: ſobald Rußland beſtimmt neutral bleibe — und ſobald Oeſtreich bedeutende Vortheile errungen, d. h. im Oſten das Herzogthum Warſchau, im Norden Kaſſel und Münden, im Süden Augsburg und Ulm ſowie ganz Tirol gewonnen habe. Ueber dieſen Entſchluß forderte der König das Gutachten nicht nur des Staats-Miniſteriums, ſondern auch der beiden volljährigen Mitglieder ſeines Hauſes, die in Königsberg anweſend waren: der Prinzen Heinrich und Wilhelm. Sie antworteten beide zuſtimmend. Der ältere that es kurz und bündig, indem er erklärte, lange nichts geleſen zu haben, was ſeiner Meinung ſo vollkommen entſpreche. Der jüngere, der im vorigen Jahre blutenden Herzens die September-Convention unterzeichnet hatte, bekannte freimüthig, ſein Wunſch wäre dahin gegangen, ſofort Theil an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen; doch ſei er durch die Gründe ſeines Bruders von der Nothwendigkeit überzeugt worden, einige Zeit zu warten. Die Miniſter hätten am liebſten ſofort losgeſchlagen [3]).

[1]) Ohne Datum, aufgezeichnet vor dem 26. April.

[2]) Fragen an das Staats-Miniſterium, Königsberg 26. April.

[3]) Prinz Heinrich 27. April; Prinz Wilhelm 2. (bezw. 1.) Mai; das Staats-Miniſterium 4. Mai. Der Immediat-Bericht des letzteren iſt von Scharnhorſt mit gezeichnet; das Sondergutachten, das er (wie die übrigen Miniſter) erſtattete, liegt nicht mehr bei den Acten.

Ehe nun aber Graf Goltz in diesem Sinne beschieden wurde, traten Ereignisse ein, welche die Voraussetzungen aufhoben, unter denen jene Denkschrift den Beistand Preußens zugesagt hatte.

Zunächst zwar errang die Macht, mit der man sich verbünden wollte, Sieg auf Sieg. Von Galizien aus rückte Erzherzog Ferdinand in das Herzogthum Warschau ein, schlug Poniatowski mit seinen Polen bei Ratschin (19. April) und zog in Warschau ein. Indem er seine Erfolge dem preußischen Könige meldete[1]), unterließ er nicht hervorzuheben, daß er einigen militärischen Vortheilen entsagt habe, um Warschau vor den unglücklichen Folgen eines Sturmes, „der diesen Unterthanen Ew. Majestät sehr vielen Schaden zugezogen hätte", zu bewahren; im Namen des östreichischen Kaisers bot er ihm sofortige Abtretung des Herzogthums Warschau an, falls er mit Oestreich gemeinsame Sache mache. Da Friedrich Wilhelm nach dieser seiner verlorenen Provinz geringstes Verlangen trug, auch das Anerbieten noch mitten in die entscheidenden Berathungen fiel, so lehnte er es dankend ab. In Italien wich der Vicekönig von Napoleons Gnaden vor den Schlägen des Erzherzogs Johann (11. bis 16. April) bis in die Gegend von Verona zurück. Der Landsturm der Tiroler befreite im Fluge die Bergfeste, welche die französische Aufstellung sowohl in Italien wie in Deutschland flankirte (9. bis 13. April). Endlich drang auch die von Erzherzog Karl geführte Hauptarmee siegreich in Baiern vor. Aber die Freude über diese Erfolge der künftigen Bundesgenossen währte nur wenige Tage. In der ersten Maiwoche wußte man in Königsberg, daß Napoleon den Erzherzog Karl entscheidend geschlagen und nach Böhmen zurückgeworfen habe: die Straße nach Wien stand dem gewaltigen Kriegsfürsten abermals offen. Nicht lange darauf lief eine zweite Hiobspost ein, daß Rußland sich gegen Oestreich erklärt habe und im Begriff stehe, den Krieg zu beginnen. So war denn das Gegentheil von dem eingetroffen, was die königliche Denkschrift erhofft hatte: Oestreich hatte nicht Siege erfochten, sondern Niederlagen erlitten, und Rußland blieb nicht neutral, sondern stand

[1]) Eigenhändiges Schreiben, Rackow bei Warschau 22. April; eingegangen am 29. April.

unter den Waffen. Wollte der König sich selbst getreu bleiben, so mußte er sich auf die strengste Neutralität zurückziehen.

Wenn dies nicht geschehen ist, so hat man die Ursache unzweifelhaft in der leidenschaftlichen Erregung zu suchen, welche die preußischen Landschaften durchbrauste.

Es hat in der gesammten preußischen Geschichte, ausgenommen vielleicht die Jahre 1813 und 1870, keine Periode gegeben, da die öffentliche Meinung so durchaus einmüthig gewesen wäre wie in jenen Frühlingstagen von 1809. Sehen wir dabei gänzlich ab von den Stein und Scharnhorst, Gneisenau und Grolman, Blücher und Götzen, Clausewitz und Schill; hören wir nur, wie diejenigen dachten, welche diesen Männern entweder feindlich oder gleichgültig gegenübergestanden hatten. Mit wem war Scharnhorst in der Reorganisations-Commission heftiger zusammengerathen als mit dem Oberst-Lieutenant Borstell? In einer feurigen Denkschrift führte er aus, Preußen müsse wünschen, reich an Kriegsmitteln zu sein, um die gute Sache, welche Oestreich für sich, für Preußen, für Europa verfechte, baldigst und kräftigst zu unterstützen. Wer war den Franzosen zugethaner gewesen als der alte, am Hofe des Prinzen Heinrich groß gewordene Feldmarschall Kalckreuth? Als er die erste, noch ungewisse Nachricht von den östreichischen Niederlagen an der Donau erhielt, schrieb er dem Könige: er fürchte, daß diese Nachricht großentheils wahr sei, aber er wünsche, daß der Sieg des Erzherzogs Johann das Gegengewicht halte; wie schade, daß die ehemaligen Unterthanen des Königs, die an Jerome abgetretenen Märker und Westfalen, welche ihren Eifer so schön bekundet hätten, ihn nun bis auf glücklichere Zeiten mäßigen müßten. Wer war dem Freiherrn vom Stein nachdrücklicher entgegengetreten als Minister Goltz, dem die Patrioten geradezu den Sturz ihres Führers Schuld gaben? Er schrieb an die Königin Luise: „Wenn der König länger zaudert, einen der öffentlichen Meinung, die sich laut für Krieg gegen Frankreich erklärt, entsprechenden Entschluß zu fassen, so wird unfehlbar eine Revolution ausbrechen." Wie verschieden waren die Männer, aus denen das bei der Person des Monarchen in Königsberg weilende Staats-Ministerium zusammengesetzt

war; in dieſer Frage gab es keinen Unterſchied zwiſchen Scharnhorſt und Altenſtein, Dohna und Beyme; letzterer, der ehemalige Gegner von Stein, beſchwor den König, ſein politiſches Syſtem von demjenigen Rußlands zu löſen und die Treuerbietungen ſeiner ehemaligen Provinzen jenſeit der Elbe anzunehmen: ſonſt ſeien ſie unwiederbringlich verloren. Wie übel beleumundet war die Hauptſtadt des Staates wegen ihrer Läſterſucht und Zerfahrenheit; jetzt fanden ſich, mit einziger Ausnahme des Miniſters Goltz, alle Behörden Berlins zu einer gemeinſamen Eingabe an den König zuſammen, die nur auf die Bitte von Goltz nicht unterſchrieben und befördert wurde. „Mit jedem Tage," ſo heißt es hier, „ereignen ſich Vorfälle und laufen Nachrichten ein, welche die ſchleunigſten Entſchließungen fordern und welche Ew. Königlichen Majeſtät bei der weiten Entfernung von Königsberg nicht ihrer völligen Beſchaffenheit nach vorgelegt werden können." Dies habe diejenigen, welchen ihr Amt die Fürſorge für die öffentlichen Angelegenheiten zunächſt auferlege, veranlaßt, unter der Leitung eines königlichen Prinzen zuſammenzutreten: es war Prinz Auguſt, der vom Könige neu ernannte Chef der Artillerie. Gemeinſam hätten ſie die Maßregeln berathen, welche — ſo lautet die zwiſchen Ehrerbietung und Freimuth ſich hindurchwindende Erklärung — „für den Augenblick nothwendig in Ueberlegung genommen werden müßten, wenn das Vaterland gerettet werden ſoll". Es ergeht an den König die flehende Bitte, die Kräfte des nördlichen Deutſchlands in Bewegung zu ſetzen und ſich auf Oeſtreichs Seite zu ſchlagen. Die Bitte wird geſtellt Deutſchlands, aber auch Preußens wegen. Denn was ſei natürlicher und einer geſunden Politik angemeſſener als daß das ſiegreiche Oeſtreich ſuchen werde, Herr von ganz Deutſchland zu werden, die mit ihm wetteifernde Macht des nördlichen Deutſchlands nicht wieder herzuſtellen, ſondern den proteſtantiſchen Norden mit dem katholiſchen Süden unter einer Herrſchaft zu vereinigen, keinen deutſchen Staat neben ſich beſtehen zu laſſen? Ohnehin drohe ſchon jetzt dem preußiſchen Staate gänzliche innere Auflöſung: Schleſien habe nicht übel Luſt, wieder in das öſtreichiſche Gemeinweſen zurückzukehren, anderwärts werde die getäuſchte Vaterlandsliebe zur Anarchie führen. Der

König möge entweder selbst kommen und sehen, wie die Sachen stünden, oder sie, die Bittsteller, von der Verantwortung befreien, die auf ihnen lasten würde, wenn der Staat unterginge, ohne seine Kräfte zur Selbsterhaltung aufgeboten zu haben. — Einige Tage vorher hatte der Führer dieser Bewegung in einer eigenen Denkschrift seinen königlichen Vetter gewarnt, nicht mit 42000 Mann eine Neutralität behaupten zu wollen, die mit 230000 Mann undurchführbar gewesen; es nicht dahin kommen zu lassen, daß die Nation unabhängig vom König handle[1]).

Vergessen wir einen Augenblick, daß Franz von Lothringen der deutschen Kaiserkrone entsagt hatte, so dürfen wir sagen: nie seit der Zeit der Ottonen war der Kaiser im deutschen Norden mächtiger gewesen. Der einzige deutsche Dichter, der seinen Liedern noch eine preußische Färbung gab, Friedrich August v. Stägemann, ließ sie mehr und mehr verblassen; auch er rief dem Kaiser zu:

Wem ein Tropfen deutsches Blut
Zornesheiß zum Herzen siedet,
Folge Dir, in Stahl geschmiedet
An des Hasses rother Gluth.

Nun vollends die anderen! „Freiheit und Oestreich," rief E. M. Arndt, soll unser Feldgeschrei sein; das Haus Habsburg soll herrschen! „Was gilt es," fragte Heinrich v. Kleist, „in diesem Kriege?" Und er antwortete sich also: „Eine Gemeinschaft gilt es, deren Wurzeln tausendästig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen; deren Wipfel, Tugend und Sittlichkeit überschattend, an den silbernen Saum der Wolken rührt, deren Dasein durch das Drittheil eines Erdalters geheiligt worden ist; eine Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschsucht und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist wie irgend eine; die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller Uebrigen

[1]) Immediat-Schreiben von Borstell, Berlin 24. März; von Kalckreuth, Königsberg 1. Mai. Goltz an die Königin Luise, Berlin 5. Mai. Immediat-Bericht von Beyme, Königsberg 30. April. Immediat-Bericht ohne Unterschrift [der Berliner Behörden], „Berlin den — Mai 1809". Immediat-Schreiben des Prinzen August, Berlin 25. April.

denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelaſſenſter und ungeheuerſter Gedanke noch, von Dichtern und Weiſen auf Flügeln der Einbildung erſchwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung iſt, die in freier Wahl von der Geſammtheit aller Brüdernationen geſetzt wäre. Eine Gemeinſchaft gilt es, deren Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit, gegen Freund und Feind gleich unerſchütterlich geübt, bei dem Witz der Nachbarn zum Sprüchwort geworden iſt; die über jeden Zweifel erhoben, dem Beſitzer jenes echten Ringes gleich, diejenige iſt, die die anderen am meiſten lieben; deren Unſchuld ſelbſt in dem Augenblick noch, da der Fremdling ſie belächelt oder wohl gar verſpottet, ſein Gefühl geheimnißvoll erweckt; dergeſtalt daß derjenige, der zu ihr gehört, nur ſeinen Namen zu nennen braucht, um auch in den entfernteſten Theilen der Welt noch Glauben zu finden." Und da ſollten diejenigen, welche Antheil haben wollen an dieſer Gemeinſchaft, zaudern? Nein: „Das iſt die Pflicht jedes Einzelnen, unmittelbar auf das Gebot des Kaiſers zu den Waffen zu greifen, den anderen, wie die hochherzigen Tiroler, ein Beiſpiel zu geben und die Franzoſen, wo ſie angetroffen werden mögen, zu erſchlagen." Wer dem Aufgebot, das Erzherzog Karl an die deutſche Nation erlaſſen hat, nicht gehorcht, begeht einen Hochverrath; wer ihm widerſteht, hat den Tod verwirkt und kann weiter leben nur durch die Gnade Franzens, Kaiſers von Oeſtreich, „des Vormundes, Retters und Wiederherſtellers der Deutſchen."

In dieſem Sinne zu handeln ſchickte ſich Norddeutſchland, ſchickte ſich Preußen an. Daß Gneiſenau den Plan faßte, unter öſtreichiſchen Fahnen eine preußiſche Legion zu errichten, war noch das Geringſte: Sproſſen der älteſten brandenburgiſchen Geſchlechter, die in der Mark geſeſſen hatten, ehe die Hohenzollern ihren Einzug hielten, die Kneſebeck, die Marwitz, die Voß trugen dem Hauſe Oeſtreich ihre Dienſte an. Die Landſtände der Provinz Preußen wieſen zwei Mal [1]) die Aufforderung ihres Königs zurück, der von ihnen begehrt hatte, daß ſie ihre Namen unter die Domänen-Pfandbriefe ſetzten, welche zur

[1]) Das erſte Mal am 5., das zweite Mal am 13. Mai. Vgl. des Königs Schreiben an den Zaren, Königsberg 12. Mai.

Abzahlung der französischen Contribution dienen sollten. Der östreichische Gesandte in Berlin nahm fast die Stellung einer inländischen Behörde ein: etwa wie der Botschafter der Krone Spanien in dem Paris des letzten Valois.

Und schon begann die festeste Stütze der Hohenzollern, der Miles perpetuus, den einst Kurfürst Friedrich Wilhelm in schwerem Ringen von Oestreich losgerissen hatte, zu wanken. Nachdem General Tauentzien, der Chef der Brandenburgischen Brigade — wie wir sahen, ein politischer Gegner von Scharnhorst — am 19. April dem Könige erklärt hatte, wenn nicht schleunigst die Schilderhebung gegen Frankreich erfolge, stehe er für nichts, trug er am 21. darauf an, die Garden, welche noch in Königsberg waren, in Berlin einrücken zu lassen: denn er bedürfe ein stärkeres und zuverlässigeres Militär. Einige weitere Mittheilungen wagte er gar nicht dem Papiere anzuvertrauen, sondern überließ sie dem Ueberbringer seiner Berichte, dem Oberst-Lieutenant Hünerbein, zur mündlichen Ausrichtung. Sie betrafen Chasot[1]) und Schill. Jener, so versicherte Hünerbein[2]), sei durch „zwei rasende Menschen, den Professor Riesewetter und den Prediger Schleiermacher", aufgereizt worden und habe nicht mehr die Sache des Königs, sondern nur die von Deutschland vor Augen; in diesem Sinne habe er dem östreichischen Hofe Truppen angeboten und zu einem Kameraden die Aeußerung gethan: wenn sich jetzt nicht der König für Oestreich erkläre, so werde es die Nation thun; den neulich in der Altmark ausgebrochenen Aufstand habe er geradezu geleitet. Aehnlicher Umtriebe wurde Schill bezichtigt; die westfälische Regierung hatte sich förmlich über ihn beschwert. Auf diese Mittheilungen befahl der König, daß die beiden Angeklagten sofort nach Königsberg kommen sollten[3]).

Da geschah, daß in dem Königreich Westfalen sich der Groll der Bevölkerung über das wälsche Wesen in einem neuen Aufstande entlud, an dessen Spitze Oberst Dörnberg trat, auch er ein alter preußi-

[1]) Vgl. S. 189 und 253.

[2]) Immediat-Bericht o. D.

[3]) Cabinets-Befehl an Minister Goltz, Königsberg 25. April.

ſcher Offizier, der 1806 mit in den Straßen von Lübeck geſtritten hatte. Das Unternehmen war unzureichend vorbereitet, wurde im letzten Augenblicke noch übereilt und ſcheiterte auf der Stelle. Aber ein eigenes Verhängniß wollte, daß während des Angriffes der heſſiſchen Bauern der preußiſche Kammergerichts-Aſſeſſor Eichhorn, der ſoeben in Frankfurt am Main das traurige Geſchäft der Uebernahme der preußiſchen aus Frankreich zurückkehrenden Kriegsgefangenen beendet hatte, in der Hauptſtadt von König Jerome weilte und den Eindruck erhielt, als ſei Dörnbergs Vorhaben mit nichten mißglückt. Am 28. April war er in Berlin und ſchilderte in glühenden Farben, wie ganz Heſſen von Kaſſel bis jenſeit Marburg in voller Inſurrection ſei, daß gegen Allendorf und Witzenhauſen ein Aufſtand ausgebrochen ſei, daß ſich auch um Karlshagen und im Solling die größte Gährung offenbare und bis tief nach Weſtfalen hinein fortpflanze; die Inſurgenten zählten 50000 Mann, mit dieſer Maſſe wolle Dörnberg einen neuen Sturm auf Kaſſel unternehmen; alle Stände zeigten die höchſte Einmüthigkeit, bis auf einige Fremdlinge im Militär, die nicht dem Vaterlande, ſondern dem Solde folgten; und wie die Heſſen, ſo dächten auch die Anwohner des Rheins und des Mains: in allen glühe nur Ein Haß und Ein Verlangen: deutſch zu bleiben und Deutſchlands Nationalität zu behaupten. Längſt ſtand Schill mit Dörnberg in Verbindung, und als obenein eine zweite trügeriſche Siegesbotſchaft, von einem Siege Erzherzogs Karl, eintraf, da verließ er am Nachmittage des 28. April auf eigene Fauſt mit ſeinem Reiter-Regimente Berlin und zog den Landſchaften zu, wo um die Freiheit geſtritten wurde. Einige Tage ſpäter folgte ihm ein Theil des Bataillons, das ſeinen Namen trug [1]).

Der Eindruck dieſer Vorgänge ſpottet jeder Beſchreibung. Hoch und niedrig, gebildet und ungebildet, Soldat und Bürger, ſie jauchzten dem Manne zu, von dem der Dichter ſang:

---

[1]) Eichhorns Bericht über die am 22. April in Heſſen ausgebrochene Inſurrection und deren Gang bis zum 24. April, Berlin 28. April. Vgl. die als Manuſcript erſchienene Schrift: Zur Geſchichte des Schillſchen Zuges im Jahre 1809, aus den hinterlaſſenen Papieren ſeines Vaters mitgetheilt von F. G. V. 1854.

Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Eine der edelsten und geistvollsten Frauen Deutschlands sah in dem Enthusiasmus, mit welchem Schill das Volk belebe, das einzige glückliche Ergebniß der ganzen Unglückszeit und wünschte den bewunderten „Flüchtlingen" von Grund der Seele Glück und Segen. Daß sein Unternehmen mißlingen könne, hielt man kaum für möglich; Graf Konstantin von Stolberg-Wernigerode, der für den Fall des Krieges dem Könige versprochen hatte, 2000 Mann aus seiner Grafschaft und den benachbarten Theilen des Harzes zu stellen, bat, ihm baldigst Befehle zukommen zu lassen, da Schills Einfall die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte leicht sehr verringern könne. Den für einen Soldaten so nahe liegenden Gedanken, Schill nach der Strenge der Gesetze zu behandeln, wies selbst ein Mann wie Borstell weit von sich; geschehe dies, schrieb er dem Könige, so seien sehr bedenkliche Unruhen zu erwarten, welche das Berliner Militär, größtentheils dem Entwichenen ergeben, nicht werde unterdrücken können: von Soldaten wie von Bürgern höre man auf der Gasse und im Wirthshause die Rede, daß, wenn auch Schill eigenmächtig gehandelt habe, sie ihn nicht würden fallen lassen [1]).

So innig die Theilnahme der Nation, so heftig war der Zorn des Königs. Er nannte das Unternehmen eine beispiellose Insubordination, welche den Vorgesetzten des Schuldigen zu schwerer Verantwortung gereiche, und eigenhändig schrieb er unter einen Befehl an Minister Goltz: „Wenn die oberen Autoritäten in Berlin, anstatt zu seufzen und zu klagen und dem Pöbel und Narren zu schmeicheln, mit Einheit und Kraft gemeinschaftlich dem Geiste der frevelhaften Unruhe entgegengewirkt hätten, so würden dergleichen unerhörte Vergehungen unterblieben sein." Er enthob L'Estocq (als Gouverneur von Berlin), Tauentzien und Chasot ihrer Aemter und ertheilte über-

[1]) Immediat-Schreiben des Majors a. D. Grafen Konstantin zu Stolberg-Wernigerode, Berlin 30. April; Immediat-Bericht von Borstell, Berlin 30. April.

dies letzterem Arrest, weil er unterlassen, Schills Abzug auf der Stelle zu melden. Er sandte endlich General Stutterheim[1]) zur Untersuchung der Sache an Ort und Stelle und verstärkte die Garnison von Berlin durch Truppen, die er für zuverlässig hielt. Andererseits aber, wie hätte es keinen Eindruck auf sein Herz machen sollen, wenn Schill dem Offizier, der ihm nachgesandt wurde, um ihn zur Rückkehr aufzufordern, erklärte: nur die reinste Liebe zu König und Vaterland habe ihm seinen Entschluß eingegeben, und wenn er tausend Leben hätte, so sei er bereit, sie für des Königs Majestät zu lassen. Und indem Jerome Bonaparte ebenso wie der französische Commandant von Magdeburg sich herausnahmen, Schill als eine Art Räuberhauptmann zu verschreien und beleidigende Aeußerungen wider den König zu verbreiten, sah sich dieser wohl oder übel dazu gedrängt, gewissermaßen für seinen desertirten Major Partei zu ergreifen, wenn auch nur in der Weise, wie das rechtmäßige Gericht einen Uebelthäter gegen Lynch-Justiz in Schutz nimmt. Als die zu Frankreich haltenden auswärtigen Höfe die bisherigen Maßregeln der preußischen Regierung für unzureichend erklärten, erwiederte der König: der Verurtheilung müsse in jedem Falle eine genaue Untersuchung vorhergehen[2]).

Ueberhaupt aber, durfte es der König dahin kommen lassen, daß noch andere dem Beispiele von Schill folgten? Stand denn nicht wirklich bei längerem Zaudern seine Krone auf dem Spiel? Hatte er in der ersten Aufwallung über Schills That den Plan gefaßt, einen Gesandten an Napoleon zu senden, um diesem Erläuterungen zu geben[3]), so ließ er sich nunmehr, wenngleich langsam und widerstrebend, von dem Sturme der Geister fortziehen. Er gab die beiden Bedingungen preis, die er noch Ende April für den Uebertritt ins östreichische Lager gestellt hatte; er entschloß sich, des Kaisers Ver-

[1]) Vgl. S. 42.

[2]) Cabinets-Befehle aus Königsberg an Chasot 6. Mai, an Goltz 9. und 25. Mai. Immediat-Bericht von Stutterheim und Koenen, Berlin 28. Mai.

[3]) Eigene Erklärung des Königs am Rande der Denkschrift des Ministers Goltz vom 11. October.

bündeter zu werden, obwohl Rußland gegen Oestreich unter den Waffen stand, obwohl Oestreichs Truppen nicht in Ulm und Kassel, sondern an und hinter der baierisch-östreichischen Grenze standen.

Am 12. Mai bereitete der König den Zaren darauf vor, daß er sich demnächst einen Schritt von dem politischen Systeme Rußlands entfernen werde; in beweglichen Worten beschwor er ihn, dann nicht Preußens Feind zu werden. Zwei Tage später erhielt Graf Goltz die ihm schon so lange angekündigte Instruction. Hier erklärte sich der König bereit, mit allen Kräften Oestreich beizustehen. Dafür sollte Oestreich versprechen, Preußen zu allen seinen verlorenen Provinzen sowie zu einer „sicheren und schützenden Grenze" zu verhelfen; es sollte auch das verarmte Land mit Streitmitteln unterstützen, theils selber, theils indem es Englands Beistand vermittelte. Da es eine Hauptsorge des Königs war, die Wiederholung der Vorgänge von 1805 abzuwenden, so forderte er, daß kein Theil ohne den anderen Waffenstillstand oder Frieden schließe. Im Falle des Unglücks sollten die erforderlichen Abtretungen und Opfer dem gegenwärtigen Umfange der beiden Staaten entsprechen: also daß Oestreich niemals die gänzliche Vernichtung Preußens zugeben dürfe. Für den Fall des Sieges erklärte sich der König mit der Wiederherstellung der Häuser Hessen-Kassel, Oranien-Fulda und Braunschweig einverstanden. Dagegen lehnte er für sich, unter dem Vorbehalte einer Entschädigung, die Wiederannahme der ehemaligen polnischen Besitzungen, ausgenommen Westpreußen und einen zur Verbindung von Westpreußen und Schlesien erforderlichen District, ab; um die Polen von Napoleon loszureißen und ihre nationalen Wünsche wenigstens einigermaßen zu befriedigen, schlug er vor, Warschau als ein souveränes Herzogthum unter östreichischer, künftig auch unter preußischer und russischer Bürgschaft einzurichten. Alles dieses sollte im tiefsten Geheimniß und unter möglichster Vermeidung schriftlicher Verträge verhandelt werden. Wessenberg sollte die Erbietungen seines Hofes in einer Note zusammengefaßt Goltz übergeben; darauf wollte der König einen seiner vertrauten Offiziere an Kaiser Franz senden, mit der unbeschränkten, in einem eigenhändigen Schreiben enthaltenen Voll-

macht, in des Königs Namen und auf sein Wort durch mündliche Erklärung die Bedingungen gedachter Note anzunehmen.

In einem Augenblicke, da man die Waffen gegen Frankreich zu erheben entschlossen war, durfte man ihm dasjenige nicht mehr zuführen, was man selbst dringend brauchte; die Contributions-Zahlungen wurden eingestellt. Gleichzeitig begannen auch auf militärischem Gebiete die Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe: unzweifelhaft nach einem Gutachten Scharnhorsts[1]). Es wurde eine Rüstungs-Commission[2]) eingesetzt, bestehend aus Scharnhorst, Gneisenau, Boyen, Lottum und Boguslawski. Wenn Napoleon damals das im September-Vertrage bedungene Contingent gefordert hätte, so wäre dies der preußischen Regierung so unwillkommen nicht gewesen; sie hätte auf diese Weise einen Vorwand erhalten, um ihre Rüstungen vor jedermanns Augen zu betreiben. Der französische Kaiser, vom tiefsten Mißtrauen gegen den widersetzlichen Staat erfüllt, unterließ die Forderung und beschränkte sich darauf, wegen Ueberschreitung der vertragsmäßigen Truppenzahl Beschwerde zu führen. Doch wurde auch dies zur Bemäntelung der Rüstungen verwerthet. General Elsner erhielt den Auftrag einer Inspicirung, angeblich um die französischen Klagen abzustellen, in Wahrheit um die Mobilmachung vorzubereiten. In dem Bezirke der Oberschlesischen Brigade waren, Dank der nachträglich vom Könige gebilligten Initiative des unermüdlichen Götzen, die Compagnien bereits auf nahezu 200 Mann[3]) gebracht worden. Was jetzt befohlen wurde, galt der gesammten Armee. Für jede Schwadron sollten sofort zehn Pferde gekauft werden. Es war die Absicht, im Falle des Ausmarsches jede Infanterie-Compagnie um 48, jede Schwadron um 25, jede Garnison-Compagnie um 115 Mann zu verstärken; General Elsner sollte Sorge tragen, daß schon jetzt die erforderliche Auswahl aus den Soldaten aufgelöster Regimenter

---

[1]) Vgl. S. 261 Anm. 3.

[2]) Von Scharnhorst schon am 8. März beantragt. Damals hatte er folgende Personen vorgeschlagen: Lottum, Ribbentrop, Rauch, Grolman, Boyen und sich selbst.

[3]) Die Etats-Stärke war 150 Mann.

erfolge; wenn diese nicht ausreichten, sollten Rekruten eingezogen und dafür ältere Mannschaften unter irgend einem Vorwande beurlaubt werden[1]).

Wir sahen, daß die unermüdlichen Bemühungen Scharnhorsts um Ergänzung des Waffenvorraths schließlich von Erfolg gekrönt waren: damals fehlte noch viel daran, daß für jeden waffenfähigen Mann eine Schußwaffe vorhanden gewesen wäre. Von Rußland war nichts zu erwarten, von England etwas erst nach geraumer Zeit; jenseit der Weichsel befand man sich unter französischer Aufsicht; also wurde das Herzogthum Warschau, das der zukünftige Bundesgenosse größtentheils erobert hatte, ins Auge gefaßt. Der der polnischen Sprache kundige Oberst-Lieutenant Roedlich erhielt den Auftrag, unter einem schicklichen Vorwande in das Hauptquartier von Erzherzog Ferdinand zu gehen und ihm zu erklären, daß der König, sobald seine Armee schlagfertig, an dem Kriege Oestreichs Theil nehmen werde; eben für diesen Zweck sollte er von dem östreichischen Feldherrn Waffen erbitten, und auch sonst solche zu erwerben suchen: immer jedoch durch dritte Personen und im größten Geheimnisse, damit Preußen nicht vor der Zeit bloßgestellt werde. Endlich wurde der Prinz von Oranien, der damals bei seinem königlichen Schwager in Königsberg weilte, veranlaßt, von England her Waffen und Uniformen zu erbitten[2]).

Das waren die Anordnungen, über welche die Königin Luise am 15. Mai dem Minister Goltz schrieb: „Ich schmeichle mir, daß die Entschlüsse, die der König gefaßt hat, Sie beruhigen werden, da sie Ihrer Anschauungsweise entsprechen und des Charakters und der Grundsätze des Königs würdig sind." Die hohe Frau, welche an der kriegerischen Wendung sicher einen bedeutenden Antheil hatte, war sich der möglichen Folgen vollkommen bewußt, aber auch fest entschlossen, sie zu tragen: „Das Unglück, das auf der ganzen Welt lastet, kann uns schließlich völlig vernichten; aber wir werden wenigstens den Trost

[1]) Cabinets-Befehle aus Königsberg: an Götzen 12. April, an Elsner 11. Mai, an Goltz 12. Mai.

[2]) Cabinets-Befehl an Roedlich, Königsberg 18. Mai. Immediat-Schreiben des Prinzen von Oranien, Iglau 12. Juli.

haben, daß wir unſre Laufbahn mit Ehren ſchließen, und was kann man mehr in einer Zeit wie der unſrigen beanſpruchen?"

Alles ſchien im beſten Zuge zu ſein, und das Haupt der preußiſchen Kriegspartei, General Scharnhorſt, ſah ſeine durch die Gemüthsbewegungen der letzten Wochen erſchütterte Geſundheit wieder erſtarken. Nur die Nachrichten aus dem Süden machten ihm Sorge. Er ſah, wie Napoleon abermals ſeine Macht feſt zuſammenhielt, die Oeſtreicher die ihrige in Italien und Polen verzettelten. „Wie wäre es," ſchrieb er, „möglich, auf Wien zu operiren, wenn Erzherzog Johann mit zwei Armee-Corps im Rücken der Franzoſen Meiſter der Donau wäre?" Wohl rede man viel von der Vertheidigung Wiens, aber wolle man es nicht wie Saragoſſa vertheidigen, ſo ſei ein ſolcher Entſchluß der unglücklichſte. Dann möge man lieber den franzöſiſchen Kaiſer Wien einnehmen laſſen, aber alle Vorräthe vernichten und nun ihn umſchließen, alle Tage auf allen Punkten ſich ſchlagen, ſeiner Hauptarmee immer ausweichen; die ganze Nation müſſe hieran Theil nehmen: wer kein Feuergewehr habe, der nehme eine Pike [1]).

Es war ſein eigener König, dem er dieſe Worte zurief, und ſicher hat er bei ihnen eben ſo ſehr an Preußen wie an Oeſtreich gedacht. Er ahnte nicht, wie weit das Land, dem er diente, von einem ſolchen Kampfe aufs Meſſer entfernt war. Wie alle ſeine Collegen im Miniſterrathe hatte auch er ſich im Könige verrechnet [2]).

Friedrich Wilhelm hatte auch dies Mal ſeinen Entſchluß, auf die Seite der Gegner Napoleons zu treten, gefaßt, wie er ſelber freimüthig dem Zaren bekannte: widerwillig, fortgeriſſen durch die Macht der Umſtände. Er hatte die ſo oft geſtellte Vorbedingung für ſeine Theilnahme am öſtreichiſch-franzöſiſchen Kriege, daß nämlich Rußland gleichfalls auf Oeſtreichs Seite trete oder doch wenigſtens neutral bleibe, fallen laſſen, aber doch nur deshalb, weil ihm eine geheime Nachricht zugegangen war, nach welcher Rußland gegen Oeſtreich einen

[1]) Immediat-Schreiben, Königsberg 19. Mai.

[2]) Immediat-Bericht des Staats-Miniſteriums, Königsberg 15. Juli: es habe „des Königs Abſicht zur Cooperation für entſchieden und einen dreimonatlichen Zeitraum für das ſpäteſte Ziel ihres Anfangs" gehalten.

Scheinkrieg führen werde. Eigenhändig fügte er dem bereits vollendeten Entwurfe der Instruction für Goltz die Worte hinzu: „Wenn die geheimen Nachrichten wahr sind, so wird dennoch Rußland eine solche unbestimmte Rolle nur sehr kurze Zeit spielen können, ohne sich zu compromittiren; es wird sich demnach bald für die eine oder die andere Partei ganz entscheiden müssen." Wie aber, wenn Rußland doch dem französischen Systeme treu blieb? Dann war der König entschlossen, Oestreich nicht beizuspringen, und die eben erwähnte Instruction ließ ihm nach dieser Richtung freie Hand. Denn wenn es in dem Entwurfe geheißen hatte, daß Preußen acht Wochen nach der Annahme seiner Bedingungen die Feindseligkeiten eröffnen werde, so hatte er hinzugefügt: „Den Termin genau auszudrücken ist nicht gerathen."

Unter diesen Umständen hing alles von der Haltung des Zaren ab. Der aber schwankte. Er zeigte sich dem preußischen Gesandten gegenüber sehr mißvergnügt über den Streich von Schill und erklärte, daß Preußen seine Verbindlichkeiten gegen Frankreich auf das strengste zu erfüllen suchen müsse; wenn es dergestalt allen begründeten Beschwerden vorbeuge, durch die Umstände aber außer Stand gesetzt sei, die Contribution pünktlich abzutragen, so wolle er seinen ganzen Einfluß bei Napoleon aufbieten, um längere Zahlungsfristen zu erlangen. Andererseits gab er die bestimmte Zusage, daß, wenn der König es nöthig fände, sich an Oestreich anzuschließen, er ihn nicht bekriegen werde. Mehr noch: von Erzherzog Ferdinand redend, versicherte er, daß dessen Entschließungen durch Scheu vor Rußlands Unternehmungen nicht gefesselt seien; Oestreich wisse, daß Rußland seinen Untergang nicht wünsche und nicht wünschen könne. Ja, der Zar ging so weit zu erklären: „Eine Operation" — wir geben der Wortlaut des Gesandtschaftsberichtes — „welche in diesem Augenblick durch Erzherzog Ferdinand in Verbindung mit Preußen unternommen werde, möchte allerdings den Kaiser Napoleon in Verlegenheit setzen können, und seine Kräfte würden gewiß noch mehr dadurch geschwächt werden, woraus dann ein Vortheil für Rußland herzuleiten möglich wäre; wenn er also Ew. Königlichen Majestät demungeachtet hierzu nicht

rathe, so wäre dieses wenigstens der Beweis, daß er keinen egoistischen Gründen hierunter Gehör gebe." Gerade so stand in dem eigenhändigen Schreiben, das Alexander an Friedrich Wilhelm richtete, neben den Warnungen vor dem östreichischen Bündniß die Bemerkung, Preußen werde Rußlands Interesse dienen, wenn es sich dem östreichischen Systeme anschließe: denn dadurch würden die Verlegenheiten Napoleons vermehrt werden [1]).

Es war klar: noch mochte der Zar die Eroberungen nicht missen, die ihm das französische Bündniß theils bereits verschafft hatte theils in Aussicht stellte; daneben aber dämmerte in ihm die Ahnung, daß, wenn Oestreich niedergeworfen sei, die Reihe an ihn kommen werde. Ein kühner Politiker auf dem preußischen Throne würde versucht haben, durch Anschluß an Oestreich den nordischen Nachbar zu sich herüber zu ziehen; Friedrich Wilhelm hörte aus den Erklärungen des Zaren nur die Bestätigung seiner eigenen schwarzen Gedanken heraus; fester als je stand ihm die Ansicht, daß die Oestreicher schließlich doch geschlagen werden würden, er sich also durch den Eintritt in ihr Lager um Krone und Land bringen werde.

Gleichzeitig überzeugte er sich, daß die populare Strömung, der er Mitte Mai nachgegeben hatte, doch nicht so mächtig und nachhaltig war, wie es damals geschienen hatte; die Erhebungen im Königreich Westfalen wurden niedergeschlagen, und der Anhang, den Schill auf seinem Zuge in der Masse des Volkes fand, war geringfügig; der als Befreier seines Volkes hatte enden wollen, endete wie ein Abenteurer.

Sofort wirkte dies auf die Haltung des Königs zurück. Die mit England angeknüpften Beziehungen wurden nicht weiter verfolgt, die Rüstungen kamen ins Stocken. Gneisenau, der durch einen Eilboten aus Schlesien herbeigerufen war, um an den Berathungen der Rüstungs-Commission Theil zu nehmen, fand, nachdem er Tag und

---

[1]) Immediat-Berichte Schölers, Petersburg $\frac{22. \text{ April}}{4. \text{ Mai}}$ und $\frac{2.}{14.}$ Mai; Alexander an Friedrich Wilhelm $\frac{7.}{19.}$ Mai: sämmtlich am 26. Mai zur Registratur des Auswärtigen Departements in Königsberg gekommen.

Nacht gereift war, die heiß erſehnte Arbeit nicht. Er hat in jenen Tagen einmal das herrliche Wort geſprochen: „Zur Sicherung großer Erfolge gehört, daß Eine Seele den Plan entwerfe, den Entſchluß faſſe und dieſen ſelbſt ausführe.“ War dies in dem damaligen Preußen nicht möglich, ſo konnte doch ein Vertrauensverhältniß zwiſchen dem, der den Plan zu entwerfen, und dem, der den Entſchluß zu faſſen hatte, nicht wohl entbehrt werden. Schon aber war es von verſchiedenen Seiten her erſchüttert. Ende April war dem Könige die Aeußerung eines Grafen v. Krockow hinterbracht worden, welche zu beweiſen ſchien, daß ein Bund, Scharnhorſt an der Spitze, beſtanden habe mit dem Zweck, den König vom Throne zu ſtoßen und Prinz Wilhelm an ſeine Stelle zu ſetzen. Die eingeleitete Unterſuchung, an welcher mit dem geſammten Miniſterium auch Scharnhorſt betheiligt wurde, ergab die völlige Nichtigkeit der Denunciation, und der darauf vom Könige vollzogene Cabinets-Befehl ſtellte dem Prinzen Wilhelm ſowohl wie Scharnhorſt eine förmliche Ehrenerklärung aus; aber die Sache hatte doch erſichtlich tiefen Eindruck auf den König gemacht: „Man mag ſie,“ ſchrieb er ſeinem Großkanzler, „anſehen, wie man will, ſo bleibt ſie immer äußerſt bedenklich und verdient ſehr ernſte Ueberlegung.“ [1]) Unmittelbar darauf folgte das Unternehmen von Schill; Scharnhorſt hatte an demſelben nicht nur keinen Antheil, er hatte ſogar, und zwar bereits vor der Petersburger Reiſe, dem Könige angezeigt, daß von dem unbeſonnenen Huſaren-Major Compromittirungen zu beſorgen ſtünden; dennoch hatte er Grund zu der Annahme, daß der König ihm deſſen That mit zur Laſt lege [2]). Zwiſchen Prinz Auguſt und Scharnhorſt beſtand ein gutes, ja freund-

[1]) Der König an Beyme, Königsberg 27. April; Cabinets-Befehl an denſelben, Königsberg 28. April.

[2]) Pertz, Gneiſenau 1, 534. Vgl. das Immediat-Schreiben Scharnhorſts, Königsberg 13. December 1808: „An den Major Grafen Chaſot habe ich vor mehreren Tagen geſchrieben, daß die Nachrichten von Berlin von Fermentationen im Innern redeten; daß ſo etwas, auch der kleinſte Exceß, Ew. Maj. jetzigen politiſchen Verhältniſſen ſehr nachtheilig und von großen Folgen ſein könnte; daß Ew. Maj. zu ſeiner Wachſamkeit und Klugheit ein großes Zutrauen hätten und deswegen keine beſonderen Vorſichtsmaßregeln getroffen hätten.“

ſchaftliches Verhältniß[1]); als nun der Prinz von ſeinen Bemühungen, durch eine Geſammterklärung der angeſehenſten Militär- und Civil-Beamten den König zur Kriegserklärung an Frankreich zu bewegen, nicht abließ, was lag näher als daß der König mißtrauiſch wurde auch gegen die Freunde des Prinzen? Die ſcharfe Zurechtweiſung, welche er ſeinem Vetter zu Theil werden ließ[2]), galt im Grunde doch deſſen ganzer Partei. Darin daß der König gleichzeitig den Entſchluß ankündigte, den Oberſt-Lieutenant Hake in das Allgemeine Kriegs-Departement zu berufen, ſah Scharnhorſt nach ſeinen eigenen Worten eine Quelle von Unannehmlichkeiten, die ſeine ſchwache Geſundheit nicht zu ertragen vermöge: denn Hake war ein Gegner der neuen Einrichtungen; er bat alſo den König, ihn von der Leitung des Allgemeinen Kriegs-Departements zu entbinden[3]). Ausdrücklich ſtellte er ſich dem Könige für jede andere Stelle zur Verfügung, doch fürchtete ſein vertrauter Freund Clauſewitz, daß bald der erſten Bitte eine zweite folgen würde: die um Entlaſſung aus dem preußiſchen Dienſte. In der That, nichts ſchien näher zu liegen. Von den Freunden war Grolman bereits fort; Ende April hatte er das ewige Berathen ſatt gehabt und war dahin gezogen, wo die Schwerter klangen; Gneiſenau ſchickte ſich an, desgleichen zu thun: ganz zu geſchweigen von den jüngeren Waffengenoſſen, die unter Oeſtreichs Fahnen für die deutſche Freiheit kämpften. Es mag Scharnhorſt ſchwer genug geworden ſein, ihnen nicht zu folgen; aber er blieb ſeinem einmal gefaßten Vorſatz[4]) getreu: er ließ ſich ſogar bewegen, Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements zu bleiben, obwohl Hake

[1]) Vgl. S. 224.

[2]) Cabinets-Schreiben an den Prinzen Auguſt, Königsberg 23. Mai und 9. Juni. In erſterem heißt es u. a.: „Ich kann Ihnen über dieſe Demarche Mein Mißfallen um ſo weniger bergen, als Ich von Denenſelben als Prinz von Geblüte zu erwarten berechtigt bin, daß Sie andern in dem Gehorſam gegen den Willen und die Beſchlüſſe der Regierung mit gutem Beiſpiel vorgehen ſollten. Bei der Ueberſicht des Ganzen muß Ich am beſten wiſſen, was für Maßnehmungen zum Wohl des Staates erforderlich ſind, und es bedarf zu deren Ergreifung keiner Aufforderung Meiner Unterthanen.“

[3]) Immediat-Schreiben, Königsberg 26. Mai.

[4]) Vgl. S. 8.

wirklich Grolmans Nachfolger wurde. Immerhin war das alte Vertrauensverhältniß zu dem Könige geſtört. Es kam hinzu, daß ſeine angegriffene Geſundheit ländlichen Aufenthalt nöthig machte: er zog nach dem benachbarten Aweiden; zu einer Zeit, wo tägliche und ſtündliche Einwirkung auf den Monarchen nöthig geweſen wäre, kam der Führer der preußiſchen Kriegspartei nur drei Mal wöchentlich in die Stadt.

Mit neuen Hoffnungen wurde die „gute Partei" — der König ſelbſt enthielt ihr, wie Clauſewitz einmal ſtolz bemerkt, dieſen Namen nicht vor — durch die Siegesnachricht von Aſpern erfüllt: „Sie hat mir," ſchrieb Scharnhorſt an Götzen[1]), „neue Lebenskraft gegeben." Hatte man bei Preußiſch Eylau noch fragen dürfen, wem der Sieg zugefallen ſei, jetzt war der Corſe unzweifelhaft überwunden. Wieder jauchzten die Herzen im deutſchen Norden auf, wieder ſchien das Bündniß zwiſchen Preußen und Oeſtreich in nächſte Nähe gerückt. Nur um 30000 Mann bat Blücher den König: mit denen getraute er ſich alle Franzoſen aus dem Lande zu jagen; aber Preußen müſſe zu einem Entſchluſſe kommen; noch wollte er den Zauderern eine kleine Friſt geben: „Ordnet es ſich dann nicht, ſo gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum Beſten meines bedrängten deutſchen Vaterlandes: trage Feſſeln wer da will, ich nicht!"[2]) Da boten auch Scharnhorſt und Gneiſenau noch ein Mal alle Künſte der Beredſamkeit auf, um den König fortzureißen. „Wenn Ew. Majeſtät," ſo rieſen ſie ihm in einer gemeinſamen Denkſchrift zu, „noch länger unbeſtimmt in dem Entſchluſſe bleiben, den die Nothwendigkeit und die Sicherheit und die Ehre Ihrer Krone gleich laut fordern, ſo ſind nur zwei Fälle möglich. Entweder ſiegt oder unterliegt Oeſtreich. In dem erſten Falle würden Ew. Majeſtät die Demüthigung erfahren, Ihre verlorenen Provinzen als ein Almoſen aus den Händen von Oeſtreich zurückzuerhalten, oder in dem zweiten, weit ſchrecklicheren Falle das entehrende Schickſal haben, Ihre Armee wie die Miliz

[1]) Königsberg 2. Mai (verſchrieben für „2. Juni").

[2]) An Götzen, Stargard 14. Juni (bei Pertz, Gneiſenau 1, 499, mit dem falſchen Datum „14. Mai").

einer Reichsſtadt ſelbſt ohne Widerſtand entwaffnet zu ſehen und ſich unbedingt dem drückendſten Joche unterwerfen zu müſſen.“ [1])

Es war vergebens. Als ob dem franzöſiſchen Kaiſer auch ſeine Niederlagen zu Statten kommen ſollten, die Schlacht des 21. und 22. Mai wirkte in doppeltem Sinne unheilvoll für die deutſche Sache. Bei mäßigem Geſchick hätte Erzherzog Karl es in der Hand gehabt, die auf die Lobau zurückgeworfene franzöſiſche Armee zu vernichten; daß er den Sieg ſo ſchlecht ausnutzte, beſtärkte Friedrich Wilhelm in ſeiner geringen Meinung von den militäriſchen Talenten der öſtreichiſchen Feldherren. Sodann aber: die Ueberhebung der Hofburg erhielt durch den Sieg neue Nahrung.

Der Mitte Mai gefaßte Entſchluß des preußiſchen Königs war auf doppeltem Wege zur Kenntniß der öſtreichiſchen Staatsmänner gelangt: mündlich durch den Prinzen von Oranien, den Schwager des Königs, der am 15. Mai Königsberg verlaſſen hatte und am 29. im öſtreichiſchen Hauptquartier eintraf, ſchriftlich durch Baron Weſſenberg, der in Berlin die Verhandlungen mit dem preußiſchen Miniſter Goltz begonnen hatte. Es war natürlich, daß der Prinz, der unter dem perſönlichen Eindrucke der kriegeriſchen Umgebungen des Königs geſtanden und ſchwerlich die endgültige Faſſung der Inſtruction für Goltz zu Geſicht bekommen hatte, den Entſchluß des Königs in lebhafteren Farben ſchilderte als Goltz, der an den Wortlaut der im letzten Augenblick nicht unerheblich abgeſchwächten Anweiſung gebunden war: ein Widerſpruch, an dem dann die Oeſtreicher mit Recht Anſtoß nahmen. Unbilliges aber verlangte doch auch die Urkunde nicht, nach der Goltz ſich richten ſollte, und wenn dieſer die pecuniären und militäriſchen Forderungen ſeines Monarchen dahin formulirte [2]), daß er die unentgeltliche Ueberlaſſung von 20 bis 30 Tauſend Gewehren nebſt anderen nöthigen Waffen, eine noch näher zu beſtimmende Zahl von Pferden, außerdem bis zum Eingange der engliſchen Subſidien einen baaren Vorſchuß von einer Million Thalern begehre,

[1]) Bericht von Steigenteſch, Königsberg 17. Juni, mitgetheilt von A. Stern in der Hiſtoriſchen Zeitſchrift 44, 212.

[2]) Vorſchlag zu einer Note für den Herrn Baron v. Weſſenberg; o. D.

so war dies wahrlich für einen Staat von 11000 Quadratmeilen und 23 Millionen Einwohnern kein übermenschliches Ansinnen. Wären aber die Wünsche Preußens auch viel höher gegangen, wären sie ganz unbillig gewesen: Oestreich hätte sie in seinem eigenen Interesse erfüllen, es hätte um jeden Preis den König beim Worte nehmen müssen; wie die Dinge lagen, war es das einzige Mittel, ihn von der russischen Allianz loszureißen und damit Norddeutschland für Oestreich zu gewinnen. Statt dessen lehnte der östreichische Minister Stadion die Erörterung der politischen Vorschläge Preußens ab und bevollmächtigte Wessenberg nur zu ganz allgemeinen Zusicherungen; Geld, Waffen und Pferde versagte er, auf den Beistand Englands vertröstend, welches sicher nicht verfehlen werde, aus seinem Helgoländer Vorrath zu spenden[1]). Gleichzeitig entschloß er sich zu einem Schritte, der schwerlich aus einer anderen Absicht hervorgegangen ist als der, Preußen bloßzustellen und zum Anschlusse zu zwingen. Oberst Steigentesch, ein geborener Norddeutscher, erhielt den Befehl, nach Königsberg zu gehen, sich dort in voller Uniform dem Könige vorzustellen und mit ihm die Einzelheiten der militärischen Mitwirkung Preußens zu verabreden. Er nahm ein Schreiben von Kaiser Franz mit, welches zwar die Thatsache, daß der König gewisse Vorbedingungen gestellt hatte, nicht ganz überging, aber die Miene annahm, als seien sie durch die neuen Instructionen für Wessenberg erfüllt worden. Und wie in der Sache, so vergriff man sich auch in der Person: Steigentesch war von einem starken Selbstgefühl erfüllt und sah den Staat, welchen er gewinnen sollte, ziemlich geringschätzig an. Freilich, auch die feurigste Beredsamkeit und die geschmeidigste Höflichkeit hätte den König nicht mehr zu bemeistern vermocht. Soeben noch war er in seinem Systeme des Abwartens bestärkt worden durch die Nachricht, daß die französische Besatzung in Stettin vermehrt sei und unter General Kellermanns Befehl ein Corps in der Nähe von Erfurt zusammengezogen werde. Er besorgte, daß dieses vereint mit den westfälischen, holländischen und dänischen Truppen Berlin und die

[1]) Wessenbergs Note an Goltz, Berlin 15. Juni.

kaum geräumten preußiſchen Provinzen aufs neue beſetzen werde, und er war entſchloſſen, alles zu unterlaſſen, was den Franzoſen zu einer ſolchen Maßregel den Vorwand geben könne. Die Sendung des öſtreichiſchen Oberſten war geſcheitert, ehe er ſeine Beglaubigung überreicht hatte. Am 15. Juni war er in Königsberg eingetroffen, am 16. forderten der franzöſiſche Conſul Clerembault und der ruſſiſche Reſident Oubril auf Grund der beſtehenden Verträge, daß ihnen die Anträge deſſelben mitgetheilt würden, am 18. wurde er erſucht, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Mit Recht fand er den Schlüſſel zu dieſem Geſuche in den Worten des Königs: „Dadurch ſoll mich Rußland kennen lernen, wie treu ich meinen Verpflichtungen bin, daß ich auch nicht den Schein einer anderen Verbindung ohne dieſe Macht haben will.“

Während dergeſtalt der preußiſche König und der öſtreichiſche Heerführer die Entſcheidung über das Schickſal ihrer Staaten, der eine von der Freundſchaft des Zaren, der andere von dem Feldherrentalente Napoleons erwarteten, trat zum Schmerze der Patrioten in den militäriſchen Verhältniſſen ein Umſchwung ein, welcher die Beweggründe für die Neutralitätspolitik Friedrich Wilhelms verſtärken mußte. Dem Scharfblicke Scharnhorſts entging es nicht, daß die Lage der Oeſtreicher ſich von Tag zu Tage verſchlechterte. Zwölf Tage nachdem die Nachricht von Aſpern in Königsberg eingetroffen war, überreichte er dem Könige ein Gutachten, das von der Vorausſetzung ausging, daß das von Preußen nicht unterſtützte Oeſtreich über kurz oder lang unterliegen und dann Frankreich ſich gegen Preußen wenden würde: alſo müſſe man Pillau und Kolberg ſicher zu ſtellen ſuchen. Etwas ſpäter, als Steigentesch in Königsberg weilte, erklärte er ſeinen Collegen im Staats-Miniſterium: wenn er vor dem Ausbruche des Krieges der Meinung geweſen, Preußen ſei im Stande, eine bedeutende Armee in Norddeutſchland aufzuſtellen, ſo halte er dies jetzt für ein Wageſtück, und in kurzer Zeit werde es ganz unmöglich ſein. Nicht alle Miniſter ſahen die Lage ſo ungünſtig an, namentlich nicht der Großkanzler Beyme, welcher, ſeine Ankläger von ehemals beſchämend, von Monat zu Monat eifriger in der Parteinahme gegen

Frankreich geworden war. Eine Armee wie die östreichische — so äußerte er sich, als gerade die Nachricht von der zweiten Befreiung Tirols angekommen war —, die nach schweren Niederlagen dem Feinde wieder die Spitze biete und ihn schlage, müsse Vertrauen einflößen; umgekehrt sei die Stärke Napoleons durch den verlorenen Glauben an seine Unüberwindlichkeit gesunken. „Wenn nun eine preußische Armee auch nur von 30000 Mann den Oestreichern an der Donau zu Hülfe eilte, sollte diese nicht die Besiegung des französischen Heeres entscheiden und vollenden können?“[1])

Hiernach konnte es fast scheinen, als sei Scharnhorst, der diese Erklärung hervorgerufen hatte, zur Friedenspartei übergegangen. Auf das bestimmteste verwahrte er sich dagegen[2]): er habe nicht behauptet, daß Preußen jetzt keinen Krieg mehr anfangen könne, sondern daß der Aufschub des Entschlusses der militärischen Ausführung von Tag zu Tage mehr Hindernisse in den Weg lege. Wenn seine Collegen den Wunsch geäußert hatten, dem Könige einen Plan über die Ausführung der Rüstungen vorzulegen, so versprach er sich davon geringen Erfolg: es werde bei dem Souverän nicht Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, sondern neue Bedenken erwecken. Ganz unmöglich sei es, über die ersten Operationen etwas im Voraus zu bestimmen; sie hingen von den im Augenblicke des Losschlagens obwaltenden Verhältnissen ab. Wer könne z. B. vorher wissen, ob Danzig, Stettin und Glogau nach zwei oder drei Wochen noch durch Ueberrumpelung zu nehmen seien? „Entwürfe zu Zusammenziehungen der Truppen und zu Operationen im Voraus zu machen, würde nur falsche Ansichten vom Kriege verrathen.“ Das Wichtigste sei ein Bündniß mit England, welches Waffen, Munition und Geld verschaffe; hiervon hänge die Aufstellung der preußischen Streitkräfte großentheils ab. Zu diesem Bündniß aber könne der König nur durch die gesammte Lage des Staates, nicht durch militärische Einzelheiten bewogen werden. „Wenn wir nicht aus diesem Gesichtspunkte Seiner Majestät die Sache

[1]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Königsberg 12. Juni. Scharnhorst an das Staats-Ministerium, 17. Juni. Aufzeichnung von Beyme, 18. Juni.

[2]) An das Staats-Ministerium, 24. Juni.

darſtellen, ſo ſchlagen wir nach meiner Anſicht einen falſchen Weg ein."

Zu dieſem neuen Sturme auf ſein Herz gab nun der König ſelbſt Veranlaſſung. In dem letzten Drittel des Juni kam aus Petersburg die Nachricht, daß wirklich ein ruſſiſches Heer in Galizien eingefallen ſei[1]). Andererſeits meldete Miniſter Goltz[2]), daß er mit Weſſenberg handelseins geworden. Begreiflicher Weiſe hatte der preußiſche Staatsmann an den öſtreichiſchen Vorſchlägen mancherlei auszuſetzen gefunden, ſchließlich aber, nachdem ſein Partner ihm zu Liebe das Eine und das Andere geändert, ſich einverſtanden erklärt; in warmen Worten empfahl er dem Könige die Annahme derſelben und die unverzügliche Abſendung eines Offiziers in das öſtreichiſche Hauptquartier. Wieder hielt Friedrich Wilhelm zunächſt ſchriftliche Zwieſprache mit ſich ſelber[3]); dann forderte er das Gutachten ſeiner Räthe: am 15. Juli wurde es ihm erſtattet[4]).

Selten ſind die Meinungsverſchiedenheiten, die den König von ſeinen Miniſtern trennten, ſo ſcharf und klar gegenüber getreten wie damals. Welch ein Schauſpiel: dieſer abſolute König, umgeben von lauter Räthen ſeiner Wahl, die, ſehr verſchieden von einander, doch wie Ein Mann ihrem Herrn gegenübertreten. Sie ſind ſich der Uebereinſtimmung mit den königlichen Prinzen bewußt und halten ſich verpflichtet, die Meinung der Nation zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig aber ſind ſie durchdrungen von der Machtfülle und der Selbſtverantwortlichkeit des Monarchen; ſie können nicht Worte genug finden, um dieſer Stimmung Ausdruck zu geben. Sie rufen dem Könige zu: nur ſeine eigene Ueberzeugung könne die zu ergreifende Partie beſtimmen; jede fremde, durch künſtliche Ueberredung veranlaßte oder beförderte Ueberzeugung werde Schiffbruch leiden, wie durch

[1]) Immediat-Bericht des Kammerherrn v. Schladen, Petersburg 1./13. Juni.

[2]) Immediat-Bericht, Berlin 18. Juni.

[3]) Eigenhändige Aufzeichnung vom 24. Juni.

[4]) Es trägt die Unterſchriften von Nagler (welcher Goltz vertrat), Altenſtein, Dohna, Beyme und Scharnhorſt, hatte aber auch die Billigung von Lottum, Kneſebeck und Schöler gefunden. Letzterer, preußiſcher Geſandter in Petersburg, war auf Urlaub in Königsberg.

unzählige Erfahrungen, vielleicht auch durch die neueste, in der Geschichte des Vaterlandes bestätigt werde. Sie betheuern, daß sie alle Maßregeln und Entschlüsse, so lange sie nicht aus des Königs Seele selbst hervorgegangen seien und von ihm selbst mit Eifer, innigem Gefühle und Wunsche gewollt und beharrlich verfolgt würden, für halb, fehlerhaft und unglücklich halten. Sie beschwören den König in der feierlichsten Weise, unter Anrufung der Vorsehung, der Ausführung seines Willens alles unterzuordnen und alles, was demselben widerstrebt, ohne Rücksicht zu entfernen. Um so freier können sie ihre Meinung sagen, und wahrlich, sie halten nicht mit ihr zurück.

Friedrich Wilhelm war entschlossen, den Ausgang der nächsten Schlacht abzuwarten; seine Berather wollten sofortige Erklärung. Er hielt sich nicht gebunden durch die bisherigen Verhandlungen mit Oestreich und wollte nur, falls jene Schlacht günstig ausfalle, auf dessen Seite treten und selbst dann erst nach Vollendung der eigenen Rüstung; sie hielten es für Ehrensache, vor der Schlacht Oestreich zu Hülfe zu kommen. Er hielt die Ueberlegenheit der physischen und namentlich der geistigen Mittel Napoleons für so groß, daß auch vereint Preußen und Oestreich ihm nicht die Spitze bieten könnten; sie glaubten an eine Besiegung des Kaisers. Er glaubte, daß die Ueberwindung Oestreichs nicht nothwendig Preußens Untergang zur Folge haben werde; sie hielten ihn, falls Napoleon siegte, für gewiß. Er hoffte, daß im Falle der äußersten Noth Kaiser Alexander ihn schützen werde; sie sahen im Zaren einen Ausbund von Treulosigkeit und Schwäche. Der König verschloß sich nicht gegen die Möglichkeit, daß er abermals einen Theil seiner Provinzen, vielleicht bis zur Oder, werde abtreten müssen; aber er war der Meinung, daß eine noch so kleine politische Existenz besser sei als keine Existenz; seine Räthe sahen in der „partiellen Erhaltung" einen langsameren, schmachvolleren, qualvolleren Untergang und bekannten freimüthig, daß sie eine gänzliche Länderberaubung der Dynastie für vorzüglicher hielten als die allmähliche Abtretung einer Provinz nach der anderen. Hierin trat, wenn wir von dem persönlichen und psychologischen Momente absehen, der tiefste Beweggrund der mit einander Streitenden zu Tage. Der

König vertrat das preußische Staatsinteresse als solches, losgelöst von jeder Rücksicht auf Deutschland und auf das Interesse der abendländischen Völkergemeinschaft; seine Räthe waren mehr Deutsche als Preußen. In eben den Tagen, da die preußischen Minister dem Könige ihr Gutachten überreichten, rief voller Ingrimm der an Preußens Schilderhebung verzweifelnde Freiherr vom Stein[1]): „Preußen wird unbedauert und ohne Nachruhm untergehen, und man wird es für ein Glück halten, daß eine Macht, die durch ihren Ehrgeiz anfangs Europa erschüttert, nachher durch ihr Tripotiren beunruhigt, die keine Pflicht weder gegen sich noch gegen den europäischen Staatenbund erfüllt hat, zu sein aufhöre."

Da Friedrich Wilhelm nicht in jedem Falle auf die Waffenerhebung verzichten wollte, so fügte das Ministerium seinem Berichte eine von Scharnhorst verfaßte Denkschrift „Ueber die militärischen Anordnungen und die aufzustellenden Streitmittel beim Ausbruche eines Krieges" bei[2]).

Die Cadres des preußischen Heeres waren damals, abgesehen von den Pionnieren, sämmtlich aufgestellt, die Etats derselben, wenigstens was die Menschen betraf, mit wenigen Ausnahmen vollzählig. In der Bildung begriffen waren noch das an Stelle des Schillschen Regiments errichtete Brandenburgische Ulanen-Regiment, das leichte Bataillon des Regiments Garde zu Fuß und die Leib-Ulanen-Schwadron; sonst fehlten bei der Infanterie, der Cavallerie und den Garnison-Compagnien etwa 450 Mann[3]). Etwas weiter zurück war die Artillerie, namentlich in Schlesien, wo noch im August zwei

---

[1]) Troppau 12. Juli. Der Brief ist wahrscheinlich an Götzen gerichtet.

[2]) Im Folgenden sind außerdem benutzt zwei Berichte der Rüstungs-Commission vom 21. und 27. Juni (die einzigen, welche erhalten sind) und der am 20. Juni durch Major Rauch dem Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements überreichte „Extract aus den monatlichen Rapporten sämmtlicher in Brigaden eingetheilten königlich preußischen Truppen nach ihrer effectiven Stärke pro Mai 1809". S. auch Valentinis Schreiben an den Erzherzog Karl, Wolkersdorf 5. Juni.

[3]) Bei der Infanterie 245, bei der Cavallerie 164, bei den Garnisontruppen 52 Mann.

Drittel der Fuß-Artillerie keine Uniformen hatten[1]); als fehlend wurden in den Listen etwa 500 Mann[2]) bezeichnet. Beträchtlicher war der Mangel an Pferden[3]); die meisten Schwadronen hatten nur 110 Stück, 15 weniger als sie nach der September-Convention haben durften. Dagegen hatte die Armee fast gar keine Beurlaubten[4]), und mehr als ausreichend wurden alle Mancos durch die 4000 Ueberzähligen ausgeglichen, welche Graf Götzen in Schlesien zur Fahne berufen hatte. Da auch die in Königsberg stehenden Garden einige hundert Mann und einzelne Reiter-Regimenter bis zu 90 Mann über den Etat eingestellt hatten, so überschritt die Armee die vertragsmäßige Stärke bereits um mehrere tausend Mann.

Die Rüstungs-Commission schlug nun zunächst vor, die Vermehrung der Infanterie-Compagnien auf 188, der Garnison-Compagnien auf 170 Mann überall, wo sie noch nicht erfolgt war, zu bewirken und die am Etat fehlenden Cavallerie-Pferde zu kaufen: es kennzeichnet die jammervolle Lage des Staates, daß hervorgehoben wird, diese Maßregel werde „große, mindestens 70000 Thaler betragende Kosten" erfordern. Sodann wollte die Commission mit den Manövern, die bisher aus Ersparungsrücksichten unterblieben waren, beginnen[5]). Die Truppen sollten erst in enge Quartiere rücken und jede Waffe für sich üben lassen; nach einigen Wochen sollte die ganze Brigade biwakiren oder lagern, den Felddienst üben und mit allen Waffen manövriren. Nur so, meinte die Commission, würden Offiziere und Mannschaften sich an die Beschwerlichkeiten des Krieges und an das Feldleben gewöhnen; sie hielt diese Maßregel für so dringend, daß sie dieselbe auf die Gefahr hin empfahl, dadurch die Schwierigkeiten der Mobilmachung zu vermehren.

In jedem Falle aber versprach Scharnhorst, sobald nur die

[1]) Scherbening 2, 18. Hierauf beziehen sich die Klagen des Königs gegenüber Steigentesch (a. a. O. S. 209).

[2]) 453 bei der Artillerie, 58 bei den in Königsberg stehenden Pontonnier-Compagnien.

[3]) Es fehlten 1283.

[4]) Nur 863 Mann.

[5]) Vgl. S. 156. 227.

Augmentation vorher eingezogen, die Armee in zehn Tagen mobil zu machen; ihre Vereinigung wollte er in weiteren 25 oder 28 Tagen bewirken, je nachdem die Elbe oder die Oder[1]) zum Aufmarsche gewählt würden. Es waren 38419 Mann, die er für diese erste Aufstellung bestimmte; der Rest der vorhandenen Truppen sollte zunächst im Lande bleiben.

Denn auch dies Mal sollten die Streitkräfte Preußens nach der Ansicht ihres Organisators sich keineswegs auf die Feld-Armee beschränken. Der Verlust an ausgebildeten Soldaten, den der preußische Staat durch den Tilsiter Frieden erlitten hatte, stand nicht in geradem Verhältniß zu der Bevölkerungszahl der abgetretenen Landschaften. Hannover hatte gar keine, die fränkischen und die westfälischen Provinzen hatten wenige, die polnischen nicht übermäßig viele Cantons gehabt; weit überwiegend war die Last des Kriegsdienstes auf die alten Landestheile gefallen. Die Zahl der entlassenen Soldaten war hier schon seit dem Tilsiter Frieden beträchtlich und sie war soeben noch vermehrt worden durch die aus Frankreich zurückgekehrten Kriegsgefangenen[2]); es gab Regimenter, die mehr als 1000 Soldaten aufgelöster Truppentheile in ihrem Canton hatten, das Leib-Regiment hatte deren nahezu 6000[3]). So weit sie sich zum Felddienste eigneten, noch nicht über 40 Jahre alt waren, noch kein bedeutendes Grundstück besaßen oder nicht schon in einem Amte standen, wollte Scharnhorst sie, zusammen mit den Cantonisten zwischen 20 und 25 Jahren, zur Bildung einer Reserve-Armee verwenden, welche fast eben so stark wie die Feld-Armee werden sollte. Jedes Feld-Bataillon sollte ein Reserve-Bataillon, das Leib-Regiment jedoch für sich eine Brigade von 7 Bataillonen aufstellen. Jedes Cavallerie-Regiment sollte, wegen des Mangels an Pferden, zunächst nur eine Schwadron für die Reserve-Armee bilden; aus den übrig bleibenden Cavalleristen

[1]) In letzterem Falle dachte er an Krossen als Sammelpunkt.

[2]) Nach dem Immediat-Berichte des General-Majors Lützow, Berlin 18. Januar 1809, befanden sich damals noch in Frankreich 300 Offiziere, 14873 Unteroffiziere und Gemeine. Vgl. S. 268.

[3]) Das 1. Pommersche Infanterie-Regiment 1275, das Kolbergsche 1030, das Leib-Regiment 5841, das 1. Westpreußische Dragoner-Regiment 1089.

würde jede Brigade ein unberittenes Cavallerie-Bataillon erhalten haben, das, mit Carabinern ausgerüstet, so lange zu Fuß dienen sollte, bis die Umstände es möglich machten, ihm Pferde zu geben. Da mit einiger Sicherheit anzunehmen war, daß beim Beginn des Krieges das preußische Heer starken Zulauf aus den Nachbarländern haben werde, schlug die Rüstungs-Commission vor, neben den Reserve-Brigaden sogleich die Rahmen zu einer Anzahl von Bataillonen aufzustellen, welche alle diese Freiwilligen anzunehmen hätten: weder an Offizieren noch an Unteroffizieren war Mangel zu besorgen, da die dem Staate verbliebenen Provinzen den abgetretenen die Exercirmeister fast ausschließlich gestellt hatten[1]). In jeder Provinz sollte das Formationsgeschäft einem Brigadier „mit einer ausgedehnten Vollmacht, aber auch mit aller Verantwortlichkeit" übertragen werden: „nur dann," erklärte die Commission, „wenn diese Stellen ohne Rücksicht auf den durch Dienstzeit erworbenen Rang an talentvolle und energische Männer gegeben werden, kann der Staat sich gegründete Hoffnung auf die Reserve machen." Ihm werden sämmtliche Streitmittel der Provinz untergeordnet. Er erhält das Recht, die inactiven Offiziere für die Anstellung auszuwählen und, wenn sie es an Eifer fehlen lassen, sogleich wieder in den Ruhestand zu versetzen; ebenso die von den Regimentern gegebenen activen Offiziere zurückzuschicken, falls sie sich nicht zu dem höheren ihnen anvertrauten Posten eigneten. Zur Erleichterung seiner Geschäfte und zur Erhöhung seiner Machtbefugnisse wird eine der französischen Gendarmerie ähnliche Einrichtung geschaffen, werden die Regiments-Cantons durch Provincial-Cantons ersetzt.

Sollte man nun aber vor den Schranken des Canton-Reglements Halt machen? Scharnhorst war nicht der Meinung.

Anfangs Juni, in den Tagen da die Siegesnachricht von Aspern alle deutschen Herzen höher schlagen ließ, hatte der Reformator des preußischen Heeres den König zur Einsetzung einer Commission bewogen, welche die Frage entscheiden sollte, ob und wie die allgemeine Conscription — die Verheißung des 3. August 1808[2]) — einzuführen

[1]) Vgl. S. 155.

[2]) Vgl. S. 99.

sei. In der Commission hatten die Reformer die Mehrheit; auf der einen Seite standen Scharnhorst, Boyen, Schön und Ribbentrop [1]), auf der anderen Lottum und Boguslawski [2]); General Massenbach [3]) nahm eine vermittelnde Stellung ein. Die Berathungen währten bis Ende des Monats; endlich am 1. Juli überreichte die Commission dem Monarchen ihr Gutachten [4]), und dieses ging dahin: die Einführung eines allgemeinen Heerbannes — das Wort Conscription wird als fremd und wegen seines gehässigen Nebensinnes verworfen [5]) — sei nicht allein rathsam, sondern dringend nothwendig, nicht sowohl wegen der von ihm zu erwartenden Verstärkung der Armee als wegen der moralischen Wirkung: der Werth jedes Soldaten müsse durch die Ueberzeugung erhöht werden, daß, wenn von der Erfüllung der ersten Pflicht gegen König und Vaterland die Rede sei, weder Ansehen noch die größte Summe Geldes berechtigen könne, ein müßiger Zuschauer zu sein. In der Erörterung dieser Forderung treten noch ein Mal alle die Beweggründe und Zusammenhänge zu Tage, die wir früher kennen lernten. Die Erinnerung an die große That der französischen Revolution: es wird der Eingang des ersten französischen Conscriptions-Gesetzes angeführt [6]). Die grundsätzliche Feindschaft gegen Napoleon:

[1]) Vgl. S. 60 und 211.

[2]) Oberst Boguslawski war ein Schützling des berufenen Massenbach. Dieser hatte ihn 1804 an Stelle von Scharnhorst in den General-Quartiermeister-Stab bringen wollen.

[3]) Vgl. S. 10.

[4]) Der von der Commission verfaßte Gesetzentwurf ist nicht erhalten. Den Einwendungen, welche Boguslawski machte (Immediat-Bericht, Königsberg 20. Juli), entnimmt man, daß er eine dreijährige Dienstzeit festsetzte.

[5]) Es sei, „durch die Menge Unterschleife, welche in Frankreich bei der Conscription vorgehen und durch das dort erlaubte Remplacement, welches den gebildeten Armen gegen den uncultivirten Reichen erbittern muß, in ganz Europa in einen üblen Ruf gekommen". Auch andere Bezeichnungen werden verworfen. „Canton-Einrichtung setzt Abgrenzung, Verbindlichkeiten gegen ein bestimmtes Corps voraus und würde den durch die bisherige Absonderung der einzelnen Provinzen von einander genährten Geist, wo der Schlesier den Märker und dieser den Preußen in gewisser Art wie einen Ausländer betrachtet, nur erhalten. Landwehr, Aufgebot bezeichnet mehr, als der Heerbann leisten soll, und setzt schon einen wirklichen Kriegeszustand voraus".

[6]) Tout Français est soldat et se doit à la défense de la patrie.

es wird betont, daß der französische Kaiser die Bewohner eines angegriffenen Landes regelmäßig vor der Betheiligung am Kampfe warne. Die Lossagung von der fridericianischen Staatskunst, welche hier den Wünschen des Landesfeindes geradezu entgegenkam, indem sie die Meinung begünstigte, daß der Feind des Vaterlandes nur der Feind des Militärs des Vaterlandes sei: es wird an die Verordnung des Jahres 1786 erinnert, welche der überwältigenden Mehrzahl der Landeseinwohner den Besitz des Schießgewehres untersagte[1]). Ein größerer Gegensatz zwischen dieser Entwaffnung der Nation und dem Wunsche der preußischen Reformpartei, daß jeder Hausbesitzer Waffen führen möge[2]), war kaum denkbar; es ist schwer nicht an Ironie zu denken, wenn jetzt die Scharnhorst und Genossen sich jenes Gesetz aus dem Bestreben des Herrenstandes erklärten, in seinem Jagdvergnügen ungestört zu bleiben. Endlich fehlt es auch nicht an Beziehungen auf den bürgerlichen Theil der Reform; die Befehle des Königs, die gutsherrliche Polizeigewalt aufzuheben oder doch zu beschränken und die

---

Lorsque la patrie est déclarée en danger, tous les Français sont appelés à sa défense.

[1]) Publicandum des General-Directoriums, Berlin 23. März 1786 (im Novum Corp. Constitut. Pruss.-Brandenburg. 8, 61): „Sr. K. M. Willensmeinung und Befehl gemäß sollen weder die Bauern und bäuerlichen Einsassen auf dem platten Lande noch die Bürger in solchen Mediat- und anderen kleinen Städten, wo dieselben nicht auf die Wache ziehen und solche besetzen müssen, Schießgewehre haben und besitzen." Demzufolge ergeht der Befehl, „daß alle bäuerliche Unterthanen auf dem platten Lande und die Bürger in den erwähnten Städten sich der Schießgewehre, welche sie besitzen, innerhalb 6 Wochen a dato publicationis entledigen müssen und derjenige, bei dem nach Ablauf dieser Frist Schießgewehr gefunden wird, als wornach fleißige Visitationen angestellet werden sollen, nicht nur dessen Confiscation, sondern auch überdies empfindliche Leibesstrafe zu gewärtigen hat." Cabinets-Befehl an das General-Directorium, Potsdam 23. März 1784: „S. K. M. haben bereits die Ordre gestellet, daß das Gouvernement ... bei den gemeinen Leuten ... nach Gewehren visitiren und alles, was sich bei ihnen findet, an Pistolen, Flinten und dergleichen Gewehren wegnehmen lassen sollen; denn dergleichen Volk hat kein Gewehr nöthig, um damit Schaden und Unglück anzurichten." Cabinets-Befehl an die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Magdeburg, Potsdam 8. März 1786: „Da es überdem auch nicht einmal erlaubt ist, daß die Bauern Gewehre haben sollen" u. s. w.

[2]) Vgl. S. 193.

Patrimonial-Gerichtsbarkeit abzuschaffen, waren ergangen[1]), aber noch nicht ausgeführt; die Commission bemerkte, daß es sehr gut sein würde, wenn dies geschehe, da der Heerbann Gleichheit der Verpflichtung gegen die höchste Gewalt in allen Dingen voraussetze, die zu den Majestäts-Rechten gehörten. Völlig klar über das, was sie wollten, riethen die Reformer dem Könige, auf keine Einwendung zu hören, die etwa von Seiten der bisher Eximirten kommen würde: „Die Eximirten sind in Beziehung auf Landesvertheidigung jetzt als nicht existirend zu betrachten, ihre diesfälligen Wünsche haben daher keinen Werth, und jede andere Rücksicht scheint uns weichen zu müssen, sobald von der Vaterlandsvertheidigung die Rede ist."

War der allgemeine Heerbann gesetzlich verkündet, so sollte er auf doppelte Weise Wirklichkeit werden.

Alle jungen begüterten Leute der Nation sollten aufgefordert werden, bei den „Volontär-Jägern", deren jedes Infanterie-Regiment eine Compagnie, jedes Cavallerie-Regiment eine Schwadron bildet, Dienste zu nehmen[2]). Wer hierzu im Stande ist, sich aber in diesem Augenblicke der Noth nicht meldet, wird für die Zukunft von jedem Staatsamte ausgeschlossen. Die Volontärs müssen sich Waffen und Equipirung, bei der Cavallerie auch das Pferd mitbringen; sie erhalten keinen Sold, aber Natural-Verpflegung und Fourage; sie werden nicht in der Linie, sondern nur zum leichten Dienste gebraucht; sie wählen sich ihre Unteroffiziere und die etwa noch fehlenden Offiziere[3]) selber; sie bleiben cantonfrei und erhalten nach Beendigung des Krieges den Abschied. Aus den Nichtbegüterten aber wird eine Miliz gebildet, in welcher jeder, der die Waffen tragen kann, bis zu einem gewissen Lebensalter zu dienen verpflichtet ist[4]).

---

[1]) Vgl. Bassewitz, Kurmark Brandenburg während der Jahre 1809 und 1810 S. 630 f.

[2]) Vgl. S. 247.

[3]) Den Stamm der Volontär-Abtheilungen sollten freiwillig sich meldende Offiziere bilden.

[4]) Der besondere Bericht der Rüstungs-Commission über die Miliz, den Scharnhorst am 15. Juli ankündigte, ist, wenn überhaupt erstattet, nicht erhalten.

Die Stärke der Reserve-Armee veranschlagte Scharnhorst auf 38735 Streiter. Hierzu 8400 Mann Festungs-Besatzungen, 42 Compagnien und 18 Schwadronen Volontär-Jäger; endlich die vielen Zehntausende der Miliz: wie weit ließ dieses Vorhaben alles hinter sich, was einst Montesquieu und Friedrich II. für möglich gehalten hatten[1]).

Dank den unermüdlichen Bemühungen Scharnhorsts und seiner Freunde[2]) war jetzt so viel Feldgeschütz vorhanden, daß jede Brigade, sowohl bei der stehenden wie bei der Reserve-Armee, mit zwei Batterien versehen und außerdem jeder der beiden Armeen eine Batterie Zwölfpfünder gegeben werden konnte: in Summa 208 Geschütze, d. h. verhältnißmäßig eben so viel wie damals das französische und das östreichische Heer hatte. Auch an Munition war vor der Hand weder bei der Infanterie noch bei der Artillerie Mangel. „Im Verlauf des Feldzugs," bemerkt Scharnhorst, „wird man freilich darauf Bedacht nehmen müssen, den Abgang durch fremde Hülfsmittel zu ersetzen." Bedenklicher stand es mit den Infanterie-Gewehren, welche im Falle einer sofortigen Mobilmachung nicht einmal für die ganze Reserve-Armee ausreichten. Doch konnte Scharnhorst in Aussicht stellen, daß in 24 Tagen jede Compagnie der Reserve-Armee 100 gute Gewehre haben würde; den Rest der Mannschaften (im Ganzen 10846 Mann) schlug er vor vorläufig entweder mit den noch vorhandenen schlechteren Gewehren oder mit Piken zu bewaffnen. Für die Infanterie der Miliz waren zunächst gar keine Feuerwaffen vorhanden: gerade wegen dieses Mangels hatte er von Anfang an so sehr auf ein Bündniß mit England gedrungen. Doch verzweifelte er nicht. Sein Lehrer, Graf Wilhelm, hatte der Pike den Vorzug vor allen anderen Waffen gegeben[3]), und er selbst hielt es wenigstens noch nicht für ganz ausgemacht, ob es nicht vortheilhafter sein werde, bei jeder Truppenabtheilung einzelne Haufen zu haben, die nur durch ihren geschlossenen Angriff wirkten und denen jeder Vorwand zu feuern benommen sei. Ferner fehlte es an Degen und Säbeln; doch hatte

[1]) Vgl. S. 70 f.
[2]) Vgl. S. 228 ff.
[3]) Vgl. Theil 1, 51.

dies weniger zu bedeuten: schlimmsten Falls konnte die ganze Miliz-Cavallerie mit Piken bewaffnet werden. Da Scharnhorst in der Ausstattung des Reiters mit zwei Pistolen oder mit Carabiner und Pistole eine Art Ueberfluß sah, so konnte er, bei Beschränkung jedes Mannes auf Eine Pistole, die ganze Reiterei der Miliz mit einem kleinen Feuergewehr ausstatten. Endlich reichten auch die Uniformstücke nicht aus, nicht einmal zur Bekleidung der Reserve-Armee. Die Feld-Compagnien sollten daher mit ihren alten Mänteln marschiren und die neuen zur ersten Einkleidung der Reserve-Compagnien abgeben, um „diesen doch einigermaßen übereinstimmende Bekleidung zu geben.“ [1])

Seinen Grundsätzen getreu, unterließ es Scharnhorst, Betrachtungen über die künftigen Operationen anzustellen. Nur Eine Ausnahme machte er, indem er vorschlug, daß die Feld-Armee vor dem Ueberschreiten der Landesgrenze einen Ueberrumpelungsversuch gegen die von den Franzosen besetzten Festungen machen solle; er rechnete dabei auf den Beistand der Bürger, welche, wie er hoffte, diese Gelegenheit zu einem Aufstande benutzen würden. Mißlinge der Versuch, so müsse die Feld-Armee die Festungen eng einschließen, bis sie von der Reserve-Armee abgelöst werde; diese gewöhne sich dergestalt an den Krieg. Schließlich tritt die Miliz an die Stelle der Reserve-Armee, damit auch letztere für die Operationen im Felde verfügbar wird.

Da es einen Kampf auf Leben und Tod galt, so sollte ein Prinz des königlichen Hauses das Commando über die operirende Armee übernehmen, nachher, wenn diese erst auf 50 bis 60 Tausend Mann angewachsen, der König selbst. Unter dem Prinzen, meinte Scharnhorst, könne Blücher als erster General angestellt werden; von allen höheren Offizieren habe er die größte Achtung sowohl bei der Nation wie beim Militär, und verdiene sie auch: keiner habe die Entschlossenheit und den Muth gezeigt wie er. Die mechanischen

[1]) Scharnhorst an Götzen, Königsberg 15. August: „Wo es an Montirungen fehlt, giebt man Mäntel von Leinen oder Tuch, Pantalons von ungebleichten Leinen, kurze Kamaschen von denselben und Mützen von Tuch.“

Geschäfte im Hauptquartier sollten in Einer Hand vereinigt werden; sicher hatte Scharnhorst diesen ruhmlosen und verantwortungsvollen Posten für sich selbst bestimmt.

Also der geniale Schöpfer des neuen preußischen Kriegsstaates. Ob er nach den Erfahrungen des Jahres 1808 große Hoffnung gehegt hat, seine Ideen verwirklicht zu sehen? Friedrich Wilhelm stand ihnen jetzt fast noch fremder gegenüber als damals. Es ist wohl selten ein Monarch in diesem Maße von der Ueberlegenheit des Gegners, der Verderbtheit seines Volkes, der Unfähigkeit seiner Räthe und Feldherren überzeugt gewesen. Zum dritten Male verwarf er die allgemeine Wehrpflicht. Auf diesen Entschluß ist unzweifelhaft von dem größten Einfluß gewesen eine Eingabe der pommerschen Landstände[1]), welche durch ihre Opposition den engen Zusammenhang zwischen allen Theilen der neuen Gesetzgebung eben so deutlich bekundeten wie die Urheber der letzteren durch ihre Fürsprache. Die pommerschen Adlichen hatten die Abschaffung der Erbunterthänigkeit als einen Eingriff in das Privat-Eigenthum denuncirt und das Gesuch gestellt, die zu erwartenden bösen Folgen durch verbesserte Gesinde-Ordnungen abzuwenden. Sie hatten um Beibehaltung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit gebeten als eines wohlerworbenen, unveräußerlichen, von der Krone feierlich zugesicherten Rechts der adlichen Güter, gegen welches nur Geistesverwandte eines Rousseau losziehen könnten. Sie hatten den mißtrauischen Wunsch geäußert, die neue reichsständische Verfassung vor ihrer Veröffentlichung kennen zu lernen, damit sie in der Lage wären, ihre abweichenden Ansichten „zur Prüfung und Remedur" vorzulegen. Sie hatten endlich auf das heftigste sich die allgemeine Conscription verbeten. Sei sie nicht ein Resultat des französischen Schwindels von Freiheit und Gleichheit? In jedem Staate, der größer sei als die ältesten griechischen Republiken, sei sie

[1]) Immediat-Eingabe der vor- und hinterpommerschen Landstände, Stettin 2. März 1809, gezeichnet von: Graf Blankensee, zwei v. Podewils, v. Krause, v. Borcke, zwei v. Köller, zwei v. Dewitz, v. Schöning, v. d. Gablentz, zwei v. Zastrow, v. Osten, v. Ploetz, v. Müller, v. Kleist [wahrscheinlich der ehemalige General-Adjutant, Scharnhorsts Gegner], v. Sanden, drei v. Bonin, v. Puttkamer, v. Hagen.

eben ſo unmöglich wie „Freiheit und Gleichheit". Ihre nothwendige Folge würde die Vernichtung des Erbadels ſein, dieſer zuverläſſigen Stütze des Thrones, welcher durch ſie ſeines letzten Vorzuges beraubt werde. Mit Nachdruck hatten ſie ſich auf die adelsfreundliche Geſinnung Friedrichs des Großen berufen; im Sinne des fridericianiſchen Syſtems hatten ſie auch nicht unterlaſſen, die Hoffnung auf Vermehrung des baaren Geldes zu erwecken, die dadurch entſtehen werde, daß reiche Einwohner der Rheinbunds-Staaten, um der Conſcription zu entgehen, ſich in Preußen niederließen. Ueber dieſes Geſuch hatte der König Beſchluß gefaßt in den verhängnißvollen Apriltagen, da er ohnehin der Beſorgniß lebte, daß ſein Thron ins Wanken gerathen ſei: an dem Tage, da Schill aus Berlin zog, ertheilte er den pommerſchen Ständen eine wohlwollende Antwort[1]); namentlich erklärte er, ihre Wünſche wegen der Conſcription gern berückſichtigen zu wollen. Dies Verſprechen begann er jetzt einzulöſen: abermals ließ er das ihm vorgelegte Wehrpflichts-Geſetz unausgeführt. Von allen Vorſchlägen des Miniſteriums und der Rüſtungs-Commiſſion genehmigte er nur diejenigen, welche einer Fortſetzung ſeiner Neutralitäts-Politik keinen Abbruch thaten: die Truppen-Uebungen und eine theilweiſe Aufhebung der Schranken, die bisher die Regiments-Cantons von einander getrennt hatten[2]).

Mittlerweile hatten die kriegeriſchen Ereigniſſe eine Wendung genommen, durch welche Heißblütigen der endliche Sieg Oeſtreichs wahrſcheinlich wurde. Von ihrer Gebirgsfeſte aus unternahmen die Tiroler Streifzüge nach Italien wie nach Baiern; ihrem Beiſpiele nacheifernd hatten ſich auch die Vorarlberger erhoben, die Fremden verjagt und ſuchten Würtemberg und Baden heim; in Sachſen und Franken hatten ſich die Oeſtreicher behauptet, General Junot nach Amberg, König Jerome nach Erfurt zurückgeworfen. Als ſich endlich das Gerücht verbreitete, die Engländer ſeien an der Elbe und Weſer gelandet, meinten die preußiſchen Generäle in Pommern, Blücher und Bülow, nicht anders als daß die Stunde der Erlöſung geſchlagen

[1]) Cabinets-Reſolution, Königsberg 28. April.

[2]) Vgl. S. 202. Ueber die Uebungen ſ. Scherbening 2, 288 ff.

habe. Sie entsandten Major Lossau, um sich mit den Engländern, Graf Arnim-Boitzenburg und Hauptmann Stülpnagel, um sich mit dem Führer der Oberschlesischen Brigade, dem Grafen Götzen, zu verständigen: dieser sollte sein Urtheil abgeben über ein Vorhaben, das „die Rettung des Ganzen" bezwecke. Sie wagten es nicht, ihre Botschaft dem Papiere anzuvertrauen; kein Zweifel, daß sie das Beispiel Schills zu befolgen entschlossen waren: sie wollten losschlagen: wenn der König einwilligte, mit ihm; wenn nicht, ohne ihn. „Ich bin frei geboren," schrieb Blücher, „und muß auch so sterben."[1])

Da kamen die Schreckenskunden von der großen Schlacht, welche Erzherzog Karl bei Wagram verloren, und dem Waffenstillstande, den er wenige Tage später mit Napoleon geschlossen. Der Eindruck, den sie auf die Patrioten machten, ist nicht zu beschreiben. Wer könnte auch heute, nach so vielen seitdem eingetretenen Weltumwälzungen, ohne die tiefste Bewegung die Blätter betrachten, auf denen in der Nacht vom 20. zum 21. Juli die preußischen Minister, der eine dem Schmerze, der andere dem Zorne über den neuen furchtbaren Schicksalsschlag Ausdruck gegeben haben. Zuerst Altenstein: „Man muß bei solchen Ereignissen den ganzen Glauben an die Vorsehung aufbieten, um nicht unruhig zu werden und den Muth ganz zu verlieren." Dann Alexander Dohna: „Die niederbeugende Nachricht von dem eingegangenen Waffenstillstande macht die Ergreifung eines entscheidenden Entschlusses jetzt wohl dringender wie jemals." Hierauf Beyme, in stolzem Idealismus den Waffenstillstand preisend, weil er Preußen Gelegenheit gebe, seine Unterlassungssünden wieder gut zu machen: „Wir hatten durch unsere schwankende Politik es mit jedermann verdorben; alles, selbst der durch die Standhaftigkeit im Unglück anno 1806 und 1807 erworbene Ruhm war wieder verloren. Auf ein Mal blickt uns der Himmel freundlich an und zeigt uns einen ehrenvollen Ausweg. Da Oestreich jetzt im Unglücke ist, können wir mit

[1]) Bülow an Götzen, Stargard 16. Juli; Chasot an Götzen, Freienwalde 20. Juli. Vgl. Beer, zehn Jahre östreichischer Politik S. 425; Lebensbilder aus den Befreiungskriegen 2, 56. 58. Die Briefe Blüchers bei Pertz, Gneisenau 1, 500 und 696 sind vom 18. bezw. 19. Juli.

Ehren wieder deſſen Partei ergreifen und ſeinen geſunkenen Muth wieder beleben. Wie nach der Schlacht von Auſterlitz iſt jetzt wiederum Preußen die Ehre angeboten, der Retter und Befreier von Europa zu werden. Gelänge es nicht, ſo erwürbe es wenigſtens im Untergange einen unvergänglichen Ruhm, ſtatt daß es ſonſt höchſt wahrſcheinlich mit Schimpf und Schande verſinkt." Endlich Nagler: „Ich theile vorſtehende Anſicht Seiner Excellenz des Herrn Großkanzlers von ganzer Seele. Allein während man unſerer Unentſchloſſenheit und Verſchloſſenheit, wo nicht gar Falſchheit, mit ſchwerem Tadel, Hohn und vielleicht Fluch von allen Seiten nachfolgen zu laſſen ſich berechtigt halten wird, glauben Seine Majeſtät unſer allergnädigſter Herr, daß nur fremder Unverſtand und Verblendung die jetzige Lage herbeigeführt habe und auf uns keine Schuld hafte. Schleunige, geheime Sendung geeigneter Männer erſtens in das öſtreichiſche Hauptquartier und von da zu Kaiſer Franz, zweitens des Herrn v. Schöler nach Petersburg, halte ich für das einzige treffende Mittel, nota bene bei feſtem Entſchluß zum Kampf auf Leben und Tod. Dazu wird man ſich nicht entſchließen, deshalb halte ich den Untergang mit Schmach und Fluch für unvermeidlich." Wenn ſo diejenigen empfanden, welche doch erſt Schritt für Schritt auf die Seite Scharnhorſts hinübergetreten waren, wie tief mag er ſelbſt betroffen geweſen ſein. Ein eifriger Geſinnungsgenoſſe, der ihn in dieſen Tagen ſah, glaubte zu bemerken, daß ſeine Geiſteskräfte gelitten hätten.

Der König, gegen den ſich der geheime und der offene Groll dieſer Männer kehrte, ſah in der Niederlage der Oeſtreicher eine Beſtätigung ſeiner peſſimiſtiſchen Anſichten und eine Rechtfertigung ſeiner Neutralitätspolitik[1]). Auch die Nachricht vom Waffenſtillſtand regte ihn zunächſt nicht ſonderlich auf; unter einen Brief an den Zaren ſchrieb er die Worte: „Möchte der Waffenſtillſtand einen Zuſtand der Dinge herbeiführen, der auch die Leiden meiner armen Unterthanen beendete." Bald aber trat er aus dieſer abwartenden Haltung heraus.

[1]) Undatirte Denkſchrift, zwiſchen dem 17. und 20. Juli verfaßt. Die erſte Nachricht von den Ereigniſſen an der Donau hatte man in Königsberg am 17. Juli.

Soeben war Kneſebeck von dem Kriegsſchauplatze zurückgekehrt, wohin ihn ſein Gönner Graf Goltz Ende April, als an zuverläſſigen Nachrichten Mangel war, geſandt hatte. Er verſicherte dem Könige[1]), daß nach ſeiner Kenntniß der Verhältniſſe und Perſonen der Waffenſtillſtand nicht militäriſche, ſondern politiſche Gründe habe; daß er die Folge einer Verſtimmung der öſtreichiſchen Staatsmänner und Feldherren über Preußens Zögern, Rußlands Zweideutigkeit, Englands Kargheit ſei; daß, wenn Preußen nicht unverzüglich Beiſtand leiſte, es die Koſten des Friedens tragen werde: deshalb möge der König nicht zaudern, einen Geſandten mit unbedingter Vollmacht ins öſtreichiſche Hauptquartier zu ſchicken. Es war im Grunde derſelbe Vorſchlag, welchen das Miniſterium bereits gemacht hatte, aber er kam jetzt von einem Manne, der den Vorzug größerer Sachkunde zu beſitzen und, eigenem Bekenntniſſe ſowie fremdem Zeugniſſe zufolge, gänzlich von dem für Friedrich Wilhelm ſo unleidlichen Factions- und Schwindelgeiſte frei zu ſein ſchien. Da das Miniſterium, mit beſonderem Nachdrucke Scharnhorſt, ſich völlig einverſtanden erklärte[2]), ſo gab auch der König ſeinen Widerſpruch auf. Kneſebeck ſelbſt wurde in das öſtreichiſche Kriegslager geſandt und erhielt die Vollmacht, ſobald Grund zu der Vermuthung ſei, daß Oeſtreich die Feindſeligkeiten fortſetzen werde, den Beitritt und die volle Mitwirkung Preußens unter möglichſt günſtigen Bedingungen zu verſprechen.

So ſchien denn in zwölfter Stunde die Politik Preußens eine entſchieden kriegeriſche Wendung zu nehmen. Es ſchien nur ſo. Es war am 24. Juli wie es am 15. Mai geweſen war: der König gab dem einſtimmigen Wunſche ſeiner Umgebung nach, gegen ſeine Ueberzeugung, mit tief innerlichem Widerſtreben. Wenn Kneſebeck in dem von ihm ſelbſt aufgeſetzten Entwurfe ſeiner Inſtruction die Kriegs-

[1]) Immediat-Schreiben und Denkſchrift, Königsberg 21. Juli. Ein Theil der auf die Sendung Kneſebecks bezüglichen Actenſtücke iſt nach den von der Familie zurückbehaltenen Abſchriften, deren Zuverläſſigkeit jedoch vieles zu wünſchen übrig läßt, veröffentlicht worden in der Schrift: „Eine diplomatiſche Trilogie aus dem Leben K. F. v. d. Kneſebeck, bearbeitet durch Eugen v. d. Kneſebeck“ (Berlin 1879).

[2]) Immediat-Bericht, Königsberg 21. Juli.

bereitschaft der Preußen auf den 1. September zugesagt hatte, so machte der König[1]) die Clausel: „insofern ein späterer Termin nicht ohne großen Nachtheil zu verabreden ist." Aus dem Briefe an Kaiser Franz, den Knesebeck im Falle des Friedensschlusses übergeben sollte, strich der König die Stellen heraus, welche an die Annäherungsversuche beider Mächte erinnerten. Er fügte, ebenfalls für den Fall des Friedens, ein Schreiben an Napoleon bei, welches diesen bat, sich der Zeiten zu erinnern, da Frankreich an Preußen einen nützlichen Bundesgenossen gehabt habe. Unter die Reinschrift der Instruction seines Gesandten schrieb er die Worte: „Sollte bei Ankunft des Obersten der Wiederausbruch der Feindseligkeiten bereits beschlossen sein, so hat er sich über den bestimmten Beitritt Preußens noch nicht positiv einzulassen." Wohin die Neigungen des Königs gingen, das drängte sich auch Fernerstehenden mit überwältigender Gewißheit auf. Der Geheime Legations-Rath Lecoq, der vom Minister Goltz nach Königsberg geschickt worden war, nahm von dort den Eindruck mit, daß der König seine Zustimmung wahrscheinlich in der stillen Hoffnung gegeben habe, „daß Knesebeck den Frieden entweder bereits geschlossen oder so weit vorbereitet finden würde, daß an keine Wiedereröffnung der Feindseligkeiten weiter zu denken sei", und der Minister selbst war versucht, in diese Wünsche und Hoffnungen des Königs einzustimmen: nicht weil er seine eigene Ueberzeugung geändert hätte, sondern weil er bei der Sinnesart des Königs glaubte fürchten zu müssen, daß die Erfüllung der Oestreich gegenüber eingegangenen Verpflichtungen entweder ganz unterbliebe oder doch nur mangelhaft erfolge[2]).

Die weitere Entwickelung verlief, wie hiernach zu erwarten war. Am 29. Juli, fünf Tage nachdem Knesebeck Königsberg verlassen, fünfzehn Tage bevor sein erster Bericht eintraf, ließ der König seinem Petersburger Gesandten schreiben: da der Friede bevorstehe, werde er gut thun, den französischen Botschafter günstig für Preußen zu

[1]) Nicht eigenhändig. Daß es auf sein Geheiß geschah, ergiebt sich einfach daraus, daß unter seinen Räthen niemand war, dem man solche Abschwächungen zutrauen könnte.

[2]) Goltz an Knesebeck, Berlin 9. September.

stimmen. Am 31. Juli erklärte er seinem auswärtigen Minister: es sei gegen alle Erwartung, daß Preußen in einen Krieg verwickelt werde. Am 1. September schrieb er demselben: er sei sehr geneigt zu glauben, daß Oestreich Frieden schließen werde, und wirklich habe es nichts Besseres zu thun, falls nicht etwa Rußland sein System gänzlich ändere oder wenigstens eine wohlwollende Neutralität zeige: dies aber sei durchaus nicht wahrscheinlich. Am 8. September äußerte er die Absicht, einen Unterhändler an Napoleon zu schicken mit einem Briefe wie ihn Knesebeck mitgenommen hatte. Den Vorschlag, welchen letzterer, in der Ueberzeugung daß Oestreich wieder losschlagen werde, machte, die preußischen Truppen bereits jetzt in Schlesien zusammenzuziehen, lehnte er wiederholt auf das bestimmteste ab.

Wenn trotzdem die kriegerischen Vorbereitungen in Preußen nicht gänzlich unterbrochen wurden, so hatte dies seinen Grund in der Besorgniß vor einem Ueberfalle Napoleons. Der hatte noch keinen der Briefe beantwortet, in denen Friedrich Wilhelm ihm die Unerschwinglichkeit der Contribution vorgestellt. Je länger dieses Schweigen dauerte, desto unheimlicher wurde es; wie, wenn es die Ruhe vor dem Sturme war und der Rachedürstende, nachdem er sich mit Oestreich vertragen — vielleicht auch schon vorher — über die erst vor wenigen Monaten geräumten Provinzen herfiel? Der Waffenstillstand von Znaim hatte die Franzosen im Besitze der Stellungen gelassen, welche ihnen nach der Wagramer Schlacht zugefallen waren; sie standen im Brünner Kreise, nicht weiter als zehn Meilen von Neiße und Glatz entfernt: in drei Märschen konnten sie vor den Thoren dieser Festungen sein. Auf der anderen, der nördlichen Seite von Ober-Schlesien lagerten die Polen, nach dem Rückzuge des Erzherzogs Ferdinand wieder Herren in ihrem Herzogthum, nur vier Meilen von der preußischen Kanonengießerei in Gleiwitz. Nun zog sich die östreichische Hauptarmee nach Ungarn; in Böhmen und Mähren blieb nur ein abgesondertes Corps, welches entfernt nicht ausreichte, um den Franzosen die Spitze zu bieten; war die Besorgniß ungegründet, daß diese die Gunst der Lage zu einem Handstreiche gegen die schlesischen, im Jahre 1807 so glorreich vertheidigten Festungen benutzen

würden? Scharnhorſt erwirkte eine Erweiterung der ſeinem Freunde Götzen bereits ertheilten[1]) Befugniſſe; für den Fall eines feindlichen Einbruchs wurden ihm alle in Schleſien ſtehenden Truppen[2]) untergeordnet, und er erhielt die Vollmacht, „alle Mittel, welche zur Vermehrung der Truppen, der Lebensbedürfniſſe in den Feſtungen und der Streitkräfte überhaupt ſich darbieten, herbeizuſchaffen“[3]).

Nach einiger Zeit erſchienen dieſe doch nur auf die Provinz Schleſien berechneten Beſtimmungen nicht ausreichend; der König entſchloß ſich, die Manövrirzeit zu verlängern[4]). Das erſchwerte zwar für den Fall eines Krieges die Mobilmachung, gewährte aber den Vortheil, daß die Truppen in den Lagern, die ſie gerade bezogen hatten, vereinigt blieben, ohne daß den Franzoſen Anlaß zu Beſchwerden gegeben wurde: ein Geſichtspunkt, welchen der König gegenüber ſeinem kriegseifrigen auswärtigen Miniſter mit beſonderem Nachdruck geltend machte. Darüber war die Hälfte des Septembers verſtrichen, und noch immer war die große Frage, ob Oeſtreich den Krieg fortſetzen werde, unentſchieden. Die Unruhe und die Bitterkeit des Königs wuchs; je widerwilliger er in die Sendung Kneſebecks gewilligt hatte, deſto ſtärker war ſein Groll gegen diejenigen, welche ihm dazu gerathen[5]). Auf ſeine Räthe warf er die Schuld der gegenwärtigen gefährlichen Lage; nach ſeiner Ueberzeugung, erklärte er, hätte Preußen ſeit dem Tilſiter Frieden niemals ein anderes Syſtem haben ſollen als das einer engen Verbindung mit Rußland und Frankreich: nur die Vorſtellungen ſeiner Miniſter hätten ihn davon abgebracht. Jetzt ſei man ja freilich auf Gnade und Ungnade Kneſebeck übergeben, der ſich eben ſo fanatiſirt zeige wie die anderen; man müſſe

[1]) Vgl. S. 248.

[2]) Außer ſeiner (der Oberſchleſiſchen) Brigade das Zweite Weſtpreußiſche Infanterie-Regiment, das Schleſiſche Ulanen-Regiment und das Oſtpreußiſche Jäger-Bataillon.

[3]) Götzen an Scharnhorſt, Glatz 9. Auguſt und Eckersdorf 13. Auguſt. Scharnhorſt an Götzen, Königsberg 15. und 17. Auguſt. Cabinets-Befehl an Götzen, Königsberg 16. Auguſt.

[4]) Cabinets-Befehl an Miniſter Goltz, Königsberg 1. September.

[5]) Entwurf zu einem Erlaſſe an Miniſter Goltz, mit Randbemerkungen des Königs: undatirt, nicht lange nach dem 16. September geſchrieben.

das Ergebniß seiner Sendung abwarten: denn was einmal versprochen worden, solle gehalten werden, und man dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, doppelt bloßgestellt zu werden. Dann aber, erörterte der König weiter, wolle er zu seinem Systeme zurückkehren. Es werde nützlich sein, sich schon jetzt darauf vorzubereiten und für den Fall des Friedens ein Glückwunsch-Schreiben an Napoleon, welches auch eine Gebietsabtretung zur Erweiterung des Magdeburger Festungs-Rayons anbieten könne, bereit zu halten. Man müsse abwarten, ob entscheidende Erfolge der Widersacher Napoleons Preußen gegen Frankreich unter die Waffen rufen oder ob Napoleon Preußen zu einem Kampfe auf Tod und Leben zwingen würde: sei es daß er unerbittlich auf der Abtragung der Kriegssteuer zu dem festgesetzten Zeitpunkte bestehe, sei es daß er die Verfügung über das Heer fordere, sei es daß er die Zerstückelung der Monarchie beanspruche, sei es endlich daß er Miene mache, seine Truppen von neuem in die preußischen Provinzen einzulagern. In allen diesen Fällen war der König damals entschlossen, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen; das war es, was ihn zu kriegerischen, seine Umgebung überraschenden Aeußerungen veranlaßte [1]).

Daß es zu einem solchen Verzweiflungskampfe kommen werde, war Anfangs October die Meinung weit und breit. Gneisenau, der sich vergebens bemüht hatte, die Streitkräfte Englands an die Küste von Norddeutschland zu leiten, schrieb aus London in die Heimath: „Für mich ist nun keines Bleibens mehr hier, und ich kehre zurück, um meinem Herrn seinen letzten Kampf kämpfen zu helfen." Der alte Held an der Spitze der pommerschen Truppen, dessen Hoffnung so grausam durch den Waffenstillstand zerstört worden war, sandte seinen Generalstabs-Chef zum Könige und ließ ihm sagen, sein Loos würde, wenn er fortfahre zu zaudern, das des Kurfürsten von Hessen sein: „Mein Rath," so berichtete er über diese Sendung an Götzen, „ist, zu den Waffen unsre und die ganze deutsche Nation aufzurufen, den vaterländischen Boden zu vertheidigen, die Waffen nicht ehender niederzulegen, bis ein Volk, das uns unterjochen wolle, vom diesseits-

[1]) Nagler an Kneseбeck, Königsberg 26. September.

tigen Rheinufer vertrieben ſei: jeder Deutſche, der mit den Waffen wider uns getroffen werde, habe den Tod verwirkt; ich weiß nicht, warum wir uns nicht den Tirolern und Spaniern gleich achten wollen. Ich unterlaſſe nichts, um den König zu bewegen, ſich mit ſeiner Armee und mit ſeinem Volke zu vereinigen, einen ehrenvollen Tod der Sklaverei vorzuziehen: hilft alles nichts, ſo gehe ich über Land und Meer." Gerade ſo Bülow, Blüchers Brigade-General: es leide keinen Zweifel, daß Napoleon die Dynaſtie Hohenzollern vernichten wolle; was ſei da zu thun? „Mit Ehren fallen, das heißt, ſich ſo lange wehren, wie es möglich iſt und dann jenſeit des Meeres eine Freiſtätte ſuchen!" Völlig einverſtanden war der, an welchen die pommerſchen Generäle alſo ſchrieben, Graf Götzen; er war entſchloſſen, ſich ſelber ein ruhmvolles Andenken, ſeinen Nachkommen ein gutes Beiſpiel zu hinterlaſſen. Die Stunde der Entſcheidung ſchien unmittelbar bevorzuſtehen; ſchon ſchrieb Nagler an Kneſebeck, er möge nach Königsberg zurückkommen, um Scharnhorſt zu erſetzen, der von ſeiner Krankheit noch nicht völlig hergeſtellt ſei und den Anforderungen, die möglicher Weiſe die Zukunft ſtelle, nicht gewachſen ſein werde. Der aber verfolgte mit wachſamen Augen den Gang der diplomatiſchen Verhandlungen. Er gewahrte, wie die Verſtändigung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich Fortſchritte machte; ſie bedeutete auch nach ſeiner Ueberzeugung für Preußen den Krieg. Nun machte der König, um Frankreich keinen Grund zu Beſchwerden zu geben, auch den Manövern ein Ende, ließ die Truppen in ihre Garniſonen zurückkehren: Scharnhorſt gab ſich den größten Beſorgniſſen hin. „Der Krieg," ſchrieb er, „wird für uns wahrſcheinlicher, und wir thun hier, als wenn wir davon nichts wüßten. Wo wird dies hinführen? Wir wiederholen unſer Benehmen im Jahre 1806."[1])

Indeſſen das Unerwartete geſchah, Napoleon machte ſeinen Frieden mit Oeſtreich (14. October) und griff doch Preußen nicht an.

[1]) Gneiſenau an Götzen, London 1. October. Blücher an Götzen, Stargard 8. October. Bülow an Götzen, o. D. Götzen an Blücher, Glatz 13. October. Nagler an Kneſebeck, Königsberg 26. September. Scharnhorſt (an Nagler), Königsberg 7. October.

Er wies das Schreiben, in welchem ihm Friedrich Wilhelm seine Glückwünsche darbrachte, nicht zurück; nur bestand er darauf, daß der König seinen Aufenthalt wieder in Berlin nehme: er werde an einen König von Preußen erst dann glauben, wenn er ihn in seiner Hauptstadt wisse. Nichterfüllung dieses Verlangens wäre unter den obwaltenden Verhältnissen einer Kriegserklärung gleich gekommen; am 15. December verließ der preußische Monarch Königsberg.

Ihm war[1]) sein Kriegs-Minister voraufgegangen. Mit welchen Empfindungen mag Scharnhorst die Provinz verlassen haben, in der er nun drei Jahre seines Lebens zugebracht. Er war hierher gekommen als Bote einer ruhmvollen Niederlage; hier hatte ihm der Tag geleuchtet, da er dem gewaltigen unbezwungenen Kriegsfürsten den Sieg entriß; hier hatte er das größte Werk seines Lebens begonnen und das Begonnene bis jetzt behauptet: aber unter wie viel Kämpfen, Zurücksetzungen und Kränkungen! Und was für Enttäuschungen hatte er im Laufe des letzten Jahres erlebt, den glänzenden Aufstieg, den kläglichen Niedergang der Hoffnungen auf die deutsche Freiheit; schwerer als zuvor ruhte das Joch des fremden Tyrannen auf dem Vaterlande. Kein Wunder, daß die Gesundheit des Leibes, der den ungestillten Haß eines Hannibal barg, auf das tiefste erschüttert war. Wir wissen, welche Mühe sich England, der Hort der abendländischen Freiheit, seit Jahren gegeben, den großen Gegner Napoleons in sein Gemeinwesen aufzunehmen; kürzlich hatte es seine Anerbietungen in verlockender Gestalt wiederholt[2]). Sollte er von ihnen Gebrauch machen? Er that es nicht. „Ich werde," schrieb er

[1]) Am 12. December.

[2]) David Dundas, Commander in chief, an General Lord Harcourt, Horse Guards 11. September; Lord Harcourt an den Herzog vom Cambridge, 15. September 1809 (Abschriften im Nachlasse Scharnhorsts). Scharnhorst sollte Nachfolger des Generals Jarry als Inspector General of instruction at the Royal Military College werden, zunächst mit einem Gehalte von 800 £, welches bei der Beförderung zum General-Lieutenant auf 1380 £ anwuchs. Vgl. das Schreiben des Obersten F. v. d. Decken an Scharnhorst, London 31. März 1813: „Die Ihnen so lange hier offen gelassene Stelle als Directeur der Militär-Schulen ist erst vor drei Monaten besetzt; sie länger offen zu halten war nicht möglich."

an Schön, „meinen Weg, den ich nun einmal betreten habe, noch nicht verlassen, ich werde versuchen, das militärische Gebäude zu vollenden und es in dem Sturm, der ihm jetzt bevorsteht, zu erhalten; die Dankbarkeit, die ich dem Könige schuldig bin, mein Pflichtgefühl fordern diese Aufopferung von mir."

Nur in einer Beziehung hatte das letzte Jahr ihm reine Freuden gebracht: er sah seine Kinder, an denen er mit so zärtlicher Liebe hing, glücklich. Seine Tochter Julie, die er hatte nach Ostpreußen kommen lassen, gewann Herz und Hand des Grafen Friedrich Dohna, eines Zöglings der Berliner Offizier-Akademie, der mit hohen Ehren Hauptmann im Generalstabe geworden war. Seine beiden Söhne, welche Soldaten werden wollten, schickte er nach England; von hier sind sie bald darauf nach Spanien gegangen und haben in der englisch-deutschen Legion tapfer gegen den gestritten, auf dessen Bezwingung Dichten und Trachten des Vaters gerichtet war.

Ueber Kolberg, wo er die Festungswerke besichtigte, und Treptow, wo er Grolman und Leo Lützow sah, die nach der Niederlage Oestreichs gleichfalls das glückliche Inselreich aufsuchten[1]), erreichte Scharnhorst die Hauptstadt des preußischen Staates. Am 23. December hielt der König seinen Einzug. Unter den Tausenden, welche ihn begrüßten, war auch Ernst Moriz Arndt, der seiner pommerschen Heimath den Rücken gekehrt hatte. Seine Augen suchten den General Scharnhorst: sie fanden ihn, wie er blaß und verschlossenen Blickes, vornüber gebückt, sich von seinem Rosse forttragen ließ. Er wußte, was geschah; er wußte, daß es eine Art Gefangenschaft war, in welche man sich begab. Vor sich das französische Magdeburg; hinter sich die französischen Oder-Festungen; das Land durchschnitten von den Etappen-Straßen, auf denen die Franzosen nach Belieben hin und her ziehen durften: wahrlich, es bedurfte wacher Augen, um sich nicht überraschen zu lassen, und starker Arme, um mit Ehren zu fallen, wenn es zum Aeußersten kam.

[1]) Beiheft zum Militär-Wochenblatt October 1843 S. 8. Aus Schleiermachers Leben 4, 171.

Vierter Abschnitt.

Friedensmonate.

1810.

Was war das für eine Unterredung, welche der französische Kaiser am 5. November 1809 in Fontainebleau mit dem preußischen General Kruſemarck, dem Ueberbringer jenes Glückwunſchbriefes von Friedrich Wilhelm III., führte. Drohungen und Beleidigungen, Spottreden und Cynismen häufte er in buntem Wechſel auf den Monarchen, der während des zu Ende gegangenen Krieges ſein Bundesgenoſſe hatte ſein ſollen und der, wie er ſehr wohl wußte, nahe daran geweſen war, ſich auf die Seite ſeiner Widerſacher zu ſchlagen. Wer, fragte er den Geſandten, regiere denn eigentlich in Preußen? Sei es immer noch der da in Schleſien (er meinte Graf Götzen) oder Schill oder Bluquaire? In Frankreich habe die Canaille die Revolution gemacht, in Preußen ſei die Armee drauf und dran geweſen es zu thun. Warum habe die Königin, die doch viel Geiſt beſitze[1]), den Dingen keine andere Wendung gegeben? Jedenfalls möge der König nun den Grundſatz Friedrichs des Großen wieder zu Ehren bringen und die Vorgeſetzten für die Handlungen ihrer Untergebenen verantwortlich machen; ſonſt werde er, der Kaiſer, nach Berlin kommen und dort die Ordnung herſtellen. Er habe zwar das Recht, Preußen den Krieg zu erklären, werde es aber nicht thun; denn wozu? Etwa um in Preußen einen Sproſſen ſeiner Dynaſtie einzuſetzen? Dabei würde

[1]) Der Nichtswürdige bemerkte in dieſem Zuſammenhange: Dites-lui [dem Könige] que je l' [die Königin] aime et que je l'estime.

er kein anderes Intereſſe haben als das, eine entartete Nation ſchneller zu regeneriren und ihr die für ihr Daſein erforderliche Kraft zu geben. Oder um das Königreich Weſtfalen zu vergrößern? Er dächte nicht daran; denn wenn auch ſein Bruder ihn nicht bekriegen werde, ſo würden ſich doch ihre beiderſeitigen Nachkommen bekriegen. Darum wolle er ſich mit dem Könige von Preußen verſtändigen, ſobald dieſer nur erſt auf dem Platze ſei, wohin er gehöre[1]).

Nun war der König wieder in Berlin, und ſofort ſollte er erfahren, was Napoleon mit dieſer Verſtändigung meine. Zu den Maßregeln, welche der Königsberger Hof in der Zeit der Annäherung an Oeſtreich ergriffen, hatte auch die Einſtellung der regelmäßigen Contributions-Zahlung gehört[2]); noch immer war ſie nicht wieder aufgenommen, und der König hatte in ſeinem Glückwunſchbriefe um längere Zahlfriſten und einige andere Erleichterungen gebeten. Jetzt erklärte der erſte Miniſter des Kaiſers: er verſtehe nicht, wie man eine neue Unterhandlung beantragen könne, da die Sache doch längſt durch die Conventionen von Paris, Erfurt und Berlin abgemacht ſei; der Kaiſer habe das Recht auf genaue und pünktliche Erfüllung der Verträge zu dringen, und werde niemals irgend einen Nachlaß oder eine Verlängerung der Zahlfriſten bewilligen. Dieſe Darlegung, welche an Deutlichkeit wenig zu wünſchen übrig ließ, vervollſtändigte der Kaiſer ſelber in einer Audienz, die er am 8. Januar 1810 dem General Kruſemarck — er war nunmehr ſtändiger Vertreter Preußens am franzöſiſchen Hofe — gewährte. Mit ſchneidender Schärfe ſtellte er Preußen vor folgende Wahl. Entweder es erfülle die Bedingungen des Vertrages, welcher ſehr wohl erfüllbar ſei: der König brauche ja nur ſeine Truppen bis auf 6000 Mann Garde zu entlaſſen. „Die Erſparniß in Folge der Reduction," fügte er höhniſch hinzu, „wird beträchtlich ſein. Die Soldatenſpielerei iſt nicht mehr zeitgemäß in Preußen. Wozu eine Armee von 40000 Mann? Sie beunruhigt Frankreich und erweckt Mißtrauen bei allen

[1]) Kruſemarcks Exposé de l'audience que j'eus à Fontainebleau le 5. novembre 1809.

[2]) Vgl. S. 272. Stern, Abhandlungen S. 303.

Nachbarn." Wolle aber der König nicht zahlen, so trete er eine Provinz oder seine Domänen ab. „So oder so, ich will bezahlt sein. Ich werde einen Zeitpunkt festsetzen, und wenn Preußen sich bis dahin nicht eingerichtet hat, so werde ich meine Truppen zurückkehren lassen, wieder Besitz ergreifen und mich dann ordentlich bezahlt machen." Schon kündigte er die Aufstellung von 30000 Mann bei Magdeburg an [1]).

Fast noch mehr als an den preußischen König waren diese Drohungen an dessen Kriegs-Minister gerichtet, und der blieb die Antwort nicht schuldig. Den Vorschlag, die preußische Armee aufzulösen, würdigt Scharnhorst in seinem am 28. Januar 1810 erstatteten Immediat-Bericht gar keiner Erwähnung; an die Spitze seiner Darlegung stellt er den Satz: ein Staat, der nicht in einer solchen militärischen Verfassung sei, daß er einen ihn anfallenden Feind aufhalten könne, bis ein anderer Staat zu Hülfe komme, werde niemals für diesen einen Werth haben und sehr bald verloren sein. Er verschließt sich nicht gegen die Nothwendigkeit, daß auch die Armee beitragen müsse zu den Ersparnissen, welche gefordert würden, um die Kriegs-Contribution aufzubringen. Er willigt ein, daß die Armee von ihrem Etat [2]) etwa ein Siebentel (eine Million Thaler) erspare, und bringt hierfür ausgedehnte Beurlaubungen in Vorschlag; aber was er mit der einen Hand giebt, will er mit der anderen großentheils wieder zurücknehmen: er fordert 600000 Thaler zur Erhöhung der Wehrfähigkeit des Staates [3]). Weiter aber: je niedriger der Präsenz-Stand bemessen wird, desto eifriger muß an der Ausexercirung der im Lande vorhandenen jungen Mannschaft gearbeitet werden: außer ihren Urlaubern müssen die Compagnien drei Mal, die Schwadronen eben so viel „ausgearbeitete"

[1]) Immediat-Berichte von Goltz, Berlin 22. December 1809, und von Kruſemarck, Paris 10. Januar 1810.

[2]) Er betrug 7038000 Rthlr., ohne die besonderen Zuschüsse und die (über 500000 Rthlr. erfordernde) Militär-Brot- und Fourage-Verpflegung. Immediat-Bericht des Staats-Ministeriums, Berlin 4. Februar 1810.

[3]) 200000 für verschanzte Lager und Vermehrung des Proviants in den Festungen; 240000 für Gewehr-Fabrikation; 160000 für Laffetten und Geschütz-Fabrikation; 100000 für Vermehrung der Montirungen.

Mannſchaften im Canton haben[1]). Wo für dieſe die Uniformen fehlen, müſſen ſie angeſchafft werden und zwar nach dem Körpermaße der Dienſtthuer, damit kein Aufſehen erregt wird. Hand in Hand damit ſoll die Vermehrung der Gewehre und der Geſchütze gehen. Indeß alles dies reicht nicht aus. „Die geographiſche Lage Preußens," ſagt Scharnhorſt, „iſt ſo unglücklich, daß eine jede der Hauptprovinzen durch die benachbarte Macht überfallen und ehe die ihr zu Gebote ſtehenden Streitmittel aufgeſtellt ſind, erobert werden kann." Die Kurmark war eingeſchloſſen von den rheinbündiſchen Kleinſtaaten Mecklenburg, Weſtfalen und Sachſen ſowie von den franzöſiſchen Beſatzungen in Stettin und Küſtrin; Pommern und die Neumark von Stralſund, Stettin, Danzig und dem Herzogthum Warſchau; Schleſien von Sachſen, dem Herzogthum Warſchau und Glogau; Weſt- und Oſtpreußen von Danzig und abermals dem Herzogthum Warſchau. Was war in ſo verzweifelter Lage zu thun? „Es muß," antwortete Scharnhorſt, „in jeder Provinz an einen ſicheren Verſammlungspunkt gedacht werden, in welchem die unorganiſirten Streitmittel geordnet werden. Dieſe Punkte müſſen alle Vorräthe an todten Streitmitteln in ſich ſchließen und womöglich ſo gelegen ſein, daß ſie mit einander in einiger Verbindung ſtehen und alſo nicht einzeln eingeſchloſſen werden können." Es ſind verſchanzte Lager, welche er angelegt wiſſen will, das eine in Pillau, das andere in Kolberg, das dritte in Glatz. Schon waren einige Vorbereitungen für ihre Einrichtung getroffen; nunmehr ſollte nachdrücklich mit dem Bau der erforderlichen Verſchanzungen begonnen werden: Verſchanzungen, welche bei den erſtgenannten zwei Orten vor allem der Offenhaltung der Seeverbindung zu dienen hatten. In Pillau würden ſich die oſtpreußiſchen und (von Elbing über das Friſche Haff kommend) die weſtpreußiſchen Cantoniſten geſammelt haben; in Kolberg die pommerſchen, neumärkiſchen und ein Theil der kurmärkiſchen; in Glatz die oberſchleſiſchen und ein Theil der niederſchleſiſchen. Noch

[1]) Ein Präſenz-Stand von 90 bis 100 Mann auf die Compagnie, 100 Pferden auf die Schwadron ergab 35 bezw. 50 Urlauber. Die Zahl der „ausgearbeiteten" Mannſchaften ſollte 100 bezw. 50 betragen.

wollte Scharnhorſt nicht ganz auf den Krieg im freien Felde verzichten: er hoffte, daß ein großer Theil der Oſt- und Weſtpreußiſchen Brigade ſich mit der Pommerſchen und Brandenburgiſchen vereinigen werde; für den Fall des Unglücks aber wollte er ſowohl Pillau wie Kolberg zur Aufnahme von Feldtruppen einrichten; in Glatz wollte er ohnehin ein beſonderes Corps ſammeln, dann vom Gebirge aus den Feind anfallen und ihn, wenn er nicht mehrfach überlegen ſei, an der Belagerung der ſchleſiſchen Feſtungen verhindern. Hätte Preußen keine Feſtungen mehr gehabt, ſo wäre das ganze Unternehmen undenkbar geweſen; jetzt begreifen wir, weshalb Scharnhorſt ſo hohen Werth auf die Bollwerke des Staates legte[1]). Mit dem größten Nachdrucke forderte er die Mittel, um die Unterlaſſungsſünden einer vergangenen Periode endlich gut zu machen: die Mittel für vollſtändige und gleichmäßige Ausſtattung mit Lebensmitteln, Geſchütz und Munition ſowie für den Bau der erforderlichen Ergänzungs-Schanzen. Es iſt klar, daß er dies alles begehrt, um das hohe ihm vorſchwebende Ideal, die Befreiung des Vaterlandes, zu verwirklichen; aber er hofft damit auch der Politik derer zu dienen, welche ſich ihr Ziel niedriger ſtecken: er erinnert den König daran, daß, je beſſer man gerüſtet ſei, deſto höher die Achtung des Feindes ſteige. Vielleicht ſei der franzöſiſche Kaiſer nur deshalb nicht über Preußen hergefallen, weil deſſen kriegeriſche Vorkehrungen ihm Reſpect beigebracht: „Napoleon weiß, daß es ein großer Unterſchied iſt, ob er die Streitkräfte Preußens ganz in ſeiner Gewalt hat oder ob ſie gegen ihn gekehrt ſind.“

Ehe nun aber der König auf dieſe Anträge ſeines Kriegs-Miniſters einen Entſcheid fällte, waren aus Paris Nachrichten eingetroffen, welche die ſtärkſte Rückwirkung auf die inneren preußiſchen Zuſtände ausübten.

Am 15. Februar hatte General Kruſemarck eine Unterredung mit Champagny, dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher dieſer, unter Zurückweiſung eines von Preußen ge-

[1]) Vgl. S. 233.

machten Vermittelungsvorschlages, nur die Wahl ließ zwischen Zahlung oder Abtretung und zwar, wie Krusemarck meinte, nicht des Landes zwischen Elbe und Oder, sondern eines Theiles von Schlesien. Der Minister behauptete zwar, keinen Befehl zu einer Eröffnung dieser Art zu haben, und wirklich fehlte die Eventual-Forderung einer Landabtretung in der Note, welche er nicht lange darauf übergab; aber es war schon damals für jedermann klar, was heute urkundlich feststeht, daß aus dem Minister der Kaiser sprach. Krusemarck vor allen hegte diese Ueberzeugung; er hatte den Eindruck, als sähe der französische Kaiser in dem preußischen Könige und der preußischen Nation seine persönlichen Feinde; und da gegenwärtig nichts Napoleon hindere, Preußen ganz zu vernichten, so rieth er zur Nachgiebigkeit[1]).

Unter diesen Umständen ist es gewesen, daß das preußische Ministerium einmüthig — der Bericht trägt die Unterschriften: Goltz, Altenstein, Dohna, Beyme und Scharnhorst — die Erklärung gab: falls Minister Goltz, der in Person nach Paris gehen möge, die Ueberzeugung gewinne, daß Napoleon bei seiner Alternative beharre und sich weder zu Zahlungs-Erleichterungen verstehen wolle noch durch Ministerial-Veränderungen und Armee-Reductionen beschwichtigen lasse, dann solle der König sich durch eine Landabtretung loskaufen (12. März).

Ein Rathschlag, welcher oft und hart getadelt ist, und wer möchte nicht wünschen, daß er unterblieben wäre? Aber der Gipfel der Ungerechtigkeit ist es, die Minister, die ihn ertheilten, verantwortlich zu machen, sie wohl gar eines Mangels an Patriotismus zu zeihen: niemand hatte während des Jahres 1809 eifriger als sie den Kampf für die höchsten nationalen Güter gefordert: der König, nur der König, hatte die Schilderhebung verhindert. Wenn sie jetzt, unter dem Drucke einer Zwangslage, an der sie wahrlich sehr unschuldig waren, eine Landabtretung (die sie übrigens in den engsten Grenzen zu halten wünschten) vorschlugen, so geschah dies einmal in der Ueberzeugung, daß die Erfüllung der auf die Kriegs-Contribution bezüg-

[1]) Krusemarcks Berichte, Paris 16. Februar und 1. März. Correspondance de Napoléon I. 20, 203.

lichen Verträge schlechterdings unmöglich sei, und darin haben sie sich nicht getäuscht: auch ihr Nachfolger Hardenberg, der so erbarmungslos über sie absprach und sein Regiment mit so hochfliegenden Hoffnungen begann, hat die Zahlungsfristen nicht einhalten können. Sodann aber, welch ein Vortheil wäre es gewesen, wenn Napoleon, wie die Minister voraussetzten[1]), zum Entgelt auf alle Forderungen verzichtete und das ihm gelassene Faustpfand, die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau, herausgab: die Abtretung hätte die Erhebung des Vaterlandes nicht gehindert, sondern befördert. Uebrigens war auch der König mit nichten gegen jede Abtretung: wie er in der Krisis von 1809 mit dem Gedanken einer starken Schmälerung seines Gebiets sich vertraut gemacht, wie er dem französischen Kaiser eine Erweiterung des Festungs-Rayons von Magdeburg angetragen hatte, so war er auch jetzt gefaßt, das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen[2]); worin er sich von seinen Räthen unterschied, war, daß er unter den damaligen Umständen die von ihnen vorgeschlagene Abtretung nicht anbieten wollte. Im Grunde war es nur die alte Meinungsverschiedenheit: die Minister waren auch jetzt für ein festes politisches System, der König hoffte, indem er sich den Geboten Frankreichs unterordnete, im äußersten Falle doch noch auf eine Unterstützung von Seiten Rußlands.

So verwarf denn Friedrich Wilhelm das Gutachten des 12. März und ergriff die Auskunft, die ihm sein Oberkammerherr Fürst Wittgenstein vorgeschlagen: er forderte den Rath des Mannes, der bis zum Tilsiter Frieden Preußens auswärtige Politik geleitet hatte, des Freiherrn v. Hardenberg. Wie gering aber auch der König von seinen Ministern dachte, er war sich sehr wohl bewußt, wie treue Dienste sie ihm geleistet. Er hielt es für möglich, sogar Minister Altenstein, auf dessen Insolvenz-Erklärung das Gutachten des 12. März eigentlich beruhte und welchen die gegen letzteres gerichtete Kritik hauptsächlich traf, auf seinem Posten zu erhalten; er wollte ihm nur

[1]) Daß Napoleon es gerade auf Glogau abgesehen hatte (Correspondance 20, 202), war ihnen nicht bekannt.

[2]) Erlaß an Krusemarck, Berlin 3. März.

einen kundigen Rathgeber, welches eben Hardenberg sein sollte, beigesellen.

Dies bewirken zu helfen, war Scharnhorst ausersehen, welcher Altensteins College war und doch mit Hardenberg stets auf dem besten Fuße gestanden hatte. Er begleitete den König nach Beeskow, wo am 14. April eine Unterredung mit dem gewesenen Minister — im tiefsten Geheimniß, denn noch ruhte auf ihm der Bannspruch Napoleons — statt fand. Hier mündlich, in den nächsten Wochen schriftlich, bemühte sich der General eine Verständigung zwischen dem Ministerium und dem königlichen Vertrauensmann herbeizuführen. Er machte geltend, daß Altenstein zwar nicht von leidenschaftlichen Ausbrüchen und anderen Fehlern frei, in seinem innersten Wesen aber ein rechtschaffener Mann sei, der Hardenberg, seinen ehemaligen Patron, liebe und ehre. Er gab zu, daß der Finanz-Minister größere oder wenigstens volksthümlichere Pläne hätte entwerfen können und daß er Unrecht gethan habe, sich hierin Hardenbergs Leitung zu entziehen; aber er gewährte und forderte die Anerkennung der Thatsache, daß trotz der vielen außerordentlichen Ausgaben der inneren Verwaltung, trotz der Herstellung der Armee, welche sehr viel gekostet habe, trotz der Erschöpfung des Landes beträchtliche Summen an Frankreich abgetragen seien. Noch wärmer trat er für Alexander Dohna, den Bruder seines Schwiegersohns, ein. „Er ist," sagte er, „kein großer Kopf, aber sein Eifer, seine Kenntnisse, seine Aufopferung, seine Herzensgüte machen ihn zu einem Staatsdiener, der die höchste Achtung verdient." Er habe sich keine Partei zu machen gesucht, er habe Leuten von Einfluß keine Sache nachgesehen, die dem Interesse des Königs nur entfernt hätte nachtheilig sein können; er sei bei der Besetzung der Beamten-Stellen mit seltener Vorsicht, Auswahl und Unparteilichkeit zu Werke gegangen; er habe den höheren Ständen Trotz geboten, wenn sie Forderungen zum Nachtheil der niederen gemacht; er habe, frei von Eifersucht, die guten Gedanken seiner Untergebenen anerkannt und benutzt. Freimüthig warnte dagegen Scharnhorst seinen hannöverischen Landsmann vor den Leuten, denen er vertraue; namentlich möge er auf der Hut sein vor dem intriganten

Fürsten Wittgenstein. Er beklagte, daß auch der König, obwohl „von so seltener Güte des Herzens und so hellem Verstande," dennoch von Cabale umgeben sei, die leider seit einiger Zeit noch zugenommen habe. In jedem Falle sei es von der äußersten Wichtigkeit, die jetzigen Minister nicht allein beizubehalten, sondern das Vertrauen zu ihnen herzustellen und davon dem Lande einen öffentlichen Beweis zu geben. Sie seien das Band zwischen Volk und König, ihre Achtung und Autorität sei auch die des Königs; die jetzigen Mißverhältnisse zwischen König und Ministerium hätten eben so nachtheilig für das Ansehen des Königs wie für das der Minister gewirkt. Nur in Einem Falle lasse sich ein Personenwechsel rechtfertigen: wenn man sich nämlich unbedingt an Frankreich hingeben wolle; dann möge man erklären, daß die Minister in der Herbeischaffung der Mittel zur Bezahlung der Contribution die Erwartung des König nicht erfüllt hätten.

Mit allen diesen Erörterungen machte Scharnhorst keinen Eindruck auf Hardenberg. Dieser verwarf auf das nachdrücklichste die Rolle einer Mitwirkung hinter dem Vorhange, die ihm der König zugedacht hatte; nicht anders denn als erster, ja einziger verantwortlicher Minister wollte er seinen Rath, auf den der König so großen Werth legte, ertheilen. Die Unterhandlung konnte nur mit der Auflösung des Ministeriums enden. „Die beste Maßregel," so erklärte Hardenberg in der Unterredung, die er am 2. Mai mit dem Könige und der Königin auf der Pfauen-Insel hatte, „wäre, das ganze Ministerium zu wechseln; alle seine Mitglieder haben gezeigt, daß sie mit nichten auf der Höhe ihres Platzes stehen, und sie haben sich dessen unwürdig gemacht durch ihren Vorschlag, Schlesien ganz oder theilweise abzutreten." [1])

Ein ungerechtes Urtheil, wie es nur jemand fällen konnte, der nicht in die geheime Geschichte des Jahres 1809 eingeweiht war.

[1]) Eigenhändiges Schreiben des Königs an (Scharnhorst), B(erlin) 13. April. Hardenbergs Tagebuch unter dem 14. 15. 19. 20. 21. 22. 28. 29. April, 1. Mai ff. Staatsrath Scharnweber an Hardenberg, Berlin 18. April. Scharnhorst an Hardenberg, Berlin 18. und 27. April. Hardenberg an Scharnhorst, Tempelberg 21. und 29. April. Immediat-Bericht von Scharnhorst, Berlin 25. Mai.

Hardenberg gab es in einem Augenblicke ab, wo er den Finanzplan von Altenstein, auf den es doch zunächst nur ankam, kaum gelesen hatte. Begreiflicher Weise fiel unter diesen Umständen seine Kritik nichts weniger als wohlwollend aus; in den schärfsten Ausdrücken verurtheilte er ihn. An dessen Stelle setzte er einen eigenen Plan, nach welchem die Abtragung der französischen Contribution ohne Erhöhung der bestehenden indirecten Steuern und ohne die Einführung einer Einkommensteuer sehr wohl möglich sein sollte. Nichts konnte dem Könige willkommener sein als diese Aussicht; er stellte den Urheber des Planes als Staatskanzler an die Spitze der gesammten Staatsverwaltung und willigte nach einigem Sträuben in die Mehrzahl der Bedingungen, welche dieser für die Uebernahme seines neuen Amtes gestellt hatte. Der Finanz-Minister Altenstein, der Großkanzler Beyme und der Geheime Staatsrath Nagler erhielten ihre Entlassung (4. Juni).

Scharnhorst, welcher bei dem mißtrauischen Altenstein bereits in den Verdacht gekommen war, es heimlich mit Hardenberg zu halten[1]), blieb in Wahrheit seiner Fahne bis zuletzt treu. Zwar entging ihm nicht, in welchen Widerspruch der Finanz-Minister mit sich selber gerathen war, indem er erst die Abtragung der Contribution für völlig unmöglich, dann doch für möglich erklärt hatte, und er war der Meinung, daß die ältere Ansicht seines Collegen die richtige sei; auch drang er darauf, daß mehr geschehe, um die öffentliche Meinung zu berichtigen und zu gewinnen, damit Unzufriedenheit und Mißtrauen gemildert werde. Aber er fand, daß die Gesichtspunkte Altensteins sehr richtig gewählt seien und daß der Geist seiner Verwaltung sich über die gewöhnlichen Ansichten von ehemals erhebe: er wird dabei den Vorschlag einer Einkommensteuer (gegen welche der Adel eben so sehr war wie gegen die Conscription) und die Säculariſirung des Kirchenguts im Auge gehabt haben[2]). Er zeichnete den Immediat-Bericht vom 24. Mai, in welchem das Staats-Ministerium für den

[1]) Altenstein an Niebuhr, Berlin 25. Mai.

[2]) Scharnhorsts Gutachten vom 14. Mai über Altensteins Plan zur Aufbringung der Contribution. Vgl. Gesetz-Sammlung von 1806—1810 S. 677.

Altensteinschen Finanzplan eintrat; er billigte auch die letzte Rechtfertigung, welche seine Collegen am 29. Mai dem Monarchen überreichten. Endlich gab er noch das Material zu dem Immediat-Berichte, durch welchen das Ministerium dem Könige einige für den äußersten Fall gebotene Vorsichtsmaßregeln vorschlug. Er sprach hier die Hoffnung aus, daß, falls Napoleon einen Ueberfall versuche, die königliche Familie gerettet, der Uebergang über die Ströme gedeckt und die Armee in den Stand gesetzt werden könne, sich auf ihre letzten Vertheidigungs-Centren (Kolberg, Preußen und Schlesien) zurückzuziehen, wo vielleicht siegreicher Widerstand zu leisten, jedenfalls Rußlands und Oestreichs Beistand abzuwarten sein würde: dies sei möglich, nur müsse sofort, von heute an, alles gehörig vorbereitet werden. In Folge der Auflösung des Ministeriums ist dieser Bericht, der auf der Voraussetzung ruhte, daß Napoleons Feindschaft unversöhnlich sei, Entwurf geblieben. Ihm scheinen die Worte zu gelten, die Scharnhorst am 9. Juni einem seiner Collegen zurief: „Unsre Absichten waren rein und lauter; möchten unsre Ansichten nur unrichtig sein: wir wünschen dies alle."

Da Minister Dohna, der mit dem größten Eifer die Sache Altensteins geführt hatte, doch im Ministerium verblieb, so hätte auch wohl Scharnhorst, dessen Amtsgebiet nur mittelbar durch die schwebenden Streitfragen betroffen wurde, seinen Posten behalten können. Da aber griff die auswärtige Politik entscheidend in die Entwickelung ein. Schon im März hatte der französische Gesandte am preußischen Hofe die Anzeige gemacht, daß der General Scharnhorst zu den Personen gehöre, welche in ihrer gegenwärtigen Stellung dem Kaiser mißfällig seien; im Journal de l'Empire erschien ein Artikel, der ihn für einen Parteigänger Englands ausgab. Darauf hatte der also Geehrte seinen König gebeten, ihn, und zwar sofort, zu entlassen; denn, erörterte er, auf diese Art werde Gefälligkeit und Zuvorkommenheit gegen Napoleons Wünsche bekundet: geschähe die Entlassung später, auf dringendes Ansuchen des Unversöhnlichen, so habe sie keinen Werth in dessen Augen und vermehre nur noch die Erbitterung. Wie hätte ihm da nicht das Schicksal des Freiherrn vom Stein vor die Seele

treten sollen? „Mein herannahendes Alter," so redete er in rührenden Worten seinen Gebieter an, „und meine Kinder machen es mir zur Pflicht, ein Asyl irgend anderswo zu suchen. Da ich aber ganz ohne Vermögen, selbst ohne einen Notthaler bin, so bitte ich Ew. Majestät um die Gnade, mir bei meinem Abgange die bisherige Besoldung ein Jahr, in Hinsicht der besonderen Veranlassung meines Abgangs, zahlen zu lassen. Ich werde alsdann meine häuslichen Angelegenheiten noch in dem Schutz von Ew. Majestät Staaten ordnen und demnächst dahin gehen, von wo aus Ew. Majestät Hülfe erhalten könnten, wenn Napoleon Sie ganz unterdrücken wollte, und ich werde, wenn dieser Zeitpunkt eintreten sollte, nur für Ew. Majestät und für Ihr hohes Regentenhaus leben. Sollte ich aber dort nicht mein Unterkommen finden, sollte mich das Loos von Krankheit und Unvermögen treffen, so muß ich in einem abgelegenen Winkel Ew. Majestät Mildthätigkeit anflehen, der ich mich dann, da sie anderen in meiner Lage widerfährt, von Ew. Majestät Huld und Gnade getröste." Damals wollte sich Friedrich Wilhelm von seinem Getreuen nicht trennen, nur für die Zukunft verhieß er ihm die Enthebung vom Kriegs-Departement; Graf Goltz kündigte dem französischen Gesandten den Rücktritt des Mißliebigen an, aber ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß dem Worte die That folgte: der König scheint nicht an den Ernst der französischen Forderung geglaubt zu haben. Jetzt, am 28. Mai, brachte St. Marsan gegenüber dem neuen Rathgeber des Königs diese Unterlassung zur Sprache, mit dem Bemerken, daß ein solches Verhalten nur Mißtrauen erwecken könne; gleichzeitig mit Scharnhorst wurde der preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein, der unermüdliche Anwalt des preußisch-östreichischen Bündnisses, und Präsident Sack, welcher an der Spitze der Friedens-Vollziehungs-Commission die Ehre des Vaterlandes mit unbeugsamem Stolze behauptet hatte, durch diese neue Aechtung des National-Feindes ausgezeichnet. Hardenberg selber vertrat bei dem Könige die Meinung, daß Scharnhorsts Rücktritt „wegen der großen Abneigung, die man in Frankreich gegen ihn hege, wohl sehr nothwendig sei". Darauf brachten am 7. Juni die Zeitungen die Nachricht: „Seine König-

liche Majestät haben dem General-Major v. Scharnhorst die wegen seiner geschwächten Gesundheit schon längst erbetene Entlassung von dem Posten als Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements gnädigst bewilligt.“[1])

Scharnhorst ist damals der Meinung gewesen, daß sein Sturz den Einflüsterungen zuzuschreiben sei, welche einheimische Gegner sich nicht entblödet hätten den Wälschen zuzutragen. Dem Könige gegenüber sprach er das zornige Wort, daß die Verfolgungssucht der französisch gesinnten Preußen wahrscheinlich erst dann aufhören werde, wenn diejenigen an der Spitze der ersten Behörden seien, welche sich durch ihre Niederträchtigkeit die Freundschaft der Franzosen erworben hätten oder wegen ihres schlaffen Betragens und ihrer Unbrauchbarkeit von jenen als unschädlich angesehen würden. Und an seinen Jugendfreund Zeschau schrieb er[2]): es sei fast gewiß, daß neidische Preußen ihn dem französischen Gesandten denuncirt hätten, um ihn aus seiner Stelle zu verdrängen; sie hätten nun ihre Rache einigermaßen befriedigt und die Sache werde wohl geendet sein; sollte dies aber nicht der Fall sein, so reise er nach Paris, greife dort seine Verleumder an, denuncire sie seinerseits. Diese leidenschaftlichen Erklärungen entbehren schwerlich der objectiven Begründung; doch entsprach es völlig der Sachlage, wenn Hardenberg von dem französischen Kaiser zu Gnaden angenommen, Scharnhorst verstoßen wurde. Scharnhorst hatte an den Erhebungsplänen Steins hervorragenden Antheil gehabt; er war 1809 das Haupt der Kriegspartei gewesen; er hatte die Aufforderung Napoleons, die preußische Armee aufzulösen, mit einem großartigen Entwurfe geheimer Rüstung beantwortet. Hardenberg hatte soeben als unbedingte Nothwendigkeit bezeichnet: sich dem französischen Systeme anzuschließen, es treu und ungetheilt zu befolgen, dem Kaiser Napoleon dies überzeugend durch die That zu beweisen, keine halben Maßregeln zu ergreifen, jeden Schritt gegen

[1]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Berlin 18. und 19. März (beantwortet durch den Cabinets-Befehl vom 21. März, bei Scherbening 2, 206 f.). Immediat-Berichte von Hardenberg, Lichtenberg 29. Mai und Berlin 3. Juni.

[2]) Berlin 12. November, bei Klippel 3, 566. Vgl. Pertz, Gneisenau 1, 612.

andere Mächte, selbst gegen Rußland, zu vermeiden, durch den Preußen gegen Frankreich irgend bloßgestellt werden könne; mit einem Worte: Bündniß mit Frankreich, nur nicht Beitritt zum Rheinbunde. Auf der Stelle wandte Scharnhorst dagegen ein, daß das französische Bündniß ohne Beitritt zum Rheinbunde eine von den halben Maßregeln sei, die Hardenberg so hart tadele; wer aber könne, nachdem man die Mißhandlung der spanischen Dynastie erlebt habe, dem preußischen Monarchen rathen, als Rheinbundskönig sich und seine Familie an Frankreich hinzugeben? Wolle man aber keine unbedingte Hingabe an Frankreich, dann möge man „durch innere Stärke und äußere Verbindungen" es dahin bringen, daß Napoleon Preußen nicht in Besitz nehmen könne, ohne sich den Fährlichkeiten eines neuen Krieges auszusetzen: den aber werde er, bei dem schlechten Stande der Dinge in Spanien, zu vermeiden suchen. Man möge sofort einen Entschluß fassen, was geschehen solle, wenn Napoleon Schlesien oder eine andere Provinz verlange oder wenn er zur Wiederbesetzung der geräumten Landschaften Truppen marschiren lasse; man möge diesen Entschluß Rußland, Oestreich und England mittheilen und die Frage stellen, was sie in einem solchen Falle thun würden; man möge namentlich engstes Bündniß mit Oestreich suchen[1]). — Angesichts dieser Rathschläge drängt sich der Gedanke auf, daß Scharnhorst auch den Bericht des Staats-Ministeriums vom 12. März nur deshalb gezeichnet habe, um dem Könige, dessen Abneigung gegen rheinbündische Politik er kannte, den Anschluß an Frankreich überhaupt zu verleiden[2]). Es war ihm nicht geglückt, und diesen Mißerfolg bezahlte er mit seinem Minister-Amte.

Es leuchtet aber ein, daß die Politik Hardenbergs nicht ohne Berührungspunkte mit der von Scharnhorst war. In dem Programm, welches er am 21. April aufstellte, findet sich auch der Satz: „Hierbei (bei dem Anschlusse an das französische System) ist nur dahin zu streben, die Selbständigkeit des Staates für die Zukunft möglichst zu verwahren"; mit anderen Worten: auch er behielt, freilich nur als

[1]) Scharnhorst an Hardenberg, Berlin 18. und 27. April.

[2]) Vgl. S. 179.

entfernte Möglichkeit, die Abwerfung des französischen Joches im Auge. Diese Uebereinstimmung des Ministers und des Generals fand ihren Ausdruck in einem nach Scharnhorsts Angaben von Hardenberg geschriebenen Cabinets-Befehle[1]), welcher bestimmte, daß Scharnhorst, ungeachtet seines Rücktritts vom Ministerium, sich, soweit es insgeheim geschehen könne, der Leitung aller wichtigen Gegenstände seines bisherigen Amtsgebietes unterziehen solle; über die Ausführung dieses Befehls möge er sich mit dem neuen Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements, dem Obersten und Geheimen Staatsrath Hake[2]), verständigen. Aus den Berathungen der beiden ist dann am 30.[3]) Juni eine Uebereinkunft hervorgegangen, welche die königliche Genehmigung fand. Sie setzte fest, daß Hake in allen wichtigen allgemeinen Verfügungen, Verordnungen, Bestimmungen und Vorträgen, wenn nicht die Eile der Sache es hindere, sich mit Scharnhorst zu verständigen und seine Zustimmung einzuholen habe. Wichtige Nachrichten und Berichte sollten Scharnhorst mitgetheilt werden, damit er stets die Geschäftslage übersehen könne; wenn der König aus eigenem Antriebe etwas verfüge, so sollte ihm der Entwurf zu dem allerhöchsten Befehle vor der Vollziehung zugehen: die „Ausführung" dagegen sollte ganz und gar Sache von Hake sein. Mit besonderem Nachdruck hatte der König auf Geheimhaltung der Urkunde gedrungen. In der That wurden nur Hardenberg und Boyen (dieser als Director der 1. Division des Allgemeinen Kriegs-Departements) eingeweiht; aber es konnte nicht verhindert werden, daß bald eine Mittheilung über den wahren Sachverhalt in ein rheinbündisches Zeitungsblatt drang[4]).

Für die Nichtwissenden war Scharnhorst nunmehr Chef des General-Quartiermeister-Stabes und des Ingenieur-Corps. Doch

[1]) Potsdam 6. Juni.

[2]) Hake, bisher Director der 1. Division des Allgemeinen Kriegs-Departements (vgl. S. 278), war am 3. Februar 1810 Chef des Militär-Oekonomie-Departements geworden, an Lottums Stelle, dem nur das Directorium des Potsdamschen Militär-Waisenhauses und die Berichtigung der Feld-Verpflegungs-Angelegenheiten des letzten Krieges belassen war. Vgl. Pertz, Gneisenau 1, 594.

[3]) Irrig wird hier und da der 20. Juni angegeben.

[4]) (Manso) Geschichte des preußischen Staates (Frankfurt 1820) 3, 70.

war er selbst in dieser Stellung nicht sicher: wie er meinte, vor den Angebereien seiner einheimischen Gegner; wie wir mehr geneigt sein werden anzunehmen, vor dem Mißtrauen des National-Feindes. Er verstand sich dazu, eine Rechtfertigung gegen die von französischer Seite erhobenen Beschuldigungen aufzusetzen, welche dann durch Hardenberg dem französischen Gesandten übergeben wurde[1]). Hier bezeichnete er es als ein Unglück, „dem größten Monarchen der Welt mißfallen zu haben". Niemals sei er in England gewesen; in der britischen Legion habe er wohl Jugendfreunde und Kriegsgenossen, aber nur Einen Verwandten; die meisten aus seiner Familie dienten entweder Frankreich oder Frankreichs Verbündeten. Er sei unschuldig an dem Kriege von 1806, unschuldig auch an Schills Unternehmen; niemals sei er Mitglied des Tugendbundes gewesen. Dagegen habe wohl nicht leicht jemand die großen Thaten des französischen Kaisers so sehr bewundert wie er; zum Beweise legte er einen Auszug des Aufsatzes bei, den er 1798 in den Militärischen Denkwürdigkeiten veröffentlicht hatte[2]).

Gewiß eine der stärksten Demüthigungen, denen sich die Helden unsrer Freiheitskriege haben unterwerfen müssen: aber sie erreichte ihren Zweck, Scharnhorst wurde von Napoleon nicht mehr behelligt; auch das französische Decret vom 26. September 1810, nach welchem die Ausländer den preußischen Dienst hätten verlassen müssen, wurde auf ihn nicht angewandt[3]).

Ueberhaupt athmete in den nächsten Monaten alles in Preußen Freundschaft mit Frankreich. Es gelang den Finanzkünsten des Staatskanzlers und seiner Rathgeber, einige Zahlungen auf die Kriegs-Contribution zu leisten, die, äußerlich wenigstens, Napoleon zufrieden stellten. Preußen unterwarf sich gehorsam allen Verfügungen des Kaisers, welche gegen Handel und Industrie Englands gerichtet waren; als die englischen Schiffe in der Ostsee sich vermehrten, wurden die

---

[1]) Scharnhorst an Hardenberg, Berlin 21. Juni und 17. Juli.

[2]) Vgl. Theil 1, 329.

[3]) Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Berlin 22. November.

preußischen Küstenbesatzungen verstärkt[1]): am 2. August und 2. September hatten sie bei Pillau und Königsberg kleine Gefechte mit den Engländern zu bestehen[2]). Zugleich aber schritt man zu einer Verminderung des stehenden Heeres, die zwar nicht so umfangreich, wie Napoleon gerathen hatte und wie mancher preußische Civil-Beamte[3]) wünschte, immer aber sehr beträchtlich ausfiel[4]). Die Compagnien mußten 45, die Schwadronen 35 Mann beurlauben, sie wurden also auf je 90 Mann gesetzt; nur die Compagnien der reitenden Artillerie, die Schwadronen der Brandenburgischen Brigade sowie die Garnisonen von Berlin und Graudenz behielten einen höheren Präsenz-Stand[5]). Dies ergab einen Abgang von 15000 Mann. Da außerdem aus den stehenden Truppen eine Gendarmerie von 2200 Mann gebildet wurde, so waren, allerdings ohne die Spielleute, Offizier-Burschen, Garnison-Truppen und Invaliden, wenig über 22000 Mann[6]) bei der Fahne: also fast die Hälfte weniger, als die September-Convention gestattete.

Mit dieser Verminderung der Präsenz-Stärke hielt die Verringerung der Ausgaben nicht gleichen Schritt[7]). Der vorliegende Anschlag für das Etatsjahr 1810—1811 betrug 6402500 Thaler (gegen 7038976 für 1809—1810). Hiervon wurden durch die Beurlaubung unmittelbar 450000 Thaler gespart. Mittelbar wirkte sie zur Beschränkung

---

[1]) Der hierauf bezügliche Artikel, welchen die Zeitungen im Juni brachten (s. Nr. 73 der Spenerschen Zeitung), rührt von Scharnhorst her.

[2]) Spenersche Zeitung Nr. 100. 109.

[3]) Namentlich Vincke in seinem weiter unten zu besprechenden Immediat-Berichte, Berlin 7. April.

[4]) Cabinets-Befehl vom 2. April. Eigenhändige Aufzeichnung des Königs vom 24. Juni. Die Beurlaubung erfolgte vom 1. Juni ab.

[5]) Die Compagnien der reitenden Artillerie und die bezeichneten Schwadronen blieben 100 Mann stark; die Infanterie der Berliner Garnison sollte, bis die dortige Bürgergarde stark genug sei, um den Garnisondienst mehr als bisher übernehmen zu können, nur 10 Mann auf die Compagnie beurlauben; die Graudenzer Garnison sollte keine Beurlaubten gehen lassen, „weil selbige schon einen sehr starken Dienst hat".

[6]) Der König rechnete 22392 Mann.

[7]) Immediat-Bericht von Scharnhorst und Hake, Berlin 8. Mai. Hake an Altenstein, Berlin 4. Juni.

des Titels „Montirung“ mit. Außerdem schlugen Scharnhorst und Hake vor, die für die sogenannte Augmentation der Armee vorbehaltenen Bekleidungsstücke und Fonds im neuen Etatsjahre zu verwenden und den Truppen möglichste Schonung der Uniformen zur Pflicht zu machen: die Ausbildung der Rekruten und das gewöhnliche Exerciren sollte mit Feldmütze, Camisol oder Stalljacke, beliebigen Beinkleidern und ohne Kamaschen erfolgen; dies ergab eine Ersparniß von 141000 Thalern (691461 weniger 550000). Dann sollte die Verpflegung der 8780 vorhandenen Soldatenkinder nicht mit baarem Gelde, sondern mit den durch die Beurlaubung verfügbaren Brot-Portionen geschehen: dadurch würden etwa 30000 Thaler gewonnen. Im Invaliden-Etat, der durch die Zahlungen[1]) an die auf Halbsold stehenden Offiziere und Unterstabs-Beamten besonders stark belastet war, wollten die beiden Lenker des Kriegs-Ministeriums 160 bis 180 Tausend erübrigen. Der Etat der dritten Division des Allgemeinen Kriegs-Departements sollte von 600 auf 356½ Tausend[2]) herabgesetzt werden. Es waren 1024500 Thaler, die auf diese Weise gespart werden sollten. Im Wesentlichen genehmigte der König diese Vorschläge; da aber nachträglich einige Titel etwas erhöht wurden, so betrug die Summe der für Sold, Bekleidung und Bewaffnung des Militärs festgestellten Ausgaben 5960000 Thaler[3]). Immer noch eine sehr beträchtliche Summe, welche einerseits Scharnhorst den Unersättlichen seines Standes vorhielt[4]), über welche andererseits die Vertreter der bürgerlichen Interessen schwer seufzten[5]). Und hierzu kamen weitere, sehr beträchtliche

[1]) Sie waren auf 480000 Thaler veranschlagt.

[2]) 251100 für Anschaffung neuer Gewehre, 105400 für das Artillerie- und Ingenieurwesen.

[3]) Die bei Bassewitz (Kurmark Brandenburg 1809 und 1810 S. 560 ff.) mitgetheilten Zahlen sind insofern mißverständlich, als die in Aussicht genommenen Ersparnisse nicht im Etat, sondern bei den wirklichen Ausgaben (S. 580 ff.) vermerkt werden.

[4]) S. seinen in der Historischen Zeitschrift 58, 90 ff. veröffentlichten Brief an Tauentzien.

[5]) Außer Vinckes Immediat-Bericht vom 7. April 1810 s. den an Hardenberg ergangenen Bericht der zur Entwerfung der neuen Grundgesetze bestellten Commission (bestehend aus Borsche, Ladenberg, Raumer und Beuth),

Posten: die Fourage- und Brotkorn-Lieferung im Werthe von 900000 Thalern, die dem „contribuablen Stande" ab- und auf die Staatscasse übernommen wurde[1]); der Militär-Vorspann, der nicht mehr unentgeltlich, sondern gegen eine Geldentschädigung geleistet wurde[2]); endlich der Servis in Höhe von einer Million[3]). Alles zusammengerechnet erreichte das Militär-Budget eine Höhe von fast 8 Millionen: es war etwa so viel wie die Verzinsung der Staatsschuld mittelbar und unmittelbar erforderte. Napoleon hatte also so Unrecht nicht, wenn er erklärte, alle finanziellen Verlegenheiten des preußischen

---

Berlin 4. Juli 1810 und Raumers Aufzeichnung: „Punkte, welche nach der Conferenz vom 17. August in Hinsicht der neuen Finanz-Einrichtungen zu erwägen bleiben." Vgl. weiter unten. — S. auch Scharnhorsts Vertheidigung bei Pertz, Gneisenau 1, 538 und Boyens „Darstellung der Grundsätze der alten und der gegenwärtigen preußischen Kriegsverfassung; Berlin im Mai 1817."

[1]) Edict vom 30. October 1810 (Gesetz-Sammlung S. 78). Hardenberg in seinen „Grundzügen des Finanzplans nach den neuesten Erwägungen" über die Fourage- und Brotkorn-Lieferung: „Billiger ist es, die Last mit gleichen Schultern vom Ganzen tragen zu lassen." F. v. Raumer an Hardenberg, Berlin 14. August 1810, über die Fourage-Lieferung: „Sie traf bisher nur den contribuablen Stand und zwar nach dem zufälligen Verhältniß der Belegung der Provinz mit Cavallerie." Vgl. S. 138.

[2]) Edict vom 28. October 1810 (Gesetz-Sammlung S. 77), genau nach Hardenbergs „Gründzügen des Finanzplans nach den neuesten Erwägungen." Für jedes Pferd wurden auf die Meile 6 Sgr. gezahlt.

[3]) Der Beitrag von 487858 Thalern, den die Staatscasse zu dieser auf den Städten ruhenden Last gezahlt hatte, war einbehalten worden, obwohl die Servis-Sätze beträchtlich erhöht waren. Hardenberg fand, daß die bequartirten Städte die ungleich vertheilte Last nicht ertragen könnten; sein Plan war daher, „diese Last auf alle Städte, und zwar auf die Eigenthümer und Miether der Häuser, gleich zu vertheilen und sie dadurch zu vermindern, daß aus den übrigen Landeseinkünften ein Zuschuß erfolge"; er setzte letzteren auf 400000 Thaler fest. — Bei der Berathung des neuen Servis-Regulativs vom 17. März, unter welchem auch Scharnhorsts Name steht (s. Gesetz-Sammlung von 1806 bis 1810 S. 649 ff.), war — wie es in der „Allgemeinen Uebersicht der Geschäftsführung der Section für allgemeine Polizei" heißt, welche Minister Dohna seinem Immediat-Berichte, Berlin 4. December 1810, beifügte — hauptsächlich darauf gesehen worden, daß keine Bestimmung Aufnahme fand, „welche, dem Geiste und Zweck der neuen Armee-Einrichtung, insbesondere dem Princip der möglichsten Mobilität des Militärs entgegen, wiederum die Einbürgerung desselben beförderte." Vgl. S. 143 und Scherbening 1, 115. 545. 2, 387.

Staates würden zu Ende sein, sobald er sich entschlösse, seine Armee aufzulösen; dadurch, daß Preußen mit den schwersten Opfern ein stehendes Heer zu unterhalten fortfuhr, bewies es besser als durch alles Andere, daß es auf den Gedanken einer Erhebung nicht verzichtet hatte. Das militärische Programm, welches Scharnhorst am 28. Januar aufgestellt hatte, war noch nicht in allen Theilen erfüllt, rückte aber täglich seiner Erfüllung näher.

Auch die persönlichen Verhältnisse des Generals gestalteten sich angenehmer, als anfangs zu erwarten war. Hake freilich war und blieb schwer zu behandeln[1]); dafür hatte er an Boyen eine ganz zuverlässige Stütze. Vor allem aber war ihm durch die Verordnung vom 6. Juni eine Fülle lästiger Einzelarbeiten abgenommen worden, und der beschränkte ihm gelassene Wirkungskreis entsprach seinen Neigungen: um so mehr da er in sein neues Bureau aus dem Allgemeinen Kriegs-Departement seinen Lieblingsschüler Clausewitz mit herübernehmen durfte[2]). Er behielt die Inspection der Kriegsschulen, die Leitung des Generalstabes, die Aufsicht über die Waffen und Festungen, die Prüfung aller Erfindungen, welche das Artillerie- und Ingenieur-Fach oder die Bewaffnung betrafen.

In seiner Eigenschaft als Chef des Ingenieur-Corps unternahm er im Sommer 1810 eine Reise nach Schlesien, um die dortigen Festungen zu besichtigen. Er fand sie im besten Zustande: einige Aufwendungen schienen ihm allerdings zu ihrer Erhaltung noch erforderlich; doch konnte er den von anderer Hand entworfenen Anschlag mit gutem Gewissen ermäßigen. Zu besonderen Bemerkungen gab der Zustand von Breslau Veranlassung. Ueber die Festungswerke dieser Stadt, welche theilweise von den Franzosen zerstört worden waren, theilweise sich noch im vertheidigungsfähigen Zustande befanden, war ein Zwist zwischen der Bürgerschaft und dem Militär ausgebrochen. Jene machte für sich geltend einen in der Zeit der größten Hoffnungslosigkeit erlassenen Cabinets-Befehl, nach welchem

[1]) Brief von Scharnhorst an Hardenberg o. D., geschrieben zwischen Anfang Februar und dem 8. März 1812. Vgl. Kneseбeck und Schön S. 20.

[2]) Pertz, Gneisenau 1, 616.

ihr Grund und Boden der zerstörten Festungswerke überlassen werden sollte, falls nicht über ihn zu einem anderen gemeinnützigen Zwecke verfügt werde. Das Militär, namentlich vertreten durch den Gouverneur Grawert, betonte, daß man in Breslau innerhalb von vierzehn Tagen 20000 Mann einkleiden und allenfalls mehrere Monate hindurch erhalten könne: eine Zeit, die zur Uebung in den Waffen und zur Disciplinirung ausreiche. Wenn die Stadt offen sei, so würden die Polen sich ihrer Hülfsmittel gleich beim Ausbruche des Krieges bemeistern. Dies zu verhüten habe man von je her große Städte befestigt und vertheidigt: noch in neuster Zeit Lille, Mainz, Straßburg, Genua, Danzig, Cadix, Kopenhagen; 1806 habe Napoleon nach dem Falle von Magdeburg die vortheilhaften Friedensbedingungen, die er dem preußischen Staate gemacht, zurückgezogen; und wie wichtig wäre 1807 Königsberg, wenn befestigt, für Preußen gewesen. Sollte es an Geschütz und Munition fehlen, so brauche man ja nur eine oder zwei der übrigen vier Festungen Schlesiens eingehen zu lassen: ohnehin sei für die Grafschaft Glatz und für Ober-Schlesien je eine Festung mehr als hinlänglich.

Scharnhorst ließ diesen Gründen Gerechtigkeit widerfahren, er vermehrte sie sogar noch um einen neuen, der wieder ein grelles Streiflicht auf die Lage Preußens wirft: er meinte, aus der völligen Entfestigung Breslaus würden große Nachtheile erwachsen, wenn etwa die anderen Festungen ganz oder theilweise abgetreten werden müßten; denn in diesem Falle müsse man durchaus die schlesische Hauptstadt von neuem befestigen. Anders liege die Sache, wenn Preußen nicht von einem solchen Schlage betroffen würde. Dann sei zu erwägen, daß eine große Stadt wie Breslau eine bedeutende Besatzung erfordere, an der es Preußen fehlen würde, und daß der Feind in einem Bombardement, welchem der Vertheidiger die Stadt nicht werde aussetzen wollen, das Mittel habe, die Uebergabe zu erzwingen. Oftmals seien große Städte, selbst wenn sie befestigt gewesen, nicht vertheidigt worden, wie noch im Jahre 1809 Wien; wogegen offene Städte, z. B. Königsberg im Februar 1807, wenn die Lage des Krieges es mit sich gebracht, gerettet und ihre Hülfsmittel benutzt

seien. Breslau werde anfangs keine stärkere Besatzung erhalten können, als es im siebenjährigen Kriege gehabt; in diesem aber sei es nach der Schlacht des 22. November 1757 sofort an die Oestreicher, nach der Schlacht des 5. December 1757 sofort an die Preußen übergegangen, ohne bedeutenden Widerstand zu leisten. Und was würde Napoleon, der einst den Befehl zur Zerstörung der Festungswerke gegeben, sagen, wenn Preußen sie jetzt herstelle; leicht könne dadurch die Herausgabe Glogaus verzögert werden[1]). Endlich war Scharnhorst der Meinung, daß es eine höchst nachtheilige Wirkung auf die Einwohner ausüben werde, wenn man die vorlängst gemachte, freilich nicht unbedingte Bewilligung zurücknähme. Unter diesen Umständen schlug er vor, die Festungswerke da, wo sie noch nicht zerstört waren, d. h. auf der polnischen Seite, zu erhalten; auf der deutschen Seite aber den Festungsgrund der Bürgerschaft unter der Bedingung zu überlassen, daß er nicht bebaut werde, daß ein Graben, auch einigermaßen die Höhe des Hauptwalles erhalten bleibe, daß die zu öffentlichen Gebäuden geeigneten Plätze von der Uebereignung ausgenommen würden. — Hierfür hat der König zunächst entschieden; bald darauf sind jedoch, wie es scheint auf Hardenbergs Fürsprache, den Breslauern ihre Festungswerke bedingungslos überlassen worden.

War hier die Versöhnung bürgerlicher und militärischer Interessen versucht worden, so hatte überhaupt Scharnhorst die Reise nach Schlesien nicht ausschließlich als Militär, sondern auch als Beauftragter des Staatskanzlers unternommen, der sich durch ihn über die Stimmung der Provinz zu unterrichten wünschte, über welche wenig zufriedenstellende Nachrichten eingegangen waren. In der That fand Scharnhorst, daß der Geist des Adels und der Kaufmannschaft nicht gut sei. Die übrigen Stände bekundeten Anhänglichkeit an den Staat und an die Person des Königs: doch herrschte die Meinung vor, daß die Provinz vernachlässigt werde; auch die Ansicht, daß Schlesien schließlich doch benachbarten Staaten anheimfallen werde, fand Vertreter. Die Offiziere auf Halbsold waren unzufrieden mit ihrer

[1]) Nach Artikel VI. der Convention vom 8. September 1808 sollte Preußen Glogau zurückerhalten, sobald es die Hälfte der Contribution abgetragen habe.

Lage; die Gutsbesitzer mißvergnügt über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit und über die Erhöhung der Auflagen. Sehr bedenklich erschienen dem General die Unruhen unter dem Landvolk, die schon früher statt gefunden, aber seit Aufhebung der Erbunterthänigkeit noch zugenommen hatten: die Bauern legten das Edict vom 9. October 1807 dahin aus, daß es sie auch von den Frohndiensten befreie. So wenig wie einst Gneisenau konnte jetzt Scharnhorst das Verhalten der Behörden in dieser Angelegenheit billigen. Er tadelte, daß man die Widersetzlichkeiten gegen die kleineren, ursprünglich entsandten Militär-Commandos nicht als Rebellion bestraft, sich vielmehr herabgelassen habe, mit den Aufständischen einen Krieg zu führen, indem man größere Abtheilungen habe folgen lassen, welche wegen ihrer Stärke nicht zu bezwingen waren. Sein Rath war, bei der nächsten Veranlassung diejenigen, welche die Dienste weigerten, zunächst auf das umständlichste zu belehren, dann aber etwaige Widersetzlichkeiten an ein paar Individuen auf das strengste zu bestrafen und dergestalt den Uebrigen die Größe des Verbrechens, welches durch Widerstand gegen die Obrigkeit begangen werde, klar zu machen. Auch in dieser Hinsicht war er mit dem Adel nicht zufrieden; wenigstens bei einem Theile desselben vermißte er humane Gesinnungen gegenüber dem „Unterthanen"; er hatte keinen anderen Trost als daß sie sich nach und nach bei dem jüngeren Geschlechte einfinden würden.

Sicher kein erfreuliches Bild, und doch war diese Provinz in größerer Behäbigkeit als irgend eine andere: nirgends bemerkte Scharnhorst noch Folgen des Krieges. Um die Unzufriedenheit zu zerstreuen, schien es ihm dringend wünschenswerth, daß der König noch in diesem Herbste das Land bereise. Friedrich Wilhelm möge sich mit so viel Gepränge zeigen als möglich sei, ohne mit den jetzigen engen Verhältnissen allzu sehr in Widerspruch zu gerathen: das sei, bemerkte er treffend, bei den Schlesiern mehr als bei anderen Unterthanen angebracht. Jedenfalls aber müsse jemand bei dem Monarchen sein, der sich um die inneren Angelegenheiten bekümmere, damit die Reise nicht einen ausschließlich militärischen Charakter trage. Das Beste sei schon, wenn Hardenberg selber sich drei bis vier Wochen in der

Provinz aufhalte, eine Prüfung aller Angelegenheiten anstelle und Leute aus allen Classen höre [1]).

Diese Rathschläge fanden empfängliche Ohren: König und Staatskanzler besuchten Schlesien noch im Jahre 1810. Scharnhorst, der begleitet von seiner ehelichen Glückes frohen Tochter in dem stillen lieblichen Kudowa Erholung gesucht hatte, unterbrach seine Badecur und ging dem Monarchen entgegen. „Er ist mir," schrieb er, „unbeschreiblich gnädig gewesen"; und des freute er sich um so mehr, als kurz vorher die niemals rastende Schmähsucht des alten Kalckreuth — er gab die Krockowsche Beschuldigung aus dem Jahre 1809 für wahr aus und schrieb Scharnhorsts schlesischer Reise hochverrätherische Pläne zu — ihm aufs neue Kummer bereitet und Anlaß zu einer Beschwerde beim Könige gegeben hatte. An der Seite des letzteren wohnte er, zusammen mit Boyen und Clausewitz, in den ersten Tagen des September den Besichtigungen der Truppen bei, welche einen Theil ihrer Urlauber eingezogen hatten und sich vortrefflich ausnahmen [2]). Anfangs October war er wieder in Berlin.

Hier harrte seiner die wichtigste aller Angelegenheiten, die ihn seit dem Beginne der Reform beschäftigt hatten: die Regelung der Wehrpflicht.

Fast ein halbes Jahr lang hatte Friedrich Wilhelm den Bericht, den ihm die Conscriptions-Commission am 1. Juli 1809 erstattet [3]), unbeantwortet gelassen; im letzten Monate des Jahres, zwei Tage vor der Abreise aus Königsberg, gab er ihn an Scharnhorst zurück und erklärte, nicht in allen Punkten einverstanden zu sein. Es ist

[1]) Immediat-Berichte von Scharnhorst: Breslau 27. Juli, Kudowa 19. August, Berlin 10. October, Berlin 5. December. Scharnhorst an Hardenberg: Glatz 5. August, Kudowa 13. August, Kudowa 23. August. Scharnhorsts „Bemerkungen auf der Reise nach Schlesien": „Den 29. [Juli] Brieg. Br[ieg] und Br[eslau] sind wichtig, wenn vielleicht die Festungen in Oberschlesien durch irgend [welche] Umstände abgegeben würden." F. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel 1, 143. Markgraf, Entfestigung Breslaus S. 44 ff.

[2]) Immediat-Schreiben von Scharnhorst (Kudowa 17. August). Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Charlottenburg 27. August. Scharnhorst an seine Tochter: Glatz 3. September, Neiße 7. September. Pertz, Gneisenau 2, 5.

[3]) S. S. 290.

nicht überliefert, wogegen ſich des Königs Unzufriedenheit richtete. Alles Vorangegangene und Nachfolgende erwogen, kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß er Anſtoß nahm an der ſchlechthinnigen Allgemeinheit der Wehrpflicht: hatte er ſchon immer Bedenken gehabt, ſo war er jetzt in ihnen noch beſtärkt worden durch Oberſt Boguslawski, der ebenſo wie Lottum den Bericht vom 1. Juli nur mit Vorbehalt unterzeichnete und bald darauf ſich mit großer Beſtimmtheit für die Zulaſſung der Stellvertretung ausſprach[1]). So begannen denn Anfang 1810 die Verhandlungen der Conſcriptions-Commiſſion von neuem[2]). Sehr bald indeß zeigte ſich, welch zwingende Kraft in einem mit Klarheit und Feſtigkeit begonnenen Syſteme ruht. Die Niederreißung der Schranken, welche die Bürgerlichen von dem Offizier-Corps ausgeſchloſſen hatten, die Abſchaffung der ausländiſchen Werbung, die Beſeitigung der entehrenden Strafen, die menſchliche Behandlung des gemeinen Mannes, die Einführung des zerſtreuten Gefechts: ſie hatten insgeſammt die Verallgemeinerung der Wehrpflicht zur nothwendigen Vorausſetzung. Der König hatte öffentlich ſein Wort für ſie verpfändet: konnte es ohne ſchwere Schädigung des monarchiſchen Anſehens unerfüllt bleiben? Faſt am wirkſamſten aber war die Propaganda geworden, welche die Krümper-Einrichtung für die gute Sache machte. Indem die Compagnien allmonatlich neue Rekruten einſtellten, wurden die nach dem alten Canton-Reglement dienſtpflichtigen Stände der Nation bis auf den letzten Mann herangezogen: kein Wunder, daß der Gegenſatz zwiſchen ihnen und den Eximirten, welche nach wie vor hinter dem Ofen hockten, auf das empfindlichſte verſchärft wurde und die Fahnenflucht der erſteren in erſchreckender Weiſe überhand nahm. Nicht minder bedenklich war eine

[1]) Unterthänigſte Bemerkungen über die Einführung der Conſcription, Königsberg 20. Juli 1809.

[2]) Schön war inzwiſchen ausgeſchieden, dagegen eine Anzahl neuer Mitglieder eingetreten. Der Schlußbericht iſt gezeichnet von Scharnhorſt, Lottum, Neander (Oberſt und Inſpecteur der Artillerie), Boguslawski, Maſſenbach, Hake, Frieſe (der große Mitarbeiter von Friedrich Leopold Schroetter, vgl. Meier, Reform der Verwaltungs-Organiſation S. 155), J. G. Hoffmann (der Statiſtiker), Ribbentrop, Duncker (Major im Allgemeinen Kriegs-Departement), Boyen.

wirthschaftliche Rückwirkung. Die Erben der kleinen Ackergüter waren cantonpflichtig und zwar, wie wir wissen, auf mindestens 20 Jahre. Ehe ihnen das Regiment, dem sie verpflichtet waren, den Abschied ertheilt hatte, durften die Gerichts-Obrigkeiten sie nicht in ihr Eigen einsetzen. Nichts war sicherer als daß das Krümper-System, indem es alle Cantonpflichtigen zu wirklichen Soldaten machte, früher oder später jene Güter aus den Händen der Männer in die der Weiber brachte. Dies voraussehend, begannen bereits die Behörden, freilich gegen Buchstaben und Geist des Canton-Reglements, solche Soldaten, die zwar beurlaubt, aber nicht verabschiedet waren, im Besitze von Gütern zu lassen; das hatte aber wieder zur Folge, daß die rechtliche Stellung der also Bevorzugten unsicher wurde: sie konnten kein Capital aufnehmen, also auch nichts für das nach all den vorangegangenen Kriegsschäden dringend nothwendige „Retablissement" thun[1]). Es wurde — zu Scharnhorsts Leidwesen — eine Beschränkung der Krümper-Einrichtung verfügt: die Compagnien sollten in den Winter-Monaten nicht mehr fünf, sondern drei Rekruten einstellen[2]); die Wirkung war nur die, daß der beklagte und getadelte Hergang einigermaßen verlangsamt wurde. Der Antrieb für die dienstpflichtigen Classen, sich dem Waffendienste auf diese oder jene Weise zu entziehen, blieb bestehen. So wird es begreiflich, daß der Widerspruch, den die allgemeine Wehrpflicht in militärischen Kreisen gefunden hatte, zu verstummen begann. Ein hartgesottener Reactionär wie Yorck erklärte: das Canton-Reglement gewähre jedem, der nicht ganz Vagabond oder Bettler sei, Schutz; mehr als je sei es nothwendig, die Wohlhabenden nicht vom Soldaten-Stande auszuschließen; der arme Knecht, der den Hof seines wohlhabenden, gesunden, starken, satt gemachten Bauernjungen vertheidigen solle, sei ein schlechter Vaterlandsvertheidiger; nur die Conscription könne einen besseren Geist bei den Truppen erwecken. Da fügten sich in der Commission, welche das neue Wehrgesetz des Staates

[1]) Bericht der Militär-Deputation der littauischen Regierung, Gumbinnen 22. December 1810. Sack an Hardenberg, Berlin 26. Januar 1811.

[2]) Cabinets-Befehl vom 4. December 1809 bei Scherbening 2, 116. Vgl. Scharnhorsts Denkschrift vom 16. Juli 1810 (Histor. Zeitschr. 58, 84).

berieth, selbst Lottum und Boguslawski: der Schlußbericht, den sie am 5. Februar 1810 erstattete, war von keinem Sondergutachten begleitet. Dieser Bericht aber empfahl von neuem die durchaus allgemeine Wehrpflicht, die Aufhebung jeder Exemtion. Alljährlich sollte der König die Zahl der Auszuhebenden bestimmen; war diese auf die Kreise vertheilt, so sollte ausschließlich das Loos bestimmen, wer von den Pflichtigen im gegebenen Falle die Pflicht zu leisten habe. Die Pflichtigkeit war beschränkt auf die Lebensjahre, in denen der Mann noch keine eigene Häuslichkeit besitzt: dergestalt blieben dem Heere einerseits die Frauen und Kinder fern, welche bisher die Entfaltung soldatischen Sinnes gehemmt hatten; andererseits die Invaliden, deren kümmerliche Versorgung Anlaß zu so vielen berechtigten Beschwerden geworden war. Um den erforderlichen Stamm älterer Soldaten zu ergänzen, waren denjenigen, welche freiwillig über die gesetzliche Dienstzeit weiter dienen wollten, Vortheile in Aussicht gestellt. Doch sollte dies Gesetz nicht das letzte Wort des Gesetzgebers sein: an die Dienstzeit im Heere dachte er eine zweite in der Reserve, eine dritte in der Miliz anzuschließen; nur die Rücksicht auf die September-Convention bewirkte, daß er sich mit allgemeinen, seine wahre Absicht vorsichtig verhüllenden Andeutungen begnügte [1]). Im stehenden Heere aber verkürzte er die Dienstzeit auf das stärkste: an die Stelle der zwanzig Jahre, welche im günstigsten Falle bisher gegolten hatten, setzte er vier. Freilich, auch diese Frist war lang genug, um den Gebildeten und Wohlhabenden ernste Störungen in ihrem Berufe zu bereiten, wenn nicht billige Rücksichten genommen wurden. Sie waren enthalten in zwei Bestimmungen, welche an die von Scharnhorst seit dem vorigen Jahre geplante Institution der Volontär-Jäger anknüpften. Diejenigen, welche sich aus eigenen Mitteln Uniform, Bewaffnung und Unterhalt beschafften, sollten, sobald sie ausexercirt waren, beurlaubt und nur zur Uebungszeit wieder eingezogen werden:

[1]) § 18: „Diejenigen, welche das Loos nicht getroffen hat, sind so weit des Anspruches auf Militär-Dienste entbunden, als der Staat nicht etwa Reserven aus ihnen bildet oder sie zu besonderen Polizei-Diensten zu benutzen für nöthig erachtet."

ſo daß ihre Dienſtzeit thatſächlich auf etwa fünf Monate[1]) beſchränkt wurde. Diejenigen, welche ſich den Wiſſenſchaften und Künſten gewidmet hatten, ſollten in ſolche Garniſonen geſandt werden, wo ſie Gelegenheit hatten, ihre Bildung fortzuſetzen; überdies ſollten ſie ebenſo wie die erſte Claſſe durch Urlaub begünſtigt werden: auch wenn ſie nicht im Stande waren, ſich ſelbſt zu bekleiden und zu bewaffnen.

Die vom Monarchen zur Berathung der großen Frage berufenen Soldaten waren einig, die Civil-Beamten nicht. Von den Miniſtern traten Beyme und Goltz auf die Seite der Conſcriptions-Commiſſion, Altenſtein und Dohna erhoben Bedenken. Altenſtein, deſſen Gutachten ſowohl der Zeit als der Bedeutung nach dem von Dohna vorangeht, behandelte die Angelegenheit vom Standpunkte eines Beſchützers der geiſtigen Intereſſen. Er meinte, daß man im Kriege die allgemeine Wehrpflicht immerhin zulaſſen möge, nur nicht im Frieden: ſonſt werde maſſenhafte Auswanderung, ja geradezu die Zerſtörung aller Cultur die Folge ſein. Er begreife nicht, weshalb die Soldaten ſo großen Werth auf die Inſtitution legten. Was erfordere denn das Weſen des Militärs? Zunächſt doch eine große Maſſe körperlicher Kraft im Einzelnen, beſeelt im Ganzen von einem einfachen Geiſte der Hingebung; dann erſt höher ausgebildete geiſtige Kräfte zur Leitung dieſer Maſſe! Wenn alſo beim Militär auf den Theil der Nation gegriffen werde, wo ſich die erforderliche Körperkraft vorzüglich finde, ſo ſei dies kein ungerechter Druck, ſondern richtige Auswahl und Anwendung der Kraft; nehme dagegen das Militär auf geiſtigen Werth keine Rückſicht, ſo zerſtöre und mißbrauche es wahre Kräfte. „Ich kann nicht glauben, daß dem Militärweſen mit den höheren Ständen (inſofern dieſe nicht körperlich und geiſtig zu dem Militärweſen Beruf fühlen, und Beruf hat nur die Künſtleranlage, die ſich ohnedies immer dem Berufe hingeben wird, eröffnet man ihr nur Gelegenheit) da, wo es körperliche Kraft gilt, gedient ſei. Durch die Zulaſſung von Stellvertretern aus der unteren Claſſe

[1]) „Vier Wochen, welche gewöhnlich zur Erlernung des Exercirens bei einem gebildeten Menſchen hinreichen, und in jedem der folgenden vier Dienſtjahre die Theilnahme an einer monatlichen Uebungs-Periode.“

oder aus der körperlich kräftigeren Classe (wenn das Erstere anstößig klingt) wird für das Beste des Militärs gesorgt und der Druck einer allgemeinen Conscription gemildert."

Es war Scharnhorst und seinen Genossen nicht schwer, diese Beweisführung zu widerlegen. Mit schneidender Ironie danken die Männer des Schwertes dem Freunde der Dichtkunst und Philosophie dafür, daß er in seinen Bemerkungen das Bedürfniß des Militärs, kräftige Menschen unter seinen Fahnen zu versammeln, einsichtsvoll angedeutet habe. „Aber," fahren sie, die Verstellung ablegend, fort, „diese Kraft muß nicht bloß als ein todtes Aggregat angesehen werden, die das Machtwort des Feldherrn allein und ausschließlich in Bewegung setzt, sondern es bedarf auch eines moralischen Hebels, um sie in nutzbare Thätigkeit zu bringen, und in dieser Hinsicht kann der stärkere Wille des Gebildeten unendlich wichtiger für das Ganze sein als die leblose, rohe Kraft. Die Conscription soll durch ihre Allgemeinheit nicht bloß dem Staate eine größere Masse zur Disposition stellen, sondern sie soll auch die richtigeren Begriffe der gebildeten Stände, vor allem das Princip der Ehre, in den Reihen der Krieger verbreiten und so der Armee ein intelligentes Uebergewicht geben, welches die roheste und muthigste Nation Europas (wie dies eine schmerzhafte Erfahrung bestätigt) im Kampfe gegen Frankreichs Heere entbehrte." Der Vorschlag, die allgemeine Wehrpflicht auf die Dauer des Krieges zu beschränken, wird entschieden verworfen; denn die kriegerische Kunst erfordere eine Vorbereitung im Frieden. Die Hoffnung, daß beim Ausbruche eines Krieges die höheren Stände freiwillig zum Kampfe für das Vaterland herbeieilen würden, sei der schöne Glaube eines edlen Mannes, nicht immer das Ergebniß der Erfahrung. Da wo die Exemtionen die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung als eine Last der unteren Stände bezeichneten, wo sich nach diesen Gesetzen die Erziehung der Reichen durch eine lange Reihe von Jahren friedlich und weichlich modele, da werde die hochherzigste Regierung im Augenblicke der Gefahr vergebens einer allgemeinen Theilnahme entgegensehen. Im schärfsten Gegensatze zu dem Vorschlage Altensteins bezeichnet die Commission die von jenem

empfohlenen ärmeren Classen als die für das Heer minder brauchbaren. Sie könnten nur selten eine dauernde Anhänglichkeit an das Vaterland haben, welches sie so kärglich ausstatte; der geringste Unfall, die unbedeutendste Lockung zur Verbesserung ihres Zustandes verwehe sie schnell wie Schneeflocken zu den Fahnen der Gegner, und der dem Ansehen nach kräftige Körper zerschelle bei dem ersten Stoße des Unglücks: — es sind die Erfahrungen von 1806, welche durch das ganze Gutachten hindurch klingend die Autoren auch zu diesem harten Urtheile bestimmten. Jeden Widerspruch aber beseitigen sie schließlich durch einen staatsrechtlichen Beweisgrund, der meisterhaft gerade auf die bisher eximirten Classen berechnet ist. „Soll," sagen sie, „die allgemeine Verpflichtung, das Vaterland zu vertheidigen, den Forderungen der verweichlichten Stände weichen und die körperliche Kraft ohne Rücksicht auf eine gleiche Vertheilung nur da genommen werden, wo man sie vorzüglich antrifft, so könnte der Tagelöhner mit Recht sagen: nun gut, wenn ich allein meine Söhne zur Vertheidigung des Vaterlandes hingeben soll, so nehmt mir dafür auch alle Steuern ab und legt sie ausschließlich auf den, bei welchem ihr die Kraft des Reichthums findet." Es war nicht möglich, die Streitfrage tiefer zu erfassen; in der Brust dieser Männer waltete das Pflichtgefühl so unbedingt, daß sie sich ein politisches Recht ohne eine entsprechende Verpflichtung gar nicht vorzustellen vermochten.

Ihre Kritik wendet sich hierauf den Einwänden des Grafen Alexander Dohna zu. Im allgemeinen hatte er seine Zustimmung zu dem Gutachten Altensteins erklärt, wie dieser hatte er die Zulassung von Stellvertretern in Zeiten des Friedens gefordert, wie dieser die allgemeine Conscription für einen zukünftigen Krieg gebilligt. Aber er war dann weiter gegangen; indem er zwischen Linien-Truppen einer-, Bürger-Garden und National-Milizen andererseits unterschied, meinte er: „bei den Bürger-Garden und National-Milizen würde auch in Friedenszeit in der Regel kein Stellvertreter nachzulassen sein." In der Regel: einen übermäßigen Werth legte er also auf die Allgemeinheit der Wehrpflicht nicht. Viel mehr am Herzen lag ihm eine andere Idee. „Sehr wünschenswerth scheint es," bemerkt

er, „ganz genaue Kenntniß von den Vorschlägen zu haben, welche in den letzten Jahren in England gemacht worden sind, um auf eine mit der Freiheit und Cultur der Nation vereinbare Weise möglichst viele Menschen im Frieden in den Waffen zu üben und bei einer Annäherung des Feindes in jedem Augenblick zur Disposition zu haben." Mit anderen Worten, er will das englische Miliz-System auf Preußen übertragen sehen.

In den hiergegen gerichteten Bemerkungen der Denkschrift vom 5. April 1810 darf man wohl noch mehr als in den übrigen Theilen derselben den Ausdruck der eigensten Beobachtungen und Gesinnungen Scharnhorsts finden: er allein von den unterzeichneten Offizieren kannte das englische Heer aus eigener Anschauung, aus den Feldzügen von 1793, 1794 und 1795. Er ist der Ansicht, daß der englische Soldat einen hervorragenden, durch die Constitution des Landes erzeugten und genährten persönlichen Muth besitze; bringe man diesen in Abrechnung, so entstände die Frage, ob dann die Verfassung der englischen Armee ein solches Bild geben würde, daß andere Nationen sich veranlaßt fühlten, sie unbedingt zu ihrem Ideale zu wählen. Weiter aber sei erst noch die große militär-politische Frage zu entscheiden, ob die englischen Insular-Verhältnisse, welche das Miliz-System dort unterstützten, ohne Nachtheil in ihrem ganzen Umfange auf eine continentale Macht zweiten Ranges anwendbar seien. Indem er den Satz so formulirt, legt er jedem Leser den Zusatz auf die Lippen: eine Macht zweiten Ranges, die trotz der Mißhandlungen eines rohen Tyrannen wieder zu einer Machtstellung ersten Ranges emporstrebt. „Ist denn," fährt er fort, „der preußische Staat in der Lage, ein zusammenhängendes Miliz-System zu begründen? Und wenn er es nun nicht wäre, wenn die problematische Möglichkeit dazu in dem Schleier einer undurchdringlichen Zukunft läge, würde dann nicht, wenn man die Miliz-Ergänzung einer für den Augenblick unausführbaren englischen Armee-Einrichtung unterordnen wollte, gerade so viel sein, als wenn man ein noch bestehendes Gebäude in der Hoffnung, es einst besser aufbauen zu können, niederreißen und einige Jahre ohne Schutz und Obdach wohnen wollte?"

Nicht ganz ohne Eindruck blieb, was mit so gläubiger Hingabe

und feuriger Beredsamkeit vorgetragen wurde. In der Sitzung des Ministerraths, welche nun folgte, wichen Altenstein und Dohna einen Schritt zurück: sie erklärten sich mit den Vorschlägen der Commission im Wesentlichen einverstanden, nur in einer beschränkten Zahl von Fällen beharrten sie auf der Zulassung von Stellvertretern. Da diese von den übrigen drei höchsten Räthen der Krone (Scharnhorst, Goltz und Beyme) durchaus verworfen wurden, so wurde zur Ausgleichung dieser letzten Meinungsverschiedenheit eine neue Berathung angesetzt; ehe sie aber zu Stande kam, schieden Altenstein und Beyme aus dem Ministerium. In den nächsten Monaten verzehrte der Hardenbergsche Finanzplan das ganze Interesse der Regierungskreise.

Nunmehr, im Spätherbste 1810, nachdem die entscheidenden Finanz-Gesetze ergangen waren, nachdem auch Dohna im Unmuthe über sie seinen Posten verlassen hatte, kehrte Scharnhorst zu dem im Frühjahre liegen gebliebenen Baue zurück. Der damals nicht entschiedenen Frage der Stellvertretung hatte sich inzwischen, nach der Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu Frankreich, eine zweite beigesellt: die Frage, wie Napoleon die Verkündigung der allgemeinen Wehrpflicht aufnehmen werde[1]). Scharnhorst meinte, daß man deshalb keine Besorgnisse zu haben brauche; die „Conscription" (diese 1809 verworfene Bezeichnung war jetzt, offenbar Frankreich zu Liebe, angenommen) gelte in allen Rheinbund-Staaten, und Napoleon werde ein Gesetz nicht mißbilligen, das er selber seinen Verbündeten auferlegt habe: über den tiefgehenden Unterschied, daß in Frankreich und im Rheinbunde die Stellvertretung bestand, in Preußen fallen sollte, hoffte der preußische Reformator mit der Bemerkung hinwegzukommen, daß man gesucht habe, den Druck zu mildern, den die Stellvertretung auf die ärmeren Volksclassen ausübe. Offenbar erwartete er damals von den eigenen Landsleuten einen stärkeren Widerstand als von Seiten des National-Feindes. Ihn zu brechen waren zwei neue von ihm verfaßte Denkschriften bestimmt.

---

[1]) Schon Altenstein erinnerte: „Es müßte politisch höchst nachtheilig wirken, wenn sich der Staat, während die Reduction seiner Armee von ihm gefordert wird, so als der erste militärische Staat ankündigen wollte."

Die eine, „Uebersicht der Geschichte der Canton-Einrichtung im preußischen Staate", sucht noch ein Mal die ganze Kraft des historischen Beweises zu entfalten; sie gipfelt in dem Satze: „König Friedrich Wilhelm I. führte im Jahre 1733, der erste in ganz Europa, die allgemeine Conscription ein." In der allmählichen Preisgebung dieser Einrichtung, das heißt: in der Absonderung der bürgerlichen, der gebildeten Classe vom Militär, für welche er freimüthig Friedrich II. mit verantwortlich macht, sieht Scharnhorst die letzte Ursache des Zusammenbruchs von 1806: die Armee habe Neid, Verachtung und Haß erweckt, während sie doch das Mittel hätte sein sollen, alle Stände an einander und an den Staat zu ketten.

Die zweite Denkschrift[1]) behandelt die „Unzulässigkeit der Stellvertreter". Die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht haben Stellvertreter verlangt, um die Jünger der Wissenschaft und der Kunst vor Störung ihres Berufes zu bewahren. Aber diese haben, nachdem die soldatischen Anforderungen für sie auf wenige Monate beschränkt sind, nichts mehr zu fürchten. Im Kriege findet freilich eine solche Milderung des Dienstes nicht statt; wer wird sie aber auch verlangen in einem Staate, der Kriege führt, nicht um zu erobern, sondern um die Unabhängigkeit der Nation und die Erhaltung der Dynastie zu sichern? Der Stand, der dennoch die Milderung auch in Kriegszeiten verlangte, „wäre der verachtungswürdigste, den es je gegeben, wäre des Vaterlandes nicht werth, und kein Zwangsmittel wäre hart genug, ihn zum warnenden Beispiel der übrigen bestrafend herbeizuziehen." — Man hat die Stellvertretung verlangt, weil man es für eine Herabwürdigung ansieht, daß der Gebildete ein paar Monate neben dem gemeinen Manne in Reih und Glied dienen soll. Aber noch ein Mal: wie kann es in einem Staate, der nicht Eroberungskriege führt, eine Schande sein, Soldat zu werden? Und dienen nicht seit dem 6. August 1808 in Preußen alle, die Offizier werden wollen, drei Monate als Gemeiner, mögen sie auch Söhne von Generälen und Ministern sein? Behalten diese trotzdem ihre

[1]) Veröffentlicht in der Historischen Zeitschrift 58, 102 ff.

Ehre, weshalb ſollen die Anderen beſorgen, die ihrige zu verlieren? Ohnehin ſind ſie mit jenen, ſobald es zum Kriege kommt, in gleicher Lage: aus ihnen ſollen die Lücken des Offizier-Corps ergänzt werden. — Nun vollends die Nachtheile der Stellvertretung! Wer wird ſich denn letztere zu nutzen machen? Etwa der Adel, etwa die Gebildeten? „Der Adel in Ew. Majeſtät Staaten," ſo hatte ſchon die Conſcriptions-Commiſſion dem Könige zugerufen, „war mit Ausnahme weniger Familien, deren Edelſinn man überdem noch keine egoiſtiſchen Forderungen zutrauen darf, niemals reich; die letzten unglücklichen Zeiten haben ihn im eigentlichen Verſtande des Wortes arm gemacht. Der größte Theil unſerer erſten Staatsdiener, Offiziere, Räthe hinterläßt in der Regel ſeinen Söhnen kein oder doch nur ein geringes Erbtheil. Werden nun in der Conſcription oder Canton-Verfaſſung des preußiſchen Staates Stellvertreter zugelaſſen, ſo ſind alle Söhne dieſer eben genannten achtbaren Claſſen durch ihre Armuth zu eigenem Dienſt verpflichtet, während der wohlhabende Bauer und Handwerker, alle die, welche durch das unerlaubte Benutzen drückender Zeitverhältniſſe reich werden, ihre Söhne vermittelſt eines Stellvertreters loskaufen und mit Hohnlächeln auf den Gebildeten, aber Unbemittelten herabblicken." Ein Beweisgrund, meiſterhaft berechnet auf den Stand, der durch ſeinen Widerſtand dem großen Werke bisher am gefährlichſten geweſen war. Fährt der Adel ſchlecht bei der Zulaſſung der Stellvertretung, ſo das Heer noch ſchlechter. Noch ein Mal bekämpft Scharnhorſt die Meinung, welche das 18. Jahrhundert beherrſcht hat, daß der Vagabond, der Gekaufte, der moraliſch Schlechtere, der Verachtete ſich eben ſo tapfer ſchlage wie der in Beſitz und Achtung ſtehende. Er will weder die durch Strafen zu erzwingende Disciplin, noch die durch fleißiges Exerciren zu erlangende Fertigkeit, noch das angeborene Feldherrntalent herabſetzen, aber viel höher ſteht ihm, was er Geiſt des Heeres nennt. Welche ſchwere Buße hat Preußen dafür zahlen müſſen, daß es dieſe ſittliche Triebkraft ganz außer Augen ließ! „Es iſt die Bemerkung gemacht, daß man auf die materiellen Beſtandtheile der Armee verhältnißmäßig ungeheure Summen verwandt und nicht auf das, was nichts koſtet, auf die Erzeugung eines hohen mili-

tärischen Geistes der Nation gesehen, sondern solche Anordnungen theils getroffen, theils beibehalten habe, welche die Stände der Nation trennen und die Armee verächtlich machen mußten." Mit diesen Worten, die in ihrer fast kindlichen Einfachheit doch den ganzen Unterschied zwischen der mechanischen Weltanschauung des 18. Jahrhunderts und der sittlichen des neu erstehenden Zeitalters aufdecken, schloß Scharnhorst seine Beweisführung [1]).

Nach der neuen Geschäftsordnung, welche der allmächtige Staatskanzler für die höchsten Behörden des preußischen Staates erwirkt hatte [2]), mußte ihm die Angelegenheit, ehe sie zur Kenntniß des Königs kam, mitgetheilt werden. Wie Hardenberg damals über die militärische Dienstpflicht dachte, ist nicht überliefert; 1807 hatte er sich für Stellvertretung, 1808 gegen allgemeine Bewaffnung ausgesprochen [3]). Keinem Zweifel unterliegt, daß die Beamten, mit denen er sich 1810 umgab, nicht für eine Vermehrung, sondern für eine Verringerung der auf der Nation ruhenden militärischen Lasten waren [4]). Am weitesten von allen ging wohl Vincke, der, als wäre er Erzreactionär geworden, plötzlich an der alten Heeresverfassung mehr als Eine Licht-

---

[1]) Immediat-Bericht der Conscriptions-Commission, Berlin 5. Februar. Gutachten: von Goltz, Berlin 10. Februar; von Altenstein, Berlin 12. Februar; von Dohna, (Berlin) 14. Februar; von Beyme, Berlin 8. März. Scharnhorst, Hake, Rauch und Boyen an Goltz, Altenstein, Dohna und Beyme, Berlin 5. April (Concept geschrieben von Boyen). Scharnhorst an dieselben, Berlin 1. Mai. Scharnhorst an Hardenberg, 22. November. Immediat-Bericht von Scharnhorst, ohne Datum (erstattet nach dem 22. November); als Beilagen die beiden oben zuletzt besprochenen Denkschriften.

[2]) Verordnung vom 27. October 1810 über die veränderte Verfassung aller obersten Staatsbehörden in der preußischen Monarchie (Gesetz-Samml. S. 5).

[3]) Vgl. S. 201 f. Ranke, Sämmtliche Werke 48, 387.

[4]) Die zur Berathung der neuen Grundgesetze bestellte Commission (bestehend aus Borsche, Ladenberg, Raumer und Beuth) an Hardenberg, Berlin 4. Juli: „Der Wunsch der Nation wegen Verminderung der Armee ist so dringend als allgemein ... Wir wiederholen deshalb den dringenden Wunsch, daß Se. Majestät bewegt werde, durch Herabsetzung des Militär-Etats jene neuen Lasten, fast das Doppelte aller alten Abgaben, zu ermäßigen. Abgesehen von der finanziellen Ersparung entsteht durch die künftige Arbeit der entlassenen Soldaten eine bedeutende Mehrung der Cultur und des National-Wohlstandes."

ſeite entdeckte, gleichzeitig aber die Forderung ſtellte, die Armee ſo zu vermindern, daß zu ihrer Ergänzung Freiwillige hinreichten: die Conſcription im ſtehenden Heere erſchien ihm als das furchtbarſte, zerſtörendſte, ſchrecklichſte aller Uebel[1]).

Möglich, daß bereits Hardenberg auf dieſe Warnungen gehört und ſeine Unterſchrift dem von Scharnhorſt aufgeſetzten Immediat-Berichte verweigert hat; möglich aber auch, daß der Widerſpruch erſt vom Könige gekommen iſt[2]). Genug, die allgemeine Wehrpflicht unterlag abermals. Als mit dem Jahre 1811 eine neue Kriſis über Preußen hereinbrach, war das militäriſche Grundgeſetz des Staates immer noch das Canton-Reglement von 1792.

[1]) Vgl. S. 98. Vincke ſprach ſich in ſeinem Immediat-Berichte, Berlin 7. April 1810, (den der König am 13. April Scharnhorſt überſandte) zunächſt gegen den Grundſatz des häufigen Garniſonwechſels (vgl. S. 143), dann gegen die „Permanenz des Dienſtes“ aus. „Sie widerſtreitet der alten Gewohnheit, ſie entziehet den Gewerben viele thätige Hände, beſonders dem ſehr geſunkenen Landbau; der kärgliche Sold kann den Soldaten nicht ernähren; daß er arbeitet, wird ungern geſehen: es gilt für unrühmlich, auch hat er dazu wenig Zeit ... Wird er ja auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt, ſo iſt doch die Zeit ſo unbeſtimmt, daß jeder ſich ſcheuet, ihn in Arbeit zu nehmen: ſelbſt der Urlaub gewährt ihm daher jetzt keinen Vortheil. Die alte, feſte Regel iſt umgeſtoßen, welche jeder als unverbrüchlich kannte und wornach ſich alle Verhältniſſe geordnet hatten. Welche nachtheiligen Folgen für die Moralität des Volkes der lange müßige Aufenthalt in den Städten, die Entwöhnung von Arbeit hat, muß die Zeit lehren.“ Vincke hielt ſich weiter „verpflichtet, bemerklich zu machen, daß die jetzige Armee von 50000 Mann, indem ſie muthmaßlich 7 Millionen koſtet, dagegen 240000 Mann ſonſt 16½ Millionen koſteten, oder 1000 Mann ſonſt 68000 Thaler, jetzt 140000 Thaler das Verhältniß der jetzigen Staats-Revenüen weit überſchreitet. Die Armee forderte ſonſt zwei Fünftel, jetzt zwei Drittel derſelben; ſie würde jetzt nach den alten Einrichtungen, wobei alle Theile zufrieden waren, auch, wo ſie gut angeführt wurde, ihren Ruhm behauptete, nur 2¾ Millionen koſten.“ Vgl. Treitſchke, Deutſche Geſchichte 3, 89.

[2]) Cabinets-Befehl an General Grawert, Berlin 23. November 1811: „Sie haben ſehr recht, daß die Einführung des allgemeinen Conſcriptions-Syſtems zu zweckmäßiger Vermehrung der Vertheidiger des Vaterlandes erforderlich iſt; indeſſen muß ſie in Verbindung mit den übrigen noch vorſeienden Staatseinrichtungen erfolgen, und ich werde die allgemeine Conſcription auch anordnen, ſobald die Umſtände ſolches zuläſſig machen.“ Was für „vorſeiende Staatseinrichtungen“ mögen gemeint ſein?

Fünfter Abſchnitt.

Neue Rüſtungen.

1811.

Das ruſſiſch-franzöſiſche Bündniß, die Vorbedingung aller Erfolge Napoleons ſeit dem Tilſiter Frieden, hatte den erſten Stoß ſchon durch den Krieg von 1809 erhalten. Die laue Unterſtützung der Ruſſen hatte der franzöſiſche Kaiſer mit der Vergrößerung des Herzogthums Warſchau erwiedert, jenes Gemeinweſens, in dem jeder echte Pole den Grundſtein für die Wiederaufrichtung ſeines alten Königreichs ſah. Der mißtrauiſch gewordene Zar forderte von ſeinem bisherigen Verbündeten den Abſchluß einer Uebereinkunft, deren Hauptbeſtimmung lautete: „Das Königreich Polen wird niemals wieder hergeſtellt"; Napoleon antwortete, er ſei nicht gewohnt, die Sprache der Gottheit zu reden: — der Vertrag kam nicht zu Stande. Um dem verhaßten Albion den heißerſehnten Todesſtoß zu geben, erließ Napoleon im Laufe des Jahres 1810 jene Decrete, in denen das Continental-Syſtem ſich vollendete. Seine übrigen Verbündeten führten ſie gehorſam aus; der Zar ließ die Einfuhr engliſcher Waaren zu, ſobald ſie unter nicht engliſcher Flagge erfolgte, lehnte die ihm zugemuthete Annahme des franzöſiſchen Tarifs als eine Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten ſeines Reiches ab und ſtellte einen ſeinem bisherigen Verbündeten höchſt widerwärtigen ſelbſtändigen Tarif auf. Napoleon muthete Rußland zu, Schweden mit Waffengewalt dahin zu bringen, daß es England den Krieg erkläre; der Zar erwiederte, er habe keinen Streitpunkt gegen Schweden, er fände es nützlich, mit ihm in guter Freundſchaft zu leben. Endlich gab Napoleon, die Aus-

führung des Continental-Syſtemes zum Vorwande nehmend, ſeinem Reiche Grenzen, welche das Herannahen der Univerſal-Monarchie verkündigten: er reunirte die Mündungs-Landſchaften des Rheins, der Ems, der Weſer, der Elbe und der Trave. Unter den Beraubten befand ſich der Herzog von Oldenburg, der nächſte Verwandte des Zaren, und der war von dem Schickſale, das ſeinem Vetter drohte, nicht einmal in Kenntniß geſetzt worden.

Den Krieg mit Rußland, auf den dies alles hinwies, hatte Napoleon vermieden, ſo lange es auf dem Feſtlande ſelbſtändige Mächte gab: jetzt war Oeſtreich gedemüthigt und durch ein Ehebündniß an das Haus Bonaparte gefeſſelt, Spanien zwar keineswegs unterworfen, aber doch ſo weit beſiegt, als dies durch die Mittel der Feldſchlacht möglich war. Noch im Jahre 1810 gab der Kaiſer die Befehle, welche als Einleitung zu dem Kriege mit Rußland angeſehen werden dürfen. Er verlieh den Oberbefehl über alle in Norddeutſchland ſtehenden Streitkräfte dem Sieger von Auerſtädt und Eckmühl und wies ihm als Hauptquartier Hamburg an. Am 4. October erklärte er die Abſicht, die Armee d'Allemagne auf 15 Infanterie- und 7 Cavallerie-Regimenter zu bringen; zwei Tage ſpäter ſetzte er ihre Stärke auf 48 Infanterie- und 21 Cavallerie-Regimenter feſt.

Die Veränderung der Weltlage bekam Preußen zuerſt dadurch zu empfinden, daß Napoleon ſich weigerte, ihm Glogau zurückzugeben, auf das es nach Abtragung der erſten Hälfte der Contribution vertragsmäßigen Anſpruch hatte[1]): natürlich, kam es zur Abrechnung mit Rußland, ſo durfte der Kaiſer die Oder-Linie nicht preis geben. Es lag in der Abſicht Napoleons, die Verſtärkung ſeiner Deutſchen Armee den Augen der Welt zu entziehen, aber wie hätte der Anmarſch ſo vieler Tauſender ein Geheimniß bleiben können? Am letzten Tage des Jahres 1810 ließ Scharnhorſt den Staatskanzler wiſſen: er habe ſoeben erfahren, daß eine Menge franzöſiſcher Truppen, wahrſcheinlich 30 000 Mann, durch das Hannöveriſche marſchire, ohne ſelber ihre Marſchbeſtimmung zu kennen; man fürchte in Weſtfalen, daß etwas

[1]) Vgl. S. 328.

Neues im Werke ſei. Noch hielt er dies nicht für wahrſcheinlich; im Laufe des Januars 1811 aber nahmen die beunruhigenden Nachrichten dermaßen zu, daß man ſich über das Herannahen einer großen Kataſtrophe nicht länger täuſchen konnte. Unaufhörlich warnte ſeitdem Scharnhorſt den ruſſiſchen Geſandten in Berlin: ſein Herr möge ſich vorſehen, Napoleon plane einen Angriffskrieg gegen Rußland und wolle Preußen zwingen, an ſeiner Seite zu fechten[1]). Da konnte auch Preußen nicht länger ſtill ſitzen. Wieder war es Scharnhorſt, welcher Anfangs Februar bei dem Könige eine Maßregel beantragte und durchſetzte, die dem Beginne der Rüſtung gleich kam. Vier Monate hindurch ſollte jede Infanterie- und Fuß-Artillerie-Compagnie acht[2]), jede Schwadron und reitende Artillerie-Compagnie drei Rekruten — den Gegnern der Inſtitution wurde eingeſchärft: nur junge, rohe Rekruten — einziehen und eben ſo viele von den älteren Mannſchaften mit Laufpäſſen entlaſſen. Die Zahl der ausgebildeten Mannſchaften wurde ſo um 11 000 vermehrt. Um die Ausflüchte, welche etwa von drohender Erſchöpfung einzelner Cantons hergenommen werden konnten, abzuſchneiden, erging die Beſtimmung, daß die bisher weniger angeſtrengten Cantons den anderen zu Hülfe kommen ſollten[3]).

Der König ließ keinen Zweifel, daß er auf die ſchnelle und pünktliche Ausführung ſeines Befehls den größten Werth legte; ausdrücklich erklärte er, mit beſonderem Wohlgefallen die Bemühungen der Oſtpreußiſchen und Weſtpreußiſchen Brigade um Vermehrung der Krümper bemerkt zu haben. Trotzdem regte ſich auch jetzt wieder die Oppoſition, von welcher Scharnhorſt einmal bemerkt, es hätten ſich in ihr „diejenigen, welche in unſrer Schwäche unſre Erhaltung ſuchen, vereinigt mit denen, welche zu faul ſind, beſtändig Leute auszuarbeiten, und welche aus Pedanterie nicht gern gut ausgearbeitete Leute beurlauben und mit unanſehnlichen, weniger geübten ſich zeigen wollen."

---

[1]) Martens, Recueil des traités conclus par la Russie 7, 15.

[2]) Bisher waren es nur drei geweſen; vgl. S. 332.

[3]) Der König an Hardenberg, Berlin 27. Januar. Cabinets-Befehle: an das Allgemeine Kriegs-Departement, Berlin 7. Februar; an Scharnhorſt, Berlin 11. Februar.

Es wurde eingewendet, daß von den länger Gedienten ſich nicht die genügende Zahl freiwillig zur Entlaſſung melde; daß man ſie doch nicht gegen ihren Willen entlaſſen könne, wenn ſie kein Unterkommen in einem Gewerbe oder in der Landwirthſchaft fänden; daß die Truppen durch Verabſchiedung ihrer älteren Soldaten an innerem Werthe verlieren würden. Um ſein Werk zu retten, wandte ſich Scharnhorſt noch ein Mal an die Perſon des Monarchen[1]). Er rieth, den altgedienten Leuten bei der Aufforderung zum freiwilligen Austritt zu ſagen, daß ſie nicht ohne einen königlichen Special-Befehl wieder eingezogen werden ſollten, daß ſie ruhig einen neuen Beruf anfangen und auf jede Art ihrem Broterwerbe nachgehen könnten: der Staat werde nur in außerordentlichen Fällen von ihrer Pflicht, ihn zu vertheidigen, Gebrauch machen. Befreie man dergeſtalt die Leute von der Furcht, zu jeder Exercirzeit einberufen zu werden, ſo werde die Zahl der freiwilligen Meldungen ſchon zunehmen. Auf das nachdrücklichſte betonte er, daß der Staat keine Verpflichtung habe, die in ſeinem Dienſte ſtehenden Individuen länger bei der Fahne zu behalten, als ſein Intereſſe erheiſche; deshalb könne er ſie auch gegen ihren Willen entlaſſen. Den eigenſinnigen Anhängern der alten Heeresordnung hielt er die Reductionen, die zu allen Zeiten und in allen Heeren vorgekommen ſeien, vor. Der einzige Unterſchied beſtehe darin, daß ſonſt vollſtändige Verabſchiedung, jetzt unbeſtimmte Beurlaubung ſtatt finde; bedenke man aber, daß einerſeits der Staat ſich das Recht vorbehalten, im Falle der Gefahr den Verabſchiedeten wieder aufzurufen, andererſeits die Beurlaubung bis auf den Kriegsfall ausgedehnt werde, ſo verſchwinde der Unterſchied faſt ganz. Und was die Vorliebe für altgediente Soldaten betreffe, ſo habe es vor 1806 zwar Leute mit zehnjähriger, mit fünfzehnjähriger Dienſtzeit gegeben, ſie hätten aber kaum den ſechsten Theil derſelben bei der Fahne zugebracht; ob denn ein Mann, der vier, fünf oder ſechs Jahre ununterbrochen bei der Fahne geweſen, nicht einem ſolchen Beurlaubten der alten Armee gleich zu achten ſei? — Da es einer der Fälle

[1]) Berlin 30. März.

war, wo der König, Scharnhorst und Hake übereinstimmten, so zog die Opposition den Kürzeren.

Man merkt es dem Berichte, in welchem Scharnhorst seine Sache vertheidigte, Zeile für Zeile an, wie sehr sie ihm am Herzen lag. „Es kommt," schrieb er gleichzeitig an Hake, „alles darauf an, die kleinen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, um eine Maßregel durchzusetzen, die so wichtig ist und die fallen zu lassen uns zu immerwährendem Vorwurfe gereichen müßte." Er hatte guten Grund zu diesen warmen Worten; als er sie der Feder übergab, war das Vaterland in einer Gefahr, vor welcher auch schwerere Bedenken als die von ihm bekämpften zurückstehen mußten.

Es war Anfang März, als fast gleichzeitig von Petersburg und Paris Nachrichten bedrohlichsten Inhalts einliefen. Der Zar, der inzwischen jene Warnungen Scharnhorsts erhalten hatte, schrieb dem Könige[1]), Napoleon rüste, und wie sehr auch Rußland bemüht sein werde, ihm nicht den gewünschten Vorwand zum Angriffe zu geben, so sei doch der Krieg wahrscheinlich. Er, der Zar, hoffe, Oestreichs Bundesgenossenschaft zu gewinnen dadurch, daß er ihm einen Theil der den Türken abgenommenen Provinzen überlasse; er werde sich freuen, auch Preußen auf seiner Seite zu haben und verspreche ihm Entschädigung für seine Verluste. Nicht in solche Nähe rückten den russisch-französischen Krieg die Mittheilungen des preußischen Gesandten in Paris, aber welche Aussicht eröffneten sie sonst! General Krusemarck war in den Besitz von Schriftstücken gelangt, nach welchen es die Absicht des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten war, Preußen zu vernichten; des Kaisers, Preußen mit Freundschaftsversicherungen zu umgarnen, im Augenblicke des Bruches mit Rußland aber auf Berlin zu marschiren und die Bedingungen eines demüthigenden Bündnisses zu dictiren. Die Documente haben sich später als gefälscht erwiesen, und bald stiegen den Betheiligten Zweifel an ihrer Echtheit auf[2]). Aber ob echt oder unecht, sie waren ein

[1]) Petersburg 7./19. Februar.

[2]) Hardenbergs Tagebuch: „Geheime Nachrichten aus Paris von Krusemarck, die viel Wahres enthalten, aber geschmiedet von dem sehr gut unter-

getreues Abbild der in den französischen Regierungskreisen herrschenden Gesinnung, von welcher Preußen bereits hundert und aber hundert Proben erhalten hatte, und insofern war es kein Zufall, daß sie wesentlich dazu beigetragen haben, die Wachsamkeit der preußischen Staatsmänner zu schärfen und ihre militärischen Vorkehrungen zu beschleunigen.

Es war nun kein Zweifel mehr: der Ausbruch eines neuen Weltkampfes stand bevor, und der preußische Staat, auf den Anmarsch-Straßen der beiden Gegner gelegen, mußte sein erstes Opfer werden; jeder Gedanke an Neutralität war ausgeschlossen. Eben darin lag die dringende Mahnung, zeitig mit den Rüstungen zu beginnen; sie mußten den Freunden des russischen wie des französischen Bündnisses willkommen sein: nur wer feige Unterwerfung unter das Gebot des Despoten wollte, konnte sie mißbilligen. Hardenberg und Scharnhorst, denen der König schon Anfangs März befohlen hatte mit einander zu Rathe zu gehen, waren denn auch hierüber einer und derselben Meinung. Doch war es schon eine Art Sieg, welchen der Kriegsminister über den Staatskanzler davontrug, wenn beschlossen wurde, die Bewaffnung vor den Franzosen geheim zu halten: mit der im Frühjahr 1810 ergriffenen Haltung war das nicht zu vereinigen. Wie aber war es möglich, auch nur einen Schritt auf der neu gewählten Bahn zu thun, ohne von den ringsum spähenden Franzosen entdeckt zu werden? Da bot die Durchführung des Continental-Systemes, welches sonst die Lebenswurzeln des Vaterlandes zerstörte, einen herrlichen Vorwand. Schon im vorigen Jahre hatte, wie erwähnt, Napoleon darauf gedrungen, die Ostsee-Küste militärisch zu besetzen, um Landungsversuche der Engländer abzuwehren. Jetzt stand die Wiedereröffnung der Schiffahrt bevor; wenn man die Anordnungen des Jahres 1810 erneuerte, so konnte man die Mobilmachung be-

---

richteten Esmenard." Eine Eintragung, die offenbar nicht gleichzeitig mit den Ereignissen erfolgt ist; denn in seinem Immediat-Berichte vom 7. März zeigt sich Hardenberg von der Echtheit der Mittheilungen Krusemarcks überzeugt. Vgl. Stern, Abhandlungen und Actenstücke zur Geschichte der preußischen Reformzeit S. 93.

ginnen, Truppen ansammeln, Pillau und Kolberg, d. h. zwei von den drei Stellungen, deren Erhaltung Scharnhorst als Daseinsbedingung des preußischen Staates bezeichnet hatte, in Stand setzen: und das alles, ohne das Mißtrauen des Imperators zu erwecken. So erging denn am 14. März an das Allgemeine Kriegs-Departement die Ankündigung, daß die Ostsee-Küsten um die Zeit der beginnenden Schiffahrt besetzt werden müßten, und zwar mindestens mit der gleichen Truppenzahl wie im vorigen Jahre. Am 26. März wurde General Yorck angewiesen, die ganze pommersche und preußische Küste zu bereisen und über die zur Vertheidigung getroffenen Maßregeln zu berichten; die für die Besetzung erforderlichen Truppen sollten, wo es noch nicht geschehen sei, unverzüglich auf ihre Posten rücken.

Die gewählte Stellung war gleichmäßig darauf berechnet, die Franzosen zu beobachten und den Schein zu erwecken, als wolle man die Küste vertheidigen[1]). Den äußersten linken Flügel der Aufstellung bildete das Füsilier-Bataillon des Kolbergschen Regiments in Swinemünde. Die vier Schwadronen Königin-Dragoner stellten, zusammen mit einer reitenden Batterie, über Wollin, Kammin und Greiffenberg die Verbindung mit Kolberg her, wohin (theils in die Stadt selbst, theils in die Nachbarschaft) fünf Bataillone — die Musketiere Kolberg und das 1. Westpreußische Regiment[2]) — gesandt wurden. Eine „Reserve" von drei Bataillonen (die Pommerschen Grenadiere und die Musketiere des 1. Pommerschen Regiments) und zwei Schwadronen (der Brandenburgischen Dragoner) beobachtete von Stargard und dem neumärkischen Königsberg aus die beiden in französischen Händen befindlichen Festungen Stettin und Küstrin. Oestlich von Kolberg folgten die Füsiliere des 1. Pommerschen Regiments (in Rügenwalde) und (bis Stolp hin) die Pommerschen Husaren. An diese lehnte sich der linke Flügel der Westpreußischen Brigade (die Füsiliere des 3. Ostpreußischen Regiments, die Westpreußischen Ulanen, eine halbe reitende Batterie); das Gros desselben

[1]) „Dislocation der Truppen", Berlin 4. April: von Scharnhorst und Hake gezeichnet, von Hardenberg mit seinem vidi versehen.

[2]) Das zweite Bataillon desselben erhielt später eine andere Bestimmung.

stand zwischen Lauenburg und Neustadt und hatte die Aufgabe, Danzig von der Nordseite her zu beobachten. Die Brücken von Marienburg und Marienwerder gegen einen Angriff aus eben dieser Festung zu schützen war die Aufgabe der westpreußischen „Reserve", welche (bestehend aus den Musketieren des 3., zwei Füsilier-Compagnien des 4. Ostpreußischen Regiments, dem 2. Leib-Husaren-Regiment und einer halben reitenden Batterie) bei Marienwerder, Mewe, dem preußischen Stargard und Dirschau aufgestellt wurde. Am wenigsten gefährdet war Ostpreußen; drei Bataillone, sechs Schwadronen und eine halbe reitende Batterie hielten von Pillau bis Memel Strandwache, die Reserve (vier Bataillone und vier Schwadronen) stand in Königsberg, von wo sie Pillau und sein Lager leicht erreichen konnte. Am schwersten mit dem Zwecke der Küstenvertheidigung zu vereinigen war die Aufstellung einiger Reiter-Regimenter längs der Landesgrenze: zwei Schwadronen des 1. Leib-Husaren-Regiments standen an der ostpreußisch-warschauischen, die 2. Westpreußischen Dragoner in Riesenburg an der westpreußisch-warschauischen, die 1. Westpreußischen Dragoner in Fürstenwalde und Beeskow an der brandenburgisch-sächsischen Grenze; von der Freundschaft dieser Nachbarn erwartete man blutwenig. Alle „an die Küste" rückenden Truppen (26½ Bataillon, 43 Schwadronen, 6 reitende und 2 Fuß-Batterien mit 64 Geschützen), mehr als die Hälfte der Armee, zogen die Beurlaubten ein. Da, wo eine Landung vornehmlich zu erwarten war, in Swinemünde, Kolberg, Pillau und Memel, sollten die vorhandenen Batterien verstärkt, überdies, wo es nöthig war, neue Werke angelegt werden.

Die lange Ausdehnung der pommerschen Küste hatte als Vorwand gedient, um Blüchers Brigade, welcher mit der Vertheidigung Kolbergs voraussichtlich eine der wichtigsten Aufgaben zufiel, aus den benachbarten Provinzen zu verstärken[1]). Die dadurch bewirkte Verminderung der Berliner Garnison, die nun angeblich nicht mehr stark

[1]) Aus der Mark waren ihr das 1. Westpreußische Infanterie-Regiment (von dem zwei Bataillone in Berlin, eines in Spandau gestanden hatten) und acht Geschütze (bisher in Spandau), aus Breslau eine Compagnie der Brandenburgischen Artillerie-Brigade zugezogen.

genug war, um den Wachdienst zu versehen und die Commandos in der Provinz zu stellen, wurde vorgeschützt, als am 30. März die ganze Infanterie der Brandenburgischen Brigade Befehl erhielt, ihre Beurlaubten einzuziehen. Einen Tag später wurde dem Führer dieser Brigade, General Tauentzien, eröffnet, daß er sich mit seinen Truppen bereit halten müsse, auf den ersten Befehl zur Verstärkung des linken Flügels der Küstenbesatzung abzurücken.

Nachdem diese Anordnungen ergangen waren, wurde (6. April) der preußische Gesandte am französischen Hofe benachrichtigt, daß in Folge der Gerüchte über eine gewaltige Flotten-Unternehmung der Engländer der König so viel Truppen, als irgend verfügbar seien, zur Vertheidigung der preußischen Küsten entsandt habe. Tags darauf lief ein Bericht Krusemarcks ein[1]), der sich mit der Weisung gekreuzt hatte: Kaiser Napoleon erwarte, daß Preußen der in Tilsit übernommenen Verpflichtung pünktlich nachkommen und im Falle einer englischen Landung das Seinige thun werde, die Absichten des gemeinschaftlichen Gegners zu vereiteln. Mit welcher Genugthuung mag diese Mittheilung in Berlin aufgenommen sein: über jedes Erwarten war die Ueberlistung geglückt. Sofort, noch an demselben Tage (7. April), ergingen neue Befehle. Sämmtliche Truppentheile der Ostpreußischen, Westpreußischen, Pommerschen und Brandenburgischen Brigade, welche noch auf dem Friedensfuße waren, sollten (mit einziger Ausnahme der in Breslau stehenden Compagnien der Brandenburgischen Artillerie-Brigade) ihre Beurlaubten einziehen. Eine zweite Anwendung, die von dem unerschöpflichen Vorwande der Küstenvertheidigung gemacht wurde, betraf die Festungen. „Weil," heißt es in dem Cabinets-Befehle, „ein zu großer Theil der Feldtruppen zum Behuf des Dienstes in den Festungen der Küstenvertheidigung entzogen bleiben würde, so befehle ich hiermit, daß sämmtliche Garnison-Compagnien in den Festungen Graudenz, Pillau, Kolberg und Spandau auf die Stärke von 188 Köpfen gebracht werden." Die betreffenden Regimenter sollten schleunigst ihre halbinvaliden Leute an sie abgeben und was dann noch an der vorgeschriebenen Zahl fehle aus den

[1]) Paris 29. März.

Krümpern ergänzen. Da für Pillau drei, für Graudenz fünf, für Kolberg vier, für Spandau auch vier Garnison-Compagnien bestimmt waren, so hatte man auf diese Weise eine Festungsbesatzung von 3000 Mann gewonnen: ungerechnet die Artillerie, welche gleichfalls durch Krümper verstärkt wurde. Besondere Rücksichten erheischte Graudenz, welches hart an der Grenze des Herzogthums Warschau lag. Hier waren schon in den letzten Wochen des März so drohende Bewegungen der polnischen Truppen beobachtet worden, daß der Gouverneur (es war der alte Feldmarschall Courbiere) auf eigene Verantwortung die Besatzung verstärkte[1]). Der König ließ es dabei bewenden; die beiden Musketier-Bataillone des 4. Ostpreußischen Regiments blieben in der Festung und zogen so viel Leute ein, als sie Montirungen vorräthig hatten: sie zählten nun über 1500 Mann. Endlich wurde noch eine, erheblich umfassendere Verwerthung des vorhandenen Krümper-Bestandes dadurch ermöglicht, daß der König einen Vorschlag, den Scharnhorst Ende März gemacht hatte[2]), genehmigte. Derselbe ging dahin, die Erd-Arbeiten an den Festungen nicht, wie bisher, durch Tagelöhner, sondern durch das Militär verrichten zu lassen. Friedlich genug hatte die Begründung gelautet: die Arbeiten würden billiger und besser gemacht werden, denn der Soldat sei mehr an Gehorsam gewöhnt und der Erregung des Ehrgeizes leichter zugänglich; diese Verwendung der Truppen würde im Lande einen guten Eindruck machen, um so mehr da die Arbeiter immer nur sehr ungern gestellt seien; die Truppen selbst würden dadurch in den Schanz-Arbeiten geübt worden. Noch friedlicher hieß es jetzt: „Um dem Lande so wenig angesessene Leute als möglich zu entziehen und die Arbeiten auf denjenigen Theil der Einwohner zu legen, der schon obligat ist, sollen dazu Krümper eingezogen werden." Thatsächlich wirkte die Maßregel unmittelbar für die Zwecke des Krieges: über 3000 Krümper fanden auf diese Art Beschäftigung[3]). Sie erhielten

[1]) Vgl. Seydlitz, Tagebuch des preußischen Armeecorps unter Yorck 1, 16.

[2]) Immediat-Bericht, Berlin 28. März.

[3]) 900 vom Kolbergschen Regiment an den Schanz-Arbeiten von Swinemünde bis Kolberg, 900 vom 1. Pommerschen Regiment von Kolberg bis an

von ihren Gemeinden Schippe und Spaten; der Staat gab ihnen eine Arbeitskleidung, Brot, den gewöhnlichen Sold eines Gemeinen mit einer kleinen Zulage.

Offenbar aber genügte dies alles nicht. Es war kein Zweifel: Napoleon rüstete mit Macht. Unaufhörlich zogen die Bataillone, Geschwader und Batterien ostwärts über den Rhein, über die Weser, über die Elbe. Wenn sie preußisches Gebiet betraten, so unterließen sie regelmäßig, die durch die Verträge vorgeschriebene Anzeige zu machen. Erschien das nicht darauf berechnet, die Aufmerksamkeit derer, welche über der Ehre und der Sicherheit des preußischen Staates wachten, einzuschläfern und dann eines Tages den Gewaltstreich gegen Berlin zu unternehmen, den die Enthüllungen Krusemarcks in Aussicht gestellt hatten? Würde es dann noch möglich sein, die königliche Familie zu retten? Wie sollte sie über die Oder kommen? Die Brücken von Stettin und Küstrin waren in den Händen der Franzosen, die von Frankfurt und Krossen konnten, ehe der König sie erreichte, von dem sächsischen Territorium aus, das zwischen den beiden Städten bis an den Fluß reichte, zerstört werden. Zu allem Ueberflusse forderte am 8. April der französische Gesandte eine neue Militär-Straße. Es lag dem Kaiser daran, eine nähere Verbindung zwischen Hamburg und Stettin (die bisherige ging über Magdeburg) zu erhalten; er gedachte sie von dem mecklenburgischen Städtchen Woldeck aus über die preußische Stadt Pasewalk herzustellen. Das war ein neuer tiefer Schnitt in den zerfetzten Leib des preußischen Staates, und wohl hatte Boyen, Scharnhorsts vertrauter Freund, Recht in die schmerzlichen Worte auszubrechen: „Möge die Hand der Vorsehung über unsrem Regentenhause walten, damit nicht die letzten Zweige dieses Heldenstammes mit den Abkömmlingen Philipps ein gleiches Loos tragen.“ [1]) Wessen man sich von den Franzosen zu

das Danziger Gebiet, 600 vom 3. Ostpreußischen Regiment in Graudenz, 300 von demselben Regiment in Pillau, 400 von der Ostpreußischen Brigade überhaupt von Pillau bis Memel; 300 vom Leib-Regiment sollten „die Gräben bei Spandau räumen“, d. h. die dortigen Festungswerke verstärken.

[1]) An Hardenberg, Potsdam 11. April.

verſehen hatte, das zeigte von neuem die völkerrechtswidrige Beſchlagnahme von 2000 preußiſchen Gewehren durch den Commandanten von Glogau; um ſich nicht weiteren Gewaltthaten dieſer Art auszuſetzen, blieb nichts übrig als alle Sendungen zwiſchen Schleſien einerſeits, Berlin und Pommern andererſeits mit der Achſe zu befördern, den bequemen und billigen Waſſerweg ganz zu vermeiden[1]).

Unter dem Eindrucke aller dieſer Vorgänge entſchloß ſich Scharnhorſt, dem Könige eine abermalige Erweiterung der Rüſtung vorzuſchlagen[2]). Wie die Dinge lagen, mußten drei Aufgaben gelöſt werden. Die erſte: dem Könige eine ausreichende Leibwache zu geben und ihm einen ſicheren Rückzug über die Oder zu gewähren; die zweite: die im Lande befindlichen ausgebildeten Mannſchaften an Stellen zu ſammeln, wo ſie nicht durch einen franzöſiſchen Ueberfall abgeſchnitten werden konnten; die dritte: den Feſtungen, als den letzten Zufluchtsſtätten des Heeres, die größte Widerſtandskraft zu verleihen.

Demgemäß erhielt das Allgemeine Kriegs-Departement Befehl, ſofort entweder bei Schwedt oder bei Freienwalde eine Schiffbrücke über die Oder ſchlagen zu laſſen. Als Vorwand diente wieder die engliſche Flotte: die Brandenburgiſche Brigade ſollte in den Stand geſetzt werden, bei einem Landungsverſuche der Engländer dem linken Flügel der Küſtenbeſatzung ſchnell zu Hülfe zu eilen. Es gemahnt an die Liſten des alten helleniſchen und nordiſchen Epos, wenn Scharnhorſt in den Cabinets-Befehl die Beſtimmung aufnehmen ließ, daß Kalckreuth, der eingefleiſchte Franzoſenfreund, die erforderlichen Kähne von den franzöſiſchen Commandanten der beiden Nachbarfeſtungen Stettin und Küſtrin erbitten ſolle. Zum Schutze der Brücke wurden aufgeſtellt: am linken Ufer des Stromes das Brandenburgiſche Ulanen-Regiment mit einer reitenden Batterie in Wrietzen, Freienwalde,

[1]) Die monatlichen Mehrkoſten beliefen ſich auf 10000 Thaler. Scharnhorſt an Hardenberg, Berlin 9. Mai.

[2]) Der betreffende Bericht Scharnhorſts (Hardenberg bezieht ſich auf ihn in ſeinem Immediat-Berichte vom 13. April) iſt nicht erhalten; ſein Inhalt läßt ſich aber aus den in jenen Tagen ergangenen Cabinets-Befehlen erſehen (an das Allgemeine Kriegs-Departement: Berlin 10. April, Potsdam 12., 14. und 16. April; an das Militär-Oekonomie-Departement: Potsdam 12. April).

Angermünde und Schwedt, das zweite Bataillon des 1. Westpreußischen Infanterie-Regiments[1]) in Freienwalde; auf dem rechten Ufer das Neumärkische Dragoner-Regiment gegenüber von Freienwalde bis Schwedt. Südlich, in Fürstenwalde, auf der Frankfurter Straße, blieb das 1. Westpreußische Dragoner-Regiment stehen, um einem Ueberfalle von Sachsen aus zu begegnen. Alle diese Truppen traten unter den Befehl des Obersten Jeanneret, der sein Quartier in Freienwalde, der Mitte der Stellung, aufschlug. Zum persönlichen Schutze des Königs waren bestimmt: das Garde-Regiment zu Fuß, das Leib-Grenadier-Bataillon, das Leib-Infanterie-Regiment, das Garde-Jäger-Bataillon, das Regiment Gardes du Corps, das Brandenburgische Husaren-Regiment, die Garde-Ulanen-Schwadron, die Normal-Schwadron, zwei Artillerie-Compagnien; zu ihnen stieß nun noch das Brandenburgische Cüraſſier-Regiment, welches, angeblich wegen der Frühjahrs-Uebungen, den Befehl erhielt, so schleunig und so stark wie möglich seine im westlichen Theile der Provinz Brandenburg etwas gefährlich liegenden Garnisonen zu verlassen.

Um die waffenfähigen Mannschaften zu retten, erging am 12. April für die Provinz Preußen, am 16. für Brandenburg und Pommern der Befehl, daß sämmtliche noch nicht einberufenen Krümper und Soldaten aufgelöster Regimenter an die Küste marschiren sollten; die der Brandenburgischen Brigade, welche den weitesten Weg hatten und französischen Anfechtungen am meisten ausgesetzt waren, wurden in den Kreisen gesammelt und hier der Führung von Offizieren und Unteroffizieren übergeben. Ein Theil von ihnen wurde den an der Küste stehenden Regimentern zugewiesen, damit diesen „nicht die zu den Munitions-, Brot- und Mehlwagen und anderen Fuhrwerken und Packpferden erforderlichen Knechte bei schleunigen Bewegungen fehlten": eine vorsichtige Umschreibung für die endgültige Mobilisirung. Auch die dann noch übrig bleibenden „Arbeiter" wurden militärisch organisirt. Jede Compagnie der Ostpreußischen, Westpreußischen, Pom-

[1]) Die Ulanen standen bisher in Berlin, das Infanterie-Bataillon in Spandau. Beide verließen ihre Garnisonen am 21. April.

merschen und Brandenburgischen Brigade gab einen Offizier und zwei Unteroffiziere ab; unter deren Leitung bildeten die Arbeiter eben so viele „Arbeits-Brigaden", als Compagnien vorhanden waren: abgesehen von den Garden, die keine eigenen Cantons hatten und sich durch Abgaben der übrigen Regimenter ergänzten. Die Arbeiter erhielten außer ihrem Kittel noch „einen Beutel, so groß als der Torniſter, mit Uebergehäng"; alles war vorbereitet, um mit einem Schlage aus den Arbeits-Brigaden eben so viele kriegstüchtige Compagnien zu bilden. Da man, um nicht das Mißtrauen der Franzosen zu wecken, eine außerordentliche Vermehrung des Pferdebestandes unterließ, so hatte jedes Cavallerie-Regiment nur 400 Berittene. Die vorhandenen Unberittenen[1]) waren eine Last, welche den Regimentern abgenommen wurde; man bildete aus ihnen besondere „Detachements", von welchen diejenigen der Brandenburgischen und Pommerschen Brigade unverzüglich nach Kolberg gingen.

Alle diese Anordnungen betrafen die Brigaden von Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Brandenburg sowie die von der Niederschlesischen Brigade abgezweigten Truppen. Nach dem ursprünglichen Vorschlage von Scharnhorst sollten nun auch die übrigen schlesischen Truppen[2]) ihre Beurlaubten einziehen; schließlich erschien das doch zu gewagt: man begnügte sich, für jede der in den schlesischen Festungen liegenden Artillerie-Compagnien hundert „Arbeiter" einzuziehen, welche „zu den nöthigen Artillerie-Arbeiten und überhaupt der Artillerie zu helfen" bestimmt waren. Ebenso wurde ein anderer Vorschlag Scharnhorsts fallen gelassen, der dahin gegangen war, in den schlesischen Festungen die Körner, „da diese jetzt wohlfeil sind", so weit zu ver-

[1]) Bei den Regimentern der Ostpreußischen, Westpreußischen und Pommerschen Brigade werden 25 Mann auf die Schwadron angegeben. Die Reiter-Regimenter der Brandenburgischen Brigade scheinen, da sie am meisten ausgesetzt waren, ihren ganzen Krümper-Bestand eingezogen zu haben.

[2]) Da der größere Theil der Niederschlesischen Brigade (das 1. Westpreußische Infanterie-Regiment, das Westpreußische Grenadier-Bataillon, das 1. Westpreußische Dragoner-Regiment und das Neumärkische Dragoner-Regiment) mittelbar oder unmittelbar an der „Küstenvertheidigung" betheiligt waren, so handelte es sich noch um 12 Bataillone und 16 Schwadronen.

mehren, daß „bei eintretenden theureren Preisen" man sich helfen könne. Verschieden stand es mit den am Meere gelegenen Festungen; die „alle Tage in der Ostsee erwartete starke mit Landungstruppen versehene englische Flotte" bot ausreichenden Grund zu dem Befehle, Kolberg für eine Garnison von 8000, Pillau für eine von 4000 Mann auf sechs Monate mit all den Lebensmitteln zu versehen, welche baldigem Verderben ausgesetzt waren. Und wenn die Engländer nun in der Nähe von Kolberg landeten und gegen die Festung den gewaltsamen Angriff unternahmen? Niemand konnte es der preußischen Regierung verargen, wenn sie sich gegen diese Möglichkeit zu sichern suchte. Also erhielt die Pommersche Brigade nebst den zu ihr gestoßenen zwei Bataillonen des 1. Westpreußischen Regiments den Befehl, sich um Kolberg zusammenzuziehen in einem durch die Orte Varchmin[1]), Körlin und Treptow bezeichneten Kreise; Blüchers Quartier wurde von Stargard, aus dem Bereiche der französischen Militär-Straße, nach Treptow verlegt. Nur einige Küstenstädte, wie Swinemünde und Rügenwalde, behielten eine Besatzung.

Was derjenige, in dessen Kopfe diese Anordnungen entsprungen waren, mit ihnen erreichen wollte, das würde man wissen, auch wenn nicht Aufzeichnungen von Scharnhorst vorlägen, die sein militärisch-politisches System, sein politisches Glaubensbekenntniß, wie er selbst sagt, in aller Ausführlichkeit und Offenheit erschließen[2]). Kolberg und Pillau, schreibt er an Hardenberg, seien als die Lebenspunkte der preußischen Macht anzusehen: deshalb sei ihnen die möglichst größte Stärke zu geben. Komme es zum Kriege zwischen Rußland und Frankreich, so müsse Preußen sich anfangs stellen, als wolle es die Neutralität behaupten; indessen nur um seine ganze Macht (ausgenommen die schlesischen Truppen) in den beiden See-Festungen zusammenzuziehen und dort zu verdreifachen. Wohl sei es denkbar, daß Frankreich mitten in der Ausführung zum Angriff schreite. Damit

[1]) Auf dem Wege nach Köslin gelegen.

[2]) An Hardenberg, Berlin 15. April. Undatirtes Schreiben an Hardenberg, beginnend mit den Worten: „Die herzlichste und innigste Anhänglichkeit." Undatirte Denkschrift, beginnend: „Man muß offenherzig mit Marsan reden."

dann Preußen nicht allein ſtehe, ſei es dringend nöthig, die Verbindung mit Rußland, England und Oeſtreich ſo eng wie irgend möglich zu knüpfen: denn die Uebermacht Frankreichs habe ihren Grund nur in der Uneinigkeit der übrigen Staaten. Von Rußland müſſe man Beendigung des Krieges mit der Türkei, der Oeſtreichs Mißtrauen wach erhalte, und das Verſprechen zu erlangen ſuchen, daß es Preußen bei einem franzöſiſchen Angriffe zu Hülfe kommen, mit ihm ſtehen oder fallen wolle; zunächſt ſeien am dringendſten: eine Flottille auf dem Kuriſchen und dem Friſchen Haff, ein paar Fregatten vor Pillau und Kolberg, ein kleines Geſchwader zur Deckung der See-Transporte, endlich — „der Stimmung wegen" — ein Infanterie-Regiment in Kolberg, ein anderes in Pillau. Den größten Werth aber legt Scharnhorſt, ganz ſo wie in der Kriſis von 1809, auf die engliſche Hülfe. „Nur England iſt der Staat, der unbezwinglich Napoleon widerſtehen wird und der ſeinen Verbindungen getreu bleibt und getreu bleiben kann." Von ihm müſſe auf dem Wege einer geheimen Unterhandlung erlangt werden: Geld, Waffen, Pulver, einige Truppen (auch ſie des moraliſchen Eindrucks halber), ein Geſchwader bei Pillau und Kolberg, endlich erforderlichen Falls eine Freiſtatt für die königliche Familie. Denn auf das Aeußerſte machte ſich auch Scharnhorſt gefaßt. Er betonte, daß er nur wenig Hoffnung auf die Erhaltung des Staates habe; da, wo er erklärt, daß Preußen einzig mit Englands Beiſtand wieder eine ſelbſtändige Macht werden könne, macht er den Zuſatz: „wenn die Vorſehung das Wunder thun will, Preußen zu erhalten". Aber ſo wenig wie die franzöſiſche Heldin, welche einſt in gleich bedrängter Lage ſich von dem Wehen des göttlichen Geiſtes zur Rettung des Vaterlandes getrieben fühlte, wollte er durch die demüthige Unterwerfung unter den Willen der Gottheit das Werk der Menſchenhand auch nur einen Augenblick aufgehalten ſehen; auch er dachte: „Wir ſollen kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen." Womit, fragte er, ſolle die Regierung ſich entſchuldigen, wenn ſie die Vertheidigung des Vaterlandes verabſäumt habe? „Sie müßte beſchämt verſtummen und ſich für unwürdig erkennen, eine Nation zu regieren." Unverzüglich möge man die geheimen Bevoll-

mächtigten nach den noch freien Nachbarländern entsenden. Wer im Kriege Stunden, in der Politik Tage versäume, sei verloren.

Es war im Grunde derselbe Rath, den Scharnhorst schon vor einem Jahre ertheilt hatte, und ganz wie damals stieß er auch jetzt auf den Widerspruch des höchsten Beamten im preußischen Staate.

Ob in der Seele Hardenbergs überhaupt eine bleibende Unterströmung bestand und wohin sie, wenn bestehend, gerichtet war, das wird bei dieser beweglichen, jedem starken Windzuge nachgebenden Natur wohl immer unsicher bleiben. Seine weltmännisch leichte Art reichte nirgend in das Gebiet der Sittlichkeit, geschweige denn der Religion hinein. Ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts, hatte er für den volksthümlich-nationalen Umschwung des deutschen Geistes, den das 19. Jahrhundert brachte, anfangs wenig Verständniß; wir sahen schon, daß er fast in der Weise eines Staatsmannes der friedericianischen Epoche sich vor der Anrufung der elementaren in der Nation schlummernden Kräfte fürchtete. Gegen die Folgerungen, welche die französischen Radicalen aus den Vordersätzen des Naturrechts zogen, hatte er so lange nichts einzuwenden, als der Bestand einer kräftigen Monarchie nicht in Frage gestellt wurde; denn er huldigte dem Grundsatze des aufgeklärten Despotismus: alles für das Volk, nichts durch das Volk. So wird es begreiflich, daß er dem Bonapartismus keineswegs feindlich gegenübertrat, weder dem französischen Stamme noch den deutschen Absenkern: die Einrichtungen des Königreichs Westfalen hat er in Preußen geradezu nachgeahmt. „Preußen und Frankreich", das war aber auch lange das Losungswort seiner auswärtigen Politik. Wie bezeichnend, daß er den Frieden zu Stande gebracht hat, den sein großer Amtsgenosse Stein allezeit verdammt hat, den Frieden von Basel! Im Fahrwasser des französischen Bündnisses hat er dann, so viel an ihm war, das preußische Staatsschiff erhalten, bis ein Zornesausbruch Napoleons ihn in die Reihen der Gegner Frankreichs trieb. Nachdem er hier den Kürzeren gezogen, machte er 1810 ohne besondere Selbstüberwindung seinen Frieden mit dem Gewaltigen. Doch trat er deshalb nicht etwa in die Reihe der Franzosenfreunde. Die Ehre des preußischen Staates sollte unter seiner Verwaltung

nicht befleckt werden: wenn Napoleon zum Aeußersten schritt, so wollte er lieber mit Ehren fallen als in Schanden stehen, und eben deshalb ließ er Scharnhorst rüsten und rüsten. Daß an die Stelle der national-französischen eine universale Monarchie gesetzt war, dünkte auch ihm unerträglich. Aber er hielt es für erforderlich, daß sein Preußen noch einige Jahre der Ruhe genösse, um die Wunden der Kriegs- und Occupationszeit auszuheilen und die begonnenen inneren Reformen glücklich durchzuführen. Sobald dies gelungen, wollte er planmäßig und im größten Stile die Coalition gegen Napoleon zu Stande bringen. Erste Vorbedingung derselben dünkte ihm, daß Rußland auf die Erwerbung der Moldau und Wallachei verzichte; nur so hielt er einen offenen und wirksamen Anschluß von Oestreich für möglich. Er muthete aber dem Zaren ein noch größeres Opfer zu: er wollte auch die Wiederherstellung von Polen, wenngleich innerhalb beschränkter Grenzen, unter einem Könige, dessen Wahl der Nation frei zu geben sei[1]); nur so meinte er Napoleons Einfluß auf den europäischen Osten brechen, jede Eifersucht zwischen Rußland, Oestreich und Preußen entfernen zu können. Wie die Dinge jetzt, im Frühjahr 1811, lagen, hielt er einen Krieg zwischen Rußland und Frankreich für das größte Unglück, das Preußen treffen könne, und aus dem Wunsche, es vermieden zu sehen, nährte er immer noch die geheime Hoffnung auf eine friedliche Wendung. Wenn nun aber das Unheil dennoch hereinbrach? Dann war er entschlossen, nicht auf die Seite Rußlands zu treten. Nach den Erfahrungen der Jahre 1805, 1806, 1807 und 1809 hegte er das stärkste Mißtrauen gegen die Charakterfestigkeit des russischen Kaisers, gegen die Zuverlässigkeit der russischen Diplomaten, gegen die Begabung der russischen Feldherren, gegen die Bereitwilligkeit der Russen insgesammt, einen Krieg außerhalb ihrer Grenzen zu führen; überdies erhielt er Kunde von dem Plane Alexanders, das Herzogthum Warschau mit dem russischen Reiche zu vereinigen: eine Aussicht, welche seine Gereiztheit gegen Rußland wesentlich verschärfte. Nun zeigte sich, daß er in Frankreich nicht den Feind Preußens schlechthin,

[1]) Uebrigens hoffte er sie auf den preußischen König zu lenken.

ſondern einen der Feinde Preußens ſah. Er iſt, Angeſichts der Vernichtung, mit welcher der franzöſiſche Kaiſer ſeinem Staate drohte, zu der Behauptung fortgeſchritten, daß Preußen auf alle Selbſtändigkeit verzichten müſſe, ſobald Polen mit Rußland vereinigt ſei; es könne durchaus nichts für Preußen Feindſeligeres geben als dieſe Vereinigung. Hatte der, welcher dies Wort ſchrieb, nur die Wahl zwiſchen der franzöſiſchen oder der durch keinen dritten Bundesgenoſſen erträglich gemachten ruſſiſchen Allianz, ſo wählte er die erſtere[1]).

In dieſem Sinne hatte er bereits im März des Jahres zu wirken begonnen. Den erſten Anlaß, engere Beziehungen mit Frankreich anzuknüpfen, bot die Geburt des Königs von Rom und die dadurch nothwendig gewordene Sendung nach Paris. Er übertrug ſie auf den Rath des franzöſiſchen Geſandten dem Fürſten Hatzfeldt, einer dem Könige ſehr widerwärtigen, in Paris deſto genehmeren Perſönlichkeit: ſoeben erſt war er durch franzöſiſche Verwendung den Folgen eines Proceſſes entgangen, den ihm ſeine an Landesverrath ſtreifende Amtsführung zugezogen hatte. Er erhielt den Auftrag, dem Kaiſer zu erklären, daß Friedrich Wilhelm unwandelbare Geſinnungen der Achtung und Freundſchaft für ihn hege und glücklich ſein werde, wenn er ſich ſchmeicheln dürfte, daß Napoleon jetzt von der Wahrheit und Feſtigkeit ſeiner Denkungsart überzeugt ſei. Gleichzeitig ſprach Hardenberg dem Grafen St. Marſan den Wunſch nach einem Bündniſſe mit Frankreich aus; er that es unter dem Hinweiſe auf die Rüſtungen und Vertragsverletzungen Frankreichs und mit der Verſicherung, daß, wenn der König von Preußen trotzdem feindlich behandelt werde, er wohl in den Abgrund geſtürzt werden könne: das werde aber gewiß nicht geſchehen, ohne die Achtung ſeines Volkes und die von Europa mitzunehmen. Eben für dieſen äußerſten Fall wollte ſich Hardenberg das Bündniß mit dem ſonſt ſo mißtrauiſch angeſehenen Zaren offen halten; er gab alſo dem ruſſiſchen Geſandten in Berlin die

[1]) Denkſchrift Hardenbergs, Berlin 10. Mai. Einen Geſinnungsgenoſſen hatte er in Schöler, dem preußiſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe, unter deſſen Berichten wohl namentlich der vom 18./30. März tiefen Eindruck auf ihn machte.

süßesten Worte und stellte an Alexander die Frage, ob er Preußen, sobald es von Frankreich angegriffen werde, durch einen Vormarsch seines Heeres unterstützen wolle[1]).

Fester als je wurde der Lenker der preußischen Politik in seinem Systeme, als Mitte April die Nachricht einlief, daß Oestreich im Falle eines Krieges neutral bleiben wolle, daß es unzufrieden mit den russischen Vergrößerungsplänen sei, daß es zwar freundschaftliche Gesinnungen gegen Preußen hege, sich aber außer Stande glaube, seinem deutschen Nachbar zu Hülfe zu kommen und ihm daher überlasse, diejenigen Verbindungen zu knüpfen, die er selbst für die vortheilhaftesten halte. Erschien es unter diesen Umständen nicht wie eine Fügung des Himmels, daß Napoleon die preußischen Erbietungen huldvoll aufnahm? Dem Fürsten Hatzfeldt sagte er: „Ich hoffe, daß Ihr König mich in die Lage bringen wird, ihm in der Folge eben so viel Gutes zu thun, wie ich ihm bisher Uebles getham habe"; dem General Krusemarck ließ er den Wunsch aussprechen, die preußischen Vorschläge zu hören. Diese Aufforderung brachte Hardenbergs letzte Pläne zur Reife. „Wir müssen," schrieb er in sein Tagebuch, „eine entschiedene Partei ergreifen und nicht in den alten Fehler zurückfallen." Er entschloß sich, dem französischen Kaiser ein enges Bündniß anzubieten[2]).

Dawider erhob sich der General Scharnhorst. Er faßte seine Einwendungen in einer Denkschrift[3]) zusammen, welche Hardenberg seinerseits mit Randbemerkungen versah. Rede und Gegenrede, wie sie damals, in einem entscheidenden Augenblicke der Weltgeschichte,

---

[1]) Erlaß an Hatzfeldt, Berlin 29. März. Hardenberg an Krusemarck, Berlin 30. März. Denkschrift Hardenbergs, Tempelberg 13. April. Schreiben des Königs an den Zaren, Berlin 9. April, mit zwei Nachschriften vom 10. und 16. April.

[2]) Außer Hardenbergs Denkschrift vom 10. Mai vgl. Hatzfeldts Bericht, Paris 12. April, und Krusemarcks Bericht, Paris 16. April.

[3]) Ohne Datum, beginnend mit den Worten: „Der Kaiser hat unsere Aeußerung, sich an ihn anzuschließen, gut aufgenommen." Der Bericht Hatzfeldts, der dies meldete, war am 24. April in Berlin; Hardenberg bezieht sich auf Scharnhorsts Denkschrift am 10. Mai.

mit Feuer und Geist geführt wurden, sind wohl werth auf die Nachwelt gebracht zu werden.

Der General meinte: es sei gar nichts gesagt, daß Napoleon das preußische Anerbieten gut aufgenommen habe; was hätte er anders thun sollen? Es wäre eine starke Täuschung, diese Aufnahme als etwas Vortheilhaftes anzusehen. — Wenigstens, entgegnete der Staatskanzler, sei sie besser als die bisherige Ungewißheit, da jeder Truppenmarsch als eine unmittelbar feindselige Maßregel erscheinen mußte.

Wenn wirklich, fuhr Scharnhorst fort, der Kaiser auf den ihm gemachten Vorschlag einen großen Werth lege, so hätte er heimlich mit Preußen abgeschlossen; statt dessen habe er den General Tschernischeff eingeweiht und so eine Sache zu Rußlands Kenntniß gebracht, über welche Preußen absichtlich geschwiegen habe. — Hardenberg war geneigt, die getadelte Aeußerung Napoleons für harmlos zu erklären; übrigens erklärte er sich entschlossen, den Zaren in die Bündniß-Vorschläge einzuweihen.

Rußland, erörterte Scharnhorst, habe 1806 und 1807 Preußen erhalten; höchst wahrscheinlich wäre Preußen auch noch später vernichtet worden, wenn Alexanders Einwilligung zu erlangen gewesen wäre. Jetzt, durch Preußens Uebertritt ins französische Lager, sei der Zar von seiner Freundschaft entbunden; Preußen stehe isolirt da. Vielleicht sei der jetzige Augenblick noch nicht so gefährlich: werde aber, wenn die Gefahr eintrete, noch Zeit genug sein, daß Preußen seine politischen Verbindungen schließe? — „Wir mögen," entgegnete Hardenberg, „unsre Erhaltung bei dem Frieden von Tilsit immerhin Rußland verdanken, aber heischte dieses denn nicht sein eigenes Interesse? That Rußland denn etwas, das des Dankes werth wäre? War es nicht Rußland, das unablässig zur Fortsetzung des Krieges anspornte, das bis in sein letztes Dorf für Preußen zu kämpfen feierlich versprach und das bei dem ersten Unglücksfall vom Kampfe abließ, einen Waffenstillstand schloß, darin es Preußen nicht aufnahm, diesem den nachtheiligsten Frieden dictiren ließ, selbst einen Theil des Raubes annahm, nach dem Frieden nichts that, um Preußen zu stützen,

es abhielt, vereint mit Oeſtreich für Unabhängigkeit zu kämpfen, bei jeder Gelegenheit Unterwürfigkeit gegen Frankreich predigte?" Auch das wollte der Staatskanzler nicht gelten laſſen, daß Preußen iſolirt ſei; vielmehr habe es ſich diejenigen Angaben verſchafft, welche nothwendig geweſen, um eine feſte Partie für den Fall des Krieges zu nehmen: wenn der König wolle, könne er ſich immer noch an Rußland anſchließen.

„Ew. Excellenz," fuhr Scharnhorſt fort, „haben bisher auf eine franzöſiſche Verbindung gehofft." — „Ich werde ſie," erwiederte Hardenberg, „immer nur als ein nothwendiges Uebel betrachten."

Dieſe Verbindung mit Frankreich aber ſei in jeder Hinſicht höchſt bedenklich. Niemals habe Napoleon ein Bündniß mit Preußen gewollt, er traue den Geſinnungen des Königs nicht, er mißtraue der Armee, der Nation: wie er ganz offen zu Prinz Wilhelm geſagt habe. Dieſe Abneigung, Preußens geographiſche Lage und andere Umſtände hätten wahrſcheinlich in ihm den Plan, Preußen zu vernichten, erzeugt. Er könne, gedrängt durch die Verhältniſſe, jetzt ein Verſtändniß mit Preußen eingehen; werde er aber ſeine Geſinnungen, ſeinen Plan ändern? Sei dies bei ſeinem Charakter denkbar? — Hardenberg, ohne das Gewicht dieſer Gründe zu bezweifeln, meinte doch, daß Napoleons Politik ſich nach den Umſtänden richte, „und nach den Umſtänden muß ſich auch die unſrige richten".

Nach den letzten Handlungen Napoleons ſei keine Hoffnung, daß er irgend einen Staat beſtehen laſſe, der mit England in Beziehung komme und an der See liege; keine Regierung und kein Regent würden es ihm hier recht machen; er glaube, hier ſelbſt regieren zu müſſen, wenn ſeine Zwecke erreicht werden ſollten. Man habe dies bei allen Staaten, die am Meere gelegen, von Illyrien bis Travemünde geſehen; er habe ſogar mit ſeinen beiden Brüdern keine Ausnahme gemacht. Wäre es daher nicht eine offenbare Täuſchung, wenn man Preußen ein anderes Schickſal in Ausſicht ſtellen wolle als dasjenige, welches ſoeben Holland, Weſtfalen und Oldenburg betroffen habe? — Mit Preußen, erwiederte Hardenberg, könne man doch nicht ſo verfahren wie mit Oldenburg.

Geſetzt den Fall, Napoleon beſtege Rußland, ſo würde Preußen, auch wenn es mit Frankreich verbunden ſei, dennoch verloren ſein; denn die eben angeführten Gründe für die Vernichtung blieben beſtehen. — Ganz im Gegentheil ſetzte Hardenberg ſeine Hoffnung darauf, daß Napoleon den Ruſſen Provinzen abzwingen und dieſe ſeinen Verbündeten geben werde: „den Polen, und warum nicht auch Preußen?“[1])

Man habe zwar geſagt, Napoleons Grundſatz ſei ſtets, zwiſchen ſich und einer Großmacht eine kleinere Macht zu haben, und deshalb werde er Preußen erhalten. Darauf ſei indeſſen zu bemerken, daß Napoleon in den letzten Zeiten gar keinen Grundſätzen, ſondern bloß ſeinen Leidenſchaften gefolgt ſei; auch widerſpreche jener Satz der Erfahrung, denn am Adriatiſchen Meere grenze Frankreich mit der Türkei und mit Oeſtreich. Warum ſolle nicht ebenſo an der Oſtſee eine Grenzung von Rußland und Frankreich ſtatt finden? — Hardenberg, der an das föderative Syſtem Frankreichs glaubte, hielt die angeführten Beiſpiele für Ausnahmen, die nicht bedeutend ſeien; doch geſtand er zu, daß allerdings das Syſtem der Univerſal-Monarchie durch die Umſtände begünſtigt und herbeigeführt werden könne: „Preußens Allianz mit Frankreich muß entweder Preußens Unabhängigkeit mehr ſichern oder freilich gar nicht ſtatt finden.“

Bei einer Verbindung mit Frankreich laſſe ſich kein anderes Verhältniß denken, als eine gänzliche Hingebung der königlichen Familie in die Gewalt Napoleons. Was würde man aber von der Hingebung der Hohenzollern ſagen, wenn ſelbſt die eigenen Brüder ſich dem franzöſiſchen Kaiſer entzögen? Man habe den ſpaniſchen Bourbonen die Hingebung als Schwäche ausgelegt, und was habe ſich alles ſeit 1808 zugetragen! — Hardenberg war der Anſicht, daß ſich da „manche Auswege“ denken ließen.

---

[1]) Es iſt ſchwer begreiflich, wie Hardenberg Angeſichts dieſer Aeußerung, die ihre diplomatiſche Formulirung in den Bedingungen des 14. Mai fand, an den Rand der vertraulichen Depeſche an Kruſemarck vom gleichen Tage ſchreiben konnte: Il faut observer, qu'il ne s'agit nullement *de lucro captando*, mais *de damno vitando*. Es ſcheint, daß die Bemerkung nachträglich hinzugefügt iſt, zu einer Zeit, da Hardenberg ſich nicht mehr zu ſeinen früheren Anſchauungen bekennen mochte.

Die Uebermacht Frankreichs ſei nicht mehr ſo groß wie ehemals. Im Jahre 1798 habe jeder geglaubt, England werde überwunden werden: jetzt würden die engliſchen Heere ſogar auf dem Feſtlande den franzöſiſchen gefährlich. Eine Handvoll Truppen habe 1794 und 1795 die ſpaniſche und die portugieſiſche Armee beſiegt, im Jahre 1808 ſei die allgemeine Anſicht geweſen, Spanien werde ſogleich unterjocht werden, es ſei Tollkühnheit, ſich der Macht Napoleons zu widerſetzen: und doch habe Frankreich in drei Jahren nichts wider Spanien ausgerichtet. Oeſtreich führte ſeit 18 Jahren Krieg gegen Frankreich und ſtehe noch immer aufrecht. Rußland habe 1805 und 1806 nur ein Hülfscorps geſtellt, einzig 1807 einen Krieg zu ſeiner eigenen Erhaltung geführt, und zwar unvorbereitet: jetzt ſei es vorbereitet. Allerorten werde Frankreich von der Uebermacht Englands in Spannung gehalten; allerorten habe Napoleon die Gemüther gegen ſich aufgebracht; ſelbſt gegen ſeine Unterthanen müſſe er Truppen aufbieten, die beſtändig ganz Frankreich durchſtreiften; engliſche, portugieſiſche und ſpaniſche Heere drängten ihn im Süden: noch nie ſei er in ſolcher Lage geweſen. — Hardenberg wollte nur zugeben, daß die Ausdehnung der franzöſiſchen Macht zu groß ſei und daß das mole ruit sua ſtatt finden könne. Spaniens und Portugals Beiſpiel paſſe nicht auf andere Länder; Englands Uebermacht beſtehe nur zur See; in Frankreich ſei zwar alles unzufrieden, aber alles füge ſich auch in Gehorſam. „Ich finde nicht, daß Napoleons Uebermacht auf dem feſten Lande geringer ſei, ich ſehe ſie vielmehr als vermehrt an, und leider ſcheint ihm das Glück noch keineswegs den Rücken gedreht zu haben."

Scharnhorſt ſchloß ſeine Darlegungen mit dem Antrage, ſo ſchleunig wie möglich dem ruſſiſchen Kaiſer das engſte Bündniß anzubieten, mit ihm „zu leben und zu ſterben." —

Daß dies alles ſpurlos an Hardenberg vorübergegangen ſei, dürfte man nicht behaupten: aber die von Scharnhorſt erhoffte heilvolle Wirkung trat erſt in der Folge ein. Zunächſt ließ ſich der Staatskanzler nicht abhalten, die Bedingungen für die Allianz mit Napoleon zu formuliren; er that es unter Zuziehung des franzö-

fischen Gesandten, welcher sofort einige Vorbehalte als unannehmbar bezeichnete. Worüber man sich verständigte, war Folgendes. Der König von Preußen sollte Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß anbieten, kraft dessen er in allen Kriegen, die dem Interesse seines Staates nicht fremd wären und entweder in Deutschland oder an den Grenzen Preußens geführt würden, ein verhältnißmäßiges Hülfscorps stellen wollte. Die Gegenforderung war: daß der Kaiser Unabhängigkeit und Vollbestand des gegenwärtigen preußischen Staates verbürge; die Mitglieder des Rheinbundes und das Herzogthum Warschau in das Bündniß aufnehme; auf den Artikel der September-Convention wegen Nichtvermehrung des preußischen Heeres verzichte; Glogau herausgebe[1]); das preußische Hülfscorps ungetrennt, unter einem preußischen General (wenn auch unter kaiserlichem Oberbefehl) und vorzugsweise zur Vertheidigung des eigenen Landes verwende[2]); an der Contribution einen verhältnißmäßigen[3]) Erlaß gewähre; nach dem Ausbruche des Krieges das gänzliche Aufhören der Contributions-Zahlungen zulasse; nach glücklich geführtem Kriege seinen Bundesgenossen durch Landerwerbungen oder sonstwie schadlos halte. Endlich

---

[1]) Ursprünglich hatte Hardenberg die Rückgabe auch von Stettin und Küstrin gefordert. St. Marsan aber hatte eingewendet: que la demande précise et positive de la restitution des trois places de l'Oder ne saurait être articulée sans danger et inconvénient pour l'agrément des autres avantages briguées par cette alliance, vu que l'Empereur ne supposera pas assez de moyens à la Prusse pour défendre à la fois et ses forteresses et ses frontières et que précisément pour le cas d'une guerre il importera de préférence à l'Empereur d'être sûr des trois forteresses, qui lui assurent une position contre la Russie. S. den von Minister Goltz aufgezeichneten Texte pour une dépêche ostensible à adresser au général-major de Krusemarck, après en avoir conféré avec le comte de St. Marsan.

[2]) Ursprünglich hatte Preußen gefordert: qu'en général Sa Maj. Imp. voudra s'en remettre au Roi pour tout ce qui regarde la défense de ses frontières et de ses États. St. Marsan verwirft dies, parce qu'il craint, que l'Empereur l'interprètera comme si le Roi voulait par là isoler et neutraliser la Prusse et gêner par là l'exécution des plans de l'Empereur.

[3]) Anfangs lautete die preußische Forderung: de faciliter le moyen de cet armement par la remise totale de la contribution. St. Marsan fand, que cette demande ne saurait que choquer l'Empereur.

ſollte ein an der öſtreichiſchen Grenze gelegener Theil Schleſiens neutraliſirt werden, um dem Könige und der königlichen Familie während der Dauer des Krieges zur Zufluchtsſtätte zu dienen.

Am 10. Mai waren die Verhandlungen ſo weit gediehen, daß Hardenberg die Entſcheidung des Königs über die Frage, ob ruſſiſches oder franzöſiſches Bündniß, anrufen konnte.

Friedrich Wilhelm war in den letzten Wochen nicht immer einer Meinung mit ſeinem Staatskanzler geweſen[1]). Er hatte die Wahl Hatzfeldts für die Pariſer Sendung nur widerſtrebend gut geheißen und ſich gegen die Anknüpfung engerer Beziehungen zu Frankreich ausgeſprochen. Andererſeits war er nicht mit ganzer Seele bei den Rüſtungen geweſen: über das, was ſich durch die Küſtenvertheidigung rechtfertigen ließ, wollte er nicht hinausgehen; daß Feldmarſchall Courbiere die Garniſon von Graudenz eigenmächtig verſtärkte[2]), hatte er

---

[1]) Vgl. den Bericht des Oberſten Tſchernitſcheff an den Zaren, Paris $\frac{5.}{17.}$ Juni 1811 (Sbornik 21, 66 ff.), über eine am $\frac{23. \text{ März}}{4. \text{ April}}$ in Berlin mit dem preußiſchen Könige gehaltene Unterredung: Le roi me parut extrêmement inquiet et même indécis sur la conduite, qu'il aurait à tenir dans le cas que la guerre eût lieu. Sa Majesté, après m'avoir fait un tableau effrayant de la situation actuelle de son royaume, surtout depuis le passage des troupes de Napoléon destinées à former les différentes garnisons, me dit: que dans toutes les circonstances possibles, la Prusse ne pouvait être que la première victime dans le cas d'une rupture entre la Russie et la France et qu'alors elle était sûre de se voir effacer sur la carte de l'Europe ... Le roi reprit la parole pour me dire, que ce [die ruſſiſche Hülfe] serait toujours arriver trop tard; la fatalité ayant voulu placer sa capitale aux avant-postes et lui donner une position locale tournée de tous les côtés, ajoutant *qu'il était des circonstances cruelles et pénibles dans la vie, qui vous ôtaient tout moyen de vous soustraire à des choses contre nature et contre vos propres intérêts.* Après cela le roi me manifesta de nouveau son vif désir de voir V. M. faire des démarches auprès de l'Autriche pour l'engager à coopérer avec Elle; désignant ce moyen comme le seul, qui puisse le sauver et lui délier les bras ... En général le roi me parut être dans la plus cruelle incertitude; j'ai cru même remarquer en lui une intention de ne se décider que suivant le parti, que prendrait l'Autriche, si la rupture avait lieu. Vgl. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie 7, 15.

[2]) „Nach richtigen militäriſchen Grundſätzen", bemerkt Scharnhorſt.

gemißbilligt. Auch dies Mal wollte er seinen Unterthanen, wenn irgend möglich, die Schrecken des Krieges ersparen; auch dies Mal war die Neutralität sein Herzenswunsch[1]). War sie aber nicht aufrechtzuerhalten, so gab er demjenigen Bündnisse den Vorzug, bei welchem zunächst der geringste Verlust an Land und Leuten zu besorgen war. Nun sprach, so lange man sich auf die gewöhnlichen Mittel der Kriegführung beschränkte, die Wahrscheinlichkeit dafür, daß bei einem russischen Bündnisse der größte Theil des Landes zwischen Elbe und Weichsel, bei einem französischen Bündnisse dagegen nur das Land rechts der Weichsel verloren war. Aus Hardenbergs Denkschrift mögen wenige Stellen einen so tiefen Eindruck auf den Monarchen gemacht haben wie der Satz: „Das Wichtigste, das Wesentlichste ist jetzt, die Existenz zu erhalten; in dem Wechsel der Begebenheiten können Hülfsmittel liegen, die wir nicht einmal ahnen." Man glaubt die Selbstbetrachtungen Friedrich Wilhelms aus dem Jahre 1809 zu lesen: so groß ist die Uebereinstimmung. Noch in einem anderen Sinne blieb der König sich selbst getreu. Sein Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons und sein Mißtrauen gegen das eigene Volk war durch die Ereignisse von 1809 nur noch befestigt worden; von der Heldenkraft, die sein reformirtes Heer barg, von der Feldherrenschaar, die in seinem Offizier-Corps enthalten war, hatte er keine Ahnung. Wo seien, rief er in jenen Tagen aus, die Generäle, welche mehr vermöchten als gestickte Kragen und Federhüte zu tragen: er wisse es nicht. So wenig wie 1809 wollte er jetzt zu den Gegnern Napoleons gehören; er lebte, wie sein erster Minister, wie der Wiener Hof, des Glaubens, daß der französische Kaiser stark genug sei, gleichzeitig die Russen zu besiegen und die Spanier zu bestehen[2]). Darum verwarf er das russische Bündniß, von dem ihn

[1]) „Nach meiner Ansicht," schrieb er am 15. Juli an Hardenberg, „ist und bleibt Krieg unter den jetzigen Umständen das größte Unglück."

[2]) Erlaß an Krusemarck, Berlin 14. Mai: Je partage très-fort l'opinion du cabinet de Vienne, qu'au besoin l'empereur Napoléon ne serait pas embarrassé de faire une bonne guerre à la Russie tout en continuant celle d'Espagne.

die Patrioten während des öſtreichiſchen Freiheitskampfes vergebens loszureißen geſucht hatten: er erklärte ſich für Hardenberg, gegen Scharnhorſt.

Doch erhielt der General in zwölfter Stunde noch ein Mal Gelegenheit, ſeine Anſicht zu äußern: die Denkſchrift Hardenbergs vom 10. Mai wurde ihm zugeſtellt. Begreiflicher Weiſe waren ihre Darlegungen nicht im Stande, ihn zu bekehren; am wenigſten die ſchwarzen an eine Vereinigung Polens und Rußlands geknüpften Befürchtungen. Er hielt[1]) dieſen die treffende Bemerkung entgegen, daß die Vereinigung Polens mit Frankreich denn doch wohl eben ſo gefährlich für Preußen ſei; überhaupt ſei dieſe ganze Erwägung unzeitgemäß: von einer entfernten Zukunft könne nicht die Rede ſein, wenn die augenblickliche Erhaltung auf dem Spiele ſtehe. Er blieb dabei, daß die größere Gefahr für das Königshaus bei dem franzöſiſchen Bündniſſe ſei, und erinnerte Hardenberg, der dieſen Punkt etwas leicht genommen, daran, daß kleine Regentenhäuſer, wie Baiern, Würtemberg und Sachſen, die ohnehin in Deutſchland keinen Anhang, keine Liebe, kein Vertrauen hätten, von Frankreich wohl geduldet würden: ganz anders ſtehe es mit Dynaſtien, an denen Nationen hingen. Sei der König aber einmal für die Allianz mit Napoleon entſchieden, ſo möge er ſie ſchließen, ſo lange ſie für dieſen einen Werth habe; nur ſo ſei auf Bedingungen zu hoffen, welche die perſönliche Freiheit der königlichen Familie ſicher ſtellten. Als ſolche bezeichnete Scharnhorſt, über Hardenbergs Vorſchläge hinausgehend und ſich wieder der urſprünglichen Formulirung[2]) der preußiſchen Wünſche nähernd: daß ganz Schleſien bis Glogau abwärts neutral bleibe und unter keiner Bedingung weder von franzöſiſchen noch von franzoſenfreundlichen Truppen betreten werde; daß auch die anderen Provinzen, abgeſehen von den vertragsmäßigen Militär-Straßen, von Fremden frei blieben, es ſei denn, daß die vaterländiſchen Truppen zur Vertheidigung nicht hinreichten; daß ſämmtliche Feſtungen nur

[1]) Promemoria mit Schreiben an Hardenberg, Berlin 12. Mai.

[2]) Vielleicht rührte dieſe ſogar von ihm her; doch hat ſich darüber nichts Zuverläſſiges ermitteln laſſen.

von Preußen besetzt würden. Dagegen möge der König bedenken, daß, wenn er einmal die französische Partei ergriffen, er auch vor großen Opfern nicht zurückschrecken dürfe: nicht vor unmenschlicher Strenge gegen die Einfuhr von Kolonial-Waaren, nicht vor allen erdenklichen Mitteln, der Eitelkeit Napoleons zu schmeicheln, nicht vor Willfährigkeit und Gefälligkeit gegen die französischen Beamten und Offiziere. Endlich erinnerte er, daß Preußen, ehe es zum Abschlusse des Bündnisses gekommen, großen Unglücksfällen ausgesetzt sein könne und daß deshalb so bald als möglich ein geheimer Brief an den Zaren abgesandt werden müsse, damit man im übelsten Falle doch noch einen Rückhalt habe.

Eine Aenderung in den gefaßten Beschlüssen brachten die Mahnungen nicht hervor. Hardenberg[1]), welchem abermals der König folgte, verwarf ausdrücklich die Steigerung der preußischen Forderungen als unvereinbar mit dem Wesen eines Bündnisses; ja, er erklärte sich schon jetzt zu einer Abschwächung bereit[2]). Das bereits aufgesetzte Schreiben Friedrich Wilhelms an Alexander[3]) blieb, wie es war; das heißt, es enthielt weder ein Hülfsgesuch für den Fall der Noth noch eine vollständige und aufrichtige Mittheilung der Anträge, welche zwei Tage später nach Paris gingen[4]): die Offensiv-Allianz, das Hülfscorps, die bedungenen Entschädigungen wurden verschwiegen. Sehr begreiflich: denn wer anders hätte letztere hergeben sollen als Rußland? Die Artikel des angetragenen Bündnisses kehrten ihre Spitze recht eigentlich gegen Rußland[5]). „Hat man ein-

[1]) Randbemerkungen zu Scharnhorsts Denkschrift, „den 13. Mai".

[2]) Erlaß an Krusemarck vom 14. Mai: Il n'est pas dit, que je tienne à la lettre de mes présentes ouvertures.

[3]) Lettre confidentielle, Potsdam $\frac{\text{30. April}}{\text{12. Mai}}$.

[4]) Erlaß an Krusemarck, Berlin 14. Mai; veröffentlicht von Fain, Manuscrit de 1812 1, 101; dann bei Schoell, Histoire abrégée des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie (Bruxelles 1838) 8, 236.

[5]) Vgl. dagegen das Schreiben an den Zaren: Les articles, sur lesquels je vais entrer en négociation avec la France, ne porteront pas contre la Russie.

mal," so schrieb Hardenberg an den Rand der Scharnhorstschen Denkschrift, „die französische Partei ergriffen, so darf es durchaus nicht halb geschehen. Gefühle müssen schweigen und einmal als nothwendig erkannte Grundsätze allein die Richtschnur geben."

Auch ohne das Anerbieten des 14. Mai würde Preußen schwerlich eine Forderung Napoleons abgelehnt haben; wie viel weniger war dies möglich, während es bei ihm Freundschaft und Bundesgenossenschaft nachsuchte. So wurde denn wegen der Durchmärsche auf der Straße Hamburg-Stettin zwar kein neuer Vertrag geschlossen, aber die Erklärung gegeben, daß man sie jedes Mal freundschaftlich auf billige Bedingungen gestatten wolle[1]). Kaum war dies geschehen, so trat Napoleon mit einer neuen ähnlichen Forderung hervor. Die bisherige Militär-Straße von Stettin nach Danzig ging parallel der Küste über Köslin und Stolpe; nunmehr wollte er sie südwärts verlegt sehen, also daß sie Stargard, Deutsch-Krone und Schneidemühl berühre. Seine Absicht dabei war deutlich. Bis jetzt konnten, da die 1808 bedungenen Militär-Straßen für die Besatzungen Danzigs und der Oder-Festungen bestimmt waren, seine Truppen in das Herzogthum Warschau nur über Krossen, auf der zur Verbindung der beiden Staaten des albertinischen Vasallen bestimmten Straße, gelangen, und dies war, so bald die Nothwendigkeit rascher Vermehrung der im Warschauischen stehenden Mannschaft eintrat, sehr unbequem. Die Krossener Straße war eigentlich nur den über Frankfurt am Main marschirenden Truppen gelegen: das im Nordwesten Deutschlands stehende Davoutsche Corps und seine über Wesel eintreffenden Verstärkungen hätten, um Polen zu erreichen, den Umweg über Dresden machen müssen. Die Forderung Napoleons trug also das Gepräge ausgesprochenster Feindschaft gegen Rußland; trotzdem oder, wie man im Hinblick auf die Anerbietungen des 14. Mai zu sagen versucht ist, deshalb mußte sie bewilligt werden[2]). Derweilen

[1]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 24. April, Eröffnung an St. Marsan vom 26. April.

[2]) Boyen an Hardenberg, 6. Mai. Immediat-Bericht von Goltz, 6. Mai. Scharnhorst an Hardenberg, Berlin 9. Mai.

wuchsen die Truppenzüge, für welche die neue Straße begehrt war, beständig. Nach einer am 7. Mai im preußischen Kriegs-Ministerium aufgestellten Berechnung waren damals in Norddeutschland an fremden Truppen: links der Elbe 769 Offiziere und 26 654 Mann, zwischen Elbe und Oder 973 Offiziere und 29 969 Mann, rechts der Oder 259 Offiziere und 14 838 Mann: zusammen 2001 Offiziere und 71 461 Mann; dabei waren weder die westfälischen noch die sächsischen noch die warschauischen Truppen, soweit sie in ihrer Heimath standen, gerechnet. Schon lief aus Dresden die Nachricht ein, daß die sächsischen Truppen ergänzt und demnächst Cantonnirungen in dem nach Brandenburg zu gelegenen Theile ihres Landes beziehen würden.

Angesichts dieser drohenden Zeichen forderte Scharnhorst[1]) auf das dringendste eine Erweiterung der Rüstungen. Die Gegend um Kolberg sollte so stark besetzt werden, daß diese Festung auch dann, wenn die Truppen an der Oder und in den Marken abgeschnitten würden, sich und ihre Verbindung mit der See behaupten könne. Das Gleiche begehrte er für Pillau. Die schlesischen Festungen sollten stärker belegt und auf ein halbes Jahr verproviantirt, überhaupt aber die lebenden Streitmittel überall unter jedem erdenklichen Vorwande vermehrt, die todten nach den Umständen vertheilt werden. „Diese Maßregeln," damit schloß er, „erfordern die größte Beschleunigung." Wie aber hätten wohl der König und der Staatskanzler ihre Zustimmung ertheilen sollen, nachdem sie sich dem französischen Bündnisse zugewandt? Sie besorgten mit Recht, dadurch den guten Eindruck ihres Anerbietens zu stören, und so verstrich der Mai, so verstrich der Juni, ohne daß Scharnhorsts Wünsche in Erfüllung gingen. Wohl erhielt Yorck als Führer der Westpreußischen Brigade eine Vollmacht, die ihm für außerordentliche Fälle einen Theil der königlichen Gewalt übertrug[2]): aber sie konnte, da sein Amtsbezirk in der Nähe des

[1]) Schreiben an Hardenberg ohne Datum, beginnend mit den Worten „Bei E. E. Memoir": ersichtlich am 12. Mai oder bald nachher aufgesetzt.

[2]) Droysen, Leben Yorcks (Berlin 1851) 1, 259 ff. Alle Nachforschungen nach dem Wortlaute der Vollmacht sind vergeblich gewesen; sie ist nur aus Anführungen bekannt.

ruſſiſchen Reiches lag, eben ſo gut gegen dieſes gerichtet ſein. Vergebens ſuchten Yorck und Scharnhorſt vereint den König zu einer Verordnung zu bewegen, welche den Franzoſen das Aufkaufen der Pferde in den preußiſchen Bezirken an der Nogat verwehrte, und doch fehlten dem preußiſchen Heere noch über 2000 Stück[1]). Erſt als ſich herausſtellte, daß durch die zahlreichen Grenz-Commandos, die bei dem Mangel einer Gendarmerie von dem ſtehenden Heere geſtellt werden mußten, die Schwadronen auf die Hälfte ihres Beſtandes heruntergebracht waren, genehmigte der König, daß der Pferdebeſtand bis zu der durch die September-Convention zugelaſſenen Höhe vermehrt würde; mit wie ſchwerem Herzen er es that, geht aus dem Schlußſatze ſeines Befehles hervor, in welchem er alles, was Aufſehen erregen und zu unrichtigen Auslegungen Anlaß geben könne, zu vermeiden gebot[2]). Die Waffen, welche Gneiſenau aus der Fremde zu beſchaffen ſich erbot, wurden abgelehnt; dagegen erhielten die Truppen Vollmacht, einen Theil ihrer Krümper wieder zu beurlauben[3]). Da kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß auch die wichtigſte in dieſer Zeit beſchloſſene Verſtärkung des Heeres von Scharnhorſt nicht als Rüſtungsmaßregel, ſondern als nothwendige Folge der Strand-Bewachung durchgeſetzt wurde. Für die an der Küſte ſtehenden, zum Theil weit von ihren Cantons entfernten Regimenter war die Ausbildung der Rekruten ſehr läſtig, und auch den im Inneren des Landes zurückgebliebenen Truppen, welche theils durch den Wachdienſt theils durch die Grenz-Commandos ſtärker als ſonſt in Anſpruch genommen wurden, bereitete ſie Schwierigkeiten. Dieſe zu heben waren die Exercir-Depots beſtimmt, welche bei den Infanterie-Bataillonen 110, bei den Cavallerie-Regimentern 55, bei den Artillerie-Brigaden 334 Mann zählen ſollten[4]). Nach drei Monaten (ſo viel Zeit war für

[1]) Scharnhorſt an Yorck, Berlin 30. Mai und 15. Juni.

[2]) Cabinets-Befehl an das Allgem. Kriegs-Departement, Potsdam 22. Juni.

[3]) Cabinets-Befehle an das Allgemeine Kriegs-Departement, Potsdam 30. Mai und 14. Juni. Pertz, Gneiſenau 2, 82.

[4]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs-Departement, Potsdam 25. Juni. Die Garden, die Normal-Truppen, die Jäger und Schützen blieben ausgenommen.

die Einziehung der Rekruten in Aussicht genommen) ergab dies eine Verstärkung der Armee von über 6000 Mann; Scharnhorst benutzte sie geschickt dazu, um die Besatzung derjenigen Orte zu verstärken, die ihm nicht ausreichend geschützt erschienen [1]).

Das waren Erfolge, klein an sich, doppelt unzureichend bei der Haltung Frankreichs. Die Besatzung der Oder-Festungen war nunmehr auf 17173 Mann verstärkt worden, überstieg also die vertragsmäßige Zahl (10000 Mann) fast um das Doppelte. Die Garnison von Danzig wuchs zu einer kleinen Armee heran, sie zählte über 16000 Mann [2]). Sie machte eben jetzt neun Batterien zu sechs Stücken mobil zur Verwendung im offenen Felde: gegen wen waren sie bestimmt? Sie sammelte Waffen weit über die Zahl der Festungsvertheidiger hinaus: sollten sie etwa in die Hände der mißvergnügten polnisch redenden Unterthanen Preußens gelegt werden? Der König-Herzog von Warschau rüstete in fieberhafter Hast: schon war die für das Jahr 1812 bestimmte Conscription zu den Fahnen berufen; eine National-Garde wurde errichtet; bei Thorn, unfern der preußischen Grenze, wurde unter dem Vorwande, die junge Mannschaft zu üben, ein Lager gebildet. Beunruhigender aber als alles dieses war Napoleons Benehmen gegenüber den preußischen Bündnißanträgen. Als Krusemarck sie dem Herzoge von Bassano, dem neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mittheilte, nahm dieser sie wohlwollend auf, also daß der leichtgläubige Gesandte meinte [3]): „Wir können uns schmeicheln, das Vertrauen hergestellt zu haben.“ Die Antwort aber, welche dies Vertrauen beweisen sollte, blieb aus, auch nachdem Napoleon von einer Reise, welche seinem Schweigen hätte zur Ent-

---

[1]) Namentlich Kolberg und die schlesischen Festungen wurden bedacht. Vgl. die „Nachweisung, wie die bei sämmtlichen Truppen zu formirenden Depots dislociret werden sollen“, Berlin 2. Juli.

[2]) Ende Juni waren an fremden Truppen in Norddeutschland:

links der Elbe	772	Offiziere	26387	Mann
zwischen Elbe und Oder	1248	„	36272	„
in Danzig	523	„	15573	„
	2543	Offiziere	78232	Mann.

[3]) An Goltz, Paris 6. Mai.

ſchuldigung dienen können, nach Paris zurückgekehrt war. Eine Woche nach der anderen verging, und noch immer verharrte der erſte Miniſter Preußens in ſeiner zuwartenden Haltung.

Scharnhorſt und ſeine Freunde ſind es geweſen, die Hardenberg aus ſeiner Ruhe aufgerüttelt haben.

Am 28. Juni beſchwor ihn der Kriegs-Miniſter, alle anderen Geſchäfte ruhen zu laſſen und zuallererſt den Kaiſer von Rußland dahin zu vermögen, daß er militäriſche Anordnungen treffe, wie ſie Preußens Intereſſe und Erhaltung erheiſche: ganz klar ſei, daß Napoleon gar nicht oder dann antworten wolle, wenn er die Bedingungen vorſchreiben könne. Am 3. Juli, nachdem die Nachricht von dem Marſche dreier neuer Regimenter in der Richtung auf Danzig eingegangen, bat Boyen den Staatskanzler, die wenigen Tage, die wahrſcheinlich noch zu einer freien Entſchließung übrig ſeien, für die Sicherheit des königlichen Hauſes, dieſer „Quinteſſenz aller unſerer Politik", zu benutzen. Tags darauf unternahm Scharnhorſt, der inzwiſchen in einer Denkſchrift[1]) ſeine Gründe für eine beſondere Geſandtſchaft nach Petersburg dargelegt hatte, einen neuen Sturm. Wozu warte Preußen auf die Erklärung eines Herrſchers, der nie ein Bündniß gehalten habe, außer wenn der Verbündete entſchloſſen geweſen, ſein Sklave zu ſein? Schon ſei die Verbindung mit Oſtpreußen ernſtlich gefährdet: ehe ſie ganz unterbunden ſei, möge der König ſein Hoflager nach Königsberg verlegen; noch könne er es, ohne gegen Frankreich treulos zu ſein: offen und frei möge er erklären, daß die großen Rüſtungen auf den Grenzen des Königreichs Preußen ſeine Gegenwart dort nöthig machten.

Zunächſt war alles in den Wind geredet. Immer noch glaubte Hardenberg weder an die Nähe des franzöſiſch-ruſſiſchen Krieges noch an die feindlichen Abſichten Napoleons gegen Preußen; immer noch konnte er ſich nicht das Herz faſſen zu glauben, daß es zu einem mit Einigkeit und Einheit geführten Kriege kommen werde, welcher die Menſchheit errette; immer noch konnte er die alte Abneigung

[1]) Nicht erhalten, nur bekannt aus ſeinem Schreiben, Berlin 4. Juli.

gegen Rußland nicht überwinden; immer noch nicht ſich von dem ſelbſtgeſchaffenen Wahne losreißen, daß, ehe Preußen wieder auswärtige Politik in großem Stile treiben könne, die von ihm, dem Staatskanzler, begonnenen Reformen vollendet ſein müßten. „Unſre Papiere," ſo malte er ſich die Folgen der von Scharnhorſt vorgeſchlagenen Reſidenz-Verlegung aus [1]), „werden ſinken, und alle Pläne, auf welche die Wiederherſtellung des Credits und unſrer Finanzen gebaut ſind, werden zerſtört und vereitelt." Fürwahr ſonderbare Erwägungen am Vorabende eines Weltbrandes, der mit allen Papieren des preußiſchen Staates dieſen ſelbſt zu vernichten drohte! Wer gedächte nicht dabei der Worte, die damals Gneiſenau ſeinem Freunde Chaſot zurief: „Man lieſt den Adam Smith und vergißt darüber die Weltgeſchichte. Schafft Eiſen an: eiſerne Bruſt, eiſernen Willen und Waffen! Habt ihr dies, ſo wird es auch am Gelde nicht fehlen." Man kann es Scharnhorſt nachfühlen, wenn er den Freiherrn vom Stein herbeiwünſchte. „Sie wohnen," klagte er ihm, „entfernt bei uns in den Herzen vieler, und das Gefühl des Verluſtes, den wir durch Sie erlitten, nimmt täglich zu." Es waren dieſelben Tage, da Gneiſenau ſchrieb: „Man rufe wieder den geächteten Freiherrn vom Stein." [2])

Selten aber hat ein Staatsmann ſo raſch geſchwenkt als der preußiſche Staatskanzler in jenen Juli-Tagen des Jahres 1811. Die kleinmüthigen, faſt möchte man ſagen philiſterhaften Erwägungen, die wir eben kennen lernten, ſtellte er am 8. des Monats an: am 9. traf ein Bericht von Hatzfeldt ein [3]), betreffend zwei Unterredungen, von denen er die eine mit dem Kaiſer, die andere mit dem Herzoge von Baſſano gehabt hatte. Jener hatte ſeinen Mund überfließen laſſen von Verſicherungen des Friedens, der Freundſchaft, des Lobes, aber die Bündniß-Anträge Preußens auch nicht mit einem Worte erwähnt. Dieſer hatte ihrer gedacht, aber als einer geſchichtlichen, ver-

[1]) Denkſchrift, Glienicke 8. Juli.
[2]) Pertz, Gneiſenau 2, 84. 96. Pertz, Stein 2, 572.
[3]) Paris 27. Juni.

gangenen Tagen angehörigen Thatſache: ſie würden, hatte er ſich geäußert, im Grunde wahrſcheinlich nicht viel Schwierigkeiten bereitet haben, wenn Frankreichs Beziehungen zu Rußland ſich mehr verwickelt hätten; jetzt, da der Kaiſer ſich ſchmeicheln dürfe, den Frieden des Feſtlandes aufrecht zu halten, müſſe alles vermieden werden, was Mißtrauen erwecken könne. Mißtrauen — doch nur bei Rußland! Deshalb klang es wie Hohn, wenn gleichzeitig der franzöſiſche Miniſter die Herausgabe von Glogau verweigerte: nichts war ſo geeignet, Rußlands Mißtrauen zu erwecken als die franzöſiſche Feſtungs-Barriere an der Weichſel und Oder. Und wie ſtimmten zu dieſen Friedensverſicherungen die wachſenden Rüſtungen Frankreichs und ſeiner Bundesgenoſſen? Es war klar: Napoleon trieb falſches Spiel; Scharnhorſt hatte ihn richtiger beurtheilt als Hardenberg und Friedrich Wilhelm. Der General feierte den Triumph, daß Staatskanzler und König zu ſeiner Anſchauung übertraten, auf ſeine Rathſchläge eingingen: zunächſt jener[1]); dann, langſam und zaudernd, auch der König. Friedrich Wilhelm hatte, nachdem er den entſcheidenden Hatzfeldtſchen Bericht geleſen, zunächſt erleichtert aufgeathmet, daß nun doch nichts mit Frankreich zu Stande gekommen ſei und er noch freie Hand habe; über dieſem Gefühle der Befriedigung war zwar nicht ſein Mißtrauen gegen Napoleon eingeſchlafen, wohl aber die Vorſtellung erwacht, daß der franzöſiſche Kaiſer keinen Krieg mit Rußland wünſche, da er zu ſehr mit Spanien beſchäftigt ſei[2]). Um den König hiervon zurückzubringen, bedurfte es neuer Berathungen[3]). Abermals wurde ihm von ſeinen vertrauteſten Dienern das Für und Wieder vorgelegt; genau ſo wie vor zwei Jahren das Miniſterium Dohna-Altenſtein bat ihn jetzt Hardenberg — wir folgen deſſen eigenen Worten — „oft und herzlich,

---

[1]) Die ſcheinbar entgegenſtehenden Aeußerungen in einem Briefe Scharnhorſts an Yorck, Berlin 16. Juli, welche Droyſen (a. a. O. 1, 278) mittheilt, beweiſen nichts, da Yorck damals nicht im Geheimniſſe war.

[2]) Der König an Hardenberg, Potsdam 9. Juli.

[3]) Ueber dieſe ſind wir nur aus Hardenbergs Denkſchrift vom 2. November (Lebensbilder 2, 109 ff.) unterrichtet.

diesen höchst wichtigen und folgenreichen Entschluß ja aus eigener Brust und Ueberzeugung zu schöpfen." Endlich beschloß der also Gebetene, sich auf den Fall eines Krieges an Rußland anzuschließen.

Unverzüglich ging die Kunde hiervon nach Petersburg. In dem königlichen Schreiben an Kaiser Alexander, welches das Datum des 16. Juli erhielt, wurde die nunmehr abgeschlossene franzosenfreundliche Periode der preußischen Politik, so gut es ging, beschönigt. Neben dringenden Ermahnungen, nichts zur Erhaltung des Friedens unversucht zu lassen, wurden auch diejenigen Rathschläge des früheren Schreibens wiederholt, welche das Bündniß der Pforte, Oestreichs, Schwedens und der Polen empfahlen: Englands Beistand galt als selbstverständlich. Daran schloß sich die Bitte, der Zar möge dem Könige in einer wirksamen Weise zu Hülfe kommen und ihn nicht dem traurigen Schicksale preis geben, durch die überlegenen Streitkräfte Napoleons überwältigt zu werden: nur so werde man auch von dem Geiste, der in Deutschland und fast überall herrsche, Nutzen ziehen können; auf keine Weise werde es besser gelingen, Oestreich mit fortzureißen. „Aber," fuhr der König fort, „ich verlasse mich auf Sie, Sire; Sie werden alles mit Weisheit erwägen und den besten Entschluß fassen. In diesem Vertrauen verpflichte ich mich freiwillig, für den Fall eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich, keine andere Partei zu ergreifen als die Ihrige." Bündiger, bestimmter, bedingungsloser vermochte der König seinen Uebertritt ins russische Lager nicht zu versprechen. Denn auch die unmittelbar folgende Erinnerung an die früher gegebene Zusage des Zaren, im Falle des Sieges Preußen wieder zu seinen verlorenen Besitzungen zu verhelfen, und die Bitte, im Falle des Unglücks keinen Frieden zu machen, der nicht das Dasein und das Interesse von Preußen sichere, sie waren nicht als Bedingungen gestellt. Das Einzige, was man als solche ansehen konnte[1]) — freilich nur bei gezwungener Auslegung —, war die Preußen zu leistende „wirksame Hülfe". Ueber diese eine Verständigung herbeizuführen, das war der eigentliche Zweck des Schrei-

[1]) Vgl. Hardenbergs Erklärung in der Denkschrift vom 2. November.

bens. Der König bat den Zaren, einige auf den künftigen Feldzugsplan bezügliche Denkſchriften des Generals Scharnhorſt, welche Schöler, der preußiſche Geſandte in Petersburg, ihm überreichen werde, in Erwägung zu ziehen, und fragte, ob es nicht möglich wäre, natürlich im tiefſten Geheimniſſe, ein Stelldichein zwiſchen einem ruſſiſchen Offizier, Scharnhorſt und Schöler zu Stande zu bringen; vielleicht würde man ſo am ſchnellſten Einer Meinung werden.

Ob König Friedrich Wilhelm ſich wohl, als er dieſen Brief ſchrieb, die Tragweite der übernommenen Verpflichtung völlig klar gemacht hat? Eine kleine, damals kaum bemerkte, den Sinn nicht ſonderlich berührende Aenderung, welche er beim Abſchreiben des von Hardenberg aufgeſetzten Conceptes vornahm, bewies doch, daß er nur der vereinten Ueberredung ſeines Staatskanzlers und Kriegsminiſters gewichen war, und kündigte für die Zukunft nichts Gutes an. Hardenberg hatte mit den anderen Vorſchlägen Scharnhorſts auch den ſich zu eigen gemacht, welcher die Verlegung des Hoflagers betraf; er hatte alſo den König ſagen laſſen: „Ich gedenke mich binnen Kurzem nach Preußen zu begeben.“ [1]) Friedrich Wilhelm machte daraus: „Ich werde möglicher Weiſe mich im Falle des Bedürfniſſes binnen Kurzem nach Preußen begeben.“ [2])

Indeß dies waren ſpätere Sorgen; vor der Hand athmete, nachdem die Eintracht zwiſchen König, Staatskanzler und Kriegsminiſter hergeſtellt war, alles einen kriegeriſchen Geiſt. Die erſten Anſtalten zur Abreiſe des Monarchen nach Königsberg wurden getroffen, und Kruſemarck erhielt die Weiſung, in aller Form, durch eine an Maret zu richtende Note die Rückgabe von Glogau zu fordern. Die unterbrochenen militäriſchen Vorbereitungen kamen aufs neue in Fluß. Um die Aufmerkſamkeit der Franzoſen irre zu leiten und im Falle der Noth größere Truppenſchiebungen unbemerkt bewirken zu können, war ſchon immer mit den Garniſonen des Binnenlandes gewechſelt worden. Jetzt erging, unter dem Vorwande, daß ein Theil der Of-

[1]) Je compte de me rendre sous peu.

[2]) Je pourrai en cas de besoin me rendre sous peu.

ſiziere, namentlich in den unteren Graden, noch nicht genügend in der Führung von gemiſchten Detachements geübt ſei, ein Befehl, der neue Bewegung in das Heer brachte[1]). Kleine, aus allen Waffen zuſammengeſetzte Detachements ſollten, indem ſie ſtets ſo marſchirten als wenn ſie den Feind vor ſich hätten, die Provinzen nach allen Richtungen durchziehen; ſchon war man ſo kühn, wenigſtens als Nebenzweck dieſer Uebungen anzugeben „die Beobachtung unruhiger Gegenden oder ſolcher Grenzen, welche eine augenblickliche Aufmerkſamkeit erheiſchen möchten": mit jenen waren die polniſchen Landſtriche Weſtpreußens, mit dieſen eigentlich alle Grenzen außer der öſtreichiſchen, beſonders aber die ſächſiſche gemeint, hinter der ſich die ehemaligen Bundesgenoſſen von 1806 ſammelten, zum Vorſtoße, wie man beſorgte, auf Potsdam oder auf die Oder-Brücken. Eine andere Vorſichtsmaßregel betraf die Feſtungen, die man noch nicht armiren und doch gegen einen plötzlichen Ueberfall der Franzoſen ſicher ſtellen wollte: auf den Vorſchlag des Prinzen Auguſt und des Generals Scharnhorſt beſtimmte der König, daß von Zeit zu Zeit in den Feſtungen Lärm geſchlagen und der Artillerie auf den Lärmplätzen Befehl gegeben werden ſollte, die Geſchütze aufzufahren und überhaupt alles ſo in Stand zu ſetzen, wie es nöthig ſei, um den anbringenden Feind zurückzuweiſen. Zwei weitere Befehle erhöhten abermals die Stärke des Heeres: ſämmtliche dieſſeits der Oder und in der Neumark befindlichen Artillerie-Krümper wurden nach der Küſte beordert; diejenigen Truppentheile, welche ihre Beurlaubten noch nicht bei der Fahne hatten, erhielten Befehl, zwölf Beurlaubte oder ausexercirte Krümper auf die Compagnie einzuziehen: wobei die Abgaben an die Exercir-Depots als Vorwand dienten[2]).

Faſt das Wichtigſte aber war, daß Scharnhorſt ſich einen ebenbürtigen Genoſſen warb, welcher für die Dauer der bevorſtehenden

---

[1]) Inſtruction zur Uebung der Offiziere in der Führung der Truppen-Detachements, Potsdam 10. Juli.

[2]) Cabinets-Befehle: an den Prinzen Auguſt, Berlin 25. Juli; an das Allgemeine Kriegs-Departement und das Militär-Oekonomie-Departement, Berlin 23. und 25. Juli.

ruſſiſchen Reiſe ſeine Amtsgeſchäfte zu führen im Stande war. Wer hätte dies wohl beſſer vermocht als Oberſt Gneiſenau? Der war nach ſeiner mißglückten Englands-Fahrt durch Schweden, dann über das brechende Eis des Bottniſchen Meerbuſens, das ihm faſt das Grab bereitet hätte, nach Rußland gegangen und von hier im Sommer 1810 nach Berlin zurückgekehrt. Im tiefſten Geheimniſſe hatte er die Freunde aufgeſucht und von ihnen die Zuſage erhalten, daß er, wenn die Tage der Noth oder der Rache kämen, gerufen werden ſollte. Dann war er nach ſeinem ſchleſiſchen Landgut gegangen: reich, wie er ſelbſt ſagt, an Erfahrungen bitterer Natur, arm an Hoffnungen für die gute Sache, aber feſt entſchloſſen ſie nie zu verleugnen. Im März 1811 hatte ihn Hardenberg, ſicher auf Antrieb Scharnhorſts, der durch ſein Gutachten das Gewicht der eigenen kriegeriſchen Rathſchläge verſtärken wollte, in die Nähe der Hauptſtadt beſchieden[1]); er hatte dafür geſtimmt, die Truppen unter dem Vorwande, daß ſie den ganzen Sommer über in Uebungslagern ſtehen ſollten, ſofort zu ſammeln, feſte Stellungen zu nehmen, die Feſtungen auszurüſten, einen Volksaufſtand vorzubereiten: Vorſchläge, welche der immer mehr in das franzöſiſche Fahrwaſſer hinüberſegelnde Staatskanzler natürlich verwarf. Die wachſende Gefahr machte ihn, wie es dem Helden geziemt, kühner und kühner. Im April rieth er zum Angriffe: denn beinahe ſtets ſei der Angreifende Sieger geweſen; ſein Muth war nicht mehr, wie nach den Irrfahrten des letzten Jahres, der des Curtius; um dieſelbe Zeit, da ſein Freund und Geſinnungsgenoſſe Scharnhorſt auf die erſten Zeichen des Verfalls in dem napoleoniſchen Rieſenreiche hinwies, ſchrieb er: „Die Macht des Kaiſers iſt nicht ſo furchtbar wie ſie ſcheint.“ Als aber alles nichts verſchlug und ſich ihm die furchtbare Gewißheit befeſtigte, daß Preußen mit Frankreich gehen werde, faßte er — es war Anfangs Juli — den Entſchluß, nach Salonichi zu gehen und ſich nach Spanien einzuſchiffen, nach

[1]) Es iſt die Zuſammenkunft in Tempelberg am 17. und 18. März. Auf ſie beziehen ſich die Angaben in den Lebensbildern 2, 280 und bei Pertz, Gneiſenau 2, 61.

dem Lande der Freiheit: längst wollte ihm bei den Nachrichten über die dort in heiliger Sache erfochtenen Siege das Herz springen vor Ungeduld, nicht mit dabei sein zu können. Schon hatte er die Briefe, die ihn etwa bloßstellen konnten, verbrannt: da wurde er endlich, endlich nach Berlin gerufen; am 20. Juli traf er dort ein[1]). Fortan redete und schrieb er, wie er selber berichtet, „im Vereine mit dem vortrefflichen Scharnhorst".

Aus dieser Zeit ihrer gemeinsamen Wirksamkeit ist nur Eine Urkunde erhalten, welche ihrer beider Namen trägt: der Bericht an Hardenberg über ihre erste Berathung[2]). Sie schlugen ihm Ankauf der aus dem Oestreichischen angebotenen Waffen vor, Vermehrung des in Schlesien befindlichen Munitions-Vorrathes um 600 Centner Pulver und 1200 Centner Blei, Verproviantirung der Festungen auf $4\frac{1}{2}$ Monat, Vervollständigung der Kolberger Schanzen nach der Landseite hin, weitere Vermehrung der Truppen, Abreise des Monarchen nach Königsberg. Sie wollten alle diese Maßregeln, so weit es anging, behutsam durchgeführt sehen, aber sie täuschten sich nicht, daß namentlich die beiden letzten das Zeichen zum Ausbruche des Kampfes geben konnten. Mit den 124 000 Mann geübter und bewaffneter Truppen[3]), die Preußen damals bereits besaß, fürchteten sie diesen Kampf nicht. Jedenfalls erblickten sie in ihm, verglichen mit den Gefahren einer längeren Zauberpolitik, das kleinere Uebel. „Bleiben wir mit diesen Anstalten auf halbem Wege stehen, so ziehen wir uns alle Nachtheile derselben zu, ohne auch nur Einen ihrer Vortheile zu ernten." Jetzt besitze Preußen noch die Mittel, seinen Widerstand auch im unglücklichsten Falle achtungswürdig, selbst glorreich zu machen; lasse es die fremden Truppen weiter anschwellen, so werde sein Widerstand in ein nutzloses Sträuben ausarten.

---

[1]) Die Mittheilung in den Lebensbildern (2, 279), daß er schon am 14. Juli in Berlin gewesen, ist irrig.

[2]) Ohne Datum, beginnend: „Eurer Excellenz Auftrag gemäß"; zum Theil bei Pertz, Gneisenau 2, 251.

[3]) Gneisenau, der diese Zahl giebt (Lebensbilder 2, 281), rechnet die schlesischen Urlauber und Krümper mit ein.

Ueber die weitere Vermehrung der Truppen enthält die Denkſchrift keine Einzelheiten; dieſe finden ſich in einer Urkunde, welche Gneiſenaus Namen allein trägt. Als ſie dem Könige überreicht wurde, befand ſich Scharnhorſt nicht mehr in Berlin. Er war nach dem Oſten der Monarchie aufgebrochen, um dort des Winkes zu harren, der ihn in die ruſſiſche Hauptſtadt rief.

Sechster Abschnitt.

In Petersburg und Wien.

1811. 1812.

Im tiefsten Geheimniß waren die Berathungen erfolgt, welche an die Stelle des französischen das russische Bündniß setzten; in das tiefste Geheimniß wurde die Sendung nach Petersburg gehüllt, welche der Anwalt des russischen Bündnisses als das Wichtigste von Allem bezeichnet hatte und die ihm nun selber zugefallen war. Als Inspecteur der Festungen hatte Scharnhorst die Obliegenheit, alle Jahre einige Bollwerke des Staates persönlich zu besichtigen. Das Jahr zuvor hatte er die schlesischen Festungen bereist, jetzt sollten die auf dem Wege nach Rußland, in Pommern und Preußen, gelegenen an die Reihe kommen. Um die Spione noch weiter in die Irre zu leiten, erbat er sich vom Könige die Erlaubniß, nach Beendigung dieser seiner Dienstreise drei Wochen in einem schlesischen oder böhmischen Bade zubringen zu dürfen. Der Paß aber bis zur russischen Grenze, den er mitnahm, lautete auf einen Amtmann aus dem preußischen Antheile des Magdeburgischen [1]).

Am 29. Juli verließ Scharnhorst die preußische Hauptstadt; mit ihm als Adjutant Tiedemann, der an die Stelle des nach Schlesien gegangenen Clausewitz getreten war [2]). Die Reise ging zunächst nach Treptow, in das Hauptquartier von Blücher, an dessen jugendfrischem Greisenthum Scharnhorst sich von neuem erquickte; solch ein redlicher,

[1]) Immediat-Schreiben Scharnhorsts, Berlin 23. Juli. Scharnhorst an Hardenberg (Berlin), 28. Juli.

[2]) Immediat-Schreiben Scharnhorsts, Berlin 26. Juli. Vgl. S. 219 und 326.

hoher, gerader, deutscher Sinn — bekannte er nach Vollendung des ersten Theiles seiner Reise — ein Sinn, so frei von Selbstsucht, so bereit, das Leben und Alles zu opfern, sei ihm nicht wieder vorgekommen. Zufrieden war der Alte freilich nicht, er schimpfte weidlich auf die unter Hardenberg eingerissene Beeinträchtigung und Unterdrückung des Militärs, auf die hohen Besoldungen und hohen Pensionen des Civils, auf die Zurücksetzung des Adels, auf die Ausländer in der Umgebung des Staatskanzlers, auf die unzweckmäßigen und drückenden Auflagen: lauter Beschwerden, die ihm Scharnhorst, so gut es ging, auszureden suchte. Auch sonst kam er als Friedensstifter. Zwischen Blücher und seinem Brigadier Bülow bestand nicht das beste Einvernehmen. Jener merkte, daß sein Untergebener ihn bei lebendigem Leibe zu beerben wünschte und ließ ihn das grimmig entgelten; dieser, wie Scharnhorst ihn vortrefflich schildert, war „brav und sehr gescheut, aber ein Bülow, und alle Bülows sind eigen, für ihre Meinung eingenommen und nicht sehr verträglich". Das Vaterland war nicht groß und mächtig genug, um solche Feindschaften zu ertragen; Scharnhorst wollte also die Hadernden versöhnen und dann Blücher bewegen, Bülow als General-Quartiermeister anzunehmen. Der erste Plan gelang nur halb, den zweiten gab er selber auf, nachdem er von Bülow Ideen über den Krieg gehört hatte, die ihm allzu systematisch erschienen: die Ansichten von Blücher meinte er, schickten sich zu Preußens jetzigen, die von Bülow zu Preußens ehemaligen Verhältnissen. In der That hat Bülow nicht lange darauf eine Denkschrift überreicht, in der er sich nachdrücklich gegen einen Insurrectionskrieg aussprach, wie ihn Scharnhorst, Gneisenau und Blücher führen wollten, und die Spannung zwischen dem General-Gouverneur von Pommern und seinem Brigadier wurde so stark, daß letzterer nach Westpreußen versetzt wurde.

In Kolberg, wo die beiden Reisenden die Stimmung so vortrefflich wie zur Zeit der glorreichen Vertheidigung von 1807 fanden, war die Hauptaufgabe Besichtigung der Festungswerke. Der Ingenieur-Offizier, welcher die Arbeiten leitete, versprach, daß Mitte September die beiden Werke in der Maikuhle und neben der Wolfsberg-Schanze

fertig sein sollten. Hierdurch war die Verbindung mit der See ziemlich gedeckt, auch behielt die Festung dergestalt ein stattliches Feld in ihrer Gewalt, das der Feind nehmen mußte, ehe er zur Belagerung schreiten konnte. Nicht so günstig waren die Aussichten, wenn Blücher mit seinem Corps auf die Festung zurückgedrängt wurde. Es lag nahe, in einem solchen Falle die Stellung zu nehmen, welche im siebenjährigen Kriege der Herzog von Würtemberg bezogen hatte; Scharnhorst hielt dies jedoch nur dann für möglich, wenn der Feind schwach sei und aus schlechten Truppen bestehe. Sei der Gegner stark, so bleibe nichts übrig als sich im sogenannten Binnenfelde aufzustellen; dann müßten aber vor dem Körliner Damme (etwa in einer Entfernung von 300 bis 400 Schritten) zwei Redouten angelegt werden.

Von Kolberg ging es nach Graudenz. Hier handelte es sich darum, alte Unterlassungssünden gut zu machen. Das Oberthor war nicht ausreichend gegen einen Handstreich geschützt; Scharnhorst setzte durch, daß ein Graben gezogen wurde, der die bisher fehlende Sicherheit gewährte. Noch immer fehlte der Brückenkopf, der nach dem Entwurfe von König Friedrich II. auf dem linken Ufer der Weichsel, der Festung gegenüber, angelegt werden sollte. Wie die Dinge lagen, konnte die Festung mit eben so viel Mann eingeschlossen werden als zur Besatzung erforderlich waren; sie verfehlte also den Hauptzweck, den die preußischen Patrioten mit ihren Festungen erreichen wollten: den Feind entweder zur Zurücklassung eines bedeutenden Corps zu zwingen oder seine rückwärtigen Verbindungen beständiger Bedrohung auszusetzen; nicht einmal der Herrschaft über den mehrarmigen Fluß war man sicher. Scharnhorst, in Uebereinstimmung mit dem Commandanten und dem Ingenieur der Festung — jener Oberst Puttlitz[1]), dieser Hauptmann Streckenbach — ließ auf den Lubiner Kämpen am linken Weichselufer eine Schanze anlegen, welche den Wirkungskreis der Festung auf das erwünschteste erweiterte. Gern hätte er nun noch die nördlichste der beiden auf der Weichsel liegenden

[1]) Er hatte den kürzlich (am 23. Juli) gestorbenen Feldmarschall Courbiere ersetzt.

Schiffbrücken, welche bei Marienburg im Bereiche der feindlichen Festung Danzig war, nach Graudenz gebracht gesehen, aber da er besorgte, daß diese Verlegung das größte Aufsehen machen würde, wollte er sie nicht ohne ausdrückliche Ermächtigung des Königs vornehmen.

Graudenz gehörte zum Amtsbezirke des Generals Yorck. Scharnhorst hatte seine Zustimmung zu dem Schanzenbau nachgesucht und erhalten: jetzt suchte er ihn persönlich in Marienwerder auf. Wir wissen, wie feindlich sich die beiden 1808 gegenübergestanden hatten; seitdem waren sie einander näher und näher gekommen. Mehr als die inneren haßte Yorck doch die auswärtigen Gegner seines alten Preußens: Rache an ihnen zu nehmen für die Schmach, die sie über das Vaterland gebracht, das war der Wunsch, der seine Seele erfüllte, und seitdem er gewahr geworden, daß auch solche, die außerhalb des Bereiches der rothen Binde geboren, dem Wälschen gram waren, schmolz allmählich die um sein Herz gelagerte Eisrinde. Scharnhorst seinerseits hatte hochherzig die ihm zugefügte Kränkung vergessen; „Sie haben," schrieb er Yorck, „den Ruhm eines Militärs von seltener Entschlossenheit, eines fähigen, klugen Mannes, der die Menschen und die Welt kennt und mit diesem die richtigen Ansichten über die Art, wie der Krieg geführt werden muß, verbindet". So wohl freilich wie in Treptow fühlte sich Scharnhorst in Marienwerder nicht: „Wir fanden hier," berichtet er, „einen guten militärischen Geist, bei dem aber mehr Ambition als höhere Gefühle zu Grunde liegen." Doch begegnete man ihm mit Achtung und Vertrauen, und er hatte Gelegenheit, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Als Yorck sich in den schwärzesten Vermuthungen über die Folgen der Versetzung Bülows nach Westpreußen erging, bat ihn Scharnhorst, die wahren Beweggründe dieser Aenderung darlegend, „des Staates und unsrer militärischen Ehre, vorzüglich aber der Erhaltung des Königs wegen, Ihre Meinung und Vorsätze bei dem, was zwischen Ihnen und Bülow sich ereignen könnte, zu ändern." [1])

[1]) Scharnhorst an Hardenberg, Königsberg 21. August; an Yorck, Dollstädt 29. August. Immediat-Schreiben von Bülow, Treptow 19. August. „Be-

Gegen Mitte Auguſt war Scharnhorſt in Finkenſtein, bei den Dohnas, den Brüdern ſeines Schwiegerſohnes; Alexander, welchen im Miniſterium zu erhalten er ſich das Jahr zuvor ſo eifrig bemüht, hatte doch mit Hardenberg nicht fertig werden können: nun lebte er auch in der Stille des Familienſchloſſes. Die Brüder empfingen den General auf das freundlichſte, und wie wohl wurde ihm da, als er alle die frohen Erinnerungen an das Glück ſeiner Tochter, die hier ihren Eheſtand geſtiftet hatte, erneuern konnte; auch der Söhne gedachte er, als ihm in jenen Tagen eine engliſche Rang-Liſte vor Augen kam, welche einen Lieutenant v. Scharnhorſt bei der Artillerie und einen Cornet v. Scharnhorſt bei den Huſaren nachwies. Als auf die Politik die Rede kam, äußerten ſeine Wirthe, ſtolze Ariſtokraten wie ſie doch im Grunde waren, ſich unzufrieden über den Staatskanzler: ſie waren der Meinung, daß der Adel beeinträchtigt werde und daß die neue Verbrauchs-Steuer undurchführbar ſei; mit dieſer halb bureaukratiſchen halb demokratiſchen Regierungsweiſe, die ſie beſtändig an das Königreich Weſtfalen von Napoleons Gnaden erinnerte, konnten ſie ſich nicht befreunden. Auch ſonſt war die Aufnahme, welche das Hardenbergſche Steuer-Syſtem im Oſten des Staates fand, nicht die freundlichſte. Man tadelte die Verbrauchs-Steuer ſowohl wegen ihrer Höhe als wegen der Art ihrer Erhebung; einer der erſten Beamten der Provinz Oſtpreußen meinte, daß ſie den Betrug, bei hoch und niedrig, gemein gemacht habe, und auch Scharnhorſt war der Anſicht, daß ſie die Sittlichkeit vernichte. Indem er dies alles gewiſſenhaft und ehrlich dem Staatskanzler berichtete, tröſtete er ihn doch damit, daß der Unwille ſich weniger gegen ihn als gegen ſeine Umgebung richte, namentlich gegen den Staatsrath Ladenberg, der unter Anderem die berufene Verfügung erlaſſen, daß die damals in der Provinz noch üblichen Handmühlen zu den Kreis-Einnehmern gebracht werden ſollten: die Beſitzer hatten entweder hier das Korn zu mahlen oder die Mühlen für die Zeit des Mahlens zu entleihen.

merkungen des Generals Scharnhorſt", Königsberg 19. Auguſt. Vgl. Pertz, Gneiſenau 2, 151 ff.

Die letzte Festung, welche zu besichtigen Scharnhorst oblag, war Pillau. Die Arbeiten waren hier weit zurück, die Verschanzungen bei Alt-Tieff, welche die Festung gegen einen Angriff von Danzig her sichern sollten, kaum begonnen. Scharnhorst ordnete noch den Bau von zwei durch Blockhäuser zu schließenden Schanzen auf der Nehrung an. Er klagte, daß er gerade hier mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten zu kämpfen habe; welcher Art sie waren, entnimmt man daraus, daß er beim Könige förmlich die Ermächtigung nachsuchen mußte, das erforderliche Holz aus Privat-Forsten zu kaufen, da der Transport aus den Staats-Forsten wegen des niedrigen Wasserstandes dieses heißen „Kometen-Jahres" mehr kostete als das Holz an Ort und Stelle. In der Stimmung, da er solche Berichte aufsetzen mußte, entfuhr ihm der zornige Ausruf: „Es ist bei uns eine üble Sache, daß man durchaus nicht im Geiste, sondern immer in der Form handelt."

In Königsberg, wohin er von Pillau ging, fiel ihm unangenehm das geringe Maß von Anhänglichkeit an König und Staat auf: es sei, meinte er, hier nicht anders als in allen großen Städten. Dann sah er in Welau den Präsidenten der littauischen Regierung, Theodor v. Schön. Einst hatte er mit ihm die Eingabe vom 14. October 1808 gezeichnet, in welcher der König um Berufung der Stände gebeten wurde; Anfang 1810 hatte er ihn dem Könige auf das wärmste empfohlen; auch jetzt freute er sich der Uebereinstimmung mit ihm: „Er war," schrieb er seiner Tochter, „in einem guten Geiste, aber immer noch zu leidenschaftlich." Er ahnte nicht, daß Schön diese Zusammenkunft in das Mythengebilde verweben werde, mit welchem der unwahre und neidische Mann später, wie fast alle seine Zeitgenossen, so auch ihn zu umspinnen gesucht hat[1]).

Am 21. August hatte Scharnhorst seine Inspection beendet. Er

---

[1]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs-Departement, Berlin 15. August. Scharnhorst an Yorck, ohne Datum (bei Yorck am 10. September eingegangen). Immediat-Berichte von Scharnhorst, Finkenstein 26. August 1811 und Berlin 9. Januar 1810. Briefe an seine Tochter: Königsberg 17./19. August, Dollstädt 28. August, Dollstädt 2. September.

hätte nunmehr die Reise nach Petersburg antreten können; da aber der erwartete Bote noch nicht eingetroffen war, so begab er sich nach seinem kürzlich erworbenen Gute Dollstädt bei Elbing. Hier warteten seiner frohe Arbeiten. Der französische Capitän Blaux hatte das „Handbuch der Artillerie“ [1]) übersetzt und ihm das Manuscript zur Correctur zugestellt; diese besorgte er jetzt [2]). Gleichzeitig aber gab er sich den ländlichen Freuden und Arbeiten mit der Inbrunst und dem Eifer eines Bauernkindes hin. Er prüfte mit Kennerblick den Viehstand: Ochsen, Schafe und Schweine hatten seine Zufriedenheit, Pferde und Kühe weniger. Die Gebäude waren in gutem Stande; sie würden, meinte er, in 40 bis 50 Jahren nur an den Dächern Ausbesserungen nöthig machen. Er freute sich der Aussichten, welche die Landschaft bot: Berg und Thal erschienen ihm so schön, wie man es nur verlangen könne. Er erging sich im Walde, an dem er nur auszusetzen hatte, daß die Eichen nicht aus der Frucht, sondern aus der Wurzel gewachsen waren. Er fand den Garten vortrefflich, die Wiesen ungleich, die Weiden erbärmlich: aber sie würden sich verbessern lassen. Sollte aus dem Gute etwas werden, so schien ihm ein sehr thätiger Verwalter vonnöthen. Vor der Hand übernahm er selber die Rolle eines solchen: er untersuchte die Wohnungen seiner Instleute, wo er im eigentlichen Verstande Kindernester fand, mit Insassen, die vor Schmutz kaum kenntlich waren; er ordnete die Ausbesserung von ein paar Dutzend Fenstern an; er entwarf den Plan, seinen Wald durch neuen Ankauf zu vergrößern; er wollte Unland unter den Pflug nehmen, die Stallfütterung einführen: er überschlug, wie viel ihm das alles einbringen werde. „Wenn,“ meinte er, „sonst die Russen und Franzosen nicht dazwischen kommen, so soll hier ein schöner Haushalt statt finden.“

So schrieb er, so gab er sich der Tochter, welche in die Geheimnisse der Politik nicht eingeweiht werden durfte. Aber wie

---

[1]) Vgl. Theil 1, 297 f.

[2]) Am 5. September bat er aus Dollstädt Yorck, das Manuscript an den preußischen Residenten in Danzig zu senden: hier stand Blaux in Garnison. Das Dankschreiben des letzteren an Scharnhorst ist vom 23. September.

hätte es anders sein können als daß ihm die Sorge um das Vaterland folgte in die ländliche Einsamkeit hinein. Von Dollstädt aus ermahnte er (26. August) Hardenberg, sich nicht von St. Marsan, der seine Regierung getadelt hatte, umgarnen zu lassen, denn es sei alte Politik, sich in das Vertrauen des gegnerischen Cabinets dadurch einzuschleichen, daß man sich mit dem eigenen Cabinet unzufrieden stelle; und nimmermehr möge er dem Gerüchte Glauben schenken, daß die französischen Rüstungen gegen Dänemark gerichtet seien.

Dort aber, wohin diese Warnungen gerichtet waren, hatten inzwischen die Dinge eine Wendung genommen, die unmöglich dem Warner willkommen sein konnte.

Friedrich Wilhelm hatte den Entschluß auf die Seite Rußlands zu treten gefaßt, weil Napoleon die preußischen Bündniß-Anträge unbeantwortet gelassen, d. h. zurückgewiesen hatte und weil er mit unheimlichem Eifer zu rüsten fortfuhr. Wenn nun wirklich der französische Kaiser die ihm zugetrauten bösen Absichten hegte, so hatte er die Wahl zwischen zwei Wegen. Entweder er konnte durch plötzlichen Ueberfall sich der Person des Königs zu bemeistern, ihn, wie Gneisenau einmal bemerkt, als Stempel für seine Verordnungen zu benutzen und die preußische Armee, so weit sie noch vereinzelt stand, zu zersprengen suchen. Oder er wartete, um nicht Rußland vorzeitig zum Kriege zu reizen und um sein eigenes Heer bis zur Weichsel, vielleicht bis zum Niemen vorschieben zu können, so lange, bis seine Hunderttausende Preußen gänzlich umstellt hatten und er in eiserner Umarmung dem verhaßten Staate das Gesetz für sein Benehmen vorschreiben konnte. In beiden Fällen ergab sich für die preußische Politik dasselbe Gebot, im ersten Falle durch die Noth, im zweiten durch die Klugheit auferlegt: die Rüstungen so nachdrücklich wie möglich zu betreiben und den Monarchen nach dem Osten hin zu retten. Beabsichtigte Napoleon einen Ueberfall, so hatte man ohnehin keine andere Wahl; wollte er warten, so durchkreuzte man auf das empfindlichste seine Pläne. Das Bedenken, daß die Entfernung des Königs aus Berlin das Zeichen zum Losbruche sein werde, hatte nur insofern einen Sinn, als man noch einige Zeit für die Rüstungen gebrauchte: waren diese

vollendet, so mußte vom preußischen Standpunkte der Losbruch sogar willkommen sein, denn jeder Tag längeren Wartens führte mehr französische Truppenmassen an die Oder und an die Weichsel.

Diese Lage klar erkannt zu haben ist das unsterbliche Verdienst der preußischen Patrioten, der Patrioten, an deren Spitze bisher Scharnhorst gestanden, deren Führung nunmehr Gneisenau übernommen hatte. Es war wahrlich nicht ihre Schuld, wenn die Politik Preußens doch mit der Unterwerfung unter Frankreichs Gebot endete.

Zunächst kam es darauf an, eine Reihe von Maßregeln zu ergreifen, die nicht bis zum Augenblicke des Losschlagens aufgespart werden konnten. Es mußten offene Ordres für die am meisten bedrohten Festungen ausgefertigt werden, um bei eintretender Einschließung das nöthige Schlachtvieh zusammenzutreiben. Die noch im Lande, namentlich in der Kurmark, zerstreuten inactiven Offiziere mußten in die Festungen oder zu den mobilen Truppen befehligt werden, damit sie nicht abgeschnitten wurden. Die Krümper mußten in Compagnien und in Bataillone eingetheilt werden, sie mußten Waffen erhalten. Um die für das Kolberger Lager nöthigen Ueberschwemmungen auf die erforderliche Höhe zu bringen, mußten die Schleusen drei Wochen vorher geöffnet werden. Gneisenau hatte bei Spandau eine Stelle entdeckt, die er für sehr günstig hielt und deren Vertheidigung er selber leiten wollte; da Scharnhorst umgekehrt der Meinung war, daß man an diese Stellung nicht viel wenden solle, so mußte eine Entscheidung darüber getroffen werden, ob die in Berlin, Potsdam und Schwedt stehenden Truppen dorthin rücken oder ostwärts abziehen sollten. Im ersten Falle waren die Arbeiten bei Spandau zu beschleunigen; im letzten Falle war näher zu bestimmen, ob die Truppen die Richtung nach Schlesien, nach Kolberg oder nach Ostpreußen einschlagen sollten. Der größere Theil der schlesischen Regimenter hatte weder Beurlaubte noch Krümper. Es fehlte noch an Pulver und Gewehren, um die waffenfähigen Mannschaften, die man hatte, zu waffentragenden zu machen; vielleicht konnte das Fehlende von England beschafft werden, dann aber mußten die Verhandlungen zeitig beginnen: mit dem Beginne der rauhen Jahreszeit

wurde die Verbindung zwischen dem Festlande und dem Inselreiche sehr unsicher. Es war endlich zu bestimmen, wer dem Könige folgen, wer das Commando in der Mark übernehmen sollte; es waren Instructionen für die zurückbleibenden Behörden zu entwerfen[1]).

Hiermit aber dachten sich die Patrioten jetzt so wenig wie früher zu begnügen. Am 8. August ging dem Staatskanzler, dann dem Könige der „Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes" zu. Die Urkunde trägt allein Gneisenaus Namen; kein Zweifel aber, daß an diesem großartigen Aufriß, der, so lange es Deutsche, so lange es Nationen giebt, hinreißen und entzücken wird, auch Scharnhorst seinen Antheil hat. Zwar nicht an der Form: die ist ganz das Werk des königlichen Geistes von Gneisenau, der an Gestaltungskraft und Schönheitssinn seinen Freund weitaus überragte. In der Sache dagegen[2]) stimmt der Abschnitt über die freiwilligen Jäger mit Scharnhorsts im Laufe der Jahre 1809 und 1810 gemachten Vorschlägen überein[3]); von der Miliz läßt sich, so weit überhaupt Material zur Vergleichung vorliegt[4]), das Gleiche behaupten. Was den dritten Bestandtheil des

[1]) Bericht der Commission für die militärischen und inneren Einrichtungen, Berlin 23. August. Scharnhorst an Gneisenau, Dollstädt 9. September (bei Pertz, Gneisenau 2, 155).

[2]) Gneisenau an Hardenberg, Berlin 3. August: „Die vor Ew. Excellenz berathschlagten Gegenstände nebst anderen habe ich nun aus den verschiedenen Papieren zusammengetragen und noch weitere Bemerkungen hinzugefügt. Eine Reinschrift für Seine Majestät, die nur von mir selbst gefertigt werden kann, wollte ich nicht besorgen, bevor ich nicht alles mündlich Ew. Excellenz selbst vorgetragen hätte, um demnächst Hochdero Bemerkungen hinzuzufügen oder von dem Entwurfe auszustreichen, was Ew. Excellenz Mißbilligung erhielte." Pertz, welcher (Gneisenau 2, 98) den Brief mittheilt, hat diesen Eingang fortgelassen.

[3]) Vgl. Pertz, Gneisenau 2, 129 f. mit oben S. 247 f. und mit der Histor. Zeitschrift 58, 89.

[4]) Eigentlich nur Scharnhorsts Denkschrift vom 16. Juli 1810 (Histor. Zeitschrift 58, 88); aus dem Jahre 1809 liegt kein Miliz-Entwurf Scharnhorsts vor, vgl. Kneseбeck und Schön S. 260. Die älteren Entwürfe (s. oben S. 89 f.) kommen, da sie unter wesentlich anderen Verhältnissen entstanden sind, hier nicht in Betracht. Ueber Boyens (selbstverständlich keinem Zweifel unterworfene) Angabe, „daß der von Scharnhorst Ende des Jahres 1809 und Anfang des Jahres 1810 versuchte Plan, die sogenannten Bürger-Garden und besonders die Schützen-Gilden über das ganze Land auszudehnen und so auf einem an-

außerordentlichen Aufgebots von 1811, den Landsturm, betrifft (Gneisenau nennt ihn nach französischem Muster „Aufstand in Masse"), so wissen wir, daß Scharnhorst seit dem Jahre 1803 ihn in den großen Krisen der vaterländischen Geschichte hatte verwenden wollen[1]). Noch vor wenigen Monaten hatte er in jener Denkschrift, welche Hardenberg vor dem französischen Bündnisse warnte[2]), die Bemerkung gemacht: der Verlust der westlichen Provinzen sei im Falle eines russischen Bündnisses nicht ganz ausgemacht, und wenn man sich des „Volksaufstandes" bedienen wolle, so würden weit vortheilhaftere Verhältnisse eintreten können, die aber freilich — so fügte er damals hinzu — nicht sehr wahrscheinlich seien. Gerade so hatte Gneisenau im März 1811 gemeint: Elemente der Insurrection seien vorhanden und man müsse solche bestens nutzen, obgleich nicht zu große Hoffnung darauf zu bauen sei: „Es ist des Patriotismus viel bei uns in der Rede, wenig in der That." Seitdem hatte jede Woche neue Nachrichten von den Erfolgen der spanischen Guerillas gebracht, und vor allem: die Noth des Vaterlandes ließ keine Wahl; da die Vernichtung drohte, mußte man zu Mitteln greifen, die dem Durchschnittsmenschen verzweifelt dünkten[3]).

Der Landsturm sollte erst im Augenblicke des feindlichen Anfalls losbrechen; indeß auch zu seinem Gelingen bedurfte es gewisser Vorbereitungen: die Instructionen mußten ergehen, die Führer ernannt, die ersten Verabredungen getroffen werden. Leicht genug hatte Gneisenau es dem Könige gemacht; so weit Papier und Feder einem Völkersturme zu Hülfe kommen können, war es geschehen; es bedurfte, wie der geniale Schöpfer des Werkes selber bemerkte, nur der drei Worte „Genehmigt, Friedrich Wilhelm", um den Gedanken in Wirklichkeit zu verwandeln und den Patrioten die Bürgschaft zu geben,

deren Wege eine Volksbewaffnung vorzubereiten, den ebenfalls wieder französische Einwirkung hemmte, dem damaligen Minister des Inneren [Dohna] nicht fremd geblieben ist" (Beiträge z. Kenntniß d. Generals Scharnhorst S. 34 f.), enthalten die bis jetzt zugänglich gewordenen Acten nichts.

[1]) S. oben S. 93 und 187 sowie Theil 1, 337 und 505.

[2]) Vgl. S. 362.

[3]) Vgl. Boyen, Beiträge zur Kenntniß des Generals Scharnhorst S. 21 f.

daß die Auftritte von 1809 sich nicht wiederholten. Gneisenau wußte sehr wohl, daß, wenn die Kräfte, die er aufzubieten gedachte, einmal erst entfesselt waren, es kein Zurückweichen mehr gab. „Die Mittel," schrieb er an Graf Münster[1]), „welche ich vorgeschlagen habe, sind von einer Tendenz, daß sie auch dem Lauen und Schwachen keinen Ausweg übrig lassen; und der Sinn aller desfallsigen Anordnungen ist: wer nicht mit uns ist, ist wider uns."

Der König aber, bei dem immer und immer wieder die letzte Entscheidung stand, wollte nichts wissen von solchen Entwürfen, welche „das Wohl der Welt in einem revolutionären Volkskrieg, der alles übereinander und durcheinander stürzt, darstellen"[2]); also verwarf er auch den Kern der Vorschläge, die ihm jetzt durch den Mund Gneisenaus die preußischen Patrioten machten[3]). Bei einer Nation, meinte er, welche Intelligenz habe, gehe so etwas zur Noth, nicht aber bei der deutschen; Ausführung und Chaos würden Eines sein; niemand werde diesen Wirrwarr leiten können und wollen; nach ein paar Executionen des Feindes werde sich alles zerstreuen. Die höchsten Anforderungen an Gemeinsinn und Vaterlandsliebe, mit denen es ihren Urhebern heiliger Ernst war, verwies er ironisch in das Gebiet der Poesie und der frommen Wünsche. Aber auch zu jenen anderen Befehlen, welche innerhalb der Schranken altüberlieferter Ordnung blieben, vermochte er sich nicht zu entschließen. Der größte Theil des Monats August verstrich, ohne daß etwas Nennenswerthes geschah[4]). Zu ihrem Kummer ersahen die Vaterlandsfreunde aus auf-

[1]) Berlin 14. August (bei Pertz, Gneisenau 2, 169).

[2]) An Hardenberg, Sanssouci 15. Juli.

[3]) Doch scheint der König schließlich den Patrioten eine, wenn auch noch so eventuelle Zusage gemacht zu haben. Wie weit sie ging, welche Theile des Gneisenauschen Entwurfes sie umfaßte, läßt sich nicht mehr feststellen. Vgl. Pertz, Gneisenau 3, 133.

[4]) In Betracht kommen eigentlich nur zwei Cabinets-Befehle (Berlin 16. August, beide an das Allgemeine Kriegs-Departement und das Militär-Oekonomie-Departement gerichtet), von welchen der eine verfügte, daß die am 25. Juni angeordnete Rekruten-Einziehung nicht über drei Monate vertheilt werden, sondern auf ein Mal erfolgen sollte, während der andere die commandirenden Generäle ermächtigte, zur Beschleunigung der Festungs-Arbeiten, na-

gefangenen Depeschen des Feindes, daß die halben Maßregeln, welche Preußen ergriff, eben so viel Aufmerksamkeit erregten, als ganze erregt haben würden; sie machten sich auf das Schlimmste gefaßt[1]).

Für diese zaudernde Haltung der preußischen Regierung die russische Politik verantwortlich zu machen würde dem Sachverhalte nicht entsprechen. Als Friedrich Wilhelm sich Mitte Juli bereit erklärte, im Falle des Krieges auf Rußlands Seite zu treten, that er dies bedingungslos; er konnte es, weil die Bedingung, welche das Interesse seines Staates erheischte, bereits vom Zaren zugestanden war, nämlich daß ein Angriff auf Preußen die Kriegserklärung auch für Rußland sein sollte. Die Worte des kaiserlichen Schreibens vom 26. Mai, welche diese Zusicherung enthielten[2]), waren in den Brief des Königs vom 16. Juli aufgenommen; Friedrich Wilhelm brauchte nicht auf eine Annahme seiner Erklärung zu warten und hat thatsächlich nicht darauf gewartet. Nicht über das Ob, sondern nur über das Wie der russischen Hülfe sollte Scharnhorst unterhandeln; er verließ Berlin zu einer Zeit, da noch keine Antwort aus Petersburg angekommen sein konnte.

Vielmehr lag die Ursache des Zauderns zunächst bei dem preußischen Könige[3]). Seiner Friedensliebe entsprang der doppelte Wunsch, den Gegner noch tiefer ins Unrecht zu setzen und nicht selber das Zeichen zum Ausbruche eines Krieges zu geben, der im Anfang das

---

mentlich in Spandau, Krümper einzuberufen. Bei deren Auswahl sollten besonders die Grenzkreise, die ja am gefährdetsten waren, bedacht werden.

[1]) J. Gruner an Hardenberg, Berlin 21. August.

[2]) Que tout ce qui sera dirigé contre Ses États et Son indépendance, ne pourra être envisagé par la Russie que comme hostile contre elle-même; aussi le regarderai-je comme une déclaration de guerre.

[3]) Nach den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege" (2, 283) hätte Gneisenau am 14. August an Graf Münster geschrieben: „Ich kann Ihnen die Nachricht geben, daß der König entschlossen ist." Dies ist indeß eine der zahlreichen Verstümmelungen, welche Hormayrs Ausgabe verunzieren. Die durch Gneisenaus Sohn im Jahre 1838 veranstaltete und beglaubigte Abschrift des Originals zeigt, daß zu lesen ist: „daß der König entschlossener geworden ist". Pertz (Gneisenau 2, 169) hat in diesem Falle richtig gelesen; vgl. Delbrück, Gneisenau 1, 219.

Elend seiner Unterthanen nur vermehren mußte. Jene feierliche Erneuerung der Rückforderung Glogaus, die, nachdem das russische System einmal ergriffen war, keinen anderen Zweck haben konnte als den, Zeit für die Rüstungen zu gewinnen, diente dazu, sie zu verzögern. Es kann aber wohl keinem Zweifel unterliegen, daß auch Hardenberg vor den Folgen der einmal ergriffenen Haltung zurückschreckte. Man mag geringes Gewicht darauf legen, daß er dem Franzosenfreunde Hatzfeldt mehrmals die Zusicherung gab, diejenigen von den Geschäften zu entfernen, welche nach dessen Meinung „unter der Larve des Patriotismus alles bouleversiren möchten, um ihre eigenen im Hintergrund stehenden Pläne durchzusetzen"; aber auch wenn man von den Worten absieht und sich nur an die Thaten hält, bleibt sein Benehmen befremdlich. Der König hatte endlich die Cabinets-Ordre unterzeichnet, welche, ein großes Brandunglück der Stadt Königsberg zum Vorwande nehmend, seine Abreise dorthin ankündigte; als die ersten Vorbereitungen getroffen werden sollten, widersetzte sich ihnen der Staatskanzler, weil sie „Ombrage geben" könnten. Und dabei wußte er, daß die mobil gemachten sächsischen Truppen eine höchst bedrohliche Stellung eingenommen hatten, indem zwei Divisionen ihre Spitze gegen Potsdam kehrten, die dritte gegen Schlesien; daß die Garnison von Mainz und alle Depots auf der Linie von Straßburg bis Wesel Marschbefehl erhalten hatten; daß 10 000 Mann in Köln, 6000 in Frankfurt, 18 000 in Wesel angekündigt waren[1]).

Erst nachdem die Nachricht eingetroffen war, daß der französische Kaiser die Forderung der Rückgabe Glogaus zwar als völlig rechtmäßig anerkenne, dennoch aber, wegen der wachsenden Spannung mit Rußland, ablehnen müsse[2]), geschah auf der Mitte Juli betretenen Bahn ein neuer Schritt vorwärts. Der König genehmigte, daß im Sinne von Gneisenaus Denkschrift patriotische Sendboten die Ge-

[1]) Fürst Hatzfeldt an Fürst Wittgenstein, o. D. (vor dem 9. August). Cabinets-Befehl an Hardenberg und Hake, Berlin 5. August. Der König an Hardenberg, Berlin 16. August. Lecoq an Krusemarck, Berlin 3. u. 13. August.

[2]) Bericht von Krusemarck, Paris 13. August (eingegangen am 21. August).

müther erregten und auf die kommende große Zeit vorbereiteten; er setzte (am 22. August) eine außerordentliche Commission für die „militärischen und inneren Einrichtungen" ein, bestehend aus Hardenberg, Sack, Hake, Gneisenau und Boyen. Sofort, bereits am nächstfolgenden Tage, erstattete diese ihren ersten Bericht über die nothwendigsten Rüstungen; er war in Hardenbergs Händen, als eine neue Botschaft aus Paris dem Wankelmüthigen neue Bedenken erweckte [1]).

Napoleon hatte bei der jüngsten Wiederkehr seines Geburtstages dem russischen Gesandten eine von jenen seiner plebejischen Natur so wohl gelingenden Anreden gehalten, aus denen gleichzeitig das Geraffel des Säbels und das Flöten der Schalmei heraustönte. Wir wissen heute, daß sie dazu bestimmt war, eine neue Frist für die französischen Rüstungen zu gewinnen, und Hardenberg hätte blind sein müssen, wenn er die in ihr liegenden Drohungen nicht bemerkt hätte. Andererseits, welche verlockende Aussicht war es, wenn der gewaltige Kriegsfürst sich schließlich doch zum Frieden bewegen ließ: ein Herzenswunsch des preußischen Staatskanzlers ging dann in Erfüllung. Freilich wurde diese Vorfreude sofort wieder durch eine peinliche Erwägung gestört: wie, wenn der Zar sich, ohne einen Vorbehalt zu Preußens Gunsten zu machen, mit Napoleon verständigte und dieser dann Rache nahm für die preußischen Rüstungen der letzten Monate, die ihm unmöglich hatten ein Geheimniß bleiben können? Nichts Bezeichnenderes giebt es für Hardenbergs Charakter als die Politik, welche er in dieser Lage ergriff. Den heiß ersehnten Frieden zu Stande zu bringen war ein Schreiben an den Zaren bestimmt, welches, ohne der Sendung Scharnhorsts auch nur zu gedenken, die Gefahren eines Krieges in den schwärzesten Farben malte, die überspannten Köpfe, die nur im Waffenlärm das Heil sähen, tadelte und in den beweglichsten Wendungen Alexanders Friedensliebe anrief. Gegen die drohende Kriegsgefahr war ein Cabinets-Befehl gerichtet, der die Vorschläge der Rüstungs-Commission theilweise genehmigte [2]). Mehr noch, Harden-

[1]) Bericht v. Krusemarck, Paris 17. Aug. (eingegangen am 24. Aug. Abends).

[2]) Friedrich Wilhelm an den Zaren, Charlottenburg 27. August. Cabinets-Befehl an Hake, Berlin 30. August. Hiernach sollte das 2. Schlesische Husaren-

berg gestand diese Rüstungen dem französischen Gesandten offen ein, indem er erklärte[1]): es sei besser, den Degen in der Hand zu sterben als mit Schande zu unterliegen. Ein tapferes Wort, das Gneisenau voller Stolz seinen Freunden in der Fremde berichtete. Ob ihm der Staatskanzler aber auch den Rest seiner Unterredung mit St. Marsan mitgetheilt hat, der die bündige Zusage enthielt, daß Preußen für Frankreich rüste, wenn Napoleon an Friedrich Wilhelm einen Bundesgenossen haben wolle? Eine Zusicherung, die das genaue Gegentheil des dem Zaren gegebenen Versprechens war, eine Zusicherung, die feierlich zu erneuern[2]) Hardenberg kein Bedenken trug auch nachdem er aus Petersburg die Nachricht erhalten hatte, daß Alexander mit

---

Regiment nach Krossen marschiren, offenbar zum Schutze der dortigen Oder-Brücke. Hundert Centner Pulver sollten von Kolberg nach Spandau gebracht werden, „da die Verschanzungen bei Spandau einen großen Umfang erhalten". „Die Bewaffnung der Krümper ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch nicht zuläßig, jedoch müssen die Waffen-Vorräthe und die Taschen-Munition so geordnet, die Leute auch so eingetheilt werden, daß in dem eintretenden Augenblick die Formation in Bataillone und die Bewaffnung so schnell, wie es nur irgend die Verhältnisse erlauben, ausgeführt werden kann." „Sollten an der Anzahl der Krümper noch Köpfe fehlen, um sie dereinst auf so viel Bataillone, als es Feldtruppen giebt, zu formiren, so sind diese aus den Cantonisten der Grenzkreise einzuziehen." Die Zahl der bei den Krümpern angestellten inactiven Offiziere wurde um so viele vermehrt, „als zur Erhaltung der Ordnung nothwendig sind". „Wo es die Arbeit zuläßt, will Ich es nachgeben, daß die Krümper zuweilen im Marschiren geübt werden. Da es sich nicht voraussehen läßt, wie lange die beträchtliche Truppenanzahl bei Kolberg zusammen sein wird, so ist der General v. Blücher zu autoriſiren, ein Hüttenlager bei Kolberg erbauen zu lassen. Uebrigens ist es wünschenswerth, daß die noch nicht eingezogenen Leute der Regimenter gegenwärtig etwas geübt werden, und bestimme Ich daher, daß die Regimenter eben so wohl ihre noch entlassenen Beurlaubten als auch die zur Augmentation nöthigen Köpfe einziehen, und sollen die Garnison-Compagnien in Schlesien auf eben dieselbe Stärke wie in den Marken, Pommern und Preußen gesetzt werden."

[1]) Unterredung vom 26. August, nach den Angaben Hardenbergs in seinem Schreiben an Krusemarck, Berlin 30. August (gedruckt bei Fain, Manuscrit de 1812 1, 108). Vgl. Lefebvre, Histoire des cabinets de l'Europe (Paris 1869) 5, 139.

[2]) Eben in dem Schreiben an Krusemarck vom 30. August, das erst am 31. August abgegangen ist.

Freuden in die Sendung von Scharnhorst willige[1]). Gewiß, diese Zusicherung sollte zunächst dazu dienen, Preußen vor Napoleons Rache zu sichern. Wenn nun aber der Kaiser Hardenberg beim Worte nahm und, die „einzige Hoffnung" des Fürsten Hatzfeldt wahr machend, dem preußischen Staate öffentliche Merkmale von Zutrauen gab? Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß der Staatskanzler dann die nach der russischen Seite gegebenen Erklärungen in den Wind geschlagen und sich an Frankreich angeschlossen haben würde. Er hat damals seine Unterredung mit St. Marsan weder dem Zaren noch dem preußischen Gesandten in Petersburg mitgetheilt; er hat sich nach wie vor der Abreise des Königs nach Ostpreußen widersetzt als der einzigen Maßregel, welche durchaus gar keinen Rückzug mehr übrig lasse: die Rüstungen, wie umfangreich auch immer geworden, hielt er nach seinem eigenen Geständnisse nicht für einen solchen Schritt, und mit Recht, denn sie konnten ja für Frankreich geschehen sein. Erst der Friede, dann das französische Bündniß, nur im äußersten Falle das russische Bündniß: das war jetzt wieder die Reihenfolge seiner Wünsche. Eine Ahnung von dem, was vorging, durchzuckte in jenen Tagen Gneisenau, als er schrieb: „Nicht das erste Mal wäre es, daß man eine doppelte Rolle gespielt hätte"; er wollte keine Bürgschaft dafür übernehmen, daß er mit seinen Gesinnungsgenossen nicht eines Tages fortgejagt würde. Gedanken dieser Art wird auch der Brief des Helden von Kolberg enthalten haben, den Scharnhorst mit dem resignirten Hinweise auf Zimmermanns Ausspruch erwiederte: in schwierigen Lagen müsse man zu Zeiten ein Vaterunser beten, und wenn das nichts helfe, so sei nichts zu thun[2]).

Wie viel Scharnhorst, zu dem wir nun zurückkehren, von Hardenbergs Absichten erfahren hat, muß bei der Mangelhaftigkeit der Quellen unentschieden bleiben[3]). Sicher ist, daß der Staatskanzler

[1]) Schöler an Hardenberg, Petersburg 2./14. August (eingegangen am 27. August).

[2]) Gneisenau an Hardenberg, Berlin 23. August. Ompteda, Nachlaß 2, 75. Pertz, Gneisenau 2, 155.

[3]) Namentlich fehlt Hardenbergs Brief vom 29. August.

die Petersburger Sendung des Generals nicht aufgab, ihm aber zur Pflicht machte, für die Erhaltung des Friedens zu wirken.

Ein unglücklicher Zufall wollte nun, daß der Ueberbringer des königlichen Schreibens vom 16. Juli, Rittmeister Bornstedt, der den Auftrag hatte, Scharnhorst von Dollstädt abzuholen, krank in Petersburg ankam und Wochen zu seiner Herstellung bedurfte. Dies, und dies allein, war die Ursache, daß Scharnhorsts Abreise so weit hinausgeschoben wurde. Endlich in den ersten Tagen des September konnte Bornstedt Petersburg verlassen, am 9. Abends war er in Dollstädt. Tags darauf brach Scharnhorst auf. Um das Geheimniß zu wahren, vermied er die großen Straßen[1]), was dann wieder zur Folge hatte, daß er sich oft mit Bauernfuhren zufrieden geben mußte. Von der russischen Grenze, wo ihn ein Feldjäger des Kaisers in Empfang nahm, reiste er als russischer Oberst, der, angeblich am Arme verwundet, aus der Türkei zurückkomme: in Erinnerung an seine glorreiche That von 1794 hatte er sich den Namen Menin gegeben, der ja slawisch anklang. Er wurde über Schawl, Jakobsburg, Pleskow und Gatschina geführt: auch hier umging er theilweise die Post-Straßen. So geschah, daß er, obwohl Tag und Nacht unterwegs, erst am 24. September das Ziel seiner Bestimmung, Zarsko Selo, erreichte; er nahm bei einem ehemaligen Kammerdiener des Kaisers Quartier.

Zum Vertreter Rußlands bei den nun beginnenden Berathungen war von preußischer Seite[2]) der frühere Kriegs-Minister Araktschejeff in Aussicht genommen; der Zar, diesen verwerfend, neigte eine Zeit lang zu Phull, seinem militärischen Mentor, ließ ihn aber wegen der Abneigung, die man in Preußen gegen den Fahnenflüchtigen hegte, fallen und entschied sich für den zeitigen Kriegs-Minister Barclay de Tolly: besonders deshalb weil er ihn zu seinem Generalstabs-Chef während des bevorstehenden Krieges mit Frankreich bestimmt hatte[3]).

---

[1]) Er fuhr über Prökelwitz und Mohrungen.

[2]) Auf den Vorschlag des Grafen Liewen, russischen Gesandten in Berlin.

[3]) Schöler an Hardenberg, Petersburg 2./14. und 14./26. August.

Auf der Stelle[1]) empfand jetzt der preußische General die Rückwirkung der zweifelhaften Haltung des Staatskanzlers. Wie Graf Lieven, der russische Gesandte in Berlin, unruhig wurde bei den häufigen Berathungen Hardenbergs mit St. Marsan[2]), so besorgte der Zar, daß schließlich der König doch die französische Partei ergreifen werde. Unter diesen Umständen zauderte er, sich durch Versprechungen zu binden. Hatte er vorher den von Scharnhorst eingesandten Denkschriften[3]) Beifall gespendet und dessen Ankunft lebhaft herbeigewünscht, so ließ er ihn jetzt länger als eine Woche warten; erst am 4. October gab er ihm Audienz und ließ sich seine Ansichten über den Krieg, an dessen Vorabend man stand, vortragen.

Vom ersten Augenblicke, seitdem ein neuer Krieg mit Frankreich drohte, hatte Scharnhorst ihn nicht in offenen Feldschlachten, sondern gestützt auf die acht Festungen des Staates und auf die drei neu zu errichtenden verschanzten Lager führen wollen[4]). Er war der Ansicht[5]), daß eine gut angelegte und besetzte Verschanzung jedem noch so überlegenen Sturme Widerstand leisten könne; anknüpfend an die Ueberlieferung seines großen Lehrmeisters auf dem Wilhelmstein[6]), fragte er, woher es denn komme, daß man sich der Verschanzungskunst nicht in größerem Maße bediene: es scheine, daß es ihr gegenwärtig ergehe, wie ehedem der Artillerie, deren man sich anfangs nur selten im Felde bedient habe, bis sie dann durch Gustav Adolf und Friedrich II. zu einem bleibenden Bestandtheile der Heere erhoben sei. Er fürchtete auch nicht, daß eine häufigere Anwendung der Ver-

[1]) Für das Folgende liegen vor: Scharnhorsts „Unterthänigster Bericht nach der ersten Audienz, Zarsko Selo 6. October"; Immediat-Schreiben, Zarsko Selo 17. October; „Unterthänigster Bericht nach der zweiten Audienz, Zarsko Selo 18. October"; Immediat-Schreiben, Berlin 7. November.

[2]) Boyen an Hardenberg, 20. September.

[3]) S. die Beilagen.

[4]) So schon die Denkschrift vom 28. Januar 1810 (Historische Zeitschrift 58, 64 ff.).

[5]) Denkschrift „Ueber Schanzen", ohne Datum: aufgezeichnet nicht lange nach dem Frieden von Campo Formio, überarbeitet, wie der Hinweis auf Wellington beweist, nach dessen Erfolgen auf der pyrenäischen Halbinsel.

[6]) S. Theil 1, 16.

ſchanzungskunſt den Truppen Feſſeln auferlegen und in ihnen den Geiſt der unthätigen Defenſive erzeugen werde; im Gegentheil: werde nicht eine angreifende Armee, die im Falle des Unglücks ſich nach einer ſtarken Verſchanzung zurückziehen könne, weit mehr wagen dürfen als eine, die derartiger Hülfsmittel entbehre? Namentlich glaubte er ſich der bisher vernachläſſigten Kunſt da bedienen zu können, wo weniger geübte und der Zahl nach ſchwächere Truppen in den Stand geſetzt werden ſollten, dem Feinde zu widerſtehen. Dieſes von Scharnhorſt empfohlene Kriegs-Syſtem ergab ſich ſo zwingend aus der Zerſtückelung der nur loſe zuſammenhängenden preußiſchen Provinzen und aus der Uebermacht des Gegners, daß da, wo es ſonſt noch auftritt, nicht an Entlehnung gedacht werden braucht. Mit dem größten Eifer ergriff es vor allen Scharnhorſts Freund Gneiſenau. „Ich will nicht," ſchrieb er[1]), „daß man an Schlachttagen in wenigen Stunden die Hoffnung der Völker vernichte, ſondern meine Abſicht geht dahin, den Krieg in die Länge zu ziehen. Es iſt meine volle Ueberzeugung, daß ein ſolches Syſtem unſere Gegner zu Grunde richten müſſe. Unſere Feſtungen bieten uns für dieſe Kriegsart alle Vortheile dar. Füllen wir ſie mit lebendigem und todtem Kriegsſtoff an, weit über deren eigentlichen Bedarf, ſo erhalten wir dadurch einen offenſiven Ueberſchuß, der bei günſtigen Umſtänden aus ſeinen Sicherheitsörtern heraus und der feindlichen Armee in Flanke und Rücken gehen kann, der ſeine Communicationen unterbricht und den vielleicht an der Weichſel oder der Memel beſchäftigten Feind die Front zu verändern nöthigt. Bei Unfällen eilt man in ſeine verſchanzte Stellung zurück,

[1]) An Graf Münſter, Berlin 10. September 1811, bei Pertz, Gneiſenau 2, 180. Vgl. Gneiſenaus Denkſchrift aus dem Jahre 1812, ebendort 2, 293: „Es iſt endlich Zeit, die Feſtungen aus einem höheren Geſichtspunkte zu betrachten. Feſtungen für ſich allein, außer wenn ſie ſehr zahlreiche Beſatzungen haben, können den Einbruch eines entſchloſſenen Feindes nicht hindern, und das Land gegen ihn nicht ſchützen, ausgenommen in Verbindung mit befeſtigten Lägern, welche genug Truppen enthalten, um den Feind in ſeinem Rücken zu beläſtigen. Iſt eine Feſtung damit nicht verſehen, ſo verſperrt ſie ein einſichtiger Feind mit wenig Truppen und ertheilt anderwärts die großen Schläge, welche in letzter Löſung gewöhnlich über die feſten Plätze entſcheiden."

und immer muß der Feind gegen die so ausgerüsteten Festungen Armeen aufstellen, um sie zu beobachten, und das, was er hierfür gebraucht, vermindert um eben so viel seine Streitkraft gegen die russischen Armeen, die hierdurch in Stand gesetzt werden möchten, das Uebergewicht über die seinigen zu erhalten und ihn zu überwältigen." In den Köpfen genialer Deutscher entsprungen vor dem Mißgeschick, das der französische Marschall Massena Angesichts der Linien von Torres Vedras sich zuzog, hatte es doch durch dasselbe eine höchst wirksame Bestätigung erhalten[1]). Jetzt endlich schien das Mittel gefunden, die französische Armee zu bezwingen: man brauchte nur das Beispiel von Lord Wellington nachzuahmen. Auch Scharnhorst rief es in einer Denkschrift an, die er dem russischen Kriegs-Minister überreichte: ein Vertheidigungskrieg, sagte er, wie ihn Wellington und viele andere große Feldherren[2]) führten, näher bestimmt nach den Ansichten und dem Verfahren der gegenseitigen Befehlshaber, nach dem Kriegsschauplatze und nach den Eigenthümlichkeiten der Heere, scheine sowohl für Rußland wie für Preußen das Zweckmäßigste zu sein. Sein Vorschlag ging dahin, daß die russischen Heere beim Ausbruch des Krieges so viel Land wie irgend möglich gewinnen, jedenfalls bis zur Weichsel vordringen sollten. Am linken Ufer des Flusses würden sie gute Stellungen zu wählen und auf den schwächsten Punkten sofort Verschanzungen anzulegen haben. Sie sollten sich aber nicht in dieselben stellen, weil Napoleon dann vorsichtig zu Werke gehen würde, vielmehr ihm entgegenrücken und erst in verstelltem Rückzuge die wohl vorbereitete Stellung einnehmen. Scharnhorsts auf das Studium zahlreicher Napoleonischer Schlachten (namentlich der von Pultusk, Eylau und Friedland) gegründete Hoffnung war, daß der Ungestüme zum Angriff schreiten werde, ohne die Stärke der

[1]) Wellington bezog die Stellung im October 1810, Massena trat seinen Rückzug Anfang März 1811 an. Vgl. Boyen, Beiträge zur Kenntniß des Generals Scharnhorst S. 30: „Als in Spanien sich eine ähnliche Kriegsführung zu entwickeln anfing, verfolgte er [Scharnhorst] mit begeisterter Theilnahme jede von dort her kommende Kunde, weil er nur auf diesem Wege die Befreiung Europas am schnellsten erwartete."

[2]) Einmal hat Scharnhorst auch an Daun erinnert.

angegriffenen Stellung zu erwägen, und daß dann die ruſſiſche Tapferkeit ihm eben ſo gut widerſtehen werde, wie ſie ihm, bei geringerer Mannſchaftenzahl und faſt ohne Benutzung des Terrains, bei Pultusk und Eylau widerſtanden hatte. Freilich dürften ſolche Fehler wie bei Friedland, wo der linke Flügel an ein Holz gelehnt und nicht durch Geſchütz vom anderen Ufer der Alle her gedeckt geweſen war, nicht wiederholt werden; der Zar würde ſie, meinte Scharnhorſt, vermeiden, wenn er für jede Armee einen höheren Offizier mit zehn bis zwölf Gehülfen beſtimme, welche bloß die Wahl und die Verſchanzung der Stellungen im Rücken des Heeres zu beſorgen und nichts mit ſeiner Führung zu thun hätten. Wenn dann Napoleons Angriff abgeſchlagen ſei, ſo würde er durch die in ſeinem Rücken und ſeiner Flanke ſtehenden preußiſchen Corps gar bald zum Rückzug gezwungen werden. Trete aber der unglückliche Fall ein, daß das ruſſiſche Heer geſchlagen werde, ſo beziehe es am Niemen neue bereits vorbereitete und von einem Theile der Reſerve-Armee beſetzte Stellungen: ausgenommen die am ärgſten zugerichteten Truppentheile, welche in das Innere des Landes zurückgehen und ſich dort ergänzen müßten. Am Niemen ſeien neue Schlachten zu ſchlagen; inzwiſchen aber würden die noch übrigen Reſerve-Truppen die Verſchanzungen, Stellungen und Feſtungen an der Düna anfüllen, damit im Falle eines zweiten Unglücks dort ein dritter Widerſtand geleiſtet werde, der hoffentlich unüberwunden bleibe. Man ſieht: nicht von feſten Lagern und Feſtungen allein erwartete Scharnhorſt den erſehnten Sieg, noch weniger von einem ſchlachtenloſen Rückzuge ins Unendliche, ſondern von der Aufbietung gewaltiger Heere, von dem kriegeriſchen ihnen innewohnenden Geiſte und von der durch allmähliche Uebung erlangten Geſchicklichkeit in der Führung des Krieges. In allen dieſen Beziehungen ſetzte er, obwohl keineswegs blind gegen die Schwächen des ruſſiſchen Heeres[1]), doch die größte Hoffnung auf das Zarenreich,

[1]) In der Denkſchrift, von der in den Beilagen die Rede ſein ſoll, hebt er hervor: den ſtarken Unterſchied zwiſchen der Soll- und der Iſt-Stärke des Heeres, die allzu dichte Aneinanderreihung der Schlachthaufen, das Ungeſchick in der Wahl der Stellungen und der Benutzung des Terrains überhaupt, die

dessen genügsames, gehorsames und tapferes Volk, wie er einmal sagt, zum Kriege gleichsam geboren sei[1]), dessen geographische Lage einen langjährigen Krieg begünstige, welches die zur Bezwingung Napoleons erforderlichen Menschenmassen aufzubringen im Stande sei. Rußland, erklärte er, werde mit seinen 30 Millionen Menschen doch 600 000 Streiter aufbringen, wenn Preußen im siebenjährigen Kriege 150 000 von 4½ Million gestellt habe.

Der Monarch, dem diese für ihn und seine Nation so ehrenvollen Ansichten vorgetragen wurden, hatte sich, wie begreiflich, seit geraumer Zeit mit dem Operationsplane für den drohenden französischen Krieg beschäftigt. Im März 1811 hatte er dem preußischen Gesandten den Plan entwickelt, mit den paar mal hundert Tausend Mann, die er auf den Beinen habe, in das Herzogthum Warschau einzurücken und bis an die Oder vorzudringen, wo er eben so schnell einzutreffen hoffe als die weit geringere Macht des Feindes. Berlin werde man freilich im ersten Augenblicke preis geben müssen; wenn aber der König von Preußen, wie er beabsichtige, seine Truppen bei Kolberg und Neisse zusammenziehe, so würden diese Bewegungen mit denen der russischen Armeen sehr gut in Uebereinstimmung zu bringen sein; später würde man leicht bis an die Elbe und über die Elbe hinaus vordringen können[2]). Ein Hauptbeweggrund für dies Vorhaben war die Hoffnung gewesen, die Polen für Rußland zu gewinnen. Als sie mehr und mehr ungewiß wurde, andererseits die Nachrichten aus Spanien keinen Zweifel an den glänzenden Erfolgen des Wellingtonschen Systems ließen, entschloß sich auch Kaiser Alexander, namentlich auf die Empfehlung des von ihm so hoch geschätzten General Phull, es zu befolgen: das heißt, wie er selbst dem preußischen Gesandten auseinandergesetzt hat, „den Krieg so viel als möglich in die Länge zu ziehen, kein großes Gefecht ohne die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges zu unternehmen, den Feind nur dann an-

Neigung der Truppentheile, während der Schlacht einzeln hervorzubrechen, die Unthätigkeit nach einem gewonnenen Siege.

[1]) S. das der russischen Tapferkeit schon 1807 gespendete Lob, Theil 1, 495.

[2]) Bericht von Schöler, Petersburg 18./30. März.

zugreifen, wenn man es mit großer Ueberlegenheit thun könne, ihn weit von seinen Hülfsmitteln abzulocken und in Stellungen zu erwarten, die durch Natur und Kunst verstärkt werden, hauptsächlich aber auf die Erhaltung der Armee Bedacht zu nehmen." Das System bedeutete weder an sich noch mit der hier gegebenen Erläuterung den Verzicht auf jede Angriffs-Operation; im Gegentheil, der Zar wollte, wenn günstige Umstände, wie z. B. der Abfall Polens von der französischen Sache oder eine aufständische Bewegung in Deutschland, eintreten würden, von ihnen Vortheil ziehen. Ja, in der langen Unterredung, die dazu bestimmt war, dem preußischen Gesandten die Vortheile des Systemes begreiflich zu machen, erklärte er: die nächste Operation, zu der er sich entschlossen habe, sobald Frankreich Preußen angreife oder der Krieg aus anderen Gründen nicht länger zu vermeiden wäre, sei, in Polen einzurücken. Gelänge es, dieses Land vor dem Feinde einzunehmen, oder erklärten die Polen sich für Rußland, so würde — tröstete er den Preußen — dadurch schon Ost- und Westpreußen sowie Pommern sicher gestellt, und man könne und werde alsdann durch „solides Operiren" so weit als möglich vorzurücken suchen. Ziehe man dergestalt die ganze Macht des Feindes auf sich, so würden dadurch die preußischen Staaten erleichtert und den Truppen des Königs Gelegenheit gegeben, wirksame Diversionen zu machen. Detachire der Feind gegen die verschanzten preußischen Lager, mit deren Anlegung der Zar höchlich einverstanden war, so müsse er sich schwächen, und dann könne man ihn mit Aussicht auf Erfolg angreifen[1]). Es war also nicht der Rückzug als solcher, ja nicht einmal die Vertheidigung als solche, sondern die planvolle Vorbereitung derselben, worin der Zar das Heil erblickte. Allerdings hatte seitdem — die Unterredung fand im Mai statt — das System eine Modification erfahren. Zwei Armeen, so theilte man Scharnhorst mit, sollten dem Feinde entgegengehen, die eine in der Richtung auf Rastenburg in Ostpreußen, die andere über Bielsk auf Warschau, ein Beobachtungs-Corps die Verbindung zwischen ihnen aufrecht halten.

[1]) Bericht von Schöler, Petersburg 1./13. Mai. Alexander I. an Friedrich Wilhelm III., Petersburg 14./26. Mai.

Werde eine der beiden Hauptarmeen mit einem Angriffe bedroht, so solle sie sich zurückziehen, während nun die andere gegen des Feindes Flanke operire. Eine Schlacht solle nur dann geliefert werden, wenn sich Gelegenheit biete, mit überlegener Macht zu schlagen; finde sie sich nicht, so solle das Heer bis in die verschanzten Lager zurückgehen und dort, ohne weiter auszuweichen, Hauptschlachten liefern. Man sieht: noch immer wollten die Russen den Krieg mit einem Angriffe beginnen; auch die jüngste Fassung ihres Operationsplanes unterschied sich nicht im Wesen, sondern nur im Grade von dem des Generals Scharnhorst.

Dieser richtete seine Kritik vornehmlich gegen die Theilung der russischen Streitkräfte. Es sei, meinte er, zu besorgen, daß einer jeden der beiden russischen Armeen eine französische gegenübergestellt werde, daß die russischen Generäle, beständig ausweichend, den Gegner dreister und dreister machen und die Fühlung mit einander verlieren würden: sehr bald würden sie über die russische Grenze in die dortigen verschanzten Lager zurückgedrängt sein. So werde dem französischen Kaiser ohne Schwertschlag ein Land mit ansehnlichen Kriegs- und Lebensbedürfnissen überlassen sein; er werde am Niemen vortheilhafte Stellungen nehmen, sich verschanzen, die hinter ihm liegenden Festungen und Lager Preußens angreifen und aller Wahrscheinlichkeit nach bezwingen, ohne daß die Russen, aufgehalten wie sie seien durch die französischen Schanzen, Hülfe bringen könnten. Sollten die Preußen Nutzen bringen, so müßten die Russen so nahe stehen, daß die Franzosen es mit beiden gleichzeitig zu thun hätten. Scharnhorst, dem beständig das Beispiel des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel vorschwebte, war der Ansicht, daß die preußischen Festungen und Corps bei dem russischen Operationsplan das Schicksal von Barcelona und Tarragona theilen, d. h. capituliren, bei seinem Operationsplan dagegen den Nutzen für das russische Heer haben würden, welchen die Festungen Elvas, Abrantes und Badajoz, die Corps von Hill, Trent und Silveira dem Heere Wellingtons gebracht hätten[1]). Im Grunde

[1]) Vgl. Thiers, Histoire du consulat et de l'empire 12, 324 f. 367. 511.

wollte Scharnhorst das, was der Zar selber im Mai gewollt hatte, und diese Zurückführung des russischen Operationsplans auf seinen eigenen Ursprung konnte unmöglich Schwierigkeiten bereiten, sobald die politischen Hindernisse aus dem Wege geräumt waren: vor allem kam es darauf an, das Mißtrauen des Zaren zu heben.

In der ersten Berathung, welche zwischen dem Kaiser, Scharnhorst und Barclay de Tolly statt fand, kam man nicht weit. Der preußische General überreichte den Entwurf zu einer Militär-Convention, welcher dem Zaren nicht gefiel. Alexander fand, daß dergleichen Bestimmungen überhaupt zu nichts dienten: die Sache finde sich von selbst, wenn es so weit gekommen sei. Er setzte dann seine eigenen militärischen Ideen auseinander; sie kamen dem Preußen, um dessen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, systematisch und unausführbar vor, doch stellte er ihnen nicht den Widerspruch entgegen, welcher seiner Ueberzeugung entsprach; wie er dem russischen Kriegs-Minister schrieb: „Mangel der Geläufigkeit der Sprache und tiefe Ehrerbietung vor dem höchsten und gütigsten Souverän ließ das nicht zu." Fürsorglicher Weise hatte Oberst-Lieutenant Schöler, um die politischen Bedenken des Zaren zu heben, ein Manifest aufgesetzt, das von beiden Monarchen verkündet werden und die Stelle eines förmlichen Bündnisses vertreten sollte; als Scharnhorst dies jetzt dem Kaiser übergab, wurde dessen Stimmung besser: er billigte den zu Grunde liegenden Gedanken und sagte zu, sowohl für das Manifest wie für die Convention Gegenentwürfe aufzusetzen. Den Conventions-Entwurf stellte er bereits für den folgenden Tag (5. October) in Aussicht: aber ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne daß er ihn schickte. Endlich gelang es den vereinten Bemühungen von Schöler und Scharnhorst, am 10. October eine zweite Audienz zu erlangen. Der Kaiser eröffnete sie mit der Vorlegung des Entwurfes zu einem Schutzbündnisse zwischen Rußland und Preußen, kraft dessen beide Mächte für den Fall eines französischen Angriffes versprachen, einander mit allen Kräften zu helfen und die Waffen nur gemeinsam niederzulegen[1]).

[1]) Vgl. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie 7, 23.

Schöler bemerkte, daß es dem Könige sehr auf militärische Verabredungen ankomme; worauf der Zar erwiederte: die politische Festsetzung sei die Grundlage für die militärische. Da ergriff Scharnhorst das Wort und legte dem Kaiser noch ein Mal seine preußisch-deutschen Ansichten dar, die er bereits zwischen der ersten und zweiten Audienz in einer umfassenden Denkschrift entwickelt hatte. Zunächst entledigte er sich der ihm noch zu guter Letzt durch Hardenberg auferlegten Pflicht, für den Frieden zu wirken: er erklärte, daß der König von Preußen den Krieg für das größte Unglück halte, das ihm und seinen Staaten widerfahren könne. Käme es aber zum Kriege, so sei nur dann, wenn die Russen den Kriegsschauplatz nach Polen verlegten, so daß Preußen in Wirksamkeit bleibe, Hoffnung auf guten Ausgang. Richte dagegen der Kaiser sein Augenmerk vorzüglich auf die Vertheidigung der Grenzen seines Landes, so müsse sich der König für verlassen halten, und es sei nicht zu berechnen, wozu dann die verzweifelte Lage nöthigen werde. Der Zar möge doch bedenken, daß Preußen leicht 100 000 Feinde beschäftigen könne, daß, wenn Preußen auf Rußlands Seite sei, die Bevölkerung von Norddeutschland sich regen, auch England Theil nehmen werde. Werde dagegen Preußen im Stich gelassen, so würden seine Streitmittel sich gegen Rußland wenden, so daß der Nachtheil ein doppelter sei; die Türken würden, wenn die Franzosen die russische Grenze überschritten, den Krieg mit neuem Muthe führen; Oestreich würde sich ruhig halten oder gar gegen Rußland auftreten; die Polen unter russischem Scepter würden sich erheben.

Da gab Kaiser Alexander seinen Widerstand auf; er willigte in die Abfassung einer militärischen Convention auf Grundlage der preußischen Vorschläge und beauftragte den Kriegs-Minister, die Verhandlungen in seinem Namen zu führen. Sie fanden im kleinen Sommer-Palast des Kaisers auf der Newa-Insel Kamennij-Ostrow in Petersburg statt. Barclay hatte bereits in der ersten Audienz sich günstiger für Preußen geäußert als der Kaiser; auch jetzt hatte Scharnhorst Grund mit ihm zufrieden zu sein: schon in der ersten Berathung (am 12. October) erklärte er, daß die Sache nun, nach Preußens

ruſſenfreundlichen Erklärungen, ein ganz anderes Anſehen erhalte. Am 13. October wurden alle Punkte verglichen. An demſelben Tage ſchickte der Kaiſer dem preußiſchen General den eigenhändig geſchriebenen Entwurf für das politiſche Abkommen, von dem in der zweiten Audienz die Rede geweſen: es war, ohne daß der Zar dies geradezu ausgeſprochen hätte, die Bedingung für die Militär-Convention. In der folgenden Nacht entwarf Schöler die letztere und ließ ſie dem Kaiſer zukommen. Der nahm noch einige Aenderungen vor, dann wurde ſie (in der Nacht vom 14. zum 15.) überſetzt und ins Reine geſchrieben. Am 17. erfolgte die Unterzeichnung: außer Barclay und Scharnhorſt ſetzte noch Graf Nicolai Romanzoff, der ruſſiſche Reichskanzler, ſeinen Namen unter die Urkunde[1]).

Sie begann mit einer auf Erhaltung des Friedens abzielenden Beſtimmung: die Vertragſchließenden kamen überein, Truppen-Anhäufungen zu vermeiden, welche dem franzöſiſchen Kaiſer gegründete Beſorgniß vor einem Angriffe einflößen könnten. Doch wollte man den franzöſiſchen Anfall nicht geradezu abwarten. Als Ausbruch des Krieges ſollte, außer wirklichen Feindſeligkeiten, angeſehen werden ſowohl „eine bedeutende Vermehrung der franzöſiſchen Truppen oder ihrer Verbündeten an der Weichſel" als auch „jede Beſetzung eines Theiles der preußiſchen Staaten, unter welchem Vorwande es auch ſei". Sobald der König von Preußen oder General Yorck[2]) dafür halten, daß einer dieſer Fälle eingetreten iſt, ſetzen ſich die ruſſiſchen Armeen ſo ſchnell als möglich in Marſch und ſuchen die Weichſel zu erreichen, ehe ſich der Feind an ihr mit Uebermacht feſtſetzt; können die Operationen mit Vortheil noch weiter getrieben werden, ſo geſchieht es. Aufgabe des preußiſchen Heeres, deſſen gegenwärtiger Beſtand auf 80 000 Mann[3]) angegeben wird, iſt es, ſeine Feſtungen

[1]) Jetzt veröffentlicht bei Martens, Recueil des traités conclus par la Russie 7, 24 ff.

[2]) Dem Scharnhorſt alſo ſchon damals das General-Gouvernement von Oſtpreußen (an Stutterheims Stelle) und von Weſtpreußen (an Courbieres Stelle) zugedacht hatte. Vgl. Seydlitz, Tagebuch 1, 31.

[3]) Davon 10 000 in den Marken und an der Oder, 20 000 in Schleſien, 20 000 in Kolberg, 14 000 in Preußen; die übrigen in den Feſtungen, aus-

und verschanzten Lager sicher zu stellen und „durch ein defensives Benehmen, welches mit der größten Activität betrieben wird, dem Vordringen des Feindes gegen die Weichsel Hindernisse aller Art in den Weg zu legen". Wie die Hülfe der Preußen geleistet wird, hängt von der Richtung ab, in der die brandenburgischen Truppen sich retten. Zunächst sollen sie suchen, Graudenz zu erreichen und sich mit den Russen zu vereinigen; geht dies nicht an, so werfen sie sich nach Kolberg, bringen das dortige Corps zu einer Achtung gebietenden Stärke und setzen es in Stand, kräftig gegen die linke Flanke des Feindes zu wirken: es darf das befestigte Lager nicht eher beziehen, als bis es durch Uebermacht gezwungen wird. Ist der Rückzug nach Kolberg unausführbar, so begeben sich die märkischen Regimenter nach Schlesien. Freilich wird dann ihre Wirksamkeit gegen die feindliche Flanke für den Augenblick gering sein; aber die ansehnliche Bevölkerung Schlesiens, die Masse der dort vorbereiteten todten Streitkräfte und der gute die Einwohner belebende Geist wird bewirken, daß bald eine selbständige schlesische Armee auftritt, die dem Feinde höchst gefährlich werden würde. Besondere Vorkehrungen dienen dem Schutze von Ostpreußen, wo das an Kriegsmitteln so reiche Königsberg einem Anfalle der Garnisonen von Danzig und Thorn ausgesetzt ist. Erstere wird General Yorck mit der Westpreußischen, letztere General Stutterheim mit der Ostpreußischen Brigade so lange wie irgend möglich im Zaume halten; kleine an der Passarge und am Frisching anzulegende Werke hemmen das Vordringen des Gegners. Dadurch gewinnt die rechte Flügel-Division des russischen Heeres, welche aus zwölf Bataillonen, acht Schwadronen, zwei Pulks Kosacken nebst angemessener Artillerie besteht und so aufgestellt ist, daß sie binnen fünf Tagen die Grenze zwischen Tauroggen und Tilsit überschreiten kann, Zeit zum Anmarsch und zur Vereinigung mit den genannten Brigaden; zusammen beschützen sie Königsberg, das vorher so weit befestigt worden, daß es gegen einen Hand-

genommen 6000 Mann, „welche sich bei Pillau als Arbeiter befinden, aber nur wenige Tage bedürfen, um völlig gerüstet ins Feld gestellt zu werden." Vgl. die Beilagen.

ſtreich geſichert iſt. Wenn wider Erwarten der Feind nicht auf die oſtpreußiſche Hauptſtadt marſchirt, ſondern das mobile Corps der Danziger Garniſon nach dem Herzogthum Warſchau in Bewegung ſetzt, ſo nähert ſich das in Oſtpreußen ſtehende preußiſch-ruſſiſche Corps dem rechten Flügel der ruſſiſchen Hauptarmee; dieſe, in erſter Linie fünf Diviſionen ſtark, überſchreitet ſpäteſtens acht Tage nach erhaltenem Befehl die Grenze des Herzogthums Warſchau und durchquert es in der Richtung auf die Weichſel. Noch verſpricht der Kaiſer einige bewaffnete Fahrzeuge zur Deckung der Schiffahrt zwiſchen Memel, Pillau und Kolberg ſowie zur Beherrſchung des Friſchen Haffs; der König aber macht ſich anheiſchig, Berlin zu verlaſſen, ſobald die Franzoſen fortfahren ihn zu umzingeln. Beide Souveräne ſagen einander zu, in dem Maße wie die Rüſtungen Frankreichs fortdauern, ihre Streitkräfte „ohne Geräuſch zu vermehren, zu conſolidiren und ſicher zu ſtellen".

Dies war das Werk, durch welches Scharnhorſt ſeine Bemühungen ſchließlich gekrönt ſah. Wohl hatte er Grund, zufrieden zu ſein. Der Entwurf, den er in der erſten Audienz dem Kaiſer überreichte, iſt erhalten; eine Vergleichung mit der vollzogenen Urkunde zeigt, daß der General, abgeſehen von einer ruſſiſchen Entſendung nach Schleſien, alles erreicht hatte, was er — müſſen wir ſagen: geſollt oder gewollt? In der auf Erhaltung des Friedens bezüglichen Beſtimmung kam die Scheu vor einer raſchen kriegeriſchen Entſcheidung zu Tage, welche Friedrich Wilhelm in höherem, Alexander in geringerem Maße beſeelte. Unmöglich konnte das Haupt der preußiſchen Kriegspartei mit dieſer Verzögerung des einzig heilvollen Entſchluſſes einverſtanden ſein, andererſeits aber bot der Entwurf die Handhabe, durch Einwirkung auf den König oder auf General Yorck den Kriegsfall zu ſchaffen [1]). Wohl bemerkte Scharnhorſt, daß der Zar ungern in die durch

[1]) Gneiſenau an Stein, Buxton 31. October 1812 (bei Pertz, Gneiſenau 2, 425): „Als ich im Sommer [?] vorigen Jahres Mangel an Herzlichkeit in den Eröffnungen Rußlands gegen Preußen und eine gewiſſe Scheu, den Willen zum Krieg deutlich auszuſprechen, gewahr wurde, ſo machte ich den Vorſchlag, da Rußland das Wittgenſteinſche Corps zu unſerer Dispoſition geſtellt hatte,

den Schutz von Königsberg bedingte Theilung seiner Armee gewilligt habe; aber eben so bestimmt erhielt er, und nicht minder Oberst-Lieutenant Schöler, den Eindruck, daß Alexander halten werde, was er versprochen. „In allen Aeußerungen des Kaisers," so schloß Scharnhorst seinen Bericht, „herrscht die größte Offenheit und Redlichkeit; er verschweigt keine seiner Ansichten, die uns nachtheilig sind; er verspricht nichts, was er nicht halten will."

Mit dieser Ueberzeugung im Herzen verließ er am 18. October Zarsko Selo, wohin er sich Tags zuvor begeben; er that es, um jedes Aufsehen zu vermeiden, nicht vor Einbruch der Dunkelheit. Am 3. November war er in Werneuchen und meldete Hardenberg, daß er über Straußberg nach Wusterhausen gehen werde, um dort den Befehl des Königs darüber zu erwarten, ob er in Berlin als ein aus der Lausitz kommender Kranker erscheinen solle. Die Militär-Convention und einen knappen Bündniß-Entwurf, den ihm der Zar mitgegeben hatte[1]), schickte er durch Capitän Boyen voraus. „Inwiefern," schrieb er an Hardenberg, „diese Actenstücke des Königs Majestät und Ew. Excellenz Absichten und Wünschen entsprechen werden, darüber bin ich sehr unruhig." Worte, aus denen etwas wie Vorahnung der Niederlage klingt: an eben dem Tage, da er sie schrieb, fiel in Berlin die Entscheidung gegen ihn und seine Sache.

Jene in allen Farben schillernde Erklärung, die Hardenberg am 26. August dem französischen Gesandten gegeben hatte, war von Napoleon mit vollendeter Meisterschaft ausgebeutet worden. Er ließ durch St. Marsan antworten: man sei gerade im Begriffe gewesen, die preußischen Bündniß-Anträge zu erörtern; zuvörderst aber müsse die russische Antwort auf die dem Fürsten Kurakin gemachten Eröffnungen eingetroffen sein: dann werde sich der Kaiser auf eine Weise

---

von unserer Seite den Ausbruch des ohnedies unvermeidlichen Krieges, bevor noch die französischen Rüstungen vollendet wären, zu beschleunigen und somit Rußland in den Krieg zu ziehen. Mein König rechnete mir dieses Vorhaben fast zum Verbrechen an und mochte mich wohl für sehr gottvergessen halten."

[1]) Kaiser Alexander an Scharnhorst, Petersburg 1. October (a. St.). S. weiter unten.

erklären, welche für Preußen nichts zu wünschen übrig lasse. Gleichzeitig mußte Maret „vertraulich" an St. Marsan schreiben: die preußischen Rüstungen machten einen sehr schlechten Eindruck auf den Kaiser; der Kaiser verlange sie nicht; sie seien dazu angethan, den Krieg mit Rußland herbeizuführen. Hardenberg war nicht so verblendet, diesen Versicherungen unbedingt zu glauben. Er fand St. Marsans Mittheilung „noch immer sehr unbestimmt" und meinte, daß man sich eines gerechten Mißtrauens darüber nicht erwehren könne, daß Preußen allein nicht rüsten solle, während Frankreich sonst auf Rüstungen dringe und sogar seine im Inneren Preußens stehenden Streitkräfte vermehre. Aber zu widerstehen vermochte er den süßen Worten nicht; namentlich machte es tiefen Eindruck, daß ihm der Unwille des Kaisers „nur confidentiell und auf eine anscheinend sehr freundschaftliche und delicate Art" mitgetheilt wurde. Eine gesunde Politik, urtheilte er daher, schreibe Preußen vor, die französische Versicherung als völlig befriedigend und mit dem Anscheine unbegrenzten Vertrauens anzunehmen, auch sich der Forderung wegen der Rüstungen zu fügen. Bereits war die Weisung ergangen[1]), 40 Reserve- und 11 Depot-Bataillone zu errichten und die Stärke der Compagnien zu erhöhen: sie wurde rückgängig gemacht. Der preußische Staatskanzler konnte die Unterwerfungs-Erklärung dem französischen Kaiser nicht schnell genug übermitteln; am 11. September hatte St. Marsan seine Forderungen gestellt, am 12. war die vom Könige selbst geschriebene zustimmende Antwort in seinen Händen. „Es erschien," bemerkt Hardenberg, „wesentlich, so schnell als möglich zu antworten, bevor die Absichten des Petersburger Hofes bekannt waren." Der einzige Sinn, den diese Aeußerung haben kann, ist der, daß der Staatskanzler dem französischen Kaiser ein Unterpfand für die Zuverlässigkeit Preußens geben wollte. Daß gegenüber Rußland gewisse Verpflichtungen bestanden, daß der preußische Generalstabs-Chef unterwegs

[1]) Nach Hardenberg (Aufzeichnungen vom 11. und 12. September) am 30. August. Ein Cabinets-Befehl dieses Inhalts hat mir weder unter diesem noch einem anderen Datum vorgelegen.

war, um mit Rußland eine Militär-Convention zu schließen, schien Hardenberg vergessen zu haben.

Wieder ein Mal hatte er sich gröblich in Napoleon verrechnet. Was er für die Entscheidung gehalten, war Vorpostengefecht gewesen, welchem der Sturmangriff nun folgte. Am 21. September[1]) erschien St. Marsan mit neuen Mittheilungen, abermals gemischt aus Schmeichelei und Drohung. Der Kaiser hege die günstigsten Absichten für Preußen und er, der Gesandte, sei ermächtigt, sein Wort dafür zu geben, daß binnen drei Tagen ein anderer Courier ihm die für den Abschluß eines Bündnisses erforderlichen Weisungen überbringen werde. Aber gleichzeitig solle er — und zwar nicht mehr vertraulich, sondern höchst amtlich — sofortige Entwaffnung fordern; erhalte er nicht innerhalb der drei Tage eine bejahende Antwort, so solle er das Packet mit der Vollmacht nicht öffnen und selber Berlin verlassen. Gneisenau, dem diese Forderung mitgetheilt wurde, meinte, die Antwort, welche man darauf geben müsse, sei: Verdoppelung der Rüstung. Hardenberg konnte sie um so eher geben, als er nunmehr[2]) aus Petersburg die bündige Versicherung des Zaren erhalten hatte, daß er einen Angriff auf Preußen als einen Angriff auf Rußland betrachte, daß er den Krieg, wenn er unvermeidlich sei, mit Vorsicht, aber mit aller Macht führen und daß er nur dann Frieden schließen wolle, wenn Preußens Unabhängigkeit gesichert werden könne. Trotzdem fügte sich Hardenberg dem Gebote Napoleons; am 21. September erklärte er dem französischen Gesandten: die Beschlüsse des Königs stimmten gänzlich mit den Wünschen des Kaisers überein.

Sein Wort hatte St. Marsan verpfändet, daß nach drei Tagen die Vollmacht zum Abschlusse des Bündnisses folgen sollte: aber ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne daß der Courier kam, ohne

[1]) Am 20. war Hardenberg, wie sein Tagebuch ausweist, in Tempelberg, von wo er am 21. nach Berlin zurückkehrte.

[2]) Durch Schölers Schreiben vom 26. August, eingegangen (nach Hardenbergs eigener Angabe) gleich nach dem 12. September. Gneisenau muß dieses Schreiben vorenthalten worden sein; er schrieb noch am 24. September (Pertz, Gneisenau 2, 204): „Eine schwache Partie in unserer Politik ist der Kaiser Alexander."

daß sein Ausbleiben erklärt wurde. Da begann endlich dem Staatskanzler das Gewissen zu schlagen; er empfand, welche schwere Unterlassungssünde er dadurch auf sich geladen, daß er nicht längst Alles an Alles gesetzt, um rechtzeitig eine feste militärische Verabredung mit Rußland herbeizuführen. Diese Erkenntniß äußerte sich nach der Art menschlicher Selbstgerechtigkeit zunächst in Anklagen wider diejenigen, vor denen er sich nicht rein wußte. Seit den letzten Tagen des September beschuldigte er den Zaren der Saumseligkeit, denselben Zaren, gegen den er sich soeben mit Napoleon hatte verbünden wollen; nun erst schaute er sehnsüchtig nach Scharnhorst und seinem Werke aus[1]), nun erst dachte er darauf, die Beziehungen zu England, mit dem bisher nur durch leicht zu verleugnende Mittelspersonen verhandelt worden war, fester zu schürzen: er unterbreitete dem Könige den Entwurf zu einem Schreiben an den Prinz-Regenten, in dem, unter Verpfändung des königlichen Wortes für das Bündniß mit Rußland und für die Rückgabe Hannovers, eine Beihülfe von einigen Millionen Thalern erbeten wurde[2]). An sich war dies alles begreiflich genug, denn ohne eine mächtige Gegenwirkung gab es auf der

[1]) Merkwürdig, wie er, kaum sich selber recht bewußt, die Ueberlieferung über eine Entwickelung, die doch noch im Flusse war, schon zu färben bemüht war. Es liegt eine undatirte, zwischen dem 20. und 30. September 1811 geschriebene Aufzeichnung vor (beginnend mit den Worten „Bekanntlich kamen uns"), in der er als Beweggrund für den am 11. September gefaßten Entschluß folgende Erwägung anführt: „Alles dieses war räthlich, da wider alles Erwarten noch immer keine Nachricht aus Petersburg erfolgte, der General v. Scharnhorst nicht einmal abgereiset war, man gar nicht wußte, ob der Kaiser Alexander unterhandelte und den Frieden zu erhalten suchen oder ob er den Degen ziehen oder vielmehr sich so erklären würde, daß ein Angriff abseiten Napoleons die Folge sei." Eine andere, kaum 20 Tage ältere Niederschrift von ihm (sie ist oben benutzt) zeigt auf das deutlichste, daß er damals auch nicht einen Augenblick auf Rußland gewartet oder Rußlands wegen geschwankt oder das Ausbleiben der Nachrichten aus Rußland bedauert hat. Im Gegentheil, seine Weisheit war: Il a paru essentiel de répondre le plus promptement possible avant que les intentions de la cour de Pétersbourg fussent connues. — Ein Gegenstück zu der in seinen Denkwürdigkeiten gegebenen Darstellung der Jahre 1805 und 1806.

[2]) Immediat-Bericht von Hardenberg, Tempelberg 29. September, mit dem auf den 30. September vordatirten Entwurfe.

schiefen Ebene der Zugeständnisse, welche Frankreich gegenüber betreten war, keinen Halt. Am 26. September[1]) erging der Befehl, die Schanz-Arbeiten bei Kolberg und Spandau einzustellen und die Krümper zu entlassen. Man hoffte die Franzosen dadurch zu hintergehen, daß die von den Schanzen Entfernten zu Straßen- und Wasserbauten verwendet wurden; vergebens: auf eine neue Beschwerde von St. Marsan mußte am 7. October ein neuer Abrüstungs-Befehl ergehen, der trotz aller Vorbehalte und Bedingungen die in der Mark, in Pommern und in Preußen stehenden Truppen um einen Theil ihres Bestandes brachte[2]). Eine abermalige Klage des französischen Gesandten kostete dem General, auf welchen die Patrioten ihre größte Hoffnung setzten, dem alten Blücher, seine Stelle: er wurde im pommerschen Commando durch Tauentzien ersetzt[3]). Endlich wurde, um das Maß der Demüthigungen voll zu machen, dem französischen Legations-Secretär Lefebvre gestattet, eine Rundreise durch die Provinzen anzutreten und sich von dem Stande der Abrüstung persönlich zu überzeugen[4]).

Und nunmehr hielt der Imperator den Augenblick für gekommen, gegen sein eingeschüchtertes Opfer den letzten Streich zu führen. Am 29. October ertheilte St. Marsan die Antwort auf die vor länger als fünf Monaten gemachten preußischen Bündniß-Erbietungen. Sie wird ausreichend durch die Wahl gekennzeichnet, die der Kaiser vorweg dem preußischen Staate stellte: entweder Beitritt zum Rheinbunde oder Schutz- und Trutzbündniß für alle Fälle und Zeiten; die Bedingungen des letzteren waren der Art, daß sie die Wahl nahezu als gleichgültig erscheinen ließen. Verworfen war von den Vorschlägen des 14. Mai alles, was Preußens Selbständigkeit erhalten oder ver-

---

[1]) Bei Scherbening 2, 155 irrig: „16. September".

[2]) Gutachten von Hardenberg, Berlin 7. October. Cabinets-Befehl an Hake, Berlin 7. October.

[3]) Cabinets-Befehle an Blücher, Berlin 10. October, und Tauentzien, Berlin 11. October.

[4]) Hardenbergs Rundschreiben an die commandirenden Generäle (Tauentzien, York, Stutterheim und Grawert), Berlin 22. October.

mehrt haben würde[1]): die Beschränkung des Bündniß-Falles auf solche Kriege, die Preußens Interesse nicht fremd waren; die bevorrechtete Stellung des preußischen Hülfscorps; die Vermehrung des preußischen Heeres; die Rückgabe Glogaus; die Ermäßigung der Contribution; der Vorbehalt über Erwerbungen und Entschädigungen bei gemeinsam errungenen Erfolgen. Hinzugefügt waren neue Lasten, neue Demüthigungen: Preußen sollte erbarmungsloser als je das Continental-System durchführen, Caper ausrüsten, zwei Linienschiffe und eine Fregatte stellen[2]).

Fast um dieselbe Zeit[3]) trafen aus Petersburg Nachrichten über die Erfolge Scharnhorsts ein, die der Person des Gesandten vorausgeeilt waren. Kaiser Alexander erklärte in einem eigenhändigen Schreiben, wie er selbst sagte, an Vertrages Statt: er werde jede Feindseligkeit gegen Preußen als Kriegserklärung gegen Rußland ansehen und die Waffen nur mit Bewilligung Preußens[4]) niederlegen; Graf Liewen überreichte jenen Vertragsentwurf, der gleichzeitig mit der Militär-Convention aufgesetzt war; Schöler endlich berichtete: „Scharnhorsts Geschäft ist sehr wohl geglückt; den Frieden möglichst zu erhalten, jede Besitznehmung von etwas, das dem Könige gehört, und jeden Angriff auf dessen Staat, ingleichen eine bedeutende Anhäufung von Truppen auf der Weichsel u. s. w. als Kriegserklärung zu betrachten, mit der ganzen russischen Armee vorzugehen, sobald als der König in solchen Fällen es fordert und so weit als mit Vortheil

[1]) Das Zugeständniß der Neutralisirung Schlesiens macht nur scheinbar eine Ausnahme. Es war an die Einwilligung Rußlands geknüpft, und Napoleon durfte annehmen, daß diese nicht erfolgen werde.

[2]) Hardenbergs Précis de la conférence entre M. le comte de St. Marsan, M. le comte de Goltz et moi le 29. octobre 1811.

[3]) Theilweise noch vor den französischen Eröffnungen, s. Hardenbergs Tagebuch unter dem 25. October: Communications de Liewen sur un traité à signer avec la Russie. Alexanders Brief vom 9. October wird nicht lange nach dem 20. eingetroffen sein; zuweilen brauchten die Couriere zwischen Berlin und Petersburg nur acht Tage, was dann freilich für eine sehr schnelle Reise galt (vgl. den Hamburger Correspondenten 1806 Nr. 116). Schölers Schreiben ist vom 18. October.

[4]) de commun accord.

geschehen kann: dieses sind die Grundzüge des Vereins, den der Wunsch beschließt, daß der König nicht zu lange in Berlin verweilen möge."

Die Stunde der Entscheidung war gekommen, Preußen hatte zu wählen zwischen Frankreich und Rußland. Die Frage trat zuerst an Hardenberg heran, und der entschied sich für das russische Bündniß: mit sich selbst im Einklang, insofern er es als letztes Auskunftsmittel stets gewollt hatte, und doch sich selbst widersprechend: denn was hatte er alles gethan und verabsäumt, um das französische Bündniß zu erhalten. Die glückliche Leichtigkeit seines Wesens setzte ihn in den Stand, dies zu vergessen. Vor einigen Wochen hatte er sich bitter über die Haltung des Zaren beschwert; jetzt fand er[1]), daß dieser den König über die Hauptsache keineswegs in Ungewißheit gelassen habe. Vor wenigen Monaten war er der eifrige Fürsprech des französischen Bündnisses gewesen; jetzt beschwor er den König mit hinreißender Beredsamkeit, das russische Bündniß zu ergreifen. Die große Frage, die der Entscheidung harrte, zergliederte er in vier Einzelfragen. Zum ersten: Ist eine Verbindung Preußen mit Frankreich an sich anzurathen? Nur die höchste Noth darf einen solchen Schritt veranlassen, der einer völligen Unterwerfung gleich ist und vor der Gefahr, ja vor der Vernichtung nicht sichert. Zum zweiten: Sind die französischen, soeben gemachten Anträge annehmlich, verstärken oder schwächen sie die Gründe für oder wider eine Verbindung? Sie verstärken alle Gründe gegen eine Verbindung mit Frankreich. Zum dritten: Hat der König noch die freie Wahl zwischen einer Verbindung mit Frankreich und einer mit Rußland? Nein, Treue und Glauben auf gegebenes Wort knüpfen ihn an Rußland. Zum vierten: Welches werden, so wie die Sachen stehen, die wahrscheinlichsten Folgen sein,

---

[1]) Denkschrift, Berlin 2. November. In den „Lebensbildern" (2, 102 ff.) fehlt der schöne von Hardenberg an die Spitze gestellte Wahlspruch aus Tacitus: Suadere principi quod oporteat multi laboris, assentatio erga principem quemcunque sine affectu peragitur. Auch sonst ist Hormayrs Abdruck ungenau; so ist z. B. S. 104 bei der Angabe von Ephraims Plan zu lesen: „aus Bestandtheilen von Polen, Böhmen und Sachsen" (nicht: „Polen und Sachsen").

wenn Preußen sich an die eine oder an die andere Macht anschließt? In beiden Fällen steht das Dasein auf dem Spiele. Aber in dem russischen Bündnisse bleibt dem Könige, auch wenn das Unglück aufs höchste steigt, ein ehrenvolles freies Privatleben; in dem französischen Bündnisse wird selbst Sieg und Vergrößerung keinen Segen bringen. „Dann wird er uns Provinzen geben, die uns auf ewig compromittiren, und der König wird ein elendes, armes Land besitzen, weit schwächer als das jetzige, bis der Alleinherrscher für gut findet, es ihm ganz oder zum Theil abzunehmen und einen Anderen damit zu begnadigen oder es sich selbst zuzueignen. Träte aber der Fall ein, der gar nicht unmöglich ist, daß er es ihm ganz nähme, was würde dann die Existenz unsres geliebten Monarchen und seines Hauses sein? Man schaue sich um nach dem Könige von Spanien und seiner Familie, nach der Königin von Etrurien!" Darum rieth Hardenberg dem Könige, Berlin zu verlassen, die Rüstungen fortzusetzen, mit Rußland abzuschließen, mit Oestreich und mit England zu verhandeln. Er unterließ nicht hervorzuheben, daß man Englands schon jetzt gewiß sei, und in der That lagen seit Anfang October auf der Kolberger Rhede Schiffe mit Waffen und Pulver[1]), die der Prinz-Regent auf die Bitte Gneisenaus geschickt hatte.

Es ist alles in allem wohl die herrlichste Denkschrift, die Hardenberg je geschrieben hat, gleich ausgezeichnet durch Schärfe der Dialektik, männliche Entschlossenheit, Schönheit der Sprache. Freilich, wie wenig kommt, immer abgesehen von der Form, die er so meisterhaft handhabte, auf seine Rechnung: erst in der Gluth der Vaterlandsliebe, die von den Helden seiner Umgebung ausströmte, ist sein Charakter geläutert und geschmiedet worden. Aus der Denkschrift des 2. November reden Scharnhorst und Gneisenau.

[1]) Es waren 10 000 Gewehre, 2 Millionen scharfe Patronen, 300 Fässer Pulver. Gneisenau an Hardenberg, Berlin 12. October. Vgl. Ompteda, Nachlaß 2, 100. 118 und Gneisenaus Schreiben an Hardenberg, Breslau 2. April 1812: „Als ich im vorigen Sommer Waffen-Unterstützungen vom brittischen Cabinet verlangte, antwortete man mir, man wolle mit der preußischen Regierung nicht verhandeln, aber wohl die Volksanführer unterstützen; was man daher an Waffen senden werde, sei mir bestimmt, auf Anderes könne man sich nicht einlassen."

Um aber Sieger zu bleiben, hätten die drei noch Einen zu sich herüberziehen müssen: den König; und dieser versagte sich ihnen. Tiefer als Friedrich Wilhelms Abscheu gegen das französische Bündniß war seine Ueberzeugung von der Unüberwindlichkeit Napoleons. Daß er die Rüstungen, zu denen ihn seine Umgebung vermochte, innerlich gemißbilligt habe, wäre zu viel gesagt, aber mit vollem Herzen war er nicht bei ihnen. Seine Stimmung wird wohl am besten durch die Aeußerung gekennzeichnet, die er gegenüber seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, that[1]): „Man räth mir immer, daß ich sehr ernsthafte Anstalten treffen soll; ich sehe aber nicht ein, was bei dem Allen herauskommen wird." Erwägungen dieser Art waren es, die ihn schon Ende September bestimmten, jenes von Hardenberg entworfene Schreiben an den Prinz-Regenten, das die Grundlage eines Bündnisses mit England werden sollte, unvollzogen zu lassen[2]). Wenn er dann einige Tage später den Gedanken anregte, Rußland zu der Erklärung zu veranlassen, daß es eine preußisch-französische Allianz als eine feindliche Maßregel ansehe, so war dies ein letzter Versuch, zu der Neutralität, die ihm an sich das Liebste gewesen wäre, zurückzukehren. Je näher aber die Entscheidung rückte, desto sichtbarer wurde, daß er eben so sehr nach der französischen Seite neigte wie sein Staatskanzler nach der russischen. Aus den Tagen, da der Legations-Secretär Lefebvre die Erlaubniß zu seiner Rundreise erhielt, liegt ein Schreiben Gneisenaus vor, das man wohl nicht anders als dahin verstehen kann, daß der König diesen Schritt gegen Hardenbergs Willen that[3]), und völlig sicher ist, daß er sehr unwillig darüber war, daß die Generäle die auf Grund der französischen Beschwerde entlassenen Mannschaften nicht schnell genug auseinandergehen ließen[4]). Als er endlich die französischen Erklärungen wegen

[1]) Ompteda, Nachlaß 2, 75. Pertz, Gneisenau 2, 184. 674.

[2]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 29. September: Proposé au roi une lettre au P. R. d'A., qu'il n'agréa pas, quoiqu'elle fût entièrement conséquente.

[3]) Pertz, Gneisenau 2, 218. Doch soll nicht unerwähnt bleiben, daß Ompteda (Nachlaß 2, 110) hierüber andere Nachrichten hatte.

[4]) Boyen an Hardenberg, 24. October.

des Bündnisses erfuhr, athmete er erleichtert auf: er hatte sich auf Schlimmeres gefaßt gemacht[1]).

Es ist begreiflich, daß dieser Stimmung gegenüber alle Beredsamkeit Hardenbergs umsonst war. Dies erkannte der durchdringende Blick eines Gneisenau schon an dem Tage, als die französischen Eröffnungen gemacht wurden; da schrieb er: „Die entgegengesetzte Partei ist im Begriff zu siegen." Wieder sah er schärfer als Hardenberg, der ihm antwortete, noch sei bei weitem nicht die Hoffnung verloren. In Wahrheit hörte der König schon nicht mehr auf seinen Staatskanzler, sondern auf diejenigen seiner Umgebung, welche in den letzten Wochen, zum höchsten Zorne der Patrioten, die revolutionären Maßregeln eines Volkskrieges widerrathen und das französische Bündniß gefordert hatten: unter ihnen als der einflußreichste der redegewandte Ancillon, der Erzieher des Kronprinzen, dem einstmals, sehr zum Schaden der guten Sache, Stein seine Fürsprache zugewandt hatte[2]). Am 3. November erklärte der König[3]): sein Entschluß stehe fest, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge müsse er sich für Frankreich entscheiden. Damals waren ihm die wesentlichen Ergebnisse der Sendung Scharnhorsts bereits bekannt; die Einzelheiten, welche der wieder nach Berlin zurückgekehrte General noch mittheilte, vermochten ihn nicht zu erschüttern[4]). Seine Stimmung war so, daß

[1]) Der König an Hardenberg, P(otsdam) 30. October.

[2]) Gneisenau an Münster, Berlin 10. März 1812, zählt als solche, welche das Unglück des französischen Bündnisses über Preußen gebracht, auf: „Ein kindisch gewordener Feldmarschall [Kalckreuth], ein altes Weib von üblem Ruf, ein durch Stupidität ausgezeichneter General, Köckritz, ein Hofpfaffe und Hofschranz zugleich, Ancillon, und was sich dann sonst noch vom Schlechtesten unter den höheren Ständen an diese Koryphäen schloß." Gneisenau an Hardenberg, Berlin 13. Januar 1812, in Bekämpfung einer Denkschrift von Ancillon: „Zu einer Revolution würde ein Volkskrieg führen? Ja, wenn die Völker von ihren Regierungen verrathen und verlassen, zur Selbsthülfe dereinst greifen werden! Dann möchten die Regenten, die Gut und Leben den Feinden hingegeben haben, leicht über glücklichen Anführern vergessen werden."

[3]) „Ueber die große Frage: soll Preußen sich für oder wider Frankreich erklären", Potsdam 3. November 1811.

[4]) Immediat-Bericht Scharnhorsts, Berlin 7. November. Der König an Hardenberg, Ch(arlottenburg) 7. November. Hardenbergs Tagebuch unter dem 6. November: Scharnhorst chez moi.

er die feierliche Erklärung des Zaren, auf ſeinen Ruf mit der ganzen Armee vorrücken zu wollen, als unzureichend verwarf. Er befahl die Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Geſandten fortzuſetzen.

Trotzdem iſt es noch zu einer diplomatiſchen Action gekommen, welche auf der Vorausſetzung ruhte, daß Preußen das ruſſiſche Bündniß ergreifen werde. In einer rückſchauenden Betrachtung ſeiner Denkſchrift vom 3. November hatte der König bemerkt, daß es ſtets ſeine Anſicht geweſen, ein Krieg gegen Napoleon habe nur dann allenfalls Ausſicht auf Erfolg, wenn Rußland und Oeſtreich alle ihre Kräfte anſtrengten[1]). Wie, wenn es gelang, Oeſtreich in Bewegung zu bringen? Dann hatte, da Rußland bereits gewonnen war, die franzoſenfeindliche Partei doch am Ende noch die Hoffnung obzuſiegen. Seit Anfang September weilte in Wien, um die Stimmung des dortigen Cabinets zu erforſchen, Freiherr v. Jacobi-Kloeſt, ein Geſinnungsgenoſſe der Patrioten. Hardenberg, den König beim Worte nehmend, beſtimmte ihn, mit dem letzten entſcheidenden Worte bis

[1]) „Ich kann hier nur dasjenige wiederholen, was ich ſtets geäußert und insbeſondere ſeit dem Zeitpunkt, da Rußland ſeine Rüſtungen begann und ſeine Beſchwerden über Napoleon lautbar werden ließ. Damals äußerte ich, daß mir zu allen Zeiten jeder Krieg gegen das Genie und die Uebermacht N(apoleons) geführt, ſehr bedenklich ſchien und wenig frohe Ausſichten darböte, daß jedoch ein ſolches Hajardſpiel wohl allenfalls noch einmal zu wagen wäre, wenn Rußland mit Oeſtreich darüber einverſtanden und beide mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte zu Werke gehen wollten; daß alsdann auch Preußen ſich füglich an ſie anſchließen und ſein Heil im Kriege zum letzten Mal wagen dürfte; daß aber, ſo lange dieſe beiden Hauptmächte nicht gemeinſchaftliche Sache machen wollen oder können, jeder Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich, wenn Preußen auf die Seite Rußlands träte, den unausbleiblichen Untergang deſſelben, wo nicht mathematiſch gewiß, doch gewiß höchſt wahrſcheinlich herbeiführen würde. Ich übergehe hier alle anderen Verbindungen und Vorkehrungen, die Rußland noch außer der Allianz mit Oeſtreich zu berückſichtigen hätte, wenn es mit einiger Hoffnung des Erfolgs einen entſcheidenden Krieg gegen Frankreich zu führen beabſichtigen ſollte. Ehe aber die Armeen Frankreichs nicht bis gänzlich über den Rhein zurückgeſchlagen ſind, iſt an kein entſcheidendes und günſtiges Reſultat eines ſolchen Krieges zu denken. Hierauf aber iſt unter den jetzigen höchſt ungünſtigen Conjuncturen auf keine Weiſe zu rechnen; mithin würden alle Anſtrengungen Preußens, als des einzigen Alliirten Rußlands, kein anderes Reſultat gewähren als das einer neuen Zertrümmerung, wo nicht gänzlichen Vernichtung ſeiner politiſchen Exiſtenz."

zur Rückkehr Jacobis, die bereits angekündigt war, zu warten. Der letzte Hoffnungsschimmer hing für die Gegner Napoleons an der Berichterstattung des Heimkehrenden. Gneisenau, der gelobt hatte, nicht von dannen zu weichen, bis das Verhängniß gegen ihn und seine Sache entschieden habe, setzte alle Hebel in Bewegung, um einen ungünstigen Bericht zu verhindern, und wirklich äußerte sich Jacobi sehr hoffnungsreich über die östreichische Regierung. Die gewünschte Wirkung auf den König trat insofern ein, als er erklärte, nichts gegen einen neuen Versuch bei dem Wiener Hofe zu haben. Von der einmal ergriffenen Partei trat er damit keineswegs zurück; ausdrücklich bemerkte er, persönlich nichts von einem solchen Schritte zu erwarten: er willigte nur ein, weil die Verhandlungen mit Frankreich dadurch nicht aufgehalten wurden. Indem er die Alternative stellte: „Rascher und zuverlässiger Beistand von Oestreich; wenn nicht, ehrenhaftes (freilich stets unheilvolles) Bündniß mit Frankreich", war er überzeugt, daß letzteres das Endergebniß sein werde. Ganz richtig urtheilte Gneisenau, so sehr er sich über den Erfolg seiner Sache freute: „Es ist dennoch wahrscheinlich, daß unsre Gegner den Sieg erhalten werden." [1])

Für die neue Sendung nach Wien war zunächst wieder Jacobi in Aussicht genommen, dessen Bericht sie überhaupt erst möglich gemacht hatte; dieser aber, dem bei seinem vorgerückten Lebensalter das Reisen in rauher Jahreszeit beschwerlich fiel, lehnte ab. Auch der an zweiter Stelle Aufgeforderte, der Freiherr Max v. Alopeus, hatte Bedenken: er besorgte, daß das Geheimniß der Sendung durch ihn, den ehemaligen russischen Gesandten, nicht genügend gewahrt werden könne. Endlich schlug Hardenberg Scharnhorst vor. Der König hatte gegen ihn anfangs eben die Zweifel, welche Alopeus von der Einwilligung abgehalten hatten, doch ließ er ihn sich schließlich gefallen [2]).

Dem General hatte sich seit seiner Rückkehr aus Rußland die Ueberzeugung aufgedrängt, daß der König für das französische Bünd-

[1]) Jacobi an Hardenberg, 13. November. Der König an Hardenberg, B(erlin) 14. November. Ompteda 2, 120. Pertz, Gneisenau 2, 238.

[2]) Ompteda 2, 123 f. Hardenbergs Tagebuch unter dem 15. November.

niß sei, selbst in dem Falle, daß keine besseren Bedingungen als die angebotenen gewährt würden, und daß er auf jede andere Allianz, eben so wie auf seine eigenen Hülfsmittel, keinen Werth lege. Unter diesen Umständen stellte er eine Erwägung an, die uns aus den preußischen Denkschriften des Jahres 1809 geläufig ist. „Nur bei seinem Glauben," schrieb er an Hardenberg, „stirbt man selig." Er war der Meinung, daß in einem monarchischen Staate kein anderes politisches System als das von dem Monarchen mit voller Ueberzeugung ergriffene möglich sei. Wie die Dinge lägen, sei bei jeder anderen als der französischen Partei wenig Glück zu hoffen, und es sei zu besorgen, daß alle Verbindungen, welche gegenwärtig mit Franzosengegnern angeknüpft oder fortgesponnen würden, nur das Mißtrauen Frankreichs gegen Preußens Beständigkeit vermehren würden. Deshalb dürfe der König, wenn er einmal den festen Entschluß, auf die französische Seite zu treten, gefaßt habe, nicht säumen, die angebotenen Bedingungen anzunehmen; denn schwerlich werde er bessere erhalten. Andererseits blieb Scharnhorst für seine Person ohne Wanken der russischen Partei zugethan. Als er die schmerzliche Gewißheit gewonnen, daß seine Petersburger Reise vergeblich gewesen, hatte er an Gneisenau geschrieben: „Schenken Sie mir Eine Stunde; man muß sich selbst leben, wenn es nicht für andere geschehen kann." Nun konnte er wieder für andere leben. Wie hätte er zaudern sollen, der guten Sache einen neuen Dienst zu erweisen? Er übernahm die Sendung nach Wien, mochte er über ihren Erfolg noch so skeptisch denken [1]).

In den Verhaltungsbefehlen, die er erhielt [2]), trat die veränderte Parteistellung Hardenbergs deutlich zu Tage. Jacobi-Kloest, der von ihm in einer Zeit bevollmächtigt worden war, da er auf das französische Bündniß rechnete, hatte so wenig wie der englische Agent Ompteda von den geheimen Beziehungen Preußens zu Rußland ge-

---

[1]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Berlin 13. November. Scharnhorst an Hardenberg, (Berlin) 17. 18. November. Pertz, Gneisenau 2, 230.

[2]) Instruction für den General-Major v. Scharnhorst, Berlin 19. November.

wußt; Scharnhorst erhielt, seinem eigenen Antrage gemäß[1]), die Weisung, nichts zu verschweigen von dem, was seit dem März 1811 bis zu den jüngsten französischen Eröffnungen geschehen war. „Ich befinde mich," fuhr der König in der Instruction fort, „in der Lage, daß ich einen festen Entschluß für die eine oder die andere Partie zu nehmen nicht länger umgehen kann, ohne die Gefahr, die über mir schwebt, aufs allerhöchste zu bringen. Das Interesse Oestreichs scheint mir ungemein groß dabei zu sein, wohin dieser Entschluß ausfalle. Nie waren wohl mehr Gründe zu einer engen Vereinigung vorhanden als gegenwärtig für eine zwischen des Kaisers von Oestreich Majestät und mir." Der König wünscht sehnlichst, den Rath des Kaisers zu hören und eine Vereinigung mit ihm zu treffen, die vor allem auf Erhaltung des Friedens hinwirken, eventuell aber auch festsetzen soll, auf welche Seite, auf die russische oder die französische, man sich zu schlagen, und welche Unterstützung östreichischer Seits Preußen, das einem französischen Anfalle so sehr ausgesetzt sei, zu erwarten habe. Eigenhändig fügte der König hinzu: „Sollte der Wiener Hof in keinen der von mir gemachten Vorschläge eingehen wollen, so bleibt für Preußen kein anderer Ausweg übrig als die französische Partei zu ergreifen."

Auch diese Sendung wurde mit dem größten Geheimnisse umgeben; es erfuhren von ihr außer dem Könige und dem Staatskanzler nur Gneisenau, Boyen, der östreichische Gesandte in Berlin und die beiden englischen Agenten in Berlin und Wien: Baron Ompteda und Graf Hardenberg, des Kanzlers Vetter. Nicht einmal der ständige preußische Gesandte am östreichischen Hofe wurde eingeweiht: eine äußerst befremdliche Thatsache, die nur in der Abneigung des preußischen Staatskanzlers gegen Wilhelm v. Humboldt ihre Erklärung findet[2]). Scharnhorst reiste unter dem Namen eines Geheimen Raths

[1]) „Wir müssen dem Wiener Cabinet die Offerten des russischen und besonders die abgeschlossene Convention nicht verschweigen. Die Bestimmtheit Rußlands, die völlige Ueberzeugung des Wiener Cabinets von dieser Bestimmtheit giebt Zutrauen und Muth."

[2]) Hardenberg äußerte gegen Ompteda (Nachlaß 2, 209): Si Humboldt me dit quelque chose, je n'en crois pas le mot; il est faux comme *Galgenholz*.

Ackermann aus Preußisch-Pommern; in Wien hielt er sich, um unerkannt zu bleiben, zu den Handwerkern; seine Briefe schrieb er theilweise in einer nur dem Empfänger verständlichen Bilderſprache, er versah wohl gar, um die Späher irre zu leiten, ein Schreiben mit falscher Ortsangabe. Als einzigen Begleiter nahm er den Feldjäger Greulich mit, den treuen Genossen auf allen Fahrten dieser letzten Jahre seines Lebens. Am 20. November verließ er Berlin, wahrscheinlich mit dem vorgeblichen Auftrage, für die Zwecke des Generalstabs einige aus dem siebenjährigen Kriege berühmte Schlachtfelder und Stellungen der Lausitz und Schlesiens zu besichtigen. Ueber Neisse wandte er sich ins Oestreichische; am 30. November traf er in Wien ein[1]).

Der Ruf, der ihm hierher vorangegangen war, drohte sein Vorhaben im Keime zu ersticken[2]). Der Gesandte Oestreichs am Berliner Hofe, Graf Stephan Zichy, ein jedes Verständnisses deutscher Dinge barer magyarischer Magnat, überdies von Natur engherzig und ängstlich, hatte, sobald er die Wahl Scharnhorsts erfahren, seinen Minister vor diesem Haupte der hochgefährlichen Secte des Tugendbundes gewarnt, und Metternich, der Geheimbünde und Volksbewegungen mehr fürchtete als die corsische Zwingherrschaft, beeilte sich, in dasselbe Horn zu stoßen: er wies Zichy an, die Absendung Scharnhorsts zu verhindern. Die Wahl dieses Individuums beweise, daß der preußische Kanzler die Secte zu seinem Beistande anrufe; wie könne man also mit Herrn v. Scharnhorst verhandeln? „Wir können offen nur mit einem Preußen reden, der von der gefährlichen Lage seines Vaterlandes durchdrungen ist, der diejenige Oestreichs würdigen kann und den excentrischen Plänen einer Clique fern ist, welche schon ungezähltes Unheil über die preußische Monarchie gebracht hat.“ Hardenberg beeilte sich, den guten Leumund seines Botschafters zu retten:

---

[1]) Ompteda 2, 123. 138. 160. 197. Pertz, Gneisenau 2, 234. Delbrück, Gneisenau 5, 203. Als Stationen der Reise Scharnhorsts sind nachweisbar: Hochkirch, Markliſſa, Schmottseifen, Reichenberg, Löwenberg, Trautenau.

[2]) Vgl. den aus dem Wiener Archive geschöpften Aufsatz von Stern (Abhandlungen und Actenstücke S. 117).

aber der Brief, in dem dies geschah[1]), war, als Scharnhorst am Ziele seiner Bestimmung eintraf, nicht einmal geschrieben, geschweige denn in Wien angekommen[2]).

Indessen, wie bezeichnend auch immer, diese Erörterung war für das Schicksal der Unterhandlung doch nur von untergeordneter Bedeutung oder, wie Metternich sagte, „ein Grund mehr", die Unterhandlung scheitern zu lassen. Zwei Tage vor Scharnhorsts Ankunft hatte Metternich seinen Kaiser über die Lage des Staates in einer ausführlichen Denkschrift belehrt[3]), und diese triefte geradezu von Russenhaß. Seit Peter dem Großen seien alle Eroberungen Rußlands auf Unkosten der Freunde und Bundesgenossen Oestreichs gemacht, und wer könne die unendlich vielen Mißgriffe aufzählen, welche durch Rußlands Betragen in den Kriegen der letzten zwanzig Jahre veranlaßt worden? Mit Behagen erging sich Metternich in dem Gedanken, daß Rußland unter der schwachen Regierung Alexanders I. wieder in die Steppen Asiens zurückgedrängt werden würde, und als Unmöglichkeit bezeichnete er, daß Oestreich in dem bevorstehenden Kriege als Bundesgenosse Rußlands auftreten könne: Oestreich habe nur die Wahl zwischen Neutralität und französischer Allianz. Aber nicht einmal diese Alternative war ehrlich; denn so fest wie irgend jemand war Metternich davon überzeugt, daß Napoleon aus dem nächsten Kriege als Sieger hervorgehen werde. Er sah die Verkündigung eines Königreichs Polen als sicher, folglich die östreichische Herrschaft in Galizien als gefährdet an: woher sollte die Entschädigung für diese Provinz, die einen so bedeutenden Theil des Staatsgebietes darstellte, kommen? In diesem Zusammenhange drängte sich dem östreichischen Minister die Erwägung auf, daß das Verhalten Preußens in jedem

---

[1]) Hardenberg an Metternich, Berlin 4. December: Je puis vous assurer positivement, qu'il n'est ni chef ni membre de certaine confrairie et que, s'il était dans des liaisons de cette nature, celles-ci seraient subordonnées à ses devoirs et à son attachement pour le souverain et l'État.

[2]) Vielleicht hängt die undatirt vorliegende, in den Beilagen mitgetheilte Erklärung Scharnhorsts über den Tugendbund mit diesen Vorgängen zusammen.

[3]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren 2, 426.

Falle für Oestreich gefährlich sein werde. Führe seine starke Bewaffnung zu einer engen Vereinigung mit Frankreich, so erhalte es große Entschädigungs-Ansprüche und laufe Oestreich gewissermaßen den Rang ab; werfe der Tugendbund Preußen in die Arme Rußlands, so werde es von Napoleon vernichtet und seine Bruchstücke fielen in die Hände der Verbündeten Frankreichs: niemals bekomme Oestreich Schlesien, „eine," wie Metternich bemerkt, „uns nicht nur bequem gelegene, sondern im Falle der Wiederherstellung des Königreichs Polen fast unumgänglich nöthige Provinz". Mit dem ihm eigenen Tiefsinn faßte Kaiser Franz die Beweisführung seines Kanzlers richtig auf: er entschied sich für den Anschluß an Frankreich.

So weit entfernt war der Gedankengang Metternichs von dem der preußischen Patrioten. Sie wollten engstes Bündniß mit Oestreich; er speculirte auf Preußens Vernichtung. Sie wollten alles vergessen, was seit 1740 zwischen Oestreich und Preußen vorgefallen war; er nahm geradezu die Combination der Versailler Verträge von 1756 und 1757 wieder auf. Sie erstrebten die Vernichtung des Napoleonischen Weltreiches; seiner Politik Grundlage war dessen Erhaltung. Sie waren eng mit Rußland verbündet; er wollte das Zarenreich aus der Reihe der abendländischen Mächte streichen. Die Sendung Scharnhorsts war gescheitert, ehe er zur Ausrichtung der ihm gewordenen Befehle den Mund geöffnet hatte.

In der ersten Berathung — sie wurde durch den englischen Agenten vermittelt und fand am 3. December statt — brachte Scharnhorst das Anliegen seines Monarchen vor, und Metternich übernahm es, dem Kaiser Bericht zu erstatten. Von vorn herein machte er geringe Hoffnung: die Umstände hätten sich seit der Abreise von Jacobi-Kloest geändert, die Bereitwilligkeit der Ungarn sei geringer, die Verlegenheit Preußens größer geworden. Scharnhorst, von der Voraussetzung ausgehend, daß Oestreich nicht auf Frankreichs Seite treten werde, stellte die Lage dar, in welche sowohl Oestreich wie Rußland durch ein französisch-preußisches Bündniß gerathen würden: worauf Metternich selbst den Wunsch durchblicken ließ, eine nähere Auseinandersetzung der militärischen Verhältnisse zu erhalten. Sie erfolgte

ſchriftlich, am 6. December. Noch ein Mal erhielt dergeſtalt der große Widerſacher Napoleons Gelegenheit, die Hoffnungen und Wünſche, die er für ſein geliebtes Vaterland hegte, einem Dritten begreiflich und annehmbar zu machen. Ohne Preußens Bündniß, erklärte er, haben die franzöſiſchen Armeen, wenn ſie gegen den Niemen vorrücken wollen, drei feindliche Corps auf ihren Flanken und höchſt wahrſcheinlich einen Volksaufſtand von der Oder bis zum Rhein in ihrem Rücken; ohne Preußens Bündniß wird auch England kein großes Intereſſe an dem Feſtlandskriege haben. Mit Preußen kann Napoleon ſeine Armeen ſchnell nach dem Niemen bringen; er erhält die in den preußiſchen Städten angehäuften Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe; er bekommt die Polen in ſeine Gewalt; er kann höchſt wahrſcheinlich tief ins Innere von Rußland vordringen. „Hierdurch wird er ſeinen Waffen einen neuen Glanz geben, der nicht allein für ſeine perſönlichen Verhältniſſe wichtig iſt, ſondern ihn auch in den Entſchlüſſen zur Ausführung großer Pläne befeſtigen und von der anderen Seite allen Völkern des feſten Landes von Europa den Gedanken an die Möglichkeit irgend eines Widerſtandes benehmen wird.“ Darum iſt nicht von dem Kriege Frankreichs gegen die eine oder die andere Macht die Rede, ſondern von dem Kriege Frankreichs gegen alle noch beſtehenden Mächte. Unzählige Male geſagt und anerkannt, iſt dieſe Wahrheit doch bisher noch nicht mit Kraft ins Leben und Handeln übergegangen. „Möchte man doch jetzt in der verzweifelten Lage des Ganzen alle gegenſeitigen Verletzungen vergeſſen, wo gefehlt worden vergeben, in der Anſtrengung zur Erhaltung des noch allgemein Beſtehenden das eigene Einzelne aus dem Auge verlieren; möchte doch endlich eine innige allgemeine Verbindung im Geiſt und in der Wahrheit zu Stande kommen, ehe es auf ewig zu ſpät iſt.“

Eindringlicher, bewegter, ſchwungvoller als ſonſt klang heute die Rede des Generals: glaubte er doch nicht anders als daß die letzte Hoffnung ſeiner Sache an ſie geknüpft ſei. Aber das ſteinharte Herz des Mannes, dem ſie galt, wäre auch mit Engelszungen nicht zu erſchüttern geweſen; machtlos prallten die Worte des Deutſchen ab von ihm, für den — er hat es ſelbſt bekannt — der Begriff „deutſcher

Sinn" nur den Werth einer Mythe hatte[1]). Tag um Tag verstrich, ohne daß der General auch nur einer Antwort gewürdigt wurde, er begann ungeduldig zu werden: endlich, nicht lange vor dem 16. December, erhielt er zum zweiten Male Gehör. Sei es, daß Metternich dem englischen Agenten, der alles aufbot, um eine Vereinigung zwischen Preußen und Oestreich zu Stande zu bringen, gefällig sein, sei es, daß er die von Scharnhorst für den Fall einer abschläglichen Antwort bestimmt in Aussicht gestellte preußisch-französische Allianz, die er wegen ihrer Rückwirkung auf das galizisch-schlesische Tauschgeschäft mehr als alles Andere fürchtete, verzögern wollte: genug, er nahm jetzt eine andere Miene an als in der ersten Berathung. In der Kunst des Lügens unter den damals Lebenden nur übertroffen von dem gekrönten Abenteurer an der Seine, wußte er, der mit Frankreich bereits so gut wie verbündet war, dem ehrlichen ihm gegenüberstehenden Deutschen die Meinung beizubringen, daß er im Grunde völlig mit ihm einverstanden sei. In doppelsinniger Rede erklärte er Oestreich, wenn Preußen sich an Frankreich anschlösse, für verloren, indem (so fuhr er in bewußter Unwahrheit fort) dieses Bündniß eine völlige Veränderung aller noch bestehenden unabhängigen Staaten und aller Mittel, der drohenden Unterjochung zu widerstehen, herbeiführen müsse. Er versicherte, Oestreich könne zwar keine förmliche Allianz mit Preußen schließen, wolle es aber zufriedenstellen, so weit seine Lage gestatte: über diese würden sogleich Nachrichten eingezogen werden. Metternichs ganzes Wesen, berichtete der belogene Preuße, war „voller redlicher deutscher und guter Gesinnungen gegen Preußen". Nach der Unterredung erhielt Scharnhorst die Mittheilung, daß der Befehl zur Aufstellung eines Beobachtungs-Corps von 50 000 Mann ergangen und den Ungarn eine Maßregel vorgeschlagen sei, wodurch man für den Augenblick Geld bekomme und doch ihre Gerechtsame ungekränkt lasse: in beiden Angelegenheiten habe Metternich über den Finanz-Minister, Graf Wallis, gesiegt. Die Hoffnungen des Gesandten stiegen; an seinen Mitstreiter Boyen schrieb er am 16. December: „Ich hoffe, daß ich theilweise erlangen werde, was ich ge-

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren 1, 136.

fordert habe"; und am 18.: „Ich habe die Hoffnung, von meinem Freunde etwas Gutes zu erhalten." Noch günstiger schien sich die Lage zu gestalten, als der preußische Staatskanzler auf die dringenden Bitten des englischen Agenten in Wien, freilich gegen den Wunsch seines Königs, die in der ursprünglichen Instruction Scharnhorsts ausgesprochene Alternative etwas ermäßigte, indem er auf den Abschluß eines förmlichen Vertrages mit Oestreich verzichtete[1]). Aber dies Alles war von keinem Bestand; keine Erklärung des östreichischen Ministers erfolgte, und am 24. December schrieb Scharnhorst: „Ich verliere die Hoffnung, die ich einige Zeit gehabt habe." Er war der Meinung, daß die Ursache dieser schlimmen Wendung zu suchen sei in den ungünstigen aus Paris eingetroffenen Nachrichten und in der Niederlage, die Metternich im Kampfe mit dem Finanz-Minister und den beiden französisch gesinnten Generälen Duca und Kutschera (sie erinnerten ihn an Köckritz und Lottum) erlitten habe: wir wissen, daß auch Metternich zu dieser französischen Partei gehörte und daß das Ganze nur eine auf Verzögerung der Antwort berechnete Täuschung war. Endlich mußte gegenüber dem Drängen des Gesandten Farbe bekannt werden. Am 26. December Abends erhielt Scharnhorst von Metternich die Eröffnung: für den Augenblick sei Oestreich ganz und gar außer Stande, Hülfe zu gewähren; und das, was in der Folge geschehen könne, werde von den Umständen abhängen. Er fügte noch eine mittelbare Warnung vor dem französischen Bündnisse hinzu, indem er bemerkte, Preußen werde wahrscheinlich in jeder anderen Partei doch noch unglücklicher sein als in der russischen. Die Heimtücke dieses von der Begierde auf Schlesien eingegebenen Rathes ahnte Scharnhorst nicht von weitem; aber auch so machte ihn die Eröffnung nach seinem eigenen Geständnisse unbeschreiblich unglücklich. Er wußte, daß sie das Grab seiner Hoffnungen war.

In den letzten Tagen des Jahres 1811[2]) verließ er Wien und

[1]) Hardenberg an Scharnhorst, Berlin 14. December. Vgl. Ompteda 2, 173.

[2]) Er war 30 Tage in Wien; je nachdem man den Tag der Ankunft mitzählt oder fortläßt, kommt man auf den 29. oder 30. December als Tag der Abreise. Am 27. schrieb er an Hardenberg: „Ich reise erst übermorgen von hier."

erreichte, immer auf Umwegen, über Jägerndorf das preußische Schlesien, wo er, um die Aufmerksamkeit der französischen Späher zu täuschen, längere Zeit verweilte, die er theilweise mit abermaliger Besichtigung der dortigen Festungen ausfüllte[1]). Erst am 24. Januar 1812 traf er wieder in Berlin ein.

Hier hatte mittlerweile sein Bericht über das Fehlschlagen der Wiener Sendung, nicht etwa das französische Bündniß entschieden (dies stand mindestens seit der Erklärung des Königs vom 3. November fest), wohl aber die Patrioten der letzten ihnen zu seiner Bekämpfung gelassenen Waffe beraubt. Es ist sicher, daß der König, um seinen Willen durchzusetzen, nicht gezaudert haben würde, ein neues Ministerium, etwa Ancillon-Kneseбeck, zu berufen: doch ließ es Hardenberg so weit nicht kommen. Abermals schwenkend, trat er von dem festen Standpunkte der Denkschrift des 2. November zurück. Dürfen wir den Versicherungen des englischen Agenten trauen, der ihm in dieser Zeit sehr nahe stand, so verzagte er auf der einen Seite, mit dem Könige das gesteckte Ziel zu erreichen; andererseits beunruhigte ihn, der weder den Idealismus noch den Opfermuth eines Helden besaß, die Sorge um die eigene Zukunft[2]). Vor allem aber: immer und

[1]) Er war in Kosel, Silberberg, Glatz, Neisse (sechs Tage lang, am 5. Januar erstattete er von hier aus seinen Hauptbericht über die Wiener Sendung) und Breslau (neun Tage). Vgl. Ompteda 2, 181. 191. 206. Auf der Rückreise wird Scharnhorst auch die Schlachtfelder von Aspern und Wagram besucht und dort die Beobachtungen gesammelt haben, von denen das Handbuch der Artillerie (3, 365) redet.

[2]) So auch die fein beobachtende Frau v. Beguelin in ihren schönen, der Veröffentlichung gar sehr würdigen Denkwürdigkeiten: „Durchdrungen von der trostlosen Lage Preußens und voll heißer Sehnsucht nach Befreiung vom französischen Joch nahm Gneisenau sich die große Sache viel mehr zu Herzen als der Staatskanzler, dem immer noch vor dem möglichen unglücklichen Ausgange eines zu beginnenden Krieges bangte ... Wenn der Staatskanzler die Lasten des Hoflebens oft zu umgehen suchte, so war er doch nicht gleichgültig gegen den Verlust des Einflusses und der einmal erlangten Würde; ich glaube, nur ein sehr philosophischer Geist kann sich leicht darin finden. Als er das erste Mal auf Napoleons Einwirken zurücktreten mußte, wurde es ihm vielleicht leichter, als es ihm im Jahre 1812 würde geworden sein, wo er denselben Fall erwartete. Ich habe nie Furcht vor dem Tode bei ihm entdeckt, aber ich habe

immer wieder brach sein altes Mißtrauen gegen Rußland hervor; man erschrickt fast, wenn man in seinem Schreiben an Scharnhorst vom 14. December 1811 auf die Worte stößt: „Wer steht dafür, daß Rußland und Frankreich nicht den Plan wieder hervorsuchen, sich in Europa zu theilen?" Mitte Januar 1812 war seine Weisheit keine andere als die seiner bisherigen Widersacher. Er rieth dem Zaren, sich mit Napoleon auf die Bestimmungen des Tilsiter Friedens hin zu verständigen; er war so kleinlaut geworden, daß er die Rückgabe der Oder-Festungen an Preußen als ein Ereigniß bezeichnete, das für Rußland einem glücklichen Feldzuge gleich komme[1]). Unter diesen Umständen wurden die Versuche Preußens, die Strenge der französischen Bündniß-Bedingungen zu ermäßigen, schwächer und schwächer: der am 29. Januar formulirte preußische Gegenentwurf stellte die Unterwerfung in sichere Aussicht. Tags darauf bat Scharnhorst den Staatskanzler, Yorck von der veränderten Lage zu benachrichtigen[2]), sonst würde dieser bei jedem unerwarteten Ereignisse im Sinne der ihm mitgetheilten Petersburger Convention handeln.

Zu diesem Unerwarteten schien es zu guter Letzt doch noch zu kommen. Seit Mitte Februar mehrten sich die Nachrichten über drohende Bewegungen der Franzosen, ohne daß aus Paris eine Antwort auf die letzten Vorschläge Preußens eintraf. Endlich, am 28. Februar, wurde man durch die Botschaft erschreckt, daß französische Truppen in den preußischen Antheil von Pommern eingerückt seien. Schon vorher[3]) hatte Scharnhorst den König beschworen, nach Schlesien zu gehen; er bekam zur Antwort: ihm, dem Könige, seien

---

Ursache zu glauben, daß ihm damals der moralische Muth fehlte, seinem Sturze mit Ruhe entgegenzutreten."

[1]) Denkschrift Hardenbergs, Berlin 15. Januar.

[2]) Der Cabinets-Befehl an Yorck, Berlin 4. Februar, erfüllte diese Bitte.

[3]) Ompteda an Graf Hardenberg, Berlin 7. März: il n'y a pas quinze jours. Ompteda, Nachlaß 2, 222 (vgl. 2, 233). Vielleicht ist die Denkschrift Scharnhorsts vom 22. Februar gemeint. — Vgl. Scharnhorsts Brief an Yorck, Berlin 26. Februar (bei Seydlitz, Tagebuch 1, 44 f.): „Ich habe jetzt keinen anderen Wunsch mehr als einen ehrenvollen Tod, wenn das Verhängniß ein Unglück für den König und den Staat herbeiführen sollte."

schon so viele Gefahren, die sich doch nicht verwirklicht hätten, vorgestellt worden, daß er auch dies Mal auf die Grundlosigkeit der seinetwegen gehegten Befürchtungen hoffe. Bei dieser Ansicht blieb Friedrich Wilhelm auch nach dem Uebergriffe der Franzosen; er erinnerte den Staatskanzler[1]) daran, wie theuer Preußen sein Mißbehagen über ähnliche Gebietsverletzungen in den Jahren 1805 und 1806 hätte bezahlen müssen: „Es könnte uns dies Mal noch theurer zu stehen kommen." Tags darauf, am 29. Februar, richtete Scharnhorst, zugleich im Namen von Gneisenau und Boyen, an Hardenberg die Bitte, dem Könige vorzustellen: wenn er bei der schon begonnenen gewaltsamen Besetzung seiner Staaten entschlossen sei, Berlin nicht zu verlassen, vielmehr seine Person ebenso wie sein Land den Franzosen anzuvertrauen, so würde die fernere Anwesenheit seiner drei vornehmsten militärischen Rathgeber nur nachtheilig sein; denn man halte sie für diejenigen, welche gegen die Franzosen Ränke schmiedeten. Der Staatskanzler, hierin ganz einverstanden mit Scharnhorst, unterstützte das Gesuch. Ehe aber eine Antwort ergangen war, traf — es war am 2. März — eine neue Schreckensnachricht ein: 15 000 Franzosen waren aus Magdeburg gerückt und im Marsche auf Brandenburg. Nun besorgte der König doch, daß ihm das Schicksal der spanischen Bourbonen zugedacht sein könne, er faßte den Entschluß, an der Spitze seiner Truppen das über ihn geworfene Netz zu zerreißen: die drei Getreuen, deren Abschiedsgesuch in seinem Cabinet lag, sollten den Plan dazu entwerfen. Nach einer Aufzeichnung, die auf mündliche Mittheilungen des Adjutanten und Schwiegersohnes von Scharnhorst, des Grafen Friedrich Dohna, zurückgeht, hätte der General beabsichtigt, auf Dresden zu marschiren und von dort aus die Oestreicher in Bewegung zu bringen: so abenteuerlich die Nachricht klingt, bei dem Vertrauen, das Scharnhorst auf Metternich setzte, ist sie nicht ganz von der Hand zu weisen[2]). Die neue bittere Er-

[1]) Eigenhändiges Schreiben, Berlin 28. Februar.

[2]) Mehr im Geiste der früher gefaßten Pläne ist allerdings die Mittheilung von Clausewitz (bei Ranke, historisch-politische Zeitschrift 1, 187 f.): „Scharnhorsts Vorschlag war, die bei Potsdam und Berlin stehenden, etwa 10000 Mann

fahrung, mit der dies Unternehmen geendet haben würde, blieb ihm indeß erspart. Die Zeit des Aufbruchs war auf 6 Uhr Abends festgestellt; mit Mühe bändigte Scharnhorst das Ungestüm der schlagelustigen Besatzung, deren Hauptbestandtheil das Leib-Regiment war, jene tapfere Truppe, welche Kolberg vertheidigt und etwas von dem Geiste Gneisenaus empfangen hatte; Boyen war zum Könige gegangen, um die Unterschrift für die erforderlichen Befehle zu holen: da traf aus Paris der Courier ein, welcher die Nachricht brachte, daß General Kruſemarck am 24. Februar das Bündniß mit Frankreich gezeichnet habe.

Drei Tage später, am 5. März, erfolgte die Ratification von Seiten des Königs. Sehr geringfügig waren die Aenderungen, welche die Verhandlungen der letzten vier Monate zu Preußens Gunsten bewirkt hatten, in allem Wesentlichen hatte Napoleon seinen Willen durchgesetzt[1]). Es war ein Schutz- und Trutzbündniß für alle in Europa zu führenden Kriege; nur jenseit der Pyrenäen, in Italien und in der Türkei brauchte Preußen keinen Zuzug zu leisten. In den bevorstehenden Krieg gegen Rußland verpflichtete sich Preußen die Hälfte seines Heeres, 20000 Mann mit 60 Geschützen, zu senden. Die andere Hälfte erhielt bestimmte Garnisonen angewiesen: die festen Plätze Schlesiens, Potsdam, Kolberg, Graudenz. Die Commandanten der beiden letztgenannten Festungen wurden an die Befehle des französischen Generalstabs-Chefs gewiesen; über Pillau und Spandau wurde Schweigen beobachtet: der Schatten, den ein neuer Gewaltstreich vor sich her warf. Der ganze Staat, mit Ausnahme der Stadt Potsdam und der größeren Hälfte von Schlesien[2]), stand den Märschen und thatsächlich auch den Befehlen der Franzosen zur Verfügung; denn was bedeutete für einen napoleonischen General das Verbot der Einmischung in die bürgerliche Verwaltung, wenn er gleich-

starken Truppen zu versammeln und sich entweder mitten durch die Sachsen hindurch den Weg nach Schlesien zu öffnen oder sich über das noch offene Frankfurt nach Preußen zurückzuziehen."

[1]) de Clercq, Recueil des traités de la France 2, 354 ff.

[2]) à l'exception de la Haute Silésie, du comté de Glatz et des principautés de Breslau, d'Oels et de Brieg.

zeitig die Zusicherung erhielt, daß zu seinem Amtskreise gehören sollten die Requisitionen, die Lieferungen, die Polizei, die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Interesse der Armee? Es war die Vollmacht, Preußen als erobertes Land anzusehen. Außer den gelegentlichen und willkürlichen Requisitionen, welche jeder einzelne General verfügen durfte[1]), waren feste, für die Magazine und Waffen-Niederlagen des französischen Heeres bestimmte Lieferungen ausgemacht in wahrhaft ungeheuerlichem Umfange. Die Lebensmittel, die Pferde, die Kriegsbedürfnisse[2]), die, wir wissen mit wie unsäglicher Mühe, gesammelt waren, um im Freiheitskampfe verwendet zu werden, sie sollten für die Verlängerung und Befestigung der Knechtschaft wirken; es kam einer Entwaffnung gleich, wenn die Verproviantirung von Graudenz und Kolberg auf eine knappe Besatzung beschränkt und der vorhandene Ueberschuß abgefordert, wenn Artillerie, Pulver, Kugeln, Patronen „und andere Kriegs-Munition", soweit sie nicht für „die Armee" des Königs von Preußen, d. h. für die Zahl von 42000 Mann, erforderlich war, zur Verfügung der Franzosen und ihrer Verbündeten gestellt wurde. Wohl sollten diese Leistungen auf den noch fälligen Rest der Kriegs-Contribution in Anrechnung kommen, aber bei den Rechenkünsten der französischen Intendanten ließ sich voraussehen, daß das Ganze auf eine neue Contribution hinauslaufen würde. Wohl war für den Fall eines Sieges über Rußland in allgemeinen Wendungen eine Land-Entschädigung versprochen; daß aber diese Zusage auf dem Papier bleiben würde, ging aus der vom tiefsten Mißtrauen eingegebenen Bestimmung hervor, daß Preußen keine Aushebung, keine Truppen-Versammlung, keine militärische Bewegung, es sei denn in Uebereinstimmung mit Frankreich, vornehmen und daß seine Truppen den Operations-Linien des französischen Heeres fern bleiben sollten. Selbstverständlich erging das Gebot strengster Durch-

[1]) Il pourra être fait, au besoin, par les administrateurs ou commandants français, des réquisitions aux autorités locales ou commissaires prussiens, pour les vivres ou les charrois.

[2]) Es sollten z. B. 15 000 Pferde, 600 000 Pfund Pulver, 300 000 Pfund Blei geliefert werden.

führung des Continental-Systemes; auch die Forderung von Kriegsschiffen war nicht erlassen.

Wie trifft doch das Furchtbare, wenn auch längst vorausgesehen, den Menschen immer noch zu früh. Monate lang hatten sich die Patrioten auf diese Wendung gefaßt gemacht, nun wurden sie von ihr so tief erschüttert, als wäre es eine jählings hereingebrochene Katastrophe. „Mit Feigheit," rief der eine[1]), „haben wir einen Unterwerfungsvertrag unterzeichnet, der uns mit Schande besudelt, Blut und Vermögen des Volkes fremder Willkür preis giebt und die königliche Familie der augenfallendsten Gefahr bloßstellt. Der König giebt sich seinem bittersten Feinde, Hände und Füße gebunden, hin, der ihn sicherlich, wofern Rußland besiegt werden sollte, vom Throne stoßen oder, falls er selbst ein Unglück erfahren sollte, als Geißel bewahren wird. Freiwilliger und unbedingter hat sich wohl noch kein Herrscher unterworfen." Also der leidenschaftliche Gneisenau, ganz übereinstimmend mit Stein; weicher, elegischer, demüthiger tönte die Klage von Scharnhorst[2]). „Verehrte Freunde," so redete er ein paar von denen an, die es nicht über sich gewinnen konnten, dem verruchten Corsen Heeresfolge zu leisten, „mit wehmüthigem Herzen nähere ich mich Ihnen, um mit Ihnen zu trauern über das Schicksal der deutschen Völker. Unsre Regenten kennen keine Ruhmbegierde, sie wurden von Schulmeistern und Stockcorporalen gebildet; unsre Großen kennen keine Ritterfitte, wollen bloß die Welt genießen. Die Gefühle und der Geist der höheren Stände bezeichnen eher den Sklaven als den freien hochgeborenen Deutschen." Aber wunderbare Vereinigung von Eigenschaften, die einander völlig auszuschließen scheinen: patriotischer Zorn, fromme Unterwerfung! „Nichts hält jetzt den großen Gang der Weltbegebenheiten auf. Des Einzelnen Entgegenstreben erzeugt die Wirkung eines Felsen in einem großen Strom: heftige Bewegungen und Stöße, ohne daß der Strom aufgehalten würde, seinem Laufe zu folgen. Ich sehe unsre Weltereignisse als den unabänder-

[1]) Gneisenau an Münster, Berlin 10. März (in den Lebensbildern 2, 296 stark verstümmelt, von Pertz ganz unterdrückt).

[2]) Eigenhändiges Schreiben ohne Datum.

lichen Naturgang der Völker an. Wer kann mit der Vorsehung zürnen?"

Auch wir wollen es nicht. Aber die Historie würde sich selbst aufgeben, wenn sie ihre sittlichen Werthurtheile durch die Erfolge des Augenblicks bestimmen ließe.

Die Würdigung des Abschnittes der deutschen Geschichte, an dessen Schluß wir angelangt sind, ist zuweilen durch eine irrige Fragestellung gestört worden. Die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Könige einerseits, Scharnhorst und Gneisenau andererseits galt nicht dem Wie, sondern dem Ob der Bekämpfung Napoleons. Alles, was in den Aeußerungen Friedrich Wilhelms für eine andere Auslegung Raum zu lassen scheint, ist in Wahrheit bereits die Wirkung der auf ihn eingedrungenen Beredsamkeit seiner Widerparten. In seinem innersten Inneren verzweifelte der König an der Bezwingung Napoleons eben so sehr, wie Scharnhorst, Gneisenau und Stein[1]) sie für gewiß hielten. Jenes unscheinbare Wort Scharnhorsts: „Seine Macht ist nicht so groß mehr" kommt einer unsterblichen That gleich, deren ganze Bedeutung man erst ermißt an der sklavischen Unterthänigkeit, die der Imperator weit und breit bei den Weltkindern fand. Wie nahe verwandt ist doch der religiöse Glaube dem Schaffen des echten Staatsmannes. Auch sein ist die gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und das Nichtzweifeln an dem, das man nicht siehet.

Aber gesetzt auch, zwischen dem Könige und seinen Rathgebern seien nur Zeit und Gelegenheit des Freiheitskampfes streitig gewesen, dennoch würden sie Recht behalten. Man scheide nur ganz aus dieser Betrachtung das Gottesgericht aus, das die Große Armee Napoleons vertilgt hat: nur eine an Aberwitz streifende Eitelkeit durfte nachträglich den Versuch wagen, es mit unter die Gegenstände vorausschauender Berechnung aufzunehmen. Welch ein unermeßlicher Vortheil war es für den französischen Kaiser, daß er den Krieg mit Rußland nicht an der Elbe sondern am Niemen begann, daß ihm für diesen Krieg

[1]) Stein an Münster, 11. Januar 1811 (bei Pertz, Stein 3, 43): „Der jetzige Zustand der Dinge kann nicht dauern."

die Streitkräfte und Streitmittel Preußens zuwuchsen! Und wie furchtbare Einbußen an Gut und Blut hat umgekehrt Preußen noch im Laufe des Jahres 1812 erlitten[1]): mit zerschlagenem Leibe begann es den großen Kampf von 1813, ihn siegreich durchzuführen waren Helden und Heldenthaten ohne gleichen erforderlich. Alle Regeln einer gesunden Staatskunst geboten, die Verwandlung des preußischen Staates in eine Reihe von französischen Etappen-Stationen zu verhindern, und sie wäre verhindert worden, wenn Scharnhorst und Gneisenau freie Hand gehabt hätten. Sehen wir dabei gänzlich ab von den Aussichten eines Landsturmes, wie sie damals Scharnhorsts größter Schüler in einer noch von niemand widerlegten Denkschrift erörtert hat. Nach viermonatlicher Rüstung hat Preußen im Jahre 1811 124 000 Soldaten[2]) beisammen gehabt; es währte über zehn Monate, ehe Napoleon, entfernt wie seine Hülfsquellen waren, die gleiche Zahl an Oder und Weichsel hatte. Preußen hätte 300 000 Mann aufstellen können, wenn für die rechtzeitige Lieferung englischer Waffen gesorgt worden wäre. Dazu die 182 000 Mann, die Rußland in erster Linie an seiner Westgrenze hatte: war dies nicht eine Macht, mit der man den Kampf gegen Napoleon hätte aufnehmen können? Es hätte diesem schwer werden sollen, das Riesenheer von 450 000 Mann zu bilden, das im Jahre 1812 die russische Grenze überschritten hat[3]). Mindestens die Polen und die Sachsen, vielleicht aber auch ein großer Theil der übrigen Rheinbündler wäre einzeln überwältigt worden, und der kluge Kanzler des östreichischen Reiches würde sich wohl bedacht haben, das Geschick seines Staates an den Gegner einer mächtigen Coalition zu knüpfen[4]).

---

[1]) Vgl. (Küster) Darstellung des Benehmens der französischen Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden (Berlin 1813) S. 51 ff. Schoell, Recueil des pièces officielles (Paris 1814) 1, XXVI.

[2]) S. die Beilagen.

[3]) Niemand wußte dies besser als Napoleon selber, der seinen Vertrauten einmal gesagt hat: Savez-vous que la Prusse me vaut 120 000 hommes? Lebensbilder 2, 80. 294.

[4]) Vgl. Gneisenaus Erwägungen bei Pertz, Gneisenau 2, 425 und seine Anmerkung zu der großen Denkschrift von Clausewitz, ebendort 3, 641 f.

Eines freilich wäre nöthig gewesen: Preußen hätte mit dem Versuche, Rußland zu gewinnen, nicht bis in den Juli 1811, mit dem Versuche England zu gewinnen, nicht bis in den September 1811 warten, sondern auf den Rath hören müssen, den Scharnhorst bereits im April 1810 ertheilte, seit dem März 1811 unaufhörlich wiederholte.

In diesen Bemühungen des preußischen Kriegs-Ministers, seine Waffen mit denen von Rußland, England und Oestreich zu vereinigen, haben wir den Keim des Weltbundes zu sehen, dem schließlich der Imperator erlegen ist.

Siebenter Abſchnitt.

Bündniß mit dem Feinde.

1812.

„Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterland, zur Tugend ſind nichts Anderes als Poeſie; keine Herzenserhebung ohne poetiſche Stimmung. Wer nur nach kalter Berechnung handelt, wird ein ſtarrer Egoiſt. Auf Poeſie iſt die Sicherheit der Throne gegründet. Wie ſo Mancher von uns, der mit Bekümmerniß auf den wankenden Thron blickt, würde eine ruhige glückliche Lage in ſtiller Abgezogenheit finden können, wie Mancher dürfte ſelbſt eine glänzende erwarten dürfen, wenn er ſtatt zu fühlen berechnen wollte. Jeder Herrſcher iſt ihm dann gleichgültig; aber die Bande der Geburt, der Zuneigung, der Dankbarkeit feſſeln ihn an ſeinen alten Herrn; mit ihm will er leben und fallen; für ihn entſagt er den Familienfreuden und giebt ſeine Lieben einer ungewiſſen Zukunft preis. Dies iſt Poeſie und zwar von der edelſten Art. An ihr will ich mich aufrichten mein Lebelang.“

Alſo hatte Gneiſenau dem Könige zugerufen, als dieſer die religiöſe Vorbereitung des Freiheitskampfes, von dem Meiſter der Rede in herzbewegenden Worten begehrt, in das Gebiet der Poeſie verwieſen hatte. Mit dem Könige leben und fallen! Wie aber, wenn der König dem ruhmvollen Falle ein Leben in der Knechtſchaft vorzog, wenn er an die Stelle des Kampfes für die nationale Freiheit den Kampf gegen die Freiheit ſetzte? War die Verpflichtung zur Treue eine völlig unumſchränkte? Galt ſie auch für den Fall, daß der König ſeines vornehmſten Berufes, Ehre, Eigenart und Daſein

von Staat und Volk zu schirmen, uneingedenk wurde? Was stand dann höher, der König oder das Vaterland?

Einige der besten Männer des preußischen Heeres, darunter die nächsten Freunde und Genossen von Scharnhorst, sein Schwiegersohn, seine beiden Lieblingsschüler[1]), entschieden sich in diesem Streite der Pflichten gegen den König: sie trugen kein Bedenken, in dem nun ausbrechenden Kriege gegen die eigenen Landsleute, die gezwungenen Bundesgenossen des National-Feindes, zu fechten; ihnen dünkte das Vaterland dort zu sein, wo für seine Freiheit gestritten wurde; sie empfanden wie der Dichter, der eben damals die neuen Deutschen mahnte, es endlich den alten Deutschen gleich zu thun:

Sie stritten für Freiheit und Ehre,
Für Gott und ihr Recht und ihr Land,
Drum stoben die bübischen Heere
Vor ihnen daher wie der Sand;
Sie brachen die sklavischen Bande
Der stöhnenden Völker inzwei,
Vertilgten die Sünde und Schande
Und bauten die Erde sich neu.

So waren sie weiland, die Deutschen,
Und du? was, ihr Enkel, bist du?
Du lässest wie Hunde dich peitschen
Und wedelst recht hündisch dazu;
Du zitterst, erbärmliche Memme,
Zu sterben mannhaftigen Tod,
Und issest in banglicher Klemme
Umstellet von Treibern dein Brot.

Nicht länger! Zu Waffen! zu Waffen!
Zum rettenden Eisen geschwind!
Die Freiheit dir wieder zu schaffen,
Zur blutigen Rache geschwind!
Enthülle die fliegenden Fahnen!
Enthülle das blinkende Schwert!
Und zeige der herrlichen Ahnen,
Der freien Germanen, dich werth!

[1]) Vgl. Kneseбeck und Schön S. 45 ff.

Scharnhorst hat den Entschluß dieser deutschesten Deutschen nicht hervorgerufen, aber er hat die Fortstrebenden auch nicht zurückgehalten: er ließ sie gewähren.

Es waren, wie sehr sich auch einzelne von ihnen bereits ausgezeichnet hatten, doch lauter Offiziere in unteren Stellungen, deren Fortgang oder Bleiben keine politischen Folgen hatte. Anders lag die Sache bei den Männern, die sich dem französischen Bündnisse bis in die zwölfte Stunde widersetzt hatten. In der Nähe des Monarchen konnten sie nicht bleiben. Aber auch ein Commando durften sie, selbst wenn sie ihren Haß und Stolz bezwungen hätten, nicht wohl übernehmen: das hätte dem Mißtrauen des Feindes, der nun Freund hieß, neue Nahrung gegeben. Was blieb Anderes übrig, als Abschied und Trennung vom Vaterlande? Wenn dennoch das Band zwischen ihnen und dem preußischen Staate nicht ganz zerrissen wurde, so ist dies wohl hauptsächlich Hardenberg zu danken; es entsprach so recht seiner geschmeidig sich jedem Zwange unterwerfenden, aber auch mit jeder Möglichkeit rechnenden Staatskunst: für den Freiheitskampf, wie fern er auch sein mochte, wollte er die Helden nicht missen, die ihn allein führen konnten.

Zunächst ging Gneisenau. Schon am 9. März erhielt er seinen Abschied, am 21. verließ er Berlin. Er wandte sich erst nach Wien, dann nach Rußland und Schweden, schließlich nach England. Er bekam einen Auftrag[1]), der dem Staatskanzler möglich machte, mit ihm in Briefwechsel zu bleiben; Cabinets-Befehle, die Hardenberg selber geschrieben hatte, gewährten ihm das bisher bezogene Gehalt und sprachen die Hoffnung aus, in Zukunft seine Dienste wieder für den Staat zu benutzen.

Nach ihm ging Boyen: der Cabinets-Befehl, der ihm den Abschied und unbestimmten Urlaub ins Ausland[2]) gewährte, trägt das Datum des 11. März.

Am spätesten entschied sich das Schicksal von Scharnhorst. Eine

[1]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 21. März: Gneisenau parti le soir pour Pétersbourg, la Suède, l'Angleterre. Commission secrète.

[2]) Boyen an Fürst Reuß, Radziwillow 29. November.

Zeit lang trug er sich mit dem Gedanken, nach Rußland zu gehen und dort im Solde Englands eine norddeutsche Legion zu bilden: in ihr wollte er alle die vereinigen, welche freiwillig oder gezwungen den Entschluß gefaßt hätten, unter den Fahnen einer Macht zu kämpfen, die allein noch der Tyrannei Frankreichs widerstehe. Bald aber entschloß er sich daheim zu bleiben, obwohl er inzwischen abermals einen Ruf in die Fremde, wahrscheinlich nach Rußland, erhalten hatte. „Seine Macht ist nicht so groß mehr": dieses seines Glaubenssatzes entsann er sich jetzt von neuem; jenen Freunden, welche den preußischen Dienst verließen, rief er zu: „Große Veränderungen stehen uns in Kurzem bevor; ich ersuche Sie daher, sich nicht vom Vaterlande zu weit zu entfernen: ich werde dies auch nicht thun, obgleich ich dazu von neuem eine Aufforderung erhalten habe. Wer sein Ziel aus den Augen verliert, kommt in Gefahr sich zu verirren." Eine Erklärung von weltgeschichtlicher Tragweite: niemals ist dem gläubigen Vertrauen auf baldigen Sturz des Corsen ein unumwundenerer Ausdruck gegeben worden. Ein Entschluß von weltgeschichtlicher Tragweite: „Hätte Scharnhorst," so versichert ein über jede Anzweiflung erhabener Gewährsmann, „den Abschied ganz genommen, so ist es sehr die Frage, ob man ihn im Jahre 1813 wieder herbeigerufen hätte." Noch vor wenigen Monaten hatte Gneisenau dem Könige in der nachdrücklichsten Weise klar machen müssen, wie groß das Verdienst Scharnhorsts sei, wie oft es dennoch verkannt werde[1]).

Aber wohin gehen? Ursprünglich hatte Scharnhorst Dollstädt ins Auge gefaßt; er stellte Hardenberg vor, wie nützlich ein solcher Aufenthalt in Preußen sein werde: seine früheren Reisen würden dadurch noch besser verhehlt werden und die verrätherisch oder doch neidisch gesinnten Franzosen-Preußen wie auch die Franzosen selber würden ihn aus den Augen verlieren. Die Reise nach Preußen gab er auf, sobald sich entschieden hatte, daß die französischen Heereszüge in nächster Zeit jene Provinz heimsuchen würden; dagegen blieb die

[1]) Ompteda, Nachlaß 2, 239. Clausewitz, Hinterlassene Werke 7, 4. Pertz, Gneisenau 2, 242.

Rücksicht auf die einheimischen Widersacher auch fernerhin für ihn maßgebend. Er wußte, daß Kalckreuth in seinen Verdächtigungen unermüdlich war: die silberne Kette, an welcher Scharnhorst seine Uhr trug, sollte das Zeichen eines gegen den König gerichteten Insurrections-Ordens sein, und der boshafte alte Herr hatte, um die Sache in die Oeffentlichkeit zu ziehen, bei dem Brandenburgischen Husaren-Regiment nach diesem Schandmal Nachforschungen halten lassen. Scharnhorst mochte, wie er selber sagt, nicht gern anders vor dem Könige als ein dankbarer und bis in den Tod ehrfurchtsvoller Diener dastehen, der sich ein Unterkommen in der Fremde nur auf den Fall offen halte, daß er, daheim verfolgt, gezwungen werde, seinen König, für den er sonst zu sterben bereit sei, zu verlassen. Dann wollte er nach Rußland gehen; unter seinen nachgelassenen Papieren findet sich ein von Graf Lieven, dem russischen Gesandten in Berlin, unterzeichneter Paß, der dem „aus königlich preußischen Diensten verabschiedeten General-Major v. Scharnhorst" die Erlaubniß gewährt, sich in Begleitung eines Bedienten nach Petersburg zu begeben[1]).

Noch stand er indeß im Vertrauen derer, welche das Staatsruder lenkten. Er, der Gegner der Franzosen, erschien dem Staatskanzler als der Geeignetste, die Mittel zu ersinnen, durch welche Preußen auch während des französischen Bündnisses seine Selbständigkeit behaupten könne. In der Denkschrift, die Scharnhorst zu diesem Zwecke noch vor der förmlichen Unterzeichnung des Vertrages mit Frankreich aufsetzte[2]), legte er, wie schon in den Jahren daher, den größten Werth auf die Behauptung der Festungen. Sie sollen junge und entschlossene Männer[3]) zu Commandanten, die sichersten und besten Truppen zu Garnisonen erhalten; um die Zumuthung französischer Besetzung abzuwenden, soll die Verstärkung der Garnisonen so bald wie möglich erfolgen. Alle Artillerie-Compagnien müssen,

[1]) Ompteda, Nachlaß 2, 153. Scharnhorst an Hardenberg: Berlin 18. Februar, Breslau 10. Mai. Der Paß trägt das Datum: Berlin 19./31. März.

[2]) „Promemoria" für Hardenberg, Berlin 22. Februar.

[3]) Vorgeschlagen wurden Oberst-Lieutenant Klix (vgl. S. 189) und Major Rottenburg (ein Gesinnungs- und Arbeitsgenosse von Götzen).

und zwar unter Beibehaltung der hundert Arbeiter, die sie jetzt haben, in die Festungen gelegt werden. Diese selbst müssen auf ein halbes Jahr mit allen erforderlichen Lebensmitteln versehen sein; die dem Verderben ausgesetzten Lebensmittel sind von Jahr zu Jahr zu erneuern. Keine dieser Maßregeln darf, da die Festungen bald überall von Fremden umgeben sein können, bis zum Augenblicke der Noth aufgeschoben werden. „Am wichtigsten ist diese Vorbereitung für Pillau und Graudenz. Denn sollten sie ohne einen langen und kräftigen Widerstand den Russen in die Hände fallen, so würde dies uns doppelt nachtheilig sein; unsre Achtung und Selbständigkeit litte, und ein bleibendes Mißtrauen wäre unvermeidlich."

Nächst den Festungen, erörterte Scharnhorst weiter, komme es auf die lebenden Streitkräfte an: sie müßten im Falle der Noth rasch vermehrt werden können. Waffen und Munition seien für 120 000 Mann vorhanden, dagegen werde die beständige Bereithaltung ausgearbeiteter Leute schwierig sein. Willkommene Gelegenheit, noch eine Lanze für die allgemeine Wehrpflicht zu brechen! „Die Krümper haben so viel Aufsehen gemacht, daß diese Einrichtung nun eingehen muß. Würde die allgemeine Conscription eingeführt, so würde verfassungsmäßig das Krümper-System fortdauern, ohne daß es Aufmerksamkeit erregen könnte." [1])

Eben so wichtig aber wie die Bereitstellung der Streitkräfte erscheint Scharnhorst die Erhaltung dessen, was er „den guten Geist für das königliche Regentenhaus und für die Selbständigkeit des Staates" nennt. Er schlägt vor, daß der König dem französischen Kaiser erkläre, er könne nur dann für die Ruhe in seinem Lande einstehen, wenn die französischen Generäle sich streng an den Wortlaut des Bündnisses hielten. Er will, daß die Franzosenfreunde in den höheren Beamten-Stellen ebenso behandelt werden wie ihre politischen Gegner, daß z. B. mit seiner, Scharnhorsts, Entfernung

[1]) Scharnhorst fährt fort: „Das Conscriptions-Project ist in den Punkten, welche Seine Majestät nicht zweckmäßig fanden, abgeändert und liegt bei Ew. Excellenz völlig fertig." Leider erfährt man wieder nicht, was für Aenderungen gemeint sind. Vgl. S. 330 f. und 341 f.

die von Kalckreuth verbunden werde. Auch dürfe der König die Stellen derer, welche dem französischen Kaiser geopfert würden, nicht wieder mit französisch Gesinnten besetzen; namentlich nicht die Stelle, die bisher Boyen inne gehabt: unter den obwaltenden Verhältnissen werde sie geradezu den Geist der Zukunft bezeichnen. Verschmähe der König diesen Rath, so werde sich sehr bald der französische Einfluß erheben und den König in die Gefahr bringen, von seinen eigenen Dienern abhängig zu werden. — Hochnöthig sei endlich die Verlegung des Hoflagers nach Breslau: ohne sie diene die Neutralität Schlesiens wesentlich zu nichts.

Andererseits aber müsse der König dem französischen Kaiser den Gedanken an Abtrünnigkeit benehmen. Er müsse ihn nicht allein bei seinen Operationen aus freien Stücken kräftig unterstützen, sondern auch seine Pläne, wo er könne, begünstigen und überhaupt ganz in seinem Geiste handeln. „Sähe Napoleon, daß der König es gut mit ihm meint, daß er ihm wesentliche Dienste leistet, daß er sich von der Gegenpartei ganz entfernt, so wird er Vertrauen zu Preußen fassen." Eine Erwartung, die früheren Aeußerungen des Generals widerspricht und nur im Zusammenhange verstanden werden kann: unmittelbar darauf heißt es in der Denkschrift, bei dem vorgeschlagenen Systeme könnten die Vernichtungspläne Napoleons „vielleicht" aufgehalten werden. Auf das nachdrücklichste betont Scharnhorst, daß alle diese Maßregeln nur in ihrer Gesammtheit nützlich seien, einzeln aber Mißtrauen erwecken, unnöthige Kosten verursachen, Verfolgung erzeugen, in jeder Hinsicht verderblich sein würden. Mehr noch: er ist überzeugt, daß mehrere seiner Vorschläge nicht mit den Ansichten des Königs und vieler Staatsdiener übereinstimmen; die zu besiegenden Hindernisse, an sich groß, erscheinen ihm in Folge dessen als unüberwindlich, und resignirt schließt er die nicht freiem Entschlusse, sondern fremdem Befehle entsprungene Denkschrift mit der Erklärung, daß alle Aufstellung von Streitkräften und alle Anordnungen zur Erhaltung der Festungen sehr nachtheilig sein können, daß es am besten sein werde, mit der persönlichen Hingebung des Königs auch die Hingebung des Staates zu verbinden: „Wir haben dann die Beruhigung,

daß allein die Ansichten des Monarchen entschieden haben und daß nicht die entfernteste Veranlassung zu irgend einer Verletzung der eingegangenen Tractaten gegeben ist."

Scharnhorst hatte den König richtig beurtheilt. Das französische Bündniß, das er gegen den Willen seiner wahren Freunde ergriffen, war ihm so widerwärtig, daß er sich nicht zu einer willigen und rückhaltlosen Hingabe verstehen konnte[1]); andererseits erschien ihm manche der von Scharnhorst vorgeschlagenen Schutzmaßregeln allzu herausfordernd gegenüber dem Allgewaltigen. So ist denn das System des Generals in seiner Gesammtheit nicht zur Ausführung gelangt, namentlich unterblieb die Residenz-Verlegung und die Verkündigung des Conscriptions-Gesetzes; doch geschah mehr, als er gehofft haben mochte. Trotz aller Bestimmungen des Bündnisses mit Frankreich sind die Rüstungen des Jahres 1811 niemals ganz rückgängig gemacht, auch sind nach wie vor, wenngleich in geringerer Zahl und mit längerer Dienstzeit, Krümper ausgebildet worden[2]); Kalckreuth wurde nach

---

[1]) Vgl. die Schilderung von Ompteda (Nachlaß 2, 239).

[2]) „Nachweisung der Stärke der zurückbleibenden Truppen und ihre Dislocation", Beilage zu einem Schreiben von Hake an Hardenberg, Berlin 22. April:

Feldtruppen	22 334	Mann,
Ouvriers und Offizier-Burschen, „völlig eingekleidet und felddienstfähig"	4 277	„
Garnison-Truppen	5 508	„
Depots, „bei der Infanterie zur Hälfte nicht mehr ganz zum Felddienste tauglich, zur Hälfte Rekruten, bei der Cavallerie völlig felddienstfähig"	6 182	„
	38 301	Mann.

Cabinets-Befehl an Hake, Charlottenburg 4. Juli: „Die immobilen Bataillons sollen in der Regel keine Leute zur Ergänzung des mobilen Corps unmittelbar abgeben; dagegen können zu dem Behuf Krümper aus den Cantons eingezogen werden. Um nun diese wieder zu ersetzen, müssen die Bataillone ꝛc. fortfahren, ausexercirte Leute ins Canton zu entlassen und dagegen rohe Leute aus den Cantons einzuziehen und auszuarbeiten." Ein späterer Cabinets-Befehl (an Hake, Charlottenburg 4. August) erklärte, daß das bisher hinsichtlich der Krümper beobachtete Verfahren in mehr als einer Beziehung der Absicht nicht entsprochen habe, und verfügte, daß nur zwei Mal im Jahre (im Frühjahr und im Herbst) die Entlassung der ausexercirten und die Wiederein-

Breslau geschickt[1]), und die Stelle Boyens erhielt Major Louis Gustav v. Thile, ein vortrefflicher, von Scharnhorst selbst empfohlener[2]), ihm und seiner Sache unwandelbar treu ergebener Offizier, der ihn später über die in der Armee vorfallenden Aenderungen unterrichtete. Wie wichtig aber auch dessen Posten war (alle persönlichen Angelegenheiten des Heeres wurden von dort aus versehen), noch wichtiger sollte für die Zukunft eine andere Empfehlung Scharnhorsts werden. Der König ließ sich von ihm diejenigen Stabs-Offiziere bezeichnen, welche in dem von Frankreich geforderten Hülfscorps als Brigadiers, Detachements-Führer und Commandeure von Regimentern und Füsilier-Bataillonen verwendet werden könnten, und vor allem: er gewährte ihm eine entscheidende Stimme bei der Regelung des Oberbefehls. Nicht mehr abzuwenden war, daß der französisch gesinnte Grawert, der bisherige Gouverneur von Schlesien, das Commando erhielt. „Es scheint mir," hatte der preußische Gesandte in Paris berichtet, „daß General Grawert hier die größte Achtung erworben hat; aber," fügte er glücklicher Weise hinzu, „man fürchtet, daß er zu alt sei, um die Mühseligkeiten des Krieges zu ertragen." Dies wurde für Scharnhorst der Vorwand, dem Contingent einen zweiten Befehlshaber zu geben: für diese Stelle

---

ziehung roher Rekruten statt finden solle. „Einem Rekruten, der noch kein Jahr bei der Fahne gewesen ist, kann nicht die Entlassung als Krümper, sondern nur Urlaub bewilligt werden . . . Auf die Vermehrung der Zahl der Krümper muß möglichst Bedacht genommen werden, und es muß zu dem Ende jede Infanterie-Compagnie halbjährig 12 Mann, jede Escadron Cavallerie 6 Mann und jede Artillerie-Compagnie 6 bis 8 Mann mindestens als Krümper ins Canton entlassen. Doch soll durch diese Bestimmung dem Eifer derjenigen Truppen keine Einschränkung geschehen, welche bei Beobachtung der oben festgestellten Principien auf eine größere Vermehrung der Krümper hinarbeiten wollen; vielmehr werde Ich dieses Bemühen immer mit Wohlgefallen erkennen." Vgl. S. 332 und 345.

[1]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 31. März: Algarade avec Kalckreuth avant son départ pour Breslau, où le roi l'envoya pour ne pas le mettre en contact avec le Français, sous prétexte de son rang.

[2]) In erster Linie war Tiedemann von Scharnhorst vorgeschlagen worden, s. seinen auf S. 326 Anm. 1 angeführten Brief. Thiles Ernennung erfolgte am 12. März.

hat er dann General Yorck beim Könige vorgeschlagen und durchgesetzt[1]).

Unterdessen näherten sich auf der neuen Etappen-Straße des Eroberers, an welcher Berlin lag, die ersten französischen Truppen; der Führer der preußischen Patrioten konnte und wollte sie nicht sehen, er rüstete sich zum Scheiden. In der Regelung seiner amtlichen Befugnisse kam noch ein Mal die Doppelheit des öffentlichen Wesens in Preußen zu Tage. Die Generalstabs-Geschäfte gab er ab. Von seinem 1810 festgestellten Verhältniß zu Hake nahm er an, daß es fortbestehe: irrthümlicher Weise, der König hob es, ohne ihm jedoch eine Mittheilung zu machen, auf. Die Aufsicht über die Kriegsschulen, die Waffen-Anfertigung und die Festungen behielt er; doch blieb bei letzteren der Umfang seines Anrechts zweifelhaft. Am 26. März war alles so weit geordnet, daß er Berlin verlassen konnte; zwei Tage später hielten die Colonnen des zweiten Corps der Großen Armee unter Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, ihren Einzug durch das seiner Victoria beraubte Brandenburger Thor[2]).

Scharnhorst begab sich zunächst nach Liegnitz und erwartete hier

---

[1]) Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Berlin 14. Februar 1812. Bericht von Krusemarck, Paris 27. December 1811. Hake an Hardenberg, Berlin 25. April 1812. Clausewitz, Hinterlassene Werke 7, 215.

[2]) Immediat-Bericht von Scharnhorst, Berlin 23. März. Scharnhorst an Thile, Glatz 2. Juli: „Sie fragen mich freundschaftlich, in wie weit ich Antheil an der Inspection der außer Schlesien befindlichen Festungen habe. Meine Antwort ist: alle die auf die Besetzung mit Truppen, die Vertheidigung und die Verhältnisse der Befehlshaber in denselben Bezug habende Gegenstände können auf keine Art meinen Geschäftskreis berühren. Alle andern Anordnungen (als: Reparatur der Werke, Anlegung neuer, Versorgung mit Krieges- und Lebensbedürfnissen), alle Befehle, welche nicht von außen oder den mobilen Corps kommen, gehen mich allerdings an. Und aus welchem Grunde sollte hierin ein ander Verhältniß eintreten? Ich bin ja im Dienst, in völliger Autorität meiner Stelle; noch mehr, meine älteren und allein dem Herrn General v. Hake bekannten Verhältnisse sind nicht einmal aufgehoben. Ich erkläre aber hier feierlich, daß ich sie als aufgehoben ansehe." Eigenhändige Bemerkung des Königs unter der Abkunft vom 30. Juni 1810 (vgl. S. 321): „Bleibt unter den gegenwärtigen Umständen suspendirt, 26. April 12. F. W." Hardenbergs Tagebuch unter dem 26. März: Départ de Scharnhorst.

Clauſewitz, den er ſich vom Könige zum Adjutanten ausgebeten, und die beiden Dohna, Friedrich und Helvetius, die bereits am Tage der Ratification des franzöſiſchen Bündniſſes ihren Abſchied gefordert hatten. Sie kamen Anfangs April; in ihrer Gemeinſchaft verlebte er Tage des Friedens und der Freude, über welche uns einige Briefe von Clauſewitz unterrichten. „Die herrlichſten Promenaden ſchöner Linden-Alleen," ſo ſchrieb dieſer ſeiner hochgebildeten Gattin, „und die ſchönſten Wieſen umgeben die Stadt, das Gebirge in der Entfernung, eine reiche fruchtbare Ebene zwiſchen dem Gebirge und uns: man kann ſich nichts Reizenderes denken. Auch Kirchen haben wir beſehen; der General, der einer der liebenswürdigſten Menſchen iſt, die es je gegeben hat" — er meint Scharnhorſt — „ſprach mit einer Wärme und einem Vergnügen über die Eindrücke der Baukunſt und alter Monumente, daß ich eine Art von Troſt darin fand über Deine Abweſenheit. Leider war noch jemand mit, der da meinte, man hätte doch beſſer gethan, ſtatt der vielen Kirchen Chauſſeen zu bauen, denn noch in dieſem Augenblicke könnte keine Batterie ohne die greulichſten Beſchwerden marſchiren." Hüben die Romantiker, drüben der Rationaliſt! Ein ander Mal ritten ſie hinaus nach Kloſter Wahlſtatt und beſahen die der heiligen Hedwig gewidmete Kirche, die auf der Stelle der Mongolen-Schlacht von 1241 errichtet war: eine alte Chronik, die Scharnhorſt auffand, belehrte ſie über die Einzelheiten des Ereigniſſes. Von Liegnitz — denn auch hier drohte die Ankunft der Franzoſen — zogen die edlen Pilger nach dem am Abhange des Eulen-Gebirges gelegenen Frankenſtein. Die benachbarten Feſtungen Silberberg und Glatz mahnten an die Pflicht des Berufs; ihnen galt ein Mitte April unternommener Ausflug, der dann wieder Gelegenheit gab, den Grafen Götzen, der dieſe Berge im Jahre 1807 ſo ruhmvoll vertheidigt hatte, auf ſeinem Landſitze zu beſuchen.

Scharnhorſt wußte, daß Gneiſenau nach Breslau gegangen war; in der Hoffnung, ihn zu finden, machte er ſich auf den Weg nach der ſchleſiſchen Hauptſtadt, wo er am 19. April ankam. Er war nicht ſicher, ob er mit dieſer Veränderung ſeines Wohnſitzes den Willen des Königs treffe, und bat Thile, ihm darüber Gewißheit zu ver-

schaffen; als der Monarch kein Zeichen der Unzufriedenheit äußerte, blieb er in Breslau. Hier fanden sich nun, mit Ausnahme von Gneisenau, der seinen Wanderstab schon weiter gesetzt hatte, die Häupter der Franzosenfeinde zusammen. Scharnhorst und seine Gefolgschaft, dann Boyen, Blücher und Prinz August; halb Vertriebene (so sagt Scharnhorst einmal), aber ungebrochen in ihrer Kraft: wie das Zeugniß von Ernst Moriz Arndt beweist, der dorthin gekommen war mit seinem geliebten Chasot, dem „viel edlen Grafen", dem „tapfren kühnen Franzosenhasser", und der laut jubelte, diese Männer geschaut zu haben. Sonderlich freute er sich an Scharnhorst, der Bauernsohn am Bauernsohn: „Der Alte und seine Tochter," schrieb er an Reimer, „sind herrliche Menschen. Einen solchen Mann mag ich leiden: treu, gerad, wahr wie ein Bauersmann und lustig und fröhlich wie ein Anderer. Ich sage Dir, ich habe lange nicht so Liebes und Tüchtiges gesehen als diesen alten Soldaten." Da sind sie hinausgezogen „in die grüne Einsamkeit der umliegenden Dörfer und Wälder, wo man sich freier und menschlicher ergehen und über das Leid und die Hoffnung des Augenblicks besprechen konnte". Entzückt rief der Dichter aus: „Es ist kein freieres Leben möglich als mit tüchtigen Soldaten!"

Ob er alle Sorgen und Kümmernisse dieser Soldaten erfahren hat? Mit den Truppen von Brandenburg und Nieder-Schlesien, die, so weit sie nicht für den Krieg gegen Rußland bestimmt waren, in den neutralen Bezirk von Schlesien rückten, erschienen auch solche, welche Scharnhorst und seinen Gesinnungsgenossen theils gleichgültig theils feindlich gegenüberstanden: Kleist, der alte Widersacher der Reform, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz[1]), auch er ein starrer Reactionär, endlich Kalckreuth, der, wie wir sahen, der Berührung mit den Franzosen entrückt werden sollte. Dessen Ankunft gab das Zeichen zur Erneuerung der Parteiwiste, die Scharnhorst, so viel an

[1]) Er befehligte die nicht mobil gemachten Truppen der Niederschlesischen Brigade. Außerdem weilte in Breslau auch Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, der die nicht mobil gemachten und nicht beim Monarchen verbleibenden Truppen der Brandenburgischen Brigade nach Schlesien geführt hatte. Hake an Hardenberg, Berlin 1. Mai.

ihm war, beizulegen sich bemühte[1]). Kalckreuth weigerte Scharnhorst den ihm zukommenden Ehrenplatz. „Solche Erbärmlichkeiten," schrieb dieser darauf an Thile, „sind mir gleichgültig, allein auf eine förmliche Art verleumdet zu werden, das kann kein rechtlicher Mann zugeben." Der Vorkämpfer des alten Staatswesens hörte nicht auf, vom Tugendbunde und von den preußischen Insurgenten zu reden, welche die Franzosen ins Land gezogen hätten und nun nach Breslau geflüchtet wären; er warf ihnen heimliche politische Umtriebe vor. In der Nothwehr begriffen, hat dann auch Scharnhorst denjenigen, welcher sage, daß er etwas Anderes treibe als was seines Amtes und seiner Wissenschaft sei, für einen Verleumder und Schurken erklärt und sich Beschwerde führend an König und Staatskanzler gewandt; ja, er ist nicht vor der Drohung zurückgeschreckt, „diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die jedem zu Gebote stehen"[2]).

Ruhe des Gemüthes, das war es, was er sich und seinen Freunden in diesen Tagen von der Gottheit erbat; zu ihr sollten ihm vor allem die Studien verhelfen: er arbeitete eifrig am dritten Theile seines Handbuches der Artillerie und an einem neuen Werke, das die Kriegskunst im allgemeinen behandelte[3]). Und wirklich war er zeitweise in dieser Beschäftigung glücklich. „Dann aber," so bekannte er selber, „kommt ein äußerer Anstoß, der mein Gemüth so erschüttert, daß eine Zeit dazu gehört, ehe es wieder in Ruhe kommt." So eng sein gegenwärtiger Amtsbezirk war und so wenig er sich bemühte, ihn zu erweitern, er brachte ihn doch immer wieder mit den großen Weltbegebenheiten in Berührung. Zwei der acht Festungen, die seiner Obhut anvertraut waren, Spandau und Pillau, wurden dem preußischen Staate, jene ganz, diese theilweise dadurch entrissen, daß Truppen des „Verbündeten" ihren Einzug hielten; die anderen wurden

[1]) Scharnhorst an Thile, Breslau 17. Mai, über Kleist: „Ich habe mich gewissermaßen mit ihm ausgesöhnt."

[2]) Schwartz, Clausewitz 1, 506 ff. Arndt: Nothgedrungener Bericht 1, 406. 408; 2, 13. 69; Erinnerungen S. 123. Scharnhorst: an Thile, Breslau 22. April, 15. Mai; an Hardenberg 10. Mai; an den König 10. Mai.

[3]) Was bei Klippel 3, 624 ff. mitgetheilt wird, sind vielleicht Bruchstücke aus diesem Werke.

durch die im Februar-Vertrage verfügte Auslieferung von Pulver und Blei in ihrer Wehrhaftigkeit um so mehr erschüttert, als sie nur knapp mit Munition versehen gewesen waren. Wir können uns vorstellen, wie tief dies ihn, der in den Festungen den Nothanker des Staates sah, erschüttern mußte. War dies nicht der Anfang vom Ende? Der König forderte sein Gutachten, ob nicht, falls die Engländer bei Kolberg landeten und sich der dort im vorigen Jahre angelegten Schanzen bemächtigten, die Festung selbst in Gefahr komme, also die baldige Zerstörung der Schanzen räthlich sei: dazu hatte namentlich Borstell, der neue Gouverneur von Kolberg, gerathen, während dem Ingenieur-Herzen Pulletts dies allzu grausam dünkte und Hake endlich dahin neigte, bei eintretender Gefahr die Franzosen hereinzulassen. Scharnhorst erklärte, ein militärischer Grund zur Zerstörung sei nicht vorhanden, ein politischer nur insofern, als das Dasein der Schanzen den Franzosen ein Vorwand zur Mitbesetzung von Kolberg geben könne: aber werde man diese, wenn sie überhaupt im Werke sei, durch Beseitigung der Schanzen verhindern? Von den Truppen, die nach dem Februar-Vertrage bei Kolberg stehen durften, seien 2000 Mann zur Besetzung der vorliegenden Werke genügend, so daß noch immer 2000 für die Festung selbst übrig blieben. Uebrigens sei nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen es übel nehmen würden, wenn bei Kolberg und am Strande einige tausend Mann über die vertragsmäßige Zahl vorhanden seien; denn beide Theile hätten ja gegen auswärtige Feinde dasselbe Interesse. Die erwachsenden Kosten aber könnten hier so wenig wie bei der Ersetzung des an die Franzosen abgegebenen Pulvers in Betracht kommen: wo so ungeheure Opfer gebracht würden, dürfe man nicht Kleinigkeiten sparen, wenn es große und wesentliche Zwecke gelte. Jede Festung habe acht bis zwölf Millionen Thaler gekostet; der König habe die Kräfte des Staates angespannt, sie mit Allem, was zu einer Vertheidigung erforderlich, zu versehen; der Gebrauch so vieler theuer erkaufter Mittel werde vereitelt durch den Mangel auch nur Eines Bestandtheils, durch die Unterlassung Einer Vorsichtsmaßregel. In diesem Zusammenhange rügte Scharnhorst das Verhalten des Com-

mandanten von Pillau, Oberst-Lieutenant Treskow, der bei der Uebergabe der Festung an die Franzosen seine Instruction nicht befolgt hatte: wenn jemand außer dem Könige den Beistand des Staates verschenken dürfe, so müsse dies einen Geist erzeugen, dessen Wirkungen gar nicht zu berechnen seien. An einen schon früher geäußerten Gedanken anknüpfend, meinte er, die Fürsorge für die Festungen sei sogar vom Standpunkte des französischen Bündnisses aus geboten; nur so werde Napoleon Achtung vor der preußischen Regierung haben und die Verpflichtung fühlen, sie gut zu behandeln. „Ich glaube," schrieb er an Hardenberg, „der König muß auf die Erhaltung der Festungen und ihre Dotirung bestehen, nichts aus denselben ferner weggeben, das Fehlende ersetzen oder aber sie ganz an Frankreich überlassen, da dies auf dem angefangenen Wege doch in kurzer Zeit statt finden wird. Alsdann hört das Mißtrauen bei den Franzosen auf, und der König hat auch das Letzte gethan, was er für Frankreich thun kann." [1])

Worte, in denen der Wunsch, zu retten, was noch zu retten ist, kämpft mit einer auf das Aeußerste gefaßten Ergebung. Wie un-

[1]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs-Departement, Berlin 7. April. Immediat-Bericht von Borstell, Berlin 5. Mai. Major Pullett an die dritte Division des Allgemeinen Kriegs-Departements, Swinemünde 8. Mai. Immediat-Bericht von Hake, Berlin 17. Mai. Cabinets-Befehl an Hake, Potsdam 20. Mai. Scharnhorst: an den König, Breslau 27. Mai, 3. Juni, 20. Juli; an Hardenberg, Breslau 3. Juni, 30. Juli. — Scharnhorsts Berichte bewogen den König, folgenden Cabinets-Befehl an Treskow ergehen zu lassen (Charlottenburg 17. Juni): „Aus früheren Berichten des Generals Grawert habe Ich ersehen, daß er Ihnen den Befehl ertheilt hat, die Festung Pillau von Meinen Truppen räumen zu lassen und einer französischen Besatzung zu übergeben . . . Ich selbst bin in Dresden mit dem Kaiser von Frankreich über diesen Gegenstand, wiewohl unter anderen Bedingungen, übereingekommen; und wenn Ich Ihnen daher Meinen höchsten Unwillen über Ihr Benehmen bei dieser Veranlassung zu erkennen geben muß, so geschieht dies nicht, weil Ich jetzt nicht einverstanden mit der Räumung der Festung wäre, sondern weil Sie sich erlaubt haben, nicht dazu Meinen unmittelbaren Befehl abzuwarten und die Instruction zu umgehen, die Ihnen als Festungs-Commandant ertheilt war und nach welcher Sie auch den Befehlen des Generals v. Grawert in einem Punkte nicht unterworfen sein konnten, der den Besitz der Festung betraf, die nur Ihnen anvertraut war." Vgl. S. 234.

erträglich mußte dieſe Lage einem Manne ſein, der ſeine letzte Befriedigung nur im Schaffen fand, und doch ſollte ſie noch unerträglicher werden. Das Aufgebot des Welteroberers überſchritt die Oſtgrenze Deutſchlands und Polens, der Krieg, an welchem der und jener noch gezweifelt hatte, brach aus. Von jenen preußiſchen Offizieren, die im Unmuthe über das franzöſiſche Bündniß den Abſchied genommen hatten, verließ einer nach dem anderen die Heimath und ging in ruſſiſche Dienſte. Der König, welcher ſie auch nach der Abſchiedsbewilligung als ſeine Vaſallen anſah und unruhig war wegen des Eindruckes, den das Ereigniß auf die Franzoſen machen würde, ließ ein ſcharfes Edict gegen den unerlaubten Eintritt in fremde Kriegsdienſte ergehen; Vermögenseinziehung, Verluſt der Orden und Ehrenzeichen, unter Umſtänden ſogar der Tod wurden hier angedroht[1]). So wenig Scharnhorſt damals die Berührung mit der Welt ſuchte, das wurde er doch gewahr, daß dies Geſetz keinen guten Eindruck machte: man findet es, ſchrieb er, weder billig noch politiſch richtig. In eben dieſer Zeit mußte er erleben, daß Miniſter Ingersleben, der Bruder deſſen, der 1806 Küſtrin ſo ſchimpflich übergeben hatte, und ſelber im Rufe der Treuloſigkeit ſtehend, Präſident der pommerſchen Regierung wurde. Und hatte nicht Hatzfeldt, böſen Andenkens gleichfalls von 1806 her, ſoeben den höchſten Orden des Staates erhalten? Scharnhorſt ſah die Mißſtimmung wachſen und wachſen. „Alle antifranzöſiſch Geſinnten," ſo klagte er, „glauben, daß ſowohl der Hof als die Regierung in der Lage einer gänzlich unbedingten Abhängigkeit ſich anfange nicht mehr unglücklich zu fühlen und eine Wiederbelebung unter veränderten Umſtänden nie zu hoffen ſei." Ja, er fand dieſe Reſignation nicht mehr auf die Kreiſe der Patrioten beſchränkt. „Das Uebelſte beſteht darin, daß die meiſten Menſchen ſich dahin äußern, es ſei bei uns ſo übel, daß es nicht ſchlechter werden könne." Ausdrücklich verwahrte er ſich dagegen, dieſe Anſichten zu theilen; aber wohl konnte doch einem Soldaten in ſolcher

[1]) Cabinets-Befehl an Hardenberg, Charlottenburg 18. Juni. Edict wegen der Auswanderung preußiſcher Unterthanen und ihrer Naturaliſation in fremden Staaten, Berlin 2. Juli (Geſetz-Sammlung S. 114 ff.).

Umgebung nicht zu Muthe sein. Verdiente er ein härteres Loos als seine Mitstreiter, von denen der eine, Gneisenau, um England warb, der andere, Boyen, soeben nach Rußland ging[1]), um dort gleichfalls für die gute Sache zu arbeiten? Wohl hatte er, der Fünfziger, in diesen Tagen eine Neigung für ein Mädchen bürgerlichen Standes, Friederike Hensel, gefaßt, über die er sich vergebens zu täuschen suchte, wenn er sie aus väterlicher Theilnahme herleitete; wessen Pfeile ihn getroffen, bekannte er selber, indem er an Thile schrieb: Freundschaft fülle, wenn man zu Jahren komme, das Herz nicht mehr ganz aus; „die Liebe, ich schäme mich nicht, es Ihnen zu gestehen, kann mich noch aufs Innerste erschüttern". In fast klagendem Tone fügte er hinzu: „Aber auch sie hat von frühester Jugend an mich immer durch zu tiefe Eindrücke verwundet." Suchte er Heilung von diesen Wunden, oder war Mars doch mächtiger als Amor: genug, er schrieb eine Art Testament nieder, worin er für den Fall, daß er im Kriege bleibe oder sonst plötzlich sterbe, von seinen Verwandten forderte, der Geliebten denjenigen Theil seines Vermögens zukommen zu lassen, welcher ihr gehören würde, wenn sie seine Tochter wäre. Dann setzte er, seinen eigenen Vorsätzen untreu werdend, ein Gesuch an den König auf, in welchem er bat aus seiner jetzigen Lage befreit zu werden. „Der Krieg ist ausgebrochen, ich bin hier ohne alle Beschäftigung, welche auf irgend eine Art Nutzen haben könnte." Darum möge ihm der König entweder einen Auftrag dorthin geben, wo er auf einiges persönliche Zutrauen hoffen dürfe, oder ihm seine Entlassung bewilligen. — Doch ließ er dies Schreiben nicht dem Könige selber zugehen, er sandte es vielmehr (20. Juli) dem Staatskanzler, ihm überlassend, ob er es überreichen wolle. Der hat es nicht gethan, und mehr noch, er hat auf der Reise, die er in der ersten Hälfte des August zusammen mit dem Könige nach Schlesien unternahm, Scharnhorst — er weilte damals in Glatz[2]) — persönlich

[1]) Boyen wird Breslau am 1. August verlassen haben; wenigstens trägt das Schreiben Scharnhorsts, das er mitbrachte (s. Pertz, Stein 3, 134), dieses Datum.

[2]) Der König, und vermuthlich auch Hardenberg, traf am 12. August in Glatz ein.

aufgesucht und ihm die Pläne, die ihn vom Vaterlande zu entfernen drohten, ausgeredet: ein Verdienst, das ganz zu würdigen uns erst die kommenden Ereignisse lehren werden.

So verstrichen denn die letzten Monate des Jahres 1812 für Scharnhorst in dem einmal begonnenen Stillleben. Anfang September finden wir ihn in seinem lieben Kudowa, wo er schon Ende Juni geweilt hatte[1]). Ob er von hier die Reise nach den östreichischen Schlachtfeldern fridericianischen Andenkens, für die er im Frühjahr den König um Urlaub gebeten[2]), unternommen hat, ist nicht mehr festzustellen. In den letzten Tagen des Octobers war er in Oppeln, im „Bergwerks-Revier", wohin ihn dienstliche Sorgen gerufen hatten: dort lag die Geschütz-Gießerei und eine der Gewehr-Fabriken[3]). Nach Breslau zurückgekehrt, begann er den Druck der Fortsetzung des Artillerie-Handbuchs, die er während des Sommers ausgearbeitet hatte. Rastlos wie immer, faßte er den Plan, einen Leitfaden der Kriegswissenschaften für die preußischen Kriegsschulen zu schreiben; hiermit hängen die Vorlesungen zusammen, die er im December über den Gebrauch des Feuergewehrs hielt: aus ihnen ist bald darauf die kleine Schrift „Ueber die Wirkung des Feuergewehrs, für die königlich preußischen Kriegsschulen" hervorgegangen[4]).

Kriegerischen Studien hingegeben, hielt er sein Auge unverwandt gerichtet auf das große Ringen, welches über die Zukunft des Abendlandes entscheiden mußte. Er war dabei mit seinem eigenen Fleisch und Blut und mit wie vielen Freunden seiner Wahl betheiligt. Ende September erhielt er, wahrscheinlich durch Gneisenaus Vermittelung, die Nachricht, daß sein Sohn Wilhelm verwundet sei; zum Glück war

---

[1]) Arndt, Nothgedrungener Bericht 1, 418.

[2]) Gesuch vom 9. Mai, bewilligt am 15. Mai.

[3]) S. S. 229 und 231.

[4]) Scharnhorst an Thile, Breslau 9. November. Unter dem 9. December bittet Major v. Bornstedt um die Erlaubniß, mit dem Offizier-Corps des ihm anvertrauten Westpreußischen Grenadier-Bataillons den Vorlesungen über den Gebrauch der Feuergewehre beiwohnen zu dürfen. Die Schrift ist 1813, nach Scharnhorsts Ernennung zum General-Lieutenant (11. März), in Berlin erschienen.

die Wunde nur leicht. Sie war ihm beigebracht worden fern von der Heimath, auf der pyrenäischen Halbinsel, in einem Kampfe, der doch nur mittelbar zur letzten Entscheidung beitragen konnte: wie viel wichtiger war, was in Rußland, unter thätiger Mitwirkung der Hälfte des preußischen Heeres, geschah. Es war Scharnhorsts Heer, das sich an der Bezwingung von Riga versuchte; das Werkzeug hatte die Probe zu bestehen, ob es dem Meister Ehre machte oder Schande: mit begreiflicher Spannung sah er dem Ausgange entgegen. Er mußte geraume Zeit warten. Die Russen waren unthätig, und der Mann, dem er nach seinen eigenen Worten die zweite Befehlshaber-Stelle im preußischen Corps zugewandt hatte, damit nicht nur die Würde Preußens gegenüber Frankreich behauptet werde, sondern auch die preußischen Truppen den Krieg lernten und sich Achtung erwürben, der General Yorck, er erhielt ein abgezweigtes Commando im Rücken des Heeres. Scharnhorst besorgte, daß General Grawert dergestalt Gelegenheit erhalten werde, nach seiner Art zu manövriren: „Wir werden in der Kriegskunst auf dem Fleck stehen bleiben, auf welchem wir vorher waren." Da legte Grawert, krank wie er sich fühlte, das Commando nieder, Yorck trat an seine Stelle und führte das Corps in jenen Gefechten bei Dahlenkirchen und Eckau, die, wie klein auch immer, doch bewiesen, daß es nicht mehr die Armee von 1806 war. Von dem Geiste des Offizier-Corps redend, bemerkte ein vorurtheilsfreier Beobachter[1]): „Es ist unglaublich, wie sich das alles gegen die vorigen Zeiten geändert hat, und gereicht einem zur innigen Freude"; von der Haltung der Truppen redend, erklärte eben derselbe: „Der Geist im gemeinen Mann ist über alle Beschreibung vortrefflich; Gott gebe Eurer Königlichen Majestät 300 000 solche Mann, und Sie erobern die Welt."

Indeß bewirkte die Weltlage, daß, wie Preußen hüben und drüben fochten, auch Scharnhorsts Herz getheilt war zwischen seinen Waffenbrüdern und deren Gegnern: denn, beugte sich der Zar, so war es um die nationale Freiheit überhaupt geschehen. Was aber mußten

[1]) Henckel v. Donnersmarck, Erinnerungen aus meinem Leben S. 143.

die Russen thun, um zu siegen? Im Jahre 1811, als es möglich schien, Preußen und Rußland vereint zum Schlagen zu bringen, war Scharnhorst für schleunigen Vormarsch der russischen Armee gewesen; jetzt, nach dem Abschlusse des preußisch-französischen Bündnisses, war er der entgegengesetzten Ansicht. Er faßte[1]), zuerst unter allen Sterblichen, namentlich vor den Russen, den Gedanken, daß — so lauten die Worte dessen, der die Kunde auf die Nachwelt gebracht hat — Bonaparte an den großen Dimensionen des russischen Reiches zu Grunde gehen müsse, wenn Rußland diese gehörig ins Spiel bringe, d. h. seine Kräfte bis auf den letzten Augenblick aufspare und unter keiner Bedingung Frieden mache. Und dieser Gedanke blieb keineswegs auf die Studir-Stube beschränkt: Clausewitz sowohl, der in der zweiten Hälfte des Mai in Wilna eintraf, wie Graf Liewen, der Berlin am 30. Juni verlassen hatte, versuchten ihm bei der russischen Heerführung Eingang zu verschaffen. Zunächst ohne Erfolg: der Zar stand damals noch unter dem Einflusse von Scharnhorsts altem Gegner Phull, und der erwartete die Rettung der Welt von dem verschanzten Lager bei Drissa. Traurige Aussichten! „Die Russen," schrieb Scharnhorst Mitte August an Yorck[2]), „werden bald bezwungen werden, weil sie sich nicht ihrer eigenthümlichen Hülfsmittel zu bedienen wissen, nichts von der Führung der Armeen verstehen und so weit darin zurück sind, daß sie diese nicht so bald erlernen können." Aber es geschah, daß sie, fast ohne es selbst zu wissen, schließlich so handelten, wie Scharnhorst gewollt hatte. Die erste Schlacht lieferten sie bei Smolensk, die zweite vor den Thoren Moskaus. Dann übergaben sie mit einer Heldenhaftigkeit, die bislang nur unter den Jüngern Luthers und Calvins erhört gewesen war, den Flammen die altehr-

[1]) Clausewitz, Hinterlassene Werke 7, 28: „Diese Idee war namentlich von Scharnhorst zur Sprache gebracht worden." Vgl. Pertz, Gneisenau 2, 689.

[2]) Das nur im Concept vorliegende Schreiben ist undatirt. Da es den Entschluß, daheim zu bleiben, mittheilt („Ich habe beschlossen, mein Vaterland nicht zu verlassen und mit demselben das ungewisse Schicksal zu theilen"), so ist es wohl nach der Unterredung mit Hardenberg, die um den 12. August statt fand, geschrieben. Andererseits war dem Verfasser die Uebertragung des Commandos von Grawert auf Yorck (13. August) noch unbekannt.

würdige Stadt, mit deren Namen untrennbar verknüpft war die doppelte Erinnerung an nationale Einheit und Freiheit. Die Zusprache eines Deutschen, des Freiherrn vom Stein, bewirkte, daß der Zar die schwächlichen Anwandlungen von Nachgiebigkeit überwand und die Anträge des Corsen zurückwies. Nachdem dieser Wochen lang in der zerstörten Hauptstadt sich und sein Heer mit Friedenshoffnungen getäuscht hatte, trat er endlich, am 19. October, den Rückzug an, den die Tapferkeit der Russen und die Strenge des nordischen Winters in Niederlage und Vernichtung umwandelten.

Spärlich und langsam kamen die Nachrichten von der Großen Armee nach Deutschland. Denn der Meister in der Kunst des Lügens kannte die Macht der Wahrheit so gut wie deren eifrigster Anwalt und suchte sich auf alle Weise gegen ihre Wirkung zu schützen. Aber was man erfuhr, das genügte, um zusammen mit dem, was man selber sah, eine Vorstellung von dem furchtbaren Gottesgerichte zu geben, das auf den Schneefeldern Rußlands vollstreckt war. Am 12. November brachten die Berliner Zeitungen die Nachricht, daß Napoleon Moskau verlassen habe; am 21., daß er sein Hauptquartier nach Smolensk verlegt habe; am 5. December, daß er auch Smolensk geräumt habe; am 10. enthielten sie die Kunde von der Schlacht an der Beresina; am 14. wußte man in Breslau, daß der fliehende Imperator durch Glogau gefahren sei. Um die Mitte des Monats fiel auch in Deutschland das Thermometer auf 15 Grad unter den Nullpunkt. Scharnhorst hielt dies für wichtig genug, um es in einem Briefe an Thile zu erwähnen: er wußte aus dem Winter von 1794 auf 1795, was solche Kälte für ein auf dem Rückzuge befindliches, also in seiner Haltung bereits erschüttertes Heer bedeutete. Am 18. December schrieb er an Hardenberg, es sei wohl möglich, daß die Russen in diesem Winter bis an die Weichsel vordrängen. Mit welchen Empfindungen er dieser Wendung entgegensah, dafür bedarf es keines Zeugnisses. Beredter als jeder Gefühlserguß ist eine schmucklose Aufzählung der russischen Streitkräfte, die er am 29. December dem Staatskanzler übersandte. Erst gedenkt er der Feldtruppen, die er, die Wirklichkeit stark überschätzend, auf mehr als 200 000 Mann

veranschlagt; dann der Milizen; hierauf der neuen Aushebungen, deren erster Rekruten-Ertrag im Januar zur Armee kommen werde; endlich der russischen Bauern, deren Haß gegen die Franzosen nicht zu beschreiben sei: ein Ausländer, selbst in russischer Offizier-Uniform, laufe Gefahr erschlagen zu werden, wenn er allein sei. Indeß dieser Haß richte sich nicht gegen die Nachbarstaaten. „Vom Frieden spricht man in Rußland nicht, aber auch nicht von auswärtigen Eroberungen: man denkt nur an die Vernichtung der Franzosen.“[1]) Andererseits würdigte Scharnhorst vollauf die Hülfsmittel, die Napoleon immer noch zu Gebote standen; auch wußte er aus langjähriger schmerzlicher Erfahrung, welche Anstrengungen es kosten würde, den König vom französischen Bündnisse loszureißen: er wagte zunächst nur, ihn um die Verlegung des Hoflagers von Potsdam nach Breslau zu bitten. Gleichzeitig aber begehrte er für sich eine Beschäftigung: seine Ehre leide es nicht, daß er unter den gegenwärtigen Umständen unthätig sei: dieses Nichtsthun reibe ihn auf[2]).

Das Hervortreten Scharnhorsts bedeutete den Bruch mit Frankreich: die Frage war, ob sich König und Staatskanzler dazu verstehen würden. Von neuem verflochten sich die Geschicke unsres Helden mit denen des preußischen Staates und des deutschen Volkes.

---

[1]) Undatirtes Schreiben (an Hardenberg) beginnend mit den Worten „Die schwedische Landung“.

[2]) An Hardenberg, Breslau 29. December; an Thile, ohne Datum, beginnend mit den Worten „Ich überschicke Ihnen hier“: wahrscheinlich auch vom 29. December.

Achter Abschnitt.

Los vom Feinde.

1812. 1813.

Unter den Glückswechseln, die den preußischen Staat, so lange er nicht mit der Gesammtheit der deutschen Nation verwachsen war, in rascher Folge betroffen haben, ist fast der jäheste der, vor dessen Schwelle wir stehen. Vor wenigen Monaten herabgewürdigt zu der Rolle eines Rheinbund-Fetzens, dessen Contingent in der Heeresfolge des Eroberers den dreißigsten Theil ausmachte, sah er sich jetzt dazu berufen, eine weltgeschichtliche Entscheidung zu geben.

Die Armee-Corps, welche Napoleon über die Beresina zurückgeführt hatte, waren in der zweiten Hälfte des Decembers so gut wie gänzlich vernichtet: ohne Pferde, ohne Geschütz, ohne Geräth: ein wüster Trümmerhaufen, in dem die Zahl der Offiziere die der waffenfähigen Mannschaften überstieg. Besser erhalten waren die beiden Flügel des Heeres, unter Macdonald im Norden, Schwarzenberg im Süden; aber der Kern des einen waren Preußen, des anderen Oestreicher, und beide hatten sich, jene mehr diese weniger, zu dem Kriege zwingen lassen. Zog man sie ab, so blieben im Norden die aus Polen und Deutschen bestehende Division Grandjean, im Süden die beiden sächsischen Divisionen. Wohl hatte der vorausschauende, durch das Mißtrauen gegen Preußen geschärfte Feldherrnblick Napoleons zeitig für Nachschub gesorgt, aber dieser war zum Theil bereits in die Katastrophe mit hineingezogen: die dem Centrum der Großen Armee entgegengeschickte Division Loison verlor in drei Tagen sieben Zehntel ihrer Stärke und schmolz schließlich auf wenig Hunderte zu-

sammen; die zu Schwarzenbergs Corps gezogene Division Durutte, welche weniger stark mitgenommen war, büßte doch auch nahezu die Hälfte ein. In der Nähe des Kriegsschauplatzes standen nur noch zu Gebote: die Division Heudelet und die Cavallerie-Brigade Cavaignac, weit überwiegend frisch ausgehobene Rekruten. Unter Hinzurechnung der oben erwähnten Truppen ergab dies etwa 41 000 waffenfähige Mannschaften[1]). Aber sie waren keineswegs sämmtlich für die Operationen im Felde verwendbar: ein sehr erheblicher Theil von ihnen hat später zur Verstärkung der arg zusammengeschmolzenen Festungsbesatzungen verwendet werden müssen; auch nahm ihre Zahl von Tag zu Tage ab, Dank der entsetzlichen Krankheit, die sich als schwerster Fluch an die Ferse der zurückkehrenden Eroberer heftete.

Ihnen gegenüber hatte der König von Preußen, abgesehen von den Festungs-Besatzungen, sofort 36 000 Mann zur Verfügung[2]), vortrefflich ausgerüstet beides mit Cavallerie und mit Artillerie. Aber was zählen wir viel? Was wollen Zahlen besagen in Zeitläuften, da geistige, schlechthin unmeßbare Gewalten sich der Gemüther bemächtigen, da auch der Stumpfeste, Frechste und Aufgeklärteste das Walten der göttlichen Strafgerechtigkeit spürt, da jeder Tag die Zuversicht des

---

[1]) Division Grandjean . . . . . 12 000 Mann,
die beiden sächsischen Divisionen . . . . . 10 000 „
Division Loison und sonstige Reste des Centrums der Großen Armee . . . . . 1 600 „
Division Durutte . . . . . 8 000 „
Division Heudelet . . . . . 8 000 „
Cavallerie-Brigade Cavaignac . . . . . 1 600 „
41 200 Mann.

Vgl. Chambray, Napoleons Feldzug in Rußland, übersetzt von Blesson 2, 300; Funck, Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächsischen Corps S. 192; Clausewitz, Hinterlassene Werke 7, 97; Gebler, das östreichische Auxiliar-Corps S. 191. Bei Berechnung der Stärkeverhältnisse ist nicht zu übersehen, daß gegen Ende des Jahres den französischen Corps Nachschub zuging, der bei rechtzeitiger Erhebung Preußens einzeln überwältigt worden wäre. Vgl. z. B. Funck a. a. O. S. 198; Loßberg, Briefe in die Heimath S. 338; Spenersche Zeitung 1812 Nr. 156 (über ein aus 2500 Mann bestehendes baierisches Marsch-Regiment, das zwischen dem 4. und 10. December durch Baireuth zog).

[2]) 22 000 daheim (vgl. S. 451), 14 000 unter Yorck.

Siegers noch zuversichtlicher, die Verzagtheit des Besiegten noch verzagter macht? Anfangs Februar haben 42 Kosacken den wieder auf 1500 Mann angewachsenen Heerestheil des Marschall Davout angegriffen und zersprengt; bald darauf hat ein Bataillon Rheinbunds-Truppen, abermals vor Kosacken, die Waffen weggeworfen; noch Mitte Februar, als in Berlin ein französisches Corps von 5600 Mann stand, haben sich in den Straßen der Stadt ein paar Hundert Kosacken getummelt, ohne daß die Franzosen wagten, ihnen ein Haar zu krümmen: man versteht, daß der französische Oberbefehlshaber seufzte, er habe keine einzige organisirte Truppe[1]). Hierzu die erregte Stimmung des preußischen Volkes, die nur des Augenblicks erharrte, um endlich, endlich Rache zu nehmen für die Schande, die Erpressungen, die Martern der letzten sechs Jahre. Noch standen in frischer Erinnerung die Bluturtheile, welche die Kriegsgerichte des Siegers über die heißblütigsten und werkeifrigsten der Patrioten verhängt hatten; noch starrten hier und da in Dorf und Stadt die Trümmer der Häuser, in denen die von dem Urtheil Ereilten gewohnt hatten, niedergebrannt auf Grund des barbarischen Gesetzes vom 13. Brumaire des Jahres V der Republik, „um," wie es in der Urtheilsformel heißt, „dadurch ein auffallendes Beispiel zu geben und diejenigen, welche durch Schwäche und durch fremdes Zureden dahin gebracht werden könnten, ähnliche Excesse zu begehen, abzuschrecken". Aber die Wirkung war nicht Einschüchterung, sondern Erbitterung gewesen. Wessen sich die Franzosen von der Bevölkerung der preußischen Landschaften zu versehen hatten, möge Ein Beispiel, statt vieler, bekunden. Vor dem Königsberger Schlosse standen am Neujahrstage 1813 einige hundert neu einberufene Krümper und Rekruten aufmarschirt. Ein des Weges kommender französischer Gendarm fand bei seinem Versuche, die Reihen zu durchschreiten, nicht das erwartete Entgegenkommen und stieß, viehisch wie er war, einem der Rekruten

[1]) Prinz Eugen an Napoleon, Posen 17. Januar (bei du Casse, Mémoires du prince Eugène 8, 135): Malheureusement il n'existe plus dans ce moment aucune troupe organisée. Vgl. Plotho, Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814 1, 31. 40.

mit dem Fuße dermaßen vor den Leib, daß der Gestoßene vor Schmerz zusammenbrach. Alsogleich fielen die Kameraden des Unglücklichen über seinen Peiniger her und vollstreckten an ihm das Gebot des Dichters, der seinem Volke zugerufen hatte:

Schlagt sie todt! Das Weltgericht
Frägt Euch nach den Gründen nicht.

Murat, der König von Neapel durch Bonapartes Gnade, stand am Fenster und sah den Auftritt mit an. Um die Empörung zu stillen, schickte er zwei Offiziere herunter; vergebens, es war Oel ins Feuer gegossen: die Degen wurden ihnen zerbrochen, die Hüte und Epauletten heruntergerissen, kaum retteten die Beschimpften ihr Leben durch eilige Flucht nach der Schloßtreppe. Die Schloßwache trat ins Gewehr, lauter Bewaffnete gegen lauter Unbewaffnete, aber der König verbot ihr, Feuer zu geben: er hatte die Empfindung, daß der Erdboden unter seinen Füßen erdröhne. Er gedachte sich mit einem Achtungserfolge zu begnügen, mit der Verhaftung des Unteroffiziers, der angeblich durch seine Haltung den Gendarmen herausgefordert hatte: auch dies vergebens, die Menge befreite den Unteroffizier auf der Stelle, und Murat verließ die Stadt, in der sein Ansehen so grausam herabgewürdigt war, noch desselbigen Tages.

Kein Zweifel: hätte König Friedrich Wilhelm den frechen Brief, durch den ihn am 14. December Napoleon, ohne auch nur den Schatten einer Gegenleistung zu bieten, zur Vermehrung seines Contingents auf 30 000 Mann aufforderte, mit der Kriegserklärung beantwortet, von der Armee, die den Niemen überschritten, hätte kein Mann den Rhein erreicht[1]). Kaum wäre es nöthig gewesen, durch Aufgebot des Landsturmes die populare Leidenschaft zu entfesseln. General York,

[1]) General Bülow an Thile, Stargard 6. März: „Das Corps des General York, in Verbindung mit dem meinigen und mit Borstell, war hinreichend, um alles zu vernichten, was noch von Franzosen da war.“ Bei Benutzung der Schrift von Clausewitz, Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand (Glatz 1813) ist zu beachten, daß sie halbamtlich und dazu bestimmt war, die während des Waffenstillstandes überhand nehmende „Pest der Hoffnungslosigkeit“ zu bekämpfen; immerhin redet auch sie deutlich genug, vgl. S. 21. 73.

mit den Russen vereint, die immer noch 100 000 Mann stark waren[1]), hätte den zwischen Niemen und Weichsel versammelten Truppen den Garaus gemacht und, verstärkt durch die unter dem Schutze von Graudenz gesammelten Bataillone, die Weichsel-Festungen eingeschlossen; die in Brandenburg, Pommern und Schlesien stehenden preußischen Truppen (22 000 Mann) hätten, während die Garnison-Compagnien die fünf hier liegenden preußischen Festungen beschirmten und die nach dem Muster des Jahres 1811 rasch gebildeten Krümper-Bataillone die Oder-Festungen blockirten, der einzigen französischen Streitkraft im mittleren Deutschland, der vom oberen Main heranziehenden kaum 20 000 Mann zählenden Division Grenier die Spitze geboten[2]). Ist es zu viel vermuthet, daß im ersten Schreck auch die eine oder die andere Festung ihre Thore geöffnet haben würde? Sie waren mangelhaft ausgerüstet und haben erst nach Wochen lebende und todte Streitmittel in ausreichender Stärke erhalten[3]). Vier Monate hat es

---

[1]) S. die Auszüge aus dem Bestands-Rapport vom 7./19. December, bei Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812 (übersetzt von Baumgarten) 3, 326. Chambray (2, 212) hatte also richtig geschätzt.

[2]) Die erste Brigade Greniers erreichte, von Italien kommend, Augsburg am 11., die vierte zwischen dem 17. und 19. December. Um diese Zeit cantonnirten die 1. und 2. Brigade in Bamberg und Nürnberg; die 3. traf um den 26. im Regensburg ein. Spenersche Zeitung 1812 Nr. 153. 157; 1813 Nr. 4. Regierungs-Präsident Bassewitz an Hardenberg, Potsdam 6. Februar: er habe auf Grund der eingegangenen Listen festgestellt, daß die Division Grenier zusammen mit der in Mecklenburg-Strelitz stehenden Cavallerie noch nicht völlig 20 000 Mann zähle. Damit stimmen die Angaben bei du Casse 8, 166 und Thiers 15, 192.

[3]) Prinz Eugen an Napoleon, Posen 17. Januar (bei du Casse 8, 134): J'ai prescrit au comte Daru de s'occuper sans délai des approvisionnements de siége des places de l'Oder ... J'attends l'officier général du génie pour garnir ces places d'un nombre suffisant d'officiers de cette arme. Die Besatzung von Küstrin erreichte erst Mitte Februar (durch den Hinzutritt der Trümmer des VIII. Corps) die Stärke von 4300 Mann. Les ouvrages — berichtet du Casse 8, 166 — étaient en mauvais état. Le gouverneur eut le bon esprit de faire transporter petit à petit en ville les approvisionnements d'un magasin appartenant à la Prusse et situé à une lieue. Vgl. du Casse 8, 300; Rousset, la grande armée en 1813 p. 8; Loßberg, Briefe in die Heimath S. 343.

gewährt, ehe Napoleon mit seinem neu gebildeten Heere wieder am Thüringer Walde stand: eine Zeit ausreichend für die Bildung der preußischen Landwehr und für die Besetzung des nordwestlichen und mittleren Deutschlands, dessen Mannschaften das nationale Heer um eben so viel Truppenkörper vermehrt als sie das feindliche Heer vermindert haben würden. Den an den Rhein Vorgedrungenen würde Oestreich ja wohl ebenso beigetreten sein, wie es den an das schlesische Gebirge Zurückgeworfenen beigetreten ist.

Es ist nicht Mangel an Nachrichten gewesen, was den König von Preußen und seine Rathgeber gehindert hat, einen solchen Entschluß zu fassen. Was das preußische Volk, und mit ihm Scharnhorst, nur folgerte und ahnte, ergab sich der preußischen Regierung sonnenklar aus den vortrefflichen Berichten ihrer Beamten[1]). Seit Mitte November drängten sich in Berlin die Kunden von der großen in Rußland eingetretenen Katastrophe. Jeder, so hieß es in einem um den 18. November eingetroffenen Berichte, der von der Armee komme, spreche laut davon, daß sie sich in den traurigsten Umständen befinde, also daß man sie für aufgerieben halte; der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franzosen sei durch die Aeußerung jedes Soldaten und jedes Juden, der von der Armee komme, erloschen; jeder von der Armee eintreffende Offizier und Courier halte die Sache für dem Ende nahe: die Armee zähle nur noch 30 000 Mann. Ende November wußte man, daß die deutschen Truppen der Division Loison eine unbotmäßige Gesinnung bekundet hatten, daß unter den Treuen Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit herrschte. Dann kam die Nachricht, daß alle Artillerie verloren, daß die Verbindung zwischen Wilna und der Armee unterbrochen sei; es geschah, daß ein Courier sich weigerte, seine Reise über die letzte preußische Station hinaus fortzusetzen: man möge ihn todt schießen, aber in dies Elend, in dem er doch umkomme, gehe er nicht. Die Verbindung wurde, Dank der

[1]) Des Geheimen Staatsraths Beguelin aus Wilna, des Generals Krusemarck aus Warschau, des Regierungsraths Buchholz aus Posen, des Regierungs-Directors Schulz aus Gumbinnen und ganz besonders des Präsidenten Schön aus Gumbinnen.

Schlacht an der Bereſina, wieder geöffnet, aber neue Hiobsposten folgten den alten. „Alles flieht, was noch fliehen kann. Die Ordnung in der Armee iſt aufgelöſt. Kein Corps, kein Regiment iſt mehr zuſammen; nur die kaiſerliche Garde kann ſich deſſen noch rühmen. Keine Schilderung erreicht den greulichen Zuſtand, in dem die Armee eilte, um nur nach Wilna zu kommen, ewig verfolgt durch die unbarmherzigen Koſacken, deren zehn ungeſtraft gleich zweihundert Franzoſen jagen konnten.“ Der König von Neapel, der an Napoleons Stelle getreten, habe nur noch 11 000 Mann; vergebens ſuche er ſich durch eine Aushebung im Herzogthum Warſchau zu verſtärken; die Meinung, daß alles verloren, ſei auch unter den Polen ſo allgemein, daß die Conſcribirten, die Todesſtrafe nicht ſcheuend, davonliefen. — Und wie über die Niederlage des aufgenöthigten Bundesgenoſſen, ſo war man in Berlin auch über die Stimmung der zunächſt in Betracht kommenden vaterländiſchen Provinz ausreichend unterrichtet. Nur ein Funke, berichtete Präſident Schön bereits am 11. November, ſei nöthig, um Flammen zu haben, die Franzoſen ſelber fürchteten, erſchlagen zu werden. Endlich hat es auch an unmittelbaren Aufforderungen zur Schilderhebung nicht gefehlt. Niemand hat deren Nothwendigkeit und Ausſichten herrlicher dargethan als Marwitz, der Todfeind Hardenbergs, der Widerſacher der Reform, in deſſen Bruſt aber ein tapferes, kühnes und echt deutſches Herz ſchlug. „Es bleibt,“ ſo ſchrieb er am letzten Tage des Jahres 1812[1]), „nur ein einziges Mittel und durchaus keine Wahl: ſelber dazuzuthun und die erſte Rolle zu ſpielen; daneben iſt der gewiſſe Untergang. Die Sache iſt nicht ſchwer. Der König von Preußen, wenn er nicht zaudert, hat einen großen Vorſprung vor Napoleon. Dieſer muß die zerſtreute waffenloſe Armee ſammeln, im Inneren Beſorgniſſe ſtillen und ein neues Heer aufrichten. Der König hat das ſeinige fertig in Schleſien und kann alle Hülfsmittel des nördlichen Deutſchlands für ſich gewinnen, auf die jener rechnet. Es handelt

[1]) „Von dem gegenwärtigen Intereſſe des Königs von Preußen“, 31. December. Uebrigens iſt auch die von Marwitz (Nachlaß 1, 330 ff.) gegebene Geſchichtsdarſtellung in allem Weſentlichen zutreffend.

sich darum, ob der König von Preußen den Thron seiner Väter wieder erlangen will oder nicht: sein Großoheim hätte nicht einen Augenblick gezweifelt. Der Augenblick des Ruhmes ist jetzt gekommen, er weilt nicht; wer zaudert, hat ihn verloren und geht zu Grunde."

In der That haben Hardenberg und seine Umgebung den Gedanken, die französische Armee auf ihrem Rückzuge zu vernichten, erwogen. Sein Tagebuch enthält eine hierauf bezügliche Bemerkung[1]). Ausdrücklich pflichtete er einer Denkschrift bei, in welcher Kneseбeck am 23. December die jämmerlichen Reste der Großen Armee auf 10000, alle anderen diesseit des Rheins befindlichen französischen National-Truppen auf höchstens 60000 Mann berechnete, von denen nur 20000 auf einen Punkt zu versammeln seien. In einer anderen, vom Cabinets-Rathe des Königs am 17. December aufgesetzten Denkschrift wird die Meinung geäußert, daß ein Befehl an General York, sich gegen die französischen Truppen zu richten, die Trümmer der Großen Armee vollends vernichten werde. Am 18. December bezeichnete Hake es als wahrscheinlich, daß die Franzosen die Weichsel-Linie nicht halten und daß die Russen das Corps Macdonald abschneiden würden. Am 25. December waren Hardenberg, Kneseбeck und Ancillon darüber einverstanden, daß die allgemeine Erwartung auf kräftige Thaten täglich höher gespannt werde und sich wilde Ausbrüche schwerlich würden verhindern lassen, wenn nicht von Seiten der Regierung etwas geschehe und schnell geschehe.

Warum sind die kräftigen Thaten ausgeblieben? Man hat wohl sittliche Bedenken vorgeschützt, aber mit Unrecht. Sind nicht auch so die Franzosen Wochen hindurch getäuscht worden? In den Berathungen, die Ende December statt fanden, hat der König selber einen Vorschlag gemacht, der darauf hinauslief, daß inmitten eines von ihm geplanten Zukunftsfeldzuges Preußen und Oestreicher von dem Imperator abfallen und zu den Russen übergehen sollten. General Bülow hatte ganz Recht zu fragen: „Wozu unterhandelt man? Wozu diese kleinlichen Formeln? Sagte man zu Napoleon: Du hast

[1]) December 1812: „Warum man die Franzosen nicht auf dem Rückzug vernichtete".

uns entehrt, du haſt uns betrogen und unter die Füße getreten und Gewalt und Schändlichkeiten aller Art in unſren Landen ausgeübt, dafür wollen wir auf Leben und Tod gegen dich fechten und wo möglich dich vernichten — ſagte man dieſes geradezu ohne Umſchweife, ſo behauptete man weit mehr den Charakter des geraden biederen Mannes als nun, da man nur den äußeren Schein durch nichts fruchtende Unterhandlungen retten will."

Was das preußiſche Schwert in der Scheide hielt, war vielmehr die Abneigung des Königs gegen heroiſche Pläne, wie Hardenberg in jenen Tagen einmal dieſe Charaktereigenſchaft ſeines Monarchen genannt hat[1]). Friedrich Wilhelm mißtraute den Ruſſen: er hatte Bedenken gegen ein Sonderbündniß mit ihnen und meinte, man dürfe ſie nicht in das Innere Deutſchlands vordringen laſſen, ſondern müſſe ſie an der Weichſel feſtzuhalten ſuchen[2]). Er mißtraute den Oeſtreichern: es ſei nicht unmöglich, daß ſie gemeinſame Sache mit den Franzoſen gegen Preußen machten[3]). Er mißtraute ſeinem Volke,

[1]) An Gneiſenau, „den 15. October 1812".

[2]) Point essentiel, ſchrieb er an die Stelle der Inſtruction Kneſebecks, wo dieſer angewieſen wurde geltend zu machen l'embarras, où il [der König] serait placé, si la Russie avançant au-delà de la Vistule et menaçant l'Oder lui demandait de faire sa paix particulière avec elle et de se lier à ses projets. Die Denkſchrift des Königs vom 28. December ſetzte auseinander, man werde beſſer im Norden als am Rhein ſchlagen, „bis wohin Rußlands Macht nie mit ganzer Kraft kommen wird und beinahe nicht kommen darf."

[3]) Albrecht in ſeiner Denkſchrift vom 17. December: „Mit Oeſtreich muß der vom Schickſal zur Rettung dargebotene Moment ergriffen werden." Dazu Rand-Bemerkung von Hardenberg (26. December): „Daß dieſes mit Oeſtreich geſchehen müſſe, damit bin ich vollkommen einig, aber es ſind auch Fälle denkbar, wo es auch ohne Oeſtreich geſchehen muß, wie ich glaube, wo die Gefahr bei dem Beharren in der franzöſiſchen Allianz größer iſt, vorausgeſetzt, daß Oeſtreich (wie ich für unmöglich halte) nur nicht feindſelig gegen uns agire." Unter die letzten Worte dieſer Bemerkung ſchrieb der König (am 26. oder 27. December): „Sehr precaire Gewißheit." — Zu einer anderen Stelle der Denkſchrift, wo Albrecht feindſeliges Auftreten Oeſtreichs gegen Preußen als möglich annahm, bemerkte Hardenberg: „Dieſes iſt nach dem Intereſſe des Wiener Hofs ſowohl als nach deſſen beſtimmten Verſicherungen wohl nicht denkbar." Hierzu wieder der König: „Dennoch nicht unmöglich. Anno 9 Rußland gegen Oeſtreich, anno 12 Oeſtreich gegen Rußland!"

er mißtraute sich selber[1]): fest stand ihm — wie 1808, wie 1809, wie 1811 — nur die Ueberzeugung, daß dem Genie und der Thatkraft Napoleons nichts gleich komme. Wieder fragte er[2]): „Wo sind die Köpfe oder vielmehr der Kopf, der die Sache leiten muß?!!" Wie weit er von dem Gedanken einer Erhebung gegen Napoleon entfernt war, das zeigt am deutlichsten der Brief, den er an Hardenberg schrieb, als ihm die Nachricht von Napoleons Fluchtfahrt durch Glogau zugekommen war: „Unzweifelhaft werden die Verlegenheiten an allen Ecken und Enden wieder beginnen, und unsre Lage wird nur noch peinlicher werden; Gott allein weiß, wie dies noch alles enden wird."[3]) Sein höchster Wunsch wäre Erlangung eines Friedens gewesen, welcher den Druck, unter dem sein Land seufzte, gehoben, im Uebrigen aber Napoleons Herrschaft bestehen gelassen hätte[4]). In keinem Falle sollten seine hart geprüften Landschaften wieder Schauplatz des Krieges werden.

Auch einem Stein, einem Gneisenau, einem Scharnhorst würde diese Gesinnung schwere Hindernisse bereitet haben; die Männer vollends, welche in den letzten December-Wochen des Jahres 1812 den

[1]) Es liegt eine undatirte, mit den Worten Sans l'alliance de la Prusse beginnende Denkschrift Ancillons vor, die einen am 30. December eingegangenen Brief Boyens erwähnt und Kneseбeck (der am 4. Januar abgereist ist) noch als in Berlin anwesend nennt. An ihren Rand hat der König „très-juste" geschrieben bei folgender Stelle: Mais la Prusse ne saurait prendre l'initiative de ce grand mouvement ... La Prusse est trop affaiblie par les hostilités de la guerre et par les hostilités de la paix, que Napoléon a exercées contre elle, pour lever la première l'étendard; elle doit se mettre en mesure pour être la première à recevoir l'impulsion, à la propager, à en profiter; elle ne saurait la donner. Er schrieb „vérité incontestable" zu den Worten: La Prusse ne peut pas sans doute mettre un grand poids dans la balance par ses forces militaires et ses moyens financiels actuels.

[2]) Rand-Bemerkung zu dem Entwurfe der Instruction für Kneseбeck.

[3]) P(otsdam) 15. December: Les embarras vont sans doute recommencer sous tous les rapports, et notre position en deviendra d'autant plus pénible. Dieu seul sait, comment tout ceci finira encore.

[4]) Aufzeichnung des Königs, B(erlin) 28. December: „Nimmt Napoleon gemäßigte Bedingungen an und der allgemeine Frieden — denn nur von diesem kann die Rede sein — kommt bis zum April zu Stande, so ist der größte aller Zwecke erreicht."

König beriethen, waren außer Stande, ihn zu einer kühnen That fortzureißen: Pater Ancillon, der Phrasendrechsler; Brockhausen, der Schüler Hertzbergs, der, in den Ideen des 18. Jahrhunderts lebend, Napoleon durch eine mächtige Rüstung einzuschüchtern hoffte; Tauentzien, der Gegner der Reform, dessen geistige Nichtigkeit Gneisenau mehr als ein Mal gegeißelt hat, an dessen Aeußerungen auch Hardenberg jetzt das am meisten zu loben fand, daß sie gut gemeint seien; Albrecht, der fleißige Cabinets-Rath, dessen Gedanken sich nur in ausgetretenen Bahnen bewegten; Knesebeck, über den es genügt zu sagen, daß er von Ancillon in den Himmel erhoben wurde. Der kräftigste von allen[1]) war sicher Hardenberg, aber in welchem Maße auch er der steten Stütze durch geistesmächtigere Männer bedurfte, hatte er in der Krisis von 1811 bekundet und bekundete er jetzt von neuem. So gute Beziehungen er zu den Führern der Patrioten-Partei unterhielt, er rechnete doch auch mit der Möglichkeit der Fortdauer des Napoleonischen Reiches. Gerade in den Tagen, als sich die Katastrophe der Großen Armee unwiderruflich entschied, jagte er wieder ein Mal dem Traumbilde polnischer Erwerbungen nach, das ihn schon 1811 geäfft hatte; er erinnerte an das Wort, das Napoleon damals gebraucht hatte: wenn Preußen ihm treu bliebe, so würde er ihm eben so viel Gutes thun, als er ihm Uebles gethan habe. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß Napoleon ihn auf seiner Seite gehabt haben würde, wenn er als Entgelt für die Verstärkung des preußischen Contingents ein tüchtiges Stück pol-

[1]) Eine Denkschrift Thiles (aufgezeichnet vor dem 29. December) fand zwar Beachtung (wie ein Schreiben Ancillons an Hardenberg, Berlin 29. December, beweist) aber keine Befolgung. Sie ist ganz im Geiste Scharnhorsts geschrieben, der ja mit dem Verfasser in regelmäßigem Briefwechsel stand. Da heißt es z. B.: „Heute nennt jeder Preuße den Krieg gegen Frankreich einen heiligen Krieg, und eine allgemeine Rüstung, auch wenn sie für Frankreich dem Worte nach geschieht, wird elektrisch auf alle Gemüther wirken; denn niemand hält es für möglich, daß ein Krieg gegen Rußland gemeint sein könne. Selbst bis auf den Vorwand leiht das Schicksal alles. Die Besorgniß einer Landung in Pommern und das Ansinnen der französischen Regierung, in Schlesien eine Linie zu ziehen, rechtfertigt die Organisationen in Pommern und Schlesien; das Vorrücken der Russen die Vollendung derer in Preußen."

nischen Landes geboten hätte [1]). Die Ausbrüche populärer und nationaler Leidenschaft zu verhüten bezeichnete er noch Anfang December, in völliger Uebereinstimmung mit dem Jämmerling Ancillon, als die dringendste aller Aufgaben [2]); es hatte ganz seinen Beifall, daß der König den Präsidenten Lüttwitz in Breslau, der seinem patriotischen Eifer hatte die Zügel schießen lassen, mit Gefängniß bestrafte [3]).

---

[1]) Hardenberg an Krusemarck, Berlin 28. November: Il me paraît, dût-on nous les [die Geldmittel zur Verstärkung des preußischen Contingents] fournir, que ces efforts devraient nous valoir aussi quelque chose de plus positif sur notre existence politique future et sur des acquisitions, qui donneraient une meilleure consistance à la monarchie; il me semble, que dans ce cas une nouvelle convention devrait avoir lieu. L'Empereur a dit, et j'ai pris la liberté de le lui rappeler à Dresde [Ende Mai 1812]: 'Si la Prusse me reste fidèlement attachée, je lui ferai autant de bien que je lui ai fait de mal'. Etwas zarter sind die Anspielungen der am 28. November dem Grafen St. Marsan übergebenen Verbal-Note; ganz unzweideutig dagegen die bei Lefebvre, Histoire des cabinets (Paris 1869) 5, 186 f. mitgetheilten, auf das peinlichste an die Einbildungen des Jahres 1811 (vgl. S. 359 f.) erinnernden Worte Hardenbergs: Dans le cas où l'empereur Napoléon reconnaîtrait l'impossibilité de reconstruire en État indépendant l'ancienne Pologne, il pourrait peut-être concevoir le dessein de faire le roi de Prusse roi de Pologne. Les côtes et les territoires de la Prusse et de la Pologne présenteraient aussi une masse compacte, qui deviéndraient une barrière formidable contre les envahissements de la puissance russe.

[2]) An Beguelin, Berlin 5. December: Rien de plus urgent sans contredit que de reprimer dans le principe ces effervescences. Ancillon an Hardenberg, Berlin 27. December: Il est bien triste, que depuis 1809 il se soit répandu dans les esprits des maximes subversives de tout ordre social; beaucoup de gens se sont persuadés, que la nation pouvait prendre l'initiative et cette nation c'était eux. Weiter beschwört er Hardenberg, derartige Versuche mit Strenge zu unterdrücken: c'est le seul moyen de donner de la confiance aux Français.

[3]) Denkschrift des General-Commissarius v. Lüttwitz, Präsidenten des Landes-Oekonomie-Collegiums, Breslau 12. November (an Hardenberg mit der Bitte gesandt, die Uebergabe an den König zu bewirken): „Es ist Stimme des Volkes, daß, wenn auch der König seine Selbständigkeit aufgeben wollte, dennoch der Anspruch des Volkes auf Unabhängigkeit ein nicht zu verjährendes Recht des Volkes verbleibe. Ich setze hinzu, daß aus diesem Recht die Verpflichtung der Nation folge, auch ohne Verlangen des Königs demselben die verlorene oder aufgegebene Selbständigkeit wieder muthig zu erringen." Cabinets-Befehle: an Feldmarschall Kalckreuth, Berlin 26. November; an Hardenberg,

Wollte man aber nicht die sofortige Schilderhebung als mit zu vielen Fährlichkeiten verbunden, so gab es eine andere, minder rasche, minder glänzende, aber sicherere Erfolge verheißende Politik: darin bestehend, daß man sich mit Rußland diplomatisch sofort, militärisch dagegen erst dann verbündete, sobald seine Truppen die Oder erreicht hatten. Der Zar hatte die Beschreitung dieses Weges in der denkbarsten Weise erleichtert. Am 11. März 1812, sechs Tage nach der Ratification des preußisch-französischen Bündnisses, hatte sein Gesandter in Berlin erklärt, daß seine Freundschaft immer die gleiche bleibe; er ließ dem Könige die geheime Fortsetzung der diplomatischen Beziehungen anbieten. Am 7. August versicherte er dem preußischen Gesandten Schöler, der wirklich während des ganzen Krieges in Rußland geblieben ist: seine Gesinnungen gegen den König von Preußen seien immer noch die nämlichen. Am 2. October ließ er durch Graf Liewen die Zusicherung geben, daß er, so viel an ihm sei, Preußen und Oestreich wieder zum Range unabhängiger Mächte erheben wolle. Andererseits unterließ Schöler, der den russischen Hof aus mehrjähriger Erfahrung kannte, nicht, auf die bösen Folgen einer fortgesetzten Zauberpolitik hinzuweisen: Alexander, der sehr wohl einsehe, daß die Kriegsgefahr für ihn keineswegs vorüber sei, werde zwar einem Bündnisse mit Preußen und Oestreich den Vorzug vor allen anderen Mitteln geben; erhalte er es aber nicht, so werde er suchen, sich mit den Polen, den Schweden, den Dänen, ja mit den Franzosen zu verständigen[1]).

Berlin 12. December. Vgl. die Schrift: Vater, Sohn und Enkel v. Lüttwitz, Zobten am Berge 1887.

[1]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 11. März: Ouvertures amicales de Liewen; l'amitié de l'empereur Alexandre reste toujours la même. Der Zar an Oberst-Lieutenant Schöler, Schwenziany $\frac{19. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$: Le baron de Hardenberg ne paraît pas se prêter à l'idée, que Liewen lui a communiquée à établir des rapports secrets, de manière que, votre gouvernement ne s'y prêtant pas, la chose devient impossible. Peut-être quand des succès seront notre partage, pensera-t-on autrement. Bericht von Schöler, (Petersburg) $\frac{27. \text{ Juli}}{8. \text{ August}}$. Graf Liewen an Hardenberg $\frac{20. \text{ September}}{2. \text{ October}}$; dieser Brief mußte (vgl. Schölers Bericht von demselben Tage) zwei Mal geändert werden, weil Alexander „durchaus darauf bestand, nichts zu verschweigen“: eine der durch die

Dennoch, so unglaublich es klingt, keine der Denkschriften, die dem Könige von seinen soeben genannten Rathgebern überreicht wurden, hat unumwunden den Anschluß an Rußland empfohlen. Knesebeck hatte die Besorgniß, daß Europa den Kosacken zu Theil werden könne, und empfahl das russische Bündniß nur bedingungsweise. Hiermit übereinstimmend, bemerkte Hardenberg: es könne der Fall eintreten, daß das Bündniß mit Rußland das kleinere von zwei Uebeln werde. Dagegen war Albrecht, und mit ihm der König, der Meinung, Oestreich zu erklären, daß es unbedingt auf Preußen rechnen könne, es möge bei der französischen Allianz verharren oder sich von ihr lossagen[1]).

Was, objectiv betrachtet, einem Bündnisse mit Rußland im Wege stand, war das Einvernehmen, in das man sich seit Anfang September mit Oestreich gesetzt hatte, derjenigen Macht, welche die Russenfeindschaft aller preußischen Russenfeinde weit überbot[2]). In einem Augenblicke, da die Katastrophe der französischen Armee mit raschem Schritte nahte, hatte Graf Metternich in seinem Unfehlbarkeitsdünkel

endgültige Fassung überholten Ausfertigungen hat Michailowskij-Danilewskij (Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812, deutsch von Goldhammer, 2, 239) mit dem irrigen Datum des $\frac{30.\text{ August}}{11.\text{ September}}$ veröffentlicht. Undatirte Denkschrift Schölers, beginnend: „Die Streitkräfte, womit Napoleon", am 25. December vom Könige an Hardenberg gesandt.

[1]) Denkschrift von Knesebeck, (Berlin) 23. December. Hardenbergs Rand-Bemerkungen zu dieser Denkschrift, (Berlin) 26. December: „Der Fall [Erklärung für Rußland] könnte nach meiner Ansicht auch eintreten, wenn wider Verhoffen Oestreich nur passiv bliebe und Rußland über die Weichsel ginge, sich des Herzogthums Warschau bemächtigte, der Oder näherte, wenn im Norden England und Schweden cooperirten. Dieser Fall könnte zur dringenden Nothwendigkeit werden, um weit größeren Gefahren und Plagen zu entgehen." Aehnlich Hardenbergs Bemerkungen zu der Denkschrift Albrechts, welche datirt ist: Berlin 17. December. Der König an Hardenberg, P(otsdam) 25. December: „Der Aufsatz des p. Albrecht enthält zufällig beinah wörtlich meine eignen Ansichten." Albrecht hatte anheimgestellt, „ob es nicht dem Zeitpunkt angemessen sei, dem Wiener Hofe erklären zu lassen, daß Preußen mit Oestreich in jedem Falle gemeinschaftliche Sache machen wolle, Oestreich also unbedingt auf Preußen rechnen könne, es möge bei seiner Allianz mit Frankreich verharren oder gegen Frankreich auftreten".

[2]) Oncken, Oestreich und Preußen im Befreiungskriege 1, 375 ff.

noch erklärt: er rechne auf keine Festigkeit bei Kaiser Alexander, auf keinen Zusammenhang in den gegenwärtigen und künftigen Plänen des russischen Cabinets, auf keine entscheidenden durch den Einfluß des Klimas herbeigeführten Ergebnisse zu seinen Gunsten, er tilge aus seiner Rechnung die thätige Unterstützung einer Sache, die keine sei; mit der Miene eines Auguren hatte er den Sturz der europäischen Existenz von Rußland verkündet. Daraus hatte er die Nothwendigkeit eines baldigen Friedensschlusses abgeleitet, und an ihm hielt er auch jetzt noch fest, nachdem die Ereignisse seine Prophezeiungen so grausam Lügen gestraft hatten: er erbot sich gegenüber Napoleon, einen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen. Sich diesen Bemühungen anzuschließen, das entsprach der einer sofortigen Erhebung abgeneigten Stimmung der in Berlin versammelten Staatsmänner. Doch wollten sie einen Versuch machen, Graf Metternich einen Schritt über die bisher von ihm eingehaltene Linie vorzubringen. Eine einfache Unterhandlung, besorgten sie, werde Napoleon Zeit geben, wieder furchtbar zu werden; als bewaffnete Vermittler sollten nach ihrer Meinung Oestreich und Preußen auftreten, einen billigen Frieden — sie dachten allerhöchstens an die Festsetzungen von Luneville und Amiens[1]) — von Napoleon fordern und, falls er ihn ablehne, sich auf die andere Seite schlagen.

Offenbar war dieser Plan sehr schweren Bedenken unterworfen. Er verkannte im Grunde alle Betheiligten: er unterschätzte Rußland, er überschätzte Oestreich, und was für ein Wahn war es zu hoffen, daß Napoleon anders als durch völlige Vernichtung unschädlich gemacht werden könne. Wenn Hardenberg, Knesebeck und Ancillon einstimmig eine besondere Empfehlung ihres Vorschlages darin fanden, daß er ohne große Opfer große Erfolge bringen werde[2]), so wird eben des-

[1]) Zu Knesebecks Denkschrift vom 23. December bemerkte Hardenberg am 26. December: „Dieses ist der status quo des Friedens von Luneville und des von Amiens, mit wenigem Unterschiede. Allerdings wäre es zu wünschen, daß man das alles erhalte oder sich doch diesem Zustande möglichst annähern könnte. Ein Minimum muß zwischen Oestreich und Preußen festgesetzt werden."

[2]) Aufzeichnung Hardenbergs, (Berlin) 26. December, über die am 25. mit Knesebeck und Ancillon gehaltene Berathung.

halb der Nachlebende geneigt ſein, ihn zu verurtheilen; man wird an die Tage erinnert, da Hardenberg ohne Schwertſchlag dem preußiſchen Staate Hannover gewinnen wollte. Er und ſeine beiden neuen Freunde huldigten durchaus dem alten politiſch-militäriſchen Syſteme, das für möglich hielt, Siege ohne den Einſatz der ganzen Staatskraft zu erringen: von einer Demonſtration erhofften ſie die Wirkung einer Schlacht. Echt Hardenbergiſch war auch die überfeine Vorausberechnung aller Möglichkeiten; gegen jede Gefahr war ein Schutzmittel in Rechnung geſtellt. Für den Fall, daß Oeſtreich dem franzöſiſchen Bündniſſe treu blieb und Rußland an der Grenze Halt machte, ſetzte er die Verhandlungen mit Frankreich fort und hielt ängſtlich darauf, Preußen nicht gegen Frankreich bloßzuſtellen: eben deshalb verwarf er die von Kneſebeck in voller Uebereinſtimmung mit Scharnhorſt geforderte Reſidenz-Verlegung nach Breslau und verbat ſich die Anherokunft eines ehemaligen preußiſchen, aus Rußland kommenden Offiziers[1]). Für den Fall, daß die Ruſſen vorrückten, wollte er dem Zaren einen „Wink" geben, damit er Lande und Truppen des Königs ſchonend behandle; er wollte ſich ihm anſchließen, wenn er ſich der Oder näherte und Oeſtreich wider Verhoffen unthätig blieb. Ja, er ging in ſeiner Vorſicht ſo weit, daß er ein etwaiges Uebergewicht des ſiegreichen Rußlands abzuwenden ſuchte, indem er ſich von Oeſtreich das Herzogthum Warſchau zuſagen ließ: nur ſo, meinte er, werde die Eintracht zwiſchen den Oſtmächten befeſtigt werden können.

Alles in allem war es ein Syſtem des Abwartens und Gehenlaſſens, des Verzichtes auf eigenes Schaffen, ſo ungeeignet wie möglich für die Größe der Zeit. Kein Wunder, daß es auch an den Stellen, wo es den preußiſchen Staat handeln laſſen wollte, der ſonſt gewollten Ruheſeligkeit erlag. Wie wichtig war es, ſchnell über die Abſichten des öſtreichiſchen Hofes Klarheit zu gewinnen! Der ganze Reſt des Decembers und die erſten Tage des Januars wurden mit

[1]) Scharnhorſt an Hardenberg, Breslau 15. Januar: „Ich habe ihm [Boyen] Ihren Brief gewieſen, worin Sie ſchreiben, daß eine Unterredung in Berlin und Breslau nicht paſſend ſein und daß er durch ſeine Reiſe Ew. Excellenz in höchſte Verlegenheit ſetzen würde."

der Feststellung der Instruction für den nach Wien bestimmten Gesandten verbracht; erst am 4. Januar, einundzwanzig Tage nachdem man die Nachricht von Napoleons Flucht erhalten hatte, verließ Knesebeck, dem die Sendung übertragen war, Berlin. Weiter aber, kam nicht alles darauf an, so schnell und so kräftig wie möglich zu rüsten? Die Vermittelung, die man plante, sollte ja eine bewaffnete sein, und man konnte obenein rüsten, ohne Frankreich zu reizen; dieses forderte selber die Vermehrung des vertragsmäßigen Contingents auf 30 000 Mann, die Aufstellung eines Cordons in Schlesien. Demgemäß hatten denn auch alle dem Könige eingereichten Denkschriften sich erschöpft in Ermahnungen zu sofortiger machtvoller Rüstung, die um so leichter war, da man das Muster des Jahres 1811 vor sich hatte[1]): aber vom 15. December bis zum 12. Januar ist nur eine einzige außerordentliche militärische Maßregel angeordnet, und diese trug, höchst bezeichnend, einen ausgesprochen russenfeindlichen Charakter. Da, so hieß es in den Cabinets-Befehlen vom 19. und 20. December, zu besorgen sei, daß die russische Armee über die Grenze vordringen werde, so solle aus den Provinzen jenseit der Weichsel alles zurückgeschafft und in Sicherheit gebracht werden, was für die Erhaltung und Vermehrung der preußischen Streitkräfte verloren gehen, dem Feinde aber zur Beförderung der seinigen dienen würde; General Bülow wurde angewiesen, aus den dergestalt eingezogenen Krümpern und Cantonisten am linken Weichsel-Ufer eine Reserve zu bilden. Napoleon hatte für seine Rüstungen einen Vorsprung von drei unersetzlichen Wochen. Der König von Preußen blieb in Berlin; die Beurlaubten und Rekruten seines Heeres saßen, abgesehen von Ostpreußen, daheim; die Truppen standen in ihren Friedens-Garnisonen; die Division Grenier, die einzige namhafte Verstärkung der französischen Armee, rückte unbehindert

[1]) Staatsrath Krause an Hardenberg, Berlin 6. Januar: „Wie in dem Staate selbst verfahren werden kann, ist auf Ew. Excellenz Befehl im Jahre 1811 erwogen; es liegen mir davon die Pläne und Instructionen noch vor, wie sie zur Zeit schon Hochdero Zustimmung erhalten haben. Wenige Abänderungen nach den zeitigen Verhältnissen werden solche auch jetzt noch brauchbar machen."

in die Mark Brandenburg ein: nichts ließ ahnen, daß Preußen am Vorabende eines Kampfes auf Leben und Tod wider Frankreich stehe.

Nicht von Berlin, nicht von den um den preußischen König versammelten Staatsmännern, sondern von dem durch den größten Deutschen der Epoche berathenen Zaren und von General Yorck ist der Anstoß zu dem Kriege ausgegangen, der in alle Ewigkeit den Deutschen die Erinnerung an das Jahr 1813 köstlich machen wird. Es gelang dem von Kaiser Alexander abgesandten, von den Oestreichern an der galizischen Grenze aufgehaltenen Obersten Boyen, einen Brief nach Berlin zu befördern, der für den Fall des Bündnisses mit Rußland noch günstigere Bedingungen als bisher — nämlich, wie der Zar in einem Schreiben an den Marquis Paulucci [1]) erläuterte: Wiedereinsetzung Preußens in die Machtstellung, die es vor dem Kriege von 1806 besessen — für den Weigerungsfall dagegen den Verlust von Ostpreußen in Aussicht stellte; der Befehlshaber der zu französischem Frondienst verurtheilten preußischen Truppen schloß in der Mühle von Poscherun die Convention, welche Ostpreußen befreite, einen Widerstand des französischen Heeres vereitelte, den Operationen der Russen neues Leben gab. Boyens Brief traf am 30. December [2]), eine die That von Yorck in nahe Aussicht stellende Botschaft am 2. Januar in Berlin ein: mit ihr jenes kaiserliche Schreiben an Paulucci. Aber weder das Erste noch das Zweite noch das Dritte führte einen Umschwung in der preußischen Hauptstadt herbei. Wohl entschloß sich Hardenberg, dem Zaren jetzt den in Aussicht genommenen „Wink" zu ertheilen, indem er Major Natzmer mit dem Anerbieten eines Bündnisses ins russische Hauptquartier sandte: aber die außerordentliche Sendung nach Wien, die doch ganz anderen Beweggründen entsprungen war,

[1]) Petersburg 6./18. December. In dem Abdrucke des Schreibens bei Droysen, Yorck 1, 550 ist im zweiten Absatze für il serait stipulé zu lesen: ils seraient stipulées und am Schlusse desselben Absatzes hinter assez einzuschalten: considérable par son étendue. Die Schlußworte en observant néanmoins de ne pas y donner de plus grande latitude sind zu tilgen.

[2]) Ompteda, Nachlaß 2, 325.

wurde nicht aufgegeben; ja, Knesebeck wurde in dem Zusatz, den seine Instruction enthielt, ausdrücklich angewiesen zu erklären, daß Preußen ohne Oestreichs Einwilligung keinen Sonderfrieden mit Rußland machen werde. Immerhin wurde diese Einwilligung als wünschenswerth bezeichnet. Und was wichtiger war: Hardenberg wandte sich an Scharnhorst. Leider ist der Brief, den er ihm (am 3. Januar) durch den Feldjäger Greulich zukommen ließ, nicht erhalten. Dem Tagebuche des Staatskanzlers entnimmt man, daß er ihm von der Lage der Dinge, namentlich von Knesebecks Sendung, Nachricht gab und ihn zu Rathe zog; außerdem wies er ihn an, nach Ober-Schlesien zu gehen, scheinbar um die Verlegung der dortigen Gewehr-Fabrik einzuleiten, die bei der Annäherung des Kriegsschauplatzes für bedroht gelten konnte, in Wahrheit, um Boyen, der nach Ratibor gelenkt war, zu hören.

Von diesem erfuhr nun Scharnhorst, daß der Zar bereit sei, mit allen seinen Kräften den von Frankreich unterjochten Mächten zur Wiedererlangung ihrer Selbständigkeit zu helfen; daß er vom preußischen Könige zu erfahren wünsche, wo und wie er unterstützt sein wolle, um darauf einen gemeinschaftlichen Operationsplan zu bauen; daß er sich anheischig mache, nicht eher Frieden zu schließen als der König entweder wieder im Besitze seiner verloren gegangenen deutschen Provinzen oder durch andere (wozu er besonders Sachsen in Aussicht nehme) angemessen entschädigt sei. Sollte aber der König wider alles Vermuthen bei dem französischen Bündnisse verharren, so müsse der Zar dies als eine persönlich gegen ihn gerichtete Kriegserklärung ansehen: er halte sich dann ausreichend gerechtfertigt, wenn er im Laufe des Krieges zum Nachtheile des preußischen Staates und zu seiner Zerstückelung mitwirken müsse; Boyen meinte, daß in diesem Falle der Kaiser Polen in so weiten Grenzen herstellen werde, daß Preußen dadurch eigentlich vernichtet werde. Ganz ähnlich lauteten Boyens Mittheilungen über die Stimmung Englands. Lord Cathcart, der britische Gesandte beim Zaren, hatte ihm den Abschnitt seiner Instruction gezeigt, der alles aufzubieten befahl, um Preußen wieder selbständig zu machen: Preußen könne, wenn es selbst handeln wolle, auf die größtmögliche Unterstützung von Seiten Englands

rechnen; bliebe es aber Frankreich treu, so werde England schließlich wider Willen auf Pläne eingehen, die dem Dasein Preußens schädlich werden könnten: die Freiheit Europas müsse gerettet werden[1]).

Welche neue dringende Mahnung an Preußen, unverzüglich zu rüsten! Für Scharnhorst freilich hatte es deren nicht bedurft. Sobald er die erste zuverlässige Kunde von der Lage der Dinge erhielt, bestürmte er Hardenberg, bestürmte er Thile[2]), nicht länger mit der Rüstung zu warten. Sei es, daß er aus Hardenbergs Schreiben ersah, daß Preußen noch eine Zeit lang an der Seite Napoleons verharren werde, sei es daß er, von Spähern umgeben, seinen Franzosenhaß nicht dem Papiere anvertrauen wollte, er stellte sich auf den Boden des französischen Bündnisses[3]); aber auch so forderte er, daß Preußens militärische Kräfte, so weit es nur irgend möglich sei, verstärkt würden. „Wie können wir Achtung bei unsren Freunden und Feinden haben, wenn wir ohne alle militärische Hülfsmittel dastehen?" Man wende nicht ein, daß die Franzosen durch die preußischen Rüstungen beunruhigt würden: „Da die Alliirten uns nicht schützen können, müssen wir es selbst thun, so weit wir es im Stande sind." Daß es an Mitteln fehle, daran wolle niemand glauben: Schlesien zahle alle seine Abgaben und habe noch Vorrath in den Cassen; überdies wisse ja jeder, daß zur Bekleidung eines Infanteristen nichts gehöre als ein Armmantel, eine Mütze und ein Paar Hosen, daß für die Cavallerie Pferde genug durch Zwangslieferung zu erhalten seien. Das Ansehen der Regierung sei geschwächt: wenn jetzt nicht etwas geschehe, so müsse der letzte Funke von Vertrauen erlöschen. „Ich glaube," so schloß er am 9. Januar seinen Brief an Thile, „wir müssen nachholen, was wir versäumt haben, wir müssen, da wir unsren eigenen Kräften überlassen sind, auf das schnellste

[1]) Bericht von Boyen o. D., beginnend mit den Worten: „Bei meiner Ankunft in Petersburg", von Scharnhorst (Breslau 15. Januar) dem Staatskanzler übersandt.

[2]) Breslau 9. Januar.

[3]) Er geht, um die Gegner zu täuschen, einmal so weit zu sagen, die Yorcksche Capitulation habe dem preußischen Militär-Ruhm geschadet.

unſre Streitkräfte vermehren, unſre Feſtungen ſicher dotiren. Hierbei müſſen die ungewöhnlichſten, die ſchnellſten Mittel angewandt werden. Alles dies muß nicht im Kleinen, ſondern im Großen geſchehen, wenn es Nutzen haben ſoll." Noch eindringlicher ſind die Mahnungen, die er einige Tage ſpäter[1]) an denſelben Thile richtete, in einem Briefe, der mit ſeiner ſchmuckloſen, von reinſter Vaterlandsliebe eingegebenen Beredſamkeit ſich den herrlichſten Kundgebungen jener großen Zeit anreiht: „Ich kann mich nicht darüber beruhigen, daß wir nichts für die Vermehrung unſrer Streitkräfte thun. Die preußiſchen Staaten werden das Kriegstheater. Benutzt der König die Streitmittel und die Lebensbedürfniſſe, ſo können ſie zu der Achtung des Königs im In- und Auslande und zu der National-Ehre beitragen und das Selbſtvertrauen beleben und erheben. Benutzt ſie der Feind, oder auch unſer Freund, und verhalten wir uns leidend, ſo fällt der National-Stolz, der Gemeingeiſt und das Zutrauen zu der Regierung. Kleine Staaten können mit einem leidenden Verhalten durchkommen, ſie erregen keine Beſorgniſſe und Eiferſucht: größere gehen ohne innere Kraftanſtrengung zu Grunde. Wir können nicht in den Verhältniſſen von Baiern, Würtemberg und Sachſen unſre Erhaltung finden, und ebenſo würden wir Unrecht thun, wenn wir Oeſtreich folgen wollten. Oeſtreich iſt jetzt, nachdem die franzöſiſchen Armeen vernichtet ſind, eine ſelbſtändige Macht und wird durch ſeine Forderung ohne neue Vermehrung ſeiner Truppen alles erhalten, was es verlangt. Seine Achtung liegt in ſeiner Größe und Lage; unſre kann nur durch Anſtrengung, und zwar durch ungewöhnliche, erkauft werden. Verlaſſen wir das bisher befolgte Syſtem, durch Anſtrengung uns in Achtung zu erhalten, das dem König bis jetzt ungeheure Summen gekoſtet hat, ſo handeln wir wider die Grundſätze, welche den preußiſchen Staat groß gemacht und erhalten haben, ſo kommen wir in die Lage Georg Wilhelms, ſtatt wir in der des Großen Kurfürſten mit Thätigkeit und Aufopferung vielleicht das wieder erringen könnten, was verloren iſt. Dies, mein lieber

[1]) Breslau 14. Januar.

Thile, ſind meine Gründe bei der wiederholten Bitte, unſre Streitmittel zu vermehren oder vielmehr ſie nicht ganz ausgehen zu laſſen; denn dies iſt doch beinahe jetzt der Fall."

Vielleicht hat die erſte dieſer Warnungen noch dazu beigetragen, den Cabinets-Befehl [1]) zu beſchleunigen, der endlich am 12. Januar, neunundzwanzig Tage nach der Kunde von Napoleons Flucht, eine anſehnliche Vermehrung des Heeres verfügte. Aber wie wenig that dies der erregten Stimmung des Heeres und des Volkes Genüge. Der Mann von Tauroggen vor allen wollte ſein Werk nicht halb gethan haben. „Nehmen," erklärte er dem Geſandten des ruſſiſchen Oberbefehlshabers, „die Franzoſen den König gefangen, ſo iſt unſer Entſchluß gefaßt. Einer unſrer Prinzen wird uns commandiren, und wir werden das Beiſpiel der Spanier nachahmen: Weiber, Kinder, alle werden zu den Waffen greifen." Dieſe Erhebung zu bewirken, legte Yorck unverzüglich Hand an. „Was für Anſichten," ſchrieb er an Bülow, „hat man in Berlin? Iſt man denn ſchon ſo tief geſunken, daß man es nicht wagen darf, die Sclavenketten zu zerbrechen, die wir ſeit fünf Jahren ſo demüthig tragen mußten? Jetzt oder niemals iſt der Zeitpunkt, Freiheit und Ehre wieder zu erlangen. Die Vorſehung zeigt uns den Weg, wir ſind unwürdig ihres Beiſtandes, wenn wir ihre Wohlthaten von uns weiſen. Welch eine erbärmliche Politik hat man, wenn man immer noch den Gemeinſpruch im Munde hat: ‚Man muß Zeit gewinnen'. Unſer Gegner gewinnt bei unſrem Zögern nur Zeit, wir verlieren ſie, jeder Moment iſt ein unerſetzlicher Verluſt. Sie, General, und alle wahren Anhänger des Königs und ſeiner Dynaſtie müſſen jetzt handeln und kraftvoll auftreten. Jetzt iſt der Zeitpunkt, uns ehrenvoll neben unſre Ahnen zu ſtellen oder, was Gott nicht wolle, ſchmählich von ihnen verachtet und verleugnet zu werden. Erkämpfen, erwerben wollen wir unſre nationale Freiheit und unſre Selbſtändigkeit; dieſe Freiheit und Selbſtändigkeit als ein Geſchenk erhalten und annehmen, heißt die Nation an den Schandpfahl der Erbärmlichkeit ſtellen und

[1]) „Formations-Beſtimmungen", Charlottenburg 12. Januar.

ſie der Verachtung der Mit- und Nachwelt preis geben." Und derjenige, an den dies flammende Manifeſt gerichtet war, einſtmals Yorcks abgeſagter Gegner, that alles, was er vermochte, um den Wunſch ſeines alten Widerſachers zu erfüllen. Er ſchrieb ehrerbietig aber ſehr beſtimmt an den König, der ihm befohlen, „ſich äußerſten Falls auf Kolberg zu repliiren": mit den Ruſſen vereint, werde man binnen Kurzem bis an den Rhein vordringen; Fortdauer des franzöſiſchen Bündniſſes bedeute Zerſtückelung des Staates; ein Mittelweg, eine Friedensunterhandlung werde nur als Augenblicksmittel wirken, in der Folge dagegen das Uebel unheilbar machen: „Nach meiner Ueberzeugung, und dieſes iſt die Ueberzeugung der ganzen Nation, iſt die Wohlfahrt des Staates nur durch einen Krieg gegen Frankreich zu begründen." Gleichzeitig wandte er ſich an den dritten commandirenden General, den es in den nördlichen Provinzen Preußens gab, an Borſtell, mit der Bitte, gemeinſame Sache mit ihm und Yorck zu machen, d. h. ohne königliche Ermächtigung ſich an die Spitze der ruſſiſchen Armee zu ſetzen und den Krieg gegen Frankreich zu eröffnen. So weit wollte der ehemalige Flügel-Adjutant zwar nicht gehen, vielmehr hinterbrachte er das Anſinnen dem Könige; aber indem er es that, erklärte er doch, ſeiner eigenen Soldaten in dem Falle nicht ſicher zu ſein, daß die erbitterte Bevölkerung ſich für Yorck und Bülow erkläre; er beſchwor Friedrich Wilhelm, den Weg der Unterhandlung zu verlaſſen und mit gewappneter Hand ſeine Feſtungen, ſeine Vorſchüſſe zurückzufordern, vor allem aber: die gefährdete Hauptſtadt zu verlaſſen und nach Schleſien zu gehen[1]).

So redete das Heer durch den Mund ſeiner Führer, ſo redete auch die Nation. Bittſchrift um Bittſchrift, Deputation um Deputation erſchien bei dem Könige: alle ein und daſſelbe heiſchend, den Leiden des Volkes ein Ende zu machen, viele die Erlaubniß begehrend,

[1]) Martens, Recueil des traités conclus par la Russie 7, 59. Yorck an Bülow, Königsberg 13. Januar. Cabinets-Befehl an Bülow, Charlottenburg 16. Januar. Bülow an Borſtell, Neu-Stettin 17. Januar. Immediat-Schreiben von Bülow, Neu-Stettin 18. Januar. Immediat-Schreiben von Borſtell, Kolberg 19. Januar. Vgl. Hiſtoriſche Zeitſchrift 37, 55 ff.

in Waffen gegen die Flüchtlinge der Großen Armee aufzustehen und sie zu vertilgen. Schon regten sich die Patrioten auch außerhalb Preußens: ein Moltke erbot sich, dem Könige tausend mecklenburgische Freiwillige zuzuführen. Es ist, sagte Hardenberg zum östreichischen Gesandten, nur Eine Stimme: „Schütteln wir das Joch der Franzosen ab.“ Angstvoll fragten die Kleinmüthigen, was aus der Monarchie werden solle. Aus Ostpreußen kam die Kunde, daß bei längerem Zaudern ein Theil der Bevölkerung mit den Russen gehen werde[1]). Und kamen nicht von den Trümmern des Heeres, gegen welches sich all dieser Groll kehrte, immer noch die gleichen, ermuthigenden Nachrichten? Gestand nicht der Vicekönig von Italien selber einem hochgestellten preußischen Beamten[2]), daß er dem Angriffe regelmäßiger Truppen nicht Stand halten könne, er sich also vor ihnen zurückziehen müsse? Dennoch widerstand Friedrich Wilhelm dem nationalen Ansturm. Er rügte, daß man auf allen Seiten unüberlegte Meinungen und Handlungen wahrnehme; es werde nöthig sein, auf Mittel zu denken, wie dem amtlich zu begegnen sei. Nicht einmal in die Verlegung des Hoflagers, die geringste aller gestellten Forderungen, willigte er ohne Widerstreben. Wenn sie doch erfolgte, so gebührte das Verdienst dem Staatskanzler, der auf die Nachricht, daß die Franzosen einen Anschlag gegen die Freiheit der königlichen Familie schmie-

[1]) Immediat-Schreibens des Majors a. D. C. Grafen Moltke, Potsdam 30. December. Berichte des Grafen Zichy, bei Oncken 1, 131. 133. Denkschrift von Ancillon, Breslau 4. Februar: Enfin il règne dans toute la monarchie une fermentation, qui peut devenir facilement dangereuse ... Il serait possible, qu'il se formât une funeste coalition entre les esprits exaltés et les esprits faibles ... Le seul moyen de prévenir le désordre est de donner au mouvement sa règle et sa direction, et l'alliance de la Prusse avec la Russie lui donnera l'une et l'autre. Dazu bemerkte Hardenberg: très-vrai. — Nachricht, ohne Datum und Unterschrift, im Laufe des Januars aus Preußen, wahrscheinlich von York, eingesandt. Kneſebeck und Schön S. 315 ff. 320 ff. Augereau an Berthier, Berlin 12. Januar (bei Fain, Manuscrit de 1813 1, 209): Ce pays-ci n'est maintenu que par le calme de son souverain, qui est parfaitement secondé par son premier ministre. Le reste ne voudrait voir que désordre.

[2]) Regierungs-Präsident Wißmann an Hardenberg, Marienwerder 13. Januar.

beten, endlich die Bedenken, die er selber gegen den Residenz-Wechsel gehegt, fallen ließ und den König beschwor, nach Schlesien zu gehen[1]).

An sich dürfte man die Reise nicht als eine franzosenfeindliche Kundgebung ansehen: sie war als eine vielleicht bevorstehende Möglichkeit dem französischen Kaiser angekündigt und von diesem nicht verworfen worden; wie denn auch der französische Gesandte dem Könige nach Breslau gefolgt ist. Dennoch war es ein Ereigniß von der größten Tragweite und wurde als solches vor allem in Paris empfunden[2]), daß der König von Preußen und das Haupt der deutschen Franzosenfeinde nun wieder in den Mauern derselben Stadt weilten. Nicht lange, so saß General Scharnhorst im Rathe des Monarchen. Am 25. Januar war Friedrich Wilhelm, am 26. der Staatskanzler in Breslau eingetroffen; am 28. erhielten Hardenberg, Scharnhorst und Hake ein Commissorium, dessen Inhalt war, die Streitkräfte des Staates so schnell als immer möglich zu vermehren[3]). Ein Auftrag, der eng zusammenhing mit den Verhältnissen der allgemeinen militärisch-politischen Lage.

Nach der großen That des Generals Yorck hatten die Franzosen ihren Rückzug ohne Rast fortsetzen müssen. Das preußische Land jenseit der Weichsel war von ihnen befreit und wurde von den Russen, denen jedermann entgegenjubelte, besetzt; als russischer Bevollmächtigter erschien der Freiherr vom Stein, um die Kräfte der Provinz zu entfesseln für die Fortsetzung des Freiheitskampfes: eben schickte man sich an, für den Landtag zu wählen, den zu diesem Zwecke der Anwalt ständischer Freiheit nach Königsberg berufen hatte. Ueber die Festsetzungen von Tauroggen hinausgehend, befahl Yorck seinem

[1]) Der König an Hardenberg, Potsdam 16. Januar. Hardenbergs Tagebuch unter dem 17. Januar. Cabinets-Befehl an Hatzfeldt, Charlottenburg 8. Januar.

[2]) Bericht des Fürsten Hatzfeldt, Paris 4. März: Le duc de Bassano m'a dit avoir des données assez sûres, que le général Scharnhorst avait de nouveau la confiance entière de V. M., ce qui, vu les notions, que l'on avait ici sur ce général depuis longtemps, ne laissait pas que d'agir défavorablement sur l'esprit de l'empereur.

[3]) Scharnhorst an Hardenberg, (Breslau) 28. Januar. Cabinets-Befehl an Hardenberg, Breslau 28. Januar. Vgl. Scherbening 2, 210.

Corps, die Quartiere bei Tilsit zu verlassen und westwärts an die untere Weichsel zu rücken: „Roßbach, Friedrich, frei", das waren Parole, Losung und Feldgeschrei des ersten Marschtages; gleich Stein handelte er so, als habe der König von Preußen bereits das französische Bündniß zerrissen, er verabredete seine Befehle mit den russischen Generälen. Wenn Anfang des Jahres der Befehlshaber des französischen Heeres noch über 41000 Mann leidlich geordneter Truppen verfügt hatte, so glaubte er jetzt, um Danzig und Thorn zu sichern, sich des größten Theiles von ihnen entäußern zu müssen; dadurch schmolz die für die Operationen im freien Felde verfügbare Streitkraft auf 11 bis 12 Tausend Mann, darunter etwa 1000 Reiter, zusammen[1]). Mit ihnen bezog der Vicekönig von Italien, der am 16. Januar den König von Neapel im Oberbefehl ablöste, im westlichen Theile des Herzogthums Warschau eine Stellung, deren Mittelpunkt Posen war. Noch war diese gedeckt durch die Oestreicher und Sachsen, die weiter vorwärts an der mittleren Weichsel bei Warschau standen; aber bereits bröckelte das östreichische Contingent, wie einen Monat früher das preußische, von dem Leibe der „Großen Armee" ab: sein Führer stand in eifrigen Unterhandlungen mit den Russen; nur die 7000 Mann starke Division Durutte und die 8000 Sachsen[2]) kamen in Betracht. Indessen auch wenn letztere treu blieben und dem Vicekönig zuzogen, war dessen Stellung in hohem Maße gefährdet: denn sie wurde links durch Bülow in Westpreußen und Borstell in Pommern, rechts durch die preußischen Truppen in Schlesien flankirt. Allerdings war nunmehr die Division Grenier herangekommen (sie stand in und bei Berlin), aber sie befand sich keines-

[1]) Die Divisionen Grandjean, Heudelet und Loison (jetzt Bachelu), sowie die Brigade Cavaignac kamen nach Danzig, wo Rapp bisher nur über 5000 bis 6000 Mann verfügte; 5000 Mann blieben in Thorn. Chambray 2, 225 f. du Casse 8, 154 f. Thiers 15, 190.

[2]) So berechnete der Vicekönig selber die Stärke dieser Truppen: wie Napoleons Schreiben an ihn, Paris 15. Februar, beweist (Correspondance de Napoléon 24, 525). Wahrscheinlich aber ist auch diese Berechnung zu hoch; nach Flathe (Geschichte Sachsens 3, 100) hatten die Sachsen kaum 6000 Mann unter den Waffen.

wegs im besten Zustande[1]), und selbst wenn man nur Zahl mit Zahl verglich, so wurde diese Verstärkung aufgewogen durch die endlich begonnenen preußischen Rüstungen. Die Sachsen und Poniatowskis Rekruten[2]) eingeschlossen, gebot der Vicekönig über höchstens 54 000 Mann, denen fast die doppelte Zahl Russen und Preußen gegenüberstand. Die Lage der Franzosen war nicht mehr so verzweifelt wie Ende December, aber immer noch sehr bedenklich.

Diesen Augenblick auszukaufen mahnte Scharnhorst auf das beweglichste[3]). Noch seien die von den Franzosen besetzten Oder-Festungen nicht gehörig ausgerüstet: vielleicht daß sie, wie auch Danzig, sich bald ergeben müßten; übrigens würden ihre Besatzungen, ohne Reiterei wie sie seien, nicht durch Streifzüge gefährlich werden. Noch habe die französische Armee weder Artillerie noch Cavallerie; noch wirke in ihr der panische Schrecken der über sie verhängten Katastrophe nach; noch seien die Flüsse zugefroren, also keine Schutzwehr für die auf die Vertheidigung zurückgeworfenen Franzosen[4]): alles dieses mache den Gegnern der Franzosen möglich, mit wenigen Streitkräften viel auszurichten. Noch sei es möglich, den Feind ohne das Aufgebot großer Heere über die Elbe zu treiben und dadurch ganz Norddeutschland in Aufruhr oder doch in eine Stimmung zu bringen, welche die Franzosen zwinge, Truppen rückwärts zu entsenden. Alles komme darauf an, den Krieg auf das linke Ufer der Weichsel zu

[1]) Vgl. das Schreiben Napoleons an den Vicekönig von Italien, Fontainebleau, 20. Januar (Correspondance de Napoléon 24, 410): La division Grenier arrive dans ce moment à Berlin; elle est fatiguée et compte beaucoup de jeunes soldats; son artillerie et son administration ne sont pas dans un état assez complet. Je pense donc qu'il faut la laisser; car, si vous la faites marcher, c'est un corps de 25000 hommes perdu et qui ménagé nous serait d'un grand avantage pour la campagne prochaine.

[2]) 7000 Mann (Hardenberg „nach Wiener Nachrichten", am Rande des Scharnhorstschen Schreibens vom 3. März), eben erst zusammengebracht und in der schlechtesten Verfassung. S. weiter unten S. 503.

[3]) An Hardenberg, (Breslau) 30. Januar.

[4]) Vgl. du Casse 8, 167: Heureusement le dégel vint donner à Eugène quelque répit, en mettant de sérieux obstacles au passage de l'ennemi.

tragen: wo nicht, so werde Preußen eine untergeordnete Rolle spielen, Frankreich im Besitze seiner Hülfsquellen sehen, von Rußland abhängig bleiben.' Der Zar könne unmöglich ein großes Interesse haben, zwischen Oder und Elbe oder gar zwischen Elbe und Rhein zu kriegen. Ganz anders der König von Preußen: der müsse in jedem Falle suchen, England so nahe wie möglich zu kommen; nur mit englischen Hülfsgeldern — deren ja auch ein Friedrich nicht habe entrathen mögen — könne er in den Besitz seiner alten Landschaften, könne er wieder zu politischer Bedeutung gelangen. Und was drohe, wenn er länger zaudere! Aus ganz zuverlässigem Munde verlaute, daß dann England und Rußland nichts unterlassen würden, um seine Unterthanen ihm abspenstig zu machen. „Wir haben daher die größte, die dringendste Ursache, den Kaiser von Rußland zu vermögen, schnell vorzugehen und uns mit ihm zu vereinigen. Gehen nur das Wittgensteinsche und Tschitschagoffsche Corps und zehn Tausend Kosacken vor, folgt ihnen der General v. York, vereinigen sich mit diesen fünfzehn bis zwanzig Tausend Mann aus Schlesien und zehn Tausend Mann aus Kolberg, so wird der Feind höchst wahrscheinlich über die Elbe getrieben werden." Freilich werde man dabei immer etwas wagen müssen, aber ohne Wagen würden überhaupt in dieser Welt große Zwecke nicht erreicht.

Solches Wagniß wurde indeß leider völlig ausgeschlossen durch die politische Haltung des preußischen Cabinets. Es hatte, wie wir sahen, alle Mächte seiner Freundschaft versichert, auch Frankreich: Napoleon empfing die Zusicherung der Vertragstreue für den Fall, daß er die finanziellen Vorschüsse des gepeinigten Landes zurückerstattete. Als der König Berlin verließ, war noch alles in der Schwebe, mit Rußland nichts Bindendes verabredet, von Paris und Wien keine Antwort zurück. Was wohl geschehen wäre, wenn Napoleon der Regierung, die damals über Preußen waltete, bündig und rückhaltlos das Herzogthum Warschau oder das Königthum Westfalen versprochen hätte? Ich wage es nicht zu entscheiden[1]). Zum Glück für Deutsch-

[1]) Immediat-Bericht Hardenbergs, Breslau 28. Januar: De grands avantages promis franchement et de bonne grâce, auraient dû, ce me

land begnügte sich der Verblendete, dem preußischen Gesandten (es war General Krusemarck) einige entfernte Aussichten nach dieser Richtung zu eröffnen. Sie machten auf Hardenberg noch tiefen Eindruck[1]), aber er war doch scharfblickend genug, sich durch sie nicht über die Thatsache täuschen zu lassen, daß derjenige, von welchem sie kamen, jedes wirkliche Zugeständniß weigerte. Er dachte darüber nicht viel anders als Scharnhorst, der nach dem Lesen des Krusemarckschen Berichtes über die entscheidende Unterredung schrieb[2]): „Napoleon scheint auf unsre Unentschlossenheit zu rechnen; er behandelt Preußen im Glück wie im Unglück mit Mißtrauen und Verachtung."

Erleichtert wurde nun freilich dem preußischen Staatskanzler seine Erkenntniß durch zwei Schreiben des Zaren, das eine noch aus Wilna, das andere schon aus der preußischen Stadt Lyck datirt[3]), welche in der denkbar aufrichtigsten Weise die in Ostpreußen ergriffenen Maßregeln erörterten, gleichzeitig aber dringend mahnten, nicht länger mit dem Abschlusse des Bündnisses zu warten. Noch immer war aus Wien keine irgend befriedigende Erwiderung auf die preußischen Anfragen, die jüngst (am 22. Januar) in kategorischer Fassung wiederholt worden, eingelaufen. Hardenberg wartete sie nicht ab; mit der ihm eigenen Leichtigkeit warf er das System, das er Ende December ergriffen, über Bord: stärker als durch diese Selbstkritik

---

semble, être envisagé par lui [Napoléon] comme le moyen le plus sûr, pour Vous attacher à sa cause, Sire, et pour justifier les sacrifices, que Vous demanderiez à Vos peuples. En même temps il aurait dû remplir les traités et acquitter au moins en partie ce qu'il nous doit.

[1]) In dem eben angeführten Berichte bemerkte er: Ce que Napoléon a dit au général Krusemarck est sans doute très-vague, mais plusieurs de ses propos offrent néanmoins beaucoup d'intérêt et ceux sur le duché de Varsovie et sur le roi Jérôme sont surtout remarquables. Vgl. Krusemarcks Bericht, Paris 16. Januar.

[2]) An Hardenberg, (Breslau) 1. Februar.

[3]) Hardenbergs Tagebuch nennt (unter dem 28. Januar) als Ueberbringer Lieutenant Werner vom Littauischen Dragoner-Regiment und Major Lützow. Gemeint sind die beiden Schreiben vom $\frac{25.\ \text{December}}{6.\ \text{Januar}}$ und $\frac{9.}{21.}$ Januar. Vgl. Knesebeck und Schön S. 322 ff., wo am Schlusse des an York gerichteten Briefes hinzuzufügen ist: le 26. décembre.

des Tüchtigsten seiner Urheber konnte es doch nicht verurtheilt werden. Am 27. Januar waren die Briefe des russischen Kaisers[1]), am 28. jener Bericht Krusemarcks in Breslau eingetroffen: an diesem Tage vermochte er, wie wir sahen, den König zur Einsetzung der Rüstungs-Commission; Tags darauf befahl er Knesebeck, der zum Zaren gehen sollte, schleunigst von Wien heimzukehren. Hardenberg war für das russische Bündniß gewonnen.

Nicht so der König. Zwar war auch er von dem Standpunkte zurückgetreten, den er auf die Nachricht von Napoleons Flucht eingenommen hatte: er wollte nicht mehr das Schicksal seines Staates von dem Entschlusse der östreichischen Staatsmänner abhängig machen. Aber was nun geschehen sollte, darüber war er noch nicht zu einem festen Entschlusse gelangt[2]). Er kämpfte einen harten Kampf zwischen seinem Herzen einerseits, das ihn auf die Seite seiner Unterthanen zog[3]), seinem Verstande und der Erinnerung an die russische Bundesgenossenschaft von 1807 andererseits: sie rief die schlimmsten Befürchtungen in ihm wach. Wohl setzte ihm Scharnhorst auseinander, daß die Lage jetzt ganz anders sei als in jenem Unglücksjahre. Damals hätte Preußen weder in Schlesien noch in Kolberg ein streitbares Heer gehabt, die Franzosen seien Meister der besten und reichsten Gegenden bis an die Weichsel und über die Weichsel hinaus gewesen, sie seien reich an Waffen jeder Art, reich an Reiterei gewesen, sie hätten den Schwung und die Kraft besessen, welche eine Reihe glänzender Siege allemal verleiht, sie hätten Vortheil gezogen auch aus der damals in Preußen herrschenden vaterlandslosen Gesinnung: von alle dem sei jetzt keine Rede mehr[4]). Die Wirkung dieser Darlegungen war eine halbe. Der König ließ geschehen, daß Hardenberg den Systemwechsel nach der russischen Seite hin einleitete: aber er-

---

[1]) Tyszka, Geschichte des 1. Dragoner-Regiments (Rastenburg 1837) S. 302.

[2]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 4. Februar.

[3]) Wie er denn schon jener an Hardenberg gerichteten Rüge (vgl. S. 489) hinzugefügt hatte: „Versteht sich, ohne das Gute in der Stimmung zu unterdrücken."

[4]) Scharnhorst an Hardenberg, (Breslau) 1. Februar.

folgen sollte er nur im Nothfalle, wenn nichts Anderes übrig bliebe, d. h. wenn die Russen an der Oder stünden[1]). Auch jetzt war er noch der Meinung, die er die Jahre daher, geraume Zeit mit seinem nun anderer Ansicht gewordenen Staatskanzler, gehegt hatte, daß der Kampf gegen Napoleon, wenn überhaupt zu unternehmen, nur gemeinsam von Rußland, Oestreich und Preußen begonnen werden dürfe; daß Oestreich fehlen sollte, wollte ihm nicht in den Sinn. Nach wie vor besorgte er, daß Kaiser Franz und Metternich sich schließlich doch auf die Seite von Napoleon schlagen würden[2]). Aber selbst wenn dies nicht geschah, mußten nicht die Schwierigkeiten, welche die Besiegung eines militärischen Genies wie Napoleon bereitete, wachsen, je näher die preußisch-russischen Heere Frankreich, dem Sitze seiner Macht, kamen? Sicher würden die Franzosen Eifer und Tapferkeit verdoppeln, um nur nicht die Russen Vergeltung üben zu sehen für den französischen Einbruch in Rußland. Und war nicht die eben erlebte Katastrophe des französischen Heeres mehr ein Werk der Natur als der Menschen? Hatte sich bisher irgend ein Feldherr dem französischen Kaiser überlegen gezeigt? Der Einbildungskraft des Königs stellten sich als wahrscheinliche Folge eines Eindringens in das nichtpreußische Deutschland Niederlagen dar, die zum Rückzuge der Russen über Weichsel und Niemen, zu einer neuen, vielleicht schlimmeren Knechtung Preußens führen würden[3]). Wie aber, wenn es nun gelang, doch noch den Frieden zu Stande zu bringen? Konnte nicht

---

[1]) Denkschrift des Königs, ohne Datum, mit dem von Hardenberg geschriebenen Vermerk „26. Januar Breslau“: Comment amener un revirement de système politique, s'il est jugé nécessaire et inévitable. Deux alternatives semblent se présenter. Die dann folgenden Vorschläge sind nur in eventum gemacht.

[2]) Ancillons Denkschrift vom 4. Februar, die sich der König, wie wir sofort sehen werden, ganz zu eigen machte: Du moment, où les armées prussiennes et russes dépasseront l'Elbe et feront mine de vouloir soulever l'Allemagne, elle [Oestreich] épousera par jalousie, par haine, par une ambition mal calculée la cause de Napoléon et menacera ou envahira la Silésie et les provinces limitrophes de la Gallicie.

[3]) La malheureuse Prusse restera seule en proie aux vengeances d'un ennemi irrité.

Preußen die Vermittelung, die es im December 1812 gemeinsam mit Oestreich hatte übernehmen wollen, allein durchführen? Rußland hatte ja seine Selbständigkeit und die seit 1807 gemachten Eroberungen in einem glorreichen Kriege behauptet; es bedurfte nicht neuer Annexionen, sondern der Ruhe. Was Napoleon betraf, so schien doch das Mißgeschick des letzten Feldzuges tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; sicher war er bereit, wenn ihm seine Herrschaft in Italien, Spanien, Holland und Westdeutschland gelassen wurde, wegen der weiter östlichen Gegenden Zugeständnisse zu machen[1]); wie entgegenkommend hatte er sich, wenn man das gewaltthätige Auftreten früherer Jahre verglich, jüngst gegen Krusemarck geäußert! Preußen endlich, konnte es nicht von Glück sagen, wenn es die Verfügung über seine Oder-Festungen, wenn es Danzig, das Herzogthum Warschau, Magdeburg, vielleicht noch die Altmark zurückerhielt? Nahm es dann nicht wieder eine Stellung unter den großen Mächten ein? Allerdings blieb dann Deutschland in Fesseln, aber war denn Preußen Deutschland? War nicht der König, waren nicht seine Staatsmänner und Berather zuallererst Preußen?[2])

Das waren die Gedanken, denen Friedrich Wilhelm nachhing, und leider gab es unter seinen mit nach Breslau gekommenen Räthen einen, der es meisterhaft verstand, sie zu hegen und zu pflegen; der

---

[1]) L'empereur de France saisirait avec avidité des ouvertures pareilles.

[2]) J'entends crier: l'Allemagne, l'Allemagne! Je réponds, que l'Allemagne ne saurait être le but principal, l'objet de première ligne, la condition absolue de tout bien dans la marche de la politique de la Prusse. L'affranchissement de l'Allemagne serait un moyen précieux d'obtenir le but national, d'assurer notre existence et notre indépendance; mais ce moyen lui-même ne saurait être notre fin première, et en s'opiniâtrant à ce moyen, on pourrait manquer le but. Si une partie des princes allemands ne veut pas secouer le joug et le préfère à la liberté, si une autre ne peut pas le secouer faute de forces suffisantes, si l'Autriche refuse de faire flotter ses bannières sur le Rhin et de présider au mouvement généreux, que les amis de l'humanité désirent, rappelons-nous, que nous sommes Prussiens, premièrement et avant toutes choses. Alles aus der angeführten Denkschrift von Ancillon.

es verstand, demjenigen, was der König nur als dunklen Drang empfand, Fülle und Glanz der Rede, Folgerichtigkeit und Zusammenhang des Systems zu geben: Ancillon, der alte Widersacher der Patrioten, der auch jetzt nicht unterließ, dem Monarchen die unsterblichen Thaten des größten unter den lebenden Deutschen in der unanständigsten und unwahrhaftigsten Weise zu denunciren[1]). Da der aalglatte Höfling wohl niemals unterlassen hat, die königlichen Wünsche bereits vor der Niederschrift seiner Elaborate auszukundschaften, so muß es unentschieden bleiben, wem die Urheberschaft des in der Ancillonschen Denkschrift vom 4. Februar enthaltenen Vorhabens gebührt, dem Könige oder seinem Berather: genug, daß jener bedingungslos zustimmte[2]). Es lief darauf hinaus, zwar sofort mit dem Zaren Frieden und Bündniß zu verabreden, auch (zur größeren Sicherstellung Preußens) den Vormarsch des russischen Heeres an die Oder möglichst zu beschleunigen, dann aber die Vermittelung zwischen Frankreich und Rußland zu übernehmen: dergestalt daß Preußen die Zurückziehung der französischen Streitkräfte hinter die Elbe, der russischen hinter die Weichsel begehre und, wenn dies geglückt, auf die früher angegebenen billigen Bedingungen den Frieden auch zwischen Rußland und Frankreich zu Stande zu bringen suche. Lehnte Frankreich ab, dann wollte auch Ancillon den Krieg an Rußlands Seite wagen.

Daß dies System demjenigen von Scharnhorst schnurstracks zuwiderlief, bedarf keiner Erörterung. In der Empörung Norddeutschlands sah er das wirksamste Mittel zur Bekämpfung Frankreichs, Ancillon die größte Gefahr für Preußen; das russische Bündniß war ihm Vorbedingung für die Befreiung des Vaterlandes und die Niederwerfung Napoleons, für Ancillon das Mittel, einen Frieden zu er-

[1]) L'homme — so redete er über Stein — qui se trouve aujourd'hui en Prusse à la tête de l'administration, porté par tempérament aux mesures violentes et par principes aux formes républicaines, échauffé par les succès, aigri par ses injustices personnelles, n'est certes pas propre à calmer l'effervescence générale et à faire marcher les esprits dans les ornières de la loi.

[2]) An Hardenberg, Breslau 5. Februar: Voici le nouveau mémoire de Mr. Ancillon, je le trouve tout-à-fait conforme à mes idées.

langen, der Napoleons Macht, wenn auch geschmälert, bestehen ließ[1]). Indeß einen unmittelbaren Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten hatte Scharnhorst nicht; die Frage war, wie sich Hardenberg zu den Ancillonschen Vorschlägen stellen würde. Wenn der König meinte, daß er ihnen durchaus beipflichten werde, so irrte er sich. Der Staatskanzler war nunmehr überzeugt, daß auf die von Ancillon vorgeschlagenen Bedingungen kein dauerhafter Friede möglich sei; Frankreichs Uebergewicht in Deutschland, namentlich im Norden, müsse gebrochen werden, Preußen mindestens die Besitzungen von 1805 zurückerhalten. Von diesem Standpunkte unterwarf er die Denkschrift seines ehemaligen Bundesgenossen einer scharfen Kritik, mit der er jedoch, und zwar nicht ohne seine eigene Schuld, nur einen halben Erfolg davontrug.

Zunächst siegten die Gegner in der Personenfrage. Was hätte näher gelegen als den Abschluß des russischen Bündnisses, für dessen Dringlichkeit Hardenberg selber nicht Worte genug fand[2]), Scharnhorst, dem Unterhändler von 1811 oder, wenn dieser wegen der Rüstungen als unabkömmlich angesehen wurde, dem Obersten Boyen zu übertragen, der jene mündliche Botschaft des Zaren ausgerichtet hatte und noch immer unbeschieden in der Nähe von Breslau weilte. Aber der eine wie der andere wollte Krieg mit Frankreich, Krieg ohne Vorverhandlung, Krieg aufs Messer. Jene am 28. Januar eingetroffenen Briefe des russischen Kaisers wurden zunächst nur mündlich, wahrscheinlich in allgemeinen Ausdrücken, beantwortet: durch den Grafen Brandenburg, der am 29. Breslau verließ. Für die Unterhandlung des Vertrages wurde Knesebeck gewählt, der zwar, wie sich heraus-

---

[1]) L'alliance de la Prusse et de la Russie dans la guerre actuelle ne sera avantageuse pour le roi qu'autant que le but de la guerre sera déterminé au préalable entre les deux puissances de manière à rendre la paix avec la France probable et même prochaine.

[2]) An Knesebeck, Breslau 29. Januar: Nous sommes dans un très-grand embarras, pour trouver quelqu'un qui fût propre à la destination infiniment importante, que le roi veut vous donner et qui devient plus pressante d'un moment à l'autre.

ſtellte, damals keineswegs ſo kleinmüthig dachte wie Ancillon[1]), immer aber ein Geſinnungsgenoſſe des Schwächlings war, namentlich mit ihm in dem Mißtrauen und der Abneigung gegen Rußland übereinſtimmte[2]). Vergebens drang Scharnhorſt am 4. Februar darauf, Boyen, und zwar ſofort, vorauszuſenden: „Ein paar Tage früher oder ſpäter im Vorrücken," mahnte er, „können viel entſcheiden." Als dann am 5. Abends bedrohliche Nachrichten (wohl über Bewegungen des franzöſiſchen Heeres) einliefen, wiederholte Hardenberg, zugleich im Namen von Scharnhorſt und Hake, mit denen er gerade eine militäriſche Berathung hielt, die Bitte; er that es mit der Einſchränkung, daß Boyen nur ſuchen ſolle, das ruſſiſche Heer ſo ſchnell wie irgend möglich heranzubringen. Er ſchlug einen überaus dringenden Ton an: er warnte, jeden, auch den geringſten Zeitverluſt ſorgfältig zu verhüten, denn das Aufgehen der Ströme, das Herannahen des Frühjahrs würde dem Vormarſche der Ruſſen große Hinderniſſe bereiten. Auch jetzt wurde nicht Boyen, ſondern Hauptmann Schack entſandt[3]), und die diplomatiſche Verhandlung blieb nach wie vor Kneſebeck aufgeſpart. Am 3. Februar war dieſer aus Wien zurückgekommen, erſt am 9. Nachmittags, dreizehn Tage nach dem Eintreffen der entſcheidenden Doppelbotſchaft des Zaren, trat er die Reiſe in das ruſſiſche Hauptquartier an.

[1]) Rand-Bemerkung Kneſebecks zu Ancillons Denkſchrift: Si l'établissement de la maison de Bonaparte en Allemagne reste, si la prépondérance de la France n'est pas anéantie, chaque paix n'est qu'un armistice.

[2]) Rand-Bemerkung zu Ancillons Denkſchrift: Je suis garant, que cela ne se fera pas [Anſchluß Oeſtreichs an Frankreich], aussi longtemps que la Russie ne prend pas le rôle de la France, c'est-à-dire son ton despotique et son esprit despotique.

[3]) Immediat-Bericht Hardenbergs, Breslau 6. Februar. An die Worte „Den Hauptmann v. Schack habe ich in der Nacht abgeſchickt" ſchließt ſich hier folgende bezeichnende Erklärung: „Ich hoffe, Ew. Königliche Majeſtät werden unſerm Eifer Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der nur auf unſere treue Anhänglichkeit an Höchſtihre theure Perſon und auf die Rettung des Staats in dieſer höchſt kritiſchen und gefährlichen Periode gerichtet iſt. Der kleinſte Zeitverluſt kann unwiederbringlichen Nachtheil in dem gegenwärtigen Augenblick bringen; es ſcheint alſo, daß man nicht vorſichtig genug ſein kann und lieber eine Maßregel zu viel als zu wenig nehmen muß."

Und was für Weiſungen erhielt er mit auf den Weg!

Die Abneigung Ancillons gegen den ſchlechten Preußen und noch ſchlechteren Royaliſten Stein fand einen maſſiven Ausdruck in der bitteren Beſchwerde über deſſen „faſt revolutionäre" Maßregeln und in der nachdrücklichen, nahezu drohenden Forderung, Kaiſer Alexander möge ihm befehlen, alles zu vermeiden, was dem Gehorſam der Unterthanen gegen ihren König Abbruch thun könne. Wie, hatte nicht Stein, Stein allein, die Menſchen und die Mittel einer Landſchaft, deren einheimiſche Behörden ſich ſämmtlich der Größe des Augenblicks nicht gewachſen gezeigt, in den Dienſt derſelben guten Sache geſtellt, die ſich zu eigen zu machen endlich auch das preußiſche Cabinet geneigt geworden war? — Das Ziel des Schutz- und Trutz-Bündniſſes, das Kneſebeck zu Stande bringen ſollte, wurde nicht ſo niedrig geſteckt, wie Ancillon gewollt hatte: Preußen ſollte alles, was es vor dem Kriege von 1806 beſeſſen (Hannover jedoch ausgenommen) zurückerhalten oder anderweitig entſchädigt werden. Aber ganz im Sinne des Verfaſſers der Denkſchrift vom 4. Februar wurde der Bündniß-Fall nicht unumwunden auf die Befreiung von ganz Deutſchland erſtreckt[1]), d. h. die Fortdauer der franzöſiſchen Herrſchaft jenſeit der ſchwarz-weißen Grenzpfähle nicht ausgeſchloſſen. Ein weiterer Sieg von Ancillon war der Artikel, daß Preußen eine Unterhandlung mit Frankreich beginnen werde, um gleichzeitig den Rückzug der franzöſiſchen Armee hinter die Elbe, der ruſſiſchen hinter die Weichſel zu bewirken. Den größten Triumph aber errang der Gegner der „guten Partei" in einer territorialen Frage, an der jedoch das Schickſal des

[1]) Artikel IV. der Inſtruction Kneſebecks: La Prusse ne peut pas s'engager à étendre le *casus foederis* aux affaires d'Espagne ou d'Italie ni aux pays au-delà du Rhin, à la Hollande et à l'affranchissement de toute l'Allemagne qu'en ajoutant à l'égard de tous ces objets la clause: „autant que les évènements en fourniront les moyens, soit par la voie des négociations, soit par armes". La Russie paraît avoir absolûment le même interêt à cet égard, savoir bien de souhaiter, que ces changements aient lieu et d'y travailler et coopérer de toute manière, vû que ce n'est que par là que l'indépendance de l'Europe peut-être assurée, mais de ne point se lier trop les mains pour des objets, lesquels, comme ce qui regarde l'Espagne et l'Italie, ne la concernent pas de si près.

ganzen Vertrages hing. Es leuchtet ein, daß, wenn der Staatskanzler die kleinmüthigen Pläne seines Widerparts mit Erfolg bekämpfen wollte, er die Verstärkung Preußens überwiegend im Westen suchen mußte, in den Landschaften, die dem Feinde erst zu entreißen waren: es wäre der Marschallsstab gewesen, den er über die Mauern der zu erstürmenden Festung geworfen hätte. Er wußte ferner, daß Kaiser Alexander, ohne den doch, nachdem Oestreich sich für den nächsten Waffengang versagt hatte, weder Preußen noch Deutschland befreit werden konnte, mit Polen allerhand Pläne verfolgte: nimmermehr durfte er ihnen grundsätzlich widerstreben, er mußte ihnen nur die etwa für sein Vaterland bedrohliche Spitze abzubrechen suchen. Endlich war ihm wohl nicht unbekannt, daß alles Große, was seit 1807 in seinem Adoptiv-Vaterlande zu Stande gekommen, nur möglich geworden war, weil dieses der Mehrzahl der Polen entledigt war, die, wie ein Bleigewicht an seinem Leibe hängend, Heilung und Genesung verhindert hatten. Aber es war als wenn der preußische Staatskanzler, sobald nur Polen auf die Bahn kam, Urtheil und Besinnung verlor. Wie er 1811 sich zu der Behauptung verstiegen hatte, daß es für Preußen nichts Feindseligeres geben könne als die Vereinigung von Polen und Rußland, so begehrte er jetzt den ehemals preußischen Antheil des Herzogthums Warschau zurück. Sogar Ancillon zeigte — zufälliger Weise — in dieser Beziehung ein größeres Maß von politischem Verständniß: er gönnte Rußland eine Grenzerweiterung an dieser Stelle[1]). Und wie Ancillon gewollt, wurde Knesebeck angewiesen. In dem Vertrags-Entwurfe, den er mitnahm, wurde nachdrücklich und vor allen anderen Erwerbungen die Rückgabe der durch die Theilungen Polens an Preußen gelangten Landschaften gefordert, mit Ausnahme des im Tilsiter Frieden abgetretenen Bialystoker Bezirks. In seiner Instruction wurde der Gesandte ermächtigt, falls Rußland auf einer weiteren Vergrößerung bestehe, sie in dem Theile der ehemalige Provinz Neu-Ostpreußen zu gewähren, der zwischen Alt-Ostpreußen und

[1]) Denkschrift vom 4. Februar: que la Russie obtienne encore du côté du grand-duché de Varsovie une extension de ses frontières. Dazu bemerkte Hardenberg: Pourquoi?

dem Niemen lag: die Provinz Bialystok wäre dadurch nach Norden hin abgerundet worden.

Durchaus im Sinne des Systemes, das hier seine Anwendung gefunden, wurde nun weiter verfahren: so sehr auch die Ereignisse mahnten, ein anderes zu ergreifen. Am Tage nachdem Kneseбeck Breslau verlassen hatte, am 10. Februar, lief aus Paris die Nachricht ein[1]), daß Napoleon jede Verhandlung mit Rußland, wäre es auch nur wegen der Neutralität von Schlesien, untersage. Mit Recht hat sich später die preußische Regierung dieses Verbotes bedient, um den Abfall von Frankreich zu rechtfertigen[2]); denn welchen Sinn hatte die Neutralität, wenn sie nicht von beiden Kriegführenden anerkannt wurde? Damals nahm man es hin. Und das wollte um so mehr sagen, da sich gerade jetzt noch ein Mal, das letzte Mal, die Aussicht eröffnete, dem fliehenden französischen Heere einen empfindlichen Streich zu versetzen. Längst war die Stellung, die Fürst Schwarzenberg mit dem östreichischen Contingent, dem durch neue Aushebungen nothdürftig wieder hergestellten[3]) Corps Poniatowski und dem Corps Reynier an der mittleren Weichsel bei Warschau inne hatte, durch das Vordringen der Russen gegen den unteren Lauf des Flusses überflügelt. Jetzt räumte sie der östreichische Feldherr; aber in geheimem Einverständnisse mit den Russen stehend, führte er seine Landsleute südwärts der Heimath zu; die Polen suchten eine Zuflucht im südwestlichen Winkel ihres Herzogthums; nur Reynier mit seinem überwiegend aus Sachsen bestehenden Heerestheile bemühte sich, den Anschluß an das Gros der französischen Armee unter dem Vicekönige von Italien zu gewinnen. Schon aber waren ihm die Russen, die sich inzwischen ihrerseits westwärts und südwärts in Bewegung gesetzt hatten, auf den Fersen: bei Kalisch holten sie ihn ein und errangen am 13. Februar über seine zerstreuten Colonnen einen glänzenden

[1]) Bericht des Fürsten Hatzfeldt, Paris 29. Januar.

[2]) Note Hardenbergs an St. Marsan, Breslau 16. März; bei Fain Manuscrit de 1813 1, 245.

[3]) Bericht des Rittmeisters Zeuner, Breslau 13. Februar. Immediat-Bericht des Obersten Zieten, Rosenberg 18. Februar. Vgl. (Prittwitz) Beiträge 1, 185.

Sieg. Gänzlich der Reiterei beraubt[1]), ſuchte er mit den Trümmern ſeiner arg zugerichteten Infanterie und Artillerie Glogau zu erreichen, auf der Straße, die über Rawitſch hart an der preußiſchen Grenze vorbeiführt: niemals wäre dies geglückt, wenn ihm die preußiſchen Truppen, die es von Breslau erheblich näher nach Rawitſch hatten als er von Kaliſch, den Weg verlegt hätten. Wirklich iſt damals in der ſchleſiſchen Hauptſtadt eine militäriſche Maßregel von der größten Tragweite angeordnet worden: am 12. Februar[2]) verfügte der König die Mobilmachung der in Schleſien und in Pommern ſtehenden Feldtruppen, d. h. aller Feldtruppen überhaupt: die letzten in der Provinz Brandenburg gebliebenen Truppen waren mit dem Könige nach Schleſien gezogen. Nichts iſt bezeichnender für die preußiſche Politik jener Tage als Zeitpunkt und Beweggründe dieſes Entſchluſſes. Was ihn herbeiführte, war nicht die Sehnſucht nach dem Freiheitskampfe, ſondern die Erwartung neuer Vergewaltigungen. Der König beſorgte (und nachdem er die Offenſive aufgegeben, mußte er ſich ja auch gegenüber einem ſchwachen Gegner auf Alles gefaßt machen), daß Grenier von Berlin, Reynier von Kaliſch, Poniatowski von Petrikau her einen gemeinſamen Angriff auf Schleſien unternehmen würden; um die Folgen eines ſolchen Ueberfalls abzuwenden, wurde ein Cabinets-Befehl an General Yorck entworfen, der ihm, jedoch nur „auf den Fall daß jene befürchteten Feindſeligkeiten wirklich eintreten ſollten"[3]), das Commando über ſämmtliche in Preußen und Pommern ſtehenden preußiſchen Truppen übertrug und die Weiſung ertheilte, den Angreifern in den Rücken zu fallen. Es iſt jedoch nicht dazu gekommen[4]): die Franzoſen waren froh, wenn ſie ihre eigene Haut retteten, und dies gelang ihnen, Dank der Zauberpolitik des preußiſchen Cabinets.

Als der Kanonendonner von Kaliſch in die preußiſchen Grenz-

[1]) St. Marſan an Hardenberg, Breslau 17. Februar.

[2]) Cabinets-Befehl an Hardenberg, Scharnhorſt und Hake.

[3]) Die Worte ſind in der Ausfertigung (Breslau 12. Februar) unterſtrichen.

[4]) Da die Reinſchrift des Cabinets-Befehls ſammt Briefumſchlag im Hardenbergſchen Nachlaſſe vorgefunden iſt, ſo kann ſie nicht in Yorcks Hände gelangt ſein.

dörfer hineindröhnte, hatte Hardenberg ſoeben eine Kundgebung verfaßt, die am 15. Februar als Reſcript[1]) den Vertretern Preußens in Paris, als Note[2]) dem franzöſiſchen Geſandten am preußiſchen Hoflager zuging. Sie begründete Kneſebecks Sendung zum Zaren mit dem Wunſche, die Anerkennung der Neutralität Schleſiens, als des einzigen Zufluchtsortes für den König, zu erlangen; ſie beanſpruchte von der „Gerechtigkeit" des Kaiſers die Wiedererſtattung der Hälfte des von Preußen geleiſteten Vorſchuſſes; ſie äußerte eine „unendliche Genugthuung" darüber, daß der Kaiſer die Friedensvorſchläge Oeſtreichs nicht zurückgewieſen habe. „Indem der Kaiſer Europa den Frieden wiedergäbe, würde er ſich mit dem ſchönſten Ruhme bedecken, und der König von Preußen würde ſich auf dem Gipfel des Glückes befinden, wenn er dazu beitragen könnte": und nunmehr wird der früher erwähnte Waffenſtillſtands-Vorſchlag gemacht.

Wie, wenn Napoleon, deſſen Truppen, als er die preußiſchen Forderungen erhielt, bereits dicht an die Elbe zurückgedrängt waren, die Klugheit beſaß, Ja zu ſagen? Was konnte er ſich mehr wünſchen als den Rückzug der Ruſſen hinter die Weichſel? Auch die Preisgabe der Feſtungen, die ihm zugemuthet wurde, war kaum ein Opfer zu nennen: ihre Feſthaltung hat ihm während des nachfolgenden Feldzuges mehr geſchadet als genützt; übrigens wehten auf einer von ihnen, auf Pillau, bereits wieder die preußiſchen Fahnen. Jedenfalls hätte er es von der ihm zugeſtandenen Demarcations-Linie näher nach Berlin und Breslau gehabt als die Ruſſen von der ihrigen. Und in welche Lage wäre Preußen durch den Empfang der begehrten 47 Millionen Francs gekommen: hätte es Ehren halber den Freiheitskampf mit franzöſiſchem Golde beginnen können? Man begreift den peinlichen Eindruck, den der preußiſche Vorſchlag auf Kaiſer Alexander machte. Er muthete ihm, dem Sieger, das Opfer des Siegespreiſes zu.

Wende man nun nicht ein, daß dies alles nur ein Vorwand

[1]) Die betreffenden Erlaſſe tragen zwar das Datum des 13. Februars, ſind aber erſt am 15. früh 1 Uhr expedirt.

[2]) Das bei Fain 1, 237 Gedruckte iſt der Schluß dieſer Note.

gewesen, um dahinter die Schwenkung ins russische Lager zu bewirken, und ein Mittel, Bonaparte ins Unrecht zu setzen, ihm die Anklage auf Treulosigkeit abzuschneiden, eine Erregung der Leidenschaften des französischen Volkes zu verhindern. Denn Hardenberg dachte nicht daran, Napoleons Herrschaft in Frankreich selbst zu erschüttern, sein Interesse von dem des französischen Volkes zu trennen; niemand wird für Treue ausgeben, wenn Hardenberg noch am 15. Februar dem französischen Gesandten zwanzig Mal zuschwor, daß keine Eröffnungen für Rußland, weder mittelbare noch unmittelbare, statt gefunden hätten[1]); jedermann wird zugeben, daß Napoleon sich durch die Mißhandlung Preußens seit dem Tilsiter Frieden tief genug ins Unrecht gesetzt hatte[2]). Und wollte nicht die Anlehnung an Rußland auch Ancillon, von dem es doch feststeht, daß er an den Erfolg einer unblutigen Vermittelungspolitik geglaubt hat? Sicher, diese Vermittelungspolitik war auch jetzt noch nicht aufgegeben: man wird an die der Katastrophe von 1806 unmittelbar voraufgegangene Periode gemahnt, da Preußen auch mit zwei kriegführenden Mächten Bündniß geschlossen hatte[3]). Als am Nachmittage des 17. Februar die Bitte des Zaren einlief, den bei Kalisch Geschlagenen den Rückzug auf Glogau abzuschneiden, wurde sie nicht nur abgelehnt, sondern mit dem Gesuche erwiedert, die Neutralität Schlesiens zu achten: einen Zusatz, in welchem Hardenberg der Hoffnung auf baldiges Zusammenwirken der preußischen und russischen Truppen Ausdruck gegeben[4]), strich der König. Das Gesuch des russischen Generals Winzingerode[5]),

[1]) St. Marsan an Maret, Breslau 15. Februar (bei Fain 1, 233): qu'aucunes ouvertures directes ni indirectes n'ont eu lieu pour la Russie.

[2]) Vgl. Thiers 15, 330.

[3]) Ganz mit Recht hat Martens (a. a. O. 7, 65) nachdrücklich betont, daß Friedrich Wilhelm in seinen Briefen an den Zaren die Beantwortung der von diesem gestellten Frage, ob er die Convention von Tauroggen billige, unterließ. Tant qu'il n'avait pas approuvé la convention du général Yorck, le roi pouvait la renier et se justifier aux yeux de Napoléon.

[4]) jusqu'au moment très-prochain, où elles [die russischen Truppen] pourront agir conjointement avec les miennes.

[5]) In Breslau vorgetragen durch dessen Generalstabs-Chef, General v. Roenne. Hardenberg an St. Marsan, Breslau 19. Februar.

das Corps Reynier durch den neutralen Theil Schlesiens verfolgen zu dürfen, wurde ebenfalls abgeschlagen: wogegen als Fürsprech der Neutralität Prinz Biron von Kurland nach Kalisch zu General Miloradowitsch entsandt wurde, der dann wirklich die erbetene Zusage, wenigstens bedingungsweise [1]), gemacht hat. Noch waren die französischen Besatzungen in Stettin, Küstrin und Glogau, deren Bezwingung nachher einen so bedeutenden Theil der vaterländischen Wehrkraft beansprucht hat, nicht ausreichend mit Lebensmitteln versehen; jetzt trieben sie das Fehlende zwangsweise bei: die preußische Regierung erhob Beschwerde, der französische Gesandte antwortete mit der kühlen Vermuthung, die Commandanten würden wohl in ihrem Rechte gewesen sein. Der König sah in den Bemühungen der russischen Generäle, Yorcks Corps vorwärts zu bringen, die Absicht, Preußen bloßzustellen; dem Grafen St. Marsan gab er die Versicherung, bei dem französischen Bündnisse zu beharren [2]).

Zu alle dem geschah nun aber, daß der ins russische Hauptquartier gesandte Unterhändler seine Reise mit einer Gemächlichkeit betrieb, als handelte es sich nicht um die heiligste Angelegenheit des Vaterlandes, und nachdem er endlich am Orte seiner Bestimmung angelangt war und die Verhandlung begonnen hatte, die polnische Politik Hardenbergs überbot. Es war ihm, wie wir sahen, vorgeschrieben worden, Bialystok ganz preis zu geben, er war ermächtigt, wenn die Russen mehr begehrten, ein weiteres Stück von Neu-Ostpreußen zu opfern; zu guter Letzt hatte Hardenberg, dem doch einige Zweifel an der Zuträglichkeit seiner Politik aufgestiegen waren, in der Reinschrift der Instruction die Worte hinzugefügt: „Nach den Umständen kann er eine solche Erwerbung selbst anbieten." Alles dieses schlug Knesebeck in den Wind: den klaren Wortlaut seiner

---

[1]) „wenn ich nicht Gegenbefehle erhalten sollte, in welchem Falle ich zwei Mal 24 Stunden vorhero es auf dem Posten, wo ich durchgehen muß, anzeigen werde". Hauptquartier Kalisch 5./17. Februar.

[2]) Note St. Marsans vom 25. Februar. Der König an Hardenberg, Breslau 21. Februar. St. Marsan an den Vicekönig von Italien, Breslau 18. Februar (bei Fain 1, 239).

Weisung übertretend, stellte er sogar die Abtretung von Bialystok in Frage. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit er im Sinne der älteren Anschauungen seiner Auftraggeber[1]) handelte, wenn er dem General Bülow den „Rath" ertheilte, Stettin, d. h. die französische Besatzung in Stettin, gegen die vorrückenden Russen zu decken[2]): genug, die Verhandlung stockte, das Bündniß zwischen Preußen und Rußland kam nicht zu Stande.

Das also war im letzten Viertel des Februar die Lage: an Frankreich ein Vermittelungsvorschlag gerichtet, der, wenn angenommen, den Freiheitskrieg vereitelt, mit Rußland eine Unterhandlung angeknüpft, die, wenn im Sinne ihrer Urheber zu Stande gekommen, aus Preußen wieder einen halb polnischen Staat gemacht haben würde. Noch aber gab es Mächte, die einer so unheilvollen Wendung widerstrebten, und ihnen ist schließlich der Sieg geblieben.

Durch die Wochen daher war die nationale Strömung, die ihre wirksamsten Organe in dem Freiherrn vom Stein und den Führern des preußischen Heeres gefunden hatte, auf das gewaltigste gewachsen. Der von Stein berufene Landtag der preußischen Provinzen auf dem

---

[1]) Für die Haltung des preußischen Cabinets ist es bezeichnend, daß es unter dem 21. Februar an Knesebeck drei (vom 20. Februar datirte) Befehle an Yorck, Bülow und Borstell sandte, die wesentlich übereinstimmend mit den Worten begannen: „Da Ich beschlossen habe, Meine Truppen mit den russisch kaiserlichen gegen die Oder vorrücken zu lassen, so ertheile Ich Ihnen den Befehl, sich mit Ihren unterhabenden Corps gegen diesen Strom in Marsch zu setzen und so zu marschiren, daß immer russische Truppen noch vor Ihnen bleiben." Aber in dem Begleitschreiben an Knesebeck hieß es mit Bezug auf diese Befehle: dont vous ferez l'usage, que vous jugerez à propos d'après les circonstances. Die Wirkung war, daß Knesebeck die Befehle nicht an ihre Adresse beförderte, sondern bei sich behielt, so daß Hardenberg am 1. März eine neue Ausfertigung vornehmen mußte. Vgl. (Prittwitz) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 1, 229; Droysen, Yorck (Berlin 1852) 2, 148; Hardenbergs Immediat-Bericht, Breslau 1. März: Il est extrêmement fâcheux, que le colonel [Knesebeck] ait encore gardé les ordres de V. M. pour le général Yorck, peut-être même ceux pour le général Bulow, qu'il ne nomme pas. Rien de plus pressé, ce me semble, que de faire savoir le plus promptement possible Vos volontés à ces généraux.

[2]) Varnhagen, Bülow S. 133. Vgl. Pertz, Gneisenau 2, 512.

rechten Ufer der Weichſel trat zuſammen und beſchloß die Bildung einer Landwehr. Das Corps des Generals Yorck, durch die Opferwilligkeit eben derſelben Provinzen wieder ergänzt und kriegsmäßig ausgerüſtet, verließ die Cantonnirungen, die es bei Elbing bezogen, und überſchritt am 19. Februar die Weichſel; am 22. kamen Yorck und Bülow mit dem ruſſiſchen General Wittgenſtein in Konitz zuſammen und verabredeten den Vormarſch bis zur Oder: alles ohne Weiſung des Monarchen, aus eigenem Antriebe; ihr preußiſcher Stolz bäumte ſich dagegen auf, von einer fremden Macht das als Geſchenk anzunehmen, was ſie ſich ſtark genug fühlten ſelber zu erringen[1]). „Wir leben," bemerkte Yorck[2]) dem Commandanten von Graudenz, der den König um neue Verhaltungsbefehle gebeten hatte, „wir leben in einem Zeitpunkt des Handelns, nicht des Fragens. Wer viel frägt, bekömmt viele Antwort. Thue recht und ſcheue niemand!" Damals iſt es geſchehen, daß auch der letzte der commandirenden Generäle des preußiſchen Heeres außerhalb Schleſiens, General Borſtell, die Bahn von Tauroggen beſchritt. Auch er, der Höfling, der Gegner der Reform, der Feind Scharnhorſts, konnte ſich nicht der Geiſtesmacht entziehen, die damals wie ein zweites Tageslicht bis in die engſten und ärmſten Herzen vordrang. Er war ſchon an ſich und ſeinem alten Glauben irre geworden, als, von England kommend, Gneiſenau in Kolberg erſchien: vor deſſen ſtürmiſcher Beredſamkeit ſtrich er die Segel[3]) und brach mit ſeinem Corps ſüdwärts auf, um Berlin zu befreien (28. Februar). Hier aber gingen die Wogen der nationalen Leidenſchaft erſt recht hoch, geſchwellt durch die Nachrichten

[1]) Bülow an Thile, Stargard 6. März.

[2]) An Major Krauſeneck, Königsberg 6. Februar.

[3]) Gneiſenau an Graf Münſter, Kolberg 28. Februar (in den Lebensbildern 2, 314 auf das ſtärkſte verſtümmelt): „daß es mir gelungen iſt, den General v. Borſtell zu beſtimmen, ſeine Truppen marſchiren zu laſſen und ſich in Kriegszuſtand gegen Frankreich zu verſetzen. Dieſer Mann iſt ein in Förmlichkeiten athmender Königsgünſtling von den mittelmäßigſten Fähigkeiten. Für ihn iſt der Entſchluß, die Befehle ſeines Herrn nicht erſt abzuwarten, nicht klein, und ich thue mir darauf etwas zu Gute, ihn trotz ſeiner Abneigung und ſeiner Eiferſucht gegen mich hierzu überredet zu haben. Ich habe auf ſeine Eitelkeit gewirkt."

aus dem Osten der Monarchie, auf den hinwiederum eine Einwirkung von der Hauptstadt ausging. In welche Lage gerieth da die von dem Könige bei seiner Abreise nach Breslau eingesetzte Behörde, die Ober-Regierungs-Commission. Sie hatte die Weisung erhalten, das freundschaftliche Einvernehmen mit dem kaiserlich französischen Militär aufrecht zu erhalten, und in diesem Sinne zu wirken strengte sie sich redlich an. Aber alle ihre Bemühungen glichen dem Streben eines Mannes, der ein Feuer dadurch löschen will, daß er Oel hineingießt. Mit Entzücken hörte und verbreitete man die Nachrichten, die aus Königsberg kamen; in den Schulen lasen die Lehrer, die Virgil und Homer erklären sollten, Gedichte auf Napoleons Rückzug vor; auf den Straßen und in den Salons regnete es Satiren auf Napoleon und den preußischen König, und kein Bild sah man häufiger als den Affen, der die Katze bereden will, für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. „Von dem Könige," schrieb einer der wenigen Franzosenfreunde, die es damals in Berlin gab, „erwartet man, daß er die Gunst des Schicksals nicht verkennen wird, und auf das erste Signal vom veränderten Systeme ist man zu einer sicilianischen Vesper bereit, um jeder Reue den Rückweg zu versperren." Schon jetzt verging kein Tag, an dem nicht die französische Besatzung beschimpft wurde: mit größter Sicherheit sah man der Ankunft der Russen entgegen, seit Anfang Februar versah sich jeder mit dem, wodurch er hoffen durfte, den Befreiern die größte Freude zu bereiten. Als dann am 20. Februar einige hundert Kosacken, welche die Stellungen des französischen Heeres umgangen hatten, mit beispielloser Kühnheit in die Straßen der Hauptstadt eindrangen, strömten ihnen die Bewohner entgegen, jubelnd für sie, gegen die Franzosen Partei ergreifend: nur ein Wink von oben her wäre erforderlich gewesen, um den allgemeinen Losbruch gegen die Volkspeiniger zu entfesseln. Ihn fürchtend, hat die „Große Armee" an diesem Tage eine Haltung gezeigt, die seltsam abstach gegen die Kampfeslust und Blutgier früherer Jahre. Die Kanonen, die an den Straßenecken standen, waren nur mit Pulver geladen, die Kartätschen-Büchsen waren abgedreht; die vor der alten Burg der Hohenzollern aufmarschirten Artilleristen ließen zu, daß die

Bürger sich eines Pulverwagens bemächtigten, ihn bis an die Schleuse schleppten und dort ins Wasser stürzten. Die Kosacken, die dies zu Wege gebracht, verschwanden wieder, aber bedurfte man ihrer, um die heiß ersehnte Abrechnung mit dem Todfeinde zu halten? Zu seinem Entsetzen gewahrte Minister Goltz das Wachsen einer von den preußischen Patrioten eingesetzten, bis in die höchsten Kreise, sogar in die königliche Familie hineinreichenden Nebenregierung, welche unverhohlen auf die Erregung des Aufstandes hin arbeitete, den die Ober-Regierungs-Commission bis dahin gedämpft hatte. „Noch habe ich," schrieb er am 22. Februar, „die Oberhand; aber wenn man jene gewähren läßt, so werde ich alsbald ihr Opfer sein." Und wie in Preußen, wie in Pommern, wie in Brandenburg, so auch in Schlesien. Aus Breslau berichtete der fein und scharf beobachtende englische Agent Ompteda: „Wenn der König länger zaudert, so sehe ich die Revolution als unausbleiblich an"[1]).

Denkwürdige Fügung nun, daß der zaudernde König, der diplomatisirende Staatskanzler selber diese Lage hatten schaffen helfen: durch die von ihnen zugelassene Rüstung.

Freilich, auch auf das militärische Gebiet wirkte die von dem preußischen Cabinet ergriffene Vermittelungspolitik zurück. Indem der König die Brücken nach der französischen Seite hin nicht abwerfen wollte, beraubte er sich der Möglichkeit, sein Heer so zu verstärken, wie er vermocht hätte. Wir wissen: in allen Organisationsplänen, die Scharnhorst seit dem Jahre 1806 entworfen hatte, war

[1]) Steins Selbstbiographie S. 182. Bekanntmachung des Staatskanzlers, Berlin 22. Januar (die Ermahnung zu gutem Betragen gegenüber den Franzosen ist von Hardenberg eigenhändig ins Concept gesetzt). Protokoll über die Sitzung der Ober-Regierungs-Commission vom 23. Januar. Immediat-Bericht der Ober-Regierungs-Commission, Berlin 26. Januar. Regierungs-Präsident Troschel an Hardenberg, Königsberg in der Neumark 27. Januar. Minister Goltz an Hardenberg, Berlin 7. 11. 14. 22. Februar. Friedrich Buchholz (der oben erwähnte Franzosenfreund) an Hardenberg, Berlin 2. Februar. Immediat-Bericht des General-Majors Brauchitsch, Berlin 22. Februar. Promemoria des Majors Ciriacy, Breslau 28. Februar. Ompteda, Nachlaß 3, 25. Du Casse 8, 171 bemerkt über Berlin: dont les habitants, en prenant parti pour ses [des Vicekönigs] adversaires, eussent pu lui créer des dangers difficiles à surmonter.

eine Hauptrolle der Miliz zugedacht. Jetzt konnte sie nicht ins Leben treten, weil die Convention vom 8. September 1808 derartige Truppenbildungen untersagte[1]). Die Landwehr wäre der Bruch mit Frankreich gewesen.

Doch reichte, was die Rüstungs-Commission dem Könige abrang[2]), aus, um den popularen und nationalen Leidenschaften einen neuen unbeschreiblich gewaltigen Aufschwung zu verleihen. Das stehende Heer wurde, wir werden später sehen in welchem Umfange, vermehrt, und kurz hintereinander ergingen zwei Anordnungen, die mit dem altüberlieferten Gedankenkreise gründlich und sichtbar brachen: an die Gebildeten und Wohlhabenden erging der Aufruf, freiwillig unter die Waffen zu treten (3. Februar), und die Ausnahmen von der Cantonpflicht wurden aufgehoben (9. Februar). Insofern diese Aufhebung nur auf die Dauer des Krieges erstreckt wurde, gewannen die Widersacher der allgemeinen Wehrpflicht noch ein Mal einen Theilsieg: aber wie hätte es anders sein können als daß gerade diese Beschränkung dem bevorstehenden Kriege in jedermanns Augen das Gepräge des Außerordentlichen gab? Und gegen wen konnte solch ein Krieg geführt werden, wenn nicht gegen die Franzosen? Seit jenem Jahre, da Georg Frundsberg die Werbetrommel gegen den römischen Antichrist rühren ließ, sind niemals Deutsche einem kriegerischen Aufrufe williger gefolgt. Er drang zu solchen, die bislang nur von Hörensagen wußten, was Kriegsdienst sei; er drang in die Städte wie in die Dörfer, in die Schlösser wie in die Bauernhütten, in die Hörsäle wie in die Werkstätten. Da erfüllten sich die Landstraßen mit Cantonisten und Eximirten, mit Krümpern und Freiwilligen; wehe dem Franzosen, der ihnen ein Leids gethan! „Ich sehe," berichtete Minister Goltz, „kein Mittel, das Ungestüm dieser Menge zu bändigen, welche zu den Waffen nur greift um die Franzosen zu bekämpfen, welche erklärt, daß sie sich zu keinem anderen Zwecke gebrauchen lassen wird". „Wir sahen sie," erzählt ein Fran-

[1]) Vgl. S. 192.

[2]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 4. Februar: Affaires et conférences militaires; difficultés avec Sa Majesté.

zose, „unsre Bataillone durchschreiten, ohne Waffen, ohne Führer; dabei stießen sie Freudengeschrei aus und warfen unsren Soldaten drohende Blicke zu."

Die Mehrzahl der Freiwilligen wandte sich nach Breslau und den weiter aufwärts gelegenen Bezirken von Schlesien, wohin ja die Garnisonen nicht nur von Nieder-Schlesien sondern auch von Brandenburg gezogen waren. Hier war denn auch die Wirkung der National-Bewaffnung am gewaltigsten: zum ersten Male bekam Preußen zu empfinden, daß im Lande der allgemeinen Wehrpflicht die Rüstung den Krieg bedeutet. Vielleicht am stärksten war ihre Wirkung auf Hardenberg; sie vollendete in ihm den Umschwung, dessen Anfänge wir kennen: nur mit Hülfe dieser Bundesgenossenschaft gelang es ihm, die selbst begangenen Fehler gut zu machen, so weit das damals noch möglich war. Er ließ einen Erlaß an den preußischen Gesandten in Wien, der die östreichische Regierung zur Unterstützung der von Ancillon und Genossen ersonnenen Waffenstillstands-Vorschläge auffordern sollte, unvollzogen; als Knesebeck berichtete, daß der Zar an eben diesen Vorschlägen Anstoß nehme, schrieb er ihm (21. Februar), die selbst gezeichnete Instruction verleugnend: „Sie wissen, wie ich über den Artikel denke; Napoleon wird ihm nicht zustimmen, Alexander hält ihn für unnütz, er fällt also von selbst." Die nothwendige Folge des Zurückdrängens der Vermittelungspolitik war, daß man sich den übrigen Mächten näherte, die gegen Napoleon die Waffen entweder schon trugen oder anzulegen im Begriffe waren: der Staatskanzler that die ersten Schritte zur Allianz mit England und Schweden[1]). Fast noch deutlicher wurde die Sinnesänderung des preußischen Cabinets in einer militärischen Angelegenheit. Die Ober-Regierungs-Commission hatte, im Sinne ihrer Instruction, den Wünschen der französischen Machthaber nachgegeben und neue Verhaltungsbefehle eingeholt über den Marsch der jungen Männer, welche dem Rufe des Kriegsherren folgen und von Berlin nach Schlesien ziehen wollten; jetzt entwarf Hardenberg, der sich am 22. Januar nicht franzosenfreund-

[1]) Hardenberg an Graf Dohna in Kopenhagen, Breslau 19. Februar.

lich genug gegen die Commission hatte äußern können, eine Cabinets-Ordre, welche der fügsamen Behörde in derben Worten den königlichen Unwillen kundgab, und der König vollzog sie. Dies geschah am 23. Februar; es war derselbe Tag, an dem, wie Scharnhorst seinem Landsmann Ompteda im tiefsten Vertrauen mitgetheilt hat, der König endlich nach einem langen Kampfe mit sich selber den Entschluß faßte, mit Frankreich zu brechen. Die Muthigen hatten es über die Vorsichtigen, die Deutschen über die preußischen Particularisten, die Männer des Kriegs über die Politiker davongetragen. Herr der Lage war der preußische Kriegs-Minister, der Schöpfer des neuen preußischen Heeres, der Urheber des Freiwilligen-Aufrufes und des Wehrpflichts-Gesetzes. „Die Geister," schreibt der östreichische Gesandte aus Breslau am 25. Februar, „sind in einer Gährung, die schwer zu beschreiben ist. General Scharnhorst übt unbegrenzten Einfluß. Die Militärs und die Häupter der Secten haben sich unter der Maske des Patriotismus der Zügel der Regierung vollständig bemächtigt, der Kanzler wird vom Strome fortgerissen." Kein schlagenderer Beweis für die Machtstellung des Generals, als daß er auf die Bitte des Staatskanzlers an die Berliner Brauseköpfe schrieb und sie zur Ruhe ermahnte. Sie sind ruhig geblieben: „Ihre Wünsche," antwortete ihm einer, der zu den größten Männern Deutschlands gehörte, „sind mir und allen wahren Freunden des Vaterlandes heiliges Gesetz." Ein Wort von ihm hätte die Empörung entfesseln können, ein Wort von ihm hat sie gebändigt[1]).

Um nun aber den errungenen Sieg vollständig zu machen, mußte die Partei, die in Preußen von Scharnhorst geführt wurde, noch das

[1]) Ompteda, Nachlaß 3, 22. Oncken, Oestreich und Preußen 1, 302. Kammergerichtsrath Johann Albrecht Friedrich Eichhorn an Scharnhorst, B(erlin) 28. Februar. Minister Goltz an Hardenberg, Berlin 24. Februar: Je viens d'apprendre de bonne source, qu'il vient d'arriver un émissaire nommé Schachtmeyer, chargé d'une foule de lettres du général Scharnhorst à beaucoup de nos faiseurs. Je désire, qu'elles soient faites pour mettre de l'eau dans leur vin; car sans cela je ne réponds plus de rien. Dazu die Rand-Bemerkung Hardenbergs: Le Schachtmeyer a été envoyé par le général Scharnhorst après mûre reflexion entre nous deux, pour donner sous main des conseils de prudence et de modération aux têtes chaudes.

Netz zerreißen, in welches der Kleinmuth Ancillons und die Schwäche Hardenbergs den preußischen Staat verstrickt hatte durch die engherzige Formulirung des russischen Bündnisses. Diesen Dienst leistete den Patrioten der alte Genosse von 1808, in dessen Kopfe damals der Gedanke der Schilderhebung entsprungen war, der ihn als theures Vermächtniß mit der Treue und Hingebung eines wahrhaft deutschen Herzens hinübergerettet hatte in die jetzt anbrechende bessere Zeit: der Freiherr vom Stein. Als der von den neuen preußischen Vorschlägen an den französischen Kaiser hörte und gleichzeitig gewahr wurde, daß die vor seinen Augen im russischen Hauptquartier geführte Verhandlung nicht vom Flecke kam, bewog er den Zaren, über den Kopf des finassirenden Knesebeck hinfort unmittelbar mit dem preußischen Cabinet abzuschließen und zu diesem Zwecke ihn zusammen mit dem Staatsrath Anstett nach Breslau zu entsenden. Welch eine Wendung! Der auf das Geheiß Napoleons den Hof und das Land des Königs von Preußen hatte räumen müssen, kehrte zurück als der mächtige Vertraute eines anderen Ausländers; der, den der König von Preußen und ein Theil seiner Rathgeber mit Mißtrauen anzusehen fortfuhren[1]), wurde eben diesem Monarchen als treuester Unterthan von jenem Ausländer gepriesen. Aus dem Schreiben des Zaren, welches dessen Bevollmächtigte überbrachten[2]), leuchtete heller als Tageslicht und Sonnenschein der Geist des größten Deutschen hervor: es verwarf die kleinmüthigen Eröffnungen des 15. Februar sammt

[1]) Bei Ancillon und Genossen bedarf das keines Beweises. Hardenberg redet in seinem Immediat-Berichte, Breslau 8. Februar, von einer proclamation très-bien écrite, mais infiniment exaltée et insurrectionnelle du baron de Stein aux Prussiens; c'est le fameux Arndt, une des têtes chaudes parmi nos écrivains, qui en est l'auteur. Noch in einem vom 6. März datirten Cabinets-Befehle an die Ober-Regierungs-Commission (dessen Concept Hardenberg selbst geschrieben hat) heißt es: Le ministre baron de Stein ne viendra pas à Berlin. Aucune mesure, qui regarde le pays et mes sujets, ne sera prise que sous autorité prussienne, et vous y veillerez. Ompteda, Nachlaß 3, 41. Steins Selbstbiographie S. 183 f. Stein an Arndt, Breslau 12. März (in Arndts Nothgedrungenem Bericht 2, 149). Schwartz, Clausewitz 2, 69 f.

[2]) Zbiersko 12. Februar (a. St.).

den vorgeschützten Beweggründen und forderte zur Entschließung auf, jede verlorene Spanne Zeit sei Gewinn für den Feind. Endlich war der rechte Augenblick für diese Mahnungen da; am 25. Februar trafen die Gesandten Alexanders in Breslau ein, am 26. billigte Friedrich Wilhelm, der freilich von einer willigen und freudigen Hingabe weit entfernt blieb[1]), die Bestimmungen, über die sich Hardenberg und Anstett verständigt hatten.

Wenn man den Vertrag, wie er am 27. Februar zu Breslau von Hardenberg, am 28. zu Kalisch von Kutusoff unterzeichnet wurde, mit dem Ancillon-Hardenbergschen Entwurfe aus dem Anfange des Monats vergleicht, so tritt der große in der preußischen Politik eingetretene Umschwung deutlich zu Tage: die Waffenstillstands-Gelüste sind verschwunden; als Zweck des Kampfes, zu dem sich die Vertragschließenden verbinden, wird die Befreiung Europas bezeichnet; von seinen polnischen Besitzungen bedingt sich Preußen nur so viel, als erforderlich ist, um Ostpreußen mit Schlesien zu verbinden: es sucht seine Entschädigung im Westen. Daß es entschlossen ist, hierzu alle Kräfte aufzubieten, kündigt der Artikel an, kraft dessen es sich verpflichtet, neben dem stehenden Heere eine Landwehr aufzustellen. Er stand bereits in dem von russischer Seite übergebenen Entwurfe, rührt also von Stein her; Scharnhorst und Hardenberg ließen ihn sich gern gefallen: fortan konnten sie mit dieser völkerrechtlichen Bestimmung jeden einheimischen Widerstand gegen die neue Einrichtung bekämpfen.

Doch währte es abermals Wochen, ehe das Landwehr-Gesetz verkündet wurde[2]). Diejenigen, welche das letzte diplomatische Spiel mit

[1]) Stein an den Zaren, ohne Datum: Le roi est froid; il n'a que des demi-volontés; il n'a de confiance ni en soi ni dans son peuple; il croit, que la Russie l'entraîne dans un abîme et qu'en peu les armées françaises se trouveront sur la Vistule. Bogdanowitsch, der dieses Schreiben veröffentlicht hat (Geschichte des Krieges im Jahre 1813 1, 212), verlegt es in den Februar; die Worte l'annonce de l'arrivée de V. M. J. à Breslau me fait supposer etc. machen wahrscheinlich, daß es erst im März geschrieben ist. Der Zar zog in Breslau am 15. März ein.

[2]) In der vom 24. Februar datirten Aufzeichnung „Ueber unsre militärischen Anstalten und die ersten Bewegungen der preußischen Truppen" hatte

Frankreich begonnen hatten, wollten es nicht ohne Weiteres aufgeben. Folgerecht hätten sie für ihren Zweck, Napoleon gründlich ins Unrecht zu setzen, warten müssen, bis er auf die Vorschläge des 15. Februar eine Antwort ertheilte: so weit wollten sie jetzt nicht mehr gehen, aber sie warteten, bis aus Paris die Nachricht kam, daß Napoleon noch nicht geantwortet habe. Der Courier, der sie brachte, traf in Breslau am 15. März ein: am 16. ließ Hardenberg die Note, die gleichbedeutend war mit der Kriegserklärung, feststellen, am 17. dem Grafen St. Marsan übergeben. Als dieser das Schriftstück empfing, das den Beginn einer neuen Periode der abendländischen Geschichte ankündigte, hatte er soeben von dem preußischen Staatskanzler eine Unterredung erbeten, um hochwichtige Nachrichten mitzutheilen, die auch ihm aus Paris zugegangen waren. Napoleon hatte den Bitten seines Gesandten am preußischen Hoflager nachgegeben und sich zu Zugeständnissen herbeigelassen. Er kam der preußischen Regierung in der Geldfrage, auf die sie das meiste Gewicht gelegt, entgegen; er ertheilte ihr Indemnität wegen der Verhandlungen über die Neutralität Schlesiens; er wies die Waffenstillstands-Vorschläge wenigstens nicht zurück. Niemals hatte der hartherzige Herzog von Bassano lieblichere Reden über den König von Preußen geführt als jetzt, da er den Franzosen-Preußen Hatzfeldt durch die Versicherung der günstigen Stimmungen Seiner Majestät des Kaisers beglückte: wobei er nicht unterließ hervorzuheben, daß ja der General Scharnhorst nicht den ausgedehnten Einfluß zu haben scheine, dem man vorausgesetzt[1]). Vier Wochen früher hätte dies der Friedens- und Vermittelungspartei in Breslau den Sieg verschafft; jetzt war es zu spät.

Immerhin rangen die beiden Parteien fast bis ins Getöse der

Scharnhorst mit der Möglichkeit gerechnet, die Organisation der Landwehr in acht Tagen zu beginnen. Worauf er diese Hoffnung stützte, ist eben so wenig nachzuweisen wie die Ursache ihres Fehlschlagens. Vielleicht ist in diesen Zusammenhang die von Marwitz (1, 341) gegen Kneseбeck gerichtete Beschuldigung einzureihen.

[1]) Fain, Manuscrit de 1813 1, 241. Bericht von Hatzfeldt, Paris 9. März.

Waffen hinein. Ancillon hatte für das an Frankreich zu erlassende Manifest einen Entwurf aufgesetzt, in welchem der Kummer über die Lösung des französischen Bündnisses einen Ausdruck erhielt, der sich wohl für den unterthänigen Bewunderer der Größe Napoleons, nicht aber für das Haupt einer ihre Fesseln zerreißen wollenden Nation schickte. Das klägliche Machwerk zu beseitigen, war dem großen Manne vorbehalten, der, nachdem er General Borstell in Bewegung gebracht, Hardenbergs Rufe folgend in Breslau erschien. Gneisenau erklärte: Ancillons Entwurf sei französischer und nicht deutscher Art; Phrasen glänzten, wo Gefühle, lang zurückgehaltene Gefühle sprechen sollten. In seinem Sinne und nach seinen Angaben ist dann von Hippel der „Aufruf" geschrieben, der am 17. März, gleichzeitig mit der „Verordnung über die Organisation der Landwehr", das preußische Volk zu den Waffen rief.

Das preußische Königthum hatte eine schwere Krisis glücklich bestanden, wohl die schwerste, vor die es jemals gestellt worden ist. Was aus ihm geworden wäre, wenn Friedrich Wilhelm länger gezaudert hätte, darüber kann unter Unbefangenen kein Zweifel sein. Ungerechter ist nie eine Klage erhoben worden als die des Höflings Ancillon gegen den „Republikaner und Revolutionär" Stein. Dieser Republikaner und Revolutionär hat zusammen mit seinen Genossen gemacht, daß die Continuität der preußischen Staatsentwickelung nicht unterbrochen wurde. Als endlich das Bündniß mit Rußland zu Stande kam, waren zwei Drittel des preußischen Heeres den Händen des Königs entglitten; hätten revolutionäre Absichten da bestanden, wo die lügnerische Afterrede sie erdichtete, so genügte eine entschlossene That, und Friedrich Wilhelm war ein König ohne Heer. Wie aber Königthum und Staat in Preußen gemeinsam gewachsen sind, so kann man nicht ohne Grauen an die Möglichkeit denken, die Gneisenau einmal eröffnet, daß glückliche Anführer dem Herrscherhause hätten den Rang ablaufen können[1]). Der Niedergang des

[1]) Vgl. S. 424. S. auch Karl v. Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814 (Stuttgart 1850) S. 3 f.

preußiſchen Königthums war auch der Niedergang des preußiſchen Staates geweſen; die Erhebung des einen wurde auch die Erhebung des anderen. Ende des Jahres 1812, Anfang des Jahres 1813 hatten Freund und Feind das Loos geworfen über Preußen: jetzt regte der Aar wieder ſeine Schwingen, zum Entzücken der Freunde, zum Schrecken der Feinde.

Neunter Abschnitt.

Freiwillige, Landwehr, Landsturm.

1813.

Der erste nach der Katastrophe des Jahres 1812 ergangene Rüstungs-Befehl traf die preußische Feld-Armee noch in der Verfassung, in die sie durch das französische Bündniß versetzt worden war. Das mobile Corps, zu dessen Aufstellung der Vertrag vom 24. Februar 1812 verpflichtete, war durch ziemlich gleiche Abgaben der sechs Brigaden gebildet worden und umfaßte die Hälfte sämmtlicher Infanterie, ein gutes Drittel sämmtlicher Cavallerie. Der nicht mobil gemachte Rest der Armee zerfiel in fünf ungleiche, durch die Militär-Straßen der Großen Armee von einander getrennte Theile. Von ihnen standen die meisten Garde-Truppen in Potsdam; der Rest der Pommerschen Brigade, verstärkt durch ein ostpreußisches Bataillon, in Kolberg; Bruchstücke der Ostpreußischen und Westpreußischen Brigade in Graudenz; ein Bataillon der Ostpreußischen Brigade in Pillau; das Gros aber, bestehend aus den Resten der Brandenburgischen, der beiden Preußischen und der beiden Schlesischen Brigaden, befand sich in dem neutralen Theile von Schlesien. Dadurch, daß die preußische Regierung die Convention von Tauroggen verwarf, General York aber sein Commando weiterführte, wurde das mobile Corps, dadurch daß die Russen bis an die Weichsel vordrangen, wurden die Streitkräfte der auf dem rechten Ufer des Flusses gelegenen Provinzen der ordnungsmäßigen Einwirkung der preußischen Central-Behörden entzogen. Doch hatte General Bülow, als er sich vor den Russen zurückzog, ein abgezweigtes Bataillon des mobilen Corps sowie mehrere

Tausend Krümper und Cantonisten vom rechten Ufer der Weichsel her mitgenommen[1]). Aus diesen und den später ihm zuwachsenden Mannschaften bildete er nach und nach neun neue Bataillone[2]). Indem er sein Hauptquartier in Neu-Stettin aufschlug und die Verbindung einerseits mit Kolberg, andererseits mit Graudenz offen hielt, waren hier zwischen der Ostsee und der unteren Weichsel 20 Bataillone vereinigt. Dadurch daß dem seine Residenz verlassenden Monarchen die Garden nach Schlesien folgten, wuchsen die hier stehenden Feld-Truppen auf 16 Bataillone und 38 Schwadronen.

Durch den Cabinets-Befehl vom 12. Januar[3]) wurde die ganze Armee, so weit sie zur Verfügung des Monarchen stand, erheblich verstärkt. Es geschah in doppelter Weise: durch Verstärkung der vorhandenen Cadres[4]) und durch Aufstellung neuer. Unter Benutzung der vorhandenen Brigade- und Regiments-Depots wurden elf neue Bataillons-Cadres[5]) gewonnen, die zu einem Drittel mit Rekruten, zu zwei Dritteln mit Krümpern gefüllt wurden.

Bereits diese Maßregeln wären ohne die Wirksamkeit Scharnhorsts, des Schöpfers der Krümper-Einrichtung, nicht ausführbar gewesen; durchaus sein Werk waren die Rüstungen, die nach dem Eintreffen des Königs in Breslau zu Stande kamen. Er hat den Cabinets-Befehl vom 28. Januar entworfen, welcher die Rüstungs-Commission einsetzte, und in dieser Commission, die nach außen hin allein durch Hardenberg vertreten wurde, war er die Seele; aus-

---

[1]) Die Militär-Deputation der ostpreußischen Regierung an das Allgemeine Kriegs-Departement, Königsberg 20. Februar. Vgl. S. 482.

[2]) Die Bezeichnungen derselben haben gewechselt. Vgl. Prittwitz 1, 110. 166 f.

[3]) Vgl. S. 486.

[4]) Die Garde- und Grenadier-Bataillone wurden auf 805, die Musketiere und Füsiliere auf 801, die Jäger auf 501, die Schwadronen auf 125, die Regiments-Garnison-Compagnien auf 400, die Cavallerie-Depots auf 125 Mann gesetzt, überdies sämmtliche Krümper der Artillerie und der Pionniere eingezogen.

[5]) Sie hießen zunächst Depot-Bataillone, seit dem 3. März dritte Bataillone des betreffenden Stamm-Regiments: außer der Garde erhielt jedes Infanterie-Regiment ein neues Bataillon. Ihre Stärke wurde auf 801 Mann festgesetzt. Vgl. Prittwitz 1, 173; Plotho 1 Beilagen S. 168 ff. — Außerdem entstanden 3 Jäger-Depots von je 2 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 100 Mann.

nahmslos alles Große, was von ihr ausging, hat er angeregt. Die Summe seines Schaffens aber war, wie es in jenem Entwurfe heißt: „schleunigste und höchstmögliche Vermehrung der Streitkräfte."

Sie erfolgte in der soeben angegebenen doppelten Richtung. Die Stärke der vorhandenen Cavallerie-Cadres wurde um ein Fünftel[1]) vermehrt, elf Schwadronen wurden neu gebildet[2]). Die Bespannung der in Schlesien stehenden Artillerie wurde auf 15½ Batterie ausgedehnt, während nach Graudenz und Kolberg der Befehl ging, so viel leichtes Geschütz, als in der Festung entbehrlich, zu Feld-Batterien zu formiren, zu bespannen und mit Feld-Compagnien zu besetzen; alle nicht bei den Feld-Batterien eingetheilten Artillerie-Compagnien wurden auf 200 Mann gesetzt. In jeder Festung wurde noch eine Pionnier-Compagnie errichtet. Die Stärke der beiden Jäger-Bataillone wurde von 500 auf 800 Mann erhöht. Sämmtliche Regiments- und Brigade-Garnison-Compagnien, je zwölf an der Zahl, wurden in Bataillone zu 800 Mann verwandelt. Endlich zog jedes alte Feld-Bataillon in Schlesien hundert frische Cantonisten ein und exercirte sie aus. War der König, wenn auch nur schrittweise[3]), zu diesen Verfügungen bewogen worden, so erhob er Bedenken gegen eine rasche Vermehrung der Cadres. Scharnhorsts Absicht war zunächst, außer den bereits am 12. Januar gebildeten Depot-Bataillonen jedem alten Grenadier- und Musketier-Bataillon (die Garde jedoch

[1]) Die Schwadronen wurden von 125 auf 150 Pferde gebracht.

[2]) Aus der bisherigen Normal-Schwadron wurden die Garde-Dragoner- und die Garde-Husaren-Schwadron gebildet; hierzu kam (Cabinets-Befehl vom 13. Februar) die Garde-Kosacken-Schwadron. Diese drei Schwadronen bildeten, zusammen mit der schon vorhandenen Garde-Ulanen-Schwadron das „leichte Garde-Cavallerie-Regiment"; es erhielt (Cabinets-Befehl vom 13. Februar) eine Depot-Schwadron von 160 Pferden. Außerdem aber wurden die vier in die Katastrophe der Großen Armee verwickelten Reiter-Regimenter (Pommersche und Brandenburgische Husaren, Schlesische und Brandenburgische Ulanen) wieder auf die etatsmäßige Stärke gebracht, d. h. acht Schwadronen neu gebildet (Cabinets-Befehl vom 8. Februar).

[3]) Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs- und an das Militär-Oekonomie-Departement, Breslau 1. Februar. Hake an die 2. Division des Allgemeinen Kriegs-Departements, Breslau 5. Februar. Cabinets-Befehle an Hardenberg, Scharnhorst und Hake, Breslau 8. und 11. Februar.

ausgenommen) ein neues „Reserve-Bataillon", bestehend aus Abgaben des Stamm-Bataillons[1]) und aus Krümpern, zur Seite zu stellen; und hierfür erhielt er (1. Februar) die Einwilligung des Königs. Als er aber vorschlug, jedem der in Schlesien stehenden Bataillone[2]) ein zweites Reserve-Bataillon zu geben, also die Zahl der Reserve-Bataillone in Schlesien auf 20 zu bringen und die hierfür erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere durch Abgaben von der übrigen Infanterie, die Garde nicht ausgenommen, zu erlangen, versagte sich ihm der Monarch: es sei, erklärte er (8. Februar), nicht seine Absicht, die Zahl der Compagnie-Offiziere von vier auf drei herabzusetzen, die neuen zehn Bataillone sollten also nur in dem Maße, als sich Offiziere finden würden, gebildet werden. In der That hat erst der nächste Monat die Vollendung dieser Formation gebracht: am 2. und 6. März ergingen die Befehle, auf welche Scharnhorst schon am 5. Februar gedrungen hatte[3]).

So beklagenswerth diese Verzögerung war, die Verstärkung des preußischen Heeres blieb beträchtlich genug: verglichen mit dem Stande des 1. Decembers 1812 war es fast verdreifacht[4]).

Indem man nun dazu schritt, die neuen Mannschaften tauglich zu machen für den Ernst des Krieges, stieß man auf Schwierigkeiten, wie sie selten, vielleicht nie, einer militärischen Verwaltung bereitet

---

[1]) In Höhe von 5 Offizieren, 20 Unteroffizieren, 60 Mann.

[2]) Außer der Garde standen in Schlesien: das 1. Ostpreußische, das Westpreußische, das Schlesische und das Leib-Grenadier-Bataillon; das 2. und das Füsilier-Bataillon des 1. Westpreußischen, das 2. Bataillon des 2. Westpreußischen, das 1. und das Füsilier-Bataillon des 1. Schlesischen und das 1. Bataillon des 2. Schlesischen Infanterie-Regiments.

[3]) Thile an Tauentzien, Breslau 2. März. Cabinets-Befehl an das Allgemeine Kriegs- und das Militär-Oekonomie-Departement, Breslau 6. März.

[4]) Scharnhorst an Wilson, Kalisch 4. März (bei Wilson, Private Diary, 1, 419) giebt die unter den Waffen stehenden Truppen auf 61 631, die in der Bildung begriffenen auf 28 330, die Garnison-Truppen auf 29 872 Mann an: zusammen 119 833 Mann. Die freiwilligen Jäger — fügt er hinzu — acht (diese Zahl hatte Yorck in seinem Immediat-Berichte vom 18. Februar angegeben) in Preußen neu gebildete Füsilier-Bataillone und ein Cavallerie-Regiment von 1000 Mann (gemeint ist wohl das ostpreußische National-Cavallerie-Regiment) seien bei dieser Berechnung nicht berücksichtigt.

worden sind. Bewältigen konnte sie nur ein so ausschließlich auf das Wesen der Sache gerichteter, so in der Behandlung von Menschen geübter, so hingebend und entsagend dem Einen Ziele zustrebender Charakter wie Scharnhorst.

Zuvörderst, wie sollten diese Tausende genährt, bekleidet und bewaffnet werden? Die vorhandenen Bestände, ohnehin wie wir wissen nicht beträchtlich, waren durch die Mobilmachung des vorigen Jahres und die Lieferungen an Frankreich stark in Anspruch genommen, also daß z. B. der Befehl ergehen mußte, sparsam mit dem Pulver zu sein; die Geldmittel waren, Dank der barbarischen Aussaugung des Landes, dermaßen erschöpft, daß bereits im Januar Papiergeld mit Zwangscurs ausgegeben werden mußte. Da ist zunächst — zum Kummer der Pedanten, deren es auch auf den höchsten Stufen der militärischen Hierarchie gab — die Ausstattung des Heeres auf das bescheidenste Maß beschränkt worden. Ganze Bataillone entbehrten der herkömmlichen farbigen Uniform-Abzeichen und waren von Kopf bis zu Fuß, die Feldmützen nicht ausgenommen, grau gekleidet; statt der Tornister trugen sie zwillichene Säcke. Man sah Reiter-Regimenter, von denen der eine Theil Collets oder Dolmans, der andere Litewken oder Pelze trug. Die Bewaffnung der Cavalleristen wurde beschränkt auf das Seitengewehr und Eine Pistole; bei der Infanterie wurde der Säbel Abzeichen der Unteroffiziere. Jeder Mann hatte fortan Koch- und Trinkgeschirr mit einem oder mehreren Kameraden zu theilen. Diese Abweichungen vom Herkommen reichten aber nicht aus. Nachdem sich die Mittel der Geld- und Credit-Wirthschaft versagt hatten, trat mit Nothwendigkeit wieder die Natural-Wirthschaft ein. Der Staat beschaffte sich, was er für die Ausstattung des Heeres brauchte, durch Requisition, d. h. er nahm es, wo er es fand; er ließ sämmtliche Mannschaften von den Unterthanen verpflegen, er forderte, daß die eingezogenen Cantonisten und Krümper einen Theil der erforderlichen Kleidungsstücke mitbrächten: konnten sie es aus eigenen Mitteln nicht, so mußte die Gemeinde eintreten. Wie wandelte sich auch auf diesem Gebiete von Grund aus der Begriff des Soldaten. Für die Heere

des 18. Jahrhunderts war eine wohlgefüllte Kriegscasse und pünktliche Zahlung des Soldes an die Söldner Daseinsbedingung: in der Kriegscasse des Heeres, das im März 1813 den Freiheitskampf begann, waren knapp drei Tausend Thaler, und Wochen hindurch ist der Staat den Sold schuldig geblieben. Die alte Weissagung von Guibert, der neue Wunsch von Clausewitz, sie waren überschwänglich in Erfüllung gegangen: das „eitle Geld" war nicht mehr der „Nerv des Krieges und der Nationen". Indessen trotz aller Einschränkungen, Ersparungen und Entbehrungen konnte man eine hundertjährige Cultur-Entwickelung nicht rückgängig machen: der Fortgang der Rüstungen, die Erhaltung des Heergeräthes wurde gefährdet, man brauchte Geld, man konnte den Beistand der größten Capitalsmacht, die es im Abendlande gab, den Beistand Englands nicht entbehren; schon 1808, 1809, 1811 hatten ja die Führer der nationalen Bewegung sehnsüchtig nach dem Inselreiche ausgeschaut. Jetzt rächte sich die Zauberpolitik der letzten Monate auf das empfindlichste: zu einer Zeit, da englisches Geld und englische Waffen schon hätten in Kolberg sein können, wurde erst an den Beginn der Unterhandlungen gedacht. So gut es ging, hat dann Scharnhorst das Versäumte nachzuholen gesucht [1]).

So die Mittel, und wie die Menschen? Nicht lange, so waren die Leistungsfähigkeit der Cantons und der Vorrath von Offizieren und Unteroffizieren erschöpft; schon bereitete, wie wir sahen, der

[1]) Hardenberg an Scharnhorst, Breslau 13. März (führt Klage über Bülow und Borstell). Prittwitz 1, 115. 118. 121. 166. Hake an die 1. Division des Militär-Oekonomie-Departements, Breslau 6. Februar. Cabinets-Befehl an Hardenberg, Scharnhorst und Hake, Breslau 11. Februar 1813. Denkschrift des Ministers Rother, Berlin 28. November 1842. General-Kriegs-Commissar Ribbentrop an Hardenberg, Hauptquartier Chemnitz 13. April und Hauptquartier Altenburg 22. April. Lottum an Hardenberg, Hauptquartier Reichenbach 12. Juni. Immediat-Berichte des Militär-Gouvernements zwischen Oder und Weichsel, Stargard 9. und 14. Juli. Immediat-Bericht des Generals Bülow, Berlin 24. Juli 1813. Denkschrift von Clausewitz, bei Pertz, Gneisenau 3, 645 f. Scharnhorst an Willson, Kalisch 4. März 1813, bei Wilson, Private Diary 1, 418 f. Am 19. März mußte Hake erklären, die General-Militär-Casse könne 17 434 Thaler Uniform-Kosten nicht bestreiten; am 30. März: es fehlten 9300 Thaler zur Ausrüstung von drei mobil zu machenden Reserve-Bataillonen.

Mangel an Lehrmeistern dem Organisator der nationalen Wehrkraft ernste Verlegenheiten. War es länger zu verantworten, daß ganze Städte und Stände von der Wehrpflicht befreit blieben, und obenein diejenigen Stände, die durch ihre höhere Bildung zur Uebernahme von Führerstellen besonders berufen erschienen? In diesem Zusammenhange ist es geschehen, daß Scharnhorst die Genehmigung des Königs erlangte zu zwei Aenderungen der vaterländischen Wehrverfassung, die er seit Jahren herbeisehnte: das waren die Errichtung von Detachements freiwilliger Jäger und die Aufhebung der Canton-Exemtionen.

Die „Bekanntmachung[1]) in Betreff der zu errichtenden Jäger-Detachements", datirt Breslau 3. Februar und kraft des Commissoriums vom 28. Januar nur von Hardenberg gezeichnet, wendet sich besonders an „diejenigen Classen der Staatsbürger, welche nach den bisherigen Canton-Gesetzen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst bekleiden und beritten machen zu können". Das ist der Hauptzweck der neuen Institution: die gebildeten Stände der Nation in das Heer einzufügen oder, wie Scharnhorst es einmal ausdrückt[2]), das Interesse aller Familien an den Krieg zu ketten; neben der Wichtigkeit dieser Aufgabe verschwindet es fast, daß der Staat dergestalt ohne Kosten über 8000 neue Streiter gewinnt. Freiwillig dürfen sie sich melden; sie dürfen sich den Truppentheil aussuchen, bei dem sie dienen wollen; sie können den Dienst wieder verlassen, nur nicht im Laufe des Feldzuges und nicht detachementsweise. Jäger sollen sie heißen und sein, d. h. der freiesten und ungebundensten Truppengattung angehören. Sie werden zum Detachiren, zum Dienst der leichten Truppen gebraucht, nicht dagegen

[1]) Das ihr zu Grunde liegende „Project" von Scharnhorst ist verloren gegangen; s. die von Franseckh verfaßten Aufsätze im Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1845 September und October (S. 449 ff.), November und December (S. 481 ff.), 1847 Januar und Februar (S. 1 ff.): die beste der vorhandenen Zusammenstellungen. Doch fehlt die Bekanntmachung vom 2. März, und die Bekanntmachung vom 22. März ist unzweckmäßig verkürzt. Ueber die älteren die Institution betreffenden Entwürfe vgl. oben S. 247. 292. 394. Außerdem s. Boyen, Beiträge zur Kenntniß des Generals Scharnhorst S. 56 ff.

[2]) An seine Tochter, (Breslau) 19. März.

zum inneren Dienſt in Garniſonen und zu Schildwachen: es ſei denn, daß die Sicherheit des Truppentheils es erfordert; auch nicht zu Ordonnanzen, Arbeits-, Transport- und Bagage-Commandos. Man geht von der Annahme aus, daß ſie durch ihre Bildung und ihren Verſtand auf der Stelle, ohne vorherige Dreſſur, gute Dienſte leiſten können. Was ſie zu lernen haben, iſt der Dienſt der leichten Truppen, vor allem das richtige Schießen. Mit der ganzen Elementar-Taktik darf man ſie nicht behelligen: es iſt hinreichend, ihnen den wahren militäriſchen Anſtand zu geben, ſie im Richten und Marſchiren zu üben, endlich ihnen die Wendungen und das Schwenken beizubringen. Demgemäß werden die Offiziere, welche ſie unterweiſen ſollen, inſtruirt. „Es ſoll,“ ſo lauten die herrlichen Worte Scharnhorſts, „in der äußeren Behandlung der jungen Männer auf eine ihrer bisherigen Bildung und künftigen Beſtimmung gleich angemeſſene Weiſe verfahren werden. Es ſoll darauf geſehen werden, daß ihnen der Dienſt auf keine Weiſe verleidet, aber zu gleicher Zeit auch nichts verabſäumt werde, um in ihnen den jeglichem Kriegsheere unentbehrlichen Geiſt der Disciplin und Kriegszucht tief und unauslöſchlich zu begründen. Es ſoll ihnen demnach keine ungeſetzmäßige Handlung durchgeſehen, keine zweckwidrige Ungebundenheit geſtattet werden; ſie ſind in dieſem Punkte gerade ſo ſtreng wie das übrige Militär zu behandeln. Dagegen muß ihre Zurückweiſung bei Unwiſſenheit oder Unbeholfenheit im Dienſte jederzeit auf eine liebreiche und väterliche Art geſchehen; bei ihrer begreiflichen Unbekanntſchaft mit dem Weſen und den Verhältniſſen des Dienſtes muß nicht gleich alles auf ein Mal verlangt, zumal im Anfange mancher Fehlgriff überſehen und ihnen das, was ſie erlernen ſollen, nach und nach in folgerechter Ordnung beigebracht werden.“ Eine ſchwere Aufgabe. Deshalb werden die Truppentheile angewieſen, die Auswahl der zur Führung der Freiwilligen beſtimmten Offiziere mit der größten Sorgfalt zu treffen. Wenn ſchon eingeſtellte junge Leute den Abſchied verlangen, ſo ſoll es „mit den Beweggründen der Original-Eingabe des Individuums“ dem Könige gemeldet werden: ungerechte und übelwollende Führer mögen ſich alſo in Acht nehmen. So ſind alle die

freiwilligen Jäger betreffenden Verordnungen getragen von der Ueberzeugung, daß es sich um ein kostbares Material handelt, dessen Schonung sonderlich im Interesse der Armee selbst liegt: denn aus ihm soll ihr in Zukunft ein Theil des Offizier-Corps zuwachsen[1]). „Da," heißt es in der angeführten Instruction, „die Jäger-Detachements aus größtentheils ganz jungen, an Strapazen noch nicht gewöhnten Männern bestehen, so sollen sie in dieser Hinsicht, überhaupt und vorzüglich im Anfange, so viel als möglich auf Märschen und in Cantonnirungs-Quartieren berücksichtigt und nach Maßgabe ihrer körperlichen Constitution allmählich zu den Strapazen des Krieges abgehärtet werden. Auf gleiche Weise ist darauf zu sehen, daß diese Jäger-Detachements vor dem Feinde nicht von ihren Regimentern und Bataillonen entfernt, auf gefährliche Posten detachirt und in einer solchen abgesonderten Aufstellung der Gefahr einer plötzlichen Aufreibung bloßgestellt werden; daher die Befehlshaber selbst verhüten müssen, daß diese jungen Männer nicht von einem unzeitigen Eifer hingerissen, sich einer größeren Gefahr aussetzen als das Bataillon oder Regiment selbst."

Eine solche Ausnahmestellung wäre nun aber nicht möglich gewesen, wenn diejenigen, denen sie zu Gute kommen sollte, in Reih und Glied eingestellt wären. Deshalb wurden sie bei den Hauptwaffen in besonderen Detachements vereinigt, die einem Infanterie-Bataillon oder einem Cavallerie-Regiment angeschlossen wurden[2]). Nur im Anfange, zwei bis drei Monate hindurch, sollten die Offizier- und Unteroffizier-Stellen im Detachement von Commandirten des stehenden Heeres besetzt werden, nachher von den Jägern selber, und zwar auf Grund einer von ihnen vorzunehmenden Wahl.

Das Manifest des 3. Februar war eingegeben vom reinsten

---

[1]) Scharnhorst an seine Tochter, (Breslau) 19. März: „Gegen 3000 der gebildetsten, intelligentesten jungen Männer haben nicht allein den Geist des Militärs angefrischt, sondern stehen jetzt bereit, die rohen Materialien im Laufe des Krieges zu führen und das Militär zu einer hohen Stufe zu erheben."

[2]) Bei der Artillerie und den Pionnieren wurden keine besonderen Detachements gebildet: die Folge war, daß sich bei diesen Waffengattungen eine auffallend geringe Zahl von Freiwilligen einfand. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1847 S. 1.

Idealismus. Aber wie die Menschen einmal sind, durfte es auf die Ankündigung von Lohn und Strafe nicht verzichten. Denjenigen, welche sich durch Tapferkeit, Diensteifer und Vaterlandsliebe auszeichneten, wurde verheißen, daß sie in ihrer dereinstigen Civildienst-Laufbahn, so weit ihre Tauglichkeit erlaube, vorzugsweise berücksichtigt werden sollten. Andererseits wurde bestimmt, daß aus den gegenwärtig zwischen dem 17. und 24. Lebensjahre stehenden Altersclassen in Zukunft niemand zu irgend einer Stelle, Würde oder Auszeichnung kommen solle, wenn er nicht ein Jahr bei den activen Truppen oder in den Jäger-Detachements gedient habe. Ausgenommen von dieser Androhung sollten nur diejenigen sein, welche in einem activen königlichen Dienste standen oder körperlich zum Militär-Dienste untauglich waren oder als einzige erwachsene Söhne einer Wittwe ihre Mutter zu ernähren hatten.

Hiermit aber war ein neues über den Grundgedanken des Manifestes hinausweisendes Princip gegeben. Darf ein Staat den Ausgang eines Daseinskampfes von dem guten Willen seiner Bürger abhängig machen, darf er überhaupt auf die Erzwingbarkeit seiner Anforderungen verzichten? Zu Lebzeiten aller derer, die damals in Breslau über das Wohl und Wehe des Vaterlandes beriethen, hatte ein Gemeinwesen, eben dasjenige, welches man jetzt auf Tod und Leben bekämpfte, dies für möglich gehalten, war aber durch furchtbare Erfahrungen bald eines Besseren belehrt worden: auf die Freiwilligen von 1791 war das Aufgebot von 1793 gefolgt. Scharnhorst verfiel nicht in den Fehler der französischen National-Versammlung. Wir kennen den langen vergeblichen Kampf, den er für die allgemeine Wehrpflicht führte; auch jetzt durfte er nicht hoffen, sie den Gegnern für immer abzuringen: von vorn herein machte er ihnen das Zugeständniß, daß sie nur für die Dauer des Krieges gelten sollte. Aber den also eingeschränkten Entwurf reichte er unmittelbar nach, wenn nicht gleichzeitig mit dem „Project zu einer neuen Vermehrung der Truppen durch Freiwillige" ein[1]), und sechs

[1]) Das Freiwilligen-Project ist vom 31. Januar, der Wehrpflichts-Bericht der Rüstungs-Commission vom 8. Februar: in die Zwischenzeit fällt der ohne

Tage nach dem Freiwilligen-Manifest wurde der Entwurf Gesetz unter dem Titel: „Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemtion von der Cantonpflichtigkeit für die Dauer des Krieges“[1]). Von einem Gegensatze der Kundgebungen des 3. und des 9. Februar, so daß man in ihnen etwa die Programme verschiedener Parteien zu erblicken hätte, kann nicht die Rede sein. Beide sind demselben Kopfe entsprungen. Weist das Manifest auf das Wehrpflichts-Gesetz hin, so nicht minder das Wehrpflichts-Gesetz auf das Manifest. Scharnhorsts Entwurf zu dem Wehrpflichts-Gesetz beginnt mit den Worten: „Bei der Canton-Verfassung bleibt ein großer Theil junger Leute eximirt, und gerade diejenigen, welche zu Unteroffizieren und Offizieren sich am meisten eignen.“ Das Manifest ermahnt die Jugend, mit den älteren Vertheidigern des Vaterlandes „in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern“. Die Ausnahmen, die das Wehrpflichts-Gesetz bestehen läßt, sind im Wesentlichen dieselben, welche das Freiwilligen-Manifest bei seinen Strafandrohungen macht; nur erstrecken sich jene etwas weiter, nämlich noch auf die in einem geistlichen Amte Stehenden, sowie auf diejenigen, welche ihren Vater verloren und bereits die Bewirthschaftung eines Bürgerhauses, Bauernhofes oder einer größeren Besitzung übernommen haben[2]). Dem Manifeste wie dem Gesetze liegt der Gedanke

---

Datum vorliegende Wehrpflichts-Entwurf von Scharnhorst. Daß dieser näher an das erste als an das zweite Datum zu rücken ist, ergiebt sich wohl aus folgenden Thatsachen. Scharnhorst wollte ursprünglich nur das 17. bis 22. Lebensjahr wehrpflichtig machen: in dem Manifest vom 3. Februar (das schon am 2. Februar endgültig formulirt war) ist die Wehrpflicht bereits auf das 24. Lebensjahr ausgedehnt, in dem Wehrpflichts-Entwurf noch nicht. Auch fehlt in letzterem die Bezugnahme auf das Freiwilligen-Manifest.

[1]) Daß die „Verordnung“ des 9. Februar in der „Gesetz-Sammlung“ vor der „Bekanntmachung“ des 3. Februar steht, erklärt sich aus der zaghaften Haltung der Ober-Regierungs-Commission in Berlin, die aus Furcht vor den Franzosen die freiwilligen Jäger anfangs verleugnete.

[2]) Außerdem erscheint im Wehrpflichts-Gesetze die Bestimmung zu Gunsten der Hülflosen schärfer gefaßt und schließt nunmehr ein: die Söhne von Wittwen, wenn ältere nicht im Militär-Dienst befindliche Brüder fehlen, und jeden, der offenkundig der einzige Ernährer seiner ohne ihn hülflosen Familie ist. Sämmtliche Exemtionen des Wehrpflichts-Gesetzes finden sich übrigens bereits in dem

der allgemeinen Wehrpflicht zu Grunde: nur daß diejenigen, welche sich freiwillig melden und dem Vaterlande das weitere Opfer der Selbstausrüstung bringen, gewisser Vortheile theilhaftig werden sollen.

Das sind die beiden Verkündigungen, die nach dem Willen ihrer Urheber Volk und Heer in die engste Verbindung bringen, dem Heere die edelsten und kostbarsten Theile des Volkes zuführen, das Volk mit Neigung und Liebe für das Heer erfüllen sollten. Dem Volke wie dem Heere wurde ein starkes Opfer zugemuthet. Welch ein Ansinnen für diejenigen, welche sich an den Liebesliedern Goethes und an den Tragödien Schillers berauscht hatten, dem Kalbfelle zu folgen! Welch ein Ansinnen für die Offiziere des fridericianischen Heeres, Stubenhocker und Projectenmacher „auf liebreiche Art zu behandeln" und nach kurzer Frist gar als Kameraden zu begrüßen! Wie hätte das große Werk glücken können ohne das gottgesandte Feuer der Trübsal, das auch die ehernsten Standesvorurtheile zerschmolz, als wären sie Wachs? Anfangs zwar gab es noch manchen wackeren Offizier, der mit schweren Bedenken dem Treiben der Dunkelgrünen zuschaute, urtheilend wie General Hake, der Vorkämpfer der alten Ordnungen, welcher nach dem Lesen des Scharnhorstschen Freiwilligen-Projectes resignirt erklärte, daß er, „bei dem allgemeinen Zweck, die Streitkräfte des Staates so viel als möglich zu vermehren, nur wünschen könne, daß die in Vorschlag gebrachte Formation von solchen Jäger-Abtheilungen den gehofften Erfolg haben und der muntere Geist dieser sich freier dünkenden Militärs Folgsamkeit beweisen möge". Aber wie bald waren diese Besorgnisse verflogen. Niemals hat sich eine Gemeinschaft rascher mit einer Neuerung befreundet als das preußische Heer mit den freiwilligen Jägern. Nachdem ein paar Wochen ins Land gegangen waren, konnten die Bataillons- und Regiments-Führer nicht genug freiwillige Jäger haben; niemand wollte welche abgeben; untröstlich war, wer durch die Ungunst der Verhältnisse kein oder nur ein schwaches Jäger-Detachement bekam. Und noch größer war der Er-

Scharnhorstschen Entwurfe, mit Ausnahme der letzten (die einzigen Ernährer hülfloser Familien betreffend), die nachträglich von Hardenberg und Staatsrath Hippel hinzugefügt ist.

folg nach der anderen Seite hin, nach der Seite der Nation: „Söhne von Fürsten," jubelte Gneisenau, „Kinder der reichsten Familien strömen herbei und nehmen als Gemeine Dienste; es ist rührend, alle die Söhne des Adel- und höheren Bürger-Standes von der feinsten Bildung als Gemeine in den zahlreichen Jäger-Compagnien eingestellt zu sehen, wo sie sich selbst bekleiden, bewaffnen und besolden; es herrscht ein herrlicher Enthusiasmus." Jedes Mal wenn dem Helden von Kolberg das Schauspiel zu Theil wurde, die Jugend der „edleren und höheren Stände, ihrer früheren Verhältnisse vergessend, die Befehle ihrer Offiziere aufmerksam vernehmend zu sehen", wurde es ihm schwer, sich der Thränen zu erwehren: „Welches Glück," rief er einem Freunde zu, „so lange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat: nun mag man gern sterben."

Wir kennen die hochwichtigen politischen Folgen dieser populären Bewegung; nicht minder bedeutsam war ihre Rückwirkung auf militärischem Gebiete, wo sie die Gebote der Regierung theils überbot theils durchbrach.

Das Manifest des 3. Februar erging nur an diejenigen, welche in dem Alter von 17 bis 24 Jahren standen. Sollten alle die älteren, eben so wehrhaften, eben so patriotischen Männer ausgeschlossen sein von der Ausübung der höchsten nationalen Pflicht? Unmöglich: Scharnhorst hatte sie für einen anderen Theil des vaterländischen Heeres aufgespart, einen Theil, den jetzt schon zu organisiren das ergriffene politische System nicht zuließ, für die Landwehr. Die Ungeduld der Nation wollte so lange nicht warten. Schon am 10. Februar erging die Bekanntmachung, daß diejenigen nicht zurückgewiesen werden sollten, welche, älter als 24 Jahre, durch inneren Beruf zu den Waffen getrieben würden.

Die im activen königlichen Dienste stehenden besoldeten Beamten sollten die bisher genossene Exemtion behalten: sie lehnten dies Sonderrecht ab. Am 27. Februar erging ein Cabinets-Befehl, der ihnen freistellte, die Aufnahme in die Jäger-Detachements nachzusuchen; die unmittelbare Folge war, daß das gesammte Collegium der Breslauer Regierung, seinen achtunddreißigjährigen Präsidenten Friedrich Theodor

Merckel an der Spitze, sich dem Könige für den Waffendienst zur Verfügung stellte. Ein Anerbieten, das wie wenig andere den die Nation durchfluthenden Geist bekundete, unter den obwaltenden Umständen aber abgelehnt werden mußte. Nicht etwa deshalb, weil die damaligen Führer des Staates vor einer völligen Auflösung aller geordneten Regierungsthätigkeit zurückschreckten: doch sollte dies Aeußerste erst bei wirklicher Annäherung des Feindes eintreten. Indem Hardenberg im Namen des Königs den hochherzigen Beamten für dieses treu gemeinte Opfer reinster Vaterlandsliebe dankte, erklärte er, daß der Eintritt in den Kriegsdienst nur von denjenigen Civil-Beamten erwartet werde, die jung und gesund genug seien, die Beschwerden des Krieges zu tragen (2. März). Schließlich ist doch eine stattliche Zahl von Räthen mit ins Feld gezogen. Um sie äußerlich zu ehren, wurde ihnen gestattet, die Offizier-Uniform, jedoch mit den Achselklappen der Jäger, zu tragen. Dieselbe Auszeichnung widerfuhr den Besitzern größerer Landgüter; alle anderen Männer aus den gebildeten Classen der Nation, welche, obschon das Gesetz sie vom Kriegsdienste entband, ihn dennoch auf sich nahmen, erhielten das Offiziers-Portepee. Abermals eine tief in die Anschauungen und Gewohnheiten der alten Armee einschneidende Bestimmung.

Die Freiwilligen sollten sich selbst bewaffnen und ausrüsten. Dies Gebot steuerte einerseits dem Eindringen von Unfähigen in die neue Pflanzschule des Offizier-Corps, andererseits hinderte es die volle Entfaltung der zu Grunde liegenden Idee: denn häufiger noch als in anderen Zeitaltern waren damals Bildung und Besitz geschieden. Da trat die Nation helfend ein und erkor sich, so viel man erkennen kann ohne irgend eine Anregung von Seiten der Regierung, die Unterstützung armer Freiwilliger zum Gegenstande hingebendster und rührendster Liebe. Viele Hunderte sind auf diese Weise des höchsten militärischen Vorrechtes theilhaftig geworden.

Jedermann sollte der Wehrpflicht unterworfen sein: also war eigentlich kein Raum für die Bildung von Freicorps, die ja auf dem jetzt glücklich überwundenen Gedanken der Werbung ruhten. In welchem Glanze aber strahlte damals das Schillsche Freicorps und die

vom Braunschweiger Herzog geworbene schwarze Schar; die geschäftige Erinnerung hatte die Größe ihrer Thaten nur noch vermehrt: die Wenigsten wußten, daß Kolberg nicht durch Schill, sondern durch Gneisenau gerettet war, die Wenigsten bedachten, daß die Thaten der Braunschweiger von 1809 nur durch das Stillsitzen Preußens möglich geworden waren. Kaum war das Freiwilligen-Manifest in weitere Kreise gedrungen, als an den König die Bitte erging, die Errichtung eines Freicorps zu gestatten (9. Februar). Sie war gestellt vom Major Adolf v. Lützow, dem sich Major v. Petersdorff angeschlossen hatte. Scharnhorst hatte zu Lützow, der, ein Freund und Waffengenosse von Schill, an dessen Aufbruch im Jahre 1809 hervorragenden Antheil gehabt, kein sonderliches Vertrauen[1]); aber er erwog, daß sich auch diesem Gesuche eine gute Seite abgewinnen lasse. Außerhalb Preußens gab es zahlreiche zum Kampfe für die nationale Freiheit entschlossene Deutsche, die dem Wehrgesetze des preußischen Staates nicht unterworfen waren: diese konnten, ohne die begonnene Organisation zu stören, dem Freicorps überwiesen werden[2]). Lützow erhielt also (18. Februar) die nachgesuchte Erlaubniß unter der Bedingung, daß er selber die Mannschaft, und zwar vorzugsweise im Auslande, anwerbe, einkleide und remontire, sich auch gefallen lasse, das Corps, falls es die erhoffte Stärke nicht erreiche, als Jäger-Detachements verschiedenen Bataillonen und Cavallerie-Regimentern zugetheilt zu sehen[3]). Gerade so erhielten etwas später (am 10. und 12. März) Hauptmann v. Reiche und Oberst-Lieutenant v. Reuß die Erlaubniß zur Errichtung eines „ausländischen freiwilligen Jäger-Corps" und „eines oder mehrerer Bataillone freiwilliger Ausländer". Doch haben ihre Schöpfungen es nie zu dem Ruhme und der Be-

[1]) Scharnhorst an seine Tochter, Altenburg 28. April.

[2]) Vgl. Stawitzky, Geschichte des 25. Infanterie-Regiments S. 3; Hüser, Denkwürdigkeiten S. 105.

[3]) Die schwarze Montirung wurde von Lützow für seine Leute deshalb gewählt, „weil nur bei dieser Farbe die Kleidungsstücke, welche sie schon haben, durch Färben gebraucht werden können". Immediat-Bericht der Rüstungs-Commission, Breslau 15. Februar.

liebtheit des „Königlich preußischen Freicorps", wie Lützows Schar amtlich, der Lützower, wie sie vom Volke genannt wurde, bringen können.

Nachdem man nun einmal nachgegeben hatte, daß Freiwillige ein besonderes Corps bilden und daß sie durch die Gaben Dritter ausgerüstet werden durften, konnte es keinem Bedenken mehr unterliegen, daß die Stände einzelner Provinzen ganze Truppenkörper aufbrachten: so wenig dies auch ursprünglich von Scharnhorst gewollt war, der am liebsten überall die Auftheilung in Jäger-Detachements gesehen hätte[1]). Auf diese Weise errichteten die Provinzen Preußen, Schlesien und Pommern „National-Cavallerie-Regimenter"; aber nur das preußische erreichte die Stärke von fünf Schwadronen, die beiden anderen brachten es nicht über zwei und drei Schwadronen. Dennoch gingen noch immer neue Vorschläge zur Errichtung von Truppen ein, also daß die Regierung schließlich erklärte: da alle Kräfte zu Einem Ganzen vereinigt und zu Einem Zwecke ordnungsmäßig geleitet werden müßten, so könnten Anerbietungen, deren Ausführung erst die Aufforderung der Mitstände oder die Herbeischaffung der erforderlichen Mittel voraussetzte, nicht angenommen werden (22. März).

Diese Mahnung war dringend erforderlich, wenn nicht Zersplitterung eintreten sollte, wo festeste Zusammenfassung erforderlich war. Denn soeben war es dem Organisator der nationalen Wehrkraft gelungen, sein Werk zu krönen, indem er den König vermochte, seine Zustimmung zur Errichtung von Landwehr und Landsturm zu geben. Es geschah, wie wir sahen, am 17. März, am Tage nach der Kriegserklärung.

Die „Verordnung über die Organisation der Landwehr", durch-

---

[1]) Immediat-Bericht der Rüstungs-Commission, Breslau 10. März. Vgl. den Cabinets-Befehl an den Grafen Henckel v. Donnersmarck, Breslau 17. Februar: „Die Errichtung von Truppen, insofern sie nicht auf Meinen Befehl und unter Meiner unmittelbaren Autorisation geschieht, ist ein Unternehmen, zu dessen Ausführung Ich dem Lande keine neue partielle Last auferlegen ... kann. Was vom Lande geschieht, kann nur nach großen allgemeinen Maßregeln bestimmt werden" Der letzte Satz ist von Scharnhorst hinzugefügt.

aus das geistige Eigenthum Scharnhorsts[1]) und bis auf wenige Sätze aus seiner Feder geflossen, ruht auf derselben Vereinigung von Freiwilligkeit und Wehrpflicht wie die Februar-Erlasse. Dem Lande wird die Aufstellung von 120 000 Mann — es ist etwa der vierzigste Theil der Gesammt-Bevölkerung — auferlegt, die auf die einzelnen Provinzen und Kreise vertheilt werden[2]). Ueberall ergeht an die Männer zunächst die Aufforderung, sich freiwillig zu stellen; diejenigen,

---

[1]) Vgl. Kneseбeck und Schön S. 265 ff. Stein, Scharnhorst und Schön S. 74 ff. Die Verordnungen über die Landwehr hat am besten gesammelt Gerwien: Errichtung der Landwehr und des Landsturms in Ostpreußen, Westpreußen am rechten Weichselufer und Littauen im Jahre 1813, Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1846 Januar bis October. Die dort auf S. 25 gemachten Mittheilungen über den Scharnhorstschen Entwurf sind dahin zu ergänzen, daß seine ursprüngliche Fassung nicht erhalten ist. Die in den Acten vorliegende Redaction (aus der Feder des Staatsraths Krause) hat bereits die von Hippel gemachten Erinnerungen berücksichtigt. Der die Landwehr-Verordnung begleitende Aufruf rührt nicht von Scharnhorst her; das Concept ist von dem Schreiber geschrieben, dessen sich Kneseбeck zu bedienen pflegte. Diejenige Fassung des Aufrufs, welche mit größer Wahrscheinlichkeit als Scharnhorsts Eigenthum in Anspruch zu nehmen ist, beginnt mit den bezeichnenden Worten: „Zur Erreichung und festen Begründung der Selbständigkeit des Staats, des Glückes und der Ehre meines Volkes fordere ich meine Unterthanen, Adel, Bürger- und Bauern-Stand auf, so weit es ohne innere Zerrüttung geschehen kann, die Waffen zu ergreifen."

[2]) Bereits am 18. Februar lieferte J. G. Hoffmann (auf Befehl Hardenbergs vom 14. Februar) das erforderliche statistische Material; er entnahm es den Listen der ersten Monate von 1812. Hiernach wurde folgende Vertheilung verfügt (Rundschreiben Hardenbergs an die preußischen Regierungen, Breslau 20. März):

	Bevölkerung	Landwehr-Infanterie	Landwehr-Cavallerie
Kurmark	742 773	17 660	2360
Westpreußen auf dem linken Weichselufer	—	6 050	570
Pommern	524 396	13 898	1511
Neumark	284 083	7 250	691
Schlesien	1 878 636	45 237	4760
Preußen bis an die Weichsel	—	20 000	
Littauen 362 657			
Ostpreußen 488 554			
Westpreußen 369 392			
	4 650 491	110 095	9892

welche ihr nachkommen, erhalten sofort den Rang eines Gefreiten und für später die Zusicherung, vorzüglich bei der Beförderung bedacht zu werden. Haben sich nicht genüg Freiwillige gemeldet, um den auf den Kreis entfallenen Antheil voll zu machen, so wird zur Losung geschritten. Ihr sind unterworfen alle wehrbaren Männer vom 17. bis zum 40. Lebensjahre, jeder Jahrgang nach dem gleichen Verhältniß. Ursprünglich hatte Scharnhorst die Landwehrpflicht nicht über das 32. Jahr ausdehnen wollen; die beiden zur Berathung hinzugezogenen Civil-Beamten, Lüttwitz und Hippel, fanden diese Grenze zu eng: jener wandte ein, daß dann alle gewesenen Soldaten der Landwehr verloren gehen würden, und forderte das 48. Lebensjahr; dieser besorgte, daß die Landwehr nicht vollzählig werde, und schlug vor, bis zum 45. Jahre zu gehen[1]).

War es möglich gewesen, Scharnhorst bei der Festsetzung der Altersgrenze zu überbieten, so ging das nicht wohl an bei der Heranziehung der Berufsclassen. Nachdem es ihm gelungen war, die Aufhebung der Exemtionen für das stehende Heer durchzusetzen, bestand er für die Landwehr erst recht auf der Allgemeinheit der Wehrpflicht. An der Landwehr-Verordnung der ost- und westpreußischen Stände tadelte er, daß sie die Stellvertretung zuließ, und als obenein die Königsberger Stadtverordneten den Monarchen baten, „die Dienstpflichtigkeit zur Landwehr für die Bürger der größeren Gewerb-Städte nach dem Bedürfniß ihrer besonderen Lage zu mildern", war er für bestimmte Zurückweisung. Die Königsberger, einen in der fridericianischen Heeresverfassung verwirklichten Gedanken sich zu Nutze machend, erörterten, daß der Bewohner des Landes und der Landstadt in dem Zeitraume von der Ackerbestellung bis zur Ernte und wieder von der Ernte bis zur neuen Ackerbestellung hinreichende Gelegenheit zu anderen Beschäftigungen habe und daß seine dauernde persönliche Gegenwart nicht so unerläßlich sei, wie die des städtischen Gewerbemannes und des Kaufmannes. Scharnhorst sah in diesen Ausführungen nichts als städtischen Egoismus, der ihm, dem Bauernsohne,

[1]) Lüttwitz an Hardenberg, Breslau 2. März. Aufzeichnung Hippels, (Breslau) 3. März.

besonders widerwärtig dünkte; schroff erwiederte er: „Erst war Ackerbau, ehe Gewerbe und Handel blühten, und ohne Erhaltung des Staates sind alle verloren.“ Mit Heftigkeit verwarf er die von den Königsbergern angebotene Abkaufung der Landwehrpflicht, und nur vorübergehend, nur für den Umfang der Provinz ließ er die Stellvertretung zu, die der ostpreußische Landtag beschlossen hatte[1]).

In seinem eigenen, zum Gesetz erhobenen Entwurfe befreite er von der Landwehrpflicht nur die activen Präsidenten und Directoren. Bald aber wurden einige weitere Ausnahmen gemacht. Zunächst zu Gunsten der Geistlichen und Schullehrer sowie aller derjenigen Staatsbeamten, „welche weder durch andere übertragen noch bei der Verwaltung des Landes entbehrt werden konnten“. Dann sollte auf Gütern, welche die vierfache Größe eines gewöhnlichen Bauernhofes hatten, entweder der Gutsbesitzer oder ein tüchtiger Wirthschafter zurückbleiben; den Fabriken und den bedeutenden Handlungshäusern sollte der Inhaber oder, falls sie für Wittwen und Waisen verwaltet würden, der Disponent belassen werden. Das waren Befreiungen, die zugelassen werden mußten, nachdem die Auflösung der bürgerlichen Ordnung erst für das allerletzte Aufgebot der nationalen Kraft in Aussicht genommen war. Wie viele mögen in gleicher Lage mit dem alten Marwitz gewesen sein, der den König bat[2]), wenigstens seinen Rechnungsführer zu befreien: sonst werde seine Wirthschaft völlig zerrüttet; er selber gehe zum Heere, und alle seine Oekonomen seien bereits als Freiwillige eingetreten.

Die Landwehr glich auch insofern dem Institute der Freiwilligen, als ihre Kosten größtentheils vom Staate abgewälzt wurden, nur nicht auf die Individuen, sondern auf die Stände der einzelnen Kreise. Der Staat giebt nur Feuergewehr, Munition und Cavallerie-Säbel. Die Kleidung soll sich jeder Wehrmann selbst zu beschaffen suchen: wo es aber nicht angeht, tritt der Kreis ein. Der Kreis hat ferner

---

[1]) Immediat-Schreiben der Stadtverordneten, Königsberg 12. Februar. Gutachten Scharnhorsts o. D. Cabinets-Schreiben an die Stadtverordneten von Königsberg, Breslau 17. März. Vgl. oben S. 82.

[2]) Friedersdorf 15. März.

in jedem Falle zu beschaffen die Piken für das erste Glied der Infaterie, Patronentaschen mit Riemen, Trommeln, Trompeten und Signalhörner; überdies im Falle der Mittellosigkeit des Einzelnen noch Pferde, Sättel und Piken für die Reiter. Er hat für die Verpflegung der Landwehr zu sorgen, sobald sie auf seinem Gebiete zur Uebung zusammengezogen wird.

Schwere Lasten an sich, doppelt schwer nach allen Leistungen der letzten furchtbaren sechs Jahre; Billigkeit und Klugheit forderten in noch höherem Maße als bei der ersten Erörterung des Miliz-Gedankens[1]), daß den Belasteten ein hervorragender Antheil an der Errichtung und Leitung der neuen Truppe gewährt würde. So machte denn die Regierung den Ständen[2]) das schwerwiegende Zugeständniß, daß sie eigentlich hätten befragt werden müssen: nur die Kürze der Zeit habe es nicht gestattet. Haben die Stände nicht mitrathen können, so sollen sie mitthaten. Durchaus ihr Werk soll die Errichtung der Landwehr sein; die königlichen Behörden haben nur die Obliegenheit, jedes der großen Sache entgegentretende Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Da trotzdem Meinungsverschiedenheiten zwischen Ständen und Behörden vorauszusehen sind, so wird für jede Provinz eine Berufungs-Instanz eingesetzt, an der die Stände den gleichen Antheil haben wie der Monarch; denn sie besteht aus einem von den Ständen und einem vom Könige ernannten General-Commissar.

Die Errichtung der Landwehr in die Hand zu nehmen waren die Provinzen zu groß, die armseligen Gemeinden, wie sie der deutsche Osten besaß, zu klein. Mit staatsmännischem Tact übertrug der Urheber der Verordnung des 17. März das große Werk den Kreisen, den einzigen politischen Verbänden, in welchen das ständische Leben,

[1]) Vgl. S. 91.

[2]) Nur Provincial- oder gar Reichs-Stände können in diesem Zusammenhange gemeint sein. In der wahrscheinlich von Scharnhorst herrührenden Fassung des Landwehr-Aufrufs hieß es: „Die Zeit gestattet es nicht, allgemeine Deliberationen mit den Ständen der Provinzen ... anzustellen." Dafür in der zur Annahme gelangten Formulirung: „Die Zeit erlaubt nicht, mit Meinen getreuen Ständen darüber in Berathung zu treten."

trotz aller Mängel, kräftig pulsirte: nur zu Gunsten der drei großen Städte Berlin, Königsberg, Breslau machte er eine Ausnahme. In jedem Kreise wird ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus zwei Abgeordneten der Rittergutsbesitzer, einem Abgeordneten der Städte, einem der Bauernschaft. Die beiden ersten werden von den Ständen gewählt, die beiden letzten von der Regierung ernannt: nicht ganz nach dem Wunsche von Scharnhorst, der auch die Vertreter der Städte aus Wahlen hervorgehen lassen wollte[1]). Dies ist der einzige zwischen den Ständen gemachte Unterschied, sonst gilt das den Standeshaß vergangener Tage beilegende Wort, mit dem die Verordnung anhebt: „Die Stände errichten gemeinschaftlich die Landwehr." Der Kreis-Ausschuß leitet die Aushebung, vereidigt die Ausgehobenen, befreit die Unabkömmlichen und wählt die Offiziere bis zum Compagnie- und Schwadrons-Chef aufwärts, ohne an ein Lebensalter oder einen Stand gebunden zu sein. Ausdrücklich wird der Fall gesetzt, daß Rittergutsbesitzer und Staatsbeamte bei der Wahl übergangen werden; in weiser Schonung erspart ihnen der Gesetzgeber die hiermit verbundene Demüthigung, indem er sie aus der Landwehr ausscheiden läßt: seine Absicht ist nicht der Hader, sondern die Eintracht der Stände. Die Bestätigung der also gewählten niederen Offiziere ist Sache des Königs. Die Ernennung der höheren Chargen behält sich der Monarch vor, jedoch nicht ohne den Ständen wenigstens das Vorschlagsrecht einzuräumen. Ist aber die Landwehr erst gebildet, so werden die erledigten Offizier-Stellen durch Wahl der Offiziere besetzt: von dem Gedanken, die Offiziere durch die Wehrmänner wählen zu lassen[2]), ist also Scharnhorst gänzlich zurückgekommen. Doch will er, daß die Landwehr-Offiziere bei der Wahl ihr Augenmerk besonders auf die

[1]) Sein Entwurf lautete: „Zum Betrieb u. s. w. bestimmt jeder Kreis einen Ausschuß, welcher aus vier Deputirten von den adlichen Gutsbesitzern, zweien von den Städten und zweien vom Bauernstande besteht, welche letztere beide von der Regierung gewählt werden." Dadurch daß die Zahl der städtischen und bäuerlichen Vertreter auf die Hälfte beschränkt wurde, die letzte Clausel aber ungeändert blieb, wurde deren Gültigkeit auch auf die städtische Vertretung erstreckt.

[2]) Vgl. S. 92.

Unteroffiziere richten. Hatte der König soeben für das stehende Heer die Beförderung geeigneter Unteroffiziere zugelassen[1]), so bestand bei der Landwehr erst recht kein Anlaß zu schroffer Trennung zwischen den Führern.

Noch mehr als sonst ist dies Mal die Absicht des Organisators ausschließlich auf das Wesen der Sache gerichtet. Jeder Tand und Schein würde bei der Knappheit der Mittel, der Kürze der Zeit den großen Zweck vereiteln. Alles ist so einfach und schlicht wie möglich. Die städtischen Landwehrmänner dürfen die Uniformen der Bürgergarden, die mit Errichtung der Landwehr aufgelöst werden, weiter tragen. Es genügt, wenn der Landwehrmann eine Litewka hat, wie sie sich aus dem Sonntagsrock des Landmannes leicht herstellen läßt; ihr Kragen und der Besatz der Mütze hat die Farbe der Provinz. Die Gefreiten werden durch ein schmales weißes, die Unteroffiziere durch ein schmales schwarzes Band um den Aufschlag ausgezeichnet. Die Offiziere tragen die Interims-Uniform der Stände, jedoch, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, ohne alle Stickerei; dazu eine Mütze, wie die Wehrmänner.

Die Infanteristen erhalten, mit Ausnahme der Unteroffiziere, kein Seitengewehr; sie bringen dafür ein Beil oder einen Spaten mit. Wir kennen Scharnhorsts Vorliebe für die Pike: das ganze erste Glied der Landwehr-Infanterie trägt acht Fuß lange Stangen, die mit sechszölligen spitzen Beschlägen versehen sind[2]). Artillerie und Pionniere, welche langsam zu erwerbende Special-Kenntnisse nöthig haben, soll es bei der Landwehr nicht geben. Dagegen hofft Scharnhorst, im Hinblick auf die staunenswerthen Erfolge der irregulären russischen Cavallerie, eine tüchtige Landwehr-Reiterei zu bekommen; sie erhält, außer Säbel und Pistole, gleichfalls die Pike und wird nach „Kosacken-Art" gebildet. Sie darf den achten und muß den fünfzehnten Theil des Landwehr-Aufgebots umfassen.

---

[1]) Cabinets-Befehl an die Brigade-Chefs, Breslau 13. Februar. Vgl. den Cabinets-Befehl an Blücher, Breslau 18. März.

[2]) Erst als aus England eine ausreichende Menge Waffen gekommen war, erging (23. Juni) der Cabinets-Befehl, auch das erste Glied mit Gewehren zu versehen.

Zwei Mal in der Woche (Sonntags und Mittwochs) wird die Landwehr versammelt und in der Stellung, der Richtung, den Wendungen, im Marschiren nach dem Geschwindschritt, vorzüglich aber in der Behandlung des Gewehrs und der Pike geübt. Das Wesentlichste für den Anfang ist wieder eine Kunst, in der die Soldaten von 1806 fast ganz ungeübt waren: das Schießen nach dem Ziele.

Indeß wie niedrig auch immer der Gesetzgeber die Ansprüche an die Landwehr bemessen mochte, von vorn herein hatte er einen Theil von ihr für die Feldschlacht bestimmt. Durfte er hoffen, sie dazu in der kurzen übrig bleibenden Spanne Zeit tüchtig zu machen? Wohl hatte er die Stände ermahnt, nur würdige Offiziere für die Landwehr zu wählen: sie sollten ihr Augenmerk ohne alle Parteilichkeit auf Männer richten, „die sich durch Bildung, durch Rechtlichkeit und durch das Vertrauen, das sie im Kreise oder in der Stadt besitzen, dazu am besten eignen"; er hatte sich damit zu der tiefen Wahrheit bekannt, daß die geistige und sittliche Ueberlegenheit des Vorgesetzten die festeste Grundlage der Mannszucht ist. Auch hatte mancher zum Landwehr-Offizier gewählte Rittergutsbesitzer, der die letzten Kriege mitgemacht, sein altes Exercier-Reglement gut im Kopfe. Dafür waren die Staatsbeamten, welche das zweite Hauptcontingent zu den Landwehr-Offizieren stellten, ohne alle militärischen Vorkenntnisse; und nicht viel besser stand es mit den Unteroffizieren: es fehlte durchaus an Lehrmeistern, die militärisch geschult, noch mehr an solchen, die mit den Reglements der Reform-Periode vertraut waren. Da ist nun Scharnhorst auf den Gedanken gerathen, die kürzlich gebildete Gendarmerie, Offiziere wie Mannschaften, der Landwehr einfach einzuverleiben. Aber Staatsrath Hippel, sein Mitarbeiter, widersprach. Mit Nachdruck betonte er: daß der Ruf der Offiziere, die gegenwärtig bei der Gendarmerie stünden, nicht fein sei; daß man der Landwehr, wenn aus ihr etwas Kräftiges und Gutes werden solle, keine Offiziere aufdringen dürfe, gegen welche das Vorurtheil gelte, daß sie unbrauchbar seien, welche der Landwehrmann nicht kenne, welche er bloß als Executoren rückständiger Abgaben gesehen habe, welche er nicht wolle. Es ließ sich nicht verkennen, daß diese Ausführungen

mit dem Grundgedanken des Gesetzes übereinstimmten, und Scharnhorst gab nach. Wesentlich im Sinne Hippels wurde verordnet, daß die Gendarmerie-Offiziere mit ihren Unteroffizieren und Gemeinen verpflichtet seien, zur Einübung der Wehrmänner in die Landwehr einzutreten und in ihr zu bleiben, so lange es erforderlich sei: trifft. die Offiziere die Wahl zu den entsprechenden Führer-Stellen der Landwehr, zeigen die Unteroffiziere und Gemeinen durch ihre „moralische Aufführung" sich geeignet zu Feldwebel- und Unteroffizier-Stellen und werden sie zu ihnen durch „das Vertrauen ihrer Mitbürger" berufen, so sollen sie in der Landwehr verbleiben, sonst aber nach Beendigung der Uebung in ihr früheres Verhältniß zurücktreten. Unterstützt sollen die Gendarmen bei der Einübung der Landwehr werden durch sämmtliche pensionirte Offiziere und verabschiedete Soldaten, selbst wenn sie nicht zur Landwehr gezogen sind. Schließlich hat auch dies nicht ausgereicht: jeder Kreis erhielt zur Einübung der Landwehr noch einen Offizier und zwei Unteroffiziere von den Garnison-Bataillonen; überdies wurde von den Invaliden-Compagnien die Hälfte der Offiziere und Unteroffiziere in die größeren Kreise vertheilt [1]).

Die Einrichtung der Verbände erfolgte wesentlich nach dem Muster des stehenden Heeres, jedoch in kluger Berücksichtigung der eigenthümlichen Verhältnisse einer Miliz. Noch strenger als in der Armee wird das landschaftliche Princip, das sich aus dem Wesen jedes nationalen Aufgebots mit Nothwendigkeit ergiebt, gewahrt: „Bei der Eintheilung in Corporalschaften und Compagnien muß darauf gesehen werden, daß die Leute nach Möglichkeit so zusammenbleiben, wie sie in Einem Orte oder nahe bei einander wohnen." Die Compagnien bei dem Fußvolk werden etwas, die Schwadronen bei der Reiterei erheblich schwächer angesetzt als bei der Armee und doch mit der gleichen Zahl von Offizieren versehen: also daß diese, entsprechend ihrer geringeren Vorbildung, geringere Aufgaben zu lösen haben. Bei der Infanterie soll — aus einem nicht ersichtlichen Grunde — die

[1]) Cabinets-Befehl vom 31. März, dessen Concept von Rühle, Scharnhorsts Adjutanten, geschrieben ist.

Regiments-Formation fortfallen: je vier Bataillone mit der dazu gehörigen Reiterei bilden eine Brigade, je drei Brigaden eine Division.

Wie leicht aber konnte nun die Schöpfung des 17. März zu einem Dualismus im Heerwesen des Staates führen. Es war mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß die Berufssoldaten die Nase rümpfen würden über die neueste Versammlung von Spießbürgern[1]). Dieser Gefahr suchte der Gesetzgeber vorzubeugen durch die Rechte und Huldigungen, die er selber seinem Werke darbrachte. „Ich und alle Prinzen Meines Hauses," erklärt der König im ersten Satze der Verordnung, „stehen an der Spitze der Landwehr"; Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine der Landwehr sollen mit denen des stehenden Heeres gleichen Rang und gleiche Vorrechte haben. Andererseits war es denkbar, daß bei einer schroffen Trennung der beiden Institutionen die Landwehr dem stehenden Heere den Ersatz für seine Verluste vorwegnahm. Deshalb wollte Knesebeck[2]) die jüngsten Jahrgänge dem stehenden Heere, die älteren der Landwehr zuweisen: was den Zwiespalt erst recht befestigt haben würde. Scharnhorst verstand es, jeden Anstoß durch die einfache Bestimmung zu beseitigen, daß erforderlichen Falls die Landwehr einzelne Ersatzmannschaften oder auch ganze Bataillone zur Armee stellen und die dadurch entstehenden Lücken aus den übrig bleibenden Pflichtigen ergänzen solle. —

Kaum zu bewältigen mußte dem Kleinmüthigen die Fülle der Aufgaben erscheinen, die dem preußischen Volke durch die Schöpfung der Landwehr gestellt wurden. Aber die Ansprüche des genialen Organisators waren immer noch nicht erfüllt. Zur Landwehr fügte er den Landsturm.

Bereits die Verordnung des 17. März hatte an mehreren Stellen auf den Landsturm als die letzte Vollendung der nationalen Bewaffnung hingewiesen, gleichzeitig aber bestimmt, daß seine Errichtung erst erfolgen sollte, wenn die Landwehr aufgestellt sei. In der ersten Hälfte des April fehlte hieran noch viel; dagegen war leider der

[1]) Vgl. Marwitz, Nachlaß 1, 343.

[2]) Aufzeichnung ohne Datum, beginnend: „In dem Entwurf zur Bildung der Landwehr".

Feind, wie wir sehen werden, wieder so weit erstarkt, daß er einen neuen Anfall auf das preußische Gebiet, das er bereits geräumt hatte, unternehmen konnte. Hierbei geschah, daß die patriotischen Bauern sich freiwillig den fechtenden Truppen anschlossen: durchaus im Sinne der Reformatoren des preußischen Heeres, nicht dagegen des alten Widersachers von Scharnhorst, des Generals Borstell, der vielmehr in einem Schreiben an den russischen Oberbefehlshaber das Verhalten der Wackeren tadelte. Dies gab Scharnhorst und Gneisenau, die damals vor dem Feinde standen, Veranlassung, bei dem Staatskanzler auf den Erlaß der von Kneseбeck übernommenen[1]), aber nicht zu Stande gebrachten Landsturm-Ordnung zu dringen[2]). Sie wurde Staatsrath Hippel, dem bewährten Mitarbeiter Scharnhorsts, übertragen, welcher noch einen jüngeren Beamten des Staatskanzler-Amtes hinzuzog: Jakob Bartholdy, der 1809 als Lieutenant in der Wiener Landwehr gefochten und soeben sein Werk über den „Krieg der Tiroler Landleute im Jahre 1809" vollendet hatte[3]). So ist es gekommen, daß in das Gesetz, welches der König von Preußen am 21. April vollzog, die eine und die andere Tiroler Eigenthümlichkeit eindrang, besonders die Schutz-Deputationen und das System der Ordonnanzen[4]). Ob Scharnhorst und Gneisenau jeden Satz der also entstandenen Landsturm-Ordnung gebilligt haben, steht dahin; daß sie in allem Wesentlichen mit ihren Ansichten übereinstimmte, kann nicht bezweifelt werden.

---

[1]) Kneseбeck an Scharnhorst, Breslau 1. April: „Morgen geht der König nach Kalisch. Sowie wir zurück sind, werde ich an die Ausarbeitung für den Landsturm gehen und sie Ihnen, ehe ich sie dem Könige vortrage, mittheilen und mir Ihre Meinung ausbitten." Vgl. S. 586 Anm.

[2]) Rochlitz 8. April; s. Ollech, Kriegsschauplatz der Nord-Armee im Jahre 1813 (Berlin 1858) S. 25 ff. und Pertz, Gneisenau 3, 130 ff.; vgl. Gneisenaus Schreiben an Eichhorn, Rochlitz 11. April, ebendort 2, 561. Daß Bartholdy am 11. April einen Aufsatz über den Landsturm an Hippel sandte, war sicher bereits die Wirkung jener Mahnung. Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, 6. Buch, 2. und 26. Capitel.

[3]) Vgl. Bach, Hippel S. 180.

[4]) Bartholdy, Krieg der Tiroler Landleute S. 21. Dagegen läßt sich eine Benutzung der großen Denkschrift von Clausewitz (s. Pertz, Gneisenau 3, 653 ff.) nicht nachweisen. Vgl. S. 395.

Der entscheidende Satz ihrer gemeinsamen Eingabe ist wörtlich als erster Paragraph in das Gesetz aufgenommen worden, und Gneisenau hat es später nachdrücklich vertheidigt: wie es auch Scharnhorst vertheidigt haben würde, wenn er den Ansturm der Gegner erlebt hätte.

Man versteht die Landsturm-Ordnung nicht, wenn man sich nicht gegenwärtig hält, daß in den Herzen derer, welche sie ersannen, die Schande von 1806 fortbrannte; es ist als ob man aus ihr die Nutzanwendungen von den Ereignissen des unseligen Jahres heraushörte. War damals der Krieg nur Sache des Heeres gewesen — obenein eines Heeres, das nur locker mit der Gesammtnation zusammenhing — so sollte er nunmehr geführt werden von der ganzen Nation. Hatte damals der Feind oftmals Beistand gefunden bei der Nation selber, so sollte sie ihm nunmehr gegenüberstehen einheitlich, fest geschlossen, beseelt nur von dem Einen Gefühle des Hasses. Hatte damals der Feind, wohin er kam, bürgerliche und sociale Ordnung aufrecht zu halten gesucht, auf daß jeder Einzelne seinem Geschäfte wie bisher nachgehe, so sollte nunmehr der Mißerfolg und Rückzug des vaterländischen Heeres gleichbedeutend sein mit der Vernichtung des Wohlstandes von jedermann.

„Ein Krieg wie der gegenwärtige," heißt es in der gemeinsamen Eingabe von Scharnhorst und Gneisenau, „ist nicht ein gewöhnlicher Krieg. Nicht etwa um eine Provinz wird gekämpft, sondern für die Sicherheit des Thrones, für die Unabhängigkeit der Nation, für die heiligsten Güter des Lebens, für die Befreiung von einem scheußlichen Joch, das jeden Wohlstand der Nation vernichtet, ihr Blut zur Unterjochung fremder Völker fordert, selbige um jede edlere Cultur bringt und sie in den Stand der Rohheit zurückwirft. In einem solchen Kampfe muß daher die größte Anstrengung entwickelt werden: jeder Staatsbürger, er gehöre zur Armee oder nicht, muß daran Theil nehmen, sei es auf mittelbare oder unmittelbare Weise. Nur eine solche Anordnung, die die Gesammtkräfte der Nation in Bewegung setzt, kann den Thron und unsre Unabhängigkeit sichern. Die Sicherheit des Königs und der National-Unabhängigkeit allein dem stehenden Heere zu vertrauen, ist immer gefährlich, zumal bei einem Gegner,

wie der ist, der uns entgegensteht, der alles wagt, um alles zu gewinnen. Sollte abermals das Glück in einigen Schlachten gegen uns entscheiden, so wird er uns zertrümmern, wofern wir nicht jetzt schon die sämmtlichen Nationalkräfte gegen ihn aufbieten. Ohne eine solche Entwickelung aller uns zu Gebot stehenden Vertheidigungsanstalten, die nicht allein das stehende Heer, sondern auch die physischen und moralischen Kräfte der gesammten Nation in Anspruch nimmt, können wir nicht für den Erfolg stehen."

Von vorn herein verwahren sich die beiden Freunde gegen den Vorwurf der Utopie. „Was hier vorgeschlagen worden, ist durchaus nicht unausführbar und ist in Rußland in einem weit höheren Grade bereits zur Ausführung gebracht worden, und wahrlich zum Heile der russischen Nation. Denn ohne eine solche kräftige Entwickelung aller Mittel, um dem Feinde zu schaden, wäre selbst dieser mächtige Staat zu Grunde gegangen, und ohne diese Entwickelung wird nach unsrer innigsten Ueberzeugung der unsrige sich nicht erhalten, sondern früher oder später zusammenstürzen." Noch ein Mal erinnern sie dann an das oft angerufene Beispiel Spaniens: „Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß unser Feind nichts so sehr scheue als einen Krieg dieser Art. Spanien, unmittelbar an Frankreichs Grenze gelegen, hat er noch nicht unterjochen können, obgleich dieses Land mit allen Nachtheilen einer schwachen und kraftlosen Regierung zu kämpfen hat und obgleich die spanische Nation, wie Männer versichern, die dort mehrere Jahre gedient haben, lange noch nicht dieselbe Energie entwickelt hat wie die unsrige in diesem Augenblick."

Jeder Staatsbürger soll an dem bevorstehenden Kampfe Theil nehmen, sei es unmittelbar oder mittelbar.

Unmittelbar, indem er selber die Waffen führt. In dem Landsturm erhält der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht die kühnste und verwegenste Anwendung. Durchaus jeder, dem der Bart wächst, ist landsturmpflichtig; keine andere Ausnahme gilt als Gebrechlichkeit, Kindesalter, Greisenalter.

Das ganze Land wird, wieder im Anschluß an die landräthlichen Kreise, in Landsturm-Bezirke getheilt, die ihrerseits in Unterbezirke

zerfallen. Die Anführer sämmtlicher Bezirke und Unterbezirke werden vom Gouverneur der Provinz ernannt. Der Bezirks-Anführer ist Vorsitzender der sogenannten Schutz-Deputation, eines gewählten Ausschusses, in dem jeder Unterbezirk durch einen Deputirten vertreten ist[1]). An der Wahl nehmen sämmtliche Besitzer und Inhaber von Grundstücken, gleich viel welcher Art, Theil: eine Bestimmung, die trotz ihrer scheinbaren Mäßigung immer noch radical genug ist; denn sie giebt dem Bauern und Büdner gleiches Recht mit dem Rittergutsbesitzer. Die Schutz-Deputationen erhalten ausgedehnte Befugnisse. Sie berathschlagen mit Sachverständigen, wie ihre Bezirke sich am längsten und besten vertheidigen lassen; sie treffen die Vorkehrungen dazu, „sollte auch ein feindlicher Angriff noch so entfernt erscheinen"; sie entscheiden über die Strafen, „womit diejenigen zu belegen, welche, ihres Berufes uneingedenk, sich grobe Vergehungen zu Schulden kommen lassen". Dagegen haben sie nicht das Recht, den Landsturm aufzubieten; dieses ist bei den Armee-, den Corps-Befehlshabern, den Militär-Gouverneuren, den Kreis- und Bezirks-Vorstehern des Landsturms: bei letzteren beiden unter Beschränkung auf ihren Amtsbezirk.

Die Organisation des Landsturms ist demokratischer als die der Landwehr. Die Mannschaften wählen von vorn herein ihre Unterofficiere und ihre Lieutenants, nach den ersten drei Monaten auch die Hauptleute, die das erste Mal von den Districts-Commandanten eingesetzt werden. Doch gilt die Beschränkung, daß zuerst, d. h. vor dem Beginne der kriegerischen Action, die Wahlen nur auf Notable[2]) gerichtet werden dürfen.

Auch der Landsturm soll, wenigstens nothdürftig, exercirt werden. Dagegen entbehrt er der Uniformen; sie werden geradezu verboten, weil sie ihn, wie es heißt, „kenntlich machen und der Verfolgung des Feindes leichter preis geben können". Wie aber, wenn der Feind dies damit erwiedert, daß er den Landsturm nicht als Soldaten behandelt? Für diesen Fall ergeht die feierliche Erklärung, daß die

[1]) So ist der nicht ganz klar formulirte § 18 wohl zu verstehen.

[2]) „Grundbesitzer und Eigenthümer, Staats- und Communal-Beamte, Schulzen, Oekonomie-Verwalter, Schöppen, Förster, Schullehrer."

allerhärteste Wiedervergeltung ohne jeden Verzug geübt werden soll. Der betreffende Artikel des Gesetzes wird, ins Französische übersetzt, allerorten angeschlagen werden, wo man den Landsturm aufbietet.

War schon bei der Landwehr theilweise auf die Schußwaffen verzichtet, so ist für den Landsturm erst recht Pulver und Blei nicht erforderlich. Jeder soll nehmen, was er gerade hat, wäre es auch nur eine Heugabel, ein Beil oder eine gerade gezogene Sense. Die leichteste Aufgabe des Landsturmes ist, daß er Geld, Proviant und Munition zum befreundeten Heere schafft, daß er die gefangenen Feinde von Bezirk zu Bezirk geleitet. Ferner soll er mitwirken bei der Vertheidigung des heimathlichen Bezirks gegen den andringenden Feind: durch Verhaue und Gräben im Walde, hinter dem Teiche, auf der Schanze, im Hinterhalt. Er soll das reguläre Kriegsvolk unterstützen da, wo nur Muth und Körperkraft entscheiden, bei nächtlichen Ueberfällen, bei der Erstürmung und Behauptung von Verschanzungen und Wällen. Seine vornehmste Wirksamkeit aber entfaltet er, sobald es der feindlichen Armee gelungen ist, in das heimathliche Gebiet einzudringen. Dann hält er sie beständig in Athem, fängt ihre Munition, ihre Lebensmittel, ihre Sendboten, ihre Rekruten auf, hebt ihre Hospitäler auf, überfällt sie nächtlicher Weile, beunruhigt, peinigt, vernichtet sie: einzeln und in Trupps, wo es irgend möglich ist. Denn, erläutert die Verordnung, es ist „ein Kampf der Nothwehr, der alle Mittel heiligt; die schneidendsten sind die vorzüglichsten; sie beenden die gerechte Sache am siegreichsten und schnellsten". Man wende nicht ein, daß die natürliche Beschaffenheit der zu vertheidigenden Landschaften solchen Verzweiflungskampf unmöglich mache: die Unüberwindlichkeit eines Volkes hängt nicht von dem Boden ab, auf dem es sitzt. „Die Sümpfe der alten Deutschen, die Gräben und Canäle der Niederländer, die Hecken und das Buschwerk der Vendee, die Wüsten Arabiens, die Berge der Schweizer, der wechselnde Boden der Spanier und Portugiesen haben, vom Volke vertheidigt, stets ein und dieselbe Folge erzeugt. Hat der Gebirgsbewohner den Vortheil unangreifbarer Höhen, Schlupfwinkel durch Felsen gesichert, so hat der Bewohner der bebauten Ebene seine

Seen, Wälder und Sümpfe und den Vortheil, leichter eine gewisse Menge auf einem Fleck zu versammeln, als die zerstreut liegenden Wohnungen in den Bergen dies gestatten. Hat auch der Angreifer die Wahl des Angriffspunktes für sich: Vaterlandsliebe, Ausdauer, Erbitterung, nähere Hülfsquellen geben auf die Länge dem Vertheidiger das Uebergewicht."

Mittelbar aber kann und soll zu diesem Siege jeder, selbst das Kind, der Greis und das Weib mitwirken: wäre es auch nur durch willige Darbringung der unermeßlichen Opfer, die gegebenen Falls von ihnen verlangt werden. „Es dürften sich Fälle ereignen, wo die Gouverneure es als zweckmäßig erklären, daß ein oder der andere Bezirk von den Einwohnern eine Zeit lang geräumt und in solchen Zustand versetzt werde, der den Aufenthalt des Feindes darin unmöglich macht: dann bedenke ein jeder, daß es kein zerstörtes Dorf giebt, das nicht weniger aufzubauen kostete, als feindliche Einquartirung und Brandschatzung demselben kosten würden." Dann wird das Mehl, das nicht fortzubringen ist, verdorben. Das Bier, den Wein, den Branntwein läßt man auslaufen. Die Mühlen werden verbrannt, die Brunnen verschüttet, die zeitigenden Früchte der Obstbäume abgeschlagen, Korn und Getreide, wenn es der Reife nahe, in Asche verwandelt. Die Frage, die einst der Freiheitssänger an die geknechteten Deutschen gerichtet hatte:

Wollt ihr
Zusammenraffen Weib und Kind,
Verheeren eure Fluren, eure Herden
Erschlagen, eure Plätze niederbrennen?

sie war vom Gesetzgeber mit Ja beantwortet.

Schonender soll mit den Städten umgegangen werden. „Zerstört und verwüstet," heißt es in der Verordnung, „werden die Städte in der Regel nicht, wie die Dörfer." Das will sagen: das Loos der freiwilligen Zerstörung soll sie in der Regel nicht treffen. Etwas Anderes ist es, wenn sie bei der Vertheidigung untergehen. Die Verordnung bestimmt, daß in jeder befestigten oder der Vertheidigung irgend fähigen Stadt die Bürger unbedingt zur Verfügung des Com-

mandanten stehen, und hier dürfen wir wohl das Gesetz durch die Worte seiner Urheber erläutern. „Die Hauptstadt," sagen Scharnhorst und Gneisenau in ihrer gemeinsamen Eingabe, „als am meisten ausgesetzt, muß am willigsten sein, den übrigen Städten das Beispiel zu geben. Wofern nicht mehr als das Doppelte der Anzahl sämmtlicher in selbiger wohnenden wehrfähigen Männer gegen sie anrückt, soll solche gegen den Feind durch jedes nur erdenkliche Mittel vertheidigt werden. Mehrere der großen Prachtgebäude in dieser Stadt lassen sich füglich in Citadellen umschaffen, und es ist verständig, selbige eben so wohl zur Vertheidigung als zur Zierde des Thrones dienen zu lassen. Demjenigen, der einen großen Sinn hat für das, was allein den Gütern des Lebens Werth geben kann, für Unabhängigkeit von einem fremden Joch, wird es besser dünken, daß diese Prachtgebäude in Trümmer fallen, als daß sie fremden Tyrannen dienen."

Doch auch der unglückliche Fall wird gesetzt, daß eine Stadt, ein Bezirk so plötzlich an den Feind verloren geht, daß die Bewohner nicht mehr entfliehen können. Dann sollen alle Behörden ohne Weiteres als aufgelöst zu erachten, und niemand mehr schuldig sein, ihnen zu gehorchen. Der dem Feinde freiwillig geleistete Eid wird mit dem Tode bedroht, dem erzwungenen Eide jede Verbindlichkeit abgesprochen. Wer nach dem Einrücken des Feindes Gelegenheit findet zu entkommen, ist gehalten sie zu benutzen. Die Bildung von National- und Bürger-Garden unter Einfluß und Aufsicht des Feindes wird bei Strafe schimpflicher Landesverweisung untersagt: „Diese scheinbaren Ordnungsmittel haben dem Feinde zu oft schon Garnisonen in den eroberten Städten erspart. Es ist weniger schädlich, daß einige Ausschweifungen zügelloſen Gesindels statt finden, als daß der Feind frei im Schlachtfelde über alle seine Truppen gebiete." Die verloren gegangenen Orte selber aber werden mit einer Art Interdict belegt. „In einer vom Feinde besetzten Stadt wird, wie bei tiefster Trauer, verboten, irgend ein Schauspiel, Ball oder öffentliche Lustbarkeit zu besuchen. Kein Geistlicher darf darin ohne besondere Erlaubniß einer dem Feinde nicht unterworfenen höheren Behörde ein Paar ehelich einsegnen."

Mit diesem Gesetze war der Sieg der preußischen Patrioten-Partei entschieden, das neue von ihnen ersonnene System des Krieges vollendet, die Opposition zum Schweigen gebracht. Derselbe große Denker, der 1808 der allgemeinen Wehrpflicht als einer culturfeindlichen, bei rohen Hauptleuten ausgebrüteten Idee gegrollt hatte, Niebuhr, trug die Flinte und schrieb die rührenden Worte: „Ich freue mich, daß sich nun schon Schwielen an den Händen bilden: denn so lange ich eine zarte Gelehrtenhaut hatte, schnitt das Gewehr gewaltig ein." Die Poesie, von welcher 1811 der zweifelnde König in seinen Rand-Bemerkungen zu Gneisenaus großem Manifest gesprochen hatte, sie war nun Wirklichkeit; was der König damals als revolutionären Volkskrieg verurtheilt hatte, es war von ihm zugelassen. Die „unsterblich stolzen" Gesetze über die Bildung der nationalen Wehrkraft, sie trugen die beiden Worte „Friedrich Wilhelm", die damals Gneisenau so heiß herbeigesehnt hatte. Und wie je und je in den Entscheidungsstunden der Weltgeschichte ging das Denken der Denker einträchtiglich mit dem Schaffen der Schaffenden zusammen. Dem größten unter den lebenden deutschen Philosophen erschloß sich der „Begriff des wahrhaften Krieges".

Fichte beginnt die neuen Reden, die er an seine Nation richtet, mit der Darlegung und Verspottung der Ansichten des gewöhnlichen, natürlichen, unerleuchteten Menschen. Dem ist höchster Zweck das zeitliche und irdische Leben; dann die Mittel es zu erhalten: irdisches Gut und Besitzthum; zuletzt der Staat, der das irdische Gut schützt. Demgemäß zerfällt die Menschheit in zwei Grundstämme: Eigenthümer und Nichteigenthümer. Jene halten den Staat, wie ein Herr sich einen Diener hält: natürlich dienen sie selbst nicht, sie haben ja Vermögen; der Diener dient, weil er nichts hat, um Sold: er wird Soldat. Die Grundfeste dieser ganzen Verfassung ist der Unterschied zwischen Soldaten und Nichtsoldaten, zwischen Cantonpflichtigen und Cantonfreien. Da kann Krieg nur sein zwischen den Söldnern, hüben und drüben angeführt von den Herrscherfamilien, denen die Vertheidigung der wehrlosen Eigenthümer als Erbbesitz anheimgefallen ist. Da wird die Sicherheit des Privat-Eigenthums versprochen. Da gilt

der Grundsatz: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Bürger heißt Eigenthümer und Gewerbtreibender, im Gegensatze zum Söldner. Ruhe heißt, „daß er ganz neutral, in sein Haus verschlossen, bei verrammelten Fenstern, den Ausgang abwarte und sehe, wen derselbe ihm zum künftigen Vertheidiger geben werde, wo möglich für einen guten Vorrath weißen Brotes, frischen Fleisches und stärkender Getränke gesorgt habe, mit denen er nach Ausgang des Kampfes, dem Sieger, welcher von beiden es sei, sich empfehle und dessen Gewogenheit gewänne". Da die Fortdauer des Kampfes das Eigenthum verheert und selbst Leben und Gesundheit bedroht, so muß man den Kampf auf alle Weise abzukürzen suchen. „Wenn also nach der bisherigen Geschichte schon zu vermuthen ist, wohin der Sieg sich wenden werde, oder auch der Ausgang der ersten Schlacht dies schon gezeigt hat, muß man den unzeitigen Widerstand des doch zu Besiegenden nicht unterstützen. Alle haben sich zu vereinigen, zu übergeben die Festungen und anzuzeigen; die Krieger, die Gewehre wegzuwerfen und überzugehen. Der Sold ist dort eben so gut."

Dies die falsche Ansicht, wie anders die wahre! Da geht die Erkenntniß über alles erscheinende und zeitliche Leben hinaus auf das, was in allem Leben erscheint, auf die sittliche Aufgabe, auf das Bild Gottes. Da ist das Leben nie Zweck, nur Mittel. Daß es aber solch Mittel sei, dafür ist einzige und ausschließliche Bedingung die Freiheit: sie ist das Einzige, was dem Leben Werth giebt, sie ist höchstes Gut. Der Staat ist nichts als das Verhältniß, wo alle frei sind, ohne daß eines Einzigen Freiheit durch die aller Uebrigen gestört werde; das Volk ist nichts als eine Menschenmenge, die zur Errichtung des Staates vereint ist. Krieg entsteht, wenn des Volkes Selbständigkeit angegriffen wird. Dann ist die allgemeine Freiheit und die Freiheit jedes Einzelnen bedroht, und eben darum ist jedem persönlich und ohne Stellvertretung aufgegeben der Kampf auf Leben und Tod. Um wie vieles ist der Tod dem Mangel an Freiheit vorzuziehen: sicher ist nur mein ewiges Leben, und dies verdiene ich durch den Tod, verwirke ich durch ein sklavisches Leben. Opfere ich aber mein Leben, so erst recht die Güter des Lebens. Das ist der

wahrhafte Krieg: Anstrengung aller Kräfte, Kampf auf Leben und Tod, kein Friede ohne vollständigen Sieg, keine Schonung weder des Lebens noch des Eigenthums. — Was Fichte nicht will, ist der Krieg des Systemes, das 1806 kläglich zusammengebrochen ist; was er will, ist der Krieg der allgemeinen Wehrpflicht, der Landwehr, des Landsturms. Es ist fast das erste Wort, das aus seinem Munde kommt, das Bekenntniß: „Sogar die Regierung hat den gegenwärtigen Krieg für einen wahren erklärt, ganz in dem Sinne, den ich aufstellen werde, in mehreren Verordnungen, unter anderen in der über den Landsturm." Wie der Redner selber es einem Aeschylos und Cervantes nachthun und persönlich in den heiligen Kampf ziehen wollte, so sind seine Reden geradezu getränkt mit Beziehungen auf die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit. Ganze Sätze und Gedankenreihen könnten ebenso von Scharnhorst und Gneisenau aufgestellt sein [1]).

Es wäre vergebliche Mühe, bestreiten zu wollen, daß die Führer der preußischen Bewegung von 1813 unter der Einwirkung der französischen Revolution gestanden hätten. „So verabscheuungswürdig," schrieb Stein bereits 1811, „der revolutionäre Wohlfahrts-Ausschuß war, so sehr verdient er Nachahmung und Bewunderung bei seiner Aufstellung und Entwickelung der Streitkräfte der Nation." Wie oft hatten Scharnhorst und Gneisenau sammt ihren Helfern die Franzosen beneidet um die Entbindung aller im Volke schlummernden Kräfte [2]); nun war sie auch in Deutschland geglückt: die allgemeine Wehrpflicht war die Conscription, der Landsturm war der Aufstand in Masse. Wie 1793 so wurden auch 1813 die strengsten Strafen auf die säumige Ausführung und auf die Uebertretung der zur Rettung des Staates ergangenen Verordnungen gesetzt. Diejenigen, welche unter einem nichtigen Vorwande sich dem Kriegsdienste entziehen, sollen, wenn sie schon Bürger sind und Gewerbe treiben, das Bürgerrecht und den Gewerbeschein verlieren, wenn sie noch nicht angesessen sind,

[1]) Man vergleiche die herrliche Auseinandersetzung von Clausewitz, Scharnhorsts größtem Schüler, bei Pertz, Gneisenau 3, 674 ff.

[2]) Außer den früher angeführten Stellen s. noch die Denkschrift von Clausewitz bei Pertz, Gneisenau 3, 645.

für ihr ganzes Leben vom Bürgerrechte ausgeschlossen sein. Sie sollen unter Vormundschaft gestellt, und der Besitztitel erworbener Grundstücke soll nicht auf sie, sondern auf ihre Vormünder eingetragen werden. Sie sollen von der Ehre der National-Cocarde, die, bisher nur von Soldaten getragen, jetzt allen unbescholtenen Männern erlaubt wird, ausgeschlossen sein; sie sollen niemals Staats- und Communal-Aemter bekleiden. Die gleichen Strafen treffen Väter und Vormünder, die ihren Söhnen und Pflegebefohlenen den Eintritt in den Kriegsdienst erschweren oder ihnen, wenn sie als Freiwillige dienen wollen, die nothwendigste Ausrüstung verweigern[1]). Die Beamten, welche die Errichtung der Landwehr geflissentlich stören, werden mit Cassation bedroht[2]). Jeder, der mit dem National-Feinde in Verbindung tritt, sei es durch schriftliche oder mündliche Mittheilungen, jeder, der dem Feinde Pferde, Waffen, Munition oder Kleidung zukommen läßt, ja sogar jeder, der ihm Lebensmittel zuführt, soll vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet werden: es sei daß er mit „überwiegender, durch Gewalt nicht abzutreibender Militär-Macht" gezwungen wäre[3]). Wie drakonisch die Bestimmungen der Landsturm-Ordnung waren, haben wir zum Theil bereits gesehen. Jeder Versuch, den Landsturm gegen die bestehenden politischen und socialen Ordnungen zu verwenden, wird mit dem Tode bedroht. Wer nach der Heimath desertirt, dem Aufgebote die Folge weigert, sich den Offizieren widersetzt, wird je nach den Umständen mit abgesondertem Sitz in der Kirche oder mit Verlust der Besitzfähigkeit oder mit Verlust der National-Cocarde oder noch härter bestraft. „Feige und solche, die ihren anvertrauten Posten ohne Noth verlassen, sollen die Waffen verlieren; ihre gewöhnlichen Abgaben und Leistungen sollen verdoppelt werden; sie sollen der körperlichen Züchtigung unterworfen werden. Wer Sklavensinn zeigt, ist als Sklave zu behandeln."

---

[1]) Verordnung über das Ausweichen des Kriegsdienstes, Breslau 22. Februar (Gesetz-Sammlung S. 21).

[2]) Rundschreiben Hardenbergs an die Regierungen, Breslau 20. März.

[3]) Königlicher Befehl wegen Bestrafung von Verbrechen gegen die Sicherheit der Armeen, Breslau 17. März (Gesetz-Sammlung S. 34).

In diesem Zusammenhange darf auch die Einsetzung neuer außerordentlicher Behörden erwähnt werden[1]). Ganz Preußen wird in vier Militär-Gouvernements eingetheilt, welche — Schlesien ausgenommen — alle historischen Eintheilungen durchbrechen und ihre Grenzen in den natürlichen Hindernissen der großen Ströme finden[2]). An der Spitze jeder dieser Behörden steht ein Militär- und ein Civil-Gouverneur. Ihre einzige Obliegenheit ist kräftige und schleunige Ausführung aller auf den Krieg mit Frankreich Bezug habenden Angelegenheiten[3]). Darum sind ihnen in militärischen Dingen alle und jede Behörden ihres Amtsbezirkes gänzlich untergeordnet. Sie dürfen ohne Unterschied jeden Beamten, der nach ihrer Ueberzeugung seine Pflicht nicht erfüllt, entamten. Civil- und Militär-Gouverneur haben gleiche Rechte, doch hat letzterer, sobald Gefahr im Verzuge, die entscheidende Stimme.

Wenn also Metternich mit dem Vorwurfe preußischen Jakobinerthums nicht völlig Unrecht hatte, so reicht doch die Aehnlichkeit mit

---

[1]) Instruction für die Militär-Gouvernements, Breslau 14. März. Das Concept ist von Kneseбecks Hand. Scharnhorst und Gneisenau hätten den neuen Behörden vielleicht noch größere Befugnisse gegeben. Vgl. S. 373 und Pertz, Gneisenau 2, 131.

[2]) Das östlichste Militär-Gouvernement war das zwischen der russischen Grenze und der Weichsel. Dann folgten: das zwischen Weichsel und Oder, das zwischen Oder und Elbe, endlich Schlesien. Mit dem Fortschreiten der Befreiung wurden später hinzugefügt die Militär-Gouvernements zwischen Elbe und Weser, zwischen Weser und Rhein.

[3]) Gutachten von Hippel, (Breslau) 17. April, gerichtet gegen diejenigen, welche eine andere, an die historischen Provinzen anlehnende Eintheilung begehrten: „Die Eintheilung der Militär-Gouvernements ist rein militärisch und besonders auf die Organisation der Landwehr und des Landsturms und auf die Defension der Flußgebiete berechnet. Auf den Hauptpunkten verschanzt müssen die Ufer aller bedeutenden Flüsse werden, und da ist's offenbar am besten, daß jedes Gouvernement für sein Ufer sorgt. Auch ist nicht abzusehen, wie z. B. die Landwehr von Vorpommern mit der Landwehr von Hinterpommern zusammen operiren soll, wenn etwa Elbe und Havel zu vertheidigen wären. Noch weniger kann der Landsturm von Vor- und Hinterpommern zusammen operiren; denn der natürlichste Nachbar von Vorpommern ist die Kurmark mit ihrem Landsturm. Diese Rücksichten sind zu wichtig, als daß sie nicht alle anderen Inconvenienzen überwiegen sollten."

dem französischen Vorbilde nicht über die Wahl des Kampfmittels hinaus. Schon in der räumlichen Ausdehnung der beiden Geistesbewegungen kam der ganze Unterschied französischer und deutscher Geschichte zu Tage. Das Frankreich von 1789 war schon ein nationaler Staat, die deutsche Bewegung von 1813 hatte ihren Sitz zunächst nur in den Landschaften, die unter dem Scepter des Hauses Hohenzollern standen. Hier wirkte sie nun freilich staatsbildend in einem doppelten Sinne: jetzt war reifende Frucht, was sich uns früher als schwellende Knospe darstellte. Die Absonderung der Stände, der Gegensatz der Landschaften machte dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem und demselben Gemeinwesen Platz: die Einführung der preußischen National-Cocarde, auch sie die Nachahmung einer Schöpfung von 1789 [1]), ist nur das Wahrzeichen für diesen Umschwung. Und was war es, was man gegen den fremden Usurpator vertheidigen wollte? Doch deutsche Sitte, deutsche Sprache, deutscher Glaube, deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst, deutsches Recht. Aber dies Alles war auch außerhalb Preußens. Indem die Preußen von 1813 sich auf sich selbst und auf das letzte Geheimniß ihrer eigenen Widerstandskraft besannen, wurden sie inne, daß sie nur der Bruchtheil einer Nation waren. Es ist der weltgeschichtliche Augenblick, da preußisches Staats- und deutsches Nationalgefühl in einander flossen. Alle die Fürsten und Staatsmänner, welche auf der Grundlage, die Kurfürst Friedrich Wilhelm gelegt, weiter gebaut, hatten nur die Größe Preußens im Auge gehabt und, bewußt oder unbewußt, an der Zerstörung des deutschen Reiches gearbeitet; das Preußen der Stein, Scharnhorst und Gneisenau suchte sein Daseinsrecht in der Errettung und Beschirmung des deutschen Volksthums. Der Dichter gab nur dem Empfinden von tausend und aber tausend Herzen Ausdruck, wenn er sang:

Küsse, Knabe, fröhlich diese Erde,
Denn sie ist der Freiheit heil'ges Land.
Willst du seinen Namen hören?
Glühe bei dem Klang der Ehren:
Deutschland heißt dein Vaterland.

[1]) Vgl. Thiers 15, 316.

Nichts bezeichnender als daß der „Aufruf an mein Volk" da, wo er die Preußen auffordert, ihr Leben für die höchsten Güter einzusetzen, nicht unterläßt, sie gleichzeitig als Deutsche anzureden. Ernsten Widerstand haben denn auch die Verordnungen, welche Scharnhorsts Geiste entsprangen, nur in den Landestheilen gefunden, wo die nichtdeutsche Bevölkerung überwog.

In Frankreich hatten die Ereignisse sehr bald eine Wendung gegen die bestehende Monarchie genommen. Es ist wahr, auch in Preußen bestand eine solche Gefahr, nachdem Friedrich Wilhelm III. das Bündniß mit Frankreich eingegangen war. „Ich habe," schrieb Stein im December 1812, „nur Ein Vaterland, das heißt Deutschland; mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig"; in dem Katechismus, den Ernst Moriz Arndt im Sommer 1812 für den deutschen Kriegs- und Wehrmann schrieb, ja noch in den Liedern, die er Anfang 1813 dichtete, ist wohl von Vaterland, Freiheit und Ehre, dagegen so gut wie gar nicht von Königstreue die Rede[1]). Aber durch die Wendung zur russischen Allianz war diese Gefahr beseitigt; der König war wieder das Haupt der Nation; alle Opfer, die eine in der Geschichte beispiellose Hingebung darbrachte, geschahen im Namen und zur Rettung der Monarchie. Freilich war es nicht mehr das alte patriarchalische Königthum, wie es Friedrich Wilhelm I. geschaffen; auch nicht mehr der naturrechtlich-aufgeklärte Absolutismus, dem Friedrich II. huldigte. Wer von den preußischen Königen hatte je die Sprache des „Aufrufes an mein Volk" geredet? Friedrich Wilhem III. legt geradezu seinem Volke Rechenschaft ab wegen des Krieges, den er zu führen sich anschickt; wenn er vom Vaterlande, vom angeborenen Könige redet, so

[1]) Eigentlich nur in dem 11. Abschnitt des Katechismus (Schriften an meine lieben Deutschen 1, 268): „Ein wackerer Soldat und Kriegsmann soll für seinen löblichen und gerechten König und Herrn streiten." Man beachte die Verclausulirung. — Noch königsloser sind die Lieder. Der König wird nicht einmal bei dem Fahnenschwur des Wehrmannes genannt; ein einziges Mal ist die Rede vom Throne, aber nur in der Zusammenstellung mit den „Hütten". Die Losung ist, wie der Dichter selber gesteht, durchaus: „Gott, Freiheit, Vaterland".

nennt er jenes an erster Stelle; er macht schlechthin keinen Unterschied zwischen sich und dem Volke: des Volkes Existenz und Unabhängigkeit gilt ihm so viel wie die eigene. Es kam zwar 1813 nicht zu der Berufung des Allgemeinen Landtages, wie ihn Stein und seine Freunde im Herbste 1808 begehrt, und gewiß haben diejenigen Unrecht, welche später meinten, die Freiwilligen von 1813 seien für die Constitution ins Feld gezogen: aber zu leugnen ist nicht, daß das ständische Wesen einen unermeßlichen Aufschwung nahm. Seit den Tagen des Großen Kurfürsten hatte kein Landtag in irgend einem der brandenburgisch-preußischen Territorien so hochbedeutsame Berathungen gepflogen wie der, welcher während des Februars 1813 in Königsberg tagte: es war doch nicht viel anders als in Cadix, wo die Cortes auch im Namen des zu befreienden Königs, aber gegen den Willen des unfreien Königs handelten. Wie gewaltig mußte vollends die Stellung der Stände verstärkt werden durch den überragenden Antheil, den sie an der Aufrichtung der Landwehr gewannen. Das alte unumschränkte Königthum gestand so zu sagen urkundlich zu, daß es aus sich und mit seinen Mitteln zur Errettung des Gemeinwesens nicht im Stande sei.

In Frankreich hatte die Bewegung die Schranken der Nationalität durchbrochen und sich zu einer weltbürgerlichen und offensiven Propaganda ausgestaltet; der Aufschwung des preußischen Volkes galt der Abwerfung eines schimpflichen Joches und bewahrte ein streng nationales Gepräge: nicht im Namen von Freiheit und Gleichheit, sondern im Namen des Deutschthums stellte es seine Forderungen. Und gerade wie einst Martin Luther nur die Reinheit der durch die Zuthaten der hierarchisch-scholastischen Jahrhunderte entstellten altchristlichen Zustände zu erneuen meinte, so lebten auch die Dichter und Denker von 1813 des Glaubens, daß sie die Herrlichkeit der alten deutschen Freiheit wieder herstellten.

Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum:

dieses Dichterwort, Jubelruf geworden nach errungenem Siege, es hätte auch Treugelöbniß sein können während der Rüstung. Da entsann man sich, daß schon ein Mal jeder freie deutsche Mann Speer und Schwert getragen; da leitete man den Verfall des Gemeinwesens von dem Aufkommen der Soldheere her: Landwehr und Landsturm begrüßte man als Sinnbild der Wiedereinkehr des deutschen Geistes. Die herrliche Schrift von Ernst Moriz Arndt „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?" beginnt mit den Worten: „Der Landsturm und die Landwehr sind bei dem sonst großen und mächtigen deutschen Volke eine uralte und löbliche Sitte gewesen und haben manche Jahrhunderte bestanden, bis die großen stehenden Heere mehr und mehr eingeführt wurden und die meisten Regierungen glaubten, es bedürfe ihrer nicht mehr und die Völker seien durch diese Heere sicher genug vor Ueberziehung und Unterjochung von Fremden; so geschah es, daß die Uebungen und Künste der Waffen vergessen wurden, wodurch unsre Vorfahren weiland so gepriesene und gefürchtete Männer waren."[1]) Wenn das Justus Möser erlebt hätte! War nicht seine Voraussage, daß Freiheit und Eigenthum bei der alten Heeresverfassung zu Grunde gehen müßten und in hundert Jahren die National-Miliz das Hauptwesen ausmachen werde, schon jetzt erfüllt? Wo war der Unterschied zwischen Soldat und Bauer geblieben? Der alte Heerbann war wieder aufgelebt. Deutsch sich wissend im Wesen und in der Sache, verbannte man auch die fremden Namen: noch vor wenigen Jahren war die Rede gewesen von Volontär-Jägern und National-Miliz, an deren Stelle traten jetzt die Bezeichnungen: Freiwillige und Landwehr. Sogar das Wort „Soldat" begann anstößig zu werden: Krieger wollten die Eifrigsten der Eifrigen heißen.

[1]) Es ist klar, daß von hier nur wenige Schritte waren zur Wiederaufnahme der alten Opposition gegen die stehenden Heere. Vgl. Lüttwitz an Hardenberg, Altenburg 19. April: „Ein Gespräch, welches zwischen dem bekannten Schriftsteller Arndt und Professor Steffens zu Dresden geführt wurde, bewies mir von neuem die excentrische Tendenz dieser Herren. Es wurde darin das Postulat aufgestellt, daß der Militärgeist in dem jetzigen Volkskriegs-Geist untergehen müsse und daß durch den wohl ohnausbleiblichen Volkskrieg die stehenden Armeen vernichtet werden würden, zum Heile der Welt."

Die französische Bewegung von 1789 entfesselte alsbald die gemeinsten Begierden und wurde durch und durch atheistisch: die deutsche von 1813 war streng sittlich und tief religiös. Alles was Großes und Gutes auf deutscher Erde seit dem Tilsiter Frieden ersonnen und geschaffen war, hatte sich seinen Urhebern im Lichte des Ewigen dargestellt; unermeßlich verstärkt wurde die religiöse Stimmung des deutschen Gemüthes durch die Geschehnisse des Jahres 1812. Wer konnte Angesichts dieses Gottesgerichts noch fürder seines Unglaubens leben?

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen:

sang der eine;

Sie schlug nicht unser Arm und Stahl,
Sie sind durch Gott gefallen:

kündete der andere. Da redeten auch die Weltkinder in anderen Zungen: „Ich möchte," schrieb General Bülow[1]), „wie Cromwell seinen rothen Brüdern, einem jeden Cavalleristen eine Bibel an den Sattelknopf hängen und bei der Schlacht ihm zurufen: Gott hat den Verruchten in Eure Hände gegeben." Ein Denker, der seinen Geist an der Antike genährt hatte, redete von dem Kreuzzuge, an welchem Theil zu nehmen sein fester Wille sei. Niemals noch waren solche Soldatenlieder gesungen, wie sie jetzt aus dem Munde des Freiheitssängers quollen; da wurde auch der Landsturm ein Gotteswerk:

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Wann hatte Deutschland ein solches Osterfest gefeiert? Der Aufstand des um seine Freiheit ringenden Volkes war dem Dichter wie eine Auferstehung.

[1]) An Thile, Stargard 6. März.

Und wie die Lieder, so die Gesetze. „Wenn alles beendigt ist," bestimmt die Anweisung zur Bildung der Landwehr, „so führt der Commissarius die Landwehrmänner in die nächste Kirche. Der hierzu schon beauftragte Prediger hält eine kurze herzliche Anrede an die neuen Vertheidiger des Vaterlandes, legt ihnen das Ehrenvolle und Rühmliche ihres Berufes ans Herz und sucht dadurch ihren Muth und Eifer zu entflammen." „Ich hege," heißt es in der Landsturm-Ordnung, „zu der Geistlichkeit des Landes das noch nie getäuschte Vertrauen, daß sie dem Volke den Geist und Zweck aller dieser Vorschriften wiederholt erklären und einprägen, ja, daß sie die ihrer Seelsorge anvertrauten Gemeinden in keinem Drangsale und in keiner Gefahr aus den Augen verlieren oder von ihnen weichen werden." Indem der „Kriegs-Katechismus für die Landwehr", den Major Rühle v. Lilienstern auf Scharnhorsts Geheiß verfaßte, die Tugenden des Soldaten aufzählt, unterläßt er nicht, christliche Zucht und Sitte zu erwähnen. In der Kirche sollten die Namen derer, welche auf dem Bette der Ehre fielen, der Nachwelt überliefert werden; das Kreuz, das vom Erlöser geadelte Schandmal des Heidenthums, sollte einziger Ehrenschmuck in dem nun beginnenden heiligen Kriege sein: jeder Landwehrmann trug es an der Mütze, jeder, der sich ausgezeichnet, trug es auf der Brust. Nach Allem, was geschehen war, verstand es sich von selbst, daß, wie die Reformer stets gewollt, bei der Verleihung des neuen Ordens kein Unterschied zwischen Offizieren und Mannschaften gemacht wurde. In diesem Zeichen sollten sie alle siegen[1]).

Auch die Spanier und Tiroler, die bewunderten Vorbilder der Preußen, hatte die Freiheit und die Ehre des Vaterlandes auf die Gottheit bezogen; aber ihre Religion verhielt sich zu der ihrer Nachfolger wie der Gottesbegriff von Sanct Franciscus und Ignaz Loyola zu dem von Martin Luther. Die Frömmigkeit der Streiter von 1813 war frei von jeglicher confessionellen Härte und Einseitigkeit. In herzlichen Worten warnte Arndts Katechismus den „deut-

[1]) Vgl. S. 122. Pertz, Gneisenau 2, 128. Aufzeichnung des Königs (Breslau 8. März) im Soldaten-Freunde 1871 S. 707 f.

schen Kriegs- und Wehrmann" vor denen, welche die alten Streite über die Religion erneuen wollten: „Ihr sollet nicht hören auf diese, sondern bedenken, daß ich der ewige Gott bin und daß mir alle gefallen, die reines Herzens sind und mit einfältigen Sinnen sich zu mir wenden." Es war die Weltanschauung des Protestantismus, die aus dieser Mahnung sprach: die große Idee, der er einstmals selbst das Leben gegeben hatte, war wieder sein eigen geworden, er war wieder, wie in seiner größten Zeit, duldsam und gläubig zugleich. Der erste Theologe, den es damals in der protestantischen Welt gab, hat die Freiwilligen eingesegnet, die aus der preußischen Hauptstadt in das Feldlager zogen. Wer könnte sie je vergessen, die Worte, die er ihnen mit auf den Weg gab. Schleiermacher knüpfte an das Evangelium des Tages an, welches die Johannes-Frage enthielt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?" Wieder, wie zur Zeit Christi, scheidet sich Altes und Neues: woran erkennen wir die herannahende bessere Zeit? Immer noch an den Merkmalen, die der Erlöser angegeben hat. Die Blinden sehen — lang genährte Vorurtheile schwinden; die Aussätzigen werden rein — das sittliche Verderben wird erkannt; die Tauben hören — tausend Mal verkündigte Wahrheiten finden endlich Eingang; die Todten stehen auf — das veraltete und abgestorbene Leben macht einem neuen und frischen Platz; den Armen wird das Evangelium gepredigt — die ewigen Rechte des Menschen werden in jedem Menschen, auch in dem Aermsten, erkannt und geehrt.

Neuen Most soll man nicht in alte Schläuche gießen. In diesem Augenblicke hochfluthender nationaler Erregung fühlte man auf das lebhafteste das Unzureichende der vorhandenen Tagesblätter, welche alle die Jahre daher die Vorgänge im Vaterlande mehr verhüllt als bezeugt hatten. In den Köpfen von Schleiermacher und Niebuhr entsprang der Gedanke, eine neue Zeitung herauszugeben. Auf das freudigste ergriff ihn Scharnhorst, der sich längst über die „unerhörte Erbärmlichkeit der Berliner Zeitungen" klar war; er hat die Zustimmung des Staatskanzlers erwirkt, der, wie bei einem Jünger des aufgeklärten Despotismus nicht anders zu erwarten stand, dem Plane

abhold war und leider auch blieb[1]). So entstand der „Preußische Correspondent", zuerst von Niebuhr, dann von Schleiermacher redigirt: ein Blatt, das in der deutschen Literatur Epoche gemacht hat. Zum ersten Male erhob sich eine deutsche Zeitung über die Wiedergabe dessen, was andere ihr oder ihren Berichterstattern zu sagen befohlen hatten; zum ersten Male suchte eine deutsche Zeitung den Gedanken und Wünschen der Nation einen freien und selbstbewußten Ausdruck zu geben[2]). Wie stolz und doch, der nationalen Stimmung entsprechend, wie demüthig sind die Worte, die am 2. April 1813 in die deutsche Welt hinaus schollen: „Die Freiheit der Rede und der Schrift ist uns wiedergegeben, wie die des Handelns. Das Handeln leiten die Gesetze des Königs: die Verwirklichung weiser Entwürfe des Monarchen, von unerschütterten und auf Gott vertrauenden Feldherren durchdacht und vorbereitet, während der Menge die Erscheinung freier Tage eine leichtblütige Täuschung und nichts als ein Pfad in den immer grundloseren Abgrund der Knechtschaft vor uns zu liegen schien. Das Gefühl der Noth, das Beispiel erhabener Völker, der Anblick der Gerichte Gottes erweckte auch in der ganzen Nation den Instinct der Rettung; er kam den Verordnungen des Königs ent-

---

[1]) Scharnhorst: an Schleiermacher, Breslau 8. März (Aus Schleiermachers Leben 4, 190); an Hardenberg, Breslau 9. 12. 18. März. In dem letzten dieser immer dringlicher werdenden Briefe heißt es: „Es kann nicht fehlen, daß die fortdauernde Zögerung in dieser Angelegenheit, die im eigentlichsten Sinne Bedürfniß des Augenblicks ist, und die Weigerung, den ausgezeichnetsten und wohlgesinntesten Männern die Erlaubniß zu diesem Geschäfte zu ertheilen, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf das ausländische und inländische Publicum und in Sonderheit auf die Bewohner der Residenz äußern muß ... Es ist sehr natürlich, daß dies nicht allein jene würdigen Männer, welche sich dazu erboten haben, sondern überhaupt jeden Patrioten in eine unglückliche Stimmung versetzen muß." Wäre es nach Scharnhorst gegangen, so wären die Herausgeber des neuen Blattes ihre eigenen Censoren geworden; Hardenberg, der endlich am 25. März „für die Dauer der gegenwärtigen Verhältnisse" die nachgesuchte Erlaubniß ertheilte, übertrug die Censur dem Auswärtigen Departement. Niebuhrs Klage (bei Arndt, Nothgedrungener Bericht 2, 161) ist also völlig begründet.

[2]) Vgl. Niebuhrs Brief an seinen Liebling (vgl. Lebensnachrichten 1, 590) Karl v. Röder, Berlin 10. April, in den Erinnerungen aus dem Leben des General-Lieutenants Röder (Berlin (1861) S. 89.

gegen; und die Gesetze des Monarchen waren wie einmüthig angenommene Beschlüsse einer Volksversammlung.“ „Aber,“ heißt es warnend weiter, „wir müssen noch nicht genießen wollen, sondern nur siegen und unser Vaterland befreien und seine Freiheit fest begründen; wir müssen nie träumen oder täuschen, daß der Feind schwächer, der Kampf leichter sei als er ist.“

Stark genug war der Feind, schwer genug sollte der Kampf werden. Die Heeresreform war geglückt, jetzt mußte offenbar werden, ob sie sich zu rechtfertigen vermochte im Freiheitskampf.

Zehnter Abſchnitt.

Groß-Görſchen.

1813.

Die erſten Verabredungen über die Operationen des vereinigten preußiſch-ruſſiſchen Heeres ſind unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Bündniſſes getroffen, das Preußen an Rußlands Seite ſtellte. Indem Kaiſer Alexander, dem Antriebe Steins folgend, den Entſchluß faßte, über Kneſebeck hinweg unmittelbar mit dem preußiſchen Cabinet zu verhandeln, erbat er ſich für die militäriſchen Angelegenheiten den Beirath des Hauptes der preußiſchen Kriegspartei. Am 26. Februar willigte Friedrich Wilhelm III. in das ruſſiſche Bündniß, am 27. entſandte er Scharnhorſt in das ruſſiſche Hauptquartier[1]): das Eine war die Folge des Anderen. Der Zar ſah der Ankunft des neuen preußiſchen Geſandten mit Ungeduld entgegen; wie oft mochte er in ſeinen ſtillen Stunden jener Unterredungen gedacht haben, die er 1811 in Zarsko Selo mit ihm gehabt hatte: nun gewann Scharnhorſts reiner und ſelbſtloſer Charakter auf der Stelle das Vertrauen, das dem finaſſirenden Kneſebeck verſagt worden war. Niemals, bekannte ſpäter der Kaiſer gegen Gneiſenau, habe er einen Menſchen geſehen von der

[1]) Hardenberg an Kneſebeck, Breslau 27. Februar (abgegangen 4 Uhr Nachmittags): Le général Scharnhorst partira encore dans la journée par ordre du roi pour Kalisch, afin de vous mettre au fait de ce qui s'est opéré depuis votre départ à l'égard de notre militaire et de la situation des choses et de se concerter ensuite conjointement avec vous sur nos premières opérations avec celui ou ceux, que S. M. l'empereur nommera pour cet effet. Kneſebeck, welcher Kaliſch am 28. verließ, traf Scharnhorſt unterwegs à quelques milles de la ville [Kaliſch].

Stärke des Raisonnements und den umfassenden Ansichten; sehr begreiflich, daß er diesen Schatz für sich und sein Land zu gewinnen suchte. Wie aber hätte Scharnhorst jetzt fremde Dienste nehmen sollen, nachdem er sie in der Zeit der Noth abgelehnt hatte? Auch der Zar war schließlich mit dem zufrieden, was der von ihm Bewunderte für ihn als preußischer General that[1]). Zum Glück zog sich Kneseбeck, dessen gekränkte Eitelkeit nicht einmal den unzweideutigen Wortlaut eines königlichen Befehles achtete, von dem Werke zurück, an dem ihm ein Antheil neben Scharnhorst zugedacht gewesen war, und da die Russen, von denen hauptsächlich der Generalstabs-Chef Fürst Wolkonskij und General Toll die Unterhandlung führten, es nicht an gutem Willen fehlen ließen, so kam man in Kalisch bald zu einer Verständigung.

Angesichts der schwierigen Lage, in der man sich befand, wollte dies etwas bedeuten. Das russische Heer, das, wie wir sahen, die Grenze immer noch in einer Stärke von 100 000 Mann überschritten hatte, war inzwischen stark zusammengeschmolzen: namentlich durch die Abgabe der Einschließungs-Truppen, welche die noch in Feindes Hand befindlichen Festungen erforderten. Nur Pillau war bis jetzt zurückgewonnen; unbezwungen waren Zamosz in dem rechts der Weichsel gelegenen Theile des Herzogthums Warschau, die drei Weichsel-Festungen Modlin, Thorn und Danzig, endlich links der Weichsel Czenstochau. Außerdem aber behaupteten sich im offenen Felde, zwischen der oberen Weichsel und der preußischen Provinz Schlesien, noch Reste der Großen Armee: die Contingente der Oestreicher und der Polen. Sah man die Oestreicher, mit einem vielleicht übertriebenen Optimismus, bereits als geheime Bundesgenossen an, so war die entschieden feindselige Haltung der Polen unzweifelhaft. Ernstliche Gefahren drohten zwar von ihnen nicht: dazu hätten sie an Zahl und soldatischem Gehalt bedeutender sein müssen. Aber in unmittelbarer Nähe Ober-Schlesiens aufgestellt, konnten sie ärgerliche Verlegenheiten be-

[1]) Nachschrift zu dem Schreiben des Zaren an den preußischen König, Kalisch 16./28. Februar. Clausewitz an seine Frau, Penig 4. April, bei Schwartz 2, 73.

reiten, die dortigen Eisenwerke zerstören, die im Gange befindlichen Rüstungen unterbrechen; namentlich dem preußischen Könige war ihre Nachbarschaft äußerst unbehaglich. Scharnhorst setzte also durch, daß das russische Corps Sacken, das so lange bei Warschau gestanden hatte, Befehl erhielt, seine Stellung bei Tarnowitz, die Front ostwärts gerichtet, zu nehmen[1]). Da dessen Ankunft nicht unmittelbar bevorstand[2]), so wurde vorläufig zum Schutze der bedrohten Eisenwerke ein preußisches Detachement bei Gleiwitz aufgestellt[3]).

Dem äußerst empfindlichen Mangel an Festungen suchten die in Kalisch Rathschlagenden einigermaßen abzuhelfen durch improvisirte Verschanzungen. Deren sollten errichtet werden: an der Weichsel bei Marienburg, Marienwerder, Graudenz, Plozk und Gura; an der Warthe, zum Schutze eines künftigen Magazins, bei Landsberg; an der Oder bei Krossen, bei Zehlen, wo die Wittgensteinsche Armee, und oberhalb Glogaus, wo die Kutusoffsche Armee ihren Uebergang bewirken sollte. Immer erschien es dringend wünschenswerth, außer Graudenz noch eine zweite Festung an der Weichsel zu gewinnen. Die Russen hatten bereits Thorn ins Auge gefaßt und hofften es höchstens 14 Tage nach Eröffnung der Laufgräben zu bezwingen; aber sie konnten die Belagerung nicht eröffnen, da es ihnen an schwerem Geschütz und Munition mangelte. Jetzt wurde ihnen das Fehlende von Graudenz, dessen Commandant, Major Krauseneck, in regelrechter Haltung bisher jede Gemeinschaft mit dem „Landesfeinde" abgelehnt hatte, zugestellt. Doch war der preußische Munitions-Vorrath so gering, daß Scharnhorst auf der Zurückerstattung des Gelieferten bestand[4]).

[1]) Scharnhorst an Hardenberg, (Breslau) 24. Februar und Kalisch 3. März. Hardenberg an Knesebeck, Breslau 24. Februar. Vgl. Bernhardi, Toll 2, 435.

[2]) Er verließ Warschau am 9. März und schloß Czenstochau am 25. ein. Bogdanowitsch 1, 1, 113.

[3]) Es bestand aus 800 Mann Infanterie der Garnison von Kosel und dem Neumärkischen Dragoner-Regiment, unter Oberst-Lieutenant v. Kamptz. Cabinets-Befehle: an Feldmarschall Kalckreuth, Breslau 8. März; an das Allgemeine Kriegs-Departement, Breslau 14. März.

[4]) Scharnhorst an Hardenberg, Kalisch 4. März. Vgl. (Ollech) Kriegsschauplatz der Nord-Armee S. 104 f.

Eine methodische Kriegführung alten Stils würde nun die Niederwerfung der Polen, die Bezwingung nicht nur von Thorn, sondern auch von allen anderen genannten Festungen abgewartet haben. Aber auch derjenige, welcher von dem großen Kriegsfürsten im feindlichen Lager gelernt hatte, konnte wohl zweifeln, ob es noch angebracht sei, die verfügbare Feld-Armee an die Oder und über die Oder hinaus vorzutreiben. Auf das peinlichste machten sich jetzt die Versäumnisse des December, Januar und Februar bemerkbar. Hatte man früher die sichere Hoffnung hegen können, eine der unvorbereiteten Oder-Festungen zu überrumpeln, so waren sie nun mit Allem wohl versehen, und ihre Bezwingung verschlang neue starke Bruchtheile des Heeres. Die preußischen Rüstungen waren so spät begonnen und auch dann durch die früher erörterten Hindernisse dermaßen aufgehalten worden, daß trotz aller Thatkraft Scharnhorsts die zehn Reserve-Bataillone erster Formation erst Ende März, die zehn zweiter Formation erst im Laufe des April verfügbar wurden: von der Landwehr, die Anfang März kaum auf dem Papier stand, ganz zu geschweigen. Dagegen hatte Napoleon die Rheinbund-Fürsten wieder in den alten Gehorsam zurückgeschreckt; bereits gebot er über eine stattliche Armee, die sich aus dem vergleichsweise reichen und von Kriegslasten wenig mitgenommenen Mittel- und Westdeutschland mit Leichtigkeit verpflegte und in den Steinstraßen dieser älter und höher cultivirten Landschaften sichere Verbindungslinien besaß: das preußisch-russische Heer war weit überwiegend auf schlechte Landwege angewiesen und hatte nur in einigen Wasserstraßen eine Erleichterung. Andererseits war doch die Befreiung Preußens und Deutschlands der Zweck des jungen Bündnisses. Blieben die Franzosen im Lande, so wurde die Vollendung der Rüstungen in noch weitere Ferne gerückt, und war nicht der Vicekönig von Italien mit seinen Scharen bisher ohne sonderliches Drängen stetig zurückgewichen? Hatte man vollends die westlichen Landschaften erreicht, so genoß man die Vortheile, die sie jedem gewährten. Diese Erwägungen gaben in Kalisch den Ausschlag: es wurde der Vormarsch an die Elbe beschlossen, und zwar, so viel sich erkennen läßt, einmüthig; die Russen haben damals keine Bedenken

erhoben. Ueber die Operationen jenseits der Elbe, meinte Scharnhorst[1]), lasse sich im Voraus nichts bestimmen; wahrscheinlich werde man, wenn es so weit gekommen, bedeutende feindliche Armee-Corps gegen sich haben, nach deren Aufstellung und Bewegung dann die Operationen eingeleitet werden müßten. Ganz in demselben Sinne hatte er sich schon in einer älteren Denkschrift[2]) geäußert: „Die Armeen gehen dahin, wo der Feind seine Streitkräfte aufstellt." Aeußerungen, in denen so recht das Wesen der modernen Kriegführung, die das gegnerische Heer als einziges Kampfziel ansieht, zu Tage tritt.

Nach eben diesem Grundsatze wurden die Anordnungen für die nächste Zukunft getroffen. Der Vicekönig von Italien führte sein Corps auf Berlin, die bei Kalisch geschlagenen Truppen zogen sich über Glogau auf der Dresdener Straße zurück: je eine Colonne des verbündeten Heeres sollte ihnen nachsetzen, um sie, wie es heißt, im Vorgehen so weit als möglich aufzureiben und die Direction der feindlichen Hauptmacht zu erforschen, damit die beiden Armee-Corps gemeinschaftlich gegen sie agiren können und sich nicht der Gefahr aussetzen, einzeln aufgerieben zu werden. Für den Fall, daß der Gegner den Versuch machte, sich in Nieder-Schlesien zu behaupten, wurde ein sofortiger vereinter Angriff, von Norden durch das rechte, von Süden durch das linke Flügel-Corps, festgesetzt. Eine dritte Colonne sollte, ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Corps (zur Erleichterung der Verpflegung in breiter Front, auf drei bis

[1]) Anonyme und undatirte Denkschrift „Ueber die Operationen gegen und über die Elbe". Das Datum ergiebt sich annähernd aus dem Satze: „Da das Wittgensteinsche und Yorcksche Corps erst ungefähr gegen den 10. dieses die Oder passiren werden"; die Urheberschaft Scharnhorsts (abgesehen vom Stile) aus dem Umstande, daß Feldjäger Greulich, sein Secretair, die Denkschrift geschrieben hat, und aus der sachlichen Uebereinstimmung mit einer aus Kneseb ecks Nachlaß stammenden Aufzeichnung, die überschrieben ist: „Verabredung mit den Russen über die Operationen, vom General Scharnhorst". S. auch Scharnhorsts nach der Schlacht von Groß-Görschen geschriebenen Aufsatz „Unsere Operationen" und seinen Brief an Knesebeck, Penig 6. April.

[2]) „Promemoria", am 4. Februar (nicht, wie Scharnhorst sein Schreiben irrthümlich datirt, am 4. Januar) dem Staatskanzler übergeben.

vier Wegen neben einander) folgen, um nach den Umständen hier oder dort Beistand zu leisten. Der größte Nachdruck wurde auf die richtige Verwendung der Streifcorps oder, was damit zusammenfiel, auf die Ausnutzung derjenigen Waffe gelegt, in welcher die Verbündeten dem Gegner weit überlegen waren, der Reiterei. Sie sollte nicht nur den links der Elbe gelegenen Theil von Ober-Sachsen, sondern auch Thüringen, Nieder-Sachsen, ja sogar Westfalen überschwemmen. Scharnhorst neigte schon damals der Meinung zu, daß die Feinde, eben um ihren Mangel an guter Cavallerie auszugleichen, das durchschnittene Gelände Sachsens und der Lausitz, also das Land an der böhmischen Grenze, zum Kriegsschauplatze wählen würden: dann wollte er in der Front vertheidigend, gegen linken Flügel und Rücken des Feindes aber angreifend verfahren.

Eine der wichtigsten Fragen war die Regelung des Oberbefehls. Die Russen sollen damals vorgeschlagen haben, ihn, sobald Preußen und Russen vereint kämpften, dem im Range älteren General zu geben[1]). Man kann sich kaum entschließen, den Vorschlag für Ernst zu halten: es leuchtet ein, daß er jede Einheit aufgehoben hätte. Scharnhorst beseitigte ihn durch das Anerbieten, den Oberbefehl einem Russen zu übertragen, indem er sich dabei der höflichen Begründung bediente, daß seine Landsleute gleichsam als Hülfstruppen erschienen und den Russen als den Haupturhebern des Krieges der Vorrang gebühre. In der That erhielt denn Fürst Kutusoff-Smolenskoj, der von den Russen vergötterte, mit Auszeichnungen überschüttete Befreier des Vaterlandes, das Commando über sämmtliche Truppen der Verbündeten. Zum Entgelt wurde den Preußen, die ja, wie sich bald zeigte, die größere Truppenzahl ins Feld stellten, die Führung einer der beiden vorderen Armeen überlassen. Nichts hätte nun näher gelegen, als Scharnhorst mit ihr zu betrauen. Von dem jüngeren Feldherrngeschlechte des preußischen Heeres war er fast der älteste, er war älter als Gneisenau, Bülow, Kleist und Borstell, nur Yorcks Patent war um ein Weniges älter. Wie oft hatte er in der be-

[1]) Michailofskij-Danilefskij, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813 (deutsch von Yakowleff, Breslau und Leipzig 1837) S. 29 f.

ſcheidenen Stellung eines Quartiermeiſters maßgebenden Einfluß auf den Gang des Krieges geübt: konnte er nicht endlich einmal mit den Pflichten und Laſten auch den Namen, die Rechte und die Ehren des Führers vereinigen? Siebenundfünfzig Jahre war er alt; alle die großen Feldherren, deren Bilder von Kindeszeiten ſein inneres Auge umgaukelten, hatten ihre Siege in jüngerem Lebensalter errungen, und wie kurz mochte die Spanne Zeit ſein, die ihm die Weltenordnung gelaſſen. „Mein Leben," hat er einmal in dieſer Stimmung ausgerufen, „gäbe ich für das Commando eines Tages."[1]) Es iſt die reinſte, edelſte und darum größte That ſeines Lebens, daß er, dieſen Wunſch bezwingend, für ſich auf jedes Commando verzichtete. Dafür ging das bibliſche Wort, daß, wer ſich ſelbſt erniedrigt, erhöhet wird und daß die Letzten die Erſten ſein ſollen, an ihm voll und ganz in Erfüllung. Das Geheimniß ſeiner Wirkſamkeit beruht auf dieſer Opferfreudigkeit und Entſagungsfähigkeit: jedermann traute ihm, jedermann hörte auf ſeinen Rath. „Ich habe," ſchrieb er ſeiner Tochter, „kein Commando nehmen können; ich habe mich nur begnügt, gute brauchbare Leute hervorzuziehen; ich konnte dies nur durchſetzen, wenn ich Allem entſagte."[2]) Bei einer unglücklichen Beſetzung der verfügbaren Heerführer-Stelle drohten die größten Gefahren, und mehr als einer hoffte, bedacht zu werden. Da war Kalckreuth, der Franzoſenfreund, der ſich niemals mit den Ruſſen verſtändigt hätte, Tauentzien, der den Zaren für ſich zu haben glaubte, Rüchel, der Beſiegte von Jena, L'Eſtocq, der mit fremden Lorbeeren Geſchmückte. Scharnhorſt verwarf ſie alle und gab den Ausſchlag für Blücher, für den Mann, dem er ſchon im Jahre der erſten Befreiungspläne geſchrieben hatte[3]):

---

[1]) An ſeine Tochter, Znaim 21. Mai.

[2]) (Breslau) 19. März. Ebendort: „Für den Augenblick habe ich das unbedingte Zutrauen bei beiden Monarchen, ich benutze es nur für ſie." An ſeine Tochter, Belzig 2. April: „Zutrauen habe ich von allen in einem ſo hohen Grade, als ich es nur verlangen kann." An dieſelbe, Penig 6. März (verſchrieben für: April): „Ich habe auf mich nicht Rückſicht genommen, ich habe in reinem Sinne allein fürs Vaterland gehandelt und werde es auch, ſo lange ich lebe, thun." Vgl. S. 584 Anm. 2.

[3]) Wigger, Blücher S. 80. Vgl. oben S. 294.

„Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück." Blücher erhielt den Befehl über das südliche Flügel-Corps. Die Führung des nördlichen wurde wieder einem Russen, der jedoch einer deutschen Familie entstammte, dem Grafen Wittgenstein, übertragen; der Oberbefehlshaber blieb zunächst bei der dritten Heerescolonne, der „großen Armee." Noch wurde erwogen, was geschehen sollte, wenn ein feindlicher Angriff die Vereinigung der beiden Flügel-Corps erforderlich machte, ohne daß die große Armee so nahe war, daß die Befehle für jede einzelne Bewegung aus dem Hauptquartier gegeben werden konnten. Dann sollte, „damit Einheit und Ordnung in den Bewegungen herrsche", einer der beiden commandirenden Generäle die Führung übernehmen; welcher, wurde damals nicht bestimmt. Der ältere von beiden war Blücher, aber, hochherzig wie immer, räumte er alle Schwierigkeiten dadurch aus dem Wege, daß er sich freiwillig erbot, Wittgensteins Befehle zu befolgen[1]).

In den ersten Berathungen über die künftigen Operationen hatte Scharnhorst[2]) es als sehr wünschenswerth bezeichnet, daß das Yorcksche Corps mit den in Schlesien stehenden Truppen vereinigt werde: denn man müsse dahin trachten, daß das preußische Heer sich die Achtung Deutschlands erwürbe, was nur durch Vereinigung eines bedeutenden und in erster Linie marschirenden Corps geschehen könne. Dieser Plan wurde durch die Aufstellung, welche seitdem die Russen genommen hatten, erschwert, durch das diplomatische Spiel mit Frankreich, das die preußische Regierung noch eine Weile fortsetzte, unmöglich gemacht. Die Kriegserklärung an Frankreich konnte, das ließ sich in Kalisch voraussehen, frühestens Mitte März erfolgen: sollte der Gang

---

[1]) Anonyme Aufzeichnung, Kalisch $\frac{20. \text{ Februar}}{4. \text{ März}}$, beginnend mit den Worten: „Da es bei den Operationen". Eigenhändiger Briefentwurf von Scharnhorst, beginnend mit den Worten: „Ew. Excellenz zeige ich ergebenst an", ohne Datum und Adresse: wie der Inhalt beweist, dazu bestimmt, am 29. April von Blücher aus Altenburg an Wittgenstein gesandt zu werden.

[2]) „Promemoria" vom 4. Februar.

der militärischen Operationen nicht völlig unterbrochen werden, so mußten die preußischen Truppen möglichst lange durch russische Vortrupps vor der Berührung mit dem bisherigen Bundesgenossen bewahrt werden[1]). So wurde denn General Yorck, der nun endlich die wohlverdiente Rehabilitirung erhielt, mit seinem Corps dem Grafen Wittgenstein überwiesen, während umgekehrt das russische Corps Winzingerode mit den in Schlesien mobil gemachten preußischen Feldtruppen unter Blüchers Befehl vereinigt wurde.

Damals, als Napoleon sich der alten Hauptstadt des Zarenreiches näherte, hatten seine Widersacher die größten Hoffnungen auf eine Landung schwedischer, russischer und englischer Truppen an der deutschen Ostseeküste gesetzt; sie wurden auch jetzt, unter so wesentlich veränderten Verhältnissen, nicht aufgegeben[2]). Der Kronprinz von Schweden, von dessen Feldherrngaben man die übertriebensten Vorstellungen hegte, sollte das Commando führen, unter ihm Gneisenau ein preußisches Corps befehligen, das aus den Divisionen der Generäle Bülow und Borstell bestehen sollte. Noch war indeß Bernadottes Landung nicht erfolgt; also wurde Bülow unter Yorcks Befehl gestellt, während Borstell den Auftrag erhielt, jene Nebenaufgabe des Scharnhorstschen Operationsplanes auszuführen: er sollte Vorpommern, Mecklenburg und die Hansestädte von den Franzosen säubern[3]). Da indeß diese sich mit ihrem Rückzuge sehr beeilten und die russische

---

[1]) Cabinets-Befehle an Yorck, Borstell und Tauentzien, Breslau 8. März: „Ich bestimme, daß vor dem 11. d. M. durchaus keine Feindseligkeiten gegen französische Truppen ausgeübt werden dürfen und daß es, um Zeit zu gewinnen, auch wichtig ist, nach diesem Zeitpunkt, so lange als es die Umstände verstatten, den Ausbruch derselben zu verhüten, ohne darum die nöthigen Bewegungen zu hemmen oder zu verzögern. Die letzte Weisung müssen Sie geheim halten."

[2]) Vgl. Gneisenaus Schreiben vom 10. April an Arndt, in dessen Nothgedrungenem Bericht 2, 242, und die Instruction für den nach London gehenden preußischen Gesandten Jacobi-Kloest, Breslau 26. März, bei Oncken 2, 617.

[3]) Hierfür wurden ihm überwiesen: das Pommersche Grenadier-Bataillon, die drei mobilen Bataillone des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments, die fünf mobilen Schwadronen seines Detachements, eine reitende und eine Fuß-Batterie, sowie zwei Kosacken-Regimenter.

Vorhut Wittgensteins nach dem lockenden Preise der Befreiung des deutschen Nordwestens griff, so trat die Eventual-Bestimmung der Kalischer Verabredungen in Kraft, wonach Borstell sich dem rechten Flügel Wittgensteins anzuschließen hatte, sobald er in jenen Gegenden keine feindliche Streitkraft von Bedeutung fand.

Da man dicht vor eine neue feindliche Festungskette gelangt war, so wurden in Kalisch auch gegen sie Maßregeln verabredet. Die mittlere Oder-Festung, Küstrin, hoffte man theils durch Bestechung des Commandanten, theils durch Bearbeitung der überwiegend aus königlich westfälischen Truppen bestehenden Besatzung zu gewinnen[1]); aber man täuschte sich: um die Festung unschädlich zu machen, mußte von der schon stark zusammengeschmolzenen russischen Feld-Armee abermals ein Corps abgezweigt werden[2]). Vor den beiden anderen Oder-Festungen sollten Russen und Preußen zusammenwirken. Bereits hier hatte Scharnhorst die Genugthuung, durch seine Krümper- oder, wie die nunmehrige Bezeichnung lautete, Reserve-Bataillone der Feld-Armee eine schwere Last abzunehmen. Vor Stettin sollte General Tauentzien, der den Oberbefehl über sämmtliche nicht mobilen Truppen in Pommern erhielt, Stellung nehmen[3]); vor Glogau auf dem rechten Oder-Ufer Russen, auf dem linken der bisherige Commandant von Breslau, General-Major Schuler v. Senden[4]). Scharnhorst traute weder Tauentzien noch Schuler[5]) viel zu; um so mehr sorgte er dafür, daß ihnen vortreffliche Offiziere an die Seite gestellt wurden:

---

[1]) Staegemann an Hardenberg, Berlin 11. März. Vgl. S. 294.

[2]) Erst General-Major Helfreich, dann General-Lieutenant Woronzoff.

[3]) Mit 6000 Mann der durch Borstell und Bülow gebildeten Reserve-Bataillone, vier von Bülow abzugebenden Dragoner-Schwadronen, einer reitenden und einer Fuß-Batterie der Pommerschen Brigade und zwei Regimentern Kosacken.

[4]) Mit fünf Reserve-Bataillonen, drei Schwadronen (den beiden mobilen des Brandenburgischen Ulanen-Regiments und der fünften des Schlesischen Husaren-Regiments) und einer Batterie.

[5]) Scharnhorst an Schuler, Breslau 14. März: „Es ist am besten, wenn E. H. nicht viel anfragen, sondern überlegen, was Sie zu thun haben und danach handeln, da die Herren in Kalisch unmöglich wissen können, was Sie von hier aus für Befehle haben."

Schuler erhielt den Major Blumenstein, der sich schon bei Kaiserslautern im Kampfe gegen seine Landsleute (er war geborener Franzose) den Verdienst-Orden erstritten hatte; Tauentzien bekam Pullett, den Ingenieur, und Rottenburg, der auf Scharnhorsts Empfehlung Commandant von Kolberg geworden war[1]). Uebrigens währte es bis in die letzte Woche des März, ehe die Reserve-Bataillone zur Stelle waren; sie wurden vor Stettin durch einen Theil des Bülowschen Corps, vor Glogau durch die Russen von Miloradowitsch ersetzt. Von einer Belagerung der Festungen wurde zunächst Abstand genommen; die Aufgabe der Einschließungs-Corps war, die Garnison auf den Platz selbst zu beschränken, ihr alle Streifzüge, Ausschreibungen und Erpressungen unmöglich zu machen.

Endlich wurde noch eine Verstärkung der Feld-Armee beschlossen: das Blokade-Corps vor Danzig sollte durch die Landwehr der Provinz Preußen, das vor Thorn und Modlin durch die Milizen der russischen Gouvernements Tula und Kaluga ersetzt werden.

Noch von Kalisch aus that Scharnhorst was er vermochte, um den Fortgang der Operationen zu beschleunigen. Er schrieb (3. März) an York, er möge so bald als möglich an die Oder rücken; um dem Corps Winzingerode den Umweg über Breslau zu ersparen, bat er Hardenberg, oberhalb Glogau eine Schiffbrücke über den Fluß schlagen zu lassen. Am 6. März war er wieder in Breslau. Zwei Tage später ergingen die Befehle, welche dem preußischen Heere das in Kalisch Verabredete bekannt gaben und diejenigen Truppen, welche immer noch in ihren Quartieren standen, in Bewegung setzten. Der König bestimmte, daß die Oberschlesische Brigade nach Löwenberg, die Niederschlesische nach Goldberg und Jauer vorrücken sollte; die Brandenburgische wollte er, wie es scheint aus übertriebener Besorgniß vor Poniatowski, zurückhalten. Es war ein Drittel sämmtlicher in Schlesien stehenden Truppen, darunter die erlesensten des Heeres: die Garden und die vielen Hunderte von freiwilligen Jägern, die gerade bei ihnen eingetreten waren; ihre Abwesenheit konnte am Tage der

[1]) Vgl. S. 239 und 448.

Entscheidungsschlacht die Niederlage der nationalen Sache bewirken. Da griff Scharnhorst ein; er war in der Stimmung, aus welcher er an Gneisenau schrieb: „Ich verfahre despotisch und lade viele Verantwortung auf mich, aber ich glaube dazu berufen zu sein": auf eigene Faust befahl er auch der Brandenburgischen Brigade den Aufbruch, nur ein Cavallerie-Regiment (die Neumärkischen Dragoner) blieb zum Schutze von Ober-Schlesien vor der Hand zurück[1]). Endlich am 16. März hatte das faule diplomatische Wesen ein Ende, und die frische Luft des Krieges strich erquickend über die vaterländischen Fluren einher. An der Spitze seiner Preußen schlug General Blücher die Heerstraße ein, die nach Dresden führt.

Scharnhorst, seit dem 11. März auch dem Namen nach General-Quartiermeister der Armee, hatte sich den eng mit dieser Würde zusammenhängenden Posten eines Generalstabs-Chef bei seinem alten General vorbehalten, aber er blieb zusammen mit seinem Schüler Rühle, der wieder in den preußischen Dienst aufgenommen und ihm als Generalstabs-Offizier überwiesen war[2]), noch einige Tage in der schlesischen Hauptstadt zurück, wo wichtige Geschäfte seiner harrten. Er wußte jenes Amt in guten Händen: Gneisenau verwaltete es, der Freund, dessen Ankunft er auf das sehnsüchtigste erwartet hatte. „Möchte er doch fliegen können," schrieb er an Hardenberg[3]) bei der Nachricht von seiner Ankunft auf deutscher Erde.

Zunächst wurde er in Breslau betheiligt an einem wesentlich politischen Werke. Schon hatte die Schar des Obersten Tettenborn Mecklenburg, also rheinbündisches Gebiet, betreten: es war hohe Zeit,

---

[1]) Es waren die Truppen, die am 23. März Breslau verließen, zwei Tage nachdem der König die Reise nach Berlin angetreten hatte. Ompteda 3, 54. Vgl. den Immediat-Bericht Hardenbergs, Breslau 22. März; Pertz, Gneisenau 2, 544. 3, 89; Plotho, Anhang zum 1. Bande S. 60. Der Immediat-Bericht Scharnhorsts, Breslau 22. März, stellt die Sache so dar, als wenn des Königs eigene Befehle zur Ausführung gebracht seien. Vgl. S. 214. — Am 29. März wurde auch das Dragoner-Regiment abberufen und dem Blücherschen Corps überwiesen. Vgl. S. 568.

[2]) Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Breslau 10. März.

[3]) Kalisch 3. März.

daß man der deutschen Frage gegenüber Stellung nahm. Zu diesem Zwecke trat eine Commission zusammen, in welche der preußische König Hardenberg und Scharnhorst, der Zar gleichfalls zwei Deutsche entsandte: Stein und Graf Nesselrode, den Vertreter des mit dem Mißtrauen der deutschen Patrioten beladenen Kanzlers Romanzoff. Man verständigte sich rasch, schon am 19. März war die Convention über die Verwaltung der durch den Krieg zu befreienden Länder unterzeichnet. Ein Vergleich der Urkunde mit den älteren Denkschriften Steins[1]) zeigt, daß dieser fast in allen Stücken seinen Willen durchsetzte. Schon im Herbste 1812 hatte er für den Fall, daß der Krieg nach Deutschland vordringe, gefordert, daß man die Einwohner schonen und gegen den gemeinsamen Feind in Thätigkeit setzen, die Regierungen aber überwachen, leiten und in gewissen Fällen durch zuverlässigere Persönlichkeiten ersetzen solle. Diesen Grundsatz machte sich die Convention zu eigen. Die Fürsten, aber auch die Völker Deutschlands sollen zur Mitwirkung bei der Befreiung des Vaterlandes eingeladen, jeder deutsche Fürst, der innerhalb einer bestimmten Frist dieser Aufforderung nicht nachkomme, mit dem Verluste seines Staates bedroht werden. Es wird ein Central-Verwaltungs-Rath mit unbeschränkter Befugniß eingesetzt, bestehend aus Bevollmächtigten zunächst von Rußland und Preußen, später auch von den anderen Mächten, welche thätigen Antheil an dem Kriege nehmen: doch sollen die dem Bündnisse beitretenden deutschen Fürsten insgesammt nur Ein Mitglied ernennen. Aufgabe des Central-Verwaltungs-Rathes ist es, in den besetzten Ländern vorläufige Verwaltungen einzusetzen, sie zu über-

---

[1]) Pertz, Stein 3, 144. 214. Die September-Denkschrift scheint Pertz (s. seine Bemerkung S. 583) nur in Abschriften gekannt zu haben. — In den preußischen Acten haben die Verhandlungen über die Convention des 19. März 1813 so gut wie keine Spur zurückgelassen. Nur so viel ergiebt sich, daß Hardenberg, pour obvier à tout mésentendu, hinzufügte une phrase relativement aux pays hanovriens. Hardenberg an Nesselrode, Breslau 21. März. — Der Gedanke des Central-Verwaltungs-Raths ist ganz und gar das Eigenthum Steins. Nichts herrlicher als seine an den Zaren gerichtete Denkschrift, Breslau 16. März; die hier an den particularistischen Vorschlägen des Kronprinzen von Schweden und des Grafen Münster geübte Kritik ist wahrhaft vernichtend.

wachen und ihnen die Grundsätze vorzuzeichnen, nach denen sie die Hülfsquellen der Länder zu Gunsten der allgemeinen Sache nutzbar machen. Es soll geschehen nach dem soeben in Preußen aufgestellten Vorbilde: Scharnhorst, der übrigens bereits an jenen älteren Denkschriften Steins seinen Antheil hatte[1]), erlebte die Genugthuung, sein Werk auf ganz Deutschland übertragen zu sehen. Linientruppen, Landwehr, Landsturm sollen gebildet werden, die Führung soll überall bei neu einzusetzenden Militär-Gouvernements sein.

Die Convention bestimmte, daß sofort im Namen der beiden Mächte ein Aufruf ergehen sollte. Es währte indeß mehrere Tage, ehe ihn der Oberbefehlshaber unterzeichnete: eine Verzögerung, die durch einige gemeinsam von Stein und Hardenberg erhobene Bedenken formaler Art herbeigeführt wurde[2]). Am 25. März waren sie gehoben, und die Losung der „Ehre und Freiheit" ertönte: „Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler oder

[1]) Man vergleiche Pertz, Stein 3, 144 f. mit Scharnhorsts Vorschlägen aus dem Frühjahr 1807 in Theil 1, 505 ff. Den Vermittler wird Boyen gemacht haben, vgl. S. 460.

[2]) Hardenberg an Nesselrode, Breslau 21. März: Quant à la proclamation, j'avoue franchement, que je ne suis pas content de la rédaction, que vous connaissez ... Depuis votre départ nous sommes convenus de quelques changements, M. le baron de Stein et moi, mais le style me paraît toujours encore entortillé, obscur et précieux. Je prends la liberté de proposer une autre rédaction et je la soumets au jugement éclairé de V. E. et de S. E. M. le baron de Stein. Comparez-la à la première. Voici l'une et l'autre! Choisissez, demandez l'approbation de S. Maj. Imp. et veuillez me faire parvenir celle, qui aura été jugée convenable. An denselben, Breslau 24. März: Il me paraît plus pressé et plus urgent que jamais de régler finalement la proclamation aux princes et peuples allemands. Nesselrode an Hardenberg, Kalisch 14./26. März, bei Uebersendung der Proclamation: C'est la forme, sous laquelle il a paru le plus convenable à S. Maj. Imp. qu'elle fût publiée. Hardenberg an Nesselrode, Breslau 29./17. März: La proclamation aux Allemands me paraît maintenant très-bien conçue. Vgl. Pertz, Gneisenau 2, 556. Wie weit der von Friccius (Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814, Berlin 1842, 1, 45) und Varnhagen (Karl Müllers Leben, Berlin 1847, S. 32 f.) behauptete Antheil Müllers an dem Aufrufe ging, hat sich bis jetzt nicht feststellen lassen.

stehe in den Reihen der Männer des Volkes, beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben." Jeder deutsche Fürst, der das Vaterland von dem fremden Joche befreien helfen will, ist willkommen; wer abtrünnig sein und bleiben will, ist reif „der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Kraft gerechter Waffen."

Sofort wurden nun die hier verkündeten Grundsätze auf die Probe gestellt. Am 24. März erschien der sächsische Kreis-Commissar Charpentier bei Scharnhorst, der vielleicht durch Freund Zeschau[1]) für diese Vermittler-Rolle empfohlen war, um ihm im Namen seines Ministers, des Grafen Senfft, einige Eröffnungen zu machen. Der König von Sachsen, theilte er mit, sei durchaus gut gesinnt gegen den Zaren und den preußischen König, müsse aber in der jetzigen Lage „seinen Verhältnissen folgen", er sei also nach Regensburg gegangen; mit ihm die beiden sächsischen Cürassier-Regimenter: bei den Franzosen seien nur 1100 Sachsen, wogegen in Torgau 8000 Mann ständen, deren Befehlshaber, General Thielmann, nichts gegen ein Beobachtungs-Corps der Verbündeten, wenn es auch schwach wäre, thun würde: er hasse die Franzosen und liebe die deutsche Sache[2]). Das ließ Graf Senfft zu einer Zeit erklären, da er sich gegen einen Vertrauten auf das unumwundenste zu dem französischen Bündnisse bekannte[3]) und sich mit dem Plane einer großartigen Beraubung Preußens trug: die sächsische Politik war in der Krisis von 1813 gerade so unwahr wie in der von 1806. Es gelang Scharnhorst, durch eine Zwischenfrage die wahren Gesinnungen des sächsischen Ca-

[1]) Vgl. Theil 1, 28.

[2]) Aufzeichnung von Scharnhorst, (Breslau) 24. März.

[3]) An Baron Just, 20. März, bei O'Byrn, Marcolini S. 164: Je suis plus que jamais persuadé, que la France est notre alliée et notre protectrice naturelle. Mais il serait impardonnable de ne pas saisir l'occasion pour établir le rapport sur un pied d'égards mutuels et de s'affranchir de ce que la nécessité y avait mis de servil. Au moins un proconsul [Davout ist gemeint] ne doit plus nous regarder comme le jouet de son caprice barbare et manquer impunément à un souverain, que l'empereur regarde comme son ami. Vgl. Flathe 3, 134; Oncken 2, 259. 273.

binets zu Tage zu bringen. Er fragte Charpentier, warum denn der Hof, anstatt nach einer entfernten Rheinbundstadt; nicht lieber nach dem nahe gelegenen Böhmen gegangen sei, und bekam zur Antwort: man wisse nicht, welche Partei Oestreich nehmen werde, man würde dadurch bei Frankreich angestoßen haben. Das war deutlich, und im ersten Augenblick war man im verbündeten Lager denn auch entschlossen, den achselträgerischen Albertiner zu behandeln, wie er verdiente. Hardenberg schlug vor, ihm ein kategorisches Ultimatum mit achtundvierzigstündiger Bedenkzeit zu stellen; noch weiter ging der Zar: der erklärte, jede weitere Verhandlung mit einem solchen Fürsten stelle die Würde der verbündeten Höfe preis[1]). Später aber stiegen Bedenken auf[2]), welche die Erledigung dieser hochwichtigen Angelegenheit bis in den April hinein verzögerten.

Zu diesen politischen Sorgen gesellten sich militärische. Vor allem galt es, auf den Etappen-Straßen, die, wie wir sahen, durch arme und obenein ausgesogene Landschaften gingen, rechtzeitig Magazine anzulegen. Wer sollte sie füllen? Etwa Preußen allein? Dagegen wandte Scharnhorst[3]) ein, daß dieses Preußen 150 000 Mann unter den Waffen habe, sieben Festungen verproviantire, in den letzten zwei Monaten 9200 Pferde ins Feld gestellt habe[4]) und gegenwärtig 120 000 Mann Landwehr organisire. „Ich gehe," schrieb

---

[1]) Immediat-Bericht von Hardenberg, Breslau 24. März. Hardenberg an Nesselrode, Breslau 24. März. Nesselrode an Hardenberg, Kalisch 14./26. März: Der Kaiser, sein Herr, urtheile, que toute démarche ou négociation ultérieure avec ce prince serait compromettante et contraire à la dignité des deux cours alliées. Il croit, que l'on pourrait au contraire, en entrant à Dresde, se prévaloir de son invariable intention de ne point abandonner le système français, pour exploiter les ressources du pays au plus grand avantage de la cause commune d'après les principes arrêtés à Breslau.

[2]) Vgl. Hardenberg an Gneisenau, Breslau 10. April, bei Pertz, Gneisenau 2, 556.

[3]) An Fürst Wolkonskij, (Breslau) 22. März.

[4]) Aufzeichnung Hippels vom 27. April: „Vom Lande noch mehr Pferde zu fordern ist schlechterdings unmöglich, da bekanntlich durch die bisher schon gemachten Leistungen der Wirthschaftsbetrieb fast überall leidet, brauchbare Cavallerie-Pferde auch nicht vorhanden sind."

er dem Generalstabs-Chef des Höchstcommandirenden, „von dem Grundsatze aus, daß wir in diesem Feldzuge alles aufopfern müssen, daß wir in demselben in der Lage sind, in welcher Rußland in dem letzten Feldzuge war. An Schonung ist gar nicht zu denken, wohl aber an vortheilhafte Verwendung der Kräfte." Wenn er wünsche, daß die preußischen Provinzen nicht gleich unter der Last erlägen, so habe er dabei keine andere Absicht als das Beste des Ganzen, d. h. die Möglichkeit, die preußischen Rüstungen noch länger fortsetzen zu können. Diese würden aber unterbrochen durch die Aufstellung von großen, Menschen- und Pferdekräfte erfordernden Trains. Deshalb schlug er vor, das kornreiche, verhältnißmäßig wenig erschöpfte Polen heranzuziehen: das erfordere eben so sehr die Gerechtigkeit wie die Klugheit. „Müssen wir nicht," fragte er, „Polen ganz benutzen, es wenigstens ebenso wie unsre Feinde erschöpfen? Die Polen lauern nur, um gegen Rußland auftreten zu können. Der einzige Weg, dieses zu hindern, ist, ihnen die Mittel zu nehmen; dies sind Pferde, Lebensbedürfnisse und wehrbare Männer. Wie man diese sich zueignen kann, muß systematisch eingeleitet und mit Energie ausgeführt werden. Die Polen werden vorgeben, sie könnten nichts leisten, sie seien erschöpft; man muß daher hier Gewalt anwenden, so wie dies in den preußischen Provinzen geschieht, wo an vielen Oertern es schon jetzt an den Körnern zur Saat fehlt." Er schlug vor, zwei Hauptmagazine, das eine in Landsberg, das andere in Kalisch, zu errichten. Jenes, auf den Wasserwegen der Weichsel, des Bromberger Canals und der Warthe leicht zu füllen, sollte unter Benutzung der Oder die weiter vorwärts gelegenen Niederlagen in Lübben oder Spremberg, dieses die schlesischen Magazine versorgen [1]).

Noch wirksamer gedachte er das Vordringen der Heere zu erleichtern durch eine andere Maßregel. Er hatte sich überzeugt, daß man einen Schritt über die Kalischer Verabredungen hinausgehen und,

[1]) Er forderte in Liegnitz Getreide für 40 000 Mann und 1500 Pferde auf 10 Tage, in Bunzlau für eine eben so starke Armee auf 6 Tage, in Breslau für das preußische Corps Getreide und Fourage auf 5 Tage. Schreiben ohne Adresse (an Hippel oder an Hake gerichtet), Bunzlau 28. März.

wie an der Weichsel, auch an der Oder die Bezwingung wenigstens Einer Festung in Angriff nehmen müsse. In vollem Einverständnisse mit dem russischen Hauptquartier entschied er sich für Glogau: es lag an der großen Straße von Dresden nach Warschau, auf der wahrscheinlich Napoleon heranrückte, auch hatte man von dem Zustande der Festung und der Besatzung Nachrichten, welche einen baldigen Erfolg in Aussicht stellten. Er entwarf also[1]) einen Plan für die Belagerung, nach dem außer den bereits zur Einschließung bestimmten fünf Reserve-Bataillonen eben so viel andere auf das schleunigste ausgerüstet werden sollten. Weiter empfahl er, die Forstbeamten Schlesiens in einem Jäger-Detachement zu vereinigen und ebenso wie das Waldschützen-Bataillon, das Assessor Scholtz[2]) im Riesengebirge aufbrachte, mit bei der Belagerung zu verwenden: die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß auch zum Dienst in den Laufgräben eine namhafte Zahl von Büchsenschützen dringend nothwendig sei. Unter Hinzunahme von sechs Compagnien Artillerie, die zum dritten Theile mit Gewehren versehen sein sollten, erschien ihm diese Streitkraft zur Noth ausreichend, um die Belagerung zu beginnen; doch hielt er eine weitere Verstärkung durch einige Bataillone Russen für wünschenswerth. Die größten Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung der Belagerungsmittel. Für die Entblößung dieses armen, ausgeraubten Preußens giebt es wenig so bezeichnende Zeugnisse als den Cabinets-Befehl[3]), der Scharnhorsts Vorschläge genehmigte; da heißt es: die erforderlichen Granaten und Bomben würden „schon gegossen", das nöthige Pulver sei den Vorräthen zu entnehmen, die von Rußland nach Pillau geliefert würden: „während dem aber sind 400 Centner durch Aufkauf zusammenzubringen". Begreiflich, daß man auch bei der treuesten und eifrigsten Hingabe erst in vier Wochen auf den Beginn der Belagerung glaubte rechnen zu können.

Mehr aber als alles Andere nahm Scharnhorst die Organisation

---

[1]) Immediat-Bericht, Breslau 24. März (mitgezeichnet von Hardenberg).

[2]) Er hatte am 2. März die königliche Ermächtigung erhalten, ein „Corps von 200 Freischützen" zu bilden (Cabinets-Befehl an die Rüstungs-Commission).

[3]) An Hake, Berlin 29. März.

der neuen Truppen, der Reserve und der Landwehr, in Anspruch. Wir kennen die gewaltigen Hindernisse, die dem Werke im Wege standen, die sachlichen wie die persönlichen, und soeben waren die letzteren noch um ein neues vermehrt worden: der König hatte Kneseбeck zu seinem General-Adjutanten ernannt[1]). Fortan hatte dieser Widersacher Scharnhorsts, dieser Freund Ancillons, dieser Anhänger der alten Feldherrnschule das Ohr des Monarchen täglich und stündlich, und das wollte um so mehr sagen, je unbestimmter die Befugnisse des ihm übertragenen Amtes waren; es war schwer, wenn nicht unmöglich, in militärischen Dingen etwas durchzusetzen, wenn Kneseбeck dagegen war. Wohl wahr, daß, wie ein paar Wochen früher Gneisenau und Borstell Frieden gemacht, jetzt auch Scharnhorst und Kneseбeck sich redlich bemühten, die alten Zwistigkeiten zu vergessen. „Ich kann mich," schrieb Kneseбeck, „auch subordiniren und werde gegen Sie und den Kanzler es gern thun"; und mit rührender Bescheidenheit erklärte Scharnhorst, Kneseбecks Ansichten mehr trauen zu wollen als den eigenen: „Sein Sie, mein Freund," rief er ihm zu, „Freund des Vaterlandes ohne Rücksicht auf Person und Verhältnisse; so wollen wir leben und sterben." Bald darauf hat Scharnhorst bekannt: „Ich sehe nun, daß es mit uns in deutschem Sinne treu und ehrlich geht." Aber im Anfange des neuen Zusammenwirkens kam es zu scharfen Auseinandersetzungen[2]), und gegen die Freunde Scharnhorsts nahm

[1]) Cabinets-Befehl an Hake, Breslau 6. März. Vgl. Hardenbergs Immediat-Bericht vom 7. August: „Da der General v. Kneseбeck auf eine entschiedene Art das Mißtrauen der alliirten Höfe gegen sich hat und aus der gegen ihn gefaßten Abneigung wenigstens das Uebel entsteht, daß man nicht gern mit ihm über allgemeine militärische Pläne conferirt, worunter E. K. M. Interesse sehr wesentlich leiden kann, so würde ich rathen, ihm bei der Armee eine Bestimmung zu geben." Der König hat diesen Rath nicht befolgt.

[2]) Mittheilung Rühles v. Lilienstern (der, wie wir wissen, damals täglich um Scharnhorst war) an Griesheim 8. Juni 1838: „Kneseбeck ist ein Mann, der sehr viel geschadet hat und noch mehr geschadet hätte, wenn er im Stande gewesen wäre, etwas zu commandiren und nicht im schlimmsten Moment immer krank geworden wäre. Er ist durchaus unentschlossen, weitläuftig, ohne gesunde Ansichten, weise, kleinlich und eifersüchtig. Scharnhorst hat er z. B. in Breslau bis aufs Blut geärgert, er war auch Schuld, daß der Kriegs-Minister Scharnhorst zum Chef des Generalstabs eines Armee-Corps degradirt wurde."

Kneſebeck eine ſchroff feindſelige Haltung an. „Sie haben," ſchrieb er ihm, „in Ihrer Umgebung Leute, die von einem Parteigeiſt ohne gleichen beſeelt werden; ich bitte Sie, wehren Sie ſich gegen ihre Einwirkungen. Hören Sie nicht die Einflüſterungen des Parteigeiſtes anderer. Die Geſchichte zeigt uns, daß alle Parteien immer den Privathaß für den allgemeinen Zweck angeſehen haben und daß dadurch der allgemeine Zweck verloren gegangen iſt. Es wäre traurig, wenn es uns ſo gehen ſollte, aber ich fürchte, wir ſind auf dem Wege dazu. Der aufmerkſame Beobachter wird ſelbſt in unſren Anſtellungen einen Verfolgungsgeiſt gewahr, der ſich auf Individuen erſtreckt, die eine Nichtanſtellung durch nichts verwirkt haben, als daß ſie nicht zu einer Partei gehören." Da begreift man die in Scharnhorſts vertrauten Briefen immer und immer wiederholten Klagen über die ſchweren ihm auferlegten Kämpfe: „Ich ſehe überall Schwierigkeiten in der Ausführung großer Pläne"; ein ander Mal: „Ich ärgere mich unaufhörlich über die Unwiſſenheit und Schlechtigkeit"; dann wieder: „Ich habe mit unbeſchreiblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt von innen, und jetzt kommen ſie nun von außen." Aber ſeine ſtille nachhaltige Thatkraft wurde ihrer Herr. Von je her Meiſter in der Kunſt der Menſchenbehandlung, verſtand er es auch jetzt, die Eifrigen durch ſein Lob, die Säumigen durch ſeinen Tadel anzuſpornen; er machte ſich mit dem Gedanken vertraut, auch ein Mal ein fernhin wirkendes Strafgericht zu verhängen. „Ehe nicht," ſchrieb er in ſolcher Stimmung, „ein ganz auffallendes und ſchreckendes Strafexempel gegeben iſt, werden wir wahrlich, mit dem beſten Eifer ſo vieler Einzelnen, dennoch nicht zum Zwecke kommen." Doch war es mehr die Unbeholfenheit und der Kleinigkeitsgeiſt des Durchſchnittsmenſchen als eigentlich böſer Wille, womit er zu kämpfen hatte; ſchon am Tage nach jener Drohung meinte er: „Gewiß iſt es, daß unſre Herren Commandeure und Brigadiers ſich in dieſen ihnen ungewohnten Verhältniſſen noch gar nicht recht zu helfen wiſſen. Wenn ihnen nicht alles wie ein Ei in die Hand gegeben wird, ſo meinen ſie, ginge es nicht; doch wird ſie die Erfahrung hoffentlich routinirter machen." Schließlich durfte er einem Freunde das ſtolze Wort ſchrei-

ben: „Mein Wirkungskreis gab der ganzen Rüstungs-Angelegenheit das Leben: ich suche sie, so weit ich kann, zu enden, ehe ich abgehe. Ich ordne die Ausführung so an, daß sie nicht unterbrochen werden kann; ohne dies würde die Landwehr nicht zu Stande kommen, die anderen Formationen vielleicht erst in mehreren Monaten." Er gab Mittel und Wege zur Bewaffnung der Landwehr an, er bestimmte Fristen, innerhalb deren die Bildung der Landwehr vollendet sein sollte: für die Stellung der Mannschaft, die Abtheilung in Compagnien, die Bestimmung der Offiziere wurde der 15. April, für die Bekleidung, Remontirung und Bewaffnung der 30. April festgesetzt; in den drei großen Städten aber sollte alles zehn Tage früher fertig sein, „damit die Landwehrmänner den 1. Mai so weit geübt sind, daß sie gegen den Feind geführt werden können" [1]).

---

[1]) Kneseбeck an Scharnhorst (vgl. Marees, Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 45, 160 ff.): Berlin 28. März, Breslau 1. April. Scharnhorst an Kneseбeck: Penig 6. April, Altenburg 16. April; an seine Tochter: (Breslau) 19. März, Belzig 2. April, Penig 6. April; an den König: Breslau 24. März; an Hake, Breslau 25. und 26. März; an Gneisenau, (Breslau) 25. März (bei Pertz, Gneisenau 2, 544). Vgl. Droysen, Yorck 2, 158 und Schwartz, Clausewitz 2, 69. Ursprünglich wollte Scharnhorst bereits am 20. März Breslau verlassen, s. den Brief an seine Tochter v. 19. März. Indem er (Bunzlau 28. März) dem Könige seinen „Abgang von Breslau" anzeigte, bemerkte er: „Er ward durch mehrere Arbeiten verzögert, vorzüglich durch die Anordnungen für die Errichtung der Landwehr, welche der Staatskanzler E. M. vorlegen und, wo keine allerhöchste Genehmigung nöthig ist, zur Ausführung bringen wird." Damit sind offenbar die drei Cabinets-Befehle, Breslau 31. März, gemeint, welche bei Gerwien S. 83 f. gedruckt sind: der erste, betr. die Exemtionen (Concept von Hippel), oben S. 538 erwähnt; der zweite, betr. die Termine (Concept von Rühle); der dritte, betr. die von den Garnison-Bataillonen und den Invaliden-Compagnien abzugebenden Exercirmeister (Concept von Rühle), ebenfalls oben S. 543 erwähnt. Scharnhorst fährt in dem Immediat-Berichte vom 28. März fort: „Die Bewaffnung der Landwehr habe ich nach der Beilage zur Vermeidung alles Aufenthaltes selbst verfügt." Die Beilage ist ebensowenig wie die Mehrzahl der in Scharnhorsts Büreau erwachsenen Organisations-Acten erhalten. Dagegen liegt die Uebersicht vor, welche Scharnhorst für den nach London gehenden preußischen Gesandten Jacobi-Kloest aufstellte; s. unten S. 620 und Oncken 2, 125. 616. — Mit größter Wahrscheinlichkeit darf das die Aufbietung des Landsturms betreffende Schreiben Hardenbergs an das Militär-Gouvernement

Endlich in den letzten Tagen des März war das Werk so weit gediehen, daß Scharnhorst es anderen Händen anvertrauen konnte. Am 27.[1]) verließ er Breslau und eilte dem Heere nach; am 28. war er in Bunzlau, am 30. in Dresden. Hier fand er eine Einladung Wittgensteins[2]) vor, er leistete ihr unverzüglich Folge und traf das Hauptquartier des russischen Generals, sammt dem von Yorck, in Belzig, halbwegs zwischen Potsdam und der Mulde-Mündung. Am letzten Tage des März, an den beiden ersten Tagen des April suchte man hier durch gegenseitige Verständigung den Operationen die Einheit zu geben, welche die Abwesenheit des Oberbefehlshabers vermissen ließ.

Die späte Erklärung Preußens und das rasche Zurückweichen der Franzosen hatte letztere vor empfindlichen Schlägen bewahrt, immerhin war es den Verbündeten geglückt, ein neues Stück deutschen Bodens zu gewinnen. Das nördliche Flügel-Corps hatte Berlin besetzt und war dem Vicekönige gefolgt, der zunächst nach Leipzig ausgewichen war, dann aber, auf Napoleons Geheiß, sich nach Magdeburg gewandt hatte; die nordwärts entsandten leichten Truppen hatten Mecklenburg und Lauenburg, Hamburg und Lübeck befreit. Das südliche Flügel-Corps hatte am 27. März seinen Einmarsch in die Altstadt Dresden begonnen. Hiermit war der nächste Zweck der Kalischer Verabredungen erreicht, die Verbündeten standen an der Elbe. Die Frage war, ob man sich hieran sollte genügen lassen. Noch war keine einzige der Weichsel- und Oder-Festungen bezwungen. Eben erst war die Bülowsche Division vor Stettin durch die unter Tauentzien gestellten Reserve-Bataillone abgelöst worden; am 31. März erreichte sie Berlin, mußte aber sofort gegen 2000 Mann zur Be-

zwischen Oder und Elbe, Breslau 30. März (bei Rühle v. Lilienstern, Deutsche Volksbewaffnung S. 34), auf eine Anregung Scharnhorsts zurückgeführt werden.

[1]) Im Datum des bei Ompteda 3, 56 mitgetheilten Schreibens steckt ersichtlich ein Fehler. Daß Scharnhorst nicht, wie der Biograph Rühles v. Lilienstern (Beiheft z. Militär-Wochenblatt 1847 October S. 144) angiebt, am 29. März in Potsdam gewesen sein kann, ergiebt sich aus den Daten von Scharnhorsts Briefen.

[2]) Berlin 14./26. März, bei Pertz, Gneisenau 2, 695.

lagerung Spandaus abgeben. Die den Streifcorps an die untere Elbe nachgeschickte Verstärkung (welche nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, unter Borstells, sondern unter Dörnbergs Befehle trat) schwächte das Gros des Wittgensteinschen Heeres abermals um 3000 Mann, so daß es nur noch 38 000 Mann zählte[1]). Hierzu die 41 000 Mann des Blücherschen Heeres[2]), ergab zwar 80 000 Streiter, mit denen man dem Vicekönige[3]) gewachsen gewesen wäre: wenn nur nicht die drei in Feindeshand gebliebenen Elb-Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg sich als ein neues Bleigewicht an die Armee gehängt hätten. Da die Herstellung der von den Franzosen gesprengten Dresdener Brücke noch nicht beendet war, so hatte man nicht einmal einen festen Uebergangspunkt über den Fluß. Andererseits war Napoleon mit seinem neuen Aufgebote noch nicht zur Stelle, und alle Erwägungen, die für den Vormarsch über die Oder gesprochen hatten, wirkten fort. In dem reichen Lande links der mittleren Elbe bereitete die Verpflegung geringe Schwierigkeiten, während in der Lausitz bei längerem Verweilen eine Hungersnoth drohte[4]); das Heer konnte dort seine Ausrüstung vervollständigen, seine Zahl vermehren; man lief nicht, wie bei einem Stillstande der Operationen, Gefahr, den Aufschwung der Nation zu lähmen.

Die drei Hauptquartiere der Verbündeten dachten über Richtung und Ausdehnung des Vormarsches verschieden[5]). Wittgenstein, selbst

---

[1]) Scharnhorst giebt in dem Briefe an seine Tochter, Belzig 2. April, die an der Elbe stehenden Russen der Wittgensteinschen Armee auf 10 000 Mann an. Hierzu (nach Plotho Theil 1 Beilagen S. 60 ff.): das Corps Yorck 13 500, die Division Bülow 9500, die Brigade Borstell 5400 Mann.

[2]) Corps Winzingerode 13 800 Mann,
Corps Blücher 27 600 „
41 400 Mann,
Bogdanowitsch 1, 1, 240. Bernhardi Toll 2, 516. Wenn Scharnhorst a. a. O. das Corps Winzingerode zu 7000 Mann angiebt, so ist dies offenbar zu niedrig. Vgl. Plotho a. a. O. S. 113.

[3]) Er verfügte über 50—60 000 Mann. Du Casse 8, 181.

[4]) Worte Scharnhorsts in seinem Schreiben an Hardenberg, Penig 6. April.

[5]) S. Bogdanowitsch, Pertz (im Leben Gneisenaus) und besonders Michailofskij-Danilefskij, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813. Dessen Mit-

ein Deutscher, von Deutschen umgeben und in jener Stimmung des Siegesrausches schwelgend, da nichts unmöglich erscheint, war dafür, ein möglichst großes Gebiet von Deutschland zu befreien, vor allem Braunschweig und Hannover, wo nach den eingehenden Nachrichten alles in Gährung war und der Ankunft der Befreier erharrte[1]); er hielt die gegenüberstehende feindliche Armee für so schwach, daß er, wenn mit Blücher vereint, sich zutraute, sie bis an den Rhein zurückzuwerfen: sollte sie ja versuchen, sich bei Magdeburg zu halten, so gedachte er, sie gegen das Meer zu drängen. Im großen Hauptquartier war man weniger sanguinisch. Der alte Kutusoff hätte am liebsten schon an der Weichsel Halt gemacht. Sein Rathgeber, General Toll, versprach sich gar nichts von der Besitznahme der westlichen Landschaften: je weiter die preußisch-russische Armee den Feind zurückdränge, desto stärker werde er, desto schwächer sie, desto mehr wachse die Gefahr einer Niederlage[2]). Für besonders bedrohlich hielt Toll die Wiederholung des Manövers, durch welches 1806 die preußische Armee vernichtet worden war; auch dies Mal, fürchtete er, werde Napoleon die Straße vom oberen Main her einschlagen und seine Gegner von Dresden und der mittleren Elbe abzuschneiden suchen. Es erging also aus Kalisch an Wittgenstein der Befehl, sich scharf südwärts, nach Dahme, Elsterwerda und Großenhain, zu wenden, die Elbe zwischen Meißen und Torgau, nicht weit vom rechten Flügel des Blücherschen Heeres, zu überschreiten und ihm überhaupt so nahe zu bleiben, daß, wenn der Feind versuchen wollte, sich zwischen die beiden Heere zu werfen, sie einander Hülfe bringen könnten. Ueber die weiße Elster sollten sie nicht vordringen, d. h. jene bedrohliche Straße von Franken her vor der Front behalten. Die maßgebenden Persönlichkeiten des russischen Hauptquartiers wollten hier nicht für

---

theilungen liegen dem betreffenden Abschnitte in den Denkwürdigkeiten Tolls von Bernhardi zu Grunde, doch ist hier auch einiges Neue hinzugefügt.

[1]) Louis Kleist an Scharnhorst, Breslau 13. März.

[2]) Besonders schroff wurde diese Anschauung ausgedrückt in einem von Bogdanowitsch (1, 1, 245) veröffentlichten Schreiben Kutusoffs an Winzingerode, Kalisch 24. März (jedenfalls alten Stils, also: 5. April).

immer Halt machen; zuvörderst aber sollten die aus dem Inneren Rußlands heranmarschirenden Verstärkungen zur Stelle und die vom Feinde besetzten Festungen wenigstens theilweise bezwungen sein. Sie hielten die Lage im Herzogthum Warschau für so bedenklich, daß sie mehr als die Hälfte der sogenannten großen Armee, die freilich nach den Verlusten und Entsendungen der jüngsten Monate nur noch 40000 Mann zählte, bei Kalisch stehen ließen: der Rest (unter General Miloradowitsch) wurde durch die Einschließung von Glogau in Anspruch genommen [1]).

Daß Wittgenstein mit diesen Anordnungen nicht einverstanden war, bedarf keiner Erläuterung. Besonders sträubte er sich gegen den Linksabmarsch nach Meißen, der die preußische Hauptstadt, seine Etappenlinien, die Einschließungs-Corps vor Spandau, Stettin und Küstrin einem Angriffe von Magdeburg her preis gab. Ganz eigenthümlich war die Stellung von Scharnhorst. An sich war er, wie die Dinge lagen, einer vorsichtigen Kriegführung durchaus nicht abgeneigt. Er warf die Frage auf, was denn Friedrich II. im Jahre 1757 dadurch gewonnen habe, daß er bis Kolin vorgerückt sei, was dem russischen General Bennigsen seine unüberlegten Vorstöße 1806 und 1807 genützt hätten: er wollte, wie er selbst erklärt, so wenig, als die Verhältnisse gestatteten, aufs Spiel setzen. Eben damals überzeugte er sich von der geringen Stärke der russischen Cadres: „Die Russen," schrieb er am 2. April, „sind unbeschreiblich schwach bei beiden Armeen." Er wußte, daß jeder Tag die Preußen nicht minder wie die Russen vermehrte: erst Ende Mai, meinte er, werde die Armee etwas leisten können, vorher habe man viel vom Glück zu erwarten. Er wußte, daß Oestreich, von dessen Hülfe nach seiner Ueberzeugung der Erfolg des Krieges auf die Dauer abhing, seine Beziehungen zu Frankreich gelockert habe: ein Mißerfolg mußte es von dem Uebertritte ins verbündete Lager abschrecken. Wenn Hardenberg mahnte, es sei von der äußersten Wichtigkeit, die ersten Erfolge

[1]) Miloradowitsch zählte etwa 12000, das bei Kalisch zurückgebliebene Corps zwischen 17000 und 18000 Mann. Plotho Theil 1 Beilagen S. 99. Bogdanowitsch 1, 1, 120. 243. 281.

zu haben, so erklärte auch Scharnhorst, in völliger Uebereinstimmung mit Gneisenau, dem ungeduldig vorwärts drängenden Stein: „Der erste Feldzug ist der entscheidendste. Ich halte es für den höchsten Grundsatz der Klugheit, jetzt alles so vorzubereiten, daß wir nicht unglücklich anfangen. Unsre Lage hier ist nichts weniger als militärisch vortheilhaft. An der Elbe hat sich die Kraft des Sieges erschöpft, der bei Moskau errungen wurde“ [1]). Aber bei aller Vorsicht war er entschlossen zu schlagen. Sein Glaubensbekenntniß war das aus der Betrachtung der Napoleonischen Kriegführung abgeleitete, das Wesen der modernen Kriegskunst erschöpfende Wort, das er eben damals an einen jüngeren Freund richtete: „Glauben Sie nur, daß es nicht darauf ankommt, einen Strich Landes zu gewinnen, sondern den Feind zu schlagen.“ Indem er es auf das stärkste tadelte, daß der Befehl zum Elb-Uebergange gegeben sei, ohne daß die große Armee vorrückte, bemerkte er: „Stände in diesem Augenblick diese zwar schwache, aber des Sieges gewohnte Armee an der Elbe und in Dresden, so könnten wir frei operiren und entscheidende Schläge wagen.“ Auch er wollte den Feind aus Sachsen und Thüringen vertreiben und die militärischen Hülfsmittel dieser Landschaften sich zu eigen machen. Und wie hätte er, der Niedersachse, nicht den Wunsch des Wittgensteinschen Hauptquartiers nach Befreiung des deutschen Nordwestens theilen sollen? Er wollte den „Insurrectionskrieg in Niedersachsen und Westfalen beleben und unterhalten“ [2]).

---

[1]) Dieser Satz befindet sich wörtlich übereinstimmend in der oben (S. 469 Anm.) angeführten Schrift von Clausewitz (S. 20): gewiß sehr bezeichnend für das zwischen beiden Männern bestehende Verhältniß.

[2]) An Kneseбeck, Penig 5. April; an Hardenberg, Penig 6. März (verschrieben für: 6. April); an Stein, ohne Datum (geschrieben zwischen dem 10. und 15. April); an Wilhelm Röder, Zwickau 14. April (Militär-Wochenblatt 1847 S. 84 f.). Pertz, Gneisenau 2, 556. 560 f. Immediat-Bericht Hardenbergs, Breslau 22. März, bei Uebersendung der sehr „interessanten“ Humboldtschen Berichte: „Sie vermehren immer mehr die Hoffnung, den Wiener Hof bald der guten Sache völlig beitreten zu sehen.“ In einer rückschauenden Betrachtung bemerkte Scharnhorst (an Kneseбeck, Altenburg 16. April): „Wäre die Hauptarmee eher an die Elbe gekommen, so hätten wir in offensiven Operationen den Feind höchst wahrscheinlich einzeln geschlagen.“

Bei diesen Anschauungen fiel ihm wie von selbst die Aufgabe der Vermittlung zwischen dem Kutusoffschen und dem Wittgensteinschen Hauptquartier zu, und er löste sie zur größten Zufriedenheit beider[1]). Verständiger Weise hatte der Oberbefehlshaber, der über 40 Meilen vom Kriegsschauplatze entfernt war, seine Weisungen an Wittgenstein nicht kategorisch formulirt, ihm vielmehr Vollmacht gegeben, nach den Umständen Aenderungen eintreten zu lassen[2]). Hiervon wurde nun in Belzig Gebrauch gemacht. Nicht zwischen Meißen und Torgau, sondern weiter unterhalb, bei Elster (an der Mündung der schwarzen Elster), sollte der Elb-Uebergang der Nord-Armee statt finden: mit Ausschluß jedoch von Bülows und Borstells Truppen, die Spandau zu belagern und Magdeburg zu beobachten hatten. Blücher sollte von Dresden nach Leipzig rücken; dorthin sind von Elster nur neun Meilen, so daß dann die Vereinigung beider Heere als gesichert gelten konnte. Ehe sie erfolgt war, sollte das südliche Heer behutsam sein und sich im Vormarsche nicht zu weit ausdehnen, damit es nicht in Gefahr komme, einzeln geschlagen oder von Dresden abgeschnitten zu werden. Je vorsichtiger sich der Haupttrupp der Verbündeten hielt, desto verwegener durfte die Vorhut sein mit ihrer vortrefflichen Reiterei, welche die gegnerische so weitaus übertraf. Schon umschwärmten Wittgensteins Streifscharen die Stellung des Vicekönigs von Norden her; eben als Scharnhorst Belzig verließ, errangen bei Lüneburg (2. April) Preußen und Russen vereint den ersten glorreichen Sieg über Franzosen und Rheinbündler. Sie sollten im Vorrücken bleiben, sich Bremen und Minden, Hannover und Braunschweig als Marschziele setzen. Die gleiche Kühnheit wurde den Vortruppen Blüchers zugemuthet. Die preußische Reiterei wurde nach Naumburg und Jena, die von Winzingerode über die Saale

---

[1]) Scharnhorst an Wilhelm Röder, Rochlitz 8. April (Militär-Wochenblatt 1847 S. 84); Nesselrode an Hardenberg, Krotoschin 28. März (9. April): Tout ce que Scharnhorst nous écrit est parfait; il est impossible de voir un accord d'idées et d'opinions pareil à celui, qui existe entre lui et notre état-major.

[2]) Fürst Wolkonskij an Scharnhorst, Kalisch 9./21. März.

hinfort nach Halberstadt und Nordhausen gesandt: ihr Ziel war Kassel. Das Lützowsche Freicorps aber, das seine Organisation in Breslau nothdürftig beendet hatte und in einer Stärke von 1200 Mann heranrückte, wurde nach dem Harze bestimmt, von wo es die Transporte des Feindes rechts und links unterbrechen und die Bevölkerung unter die Waffen bringen sollte. Scharnhorst hoffte auf diese Weise den bei Magdeburg stehenden Feinden Besorgnisse wegen ihrer rückwärtigen Verbindungen zu erwecken, die Lust zum Vordringen zu benehmen und sie zur Preisgabe des Landes zwischen Elbe und Weser zu bewegen. Nicht in der Armee des Vicekönigs sah er die Hauptgefahr; von ihr, meinte er, habe man nicht viel zu befürchten, so lange der Feind nicht auch von Erfurt und Gera her komme. Da dies aber nach seiner Ansicht bevorstand, so sah er in dem ganzen Vormarsch nur einen Versuch: „Wir versuchen und wagen," schrieb er in jenen Tagen. Er machte sich darauf gefaßt, daß dies Vorhaben mißlingen und der Feind in Massen vordringen könne, ehe die sehnsüchtig erwartete russische Hauptarmee an der Elbe erscheine. Dann sollte Blücher, wenn sich nicht besonders günstige Gelegenheiten zum Schlagen fänden, eine rückgängige Bewegung antreten. Scharnhorsts Plan war, in diesem übelsten Falle mit den drei preußischen Infanterie-Brigaden die Ober-Elbe zu vertheidigen, mit dem Winzingerodeschen Corps und der Cavallerie den Feind nordwärts zu umklammern, sich des Landes zwischen Elbe und Weser zu versichern und den Volkskrieg in Gang zu bringen; eben deshalb sollten auf dem rechten Flügel der Verbündeten viel leichte Truppen, auf dem linken Infanterie und Linien-Cavallerie sein [1]).

Unter diesen Umständen legte er auf die Sicherung der Verbindungen über die Elbe den größten Werth: wie schwer hatte das

[1]) An Fürst Wolkonskij, Penig $\frac{24. \text{ März}}{5. \text{ April}}$; an Winzingerode, Penig 6. April; an Blücher, Belzig 1. April (bei Pertz, Gneisenau 2, 699); an seine Tochter, Belzig 2. April; Schriftwechsel mit Knesebeck. Aufzeichnung im Scharnhorstschen Nachlasse ohne Unterschrift, geschrieben von Lieutenant Greulich (Scharnhorsts Secretär), datirt: „Hauptquartier Belzig $\frac{20. \text{ März}}{1. \text{ April}}$", beginnend mit den Worten: „Wenn die Haupt-Direction des Blücherschen Armee-Corps".

preußische Heer es 1806 büßen müssen, daß es bei seinem Vormarsche gegen den Thüringer Wald diesen Punkt außer Acht ließ[1]). Außer dem Uebergange bei Dresden wurde die Herstellung von vier Schiffbrücken beschlossen: zwei (bei Meißen und Mühlberg) für das Blücherſche, zwei (bei Elster und Roslau) für das Wittgensteinsche Heer. Aber sollte es nicht möglich sein, noch einen oder anderen festen Uebergang über die Elbe zu gewinnen? Wittenbergs verfallene Festungswerke waren erst neuerdings wieder hergestellt: vielleicht glückte ein gewaltsamer Angriff. In Torgau, wo sich der größte Theil der sächsischen Armee befand, befehligte General Thielmann, Jahre hindurch ein eifriger Verehrer des Franzosenkaisers, in dessen Diensten er sich den Freiherrn-Titel erkämpft hatte, nunmehr aber, wie Charpentier[2]) versicherte, der deutschen Sache zugethan. Scharnhorst kannte ihn aus einer Freimaurer-Rede; an diese knüpfte er an, als er, noch von Dresden aus, mit ihm zu unterhandeln begann. „Wir wollen," schrieb er ihm am 30. März, „mit allen Deutschen, die ihres Vaterlandes werth sind, gemeinschaftliche Sache machen, das Joch, welches uns so hart drückt, abzuwerfen; wir wollen, daß jeder Fürst, jedes Land die ihnen zukommenden Rechte genieße, welche durch Unterdrückung entrissen sind. Dies ist die Absicht des russischen Kaisers und des Königs von Preußen. Eure Excellenz sind von diesem Geiste beseelt, und ich hoffe daher, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich im Namen unsres Vaterlandes Sie ersuche, diesen großen Entwürfen gemäß zu handeln, so weit es Ihre Verhältnisse gestatten." Thielmann war, wie er selbst bekannt hat, kein Yorck; sein weicher Charakter bedurfte der Anlehnung an eine Autorität: ohne die Zustimmung seines Hofes wollte er nichts unternehmen. Von diesem hatte er die Weisung, zu temporisiren; die Weisheit der sächsischen Minister bestand darin, einer Erklärung so lange auszuweichen, bis im Waffenspiel die Würfel gefallen waren. Er handelte also ganz regelrecht, wenn er die Anträge der Verbündeten nicht zurückwies. Begreiflicher Weise forderte er zunächst und vor allem

[1]) Scharnhorst an Wilhelm Röder, Zwickau 14. April.

[2]) Vgl. S. 580.

Anerkennung des Vollbestandes des sächsischen Staates; den schwersten Anstoß nahm er an einem Artikel der Königsberger Zeitung, der an die Usurpation von 1547 erinnert hatte[1]). In diesem Zusammenhange, wo sich die Aussicht eröffnete, eine wichtige Festung und 8000 Streiter für die nationale Sache zu gewinnen, ist Scharnhorst für eine milde Behandlung Sachsens eingetreten. Er war nicht blind gegen die feindliche Haltung der sächsischen Behörden: er wußte, daß Graf Manteuffel, ein Mitglied der von Friedrich August zurückgelassenen Immediat-Commission, Blücher mit seinem Untergebenen Winzingerode zu verhetzen gesucht, daß der Bürgermeister von Dresden, Brand, verboten hatte, beim Einzuge der Verbündeten Vivat zu rufen. Aber er glaubte bemerkt zu haben, daß die Stimmung der Bevölkerung gut sei[2]); überdies war von Seiten der verbündeten Souveräne noch keine Aufforderung an den König von Sachsen ergangen, und Thielmann gab die bestimmte Versicherung, daß dieser sich für die allgemeine Sache erklären würde, aber nicht dazu gezwungen sein wolle. Genug, Scharnhorst wollte nicht das Recht des Stärkeren auf das besetzte Land angewandt sehen; auch hier wich er mit vollem Bewußtsein von der Politik Friedrichs II. ab, der, so weit er irgend gekonnt, die Lasten seines siebenjährigen Verzweiflungskampfes auf Sachsen abgewälzt hatte. „Wir müssen," schrieb er an

[1]) Es war hier bemerkt worden, „daß die meisten sächsischen Provinzen durch Usurpation an die albertinische Linie gekommen wären und eigentlich die ernestinische Linie die rechtmäßigen Ansprüche auf Sachsen habe."

[2]) Tiefen Eindruck auf ihn wird namentlich ein an den preußischen König gerichtetes Schreiben gemacht haben, das unterzeichnet war: „v. Miltitz, v. Welck, v. Vieth, im Namen mehrerer sächsischer Stände; Dresden 25. Februar". Hier heißt es u. a.: „Niederschmetternd, ja vernichtend ist uns der Gedanke, daß Sachsen nicht auch Theil nehmen soll an dem Ruhme, Frankreichs schimpfliche Ketten zerbrochen zu haben ... Von Ihrer Seite, Sire, werde uns die Erhaltung unsres Fürstenstammes und unsrer Verfassung zugesichert ... Und sollte, was nicht zu erwarten steht, Friedrich August, geleitet durch den Rath nicht deutsch gesinnter Diener, zögern, dem Bunde der Freiheit beizutreten, dann erwarten wir getrost von E. K. M. Großmuth und Weisheit das Schicksal unsres Landes ... Unsre Krieger mißgönnten Ihrem Heere den Vorzug, von seinem König angeführt zu werden, und unser Volk beneidete das Ihrige um das Glück, von einem Fürsten seines Glaubens regiert zu werden."

Gneisenau, „die Sachsen belehren und väterlich behandeln und nicht erbittern; wir müssen in alle unsre Handlungen Milde und brüderliche Liebe legen; wir müssen den Befehl geben, nie auf die Sachsen zu schießen und uns nur zu wehren, wenn sie feindlich agiren." Von einer Zuneigung zur albertinischen Dynastie ist er, wie das nicht anders zu erwarten war, allezeit weit entfernt geblieben. In jener Auseinandersetzung mit dem Freiherrn vom Stein sprach auch er den dringenden Wunsch aus, „daß wir uns die Völker zu Freunden erhalten und sie so schnell als möglich in die Reihe der Feinde Frankreichs aufführen". Aber er hoffte, daß die Schonung der Dynastie dazu mithelfen werde: „Wo dies nur durch die Fürsten und alten Verfassungen geschehen kann, müssen wir uns dieser vor der Hand bedienen." Wenn er den Sachsen bemerklich gemacht sehen wollte, daß sie von dem Augenblicke, da sie sich für die Verbündeten erklärten, mit ihnen in gleiche Rechte treten und über ihre Streitmittel zu verfügen haben sollten, so ist dies selbstverständlich nur mit den Vorbehalten der Convention vom 19. März, die er ja selbst gezeichnet hatte, zu verstehen. Dennoch wird man sagen müssen, daß es ein Mißgriff war, auf die werkthätige Theilnahme einer Bevölkerung zu zählen, die seit Jahrhunderten von ihrer Dynastie gewöhnt worden war, alles geduldig über sich ergehen zu lassen. Steins durchdringender Blick hat den wahren Sachverhalt sehr bald erkannt; er verzweifelte, „diese ihrem Eigenthum anhängenden weichen Wortkrämer" zu einem Aufstande oder auch nur zu einem Widerstande zu bringen, und sah den kläglichen König lieber inmitten der Feinde als der Freunde. Als dann Friedrich August die ihm brüderlich dargebotene Hand des preußischen Königs zurückwies, änderte Scharnhorst die Mittel seiner Politik von Grund aus; er wollte nun keinen Augenblick verlieren, Sachsen in allen seinen Hülfsmitteln so stark wie möglich anzugreifen[1]). „So wird," schrieb er an Stein, „das

[1]) Er schlug im Einzelnen vor: „daß man sich so viele Pferde liefern lasse als nur irgend möglich; daß man Korn-Lieferungen zur Anlage großer Magazine in der Lausitz ausschreibt; daß man von den wohlhabendsten Städten so viel Contributionen fordert, als sie auftreiben können."

Land die unwürdigen Gesinnungen seines Königs empfinden und büßen; es wird den Nachtheil empfinden, feindlich behandelt zu werden, und wenn von dem Lande etwas zum Besten unsrer Sache zu erwarten ist, so kann es nur auf diesem Wege dazu gebracht werden. Wollen die Stände Sachsens, um diesem Unglück auszuweichen, sich für uns erklären, so kann man ihnen jene Lasten erlassen und hat seinen Zweck mit diesem Volk erreicht; dies müßte man ihnen von Hause aus erklären. Verfahren wir nicht so mit Sachsen, so werden Hamburg, Lübeck, Mecklenburg u. s. w., die jetzt freiwillige Opfer bringen, sehen, daß es vortheilhafter ist, unser Feind zu sein als unser Verbündeter." Offenbar hoffte er noch immer auf einen Anschluß der sächsischen Bevölkerung, und insofern blieb er sich selber getreu. „Ich kann mich," fuhr der Schöpfer der Landwehr und des Landsturmes fort, „nicht enthalten zu wiederholen, was ich früher die Ehre gehabt habe gegen Ew. Excellenz zu äußern, daß ich es für den glücklichen Ausgang des Krieges unumgänglich nöthig halte, die Völker in das Interesse zu ziehen, weil ein sicherer Erfolg durchaus nicht von der stehenden Armee allein erwartet werden darf: eine Ueberzeugung, die auf Erfahrung und Sachkenntniß bei mir tief gegründet ist." Leider war es in Sachsen für dieses wie für jedes andere Mittel zu spät; nicht lange, so legte sich die eiserne Faust des Eroberers von neuem auf das unglückliche Land und erpreßte ihm binnen Kurzem das Zehnfache dessen, was die Verbündeten in ihrer übel angebrachten Rücksicht Bedenken getragen hatten zu fordern. Der einzige Vortheil, den sie von ihrer Politik hatten, war, daß sie vor Torgau kein Einschließungs-Corps zurückzulassen brauchten. Und da sie mit dem Angriff auf Wittenberg (in der Nacht vom 16. zum 17. April) auch Unglück hatten, so behielt es sein Bewenden dabei, daß sie keine Festung an der Elbe besaßen[1]). —

[1]) Aus dem Leben des Generals O. v. Natzmer 1, 119. Flathe 3, 126. 141. Scharnhorst an Hardenberg, Penig 6. März (verschrieben für 6. April). Immediat-Bericht von General Kleist, Thiesen vor Wittenberg 5. April. Scharnhorst an Gneisenau, o. D., beginnend mit den Worten: „Man hat hier die Proclamation", offenbar Ende März oder Anfang April aus Dresden geschrie-

Am 2. April waren die Berathungen in Belzig, wo alle diese wichtigen Dinge erörtert wurden, beendet, und Scharnhorst begab sich in das Hauptquartier Blüchers zurück, mit dem er nun zunächst vereinigt blieb. Es waren glückliche Wochen, die er in den schönen Städten des Mulde- und Pleißethals verlebte: umgeben von der Frühlingspracht dieser gesegneten Landschaft, die ihm wie ein Paradies vorkam; in der seligen Erinnerung an die Geliebte, die er dem „heiligen Kampfe fürs Vaterland" zu Liebe in Breslau gelassen hatte, der er aber mit Inbrunst zugethan blieb: ihre Güte und Liebe machte, so bekennt er selber, sein Glück aus; im täglichen Gedankenaustausch mit den Männern, die er fast ausnahmslos selber berufen hatte. Da war sein alter General, trotz seiner schneeweißen Haare frisch und fröhlich wie ein Jüngling, eben damals einem tückischen Fieberanfalle siegreich Trotz bietend. Dann Gneisenau, endlich der Sorgen quitt, die er in seinem starken und doch so weichen Herzen Jahre lang getragen hatte, dem Freunde zujubelnd, daß Fleisch und Blut geworden war, was 1808, 1809, 1811 die Kleinmüthigen für ewiges Nebelgebilde ausgegeben hatten: „Nie, mein edler Freund," schrieb er an Dörnberg, „hat es einen glücklicheren Sterblichen gegeben. Ich befinde mich endlich auf dem Marsch, um endlich gegen unsre Unterdrücker fechten zu dürfen." Weiter der dritte Vorkämpfer der Reform in der Reorganisations-Commission, Grolman, der als Sargento-Mayor der Legion Estranjera bei Albuhera, Sagunt und Valencia gestritten, schließlich aber das Unglück gehabt hatte, in französische Gefangenschaft zu fallen. Unter mannigfachen Abenteuern war er ihr entronnen; in Jena hatte der Lernbegierige zu Ludens Füßen gesessen und

---

ben (bei Pertz, Gneisenau 2, 544 in mißverständlicher Weise unmittelbar an einen in Breslau geschriebenen Brief angeschlossen). Scharnhorst an Gneisenau, (Belzig) 1. April. Scharnhorst an Stein, o. D. (geschrieben zwischen dem 10. u. 15. April). Mittheilungen aus den Papieren eines sächsischen Staatsmannes (Kamenz 1858) S. 237 ff. Stein an Nesselrode, Dresden 11. April: On ne doit s'attendre, que ces hommes attachés à leur propriété, mols et phraseurs soient capables d'insurrection ou de résistance. Scharnhorst an Stein, Altenburg 23. April. Uebrigens tritt Scharnhorst schon in seinem Schreiben an Knesebeck, Zwickau 15. April, derber auf.

gewartet, bis Preußen sich erhob: dann den Hörsaal mit dem Feldlager vertauschend, bat er Friedrich Wilhelm um die Wiederaufnahme in das Heer, das er mit hatte umbilden helfen; er erhielt sie, freilich nur als Major, nachdem er es im Halbinsel-Kriege schon weiter gebracht hatte. Ein anderer Spanienfahrer, mit Gneisenau aus England zurückgekehrt, war Major Oppen, uns schon von Auerstädt her bekannt, einer der Liebenswürdigsten dieser Heldenschar, unentbehrlich den Genossen im Ernste der Schlacht wie beim Klange der Becher: jedermann horchte hoch auf, wenn der Gesangeskundige seine deutschen und spanischen Lieder erschallen ließ und die Cither rührte. Ihm in treuer Freundschaft verbunden, wie er einem frühen Schlachtentode geweiht war Wilhelm Röder, dieser „edelste, sinnigste, für seinen König und sein Vaterland begeistertste Krieger", wie ihn Arndt nennt: ein Schüler Scharnhorsts und von ihm in den Generalstab gebracht. Als 1812 das Bündniß geschlossen wurde, das die Hoffnungen der Patrioten begrub, konnte er es nicht über sich gewinnen, dem verruchten Corsen Heeresfolge zu leisten, er zog sich mit den Seinen in die Stille des Hirschberger Thales zurück; als die Frühlingsstürme des Jahres 1813 brausten, würdigte ihn Scharnhorst der Ehre, sein Adjutant zu werden. Von Breslau brachte Scharnhorst ferner mit Major Rühle, der ihm, wie wir sahen, bei der Landwehr-Organisation gute Dienste gethan hatte; doch verstand er sich mit dem etwas doctrinär und phantastisch Angelegten, der zuweilen an seinen Gönner Massenbach erinnerte, nicht völlig. Desto größer war seine Freude, als er wieder seines Lieblingsschülers Clausewitz ansichtig wurde. Der hatte in russischen Diensten wider den Eroberer gefochten, wacker an dem Werke von Tauroggen mitgearbeitet und als Steins Gehülfe das Beste bei der Berathung des ostpreußischen Landwehr-Gesetzes gethan: seine Schuld war es nicht, wenn die Herren Stände die allgemeine Wehrpflicht durch die Stellvertretung ersetzten. Nun hätte ihn Scharnhorst für sein Leben gern wieder in preußischen Diensten gehabt; eben damals spendete er ihm das schwerwiegende Lob: „Nur mit Ihnen verstehe ich mich, nur unsre Ideen vereinigen sich oder gehen in ruhiger Gemeinschaft neben einander in unveränderter Richtung." Aber

der König grollte, daß der Eigenwillige ohne seine Erlaubniß in fremde Dienste gegangen war, und verstand sich zunächst nur zur Niederschlagung des gegen ihn angestrengten Confiscations-Processes. Scharnhorst wußte Rath: konnte er seinen Freund nicht im blauen Rocke haben, so nahm er ihn im grünen; er setzte bei den Russen durch, daß sie Clausewitz eine Sendung ins Blücherſche Hauptquartier auftrugen: dort ist er geblieben und hat seinem Meister getreulich geholfen[1]). Ihm nicht von weitem zu vergleichen und überhaupt dem ganzen Kreise nicht congenial war Oberst-Lieutenant Müffling, den wir von Lübeck her kennen: eine nüchterne, mathematische, im Grunde der alten Kriegsweise zugethane und leider auch eitle und selbstische Natur. Doch schätzte ihn Scharnhorst wegen seiner Arbeitskraft, seiner leichten Auffassung und seiner Gabe, die Gedanken Anderer weiter zu denken; als man sich jetzt dem Gebiete des Herzogs von Weimar näherte, in dessen Dienste Müffling nach dem Tilsiter Frieden getreten war, erwirkte er seine Wiederanstellung im preußischen Heere[2]). Der jüngste im Hauptquartier war Lieutenant Leopold Gerlach, Grolmans Schwager, der dereinstige Freund Friedrich Wilhelms IV.; tief religiös, freute er sich der Welt seines Gottes wie ein Kind. „Es ist," meinte Clausewitz, „der drolligste und liebenswürdigste junge Mensch, den ich lange gesehen habe"; auch Angesichts des Todes bewahrte er das Gleichgewicht seiner ewig heiteren Seele, und wohlthätig löste er durch Anmuth der Rede ernster gestimmten Genossen die Spannung ihres Gemüthes.

So war das Hauptquartier beschaffen, das, weil von Schlesien gekommen, wohl schon damals das schlesische genannt wurde, das dann

---

[1]) Scharnhorst an seine Tochter, (Breslau) 19. März. Cabinets-Befehl an den Justiz-Minister Kircheisen, Breslau 19. März. Clausewitz an seine Frau, Altenburg 25. April (bei Schwartz 2, 77): „Ich mache die meisten Arbeiten für den General."

[2]) Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Dresden 27. April. Scharnhorsts Vorschlag war am 18. erfolgt. Den ersten Dank für diesen Vertrauensbeweis stattete Müffling ab durch die boshafte Anmerkung zu S. 16 seiner Schrift: Die preußisch-russische Campagne im Jahre 1813 von der Eröffnung bis zum Waffenstillstande vom 5. Juni 1813. Von C. v. W. 1813.

später den Namen der Schlesischen Armee unsterblich gemacht hat. Eine Fülle der verschiedensten Individualitäten, und doch völlig einig unter einander; Clausewitz hatte ganz Recht, wenn er damals schrieb: „Diese Einigkeit, dieses gegenseitige Vertrauen, diese wechselseitige Achtung und Freundschaft wird man lange vergebens suchen."

Wenden wir uns von dem Hauptquartier zu den Truppen, so waren es drei preußische Brigaden, die Blücher aus Schlesien nach Sachsen geführt hatte: die Niederschlesische, die Oberschlesische und die Brandenburgische, dazu eine sogenannte Reserve-Cavallerie-Brigade. Die drei ersten waren in einer etwas bunten Weise zusammengesetzt. Wir kennen die Umstände, unter denen die beiden Mobilmachungen der Jahre 1812 und 1813 erfolgt waren: das den Franzosen gestellte Hülfscorps war durch Abgaben sämmtlicher Brigaden gebildet worden und zwar in der Weise, daß die Regiments-Verbände bei der Cavallerie zum Theil, bei der Infanterie fast überall gelöst wurden: nur die Brandenburgische Brigade hatte ein Regiment (das Leib-Regiment) ungetheilt abgegeben. Um die Regiments-Verbände wieder herzustellen, war ein Austausch der Bataillone erforderlich; dieser aber hatte bisher nur bei Bülow und Borstell, die allein mit Yorck in Berührung gekommen waren, statt gefunden. Die Regimenter, welche im März 1812 zu den beiden schlesischen Brigaden gehört hatten, waren noch zwischen Yorck und Blücher getheilt[1]). Die Niederschlesische Brigade hatte zwei Bataillone des 1. Westpreußischen, ein Bataillon des 2. Westpreußischen Infanterie-Regiments und das Westpreußische Grenadier-Bataillon, die Oberschlesische zwei Bataillone des 1. Schlesischen, ein Bataillon des 2. Schlesischen Infanterie-Regiments, das Schlesische Grenadier- und das Schlesische Schützen-Bataillon: in diesen nach Schlesien genannten Truppen war die Heldenschar enthalten, welche einst unter Graf Götzen das letzte Stück schlesischer

[1]) Ihre bei Yorck befindlichen Bestandtheile führten immer noch die im März 1812 eingeführte Bezeichnung: Infanterie-Regiment Nr. 5 bezw. 6 (vgl. Seydlitz, Tagebuch 1, 238), was zu manchen Verwechselungen Anlaß gegeben hat. Vgl. Beiheft zum Militär-Wochenblatt November und December 1845 S. 506.

Erde vertheidigt hatte[1]). Da nun aber die von Scharnhorst eingeführte Schlachtordnung der Brigade auf eine höhere Zahl von Bataillonen berechnet war, so hatte man sich nach einem Ersatze umgesehen und ihn gefunden in den neu gebildeten „dritten Bataillonen"[2]): jede der beiden Schlesischen Brigaden hatte deren zwei, die Brandenburgische eines. Die Brandenburgische Brigade, schon in Friedenszeiten stärker als die übrigen, behauptete diesen Vorrang auch jetzt; zu ihr gehörten außer dem eben erwähnten dritten Bataillon (es war das des Leib-Regiments): das Regiment Garde zu Fuß, das Normal-, das Garde-Jäger-, das Leib-Grenadier- und das 1. Ostpreußische Grenadier-Bataillon sowie das „Garde-Volontär-Jäger-Bataillon", das aus den zur Garde besonders zahlreich gekommenen Freiwilligen gebildet worden war. An Cavallerie hatte die Niederschlesische Brigade die Neumärkischen Dragoner ganz, die Ersten Westpreußischen Dragoner zur Hälfte; die Oberschlesische Brigade die Hälfte der Schlesischen Ulanen, der Ersten und der Zweiten Schlesischen Husaren; die Brandenburgische Brigade die Westpreußischen Ulanen ganz, die Brandenburgischen Husaren und Ulanen zur Hälfte. Der Rest der Reiterei bildete die Reserve-Cavallerie-Brigade: die Gardes du Corps, das leichte Garde-Cavallerie-Regiment (beide reich mit freiwilligen Jägern ausgestattet), die Schlesischen, Ostpreußischen und Brandenburgischen Cürassiere. Die Bezeichnungen der Truppentheile, ohnehin irre leitend[3]), hatten ein weiteres Stück ihrer Berechtigung dadurch eingebüßt, daß während der letzten Rüstung mehrere Truppentheile von ihren Cantons abgeschnitten waren[4]); es waren überwiegend Schlesier und Märker, welche das Blücherſche Corps bildeten; doch war die Garde durch Abgaben von Regimentern aller Provinzen

[1]) Vgl. S. 200 und 523.

[2]) Vgl. S. 227 und 521.

[3]) Die Ostpreußischen Infanterie-Regimenter hatten ihren Canton zum Theil in Westpreußen, die Westpreußischen durchweg in Niederschlesien und in der Mark. Vgl. S. 199 und 205.

[4]) In Folge dessen wurden auch durch einen Cabinets-Befehl vom 12. April die Namen der Brigaden geändert. Die Niederschlesische sollte Erste, die Oberschlesische Zweite, die Brandenburgische Reserve-Brigade heißen.

zusammengesetzt. — Von den Führern dieser Truppen[1]) schätzte Scharnhorst am wenigsten den Obersten Dolffs, der die Cavallerie-Brigade befehligte; eben deshalb gab er, um „ihn zu führen", den besten Offizier seines Generalstabs, Grolman, her. Oberst Klüx, der an der Spitze der Niederschlesischen Brigade stand, war, wie wir wissen, von Scharnhorst in den kritischen Juli-Tagen des Jahres 1808 mit der Beschirmung der Festung Kosel betraut worden und hatte sich so bewährt, daß Götzen ihn, als die Kräfte seines Leibes schwächer und schwächer wurden, zu seinem Nachfolger vorschlug. General Zieten, der Oberschlesische Brigade-General, war keine sonderlich anziehende Persönlichkeit, aber Gneisenau, der ihn gar nicht leiden konnte, hat doch erklärt, daß er einer der besten preußischen Unter-Generäle sei. Der vierte und letzte Brigade-Führer endlich war Friedrich Röder, ein Jugendfreund von Gneisenau, einstmals der Adjutant Hohenlohes: immer noch trug er in treuem Herzen die Kümmernisse seines geliebten Generals mit und wünschte nichts sehnlicher als den Vielgeschmähten durch Wiederherstellung des preußischen Waffenruhms zu trösten; als Generalstabs-Chef Yorcks während des russischen Krieges hatte er dies herrlich begonnen. Friedrich Röder wird unter uns fortleben, so lange wir unsre Lieder singen; von ihm heißt es in dem köstlichen Soldaten-Abendliede Schenkendorfs:

Schlaf ruhig, Vater Röder,
Du lieber General;
Das betet wohl ein jeder
Aus deiner Krieger Zahl,
Du bist uns Lust und Segen
In Schlacht und Ungemach;
Du schläfst in Sturm und Regen,
Wie wir, oft ohne Dach.

Was diese Männer zusammenhielt, die Führer unter einander, die Führer mit den Truppen, was, um mit Gneisenau zu reden, jedesweden Herz hoch stimmte, das war der sehnliche Wunsch, die

[1]) Scharnhorst an seine Tochter, Belzig 2. April. Götzen an Scharnhorst, Eckersdorf 17. Juli 1809. Vgl. S. 189 und 448. Delbrück, Gneisenau 5, 225 f. 430.

blutige Abrechnung mit dem Todfeinde zu halten; es war ein tragisches Verhängniß, daß sie sich dennoch zum Warten verurtheilt sahen. Während es bei der Wittgensteinschen Armee wenigstens ein größeres Gefecht (bei Möckern, am 5. April) gab, kamen im Blücherschen Corps nur die Vortruppen zum Schlagen. Zwar fast regelmäßig mit gutem Erfolge; das Contingent der sächsischen Herzöge ließ sich von einem Streifcommando gefangen nehmen[1]), und gar bald gab es Siegeszeichen: wenn Scharnhorst am Abende des 15. April von dem Briefe aufsah, den er seinem lieben bei General Winzingerode weilenden Röder schrieb, so fiel sein Auge auf fünf draußen im Lichte des Ostermondes glänzende feindliche Geschütze, die Major Hellwig in derselben Gegend, wo er 1806 seinen Ruhm begründet[2]), erobert hatte. Aber die Entscheidung konnten diese Erfolge so wenig bringen wie die ähnlichen, welche folgten[3]). Alles hing davon ab, ob die von Scharnhorst so sehnsüchtig erwarteten russischen Streitkräfte, welche noch an und hinter der Oder standen, auf dem Kriegsschauplatze erscheinen würden. Endlich brach Miloradowitsch, vor Glogau durch die preußischen Reserve-Bataillone des Generals Schuler v. Senden abgelöst, westwärts auf und ließ, vorwärts getrieben durch die Bitten des Blücherschen Hauptquartiers, wissen, daß er am 16. April in Dresden sein würde[4]); ebenso

[1]) Es wurde vom Blücherschen Hauptquartier bewogen, preußische Dienste zu nehmen, erhielt die Bezeichnung „Erstes Thüringisches Bataillon" und wurde zunächst bei der Einschließung von Glogau verwendet. Cabinets-Befehle an Blücher und Major v. Lyncker, „Commandeur des Contingent-Bataillons der Herzöge von Sachsen", Dresden 25. April (wohl von Scharnhorst erwirkt, der damals in Dresden weilte). Zur Bedingung der Aufnahme in den preußischen Dienst wurde gemacht, „daß das Bataillon baldmöglichst durch Einziehung seiner Beurlaubten und durch freie Werbung in Sachsen die etatsmäßige Stärke eines preußischen Bataillons erreiche". Auch die Offiziere sollte Lyncker aus dem Auslande zu ergänzen suchen. Vgl. Beiheft zum Militär-Wochenblatt Januar und Februar 1847 S. 37 f.

[2]) Vgl. S. 21.

[3]) Scharnhorst an Hardenberg, Altenburg 20. April: „Im Ganzen sind bis jetzt von allen agirenden Truppen 21 Kanonen genommen, mehr als im letzten ganzen Kriege."

[4]) Blücher an Winzingerode, Zwickau 14. April. Miloradowitsch traf am 15. in Dresden ein; Tags darauf folgten seine Truppen. Aster, Schilderung

setzte sich, nachdem die Einnahme von Czenstochau die um Rücken- und Flankendeckung Besorgten beruhigt hatte, die russische Hauptarmee in Bewegung: am 14. April hatte sie die Oder erreicht. Wer war froher als Scharnhorst? Zwar blieb die Grundlage seiner Hoffnungen sittlich-religiöser Art. „Wir haben," sagt er einmal in diesen Tagen, „eine große physische Uebermacht gegen uns, wir haben aber Muth und streiten für die heilige Sache, darin haben wir das Uebergewicht." Und in demselben Briefe findet sich das Bekenntniß: „Wir vertrauen auf Gott, auf unsre heilige Sache und auf unsern Muth." Aber gottgesandt sind auch die Freunde, und jedermanns Muth wächst mit der Stärke: Scharnhorst jubelte den russischen Reserven entgegen. Als ihm in diesen Tagen die Kunde von der Geburt eines Enkels zugetragen wurde, schrieb er der Mutter [1]): „Küsse das kleine Wesen in meinem Namen, grüße es von seinem Großvater bei dem Eintritt in diese sorgenvolle Welt. Daß ich mich unbeschreiblich gefreut, daß ich in dem Augenblick, als ich die Briefe erhielt, getrost in die Zukunft sah, sage dereinst meinem Enkel." Die Wartezeit schien vorbei zu sein: das Hauptquartier Blüchers rückte vorwärts [2]), und Scharnhorst trat mit einem Plane hervor, der an die Stelle der bisher beobachteten vorsichtigen Defensive die kühnste Offensive setzte [3]).

Man wußte, daß die Spitze des von Napoleon in Frankreich, Süddeutschland und Italien aufgebrachten, im Mainthale gesammelten neuen Heeres den Thüringer Wald überschritten hatte und die Vereinigung mit dem bei Magdeburg stehenden Heere des Vicekönigs suchte. Diese zu verhindern war der nächste Zweck des Scharnhorst-

der Kriegsereignisse in und vor Dresden S. 43. Vgl. Militär-Wochenblatt 1847 S. 84.

[1]) Altenburg 19. April.

[2]) Scharnhorst war vom 4. bis 6. April in Penig, vom 8. bis 12. in Rochlitz, am 14. und 15. in Zwickau, am Abende des 15. kam er nach Altenburg. „Wir sind," schrieb er am 15. an Kneseбeck, „mit unsrem Hauptquartier bald rechts, bald links gezogen, um den Feind über unsre Direction, unser Vor- oder Zurückgehen zweifelhaft zu machen."

[3]) S. die Beilagen.

schen Planes. Sobald die Nachricht kam, daß das Südheer Napoleons sich von Erfurt aus in Bewegung setzte, sollte, während Miloradowitsch und das russische Hauptheer an der oberen Elbe stehen blieben, die Blücherſche Armee, verborgen durch eine Wolke ihrer vortrefflichen Reiterei, nordwestwärts aufbrechen, sich mit Wittgenstein vereinigen und über den Vicekönig, dessen Stärke, Stellung und Dispositionen man aus aufgegriffenen Berichten an Marschall Berthier genau ersehen hatte[1]), herfallen. Daß der besiegt werden würde, erschien unzweifelhaft: an Zahl und mehr noch an sittlicher Tüchtigkeit standen seine Truppen weit zurück. War er geschlagen, so sollten die Sieger links schwenken, den Harz umgehen und sich auf der Straße von Eisenach nach Frankfurt aufstellen. Für diese Flanken-Operation, die übrigens nur die weitere Entfaltung älterer Ideen Scharnhorsts war[2]), machte ihr Urheber geltend, daß sie den Verbündeten die Streitkräfte des nordwestlichen Deutschlands zuführen werde, daß sie einen mächtigen Rückhalt an den Schweden und Dänen habe — denn auch von letzteren glaubte er annehmen zu dürfen, daß sie für die gute Sache eintreten würden —, daß sie Napoleon nöthigen werde, sein Heer zu theilen und die Führung des einen Theils einem seiner Generäle zu überlassen: wer von diesen reichte aber an das Feldherrntalent des Kaisers heran? Endlich unterließ Scharnhorst nicht, hervorzuheben, daß so die Möglichkeit gewonnen sei, einen entscheidenden Schlag aufzuschieben, bis die anderen Mächte, namentlich Oestreich, auf dem Kriegsschauplatze erschienen seien.

Als Gneisenau in dieses Vorhaben eingeweiht wurde, war er der Bewunderung voll; er nannte es genial und urtheilte, es sei so einfach, so leicht, so sicher in seinem Erfolge und doch so kühn aussehend, daß es jeden Unbefangenen sogleich für sich gewinnen müsse; er sah den Krieg für entschieden an, sobald es ausgeführt werde. Aber leider war das Hauptquartier des Blücherſchen Heeres nicht in der Lage zu befehlen, es mußte bitten, überzeugen, überreden. Daß darüber eine kostbare Zeit verloren gehen würde, besorgte Scharnhorst

[1]) Vgl. Scharnhorsts Aufsatz „Unsre Operationen".

[2]) Vgl. S. 571.

sofort; als er am 18. April seine Ideen dem General-Adjutanten des Königs mittheilte, fügte er hinzu: „Wäre ich der commandirende General der Armeen, so marschirte ich heute noch auf Halle mit Allem, was ich hätte, und vertriebe den Vicekönig und wendete nachher mich gegen die anmarschirende Armee. So aber wird wahrscheinlich Alles, was wir thun, zu spät kommen und das Project nicht mehr ausführbar sein." Doch wollte er die Flinte nicht vorzeitig ins Korn werfen; am 19. April ging er nach Leipzig, um zunächst mit Wittgenstein Rücksprache zu nehmen. Der antwortete: man müsse sich concentriren, das weitere Vorrücken des Feindes abwarten und schnell auf eine seiner Colonnen fallen. Eine ausweichende Erklärung: thätigen Beistand hatte Scharnhorst offenbar von Wittgenstein nicht zu erwarten bei dem Versuche, das große Hauptquartier zu gewinnen. Er unterzog sich auch dieser Aufgabe persönlich, am 24. April war er in Dresden, wo eben die verbündeten Monarchen ihren Einzug hielten. Wie die Dinge lagen, kam das Meiste auf die Russen an; er suchte ihnen also seine Wünsche durch die Erwägung mundgerecht zu machen, daß er nichts Anderes wolle als eine Wiederholung des vortrefflichen Marsches, den Feldmarschall Kutusoff im Herbste 1812 nach Kaluga unternommen habe. Aber diese Schmeichelrede verhallte im Winde. Der alte Kutusoff, der todkrank darniederlag, hörte sie nicht; diejenigen aber, die an seiner Stelle thatsächlich das Commando führten, namentlich Toll, waren kühnen Unternehmungen nicht geneigter geworden, seitdem sie unter der Einwirkung der Nähe Napoleons standen. Und gerade wie Toll dachte Knesebeck: er erwiederte Scharnhorst, sein Plan wäre ganz gut, wenn nur Magdeburg nicht da läge; könne nicht der Vicekönig, einer Schlacht ausweichend, dorthin zurückgehen und die Verbündeten „zu ganz excentrischen Operationen zwischen zwei feindlichen Armeen" nöthigen? Und entferne man sich nicht auf diese Weise von allen zu Gebote stehenden Waffen- und Munitions-Niederlagen?[1])

[1]) Lüttwitz: an Stein und Hardenberg, Altenburg 19. April; an Hardenberg, Altenburg 20. April. Scharnhorst an (Wolkonskij), Altenburg 20. April (Abschrift dieses Schreibens schickte Scharnhorst gleichzeitig an Knesebeck). Scharn-

So ist der „gefährliche" Plan Scharnhorsts zu Falle gebracht. Er wurde durch einen anderen ersetzt, nach welchem Wittgenstein sich südwärts ziehen und rechts neben Blücher Aufstellung nehmen sollte, so daß die beiden Heere zwischen Leipzig und Altenburg vereinigt waren: wie weit vor- und rückwärts sie sich ausdehnten, sollte ihnen überlassen bleiben; rückte der Feind auf mehreren Punkten vor, so wollte man über seine rechte Flügel-Colonne herfallen. Miloradowitsch sollte bis Zwickau, die Hauptarmee bis Chemnitz vorrücken, beide jedoch nicht vollständig, sondern nur mit ihren Spitzen. Also eine abwartende Defensive an Stelle der kühnsten Offensive. Begreiflich, daß dem Anwalte der letzteren diese Wendung nicht in den Sinn wollte; er suchte den Plan der Kleinmüthigen zu verbessern, so weit er vermochte[1]). Vor allem suchte er, alte und neue ihm gemachte Vorwürfe[2]) widerlegend, das Schicksal abzuwenden, das der offensivsten aller Waffen, der Reiterei, drohte. Von den Stellungen der Wittgensteinschen und Blücherschen Armee aus sollte sie bei jeder Gelegenheit dem Feinde zusetzen, und die Corps von Tschernischeff, Dörnberg und Tettenborn, die hauptsächlich aus Reiterei bestanden, sollten sich endlich von der niederen Elbe her, wo sie nach Scharnhorsts Ansicht allzu lange geweilt hatten[3]), in Bewegung setzten: in weiter Entfernung von einander sollten sie an beiden Ufern der Weser aufwärts ziehen, die etwa vorgefundene feindliche Infanterie bei Seite lassend, einzig bemüht, die Rekrutirungen, Remonten, neu errichtete Cavallerie und sonstige Streitmittel des Feindes zu zerstören und das Land in Aufstand zu bringen. Um ihre rückwärtigen Verbindungen sollten sie sich nicht kümmern; dafür wollte Scharnhorst, daß schleunig in der Mark der Landsturm gebildet, in Berlin ein bewaffnetes Bürgercorps

horst an Gneisenau, Dresden 24. April Abends 6 Uhr. Gneisenau an Hardenberg, Altenburg 25. April. Kneseбeck an Scharnhorst: Waldau 22. April und Weißer Hirsch vor Dresden 24. April.

[1]) Denkschrift (ohne Ort) 25. April, beginnend: „Der Plan für die Aufstellung der Truppen."

[2]) Vgl. S. 224.

[3]) „Diese leichten Corps haben sich viel zu lange an der Unter-Elbe aufgehalten, sie verdienen darüber ernstlich verwiesen zu werden." Vgl. S. 592.

aufgestellt, Borstells Brigade durch Landwehr-Reiterei verstärkt, der französischen Besatzung von Spandau, die sich immer noch nicht ergeben hatte, freier Abzug angeboten und dann die Festung wieder in Stand gesetzt werde. Der Kronprinz von Schweden aber, dessen Landung man täglich erwartete, sollte die Führung nicht nur des schwedischen Hülfscorps, sondern auch der in Hamburg und im Hannöverischen neugebildeten Truppen sowie eines stattlichen preußischen Corps übernehmen[1]): Scharnhorst kam hiermit nur auf einen Gedanken zurück, den er bereits in Kalisch geltend gemacht hatte[2]); er erweiterte ihn jetzt durch den Vorschlag, daß der preußische General, der unter Bernadotte befehligte, mit unbedingter Vollmacht zur Vermehrung der Streitkräfte ausgerüstet werden sollte: unter diesen aber legte er wieder den größten Werth auf die Reiterei. Endlich erklärte er, daß, nachdem einmal der Entschluß zur Vereinigung der Heere gefaßt worden, das große Hauptquartier, dessen Weisungen immer und immer wieder eingeholt werden mußten, nicht ein Dutzend Meilen zurückbleiben dürfe: sonst müsse man sich auf die größten Unglücksfälle gefaßt machen.

Wirklich begaben sich nun die Monarchen, erst der Zar, dann nach einigem Sträuben[3]) der preußische König, ins Feldlager. Die übrigen Vorschläge aber, die Scharnhorst gemacht, blieben größtentheils unausgeführt. Kein Zweifel, er hatte eine Niederlage erlitten; doch war er weit entfernt, deshalb zu trauern. In Dresden hatte ihm Hardenberg die Depesche des preußischen Gesandten in Wien gezeigt, die den Beistand Oestreichs in nahe und sichere Aussicht stellte: am 20. Mai sollten 190 000 Oestreicher schlagfertig sein. Diese Nachricht entschädigte ihn für Alles. „Die Zukunft," schrieb er seiner Tochter, „hat sich von der Donau bestimmt aufgeklärt, sie kann nicht anders als glücklich sein, wenn auch momentan Unglücks-

[1]) Scharnhorst bestimmte dazu namentlich die Brigade Borstell, die sieben von Yorck in Preußen gebildeten Füsilier-Bataillone und das preußische National-Cavallerie-Regiment.

[2]) Vgl. S. 571.

[3]) Hardenbergs Tagebuch unter dem 29. April.

fälle eintreten sollten. Mag der Feind auch noch so überlegen sein, mag er noch so große Siege über uns jetzt erfechten, die ganze Anlage des Krieges ist so, daß im Laufe dieses Feldzuges uns sowohl die Ueberlegenheit als der Sieg nicht entgehen kann." Er wünschte, daß Gott ihn das Ende dieses Feldzuges erleben lasse; „aber," fügte er hinzu, „sollte es nicht sein, so sterbe ich der festen Ueberzeugung, daß dies Mal die Freiheit und Selbständigkeit Preußens und Deutschlands siegt"[1]).

Als er diese Worte schrieb, nahte mit raschen Schritten die Schlacht, die ihre Schatten in seine Seele voraus warf. Kaiser Napoleon hatte sein Hauptquartier in Erfurt; die Vorhut des von ihm geführten Heeres näherte sich auf der großen, uns aus der Geschichte des Jahres 1806 bekannten Straße den Saale-Pässen Kösen und Naumburg; von Norden her schob der Vicekönig seine Colonnen auf Merseburg: in wenigen Tagen mußte die französische Streitmacht in das Tiefland hinabgestiegen sein, das sich auf dem rechten Ufer der unteren Saale nach Leipzig hin erstreckt. Es war hohe Zeit, daß die allgemeine Abrede, welche für diesen Fall während Scharnhorsts Anwesenheit in Dresden getroffen war, klar und bestimmt formulirt wurde. Diese Aufgabe fiel dem neuen Oberbefehlshaber zu, den die verbündeten Monarchen in Erwartung des nahen Todes von Kutusoff ernannt hatten, dem Grafen Wittgenstein. Ihm stand die Empfehlung des ruhmvollen Feldzuges zur Seite, den er 1812 gegen drei Marschälle Napoleons geführt hatte: hätte man ahnen können, wie wenig seine neuen Leistungen den alten entsprechen würden, man wäre sicherlich nicht bei Blücher vorbeigegangen, der den Vorgezogenen nicht nur an Lebensalter, sondern auch an Dienstalter weit überragte[2]).

---

[1]) An seine Tochter, „auf dem Wege von Dresden nach dem General Blücher" 25. April und Altenburg 28. April; an (Wilhelm Röder), Altenburg 26. April. Der Bericht Humboldts, der Scharnhorst mit solcher Freude erfüllte, ist vom 21. April datirt.

[2]) Auf Befehl seines Königs (vom 28. April) wiederholte Blücher in einem Schreiben an Wittgenstein (Altenburg 29. April) die Versicherung, daß er sich seinen Anordnungen unterwerfen werde. Die Anregung dazu war von

Am 27. April erließ Wittgenſtein an die ihm unterſtellten Generäle eine „Inſtruction“[1]), und gleich ſie zeigte mehr ſeinen guten Willen als ſein Können. Seine erklärte Abſicht war, dem Feinde auf jedem Punkte unter vortheilhaften Umſtänden eine Schlacht zu liefern. Zu dieſem Zwecke erwog er in peinlicher Caſuiſtik, wo und wie die Feinde die Saale überſchreiten könnten, wo und wie ihnen dabei Widerſtand zu leiſten ſei, ob ſie ſtark oder ſchwach auftreten würden. Am wahrſcheinlichſten dünkte ihm, daß ſie mit ihrer ganzen Macht den Vormarſch über Leipzig gegen Torgau antreten würden: denn ſo durften ſie hoffen, die beiden Operationslinien des verbündeten Heeres, die der unteren Oder einerſeits, die des Bober und des Queis andererſeits, zu trennen; für dieſen Fall wollte er ſich ihnen quer vorlegen, öſtlich von Leipzig, bei Wurzen, Stellung nehmen und von dort zum Angriff ſchreiten. Anders, wenn ſie nur mit ſchwachen Kräften über Naumburg vordrängen: dann wollte er ſie weiter weſtlich, zwiſchen Elſter und Saale, überfallen, ohne jedoch ſeine ganze Streitmacht aufs Spiel zu ſetzen. — Es war Scharnhorſt, der an dieſem Plane eine ſtrenge Kritik übte. Ihm wollte die ganze Art, Stellungen im Voraus zu beſtimmen, nicht in den Sinn. „Das Vordringen des Feindes ändert und beſtimmt ſie in der Folge“: mit dieſem echten Grundſatze moderner Heerführung ſchob er eigentlich die ganze Darlegung Wittgenſteins bei Seite. Im Beſonderen wandte er gegen die Stellung bei Wurzen noch ein, daß man aus ihr gar leicht von der kürzeren (über Dresden führenden) Operationslinie entfernt und nordwärts an den Theil der Elbe ge-

Wittgenſtein ausgegangen, ſ. ſein Schreiben vom 13./25. April, bei Michailowskij-Danilefskij S. 59. Vgl. oben S. 573 und Clauſewitz, Hinterlaſſene Werke 7, 193 f.

[1]) Unterzeichnet von dem Generalſtabs-Chef d'Auvray. In indirecter Rede und mit einigen Verſehen bei Plotho 1, 89 ff.; die mir vorliegende Ausfertigung iſt undatirt. — Blücher an Wittgenſtein, (Altenburg 29. April): „Ich hatte meinen Chef des Generalſtabes, den General-Lieutenant v. Scharnhorſt, geſtern an E. E. abgeſchickt, um Ihre Anordnungen in verſchiedenen ſich ereignenden Fällen einzuholen. Dieſer bekam die Inſtruction E. E. in Borna und hielt nun ſeine Reiſe nicht mehr nöthig.“

drückt werden könne, wo die Zahl der verfügbaren Brücken geringer sei. Auch die in Aussicht genommenen partiellen Schlachten westlich von der Elster verwarf er. Man werde nie wissen, ob man die Macht des Feindes ganz oder theilweise vor sich habe: im ersteren Falle laufe man Gefahr geschlagen, im zweiten Falle südwärts überflügelt zu werden; ganz abgesehen davon, daß die Munitions-Vorräthe nicht groß seien, also für die Hauptschlacht aufgespart werden müßten. Als das Zweckmäßigste bezeichnete er, und damit nahm er einen bereits in Dresden gemachten Eventual-Vorschlag wieder auf, die Corps von Wittgenstein, Blücher und Miloradowitsch sowie die Hauptarmee zwischen Mulde und Elster so nahe von einander aufzustellen, daß sie sich schnell unterstützen und vereint auf den vorrückenden Feind fallen könnten. Er dachte dabei an die großen Ebenen in der Nähe von Leipzig; hier hoffte er das gewaltige Uebergewicht, das die Verbündeten an Reiterei besaßen, wirksam auszunutzen. Die Brücken über die Mulde, namentlich die bei Eilenburg und Wurzen, wollte er vernichten und den Fluß nur durch ein kleines Corps vertheidigen [1]).

Dies Mal schlug sich auch Toll auf Scharnhorsts Seite, doch findet sich nicht, daß Wittgenstein die „Instruction" zurückgenommen hätte [2]). Es waren die Operationen der Gegner, die den neuen Oberbefehlshaber der Versuchung überhoben, eine Theilschlacht zu liefern. Am 29. April griffen sie Merseburg so nachdrücklich an, daß ihm die Besorgniß aufstieg, sie führten etwas gegen seinen rechten Flügel im

[1]) „Promemoria" ohne Datum, eigenhändig von Scharnhorst geschrieben, beginnend mit den Worten: „Bei der an den General v. Blücher gegebenen Instruction" (Pertz, Gneisenau 2, 713 f.). Scharnhorsts nach der Schlacht von Groß-Görschen gemachte Aufzeichnung „Unsre Operationen". (Felgermann) General Krauseneck S. 71 f. Wie sehr Napoleon die Reiterei der Verbündeten fürchtete, zeigt die Correspondance de Napoléon 25, 244. 255 f.

[2]) Scharnhorst an Wilhelm Röder, ohne Datum (wie ein Vergleich mit dem bei Bernhardi, Toll 2, 515 abgedruckten Schreiben Tolls zeigt, in Altenburg am 29. April geschrieben): „Toll ist hier eben angekommen, er hat mit uns gleiche Ansichten über die Instruction." Die Erzählung von Bernhardi (Toll 2, 466) über die Berathung von Gohlis beruht wohl auf einem Mißverständnisse.

Schilde, der, bestehend aus dem preußischen Corps von Yorck, dem russischen von Berg[1]), bei Leipzig stand; er befahl also Blücher[2]), auf der Stelle nach Borna aufzubrechen. Der Ort liegt nordnordöstlich von Altenburg, der Marsch konnte als Aufbruch in die Stellung von Wurzen angesehen werden; doch war Wittgenstein seiner Sache noch nicht ganz sicher: er wies Blücher an, in Borna zu halten, bis sich die Absichten des Feindes weiter aufgeklärt hätten.

Der 30. April verlief, ohne daß dies geschehen wäre: das französische Heer setzte die begonnene Angriffsbewegung nicht fort. Um Klarheit zu erhalten, ließ Wittgenstein Tags darauf durch General Winzingerode eine Recognoscirung in der Richtung auf Weißenfels unternehmen. Sie bewies, daß die französische Hauptarmee eben erst im Begriffe war, die Saale-Pässe zu durchschreiten. Wie, wenn es nun doch noch gelang, Napoleon bei seinem Austritte aus dem thüringischen Gebirgslande und vor der vollständigen Vereinigung mit der Armee des Vicekönigs überraschend anzufallen? Im Geiste der von ihm erlassenen „Instruction" entschloß sich Wittgenstein dazu; nur verwendete er zu dem Vorhaben erheblich größere Streitkräfte, als damals beabsichtigt gewesen war: die Hauptarmee, das Blücher'sche Heer, das Corps von Berg und das Gros von Yorck. Diese ließ er, während eine von Yorcks Corps abgezweigte Abtheilung unter Kleists Befehl zur Irreleitung des Gegners bei Leipzig stehen blieb, südlich von Leipzig (in der Nähe von Pegau) die Elster überschreiten und mit nordwestwärts gerichteter Front auf das letzte, Weißenfels und Leipzig verbindende Stück der uralten Frankfurt-Leipziger Straße losmarschiren, das schon ein Mal, im Jahre 1632, eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt hatte. In der Nähe von Lützen — diese Gegend hatte er sich schon am 26. April zum Schlachtfelde ersehen[3]) — hoffte er in die Marschcolonnen des Feindes zu stoßen.

[1]) Bülow deckte die Brücke von Roslau und die Verbindung mit Berlin, Borstell stand vor Magdeburg.

[2]) Gohlis 17./29. April Abends 8 Uhr.

[3]) Wittgensteins Instruction für Bülow, Hauptquartier Delitzsch 14./26. April; bei Prittwitz 1, 434. Von der hier mitgetheilten Fassung weicht die Abschrift etwas ab, die Bülow am 27. April dem Militär-Gouvernement

Scharnhorst hatte an diesem Plane keinen Antheil; im Gegentheil, er hegte von vorn herein Bedenken. Doch galten sie, so viel erkennbar, ursprünglich nur der Beschaffenheit des erkorenen Schlachtfeldes, das an zahlreichen Stellen der Reiterei Schwierigkeiten bereiten mußte. Wäre der Wittgensteinsche Plan mit Schnelligkeit und Kraft ausgeführt worden, so hätten große Erfolge nicht ausbleiben können. Ein so strenger Richter wie Gneisenau hat in einer rückschauenden Betrachtung erklärt[1]): „Die Idee zur Schlacht war gut"; aber freilich fügte er unmittelbar darauf hinzu: „die Anlage war schlecht". So wird auch Scharnhorsts Urtheil zu verstehen sein: „Die Sache hätte den eclatantesten Sieg gegeben, hätte Wittgenstein anders operirt"[2]). Nichts hätte gehindert, Miloradowitsch mit seinen 12 000 Mann[3]) und 120 Kanonen an der Schlacht Theil nehmen zu lassen, ihn etwa, wie Gneisenau vorschlug, in des Feindes rechte Flanke zu schicken: er blieb bei Zeitz stehen, weil das Hauptquartier linke Flanke und Rücken des eigenen Heeres nicht ungedeckt lassen wollte[4]). Thaten die Herren an dieser Stelle des Guten zu viel, so an anderen zu wenig: sie waren offenbar durch ihre bisherigen Erfolge verwöhnt und dachten sich die Besiegung Napoleons leichter, als sie in Wirklichkeit war[5]). Sie berechneten und verwertheten Raum wie Zeit

zwischen Elbe und Oder übersandte; sie giebt z. B. den Satz: „Ereignete es sich aber, daß wir bei Lützen geschlagen würden", mit dem Zusatze: „wie nicht zu vermuthen steht".

[1]) An Graf Münster, Puschkau 29. Mai; bei Pertz, Gneisenau 2, 636.

[2]) An seine Tochter, Pegau 2. Mai.

[3]) Das „Tagebuch der Arrieregarde unter dem Befehl des Generals der Infanterie Grafen Miloradowitsch vom 19. April bis zum 12. Mai a. St." berechnet für den 1. Mai 11 559 Combattanten, eine Zahl, in welche jedoch die abgezweigten, damals bei Zwickau, Gera und Zeitz stehenden Truppentheile einbegriffen sind.

[4]) In dem eben angeführten Tagebuche heißt es unter dem 1. Mai: „Nach den erhaltenen Nachrichten stand bei Zeitz ein starkes französisches Corps; um daher unsre linke Flanke zu sichern und die Straße auf Dresden zu decken, wurde der Marsch des Corps des Generals Miloradowitsch verändert, und anstatt nach Predel, mußte dies Corps nach Zeitz rücken, nach einem Befehl des Obercommandirenden Generals der Cavallerie Grafen Wittgenstein."

[5]) Gneisenau an Hardenberg, Kamenz 11. Mai (bei Pertz, Gneisenau 2, 610): „Drei Mal bin ich in Borna am 1. Mai bei diesen Männern gewesen, und drei Mal

sehr mangelhaft, sie versahen sich in der Ansetzung der Zeitfristen, sie stellten Truppen, die dem Schlachtfelde näher standen, in die zweite Linie, so daß höchst störende Kreuzungen entstanden, sie unternahmen mit vielem Aufwande von Zeit eine Nachahmung des fridericianischen Echelon-Angriffes: während der linke Flügel Fühlung mit dem Feinde suchen sollte, wurde der rechte anfangs zurückgehalten. Dazu kam noch, daß die Monarchen den Wunsch hatten und ausführten, ihre Truppen in Parade bei sich vorüberziehen zu lassen: kurz, um noch ein Mal Gneisenaus Worte anzuführen, „man hielt sich mit Förmlichkeiten und Truppenentwickelungen zu lange auf, statt mit Colonnen auf den überraschten Feind loszugehen".

Nach der ursprünglichen Disposition waren die Morgenstunden des 2. Mai für den Angriff bestimmt gewesen: es war aber nahezu Mittag geworden, als der erste Kanonenschuß fiel [1]). Rechts neben der Marschlinie des verbündeten Heeres lagen in ungleicher Entfernung von einander vier Dörfer: zunächst Groß-Görschen, vier bis fünfhundert Schritt nordnordöstlich Klein-Görschen, eben so weit westnordwestlich Rahna, endlich drei Mal so weit von Rahna in nörd-

habe ich sie in ihren Betten gefunden: Nachmittags, Abends, Morgens." Geh. Staatsrath Küster, preußischer Civil-Commissarius im Wittgensteinschen Hauptquartier, an Hardenberg, Leipzig 28. April: Le comte Wittgenstein, en recevant aujourd'hui mes compliments de félicitation sur cette nomination [Wittgensteins Ernennung zum Oberbefehlshaber], me répondit: 'A présent tout ira bien et je suis sûr de bien battre l'ennemi'. Tagebuch von Plotho unter dem 1. Mai: „Erst Nachmittag um 4 Uhr wurde es beschlossen, morgen eine Schlacht zu liefern. Es wurde nun sogleich vom Grafen Wittgenstein als Oberbefehlshaber eine Disposition entworfen, und ohne so wenige Vorbereitungen und Terrain-Kenntniß oder Recognoscirung und Studium desselben ist vielleicht noch niemals eine Schlacht geliefert worden. Diese wenigen Anstalten lagen in dem persönlichen Charakter des Befehlshabers, der auf sein bisheriges Glück vertrauend, mit der heitersten Laune sich durch eine gewonnene Schlacht während des Interim-Armee-Commandos zum Lohn desselben die Feldmarschall-Würde erkämpfen wollte."

[1]) Wenn bemerkt worden ist, daß die Verspätung des Angriffs für die Verbündeten die gute Folge hatte, Napoleon von dem Schlachtfelde zu entfernen, den sie in den Morgenstunden getroffen haben würden, so muß erwiedert werden, daß die weiter westwärts stehenden französischen Corps (Marmont und Bertrand) der Walstatt um so viel näher gerückt wurden.

licher Richtung Kaja. Der Raum mitteninne war durch Wiesen, Gebüsch, Teiche, Gräben und Hecken ausgefüllt; überdies erschwerte der bei Klein-Görschen und Kaja vorbeifließende Floßgraben mit seinen steilen, sechs bis zehn Fuß hohen Ufern eine Umgehung von Norden her. Wollten die Verbündeten ihren Marsch fortsetzen, so mußten sie sich dieser natürlichen Festung versichern, d. h. sie den Franzosen, deren Hauptquartier die letzte Nacht in Kaja gewesen war, entreißen. So erfolgte, was Scharnhorst hatte vermeiden wollen: der Kampf wurde in ein Gelände verpflanzt, wo die Verbündeten ihre Reiterei wenig oder gar nicht verwenden konnten, und die Uebermacht der Franzosen, an sich groß genug, wurde verdoppelt und verdreifacht dadurch, daß die Waffe, welche den vierten Theil des verbündeten Heeres bildete, aus der Rechnung ausschied [1]).

Dennoch wäre eine Bezwingung der Dörfer möglich gewesen, wenn der Oberbefehlshaber die Veränderung der Sachlage rasch begriffen und seinen Plan dem entsprechend geändert hätte. Er besaß, so lange ihm nur das Corps Ney gegenüberstand, ein ansehnliches Uebergewicht; er konnte also die Dörfer von vorn mit aller Macht angreifen, gleichzeitig sie aber sowohl ostwärts (über Eisdorf) wie westwärts (zwischen Kaja und Starrsiedel hindurch) überflügeln. Statt dessen wurde die Umgehung westwärts gar nicht, die Umgehung ostwärts erst als es zu spät war versucht; für den Front-Angriff wurde ursprünglich eine unzureichende Streitkraft verwendet, die dann von Stunde zu Stunde verstärkt werden mußte, bis schließlich hier fast die ganze preußische und ein beträchtlicher Theil der russischen Infanterie verbraucht war. Da das Blüchersche Heer das erste Treffen bildete, so stellte es auch die ersten Truppen für den Angriff gegen die Dörfer, und so ist es geschehen, daß Scharnhorst mit der Mehr-

[1]) Wagner (Plane der Schlachten und Treffen 1, 3 f.) rechnet auf dem Schlachtfelde 69249 Verbündete (Infanterie: kaum 50000 Mann) gegen 102220 Franzosen (Infanterie: 90000 Mann). Plotho (1 Beilagen S. 114) giebt die Verbündeten zu 69125 Mann an, darunter 45600 Infanteristen, 17300 Reiter, 6225 Artilleristen; doch ist seine Schätzung des Yorckschen Corps zu hoch: es zählte nicht 10000, sondern nur 7036 Mann. S. die Beilagen.

zahl seiner Genossen, zu denen soeben noch seine beiden aus England zurückkehrenden Söhne gekommen waren[1]), in diesen Kampf verwickelt wurde: „Da es uns," berichtet Clausewitz, „nicht vergönnt war, auf die Führung des Gefechts einen bestimmten Einfluß zu üben, so blieb uns nichts übrig als mit dem Säbel in der Faust zu wirken."

Der Kampf wurde eröffnet durch die Brigade des Obersten Klüx. Es gelang ihr in raschem Anlaufe Groß-Görschen zu erobern: unmittelbar hinter dem Dorfe kam aber das Gefecht zum Stehen; das von Marschall Ney vortrefflich geführte 3. französische Corps, mit dem die Preußen es hier zu thun hatten, wußte sich sofort die Vortheile des Geländes zu Nutzen zu machen. Es mußte eine zweite Brigade ins Feuer gezogen werden: die von General Zieten geführte Oberschlesische; nach ihr die dritte und letzte des Blücherschen Corps, die Brandenburgische unter General Röder, endlich auch ein Theil des Yorckschen Corps. Das Zuströmen dieser neuen Kräfte brachte Klein-Görschen und Rahna, vorübergehend sogar Kaja in die Hände der Verbündeten. Aber inzwischen hatten sich auch die Gegner verstärkt: Napoleon war auf die ersten Kanonenschüsse seinen Irrthum gewahr geworden und umgekehrt; ihm folgten die Garden. So wogte die Schlacht hin und her, bald den Verbündeten, bald den Franzosen den Besitz eines der Dörfer bringend, in ihren Einzelheiten kaum den Kämpfenden, geschweige denn den Nachlebenden erkennbar, nur in ihrer Erbitterung völlig unzweideutig. Es war die erste große Schlacht der Vergeltung, welche die Preußen schlugen: Rache für Jena begehrten die einen, Rache für die Qualen der letzten sieben Jahre die anderen: Ehre und Freiheit, Gott und Vaterland, König und Volk, alle diese Vorstellungen flossen in das Eine Gefühl des Hasses wider die Wälschen zusammen; stürmischer ist nie ein Heer in den Kampf gegangen. Das beweist am besten die Höhe der Verluste hüben und drüben: das Corps des Marschalls Ney büßte von seinen

[1]) Scharnhorst an seine Tochter, Rötha 2. Mai Morgens 1 Uhr: „Heute ist Wilhelm und August bei mir angekommen, welche Freude! Der erste bei dem Generalstabe, der letzte bei den Brandenburgischen Husaren. Sie begleiten mich in englischer Montirung."

48 000 Mann 16 000 ein, die drei Brigaden Blüchers von ihren 21 500 Mann 5500.

Mitten im dichtesten Schlachtgetümmel war Scharnhorst. Erst verlor er sein Pferd; als Karl v. Schöning ihm das seinige gab, bemerkte er gelassen: es sei doch besser, im Feuer ohne Bügel zu reiten, dann könne man nicht so leicht durch den Sturz verletzt werden. Aber auch sein zweites Pferd wurde verwundet, eine Kugel durchbohrte seinen Czako, endlich wurde er — es war zwischen 6 und 7 Uhr — dermaßen in den Fuß getroffen, daß er das Schlachtfeld verlassen mußte.

Es waren widerstrebende Gefühle, die seine Brust bewegten. Auf der einen Seite der Verdruß über die schlechte Führung: „Ich habe," schrieb er der Tochter, „einen traurigen Tag gehabt: schlechte Führung der Armee vom Grafen Wittgenstein, Mangel an allen Ideen von unsrer eigenthümlichen Lage, und in der Schlacht selbst keine Leitung des Ganzen: was war da Großes zu erwarten?" Andererseits die Freude über die Tapferkeit des Heeres und über die von ihm trotz Ungunst der Verhältnisse errungenen Erfolge: als Scharnhorst das Schlachtfeld verließ, waren drei der umstrittenen Dörfer in den Händen der Verbündeten, und wenn sie auch bald darauf vor dem letzten gewaltigen Ansturm des übermächtigen Gegners weichen mußten, nirgends wurden sie über die Linie zurückgeworfen, die sie beim Beginne der Schlacht eingenommen hatten. Begreiflich, daß man von einem Siege oder wenigstens von einer unentschiedenen Schlacht redete und sich mit der Hoffnung trug, am nächsten Tage den Kampf fortzusetzen. Wie die Dinge lagen, war dies doch nicht möglich. Nicht nur daß der Befehlshaber der russischen Artillerie Munitions-Mangel behauptete, Napoleon verfügte auch über erheblich mehr Reserven als die Verbündeten, und da die Rückzugslinie der letzteren auf ihrem rechten Flügel lag, so konnten sie leicht in peinliche Lagen kommen: der Rückzug war eine Nothwendigkeit.

Rückzug, furchtbares Wort für die Preußen, welche den October 1806 und den Juni 1807 erlebt hatten: Inbegriff alles Schrecklichen,

was einem Heere beschieden sein kann, gleichbedeutend mit Fahnenflucht, Waffenverlust, Entbehrung, Plünderung, Auflösung aller Bande, welche Mannszucht und Treue geschaffen. So damals, wie anders jetzt! Es war nicht mehr das Heer, bestehend aus überlisteten Ausländern, widerwilligen Einländern, welche die einen wie die anderen nur der Gelegenheit erharrten, ihrer Knechtschaft zu entrinnen. Das hatte man schon inne werden können, als die preußischen Truppen der Schlacht entgegenzogen: die sächsische Immediat-Commission, die ihnen wahrlich nicht freundlich gesinnt war, rühmte doch ihr musterhaftes Betragen, staunend bemerkten die eigenen Führer, daß kaum Einer war, der unter dem Vorwande einer Krankheit sich zu entfernen suchte; aber die eigentliche Probe kam doch erst jetzt, und wie herrlich wurde sie bestanden. Ein so schwer zufrieden zu stellender Beurtheiler wie Niebuhr schloß an den Preis der Tapferkeit noch folgende Lobeserhebung an: „Dabei ist die Geduld, die stille Resignation die Früchte ihrer Thaten ohne Ursache vergehen zu sehen, die Sittlichkeit, die Ordnung der Armee — kein einziges Exempel von Excessen wird erwähnt: kein Soldat hat auf dem Rückzuge marodirt — so erhebend, daß man vor dieser Armee Ehrfurcht haben muß. Gott weiß, was Deutschlands Schicksal wird und das unsrige. Sollen aber die Mittel der glänzendsten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, so endigt Deutschlands Freiheit mit einem Ruhme der Preußen, welcher Friedrichs militärische Größe verdunkelt.“ Niebuhr warf die Frage auf, ob es so heilig in der Armee wäre, wenn sie noch Friedrich II. hätte. Der Beweis war geführt, daß ein Heer durch sittliche Triebfedern besser zusammengehalten werde als durch Furcht und Schrecken.

Immerhin, der Fürsorge eines überlegenen Geistes bedurfte auch dieses Heer, um fortzubestehen; vor allem galt es, die Lücken auszufüllen, welche das blutige Ringen gerissen hatte. Eine Aufgabe, die eng zusammenhing mit der im Februar begonnenen Organisation der nationalen Streitkraft überhaupt.

Auch dieses Mal war die Wahrheit des Gneisenauschen Wortes offenbar geworden: zur Sicherung großer Erfolge gehöre, daß Eine

Seele den Plan entwerfe, den Entschluß fasse und diesen selbst ausführe. Hätten die Rüstungen Preußens mit dem Nachdrucke und der Schnelligkeit fortgesetzt werden sollen, wie sie begonnen waren, so hätten sie in der Hand Scharnhorsts bleiben müssen, und da dieser auch im Hauptquartier nicht zu entbehren war, so hätte der König (und zwar ohne die Gefolgschaft eines General-Adjutanten wie Knesebeck) von vorn herein mit ins Feldlager ziehen müssen, damit seine Unterschrift ohne Verzug für alle wichtigen Dinge zu haben war; wie dies Scharnhorst im Jahre 1809 gewünscht hatte. Wir bemerkten schon, daß der Urheber der Landwehr und der allgemeinen Wehrpflicht länger an den Schreibtischen des Kriegs-Ministeriums blieb, als er ursprünglich geplant, immer aber noch nicht lange genug. Das wußte er selber am allerbesten: „Niemand," schrieb er einem Freunde, „weiß im Inneren die Wege und Mittel, niemand hat die erforderliche Autorität, wenn ich weg bin; ich fürchte große Stockungen"[1]). Sie sind nicht ausgeblieben: weder Knesebeck noch Hake zeigten sich der ihnen übertragenen Aufgabe gewachsen; mit den Tausenden, die zur Verstärkung der Feld-Armee verfügbar wurden[2]), wußten sie nichts anzufangen. Was während des April auf diesem Gebiete geschehen ist, es ist durch Scharnhorst bewirkt worden. Aus den in Schlesien stehenden Reserve-Bataillonen wurden acht der marschfertigsten theils Yorck theils Blücher überwiesen[3]). Die sieben preußi-

[1]) An Wilhelm Röder, ohne Datum, offenbar in Breslau zwischen dem 20. und 27. März geschrieben (Militär-Wochenblatt 1847 S. 83).

[2]) Denkschrift Scharnhorsts ohne Datum, am 24. März dem nach London gehenden preußischen Gesandten Jacobi-Kloest übergeben, beginnend mit den Worten „Nachweisung über die Eintheilung". Hier werden als zum Gebrauch im freien Felde bleibend bezeichnet: in Pommern 11 Reserve-Bataillone, 4 Schwadronen (Pommersche Husaren) und 6 Compagnien Fuß-Artillerie, zusammen 10 612 Mann; in Schlesien 11 Reserve-Bataillone erster Formation („von diesen sind 5 vor Glogau"), 10 Reserve-Bataillone zweiter Formation (Nr. 1 bis 5 „in der Formirung, noch nicht brauchbar"; Nr. 6 bis 10: „diese werden erst jetzt formirt"), 6 Schwadronen (Brandenburgische Husaren, Brandenburgische Ulanen, Schlesische Ulanen), zusammen 17 721 Mann.

[3]) Yorck erhielt drei sogenannte Marsch-Bataillone. Für Blücher erbat Scharnhorst am 9. April fünf Reserve-Bataillone; der König gewährte am 12.

schen Reserve-Bataillone und das preußische National-Cavallerie-Regiment wurden nach der Oder hin in Bewegung gesetzt[1]). Neun Batterien Artillerie[2]) wurden mobil gemacht. Das Einschließungs-Corps, das in überflüssiger Stärke vor Stettin stand, wurde um sechs Bataillone und vier Schwadronen vermindert, die zu Yorcks Corps stießen; da sich nun erwarten ließ, daß der Gegner die benachbarten Ortschaften mit doppeltem Eifer brandschatzen würde, empfahl Scharnhorst, was während des letzten Krieges in Rußland angewandt war: die Dörfer von Allem zu entblößen, was dem Feinde nützlich sein konnte[3]). Daß das Landsturm-Edict, in dessen Sinne dieses Mittel war, nur durch eine dringende, gemeinschaftlich mit Gneisenau vorgetragene Bitte Scharnhorsts zu Stande kam, wissen wir schon. Was endlich die Landwehr betraf, so nahm ihre Organisation ein langsameres Tempo an: gar viel fehlte, daß sie, wie ihr Schöpfer gewollt, am 1. Mai gegen den Feind geführt werden konnte. So oft er mahnte, schneller zu machen, so oft erhielt er zur Antwort, es fehle noch an Waffen. Einmal hat man an ihn das Ersuchen gerichtet, er möge doch aus Dresden Waffen für die Landwehr schicken; was ihm die zornige Bemerkung abnöthigte: „Wenn

drei, am 18. die beiden anderen. Cabinets-Befehle: an Scharnhorst und Götzen, Breslau 12. April, an Altenstein und Götzen, Breslau 18. April.

[1]) Cabinets-Befehl an Scharnhorst, Breslau 12. April. Mobil gemacht wurden diese sieben Bataillone erst durch Cabinets-Befehl vom 27. April (aus Dresden an Hake gerichtet): offenbar in Folge der oben S. 608 erwähnten Denkschrift Scharnhorsts.

[2]) Eine zwölfpfündige in Kolberg (wurde dem Yorckschen Corps überwiesen), zwei sechspfündige in Preußen (der dortigen Landwehr zugetheilt), sechs sechspfündige in Schlesien (zwei dem Blücherschen Corps, zwei der schlesischen, zwei der brandenburgischen Landwehr zugetheilt). Cabinets-Befehl an Hake, Dresden 29. April, ergangen auf Scharnhorsts Antrag.

[3]) Cabinets-Befehl an Tauentzien, Breslau 12. April (ergangen auf Scharnhorsts Antrag vom 9. April): „Aus den eingegangenen Berichten ersehe Ich, daß Sie außer den Garnison-Bataillonen fünfzehn Infanterie-Bataillone zur Einschließung von Stettin zu verwenden haben; diese Einschließung muß aber mit neun bis zehn Bataillonen besorgt werden können." Cabinets-Befehl an die Militär-Gouvernements zu Berlin, Stargard und Breslau, Breslau 13. April.

man von einer gegen den Feind marschirenden Armee Waffen erwartet, das heißt Storchsnester unter der Erde suchen." Er warf Hake vor, daß er nicht wisse, was er an Waffen habe, und daß er nicht auf Hülfsmittel sinne, das Fehlende herbeizuschaffen[1]).

Jetzt, in Dresden, wohin der König mit seinen militärischen Rathgebern nach der Schlacht gegangen war[2]), mußte vor allem Rath geschafft werden für die durch Tod oder Verwundung erledigten Offizier-Stellen der Feld-Armee. Für die höheren Stellen kam Scharnhorst auf seinen alten, bisher immer erst in bescheidenem Umfange verwirklichten Gedanken zurück: von jeder Rücksicht auf das Dienstalter abzusehen; für die niederen Stellen hatte er seit dem 3. Februar einen Ersatz in Bereitschaft: er schlug dem Könige vor, die freiwilligen Jäger, die im Feuer gewesen, zu Subaltern-Offizieren bei der Linie wie bei der Landwehr zu ernennen. Friedrich Wilhelm[3]) willigte ein (7. Mai); Blücher und Yorck mußten 500, Bülow 100 Freiwillige (vier Fünftel von der Infanterie, ein Fünftel von der Cavallerie) auswählen. Sie sollten die „Eigenschaften zum Offizier haben"; wenn dies dahin erläutert war, daß sie „eine wissenschaftliche Ausbildung erhalten, sich auch im Dienst und in der Action untadelhaft betragen haben sollen" — nichts mehr und nichts weniger —: so hatte Scharnhorst damit einen Sieg errungen, wie er vollständiger nicht gedacht werden konnte, und wohl begreifen wir die Aeußerungen seiner Freude, von denen Hippel berichtet. Die Cabinets-Befehle des 7. Mai 1813 beschleunigten den Proceß, der mit dem 6. August 1808[4]) begonnen hatte: erst die freiwilligen Jäger, welche zu Hunderten in das preußische Offiziercorps eingedrungen sind, haben dessen Charakter in Scharnhorsts Sinne umgestaltet[5]).

---

[1]) Kneseбeck an Scharnhorst, Breslau 17. April. Denkschrift von Scharnhorst, Dresden 6. Mai.

[2]) Scharnhorst an seine Tochter, Dresden 5. Mai: „Ich bin gestern Abend hier angekommen."

[3]) Cabinets-Befehle an Blücher und Bülow, Dresden 7. Mai; vgl. Prittwitz 2, 45.

[4]) Vgl. S. 65.

[5]) Vgl. Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege (Bremen 1882) 1, 99

Der den Reserve-Bataillonen im April entnommene Ersatz an Mannschaften war unterwegs und mußte theilweise bereits in den nächsten Tagen zur Armee stoßen. Scharnhorst wollte derselben Quelle noch mehr entnehmen[1]), er wollte ferner die felddienstfähigen Leute der Garnison-Bataillone heranziehen[2]), vor allem aber gedachte er nun Ernst zu machen mit dem Paragraphen der Landwehr-Verordnung, welcher die neue Truppe in Anspruch nahm für die Verstärkung der Feld-Armee: sofort sollten Pommern und Brandenburg 2000 Landwehrmänner an das Yorcksche Corps, Schlesien 3600 an das Blücherſche Corps abgeben; weitere Zuzüge sollten folgen. Sein Plan war[3]), einen Theil der Landwehr derartig mit der Linie zu mischen, daß jedem Infanterie-Regiment ein Landwehr-Bataillon zugewiesen wurde; er lebte der Hoffnung, daß auf diese Weise die Landwehr fast dieselben Dienste wie die stehende Armee leisten werde. Ein anderer Theil der Landwehr sollte zu besonderen Corps vereinigt werden, jedes bestehend aus zwei oder drei Brigaden zu fünf bis sechs Tausend Mann, auch sie zur Verwendung neben den Feldtruppen bestimmt: Blücher, Yorck und Bülow sollten je ein Corps dieser Art erhalten. Eine Mischung mit den älteren Truppentheilen war auch hier vorgesehen; jeder Brigade waren einige Schwadronen Reiterei und mindestens acht Geschütze zugedacht: „Die Batterien," bemerkte

---

[1]) Das Militär-Gouvernement von Schlesien wurde (Cabinets-Befehl, Dresden 5. Mai) angewiesen, dafür zu sorgen, „daß die Landwehr wenigstens insoweit unverzüglich in dienstmäßigen Stand komme, als sie erforderlich ist, die zur Belagerung von Glogau bestimmten Truppen zu verstärken und einen Theil derselben für den Dienst im Felde abzulösen."

[2]) Zwei derartige in Schlesien gebildete Bataillone zu 800 Mann wurden nebst 300 aus den fünften Schwadronen gezogenen Mann Cavallerie nach Schweidnitz geschickt. Cabinets-Befehl an Götzen, Dresden 7. Mai.

[3]) Denkschrift „Ueber die Anwendung der Landwehr," ohne Datum: frühestens nach den ersten größeren Gefechten geschrieben, wie der Hinweis auf das gute Benehmen „unsrer jungen Soldaten" zeigt. Vgl. Theil 1, 381. Der Cabinets-Befehl an Götzen, Dresden 7. Mai, bestimmte, daß „zur Disposition für den General v. Blücher" von der niederschlesischen Landwehr eine Brigade von vier Bataillonen mobil gemacht und in und bei Schweidnitz zusammengezogen werden sollte.

Scharnhorst, „sind den neuen Corps immer ein großer Trost im Anfang des Gefechts.“ Der Rest der Landwehr bleibt in der heimathlichen Provinz, um, immer vom Landsturm unterstützt und der Uebermacht ausweichend, dem eindringenden Gegner zuzusetzen; es geschieht in Brigaden von drei bis fünf Tausend Mann, die Zusammenziehung größerer Massen ist nicht rathsam. „Da, wo leicht zu vertheidigende Pässe, wo verschanzte Lager, wo hohe Gebirge, dicke Wälder sind, halten sie sich nach den Umständen defensiv; anderwärts gehen sie aber überall angreifend zu Werke, indem sie den Feind in den Quartieren überfallen, ihn unaufhörlich allarmiren, ihm seine Bagage verbrennen, die Zufuhr seiner Lebensmittel ihm nehmen oder vernichten.“

Je größer die Rolle war, zu der die neuen Truppen berufen wurden, desto wichtiger wurde die Beschleunigung ihrer Formation. Noch ein Mal ergingen nach allen Richtungen die dringendsten Mahnungen, zum Schluß zu kommen, noch ein Mal bat Scharnhorst, von allem Gleichgültigen abzusehen und mit jedem zweckentsprechenden Auskunftsmittel vorlieb zu nehmen[1]). Was die Soldaten an dem Leibe hatten und auf dem Kopfe trugen, das war ihm völlig gleichgültig: wenn sie nur Waffen hatten und sie zu handhaben verstanden. „Man muß,“ schärfte er ein, „ganz besonders dahin sehen, daß die Landwehren sich unaufhörlich im Schießen nach der Scheibe üben; auf Märschen nehmen sie statt Scheiben Thüren und was sie in den Marschquartieren an den Ruhetagen finden: nur diese Uebung macht sie brauchbar, giebt ihnen Zutrauen“. Um ihnen zu verschaffen, was sie erst zu Soldaten machte, übernahm Scharnhorst wieder die Geschäfte der dritten Division des Allgemeinen Kriegs-Departements[2]).

---

[1]) Denkschrift vom 6. Mai: „Wegen Einkleidung der Rekruten in den Festungen schlage ich vor, daß man denselben, wenn es an Tuch fehlen sollte, vorerst eine Art Fuhrmanns-Hemde von Leinen mit couleurten Kragen und Aufschlägen giebt, wollne Mützen (wie bereits eingeführt) und Pantalons von ungebleichtem Leinen. Zu den Patronentaschen nehme man leinene Beutel, welche oben mit Leder oder Wachstuch oder geölter Leinwand überdeckt sind.“ Vgl. oben S. 294.

[2]) Cabinets-Befehl an Hardenberg, Lottum und Hake, Hauptquartier Würschen 11. Mai. Vgl. S. 209.

Zum Glück kamen in diesem Augenblick die ersten der von ihm so inständig erbetenen englischen Waffen in Kolberg an[1]); aus Oestreich und Rußland erfolgten die Lieferungen, über welche längst Verträge abgeschlossen waren: nach einigen Wochen waren die Männer, die der preußische Staat aufgeboten hatte, bewaffnet[2]). Deren zählte man, abgesehen vom Landsturme, am 16. Mai 271 000[3]): eine Summe, welche die kühnsten Erwartungen übertraf; von je neun männlich Geborenen trug einer die Waffen.

An der Vertheidigung des vaterländischen Bodens sollten alle Provinzen Theil nehmen, doch gab es eine, auf welche damals besonders viel ankam: Brandenburg. Napoleon betrieb die Verfolgung der vom Lützener Schlachtfelde abziehenden Armee so lau, daß sofort in Scharnhorst die Vermuthung aufstieg, er habe es auf die Hauptstadt des preußischen Staates abgesehen. Das dortige Militär-Gouvernement wurde von L'Estocq verwaltet, dessen Schwäche Scharnhorst aus eigener schmerzlicher Erfahrung kannte; Sack, der Civil-Gouverneur, war, wie die Patrioten rühmten, auf der Höhe ihrer Grundsätze, aber nicht Soldat: Scharnhorst schickte also nach Berlin einen im Feldlager wie im Kriegs-Ministerium erprobten Freund, den Obersten Boyen, der nach seiner Wiederanstellung ins russische Hauptquartier commandirt worden war: dort wurde er jetzt durch den zum Major beförderten Wilhelm Röder ersetzt[4]). Boyen erhielt den Auftrag, die

[1]) Scharnhorst an Gneisenau, Dresden 7. Mai (bei Pertz, Gneisenau 2, 600): „Zehntausend Gewehre mit Kanonen sind endlich in Kolberg angekommen." Die letzten Mahnungen noch England hatte Hardenberg am 14. April (vgl. Oncken 2, 490), Gneisenau (in zwei Schreiben an Lord Castlereagh und Graf Münster) vor dem 18. April ergehen lassen; s. den von Pertz fortgelassenen Theil des Gneisenauschen Schreibens an Hardenberg vom 18. April.

[2]) Anonyme „Uebersicht der vorräthigen Waffen und des Bedarfs", Schloß Peilau 23. Juni.

[3]) So die Uebersicht im Militär-Wochenblatt 1847 S. 245. Boyen in seinem (1847 anonym erschienenen, als Manuscript gedruckten) „Ueberblick der preußischen Heerverfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des Großen Kurfürsten" S. 55 berechnet für den August 1813 etwas mehr: 279 100 Mann.

[4]) Boyen ist am 9. März wieder in preußische Dienste aufgenommen und dem Generalstabe überwiesen worden. Röders Ernennung erfolgte am 11. Mai (auf Scharnhorsts am 7. gestellten Antrag).

Bildung der märkischen Landwehr, welche die beiden Corps von Bülow und Borstell verstärken sollte, mit allen möglichen Mitteln zu beschleunigen, die Ausführung des Landsturm-Edictes zu betreiben, einen Vertheidigungsplan für die bedrohte Provinz zu entwerfen, die begonnenen oder noch nothwendigen Schanzen zu vollenden und in Zusammenhang zu bringen, sonderlich aber die Vertheidigung der Hauptstadt vorzubereiten. Jetzt wollte Scharnhorst Ernst machen mit dem, was er bereits Anfangs April geplant hatte. „Im äußersten Fall," heißt es in dem von seinem Secretär geschriebenen Cabinets-Befehl an das Militär-Gouvernement zwischen Oder und Elbe, „soll die Residenzstadt Berlin in gehörigen Abschnitten im Innern der Stadt vertheidigt werden. Ich habe das Vertrauen zu den Bewohnern Meiner Residenzen, daß sie mit einem großen Beispiel von Muth und Aufopferung der Nation vorangehen und jeden aus ihrer Mitte stoßen werden, der eine feige Hingebung der Ehre und Selbständigkeit vorzieht." Mündlich ermahnte Scharnhorst seinen Freund noch, den natürlichen Abschnitt des Spreearmes vor dem Berliner Schlosse (heute erhebt sich über ihm das Alte Museum) sammt dem Lustgarten auf das äußerste zu vertheidigen [1]).

So wichtig dies alles war, es bewegte sich doch in Bahnen, die Dank den großen organisatorischen Gesetzen fest und erkennbar vorgezeichnet waren. Um ein neues Werk handelte es sich bei der Gewinnung von Oestreich.

Am 20. Mai sollten 190 000 Oestreicher für die gute Sache bereit stehen: das war die frohe Botschaft gewesen, die Scharnhorst in den letzten Apriltagen von Dresden ins Hauptquartier brachte.

---

[1]) Aufzeichnung von Boyen ohne Datum, beginnend mit den Worten „Bei dem Rückmarsch der Verbündeten". Cabinets-Befehl an das Militär-Gouvernement zwischen Oder und Elbe, Dresden 6. Mai, bei (Ollech) Kriegsschauplatz der Nord-Armee S. 30 f. Dieser Cabinets-Befehl ist das Ergebniß einer Berathung, über welche ein undatirtes Protokoll (bei Klippel 3, 738 f. mit falschem Datum) vorliegt, das mit den Worten beginnt: „In einer Conferenz im Beisein der allerhöchsten Person des Königs zwischen dem Staatskanzler v. Hardenberg und den Generalen v. Scharnhorst und v. Knesebeck ist festgesetzt und von Sr. Majestät bestätigt."

Werden die östreichischen Staatsmänner ihr Versprechen halten? Wenn sie es thun, muß dann nicht der gemeinsame Operationsplan festgestellt werden? Lassen sie sich aber durch die französischen Siegesnachrichten täuschen und einschüchtern, so muß ihnen die Wahrheit gesagt und wieder Muth gemacht werden. Für diese hochwichtige Aufgabe war zunächst Knesebeck bestimmt, während Scharnhorst beim Könige bleiben sollte, bis er wieder felddienstfähig war[1]). Aus Gründen, die sich unsrer Kenntniß entziehen, tauschten die beiden: Knesebeck blieb, Scharnhorst ging. Es ist der Entschluß, der über sein Leben entschieden hat. Die Wunde, die er in der Schlacht erhalten, war an sich nicht gefährlich, die Kugel konnte entfernt werden, und der Arzt, der ihn behandelte, versprach ihm völlige Herstellung innerhalb von vier Wochen. Die selbstverständliche Voraussetzung dabei war, daß er sich schonte. Statt dessen arbeitete er, als wäre nichts geschehen; nicht lange, so machte die Natur ihr Recht geltend, er fühlte sich angegriffen. Doch meinte der zu Rathe gezogene General-Stabs-Chirurgus Wiebel, er werde die Reise nach Wien machen können, wenn er die Tagesstrecken nicht allzu groß bemesse[2]). So machte er sich denn auf den Weg, wieder begleitetet von seinem getreuen Greulich, den der König inzwischen zum Lieutenant befördert hatte. Ihm voraus ging ein Schreiben Friedrich Wilhelms an den östreichischen Kaiser[3]), das seine Sendung in aller Kürze ankündigte.

Am 7. Mai hatte er noch gehofft, die Straße auf dem linken Elbufer benutzen zu können, die über Petershwalde führt; das Vordringen der Franzosen nöthigte ihn, als er am 8. aufbrach, den Umweg durch die Lausitz zu machen. Schon in Zittau zeigte sich, daß

---

[1]) Knesebeck an W. v. Humboldt, Hauptquartier Pegau 3. Mai: „Ich werde diesem Briefe unmittelbar in Person folgen." Scharnhorst an seine Tochter, Dresden 5. Mai.

[2]) Scharnhorst an Hardenberg, (Dresden 7. Mai).

[3]) Es war datirt: „Dresden 7. Mai" und war begleitet von einem Schreiben Hardenbergs an Humboldt vom 7. Mai Abends. Sie trafen in der Nacht vom 10. zum 11. Mai in Wien ein.

er seine Kräfte überschätzt hatte: ein starkes Wundfieber nöthigte ihn, Halt zu machen. Kaum aber war es überstanden[1]), so setzte er seine Reise fort, am 11. erreichte er Gabel. Seine Gedanken waren beständig getheilt zwischen dem Bundesgenossen, den er gewinnen wollte, vor ihm, dem Heere, das er zum Siege führen wollte, hinter ihm; er ermahnte Knesebeck, den Anhänger der alten Kriegführung mit ihrem abergläubischen Vertrauen auf Höhenzüge und Wasserscheiden: er möge sich ja immer nach den Umständen, nach der gegenseitigen Lage der Armeen richten und weniger Werth auf die strategische als auf die taktische Aufstellung legen. In kleinen Tagemärschen erreichte er am 14. Prag; die Schmerzen hatten nicht nachgelassen, doch war er guten Muthes. „Meine Wunde," schrieb er an Friderike Hensel, „ist nicht gefährlich, mein Herz und mein übriger Körper sind gesund; es geht mit mir langsam, aber sicher vorwärts." Und wie seinetwegen, so sollte die Geliebte auch des Vaterlandes wegen ohne Sorge sein: „Du wirst denken, die Franzosen werden bald die Oberhand haben; glaube das nicht: sie werden sie nicht bekommen, so weit sie auch vordringen möchten."

In sechs bis sieben Tagen hoffte er in Wien zu sein: — es war anders über ihn verfügt. Am 20. Mai hatte er Znaim bereits hinter sich und war in Jetzelsdorf, der ersten niederöstreichischen Station, als er einen Brief von Metternich empfing, der (vom 19. datirt) in höflicher Form den Wink enthielt, nach Prag umzukehren, wohin sich soeben Fürst Schwarzenberg, der Befehlshaber des östreichischen Beobachtungs-Corps, und sein Generalstabs-Chef Radetzky begeben hatten: Scharnhorst selber war ihnen begegnet. Was den östreichischen Minister, der sich anfangs sehr ungeduldig gestellt hatte Scharnhorst zu sprechen, zu diesem Schritte bewog, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Nicht unmöglich, daß ihm der Gedanke widerwärtig war, das Haupt der preußischen Jakobiner zum zweiten Male in der Hofburg zu sehen: vorgeschützt hat er die Annahme, daß Scharn-

[1]) Aus Zittau schrieb er am 10. an Gneisenau, seine Tochter und Friderike Hensel.

horst nur militärische Aufträge habe[1]). Aber durften über diese Schwarzenberg- und Radetzky selbständig entscheiden? Mußten sie nicht in jedem Falle erst nach Wien berichten? Jedenfalls hatte Scharnhorst keine Wahl: auf der Stelle kehrte er nach Znaim um. Hier setzte er noch an demselben Tage Metternich von dem politischen Theile seiner Sendung in Kenntniß. Er erbat für das preußisch-russische Heer die Erlaubniß, Böhmen zu betreten, „wenn dazu eine wichtige Veranlassung eintreten sollte". Er betonte, wie wichtig es sei, daß die östreichischen Operationen bald begönnen. „Gerade jetzt bedarf die russisch-preußische Armee der Hülfe. Denn die preußischen Landwehren können jetzt die preußischen Armeen nur im Innern des Landes unterstützen, sie aber nicht in der Lausitz verstärken, es fehlt ihnen noch an Uebung und an Feld-Requisiten. Die russischen Verstärkungstruppen sind noch nicht heran, und diese sind so bedeutend, daß die russischen Armeen dadurch mehr als verdoppelt werden. Hierzu kommt noch, daß durch ein überlegenes Vorrücken des Feindes bis an die Oder die drei Oder-Festungen Stettin, Küstrin und Glogau entsetzt und von neuem verproviantirt werden und daß Spandau noch nicht gehörig dotirt ist. Ich bin überzeugt, daß ein Unglück der Art uns dennoch nicht niederschlagen würde, daß die preußischen Unterthanen sich von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt schlagen würden. Ich weiß es und kann dafür bürgen, daß die russischen Armeen, außer der genannten Verstärkung[2]), noch zwei Mal in diesem Sommer eine Verstärkung von 40 000 Mann bekommen und daß russische Reserve-Armeen an der Weichsel unter Tolstoj und Labanoff schon erscheinen und vielleicht dort als Reserven zurückbleiben. Eröffnete die östreichische Armee den Feldzug erst dann, wenn das Glück die Franzosen bis an die Oder geführt hätte, so würde dies den Krieg höchst wahrscheinlich eine Zeit lang zwischen die Elbe und Oder oder doch auf den ersteren Fluß verpflanzen." Seien die Franzosen einmal erst

[1]) Immediat-Bericht Humboldts, Wien 11. Mai. Humboldt an Hardenberg, Wien 6. Juni.

[2]) Er meint wohl das Corps des Generals Barclay de Tolly, das nach der Einnahme von Thorn (16. April) den Marsch an die Elbe angetreten hatte.

im Besitze der Lausitz, so habe sich die Gesammtlage wesentlich verschlechtert; dann liege der Iserkamm und das Riesengebirge, welche beide der gangbaren Straßen entbehrten, zwischen dem preußisch-russischen und dem östreichischen Heere. Scharnhorst wußte gar wohl, daß das Mißtrauen gegen Rußland es war, was den Oestreichern den Beitritt zum Bündniß erschwerte; deshalb schloß er das Schreiben mit der Erklärung: „Zu diesen beiden Punkten füge ich noch drittens hinzu, daß des russischen Kaisers Majestät sowie die ganze russische Armee in dem reinsten Sinne mit der größten Aufopferung ohne alle Local- und Neben-Absichten den Krieg führen und bei jeder Gelegenheit sich benommen haben und daß man nicht genug thun kann, diesen schönen Geist zu erhalten."

Am 21. Mai schickte er Lieutenant Greulich mit diesem Briefe und einem Schreiben an den preußischen Gesandten nach Wien. Er selbst mußte in Znaim rasten: wieder brannte die Wunde, nicht einmal auf Krücken konnte er gehen; wollte er den Wagen besteigen, so mußte er sich auf einem Stuhle von seinem Bette aus hintragen lassen. Wird das besser werden? Noch hoffte er, aber wie hätte es anders sein können als daß er sich mählich mit dem Gedanken vertraut machte, daß seine Tage gezählt seien? In dieser Stimmung schrieb er — noch am 21. — seiner Tochter. Es war, wie er selber bemerkt, kein Brief im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine Art Testament: „eine eigentliche Nachricht für Dich, wie Dein Vater dachte, wenn ich nicht mehr da sein sollte". Wir kennen schon einen Theil der erschütternden Worte, in denen er, der Bescheidene und Anspruchslose, der heißen Sehnsucht Ausdruck gab, einmal selber, ganz allein, das Heer zu führen: wäre es auch nur Einen Tag lang. „Ich will nichts von der ganzen Welt; was mir werth ist, giebt sie mir ohnehin nicht. Könnte ich das Ganze commandiren, so wäre mir daran viel gelegen, ich halte mich in aller Vergleichung ganz dazu fähig. Da ich das aber nicht kann, so ist mir alles gleich; in der Schlacht finde ich ohnehin bald einen Platz. An Distinctionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere eine Beleidigung, und ich würde mich verachten,

wenn ich anders dächte. Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Commando Eines Tages." So redete er zu der Tochter, der er seit lange einen Einblick in sein amtliches Schaffen gewährt hatte; anders zu der Geliebten: ihr war er nur Mensch. „Du bist," schrieb er ihr, „das einzige Wesen, das innigen Antheil an meinem Leben nimmt. Meine Söhne, welche jetzt bei der Armee sind, denken an den Krieg und an ihre Freuden, sie sind von mir entwöhnt, wie dies bei allen jungen Männern der Fall ist. Meiner Tochter sind ihre Kinder und ihr Mann lieber, als ich ihr bin: dies ist so in der Welt. Mir bleibt also nichts als ein fremdes Wesen, das ich an mich kette, das sonst niemand hat, an welchem es besonders hinge: das bist Du! Könnte ich Dich doch nur eine Stunde sehen!" Wieder anders sprach er (22. Mai) mit dem Freunde, an dessen Seite er den besten Theil seines Lebens gelebt hatte: „Mein lieber Gneisenau, ich gehe vor Ungeduld zu Grunde. Meine Wunde ist schlimmer, als ich anfangs glaubte; was aber noch tausend Mal übler ist, besteht darin, daß die Heilung langsamer geht. Ich werde dabei vor Unruhe und Schmerz ganz elend. In dem Theil von Böhmen und Mähren, welchen ich passirt bin, ist alles für uns, die Nation ist außerordentlich gegen die Franzosen aufgebracht, in der Armee herrscht ein Haß gegen die Franzosen, der allen Glauben übertrifft. Ich will gern, herzlich gern auf dem Schlachtfelde bleiben; mein größtes Glück suche ich darin, wenn mir die Vorsehung versprechen wollte, daß ich nicht verwundet werden sollte."

Auch am 23. Mai war er noch in Znaim. Von diesem Tage sind zwei Schreiben erhalten. Das eine an Götzen, den tapferen schlesischen Grafen, der jetzt wieder die militärische Verwaltung seiner Provinz führte; da ertheilt er in seiner Eigenschaft als Chef der dritten Division des Allgemeinen Kriegs-Departements Auskunft, Rath und Befehl wegen der in Schlesien vorhandenen und neu anzuschaffenden Waffen. Das andere an Knesebeck; hier nennt er es einen großen, unverzeihlichen Fehler, daß nicht jede Woche zwei Mal ein amtlicher Bericht über die kriegerischen Ereignisse nach Wien gehe: dadurch daß dies unterbleibe, gewönnen die Lügen der Franzosen einen

Grad von Wahrscheinlichkeit. Auch sich selber erbat er regelmäßige Nachrichten, nach Prag oder nach einer Station auf dem Wege von Znaim nach Prag.

Dorthin, nach der böhmischen Hauptstadt, brach er nun auf. Am 26. Mai nöthigte ihn Fieber und Schmerz, in Iglau zu ruhen; am 28. raffte er sich wieder auf: über Czaslau, wo er am 30. war, erreichte er am 31. sein Ziel[1]).

Von dem Krankenbette aus hat er dann gesucht, sich mit den beiden Generälen, an die er gewiesen war, zu verständigen. Die Lage der Verbündeten hatte sich inzwischen weiter verschlechtert: die Schlacht, die sie bei Bautzen angenommen, war verloren gegangen, Napoleon war in Schlesien eingebrochen. Aber Scharnhorst konnte geltend machen, daß der Kriegseifer der Russen ungebrochen sei: wie denn die letzte Schlacht, widerrathen von Knesebeck, auf das Drängen von Wittgenstein und Toll geschlagen worden sei; und was für Verstärkungen standen der verbündeten Armee in Aussicht: noch ein Mal zählte er sie auf. Er fand für diese Auseinandersetzungen willige Ohren; Schwarzenberg und Radetzky waren beide wohlgesinnt, letzterer auch der neuen Ansicht vom Wesen des Krieges zugethan, welcher Scharnhorst huldigte. Unter diesen Umständen wurde die Einigung nicht schwer. Die in Böhmen stehenden Oestreicher sollten nach der Lausitz marschiren, sich rittlings der Elbe aufstellen und so den Franzosen ihre Verbindungen abschneiden; die in Galizien gelassenen Regimenter des Kaiserstaates sollten nach Schlesien aufbrechen, die preußischen Garnisonen an sich ziehen und vereint mit ihnen eine Diversion gegen die Flanke des Gegners unternehmen. Noch wußte man in Prag nicht, ob die preußisch-russische Hauptarmee hinter die Oder zurückgegangen sei; war es geschehen, so sollte sie umkehren, „durch beständig Angriffe die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und so seine Kräfte theilen, damit er sich nicht mit seiner ganzen Macht auf die östreichische Armee werfen könne". Was aber auch kommen mochte, des Beistandes von Oestreich war Scharnhorst nun völlig gewiß[2]).

[1]) Ompteda 3, 117.

[2]) Bentheim an Radetzky, Prag 3. Juni. Ompteda an Münster, Reichen-

Während er dergestalt in kriegerischen Entwürfen lebte, ging die Nachricht ein, daß die verbündeten Monarchen einen Waffenstillstand geschlossen hätten. Wie die Patrioten insgesammt, war er auf das tiefste betroffen: „Soll es denn," schrieb er[1]), „nicht sein, daß endlich einmal Wahrheit und Recht obenauf kommen? Wenn mir jetzt und hier der Tod beschieden sein sollte, so scheide ich schwer; denn ich habe nur den Untergang der edelsten Sache vor Augen und weiß doch, daß sie endlich siegreich hervorgehen muß. Das möchte ich gern erleben; es wäre mein schönster Lohn."

Dieser Lohn ist ihm nicht geworden, doch sollte er auch nicht in der Erwartung eines neuen schimpflichen Friedens dahin fahren.

Am 13. Juni wurde Schwarzenbergs Hauptquartier nach Gitschin, in die Nähe des preußisch-russischen Heeres, verlegt, und eben dorthin begab sich Kaiser Franz mit seinem Staatskanzler. Glückverheißende Reisen: die räumliche Annäherung der Herrscher, Staatsmänner und Feldherren stellte sich dar als das Wahrzeichen des werdenden Bündnisses der Staaten; niemand war froher als Scharnhorst. Und mit den guten Nachrichten aus dem Feldlager schien auch eine Besserung seines Leidens zu kommen; eine zwei Mal wiederholte Operation brachte ihm Erleichterung und Zuversicht: „Ich hoffe," schrieb er am 18. Juni seiner Tochter, „mit den ersten Streitern beim Wiederausbruch des Krieges sein zu können und werde dazu alle Mittel anwenden." Auch seine Umgebung war guten Muthes: „Alle," erzählt Lieutenant Greulich[2]), „jauchzten, ihn bald zur Armee zurückzuführen."

Da trat plötzlich eine Verschlimmerung ein. Als Grolman an

---

bach 7. Juni (bei Oncken 2, 374): Le baron de Stein ne doutait plus de la coopération de l'Autriche. Le général Scharnhorst, après avoir eu quelques conférences avec le général Radetzky, le chef d'état-major du prince Schwarzenberg, m'assura la même chose. Ompteda hat Prag am 4. Juni verlassen (Nachlaß 3, 117).

[1]) An Müffling, (Prag) 7. Juni; bei Schweder, Scharnhorsts Leben S. 223. In den Archiven habe ich vergebens nach diesem Briefe gesucht, doch ist seine Echtheit wohl unzweifelhaft.

[2]) An Friderike Hensel, Prag 28. Juni.

das Bett des Freundes trat, um ihm die Botschaft zu bringen, daß man mit den Oestreichern über den künftigen Operationsplan einig sei, begann sein Auge sich zu umfloren[1]). Seine letzten Gedanken theilte er zwischen dem Vaterlande und der Geliebten. „In diesem Zustande," schrieb sein getreuer Pfleger an Friderike Hensel, „hat er Sie oft in lispelnden Ausdrücken, die nur mir verständlich waren, gesegnet und für Ihr künftiges Wohl gebetet." Am 28. Juni Morgens 11 Uhr hörte sein Herz auf zu schlagen.

Unter den großen Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes giebt es solche, welche die Vollendung des Werkes, das den Inhalt ihres Lebens ausmachte, geschaut haben. Andere sind vor der Zeit abberufen worden: diese aber haben immer Sorge getragen, daß Jünger zurückblieben, die das Unvollendete vollendeten. So auch Scharnhorst.

Als er starb, stand die napoleonische Universal-Monarchie aufrecht. Die neue Lehre vom Kriege, die er verkündet, war nicht literarisch begründet. Die allgemeine Wehrpflicht war nur für die Dauer des begonnenen Krieges eingeführt.

In Scharnhorsts Stelle als Generalstabs-Chef des Blücherschen Heeres trat Gneisenau, der von seinem Freunde und Mitstreiter bekannt hat: „Ich bin ein Pygmäe gegen diesen Riesen, dessen Geistestiefe ich nur bewundern, nimmer aber ergründen kann." Er ist es gewesen, der die Preußen nach Frankreich hineingeführt und dem Corsen den letzten vernichtenden Schlag beigebracht hat.

Wieder mit Bezug auf Scharnhorst hat Gneisenau — es war im Jahre 1823 — zu Clausewitz gesagt: „Sie waren sein Johannes, ich nur sein Petrus." Damals kannte Gneisenau schon Clausewitz' Werk „Vom Kriege": dieses ist die Grundlage aller wissenschaftlichen Speculationen und lehrhaften Ueberlieferungen, welche Krieg und kriegerische Dinge betreffen, geworden.

Nach der Beendigung des Krieges mit Frankreich haben die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht wirklich noch ein Mal gesiegt:

[1]) Bernhardi, Toll 3, 34. Pertz, Gneisenau 3, 125. Thile an Hardenberg, Scherbenig 22. Juni.

ein Cabinets-Befehl erging (27. Mai 1814), der die am 9. Februar 1813 verkündigte unbedingte Cantonpflichtigkeit wieder aufhob. Aber wenige Tage darauf ernannte Friedrich Wilhelm zu seinem Kriegs-Minister den General-Major Boyen, und dieser nahm sich der Sache, für die er an der Seite seines Meisters lange sorgenvolle Jahre hindurch gestritten hatte, mit solchem Eifer an, daß am 3. September 1814 das neue Gesetz „über die Verpflichtung zum Kriegsdienste" vollzogen war. Sein Inhalt ist in den Worten beschlossen, mit denen es anhebt: „Die allgemeine Anstrengung Unsres treuen Volkes ohne Ausnahme und Unterschied hat in dem soeben glücklich beendeten Kriege die Befreiung des Vaterlandes bewirkt; nur auf solchem Wege ist die Behauptung dieser Freiheit zu sichern. Die Einrichtungen, die diesen glücklichen Erfolg hervorgebracht, sollen die Grundgesetze der Kriegsverfassung des Staates bilden und als Grundlage für alle Kriegseinrichtungen dienen. Denn in einer gesetzmäßig geordneten Bewaffnung der Nation liegt die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden."

Es ist das Gesetz, welches die Bedingung aller kriegerischen Erfolge des preußisch-deutschen Staates geworden ist und heute die Runde um den Erdball macht.

Beilagen.

1. Der Aufsatz über Scharnhorst in Rankes Historisch-politischer Zeitschrift.

Vgl. S. 6.

Im Jahre 1832 brachte die Historisch-politische Zeitschrift von Ranke (Band 1, 175 ff.) „aus dem Nachlasse des General Clausewitz" einen Aufsatz „über das Leben und den Charakter von Scharnhorst". Ihm liegt ein von Frau Marie v. Clausewitz, geborenen Gräfin Brühl, geschriebenes Manuscript zu Grunde, das jedoch nicht vollständig wiedergegeben ist.

Auf S. 178 fehlt zwischen den beiden Absätzen, welche beginnen: „Im Jahr 1806" und „In der Schlacht von Auerstädt" Folgendes: „Der unglückliche Ausgang des Feldzuges und Krieges hat ihm von der anderen Partei den Vorwurf zugezogen, daß er an beidem Schuld sei. Allein wenn man weiß, daß der Oberst Scharnhorst sehr vielen anderen nachstehen mußte, die theils uralte Preußen waren, theils seit Friedrich dem Großen in der Armee dienten und dadurch, sowie durch den Glanz äußerer Talente, die Meinung der Regierung und des Volkes viel mehr gewonnen hatten als der neue, in seinen äußeren Gaben sehr unscheinbare Scharnhorst; daß er weit entfernt war, eine Wirksamkeit zu haben, wie man sie sich bei einem Chef des Generalstabes in Deutschland und Frankreich denkt, weil diese sein commandirender General der Herzog von Braunschweig selbst kaum hatte; daß der Hauptfehler Preußens in dem Mangel an schneller Anstrengung und Vorbereitung aller Staatskräfte lag; daß der Feldzugsplan das Opfer der Unentschlossenheit werden mußte, die dem Herzog Karl von Braunschweig in seinen späteren Jahren überhaupt zur Last gelegt wird und die übrigens auch die natürliche Folge einer Armee-Führung werden mußte, bei der 8 bis 10 berathende Stimmen die Bewegungen leiteten; daß endlich es doch auch kein sonderliches Wunder war, wenn 150 000 Preußen von 200 000 krieggeübten Franzosen unter Bonapartes Befehl geschlagen wurden: wenn man alle diese Umstände erwägt, wird man es sehr überflüssig finden, Vorwürfe noch anders zu widerlegen, die so ins Blaue hinein gemacht werden. Ob es für Preußen weise war, den Krieg im Jahre 1806 gegen Frankreich zu machen, ja ob dieser Krieg überhaupt vermeidlich war, wollen wir der Nachwelt zu entscheiden überlassen, und behaupten nur, daß es für einen Soldaten ehrenvoll ist, sich zu allen Zeiten als ein kampflustiger Feind der Unterdrückung gezeigt zu haben."

Auf S. 183 ist am Schlusse des Absatzes „Der Zustand der politischen Meinung" die Bemerkung ausgefallen: „Welcher dieser beiden Meinungen die

Stimmung des Volkes mehr angehörte, mag hier unentschieden bleiben; in den hohen und mittleren Ständen aber war sichtbar die erstere Partei die stärkere."

Auch der oft angeführte Brief Scharnhorsts an Clausewitz, Memel 27. November 1807 (S. 209 ff.), ist nicht frei von Verkürzungen geblieben. Er folgt hier vollständig; die ergänzten Stellen sind durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.

„Memel, den 27. November 1807.

„Mein lieber Clausewitz. Ihre mir unschätzbaren Briefe habe ich erhalten; ich sehe aus dem letzten, daß Sie die Beantwortungen der beiden ersten nicht erhalten haben. So empfangen Sie denn nun hier meinen innigsten und herzlichsten Dank für die Liebe, Freundschaft und Güte, die Sie mir durch Ihre Briefe erzeigt haben. Ihre Urtheile sind die meinigen oder werden es durch Ihre Briefe; Ihre Ansichten geben mir Muth, die meinigen nicht zu verleugnen; nichts könnte mich jetzt glücklicher machen, als mit Ihnen an einem Orte zu sein. Aber recht traurig würden wir dennoch sein; denn unglücklich, ganz unbeschreiblich unglücklich sind wir, niedergedrückt, erschlafft, selbst nicht einmal mehr stark genug, sich der Verzweiflung ergeben zu können. — Wäre es möglich, nach einer Reihe von Drangsalen, nach Leiden ohne Grenzen, aus den Ruinen sich wieder zu erheben, wer würde nicht gern Alles daran setzen, um den Samen einer neuen Frucht zu pflanzen, und wer würde nicht gern sterben, wenn er hoffen könnte, daß sie mit neuer Kraft und Leben hervorginge! — Aber nur auf Einem Wege, mein lieber Clausewitz, ist dies möglich. — Man muß der Nation Selbstständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt, nur erst dann wird sie sich selbst achten und von Anderen Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinzuarbeiten, dies ist alles, was wir können. Die alten Formen zerstören, die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht.

„So sehe ich die Sache, so sehe ich unsere Lage an. — Ich ziehe mich sehr wenig bei dieser Lage des Ganzen in Betracht. Ich habe den besten Willen, zu wirken, wo ich kann, ich bin aber nicht dazu gemacht, mir Anhang und Zutrauen durch persönliche Bearbeitung zu verschaffen. — Ohne daß ich es vorher wußte, avancirte mich der König und übertrug mir die Reorganisation mit einer sehr heterogenen Commission, bei der nur Gneisenau und Grolman höherer Ansichten fähig sind. Der v. K.[1]) war halb rasend, viele andere waren untröstbar, daß ein so dem Inneren der Armee Unkundiger da gebraucht werden sollte, wo es auf langjährige Erfahrung ankam. — Freunde habe ich mir nicht zu machen gesucht, und wenn es möglich ist, so wird man mich, bei so heterogenen Ansichten, so wenigen persönlichen Rücksichten, vom Könige zu entfernen suchen, obgleich dieser mir sehr gnädig ist und mich bisher mit unverdientem Zutrauen behandelte. Eine

[1]) Wahrscheinlich Kalckreuth.

ruhige, ehrenvolle Existenz steht noch diesen Augenblick mir anderwärts offen. — Aber Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen den König, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an das Schicksal des Staats und der Nation und die Abneigung der ewigen Umformung von Verhältnissen hält mich bis jetzt davon ab und wird es thun, so lange ich glaube, hier nur entfernt nützlich sein zu können.

„Obgleich es mit unserer Zukunft mißlich steht, so haben wir doch auf eine innere Regeneration des Militärs, sowohl in Hinsicht auf die Formation, das Avancement, die Uebung als auch insbesondere den Geist, hingearbeitet; der König hat ohne alle Vorurtheile hier nicht allein sich willig gezeigt, sondern uns sehr viele dem Geist und den neuen Verhältnissen angemessene Ideen selbst gegeben. — Folgt der König dem neuen Entwurfe, den er zum Theil schon sanctionirt hat, erschwert das Vorurtheil nicht die Ausführung, wird nicht der Hauptzweck durch Abänderungen, durch schlechte Executors verfehlt: so wird das neue Militär, so klein und unbedeutend es auch sein mag, in einem andern Geiste sich seiner Bestimmung nähern und mit den Bürgern des Staats in ein näheres und innigeres Bündniß treten.

„Die Schrift von R.[1]) ist noch elender als die Elendigkeiten, welche er beschreibt; sie ist übrigens parteiisch und auf einer niedern Stufe der militärischen Cultur. Etwas besser ist die von M.[2]) Die niedrige Krittelei unserer Schriftsteller stellt unseren Egoismus, unsere Eitelkeit und die niedere Stufe der Gefühle und der Denkungsart, welche bei uns herrschen, am vollkommensten dar. — Ich habe nichts geschrieben als eine Relation des Rückzuges des Blücherschen Corps von dem General von Blücher, einen Bericht der Schlacht bei Jena und Auerstädt (übersichtlich) in der Königsberger Zeitung und die Relation der Schlacht bei Eilau, die Sie gelesen. Ich werde aber die Schlacht bei Eilau[3]) beschreiben und den Herzog von Braunschweig zwar nicht vertheidigen, aber doch den Gesichtspunkt, aus dem er handelte, darstellen; denn so unentschlossen und charakterlos er war, so fehlte es ihm doch nicht an militärischer Beurtheilung. — Nie werde ich mich aber auf Widerlegungen einlassen und zu dem Pöbel der Gelehrten mich gesellen.

„Sie, mein innigster Freund, müssen jetzt die neue Formation abwarten; kommt sie zu Stande, so findet sich für Sie auf mehr als eine Art eine Stelle. Kommt sie nicht zu Stande, so finden Talente und Kraft, sie anzuwenden, immer ihr Unterkommen.

„So, mein lieber Clausewitz, denkt Ihr Freund über unsere jetzigen Verhältnisse. Er wird nie aufhören, Sie zu lieben, welche Veränderungen, welche Schicksale uns alle auch treffen mögen. Scharnhorst.

„Sollten Sie meinen Freund Stützer sehn, so grüßen Sie ihn und sagen ihm, daß ich ihm bald schreiben würde."

---

[1]) Vermuthlich Rühle. Vgl. Theil 1, 533.

[2]) Wahrscheinlich Müffling. Vergl. Theil 1, 431.

[3]) Offenbar verschrieben für: Auerstädt.

2. Schreiben des General-Adjutanten Obersten Kleist an einen Ungenannten. Memel 23. Juli 1807.

Vgl. S. 26.

„Sein Sie überzeugt, daß, wenn ich den geringsten Grad der Hoffnung hätte, irgend etwas Gutes bewirken zu können, ich gewiß nie daran gedacht haben würde, einen Posten zu resigniren, der, wenngleich ein Sklavenleben damit verbunden ist, dennoch alsdann einige Satisfaction gewähren kann. Allein seine Gesundheit zuzusetzen, ohne die Beruhigung zu genießen, etwas Gutes bewirkt zu haben, wäre Thorheit, und Pflicht für sich selbst und die Familie gebeut, diese unter den stattfindenden Umständen zu erhalten. Ich habe also um Entbindung meines Postens und um einen Urlaub von einigen Monaten gebeten, um meine Gesundheit wieder herzustellen. S. Maj. haben es bewilligt und die Gnade gehabt, mir nach Ablauf des Urlaubs den Besitz eines Regiments zu versichern. Bis zur Ernennung eines Nachfolgers werde ich aber die Geschäfte fortführen. Unter uns gesagt, will man Knesebeck dazu nehmen und erwartet seine Rückkunft aus Wien. Die Wahl wäre nicht übel; ich fürchte nur, daß er es nicht annimmt, es sei denn, daß der augenblickliche Wahn, etwas Gutes bewirken zu können, ihn dazu vermöchte. Auch kann er es eher als ich; bei mir mischt sich nun schon Aigreur von Seiten des Königs, indem meine Gegenwart, da ich die einzige Oppositionspartei war und so ziemlich wahr prophezeit habe, ihm zum steten Vorwurf gereichen muß. Auch ist er mit dem General Scharnhorst liirt, welchem der König die Organisation der Armee übertragen wird, woran bereits theilweise gearbeitet wird. Ich habe aber denn doch noch den Grafen Lottum zuzugesellen gewußt; sonst möchte die Sache bei der völligen Unbekanntschaft, welche Scharnhorst von unsren Landes- und Militair-Einrichtungen hat, traurig ablaufen.

„Ueber den Conventions-Schmieder[1]) sage ich kein Wort; elle[2]) est digne de lui. Berthiers[3]) Fleuretten hätten darüber geschrieben sein sollen. Freilich hätte man ihm stets einen Civilisten zugesellen sollen. Allein die Verkehrtheit der Handlungen ist nun einmal bei uns an der Tagesordnung."

---

[1]) Kalckreuth.

[2]) Die Convention vom 12. Juli 1807.

[3]) Der französische Unterhändler.

3. Aufzeichnung Gneisenaus über die Berathungen der Militär-Reorganisations-Commission betreffend die Beförderung der Offiziere.

Vgl. S. 55.

„Bestimmungen über das Avancement überhaupt.

„Zweite Berathschlagung.

„1. S. Maj. der König avanciren die Offiziere Höchstihrer Armee nach eignem Gefallen. Ancienneté giebt keine Ansprüche auf Avancement, außer in einigen näher zu bestimmenden Fällen.

„2. Zu denen drei vorzüglicheren Avancements (als: zum Offizier, Befehlshaber einer Compagnie und Stabs-Offizier) wollen S. Maj. in der Regel aus dem Regimente ernennen. Der Vorschlag dazu geschieht von Seiten des Regiments unter folgenden Modalitäten.

„Wird eine Offizier-Stelle offen, so wählen alle Lieutenants des Regiments unter den Portepée-Fähnrichen und Unteroffizieren des Regiments drei Candidaten; alle Capitäns haben nach der Wahl eine verneinende Stimme. Diese drei Candidaten werden in der Hauptstadt von einer Commission geprüft. Werden alle drei Candidaten gut befunden, so wählet der Commandeur und die Stabs-Offiziere aus ihnen das Subject zum Offizier, welches dann bei dem General der Brigade vom Commandeur zum Offizier in Vorschlag gebracht wird, wobei ihm ein näherer Vortrag erlaubt ist. Ueber die erforderlichen Kenntnisse, über die Zusammensetzung der Prüfungs-Commission und über die Art der Prüfung und Auswahl wird ein umständliches Reglement zu entwerfen sein.

„Einen Anspruch auf Offizier-Stellen können in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick bei anständigem Betragen.

„Wird eine Capitän-Stelle vacant, so wählen sämmtliche Capitäns, gleich viel ob Stabs- oder wirklicher Capitän, unter allen Lieutenants drei Subjecte und präsentiren selbige zur Auswahl denen Stabs-Offizieren des Regiments. Diese wählen aus diesen drei Candidaten dasjenige Subject aus, welches sie zur erledigten Stelle bestimmen, und dieses wird dann von dem Commandeur des Regiments durch den ihm vorgezeichneten Weg dem Brigade-General in Vorschlag gebracht.

„Unter den sämmtlichen Capitäns der Brigade werden von dem General der Brigade dem Divisions-General diejenigen Subjecte angezeigt, welche fähig sind, dem Posten eines Stabs-Offiziers vorzustehen. Hiervon wird von dem Divisions-General eine Liste formirt und selbige, mit den sachdienlichen Bemerkungen begleitet, Sr. Maj. eingereicht. Zu gewissen, bestimmten Zeiten des Jahres erhalten die auf dieser Liste aufgeführten Capitäns und auch diejenigen nicht auf dieser Liste befindlichen Capitäns, welche sich die zu einem solchen

Posten erforderlichen Eigenschaften zutrauen, den Befehl, sich nach der Hauptstadt zu verfügen. Eine permanente zu diesem Zweck niedergesetzte Commission wird unter vorgeschriebenen Modalitäten durch auf wirklich vorhandene Gegenden angewandte Ausarbeitungen p.p. ihre Fähigkeiten prüfen und davon eine nach Maßgabe ihrer Talente geordnete Liste anfertigen und selbige bei Sr. Maj. einreichen. Hieraus und nach sonst von Sr. Maj. wahrgenommenen Fähigkeiten wählen Allerhöchstdieselben die Stabs-Offiziere bei sich ereignenden Vacanzen in denen Regimentern ohne Rücksicht nach der Ancienneté."

4. Die bürgerlichen Offiziere in dem älteren preußischen Heere.

Vgl. S. 56 ff.

In dem Berichte der Militär-Reorganisations-Commission, Memel 25. September 1807, heißt es: „In früheren Zeiten fand im preußischen Staat das ausschließende Recht des Adels zur Offizier-Stelle gar nicht statt; unter dem Kurfürst Friedrich Wilhelm bestand die Hälfte der Offiziere aus Unadlichen, ebenso unter dem König Friedrich I." Der zweite Theil dieser Behauptung wird widerlegt durch die „Rang-Liste der königlich preußischen Ober-Offizierer, so bei denen Regimentern, Corps und Garnisonen sich wirklich befunden im Aprili, Majo et Junio 1711." Sie zeigt, daß schon damals ganze Regimenter (z. B. die Gardes du Corps und die Gendarmen) nur adliche Offiziere hatten. Leider sind hier wie in den meisten älteren Listen die Adels-Prädicate nicht immer genau angegeben, so daß es einer umständlichen Untersuchung bedürfte, um zu einem ziffermäßigen Ergebnisse zu gelangen.

Dagegen fehlte es nicht an adlichen Unteroffizieren und Sergeanten. Noch am 21. April 1718 schlug General Lottum dem Könige für eine Fähnrich-Stelle drei adliche Sergeanten vor, von denen der eine fünf Jahre, die beiden anderen acht Jahre und drei Monate gedient hatten.

Die „Rang- und Quartier-Liste pro Majo 1739" enthält unter den Generälen (2 General-Feld-Marschällen, 3 Generälen, 7 General-Lieutenants, 22 General-Majoren) keinen Bürgerlichen, unter 57 Obersten einen, unter 46 Oberst-Lieutenants zwei, unter 108 Majors acht Bürgerliche. Das „Corps derer Ingenieurs" hatte eine eigene Rang-Liste; sie weist einen adlichen und einen bürgerlichen Obersten, einen bürgerlichen Oberst-Lieutenant, drei adliche und drei bürgerliche Majors nach. Bei den Offizieren vom Capitän abwärts sind in den damaligen Rang-Listen die Adels-Titel nicht angegeben.

Die Rang-Liste des Dragoner-Regiments Eugen von Anhalt-Dessau von 1736 (Sammlung ungedruckter Nachrichten 5, 297) weist nur adliche Offiziere nach; im Jahre 1717 hatte das Regiment (damals Wuthenow) einen Hauptmann, einen Stabs-Hauptmann, einen Lieutenant und drei Fähriche bürgerlichen Standes gehabt.

Im Jahre 1759 enthielten an bürgerlichen Offizieren:

Regiment	Capitäns	Stabs-Capit.	Premier-Lieut.	Sec.-Lieut.	Fähnriche
1) Fink	1	—	—	—	—
2) Grolman	1	2	—	3	3
3) Hauß	1	—	6	6	1
4) Horn-Infanterie	1	—	3	9	6
5) Jungken	1	—	—	2	2
6) Langen	1	—	2	3	2
7) Leſtwitz	—	—	—	—	—
8) Lindſtedt	1	—	—	3	3
9) Plotho	—	—	4	10	3
10) Salmuth	1	—	—	—	—
11) Neuwied	—	—	1	—	5

Die Liſten von Nr. 1—4, 6, 10 und 11 ſind aus dem April, von Nr. 5 aus dem Juli, von Nr. 7 aus dem Juni, von Nr. 8 aus dem October, von Nr. 9 aus dem Mai.

Oft waren die alſo Beförderten ehemalige Feldwebel; doch ſchlug z. B. Oberſt v. Arnſtedt am 22. December 1758 zu Cornets vor die beiden Unteroffiziere Elteſter, Sohn des Kammergerichts-Raths E., und Böhmer, Sohn des Geheimen Raths B.

Das Apenburgſche Dragoner-Regiment hatte 1756 keinen bürgerlichen Offizier, 1763 beim Ende des Krieges unter 37 fünf, im Juli 1784 unter 37 drei. Sammlung ungedruckter Nachrichten 5, 317 ff.

Die 1786 in Berlin erſchienene Stamm- und Rang-Liſte weiſt nach

		darunter	
Infanterie		Bürgerliche	Ausländer
Generäle	4	—	1
General-Lieutenants	16	—	6
General-Majors	32	—	9
Oberſten	59	—	27
Oberſt-Lieutenants	23	1	6
Majors	185	2	47
Feld-Artillerie			
General-Major	1	—	—
Oberſten	3	1	—
Oberſt-Lieutenants	3	—	—
Majors	9	2	2
Feſtungs-Artillerie			
Oberſt	1	—	—
Majors	6	2	1
Offiziers von der Armee	34	2[1])	15
Jäger-Corps zu Fuß	3	—	3

[1]) Ein Oberſt-Lieutenant, ein Major.

		darunter	
		Bürgerliche	Ausländer
Mineur-Corps	1	—	—
Cadetten-Corps	2	—	—
Invaliden-Corps	3	—	—
Garnison-Regimenter			
General-Lieutenant	1	—	—
General-Majors	6	—	4
Obersten	7	—	1
Oberst-Lieutenants	19	1	8
Majors	58	8	17
Cavallerie			
General v. d. Cavallerie	1	—	—
General-Lieutenants	6	—	2
General-Majors	24	—	10
Obersten	22	—	4
Oberst-Lieutenants	9	—	1
Majors	94	—	17
Husaren			
Obersten	11	—	3
Oberst-Lieutenants	6	—	4
Majors	40	3	15

Im Jahre 1806 befanden sich nach der „Minerva" (1807 Band 4, 422 ff.) unter den 7000 bis 8000 Offizieren des preußischen Heeres 695 ohne Adels-Titel, darunter: 131 in der Linien-Infanterie (83 in den 3. Musketier-Bataillonen), 76 in der leichten Infanterie, 289 in der Artillerie, 84 in der Cavallerie, 37 in den verschiedenen anderen Corps, 82 Invaliden. Die Zahl der bürgerlichen Stabs-Offiziere betrug einige 30.

Unter den „höheren Stabs-Offizieren" der preußischen Armee von 1806 waren folgende in fremden Ländern geboren: Franzosen 12, Italiener 3, Griechen 1, Polen 20, Oestreicher 3, Holländer 6, Kurländer und Russen 23, Schweden 15, Dänen 7, Schweizer 13, Baiern 4, Würtemberger 8, Mecklenburger 39, Anhalter 10, Braunschweiger 12, Sachsen und Thüringer 108, Hannoveraner 8, Hessen 18, aus allen übrigen nichtpreußischen Gegenden Deutschlands ungefähr 50. „Eine bei weitem zahlreichere und mannigfaltigere Mischung fast aller europäischen Nationen (auch Engländer, Schotten und Portugiesen) findet sich unter den Subaltern-Offizieren. Offiziere von französischen Familien und Namen, sowohl von den alten französischen Kolonien als neue Einzügler, findet man in der Rangliste gewiß über 1000."

Die bereits bekannt gewordenen Aeußerungen Friedrichs II. über das Verhältniß von Adel und Bürgerthum ließen sich aus dem ungedruckten Material sehr vermehren. Ich will nur einen bezeichnenden Cabinets-Befehl an den Etats-Minister Schlabrendorff (wesentlich übereinstimmend auch an den Etats-

Minister Danckelman), Breslau 12. Februar 1762, anführen. Hier bestimmt der König, „daß, da bei jetzigen Umständen und denen beschwerlichen Kriegeszeiten, da der Adel theils bei denen Kriegesvorfällen abgehet, zum Theil aber derselbe durch die Krieges-Calamitäten dergestalt zurückgesetzet wird, daß sie ihre Güter, ohne ihren totalen Verderb und sonder einen ruineusen Concurs-Proceß zu hasardiren, nicht souteniren, auch öfters selten adliche Käufer zu solchen finden können, es vor der Hand darunter und mit Käufern von bürgerlichem Stande so genau, als es wohl in Friedens- und ruhigen Zeiten geschehen sollen, nicht gehalten werden kann. Dahero Ich dann resolviret habe, daß, wann Personen von bürgerlichem Stande, die sonsten von guten Eigenschaften und bemittelt seind, auch keine Vorwürfe auf sich haben, sich zu Käufern von adlichen Gütern melden und denen Verkäufern solche gut bezahlen, dabei auch adlich werden wollen und solchen Stand zu souteniren bemittelt genug sein, Ich Meine Genehmhaltung dazu geben will, jedennoch unter der expressen Condition, daß selbige sodann wenigstens einen von ihren Söhnen zum Militär-Stande widmen und solche Education geben müssen, daß derselbe bei der Armee dienen und bei guter anständiger Conduite als Offizier mit employiret werden könne. . . . Wobei Ihr jedennoch die Attention darauf haben müsset, daß nicht etwa bemittelte Kaufleute den Mißbrauch davon machen, ihre Capitalia an Erkaufung von Landgütern zu verwenden und sich dadurch der weiteren Handlung zu entziehen."

Nach Gritzner (Chronologische Matrikel der brandenburgisch-preußischen Standeserhöhungen und Gnadenacte, Berlin 1874) hat Friedrich II. 146 Bürgerliche geadelt, darunter 66 zwischen dem Hubertsburger Frieden und dem Beginn des baierischen Erbfolgekrieges, 6 während dieses Krieges, 9 in den letzten Jahren seiner Regierung.

5. Die Abnahme der ausländischen Werbung.

Vgl. S. 78.

Die Schwierigkeiten, auf welche die ausländische Werbung stieß, werden besonders anschaulich in einem Schreiben der Immediat-Militär-Organisations-Commission an den Etats-Minister Angern, Berlin 3. December 1803, erläutert. Hier heißt es:

„Schon unter der Regierung des hochseligen Königs Friedrichs II. Maj. reichte die ausländische Werbung kaum hin, die Armee an Ausländern complet zu erhalten. Während der vorigen Regierung wurde bekanntlich die Armee, wegen der neuen Acquisitionen, sehr stark vermehrt; statt die ausländische Werbung aber in eben dem Maße ausdehnen zu können, wurde diese im Gegentheil bei den damals obwaltenden Zeitumständen dadurch über alle Maße eingeschränkt, daß das ganze linke Rheinufer, wo wir am Oberrhein sowohl als am Niederrhein und selbst bis an die Maas und Mosel hin die vortheilhaftesten und ergiebigsten Werbeplätze besaßen, verloren ging; daß ferner Ansbach und Baireuth, von wo aus wir unsere besten und sichersten Ausländer erhielten, die besonders gern bei der preußischen Armee Dienste nahmen, dem

preußischen Staate einverleibt wurde; daß endlich ganz Polen, woraus sich die diesseitige Armee so ansehnlich an Ausländern rekrutirte, unsrer Werbung ebenfalls entrissen wurde.

„Alle diese Umstände hatten die Folge, daß, so angelegentlich auch die Werber ihr Geschäft betrieben, die Armee nicht mehr an Ausländern vollzählig erhalten werden konnte und daß bereits ein Manquement von circa 10 000 Ausländern vorhanden war.

„Dies erzeugte die Nothwendigkeit, das einzige Mittel zur Remedur dadurch anzuwenden, daß man den Ausländer-Stamm der Armee verminderte und dagegen den Einländer-Stamm derselben nach Verhältniß der Stärke der Cantons vermehrte.

„Kaum aber war durch diese Maßregel die Lücke ausgefüllt, als durch den bei der Entschädigung eingetretenen Ländertausch die diesseitige ausländische Werbung völlig zu Grunde gerichtet wurde, indem nun nicht allein unsere eigenen Entschädigungs-Lande nicht mehr als Ausland zu betrachten und mithin für die Werbung verloren gegangen, sondern auch die sämmtlichen Reichsstädte, mit Ausnahme einiger wenigen, sowie alle geistliche Besitzungen, welche fast noch einzig unsern Werbern zum Aufenthalt dienten, mehrentheils großen Reichsfürsten zu Theil geworden sind, welche selbst Truppen halten, mithin keine fremde Werbungen in ihren Territoriis gestatten und daher unsre Werber fast überall haben abziehen lassen.

„Um diesen abermaligen Ausfall möglichst zu ersetzen, ist man bemüht gewesen, unsere für die Werbung überall so vortheilhaft ausgedehnten Grenzen zu benutzen, und es sind beinahe die sämmtlichen Werbungen in unsern eigenen Grenzorten dislociret, von wo aus sie die Eingebornen der benachbarten Reichsländer anwerben können. So sind die Grenzen der fränkischen Fürstenthümer, des Eichsfeldes, die Städte Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen, Goslar und das ganze Hildesheimsche unter die Regimenter der Armee behufs der Anwerbung benachbarter Ausländer vertheilt, und die Werbelustigen finden sich theils von selbst auf diesen Stationen ein, theils werden sie durch Anbringer dahin gewiesen. Eine gleiche Einrichtung findet in Ansehung der ausländischen Werbung an den Grenzen der sämmtlichen westfälischen Provinzen statt[1]) . . . Sollten nun aber, nach der von E. E. intendirten Maßregel, durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, mithin ganz officiell, Cartell-Conventionen mit allen benachbarten Fürsten und sogar mit Baiern, Darmstadt u. s. w. abgeschlossen werden, so würde die unausbleibliche Folge davon die sein, daß diese Fürsten die abgeschlossenen Conventionen in ihren Landen publiciren ließen und daß von dem Augenblick an keiner ihrer Unterthanen, aus Furcht ausgeliefert zu werden, mehr für die diesseitige Armee sich engagirte. Die dort stationirten Regimenter und Bataillons würden für die beträchtlichen Kosten, welche sie auf die Wer-

[1]) Hier hatten nach dem beiliegenden Auszuge aus der Werbe-Dislocation der Armee ihre Werbe-Stationen: 10 Infanterie-Regimenter, 5 Füsilier-Bataillone und 4 Cavallerie-Regimenter.

bung verwenden, keine Rekruten mehr erhalten, würden genöthigt sein, ihre zur Werbung Commandirte von diesen Stationen abzurufen, und mit allem Rechte andere Werbeplätze verlangen, die man ihnen bei der ohnehin schon so sehr zusammengedrängten Werbung anzuweisen außer Stande sein würde". . . Man wäre dann genöthigt, „den Einländer-Stamm der ganzen Armee aufs neue zu vermehren, welches, wie E. E. selbst einsehen werden, ohne großen Druck des Landes nicht möglich ist." —

Dies waren die Verhältnisse, welche Friedrich Wilhelm III. gleich im zweiten Jahre seiner Regierung (der Cabinets-Befehl ist an die „Militär-Organisations-Commission" gerichtet und datirt: Berlin 28. Februar 1799) bestimmten, eine Aenderung in den Canton-Verhältnissen vorzunehmen. Sie bestand darin, daß — wir folgen der Charakteristik des Immediat-Berichts der Organisations-Commission vom 15. August 1803 (bei L'Homme de Courbiere, Geschichte der brandenburgisch-preußischen Heeresverfassung S. 141) — „diejenigen Regimenter, welchen die größeren Cantons zu Theil geworden sind, den Einländer-Stamm verhältnißmäßig vermehrt haben und überdies die auf diese Cantons angewiesenen Füsilier-Bataillons und Husaren-Regimenter mit ebenfalls vermehrtem Einländer-Stamm daraus complettiren müssen." Betroffen wurden von der Verordnung 26 Canton-Regimenter der Infanterie (Nr. 30 bis 55), 8 der Cavallerie, außerdem 13 Füsilier-Bataillone und 6 Husaren-Regimenter. Die Vermehrung des Einländer-Stammes (die gleichbedeutend war mit der Verminderung des Ausländer-Stammes) schwankte bei den Infanterie-Regimentern zwischen 100 und 380, bei den Füsilier-Bataillonen zwischen 40 und 160, bei den „Cavallerie-Regimentern" (d. h. den Cürassieren und Dragonern) zwischen 50 und 100, bei den Husaren-Regimentern zwischen 20 und 100. Im Ganzen betrug sie 6370 Mann (Infanterie 4620, Füsiliere 1000, Cavallerie und Husaren 750). Vgl. Höpfner 1, 68.

Die Maßregel erwies sich als unzureichend. Am 10. August 1805 verfügte ein an das Ober-Kriegs-Collegium gerichteter Cabinets-Befehl, daß bei sämmtlichen Infanterie-Regimentern und Füsilier-Bataillonen (mit Ausschluß der Grenadier-Compagnien und der Compagnien der dritten Musketier-Bataillone) der Einländer-Stamm um 10 Mann auf die Compagnie vermehrt und der Ausländer-Stamm um die gleiche Zahl vermindert werden sollte. Die Aenderung sollte allmählich bewirkt werden, in der Weise, daß zehn Jahre hindurch ein Einländer mehr ausgehoben wurde.

Die letzte Verminderung des Ausländer-Stammes brachte dem alten Heere der Cabinets-Befehl vom 5. Juli 1806, welcher die dritten Musketier-Bataillone abschaffte. Er verfügte, daß in Zukunft (nach Ablauf der eben erwähnten zehnjährigen Frist) die Musketier-Compagnien nur 65 (anstatt der bisher in Aussicht genommenen 66) Ausländer haben sollten, neben 104 Einländern.

Bei den Grenadier-Compagnien war das Verhältniß der Einländer zu den Ausländern bereits vor dem Erlaß dieser Befehle erheblich günstiger; nach dem Cabinets-Befehl vom 5. Juli 1806 war es 132 (bzw. 131): 40.

6.[1]) Aus dem „Capitulations-Patent für des Fürsten zu Anhalt Durchlaucht über das Fargellische Regiment zu Fuß."

Potsdam 12. Mai 1679.

Vgl. S. 127.

„Die Jurisdiction bei diesem Regiment stehet Ihrer Liebden sowohl in Civil- als Criminal-Sachen vollkommentlich zu, und werden Dieselbe die Versehung zu thun wissen, damit alle vorgehende Excessen mit Ernst abgestrafet, gute und scharfe Ordre observiret, Unseren Unterthanen und Landen Schutz gehalten und Jedermänniglichen ohnparteiische Justiz dergestalt administriret werde, damit niemand sich hierunter mit Fug zu beschweren haben möge. So stehet auch bei Ihrer Liebden die freie Annehmung und Absetzung aller bei dem Regiment nöthigen Officierer, jedoch daß auch allezeit tüchtige und kriegserfahrene, auch Uns anständige Personen zu denen Chargen befördert und die Conservation des Regiments wie auch Unsere Dienste dadurch desto besser beobachtet werden mögen. Wie dann nicht weniger Ihro Liebden freie Macht haben, die Officierer, wann sie ihre Devoirs nicht verrichten, gebührend zu bestrafen oder sie gar zu cassiren, jedoch daß hierunter ordentlicher Weise und nach Anweisung Unsres Kriegsrechtes verfahren werde.

„Was Wir auch wegen der Gefangenen, Rekrutirung des Regiments und sonsten andern Unsern Regimentern zu Fuß versprochen, solches alles wollen Wir Ihrer Liebden gleichfalls hiermit verschrieben haben.

„Wie Wir dann auch dieses Regiment allezeit, gleich andern Unsern Regimentern zu Fuß, mit behöriger Verpflegung, Quartieren, Proviant und sonsten der Gebühr versehen lassen wollen, und werden Ihro Liebden gute Sorge tragen, daß solches allemal complet und in gutem Stande erhalten werden möge.

„Wann auch das Regiment durch feindliche Rencontren oder andere unvermeidliche Zufälle in Abgang gerathen sollte, wollen Wir Uns dessen dem Befinden nach, wie auch der etwan vom Feinde Beschädigten, nach Gelegenheit annehmen und, so viel es sich will thun lassen, dieselbigen accommodiren.

„Dafern jemand von den Officierern oder Soldaten dieses Regiments vor dem Feinde bleiben oder sonsten mit Tode abgehen sollte, solchen Falls soll seine Verlassenschaft seinen hinterbleibenden nächsten Erben ohnaufhältlich abgefolget werden.

„Wofern auch Ihro Liebden oder sonsten einer und der andere wegen dieser Kriegs-Bedienung an Dero Gütern oder sonsten einige Ungelegenheit zugefüget werden sollte, wollen Wir Uns dessen gebührend annehmen und wegen des etwa erleidenden Schadens durch zureichende Mittel nach aller Möglichkeit Vergnügung schaffen.

---

[1]) Da über die Milizen unter Friedrich II. eine größere Arbeit unmittelbar bevorsteht, fällt die auf S. 97 angekündigte Beilage fort.

„Wie Wir auch nicht weniger, wann Wir entweder das ganze Regiment abdanken oder einige Compagnien davon licentiiren werden, einem jeden wegen des, so ihm möchte im Rest bleiben, nach Billigkeit Satisfaction geben wollen."

7. Die Soldaten-Familien.

Vgl. S. 142.

Bei den Truppen der Berliner Garnison (sieben Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimenter; zwei Bataillone Artillerie, wozu nach dem siebenjährigen Kriege ein Theil der Gardes du Corps kam) befanden sich in den Jahren

1752: 3620 Frauen, 4696 Kinder der Unteroffiziere und Gemeinen.
1753: 3713 „ 5107 „ „ „ „ „
1754: 3644 „ 5104 „ „ „ „ „
1755: 3665 „ 5316 „ „ „ „ „
1764: 2992 „ 2680 „ „ „ „ „

Eine Liste der bei der Fahne befindlichen Mannschaften liegt nur für das Jahr 1764 vor; sie verzeichnet (neben 483 Offizieren): 1309 Unteroffiziere, 346 Spielleute, 6998 Gemeine, 254 Mann des Unterstabs.

In die Listen der übrigen Jahre sind die Beurlaubten mit eingeschlossen:

	Offiziere	Unteroffiz.	Spielleute	Gemeine	Unterstab	Uebercompl.
1752:	463	1068	376	13 379	250	479
1753:	463	1068	376	13 400	250	580
1754:	466	1065	376	13 406	248	649
1755:	466	1065	376	13 400	249	1434
1763:	486	1340	350	13 475	242	—

Die von Hausen (Historisches Portefeuille 1785 Band 1, 695) veröffentlichten Listen weisen für das Jahr 1780 bei der Berliner Garnison nach: 2452 Unteroffiziere, 406 Spielleute, 308 Mann des Unterstabs, 13 532 nichtbeurlaubte Gemeine[1]), 5929 Frauen und 7282 Kinder der nichtbeurlaubten Mannschaften vom Unteroffizier abwärts.

Vgl. Œuvres de Frédéric 6, 93. Hertzberg, huit dissertations p. 202. Ollech, Reyher 1, 11. Kornsche Edicten-Sammlung 6, 769. 7, 313. 11, 125.

8. Die kriegerischen Vorkehrungen in Preußen während des Jahres 1808.

Vgl. S. 190.

Der Umfang der Rüstungen, zu denen die preußischen Patrioten im Jahre 1808 den König vermochten, erhellt aus dem Ministerial-Erlasse an die Friedens-Vollziehungs-Commission, Königsberg 28. August 1808. Hier heißt es:

[1]) Mit den Beurlaubten: 22 816 Gemeine.

„Wir haben Uns nicht nur zu dem Befehl, die in Unsrer Gewalt gebliebenen Festungen zu revidiren und die nöthigen Reparaturen und Verbesserungen im Laufe dieses Sommers vorzunehmen veranlaßt gesehen, sondern auch besonders bei der Festung Kolberg eine neue Befestigung zur Deckung des Hafens zu errichten und die Zeit der Schiffahrt zur Beschaffung einiger Approvisionnirungs-Gegenstände zu benutzen für räthlich und nothwendig erachtet. Ebenso haben Wir, um in Absicht auf die Besatzungen wieder Ordnung herzustellen und die in Unsrer Gewalt gebliebenen Festungen in Kolberg und Schlesien nicht jedem Angriffe preis zu geben, zu den bis auf 25 Mann durch Beurlaubung verminderten Compagnien einige Beurlaubte einberufen lassen, so daß 50 Mann (statt der auf 170 Mann festgesetzten Zahl der Compagnien) zum Dienst eingezogen worden. So natürlich und offen diese Maßregeln waren, so erregten sie doch nicht nur Gerüchte und Zeitungs-Artikel von neuen Rüstungen, sondern auch Mißtrauen bei den französischen Autoritäten in Pommern und Westpreußen, das solche sogar verleitete, die zu ihren Regimentern gehenden Beurlaubten nicht über die Nogat-Brücke zu lassen, sie zu arretiren und ihre Einberufungs-Ordres zu zerreißen."

Ein späterer Ministerial-Erlaß an die Friedens-Vollziehungs-Commission und sämmtliche General-Commissariate, Königsberg 24. September, erklärte, Bezug nehmend auf die Gerüchte über preußische Rüstungen, „die bei den französischen Behörden vieles Aufsehen und großes Mißtrauen erregt und zu den strengsten Maßregeln Veranlassung gegeben haben", Folgendes:

„Obgleich das Gouvernement für einzelne Verfügungen militärischer Unterbehörden, wozu diese durch zu weit getriebenen Eifer etwa hie und da sich haben verleiten lassen, nicht einstehen kann, so lehrt doch der Augenschein, daß weder eine Truppenvermehrung noch Mobilmachung noch eine Rüstung irgend einer Art bei Unserm Militär statt gehabt hat. Die meisten Unserer Regimenter sind bei weitem nicht vollzählig; viele bestehen nur aus einer ganz geringen Mannschaft und einige sogar nur aus Offizieren und Unteroffizieren. Nirgends hat eine Aushebung von Cantonspflichtigen statt gefunden; man hat vielmehr eine beträchtliche Anzahl von Militär-Personen entlassen und, wo den Verabschiedeten ohne Härte einige Unterstützung nicht versagt werden konnte, hat man ihnen sogar Reisegelder bewilligt, um nur die vorhandene Truppenanzahl zu vermindern. Man hat keine Artillerie-Trainpferde ausgehoben, ja nicht einmal die gewöhnliche Aufschreibung der Pferde ist vorgenommen worden. Ebensowenig ist das Truppencorps in Pommern verstärkt worden. Mit Unrecht wird überhaupt diesem Truppen-Commando der Name eines Corps beigelegt. Es ist nicht einmal so stark als die für die Festung Kolberg erforderliche Garnison und belief sich im verflossenen Monate nur auf 1525 Mann Infanterie, 372 Mann Artillerie und 432 Pferde. Da diese nicht hinreichten, um 8 Meilen vom Strande zu besetzen, so gebrauchte man Landleute, die jedoch zur Ernte wieder entlassen und wofür Beurlaubte eingezogen wurden. Das Letztere war auch an andern Orten nothwendig, um bei dem Eintritte der bevorstehenden Räumung des Landes wenigstens mit so vielem Militär versehen

zu sein, als zur Besetzung der Küsten und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit erforderlich ist. An Errichtung einer Landmiliz ist nicht gedacht worden. Wir eröffnen Euch Vorstehendes, um darnach die obigen unangemessenen Gerüchte zu berichtigen und zu widerlegen und darüber richtige Ansichten in Umlauf zu bringen."

Dem gleichen Zwecke der Beschwichtigung diente ein „Königsberg 24. September" datirter Artikel in Nr. 77 der Königsberger Zeitung. Wahrscheinlich ist er auf Scharnhorsts Veranlassung geschrieben; vgl. sein Schreiben an Minister Goltz, Königsberg 25. September.

Als Ende Juli 1811 Scharnhorst und Gneisenau den Staatskanzler ermahnten, die begonnenen Rüstungen fortzusetzen (vgl. oben S. 383), erinnerten sie an die Vorkehrungen des Jahres 1808: „Bei der Anlegung neuer Feld-Verschanzungen bei Kolberg wagen wir nicht mehr, als wir bereits im Jahre 1808 unter weit ungünstigeren Umständen bei Anwesenheit der französischen Armeen in unsrem Staate thaten, wo ebenfalls zur letzten Rettung bei dieser Festung vom Blücherschen Corps Verschanzungen gegen die Landseite zu großem Verdruß der französischen Generäle, jedoch ohne Rüge des französischen Cabinets, angelegt wurden, welche letztere auch bei einer so rein defensiven Maßregel nicht füglich statt finden konnte. Derselbe Fall war damals bei Glatz, und das bei dieser Festung noch bestehende verschanzte Lager stammt aus jener sorgenvollen Periode her, wo die Vertheidigungsmittel des Staats bei weitem beschränkter als jetzt waren."

Vgl. Pertz, Stein 2, 211; Pertz, Gneisenau 1, 366.

9. Verlorene Denkschriften Scharnhorsts aus dem Juli 1811.

Vgl. S. 403.

Am 28. Juni 1811 schreibt Scharnhorst an Hardenberg: „Ich habe einen Aufsatz über die Taktik, welche die russischen Armeen in diesem Kriege gegen die französischen beobachten müssen, aufgesetzt, den ich Ew. Excellenz nächstens vorlegen werde; es gehört nicht eigentlich zur Sache, kann aber vielleicht doch seinen Nutzen haben." Am 19. Juli löst er das gegebene Versprechen ein: „Ew. Excellenz lege ich hier den Aufsatz über die Taktik der russischen Armeen vor."

Da Scharnhorst im Datiren seiner Briefe nicht sehr sorgsam war, so ist vielleicht für „19. Juli" zu lesen: „18. Juli", und dann könnte der „Aufsatz über die Taktik der russischen Armeen" eine der zwei Denkschriften sein, von denen in den nachfolgenden Briefauszügen die Rede ist.

Schreiben des Königs von Preußen an den Zaren, Charlottenburg 4./16. Juli 1811: Je vous ai parlé de la nécessité de me conserver les moyens de me joindre à Vous, Sire, de venir *efficacement* à mon secours et de ne point m'abandonner à la triste chance, de me voir accablé par les forces supérieures de Napoléon. Je ne peux qu'insister sur cet article et je Vous prie, Sire, de vouloir prendre en considération les mémoires, que j'ai fait dresser par le général de Scharnhorst et que Schöler

aura l'honneur de mettre sous Vos yeux. J'ose remarquer, que non seulement la Prusse réclame un système vigoureux et qui puisse lui servir d'appui et de garantie, mais qu'aussi les puissants moyens, que nous pourrons trouver dans l'esprit, qui règne en Allemagne et presque partout, l'exigent, pour pouvoir offrir un effet peut-être décisif; j'observe, que rien n'entraînera mieux l'Autriche dans nos vues qu'un système pareil.

Hardenberg an den preußischen Gesandten in Petersburg, Oberst-Lieutenant Schöler, Berlin 18. Juli: „Die beiden Memoires des General v. Scharnhorst, die in dem Briefe an den Kaiser allegirt sind, ... erfolgen hiebei ... besonders."

Der König an Schöler, Berlin 18. Juli: „Bei der Mir zuzusichernden Hülfe muß mit auf den möglichen Fall Rücksicht genommen werden, daß der Kaiser Napoleon den Winter, wo die Engländer aus der Ostsee entfernt und die Küsten vielleicht gefroren sind, benutzen könnte, um Preußen zu besetzen. Der General v. Scharnhorst hat dieses auch in seinen Memoires berührt und da Ich Mich auch auf diese beziehen kann u. s. w." —

Wie viel Denkschriften es aber auch gewesen sein mögen, ob zwei oder drei, bis jetzt ist nichts von ihnen zu Tage gekommen[1]). Man sollte sie zunächst in den russischen Archiven voraussetzen, doch sind die nach Petersburg und Moskau gerichteten Anfragen vergeblich geblieben. Dagegen befindet sich im Nachlasse Scharnhorsts eine umfangreiche, leider unvollständige Darlegung, die augenscheinlich dazu bestimmt ist, einem einflußreichen Russen die Schwächen des russischen und die Vorzüge des Napoleonischen Heerwesens (Divisionen bezw. Corps aus allen Waffen mit eigenem Generalstabe und eigenen Verpflegungs-Behörden, Anwendung des Requisitions-Systems, Ernennung junger Generäle) begreiflich zu machen. Die Schrift nimmt Bezug auf die Schlachten des Jahres 1809 und auf einen im April-Stücke der „Pallas" von 1810 (Band 1, 384) erschienenen Aufsatz, könnte also recht wohl in das Jahr 1811 gehören. Die russische Armee erfreute sich bereits der Einrichtung von Divisionen aus allen Waffen, s. Karl v. Plotho, Ueber die Entstehung, die Fortschritte und die gegenwärtige Verfassung der russischen Armee, geschrieben im Juni 1810 (Berlin 1811) S. 21. Eben damals, im Jahre 1811, ging man unbegreiflicher Weise damit um, sich dieser modernen Errungenschaft wieder zu entäußern, s. Boutourlin, Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812 (Paris 1824) 1, 101. Vielleicht hoffte Scharnhorst mit seiner Darlegung diese Wendung noch zu verhindern: vergebens, wie Gneisenau 1812 bei seiner Fahrt durch Rußland bedauernd bemerkte (Pertz, Gneisenau 2, 297).

Noch sei erwähnt, daß E. v. Ompteda (ein Bruder des hannöverisch-englischen Agenten am Berliner Hofe) im Mai 1811 beschäftigt war, ein Manuscript Scharnhorsts ins Englische zu übertragen. Er bemerkt über dasselbe in einem

---

[1]) Vielleicht ist die Notiz bei Ompteda 2, 178 auf den Inhalt einer dieser Denkschriften zu beziehen.

Schreiben an Scharnhorst, Dresden 21. Mai: „Für einige Noten, welche ich in Rücksicht auf etwanige englische Leser, denen der siebenjährige Krieg in Deutschland nicht so geläufig ist wie bei uns, beigefügt habe, erbitte ich Ihre Zustimmung, sowie für ein paar Anmerkungen in Bezug auf die englische Armee, welche meine innigste Ueberzeugung mir nicht gestattete zu unterdrücken; zudem stehen sie durchaus nicht mit Ihren Behauptungen im Widerspruche. Ihre Ansichten über die russische Armee sind so lehrreich als interessant." Was mag aus diesem Manuscripte geworden sein? Für wen war die englische Uebersetzung bestimmt? Hat sie Ompteda, als er im September 1811 über Kolberg nach England ging (vgl. Pertz; Gneisenau 2, 167. 178. 412. 415 und Ompteda, Nachlaß 2, 86), mitgenommen?

10. Die preußischen und die französischen Streitkräfte im Jahre 1811.

Vgl. S. 413 und 442.

Am 28. Juli 1811 schreibt Gneisenau an Graf Münster (Pertz, Gneisenau 2, 165): „Noch will ich hier hinzufügen, daß es dem General Scharnhorst durch unabläßiges Bemühen gelungen ist, eine Armee von 124 000 Mann, völlig ausgerüstet, aufzustellen, das heißt: exercirte und disciplinirte Truppen. Haben wir nur etwas Zeit, nur wenig Glück und viel Gewehre, so mögen wir diese Anzahl sogleich verdoppeln." Am 14. August wiederholt und erläutert er dies (a. a. O. 2, 168): „Wir haben, wie ich neulich schon erwähnte, in diesem Augenblick 124 000 Mann völlig ausgerüstet und können hinzufügen, so viel wir an Gewehren erhalten."

Daß ein Irrthum oder etwas Schlimmeres bei diesen Angaben ausgeschlossen ist, bedarf keines Wortes. Nun berechnet aber Oberst-Lieutenant Rauch in seiner „Nachweisung von der Stärke der königlich preußischen Armee Ende August 1811" (Reorganisation der preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden 2, 156 ff.) nur 74 413 Mann, und auch Scharnhorst giebt während der Petersburger Verhandlungen (s. oben S. 412) nicht mehr als 80 000 Mann an. Wie ist diese Verschiedenheit zu erklären? Am einfachsten wohl durch die Annahme, daß Rauch und Scharnhorst die Krümper nicht sämmtlich in Rechnung gestellt haben. Daß Rauchs Liste in diesem Sinne unvollständig ist, kann nicht bezweifelt werden. Am 30. August ertheilte der König den später wieder zurückgenommenen Befehl, 40 Krümper- (Reserve-)Bataillone zu errichten (vgl. oben S. 416). Dazu waren, das Bataillon nur zu 600 Mann gerechnet, 24 000 Infanterie-Krümper erforderlich; Rauch verzeichnet deren aber nur 11 756. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß 1813 nach zweimonatlicher Rüstung in Preußen 119 833, nach dreimonatlicher 131 748 Mann aufgestellt waren (vgl. oben S. 523 und die S. 620 angeführte Denkschrift von Scharnhorst); warum sollte die von demselben Manne betriebene Rüstung zwei Jahre vorher ein wesentlich ungünstigeres Ergebniß gehabt haben?

Am 10. September 1811 schrieb Gneisenau an Münster (Pertz, Gneisenau 2, 179): „Mehr als 124 000 Mann können wir nicht mit Gewehren und Geschütz versehen, und dennoch würden wir 300 000 Mann aufstellen können, wenn wir hierfür Waffen und Munition auftreiben könnten." Auch diese Behauptung ist nicht im mindesten übertrieben. Nach Boyen (Ueberblick der preußischen Heerverfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des Großen Kurfürsten, Berlin 1847, S. 55) zählte die preußische Armee im August 1813

	279 000	Mann;
hierzu die Verluste, die das Yorcksche Corps während des Feldzuges von 1812 erlitten (Clausewitz, Hinterlassene Werke 7, 258)	10 000	„
und die Verluste des Frühjahrs-Feldzuges von 1813, nach einer mäßigen Schätzung	8 000	„
	297 000	Mann.

Bei Seydlitz (Tagebuch 1, 18) wird die Stärke der preußischen Armee im August 1813 etwas niedriger (auf 271 641 Mann), bei Plotho (Krieg von 1813 und 1814 Theil 2 Beilagen S. 3) etwas höher (auf 277 900 Mann) angegeben; in der Berechnung, welche 1847 im Militär-Wochenblatt veröffentlicht wurde (s. oben S. 625), auf 271 000 Mann.

Was die französischen Streitkräfte betrifft, so verzeichnet ein am 24. December 1811 von Hake an Hardenberg erstatteter Bericht:

Garnison von Danzig	18 000	Mann,
„ „ Stettin	12 000	„
„ „ Küstrin	4 800	„
„ „ Glogau	5 500	„
Truppen des Herzogthums Warschau ohne die Festungs-Garnisonen	30 000	„
Sachsen	22 000	„
in Mecklenburg	14 800	„
	107 100	Mann.

11. Scharnhorst über sein Verhältniß zum Tugendbunde.

Vgl. S. 430.

Scharnhorst hat sich über die nach seinem Tode wiederholt erörterte Frage, in welchem Verhältniß er zum Tugendbunde gestanden, selber in folgender (undatirten, wahrscheinlich in das Jahr 1811 gehörigen) Aufzeichnung ausgelassen.

„Man hat in Wien von einer in Königsberg entstandenen geheimen Gesellschaft, der Tugendbund genannt, Nachrichten verbreitet, die schlechterdings falsch sind. Diese Gesellschaft bestand außer den Prinz von Hohenzollern aus gewöhnlichen Geschäftsmännern von der mittlern Classe und hatte nach ihrer gedruckten Verfassung den Zweck, Tugend und Aufklärung zu befördern. Einige exaltirte Köpfe, welche sich in dieser Gesellschaft aufnehmen ließen, wollten aus

ihr einen deutschen Freiheitsbund machen. Die Gesellschaft ließ sich aber hierauf nicht ein, sondern blieb bei ihren Statuten. Dies ist alles, was ich von dieser Gesellschaft durch einige meiner Freunde, die in derselben sich hatten aufnehmen lassen, und durch die Untersuchungen, welche die Regierung hat anstellen lassen, mit Gewißheit erfahren habe.

„Man hat gesagt, ich sei ein Mitglied dieser Gesellschaft; dies ist aber entweder ein Irrthum oder eine offenbare Unwahrheit oder absichtliche Lüge. Ich wurde von den Professor Lehmann und Major v. Both zu der Aufnahme in derselben eingeladen. Ich nahm aber die Einladung nicht an, und als ich nachher erfuhr, daß exaltirte Mitglieder die Gesellschaft zu andern Zwecken als die, welche oben erwähnt sind, brauchen wollten, bemerkte ich Sr. Maj. den König, als ihn beim Cabinets-Vortrage die Statuten und das Verzeichniß der Mitglieder vorgelegt wurden, daß es zu befürchten sei, daß Leichtgläubige, Argwöhnische und Verleumder das Benehmen einzelner Mitglieder der ganzen Gesellschaft zuschreiben würden und daß auf diese Art sie Mißfallen erregen könnte. S. Maj. sahen aber auf die Gesetze der Gesellschaft und glaubten nicht, daß Fehler einzelner Mitglieder den Ganzen zur Last gelegt werden würden. Ich erkläre hier noch, daß ich nie ein Protokoll der Verhandlungen der Gesellschaft in Händen gehabt, nie einem Gegenstand zur Sprache und Discussion in derselben gebracht und daß ich weder direct noch indirect in jeder Hinsicht mit derselben in keiner Verbindung gestanden habe. Ich füge hier noch hinzu, daß ich es mir würde zur Ehre rechnen, in dieser Gesellschaft gewesen zu sein, da ihr Zweck edel und groß war, und daß ich die Anerbietung, in derselben zu treten, nur deswegen nicht annahm, weil ich voraussah, daß das Benehmen einzelner Mitglieder nachtheilige Gespräche von derselben erregen würde, und die Vorsteher der Gesellschaft, obgleich achtungswerthe Männer in ihren Fach, nach meiner Ansicht nicht geeignet waren, eine Gesellschaft zu bilden und zu leiten."

Später wieder durchstrichene Stellen:

„Aus eben diesen Grunde ist mein Schwager Schmalz nie in dieselbe getreten."

„Auch gestatten meine Dienstverhältnisse mich nicht, ein thätiges Mitglied dieser zu sein."

12. Zur Vorgeschichte des preußisch-russischen Bündnisses von 1813.

Vgl. S. 515.

Während des Druckes ist mir ein Schreiben des Freiherrn vom Stein an den Zaren bekannt geworden, welches datirt ist: Ploz $\frac{10. \text{ Februar}}{29. \text{ Januar}}$. Die herrliche Kundgebung erläutert sich selbst; hinzufügen darf ich, daß sie die oben gegebene Darstellung durchweg bestätigt.

Le but le plus essentiel, qu'on se doit proposer d'obtenir, c'est de terminer les fluctuations de la Prusse et de gagner le plus de terrain

possible en Allemagne, surtout de prévenir, que la division Grenier ne se jette dans Magdebourg.

L'irrésolution de la Prusse a son principe dans le malheureux penchant du roi à ne se déterminer point du tout et dans celui du chancelier M. de Hardenberg à ne se décider que lentement. La suite de cette indécision est, que les forces de la Prusse restent paralysées, leur développement ultérieur arrêté et l'esprit public en suspens. Ces forces de la Prusse sont maintenant . . . 84 000 hommes d'excellentes troupes, pleines du désir de se venger et de reconquérir leur ancienne gloire. Les forces sont susceptibles d'un très-grand développement, comme il est prouvé par les mesures prises à Koenigsberg, et l'effet moral, que tout ceci produira, surtout celui d'une population armée, sur le reste de l'Allemagne, est incalculable.

Pour faire cesser ces incertitudes, j'ose proposer à V. M. Imp. de m'envoyer à Breslau, pour conclure un arrangement définitif avec le roi; comme les routes ne sont point encore entièrement sûres, il me faudrait peut-être une escorte d'une cinquantaine de Cosaques.

Le second point important serait de gagner le plus de terrain possible en Allemagne, pour détruire l'influence française et activer les ressources de ce pays, qui attend ses libérateurs avec la plus grande impatience, et il faudrait surtout empêcher, que la division Grenier ne se jette dans Magdebourg. On y parviendra, si l'armée de Wittgenstein ou au moins un corps de 18 000 hommes se dirige sur l'Oder, la passe à Wrietzen et marche entre Berlin et Francfort sur Magdebourg par la route la plus courte, qu'il fasse passer un détachement par le pont de Rosla[1]), pour se présenter devant Magdebourg du côté de la rive gauche de l'Elbe. Magdebourg est sans garnison, parce que la division de Grenier a dû la former; la bourgeoisie est bien intentionnée et même assez forte, pour ouvrir elle-même les portes. Si ce mouvement doit se faire, il faut interrompre le cours des postes entre Berlin et le pays, où l'armée russe se trouve, et cacher ses mouvements par les Cosaques. Si l'opération réussit, alors la guerre est définitivement jetée sur la rive gauche de l'Elbe; si elle ne réussit point, l'on pourra forcer Grenier à une évacuation de Berlin précipitée avec perte de beaucoup d'effets militaires.

Le général Yorck serait prêt à se charger au moins comme réserve du blocus de Danzig et d'y employer une partie de son corps, si V. M. Imp. le lui demandait d'une manière positive.

Le général Doernberg se prépare pour une expédition sur Cassel etc. C'est un homme capable du plus grand dévouement et animé de sentiments les plus nobles; mais il faudrait cependant lui donner un adjoint capable de conceptions militaires et politiques plus étendues, et j'ose proposer pour cela M. de Gilsdorff.

---

[1]) Roslau.

13. Scharnhorsts Feldzugsplan 1813.

Vgl. S. 605.

Schon am 13. April schrieb Scharnhorst (die Aufzeichnung erhielt später das Datum des 14.): „Jetzt wird es der Klugheit nicht entgegen sein, freier oder offensiv zu operiren."

Am 16. schrieb er, wahrscheinlich an General-Major d'Auvray, Wittgensteins Generalstabs-Chef:

„Die Begebenheiten entwickeln sich mehr und mehr. Die Truppen im Thüringer Walde sammeln sich mit jedem Tage mehr an, und wir müssen von einem Tag zum andern ihren Vormarsch erwarten. Das Verlassen der Saale, davon uns die sichere Nachricht durch Ew. Excellenz selbst geworden ist, deutet auf eine Vereinigung des Vicekönigs mit dem, was sich über Erfurt in Bewegung setzen wird.

„Jetzt frägt es sich, welche Schritte dies bei uns veranlassen muß. Wollen wir diesseits der Elbe eine entscheidende Schlacht wagen, so kann es doch wohl nur geschehen, indem wir so viel Kräfte als möglich vereinigen. Daraus folgen zwei Sachen, auf die ich Ew. Excellenz bloß aufmerksam machen will und worüber S. Excellenz der Graf Wittgenstein wahrscheinlich seine Beschlüsse schon gefaßt haben wird.

„Der erste ist eine Concentrirung der Streitkräfte bei Ihrer Armee, so weit sie den Umständen nach nur möglich ist.

„Eine sorgfältige Einschließung von Spandau und Wittenberg würde unnütz Truppen kosten. Spandau, scheint es mir, darf man wagen, bloß mit einigen hundert Pferden auf dem rechten Havel-Ufer und mit einem Bataillon in Charlottenburg zu beobachten. Auf ähnliche Art, scheint es, könne man es mit Wittenberg machen.

„Blieben die Generale Borstell und Bülow in der Gegend von Dessau à cheval der Elbe, so würde von Magdeburg aus nichts entscheidend Nachtheiliges geschehen können. Diese Betrachtungen führen mich auf das Resultat, daß S. Excellenz der Graf mit seinem Corps und dem des Generals Yorck, also etwa einige 20 Tausend Mann stark, sich mit dem General v. Blücher vereinigen könnte, wodurch unsre Macht auf 65 bis 66 Tausend Mann anwachsen würde, ohne den General Miloradowitsch, der sich auf unserm linken Flügel befände.

„Mit einer solchen Macht darf man hoffen, sich mit Erfolg schlagen zu können, wenn man nicht gerade die feindliche Macht concentrirt gegen sich hat, was man wohl wird vermeiden können.

„Der erste Gegenstand wäre also, so wenig Truppen als möglich an der Elbe zu lassen, um wenigstens einige 20 Tausend Mann zur Schlacht zu bringen.

„Der zweite betrifft die vorläufige Annäherung des Grafen an den General Blücher. Da der Feind die niedere Saale verlassen hat, so scheint es doch nicht, daß er von dort aus mit bedeutendem Nachdruck agiren wolle, und darum

halte ich eine Bewegung links, wodurch der Graf sich uns nähert, jetzt für angemessen. Ob es gleich nicht gut wäre, wenn wir uns lange vorher vereinigten, ehe wir uns schlagen, so ist es doch gewiß rathsam, sich gegenseitig so zu stellen, daß das vereinigte Schlagen ganz unbezweifelt sei.

„Vereinigen sich beide Armeen auf einen kleinen Raum, so daß sie vereinigt schlagen können, so kommen die Brücken zwischen Meißen und Dessau sehr in Betrachtung" ...

Am 17. April liefen Nachrichten ein, welche bewiesen, daß die Franzosen, und zwar in einer Stärke von mindestens 90 000 Mann, den Thüringer Wald durchzogen. Gerade hierdurch scheinen Scharnhorsts Pläne zur Reife gebracht zu sein. Gneisenaus Zusprache that das Ihrige; s. seinen Brief an Hardenberg, Altenburg 18. April: „Ich habe zur Offensive gerathen." Als Gneisenau diesen Brief begann, war er noch zweifelhaft, welchen Eindruck sein Rath auf Scharnhorst gemacht habe; als er ihn schloß, war er seiner Sache sicher: „General Scharnhorst ist auch dafür. Von unsrem Plan will ich hier, der Gefahr der Kundwerdung durch mögliche Verlierung des Briefes [wegen], nicht reden." Noch an demselben Tage schickte Scharnhorst, der sichere Beförderungsmittel hatte, seinen Plan sowohl an Fürst Wolkonskij wie an Knesebeck; s. Marees, Jahrbücher 45, 165, wo jedoch die betreffende Denkschrift unrichtig als Beilage zu einem vom 20. April datirten Schreiben gegeben ist. Im Wesentlichen übereinstimmend, in Einzelheiten abweichend ist eine Formulirung, die Scharnhorst seinem Plane etwas später gab und die nur dadurch erhalten ist, daß Gneisenau am 25. April dem Staatskanzler eine Abschrift sandte (Pertz, Gneisenau 2, 573 ff. 579). Sie war, wie der Schluß beweist, auf russische Köpfe berechnet; Scharnhorst wird sie während seines Aufenthaltes in Dresden (24. 25. April) vorgelegt haben.

Welche Rolle auch in dieser Episode die politischen Rücksichten spielten, ergiebt sich aus einem Schreiben Scharnhorsts an Hardenberg (Altenburg 20. April), in welchem es heißt: „Unsere Lage ist durch das Heranrücken der Großen[1]) Armee nicht so bedenklich, als sie vorher war, gleichwohl scheint eine Schlacht, ehe die russischen Verstärkungen ankommen, unvermeidlich zu sein, weil diese erst in drei bis vier Wochen, wie man mir gesagt hat, die Armeen erreichen können. Ich habe die Hoffnung, daß wir vereint mit der russischen Hauptarmee, so klein sie auch ist, die Franzosen schlagen werden. Ich wünschte indessen aus mehreren Gründen, daß Ew. Excellenz mich von den politischen Verhältnissen mit Oestreich, Dänemark und Schweden unterrichteten. Könnten wir auf Oestreich nicht rechnen, wenn wir eine Schlacht verlieren sollten, so würde sie sich noch vermeiden lassen, wenn zumal Dänemark sich gegen Frankreich erklärt oder mit England abgeschlossen hätte. Man würde alsdann Napoleon in der Front ausweichen und ihn links umgehen und von der Nieder-Elbe und Weser aufwärts gegen Franken operiren. Sie sehen hieraus, daß unsere Operationen durch den Beitritt von Dänemark eine zweite Richtungslinie bekommen, welche sehr wichtig ist."

[1]) russischen.

Hardenberg glaubte damals an den Beistand Dänemarks, wie aus seinem Immediat-Berichte, Breslau 19. April, hervorgeht: „Aus den Kopenhagener Nachrichten sowohl als aus denen des Grafen Grote erhellet eine gute Aussicht: daß die Dänen entschlossen sind, das rechte Elb-Ufer gemeinschaftlich mit den Russen gegen die Franzosen zu vertheidigen, wenn diese es überschreiten wollten."

14. „Vertheilung der Truppen von dem Armeecorps des Herrn General-Lieutenants v. Yorck Excellenz."

Vgl. S. 616.

	Ungefähre Stärke
1. Brigade General-Major v. Hünerbein.	
1., 2. und Füsilier-Bataillon v. 1. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	1499
1., 2. und Füsilier-Bataillon v. Kolbergschen Infanterie-Regiment	1643
Füsilier-Bataillon v. Leib-Infanterie-Regiment	402
4 Escadrons v. Littauischen Dragoner-Regiment	330
2 Escadrons v. 2. Leib-Husaren-Regiment	171
Eine reitende, eine Fuß-Batterie	236
2. Brigade Oberst v. Horn.	
2. und Füsilier-Bataillon v. 5. Infanterie-Regiment	652
1., 2. und Füsilier-Bataillon v. 6. Infanterie-Regiment	1217
4 Escadrons v. 2. Dragoner-Regiment	389
2 Escadrons v. 2. Leib-Husaren-Regiment	170
Eine reitende, eine Fuß-Batterie	196
Reserve-Artillerie.	
Eine halbe zwölfpfündige und eine halbe dreipfündige Batterie	131
	7036
Unter den Befehlen des General-Lieutenants v. Kleist.	
1. und 2. Bataillon v. Leib-Infanterie-Regiment	1006
1. Bataillon v. 5. Infanterie-Regiment	425
Füsilier-Bataillon v. 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	553
2 Compagnien v. Ostpreußischen Jäger-Bataillon	181
4 Escadrons v. 3. Husaren-Regiment	443
Eine reitende, eine Fuß-Batterie	195
	2803
Unter den Befehlen des General-Lieutenants v. Bülow.	
2. Ostpreußisches Grenadier-Bataillon	726
1., 2. und Füsilier-Bataillon v. 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	1857
3. Bataillon v. 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	541
2 Compagnien v. Ostpreußischen Jäger-Bataillon	180
3 Escadrons v. 2. Westpreußischen Dragoner-Regiment	325
4 Escadrons v. 1. Leib-Husaren-Regiment	427
Eine reitende, zwei Fuß-Batterien	457
	4513

Unter den Befehlen des General-Majors v. Borstell.	Ungefähre Stärke
Pommersches Grenadier-Bataillon	739
1. und 2. Bataillon v. 1. Pommerschen Infanterie-Regiment	1241
Füsilier-Bataillon v. 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	519
Eine halbe reitende, eine Fuß-Batterie	161
4 Escadrons Königin-Dragoner	440
	3100

Unter den Befehlen des General-Majors v. Thümen.	
1. und 2. Bataillon v. 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	1141
1. und 2. Bataillon v. 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	1087
3. Bataillon v. 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiment	619
1 Escadron v. 2. Westpreußischen Dragoner-Regiment	109
Zwei und eine halbe Fuß-Batterie	279
	3235

Unter den Befehlen des Generals v. Dörnberg.	
Pommersches Füsilier-Bataillon	520
Eine halbe reitende Batterie	74
	594

Diese von der Hand Rauchs (des Generalstabs-Chef von Yorck) geschriebene Uebersicht trägt kein Datum. Die Zusammensetzung der Brigaden weist auf die Monate April und Mai hin. Da nun das Füsilier-Bataillon des Leib-Regiments, dessen Stärke auf 402 Mann angegeben wird, nach Horn (Geschichte des Leib-Infanterie-Regiments S. 245 ff.) „Ende April" 13 Offiziere 46 Unteroffiziere und 375 Mann, nach der Schlacht von Groß-Görschen 13 Offiziere und 101 Mann zählte, so ist bewiesen, daß die „Vertheilung der Truppen" in die Zeit unmittelbar vor der Schlacht bei Groß-Görschen gehört.

Nachträge und Verbesserungen.

S. 29 Z. 14 von unten ist zu lesen: gerade so wie die Mitglieder der Ritterschaft die Landräthe, wählten die „Beerbten" die Steuereinnehmer.

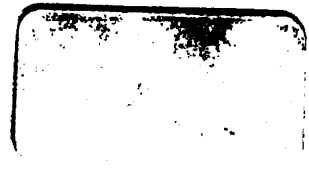
S. 59 sind die beiden Anmerkungen umzustellen.

Die S. 90 Anm. angeführte, von Höpfner (1, 73) benutzte Denkschrift rührt von Müffling her, ist an den Prinzen August gerichtet und trägt das Datum: Friedeberg 5. Juli 1821.

S. 110 Z. 13 von oben ist zu lesen: nicht in ihrer Gesammtheit.
„ 151 „ 12 „ unten: die Brotwagen der Regimenter.
„ 189 „ 17 „ oben: im äußersten Fall.
„ 258 „ 15 „ oben: bei Auerstädt auf den Tod verwundeten.
„ 383 an Stelle der beiden letzten Zeilen: [3]) Vgl. Beilage 10.
„ 499 Z. 13 von unten: 27. Januar.

Die Schrift „Reorganisation der preußischen Armee nach dem Tilsiter Frieden", regelmäßig unter dem Namen Scherbening angeführt, rührt nur in ihrem ersten Theile von diesem her; der zweite Theil ist von Willisen geschrieben.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

H.S.

FEB 9 - 1942